VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE A

Quellen

26. Band

Das Tagebuch Julius Hölders 1877-1880

Herausgegeben

von

Dieter Langewiesche

1977

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

Reihe A

26. Band

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE A

Quellen

26. Band

Das Tagebuch Julius Hölders 1877–1880

Das Tagebuch Julius Hölders 1877-1880

Zum Zerfall des politischen Liberalismus
in Württemberg und im Deutschen Reich

Herausgegeben von

Dieter Langewiesche

1977

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Die Drucklegung dieses Bandes wurde durch eine Spende
der Allgemeinen Rentenanstalt AG. Stuttgart gefördert.

Kommission für
geschichtliche
Landeskunde in
Baden-Württemberg
Stuttgart
K1918 G114

ISBN 3–17–002986–x

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Druck: Himmer, Augsburg

b.

Vorwort

Das Tagebuch Julius Hölders bietet interessante und aufschlußreiche Mitteilungen eines politischen „Insiders" über seine Erfahrungen in einer Zeit, in der die deutsche Innenpolitik und auch das württembergische Parteiensystem tiefgreifende Umstrukturierungen erfuhr. Bei den Arbeiten für die Edition dieses Tagebuchs bin ich von vielen Personen und Institutionen unterstützt worden, denen ich auch an dieser Stelle danken möchte.

Hervorgehoben seien die Leiter und Mitarbeiter des Bundesarchivs Koblenz und der Handschriftenabteilungen der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und des Schiller-Nationalmuseums Marbach a. N., die mir ihre Abschriften des Tagebuchs zur Verfügung stellten bzw. den Abdruck von Briefen Julius Hölders gestatteten und mir mit Auskünften behilflich waren. Außer den im Literaturverzeichnis genannten Archiven erteilten Auskünfte die Stadtarchive in Wien, Köln, Düsseldorf, Stuttgart und Göppingen, das Landeskirchliche Archiv Stuttgart, das Kreisarchiv Göppingen, das Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund sowie Herr Oberstaatsarchivrat Dr. Schäfer vom Universitätsarchiv Tübingen. Frau Elli Frauendienst danke ich für die Genehmigung, den Nachlaß ihres Mannes, Prof. Dr. Werner Frauendienst, im Bundesarchiv Koblenz einsehen zu dürfen.

Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich den Herren Präsident a. D. Dr. Helmut Hölder und Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Eberhard Hölder, die im Namen der Familie Hölder die Druckerlaubnis erteilten und mir ihre familiengeschichtlichen Unterlagen zur Verfügung stellten. Herr Prof. Dr. Eberhard Kolb ermunterte mich, die Edition des Tagebuchs in Angriff zu nehmen, diskutierte mit mir die Prinzipien der Textauswahl und der Kommentierung und las kritisch die Einleitung. An letzterem beteiligte sich mein Freund und Kollege Dr. Klaus Schönhoven. Nicht zuletzt gilt mein Dank Herrn Oberstaatsarchivdirektor a. D. Prof. Dr. Walter Grube, der die Edition für die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg betreute. Ohne ihn wäre so manche Ungenauigkeit in der Kommentierung nicht getilgt worden und so manche Anmerkung hätte ganz unterbleiben müssen oder wäre weniger informativ ausgefallen.

Die Arbeiten an dieser Edition wurden zunächst im Juli 1975 abgeschlossen, mußten jedoch im Januar 1977 noch einmal aufgenommen werden, da — wie in der Einleitung näher ausgeführt wird — das ursprünglich als verschollen geltende handschriftliche Original des Tagebuchs doch noch aufgefunden werden konnte. Literatur, die seit Mitte 1975 erschien, wurde nicht mehr berücksichtigt.

Würzburg, Januar 1977 — Dieter Langewiesche

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

Literaturverzeichnis VIII

A. Veröffentlichte und unveröffentlichte Schriften, Reden u. ä. von Julius Hölder VIII

1. Schriften Julius Hölders VIII

2. Reichstagsreden Julius Hölders VIII

3. Gedruckte Briefe von und an Julius Hölder IX

4. Unveröffentlichte Quellen IX

B. Ungedruckte Quellen X

C. Zeitungen, Zeitschriften X

D. Gedruckte Quellen, Erinnerungen, zeitgenössisches Schrifttum, Nachschlagewerke X

E. Darstellungen XII

Abkürzungsverzeichnis XVIII

Einleitung 1

1. *Julius Hölder (1819–1887) und der württembergische Liberalismus zwischen Vormärz und Kaiserreich* 1

a) Vom Vormärz zur Reichsgründung 2

b) Im Kaiserreich: Stagnation oder Neuorientierung? 14

2. Überlieferungsgeschichte und Editionsprinzipien 36

Tagebucheintragungen 41

Teil I: 1877 42

Teil II: 1878 66

Teil III: 1879 153

Teil IV: 1880 222

Anlagen 295

1. *Mobilisierung und Organisierung des politischen Lebens.* Ein politisches Programm Julius Hölders aus dem Jahre 1846 295

2. *Das Bürgertum zwischen Proletariat und alten Mächten.* Brief Julius Hölders an Karl Mayer v. 8. Mai 1847 300

3. *Reform – nicht Revolution.* Brief Julius Hölders an Karl Mayer v. 19. Juni 1850 302

4. *Reichstagswahlprogramm Julius Hölders v. Januar 1877* 304

5. *Zu Hölders Standort in der Reichspolitik.* Julius Hölder an seine Schwester, 18. Juni 1878 307
6. *Resolution des Ortsvereins Stuttgart der Deutschen Partei v. 29. Juni 1878:* Reichstagswahlprogramm 307
7. *Reichstagswahlen 1878* – Bericht über eine *programmatische Rede Julius Hölders* 308
8. *Flügelkämpfe in der nationalliberalen Fraktion.* Julius Hölder an Otto Elben, 2. Juli 1879 315
9. *Grundzüge eines Programms der Deutschen Partei v. November 1880* . 317
10. Bericht über eine *Versammlung des Ortsvereins Stuttgart der Deutschen Partei v. 16. November 1880:* Das neue Parteiprogramm 320
11. *Programmvorschlag des Tübinger Ortsvereins der Deutschen Partei v. November 1880* 321
12. *Die Neugestaltung der Deutschen Partei in Württemberg.* Artikel Julius Hölders v. 14. November 1880 323

Personenregister 326

LITERATURVERZEICHNIS

A. *Veröffentlichte und unveröffentlichte Schriften, Reden u. ä. von Julius Hölder*

1. Schriften Julius Hölders

Das Leben Adolf Schoders. Zur Erinnerung für seine Freunde dargestellt von der Hand eines Freundes, Stuttgart 1852.

Geschichte der Tübinger Burschenschaft zum fünfzigjährigen Jubelfest 1887, Stuttgart [1887]. (Hölder hat für diese Festschrift die Einleitung und gemeinsam mit [August] Landerer den Abschnitt „Von 1837–1852", S. 40–61, verfaßt.)

Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Deutschen Partei, in: Württembergische Volkszeitung, Nr. 227–232 v. 29. September bis 5. Oktober 1899. (Diese posthum veröffentlichten „Beiträge" hat Hölder 1865 und 1869 niedergeschrieben.)

2. Reichstagsreden Julius Hölders

Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstags:

I. Legislaturperiode, I. Session:
31. März 1871, S. 80 f.
5. April 1871, S. 169 f., 225
20. April 1871, S. 303 f.
25. April 1871, S. 385 f.
5. Mai 1871, S. 550
13. Mai 1871, S. 681 ff.
17. Mai 1871, S. 767, 777 f.
1. Juni 1871, S. 971 f.
10. Juni 1871, S. 1123
13. Juni 1871, S. 1169 f.

I. Legislaturperiode, II. Session:
25. Oktober 1871, S. 53 f.
6. November 1871, S. 143 f.
7. November 1871, S. 167 f.
8. April 1872, S. 422

I. Legislaturperiode, III. Session:
4. Juni 1872, S. 684 f., 688, 716, 721 f.
5. Juni 1872, S. 738 f.
7. Juni 1872, S. 827 f.
13. Juni 1872, S. 987
15. Juni 1872, S. 1041 ff.

I. Legislaturperiode, IV. Session:
26. April 1873, S. 358
30. April 1873, S. 383 ff.
12. Mai 1873, S. 585 ff.
24. Mai 1873, S. 789 ff.
13. Juni 1873, S. 1131 ff.
19. Juni 1873, S. 1246 ff.
20. Juni 1873, S. 1259 f.
21. Juni 1873, S. 1328 f., 1332, 1334 f.
23. Juni 1873, S. 1349 f., 1370, 1372

II. Legislaturperiode, III. Session:
30. November 1875, S. 353 ff.
15. Dezember 1875, S. 684 ff.
28. Januar 1876, S. 994 f.
1. Februar 1876, S. 1069.

II. Legislaturperiode, IV. Session:
18. November 1876, S. 191 f., 202

III. Legislaturperiode, II. Session:
5. April 1878, S. 741
6. April 1878, S. 757 f.
11. Mai 1878, S. 1252 f.
21. Mai 1878, S. 1463 f.

IV. Legislaturperiode, II, Session:
10. Juli 1879, S. 2244 ff.

IV. Legislaturperiode, III. Session:
23. Februar 1880, S. 68 f. (vgl. Tagebucheintrag)
29. April 1880, S. 1005 ff. (vgl. Tagebucheintrag)

Es sind nur ausführlichere Äußerungen *Hölders,* nicht aber kurze Bemerkungen zu einzelnen Tagesordnungspunkten aufgenommen worden.

3. Gedruckte Briefe von und an Julius Hölder

Goldschmidt, Hans: Das Reich und Preußen im Kampf um die Führung. Von Bismarck bis 1918, Berlin 1931.

Ders.: Die kleinen Diplomaten, in: Schwäbischer Merkur Nr. 346, Abendblatt, v. 28. Juli 1927.

Heyderhoff, Julius (Hrsg.): Die Sturmjahre der preußisch-deutschen Einigung 1859–1870. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer, Bonn 1925 (Neudruck 1967) (= Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks. Eine politische Briefsammlung, Bd. I).

Aus Eduard Laskers Nachlaß. Sein Briefwechsel aus den Jahren 1870/71, in: Deutsche Revue 1892/2–4.

Oncken, Hermann (Hrsg.): Aus den Briefen Rudolf von Bennigsens, in: ebd. 1904/1–2; 1905/1–4; 1906/1, 3; 1907/1–4.

Ders.: Rudolf von Bennigsen. Ein deutscher liberaler Politiker nach seinen Briefen und hinterlassenen Papieren, 2 Bde., Stuttgart 1910.

Wentzcke, Paul (Hrsg.): Im Neuen Reich 1871–1890. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer, Bonn 1926 (Neudruck 1967) (= Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks, Bd. II).

Wittig, Ludwig: Preußische Charakterköpfe in Schwaben, Mannheim 1867.

Daneben sind Hölders Reden als Landtagsabgeordneter heranzuziehen:
Verhandlungen der Württembergischen Kammer der Abgeordneten (1849 f., 1856–1881).

4. Unveröffentlichte Quellen

Der *Nachlaß Julius Hölders* befindet sich in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Er stellt eine Art Parteiarchiv dar. Denn Hölder hat nicht nur seine eigenen Unterlagen aus seiner politischen Tätigkeit gesammelt, sondern auch Briefe aufbewahrt, die an Dritte in Parteiangelegenheiten gerichtet waren und die diese wohl an Hölder als Parteivorsitzenden weitergegeben haben. Weitere *Briefe Hölders* befinden sich im Schiller-Nationalmuseum Marbach (s. Anhang Nr. 2–3), im Bundesarchiv Koblenz und in den *Nachlässen* von Fürst Hermann zu *Hohenlohe-Langenburg* (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein), J. C. *Bluntschli* (Zentralbibliothek Zürich), W. *Lang* (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart), A. L. *Reyscher* (ebd.), R. v. *Bennigsen* (Deutsches Zentralarchiv Potsdam), E. *Lasker* (ebd.), Schenk v. *Stauffenberg* (ebd.) und den *Nationalvereinsakten* (ebd.). Außerdem müssen die wichtigsten *Parteiblätter* der Deutschen Partei und Zeitungen, die der Partei nahestanden (vgl. den detaillierten Überblick bei *Langewiesche:* Liberalismus, S. 349–352) herangezogen werden. Die Bestände des württembergischen Innenministeriums im *Hauptstaatsarchiv Stuttgart* sind für Hölders Tätigkeit als Innenminister (1881–87) von Bedeutung. Unveröffentlichtes Material zur

Familiengeschichte befindet sich im Besitz der Familie Hölder in Stuttgart. Die wichtigste *Literatur zu Hölder* ist in der Einleitung (Anmerkung 1) verzeichnet.

B. *Ungedruckte Quellen*

Außer den in A genannten Beständen:

Nachlässe und Teilnachlässe:

Goldschmidt, Hans, Bundesarchiv Koblenz; Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Bonn.
Frauendienst, Werner, Bundesarchiv Koblenz.
Notter, Friedrich, Schiller-Nationalmuseum Marbach.
Payer, Friedrich, Privatbesitz (inzwischen im Bundesarchiv Koblenz).
Wentzcke, Paul, Stadtarchiv Düsseldorf.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Bonn (PA).
Württemberg 32: Allgemeine Angelegenheiten des Königreichs Württemberg, Bd. 1–7.
Württemberg 34: Württembergische Presse, Bd. 1.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HSTAS)
E 46–48: Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten III.
LN: Protokolle des Ständischen Ausschusses.
E 146: Ministerium des Innern III.

C. *Zeitungen, Zeitschriften*

Die benutzten Jahrgänge werden in den Anmerkungen genannt.
Allgemeines Amts- und Intelligenzblatt, Ellwangen.
Der *Beobachter,* Stuttgart.
Ellwanger Jahrbuch.
Frankfurter Zeitung, Frankfurt/M.
Germania, Berlin.
Die *Grenzboten,* Leipzig.
Im Neuen Reich, Leipzig.
National-Zeitung, Berlin.
Neckar-Enzbote, Bietigheim.
Regierungsblatt für das Königreich Württemberg, Stuttgart.
Schwäbische Chronik, Stuttgart (zit.: *Chronik*).
Schwäbische Volkszeitung, Stuttgart.
Schwäbischer Merkur, Stuttgart (zit.: *Merkur*).
Staatsanzeiger für Württemberg, Stuttgart.
Stuttgarter Neues Tagblatt (zit.: *Tagblatt*).
Stuttgarter Zeitung.
Unsere Zeit.
Vossische Zeitung, Berlin.

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Stuttgart (zit.: *WJbb*).
Württembergische Landeszeitung, Stuttgart (zit.: *WLZ*).

D. *Gedruckte Quellen, Erinnerungen, zeitgenössisches Schrifttum, Nachschlagwerke*

Außer den in A genannten Schriften:

Ballhausen, Freiherr Lucius von: Bismarck-Erinnerungen, Stuttgart/Berlin 1920.
Bamberger, Ludwig, Erinnerungen, hrsg. v. Paul Nathan, Berlin 1899.
Ders.: Die Secession, Berlin 1881.

Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen. Festgabe bei der vierten Säcularfeier ihrer Gründung im Jahre 1877.

Rudolf v. Bennigsens Reden, 2 Bde., Hrsg. Walther Schultze/Friedrich Thimme, Halle 1911, 1922.

Staatssekretär Herbert v. Bismarck. Aus seiner politischen Privatkorrespondenz. Hrsg. v. Walter Bußmann unter Mitarbeit von Klaus-Peter Hoepke, Göttingen 1964 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 44).

Bismarck, Otto Fürst v.: Die gesammelten Werke, Bd 6c, 15, Berlin 1935, 1932 (zit.: *GW*).

(Bismarck) *Die politischen Reden des Fürsten Bismarck*, Historisch-kritische Gesamtausgabe besorgt von Horst Kohl, Bd. 7 f., Stuttgart 1893.

Böttcher, Friedrich: Eduard Stephani. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, insbesondere zur Geschichte der Nationalliberalen Partei, Leipzig 1887.

Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Hrsg. v. Friedrich Curtius, 2 Bde., Stuttgart/Leipzig 1907.

Die Diener der evangelischen Kirche in Württemberg 1880, Stuttgart 1880.

Egelhaaf, Gottlob: Lebens-Erinnerungen. Bearb. v. Adolf Rapp, Stuttgart 1960 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. A, 5).

Einteilungsliste der Angestellten bei dem Justizministerium, den Gerichten und Notariaten, und Dienstaltersliste der Beamten des Justiz-Ministeriums, der Gerichte und Notariate, sowie der Vorstände der Strafanstalten, Stuttgart 1879.

Elben, Otto: Erinnerungen aus der Geschichte des Stuttgarter Liederkranzes. Festgabe zum 70jährigen Jubiläum von seinem Ehrenmitglied O.E., Stuttgart 1894.

Ders.: Lebenserinnerungen 1823–1899, Stuttgart 1931 (Darstellungen aus der württ. Geschichte, 22).

Felser, F.: Das Taback-Monopol und die amerikanische Taback-Steuer. Eine staatswirtschaftliche Untersuchung der Tabackbesteuerungssysteme, Leipzig 1878.

Der historische Festzug. Erinnerung an das 400jährige Jubiläumsfest der Universität Tübingen, Tübingen [1877].

Geschichte der Tübinger Burschenschaft zum 50jährigen Jubelfest 1887, Stuttgart [1887].

Gneist, Rudolf: Der Rechtsstaat und die Verwaltungsgerichte in Deutschland, Darmstadt 1958[3].

Großherzog Friedrich I. v. Baden und die Reichspolitik, Bd. 1: 1871–1879, hrsg. v. Walther Peter Fuchs, Stuttgart 1968 (Veröff. d. Komm. für geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. A, 15).

Grosse, C./Raith, C. (Bearb.): Beiträge zur Geschichte und Statistik der Reichstags- und Landtagswahlen in Württemberg seit 1871, Stuttgart 1912.

Das Großherzogtum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt. Nebst vollständigem Ortsverzeichnis, (Karlsruhe) 1885.

Grube, Walter (Hrsg.): Aus der Geschichte der Einheitsbewegung in Württemberg, in: Württ. Vierteljahreshefte f. Landesgesch. 42, 1936, S. 323–356.

Ders. (Hrsg.): Friedrich Notter und die Revolution von 1848, in: ZWLG 25, 1966, S. 214–273.

Hartmann: Regierung und Stände im Königreich Württemberg 1806–1894, in: WJbb. 1894/I, S. 1–92.

Hoffmann, Christoph: Occident und Orient. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung vom Standpunkt der Tempelgemeinde in Palästina, Stuttgart 1873.

Huber, Ernst-Rudolf (Hrsg.): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1964.

Krükl, Josef: Das Tabak-Monopol in Österreich und Frankreich. Eine vergleichende Studie, Wien 1878.

Lang, Wilhelm: Württemberg unter dem Ministerium Mittnacht-Hölder, in: Preuß. Jbb. 53, 1884, S. 361–377.

Ders.: Julius Hölder. Vier Jahrzehnte württembergischer Politik, in: ebd. 61, 1888, S. 213–243.

Ders.: Die Deutsche Partei in Württemberg. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Partei, 1866–1891, Stuttgart 1891.

Aus Eduard Laskers Nachlaß. 15 Jahre parlamentarischer Geschichte (1866–1880), hrsg. v. W. Cahn, Berlin 1902.

Meier, H. H.: Die amerikanische Tabaksteuer (Inland revenue) auf Deutschland angewandt, Bremen 1878.

Mittnacht, Dr. Freiherr v.: Erinnerungen an Bismarck, Stuttgart–Berlin 1904[5]; Neue Folge (1877–1889), Stuttgart–Berlin 1905[4].

Mohl, Moriz: Denkschrift für eine Reichs-Tabakregie, Stuttgart 1878.

Mommsen, W. A. (Hrsg.): Nachlässe in deutschen Archiven, Boppard 1971.

Deutscher Parlamentsalmanach. Begründet u. hrsg. v. Georg Hirth, München/Leipzig 1877[12] bis 1884[15].

Payer, Friedrich: Neues Recht in Württemberg, mit besonderer Berücksichtigung der neuen Reichsjustizgesetze zur Orientierung für Nichtrechtsgelehrte, im Auszug dargestellt, Stuttgart 1879[2].

Ders.: Politische Unterhaltungen Friedrich Payers mit Theodor Heuß. Ein Fund aus dem HSTAS, hrsg. v. Günther Bradler, in: ZWLG 1973, S. 161 ff.

Philippson, Martin: Max v. Forckenbeck. Ein Lebensbild, Leipzig 1898.

(Politik) *Die Große Politik der Europäischen Kabinette* 1871–1914, Bd. 3, hrsg. im Auftrag des Auswärtigen Amtes, Berlin 1927.

Poschinger, Heinrich v. (Hrsg.): Fürst Bismarck und die Parlamentarier, 3 Bde., Breslau 1894–1896.

Ders.: (Hrsg.): Fürst Bismarck und der Bundesrat, 5 Bde., Stuttgart/Leipzig 1897 ff.

Richter, Eugen: Im alten Reichstag. Erinnerungen, Bd. 2, Berlin 1896.

Rommel, Otto: Aus dem politischen Tagebuch eines Süddeutschen 1863–1884, 1885.

Rümelin, Gustav: Aus der Paulskirche. Berichte an den Schwäbischen Merkur aus den Jahren 1848/49, hrsg. v. H. R. Schäfer, Stuttgart 1892.

Schneegans, August: 1835–1898. Memoiren. Ein Beitrag zur Geschichte des Elsasses in der Übergangszeit. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Heinrich Schneegans, Berlin 1904.

Schott, Theodor: Die Zeitungen und Zeitschriften in Württemberg in: WJbb. 1877, 1887.

Schricker, August: Eduard v. Möller. Oberpräsident von Elsaß-Lothringen. Ein Lebensbild, Kassel 1881.

Schultheß (Hrsg.): *Europäischer Geschichtskalender*, Nördlingen 1877 ff.

Schwarz, Max: MDR. Biographisches Handbuch der Reichstage, Hannover 1965.

Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, geb. Freiin v. Varnbüler, Hrsg. Rudolf Vierhaus, Göttingen 1961[2] (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 43).

Stern, Leo (Hrsg.): Der Kampf der deutschen Sozialdemokratie in der Zeit des Sozialistengesetzes 1878–1890. Die Tätigkeit der Reichskommission. Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 3/I f., Berlin 1956.

Suckow, Albert: Aus meinem Leben, o. O., o. D.

Thudichum, Friedrich: Bismarcks parlamentarische Kämpfe und Siege, 2 Bde., Stuttgart 1887/90.

Tiedemann, Christoph v.: Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck. Erinnerungen, 3 Bde., Leipzig 1905–1909.

Treitschke, Heinrich v.: Zehn Jahre Deutscher Kämpfe, Schriften zur Tagespolitik, T. 2: Von 1871–1879, Berlin 1897[3].

Ders.: Briefe. Hrsg. v. Max Cornicelius, Bd. 3, Leipzig 1920.

Erinnerungen aus dem Leben von Hans Viktor v. Unruh (1806–1886), hrsg. v. Heinrich v. Poschinger, Leipzig/Berlin/Wien 1895.

Kgl. *Württembergisches Hof- und Staatshandbuch*, hrsg. v. d. K. statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1866 ff.

E. *Darstellungen*

Adam, Albert Eugen: Ein Jahrhundert württembergischer Verfassung, Stuttgart 1919.

Becker, Josef: Liberaler Staat und Kirche in der Ära von Reichsgründung und Kulturkampf. Geschichte und Strukturen ihres Verhältnisses in Baden 1860–1876, Mainz 1973 (Veröff. d. Komm. f. Zeitgesch. B, 14).

Binder, Hans-Otto: Reich und Einzelstaaten während der Kanzlerschaft Bismarcks 1871–1890. Eine Untersuchung zum Problem der bundesstaatlichen Organisation, Tübingen 1971.

Block, Hermann: Die Krisis der nationalliberalen Partei 1879–1880, Münster 1930.

Blum, Hans: Julius v. Hölder, in: *Ders.:* Vorkämpfer der deutschen Einheit. Lebens- und Charakterbilder, Berlin 1899, S. 217–239.

Böhme, Helmut: Deutschlands Weg zur Großmacht. Studien zum Verhältnis von Wirtschaft und Staat während der Reichsgründung 1848–1881, Köln 1972².

Boldt, Werner: Die württembergischen Volksvereine 1848–1852, Stuttgart 1970 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. B, 59).

Ders.: Konstitutionelle Monarchie oder parlamentarische Demokratie. Die Auseinandersetzungen um die deutsche Nationalversammlung von 1848, in: HZ 216, 1973, S. 553–622.

Brandt, Hartwig: Gesellschaft, Parlament und Regierung in Württemberg 1830–1840, in: *Gerhard A. Ritter* (Hrsg.): Gesellschaft, Parlament und Regierung. Zur Geschichte des Parlamentarismus in Deutschland, Düsseldorf 1974, S. 101–119.

Bronner, Fritz: Die Verfassungsbestrebungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen (1875–1911), Heidelberg 1926 (Schriften d. Wiss. Instituts der Els.-Lothringer im Reich).

Bühler, Max: Die Stellung Württembergs zum Umschwung der Bismarckschen Handelspolitik 1878/79, phil. Diss. Tübingen 1935.

Camerer, J. W.: Geschichte der Burschenschaft Germania zu Tübingen, Urach 1909.

Carmel, Alex: Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868–1918. Ihre lokalpolitischen und internationalen Probleme, Stuttgart 1973 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. B, 77).

Dehlinger, Alfred: Karl Gottlob Christian Gärttner. Finanzminister 1788–1861, in: Schwäbische Lebensbilder V, Stuttgart 1950, S. 214–227.

Ders.: Adolf Goppelt, in: ebd. S. 256–268.

Ders.: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, 2 Bde., Stuttgart 1951, 1953.

Dietz, Dorothea: Die Heeresvorlage von 1880 und die liberalen Parteien, phil. Diss. Berlin 1929.

Dill, Richard W.: Der Parlamentarier Eduard Lasker und die parlamentarische Stilentwicklung der Jahre 1867–1884. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des politischen Stils in Deutschland, phil. Diss. Erlangen 1956.

Egelhaaf, Gottlob: Karl Mayer, in: ADB 52, S. 275–279.

Eichmeier, Jens Peter: Anfänge liberaler Parteibildung (1847 bis 1854), phil. Diss. Göttingen 1968.

Eisenbacher, Hugo: Stellung der württembergischen Presse zu den Anfängen von Bismarcks Kolonialpolitik in den Jahren 1878/1885, Stuttgart 1926.

Elben, Otto: Geschichte des Schwäbischen Merkurs, 1785–1885, Stuttgart 1885.

Erdmann, G.: Die Entwicklung der deutschen Sozialgesetzgebung, Berlin 1948.

Fesser, Gerd: Liberale Reichspartei (LRP) 1871–74, in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland II, S. 320 f. (s. unter Fricke).

Fricke, Dieter: Reichs- und freikonservative Partei 1867–1918, in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. II, Leipzig 1970, S. 561–579.

Gammerdinger, Ludwig: Mittnacht und Bismarck, Vaihingen/Enz 1938.

Gall, Lothar: Das Problem der parlamentarischen Opposition im deutschen Frühliberalismus, in: Festschrift für Theodor Schieder, München–Wien 1968, S. 153–170.

Gebhardt, Hartwig: Revolution und liberale Bewegung. Die nationale Organisation der konstitutionellen Partei in Deutschland 1848/49, Bremen 1974.

Gerloff, Wilhelm: Die Finanz- und Zollpolitik des Deutschen Reiches, nebst ihren Beziehun-

gen zu Landes- und Gemeindefinanzen von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis zur Gegenwart, Jena 1913.

Gerteis, Klaus: Leopold Sonnemann. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Nationalstaatsgedankens, Frankfurt/M. 1970 (Studien zur Frankfurter Geschichte, 3).

Grasser, Walter: Johann Freiherr v. Lutz (eine politische Biographie) 1826–1890, München 1967 (Miscellanea Bavarica Monacensia, 1).

Grube, Walter: Der Stuttgarter Landtag 1457–1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament, Stuttgart 1957.

Ders.: 150 Jahre Burschenschaft Germania, in: Tübinger Blätter 53, 1966, S. 10–21.

Hagen, August: Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus, 1. T., Stuttgart 1948.

Ders.: Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 2, Stuttgart 1958.

Ders.: Carl Joseph Hefele. Bischof von Rottenburg, Professor für Kirchengeschichte in Tübingen, 1809–1893, in: Schwäbische Lebensbilder VII, Stuttgart 1960, S. 284–298.

Hagen, Walter: Friedrich Notter. Schriftsteller und Politiker. 1801–1884, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 11, Stuttgart 1969, S. 214–236.

Hardach, Karl W.: Die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren bei der Wiedereinführung der Eisen- und Getreidezölle in Deutschland 1879, Berlin 1968 (Schriften z. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 7).

Herdt, Gisela: Der württembergische Hof im 19. Jahrhundert. Studien über das Verhältnis zwischen Königtum und Adel in der absoluten und konstitutionellen Monarchie, phil. Diss. Göttingen 1970.

Hermelink, Heinrich: Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart/Tübingen 1949.

Hirsch, Donald Freiherr v.: Stellungnahme der Zentrumspartei zu den Fragen der Schutzzollpolitik in den Jahren von 1871 bis zu Bismarcks Rücktritt, phil. Diss. Köln 1926.

Hölder, Eberhard: Stammbaum der Familie Hölder, 1940.

Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 3, Stuttgart 1963.

Kardorff, Siegfried: Wilhelm v. Kardorff. Ein nationaler Politiker im Zeitalter Bismarcks und Wilhelms II. 1828–1907, Berlin 1936.

Kern, Eduard: Gustav Mandry. Professor der Rechte. Mitarbeiter am Bürgerlichen Gesetzbuch. 1832–1902, in: Schwäbische Lebensbilder 4, Stuttgart 1940, S. 76–85.

Kleine, Georg H.: Der württembergische Ministerpräsident Frhr. Hermann v. Mittnacht (1825–1909), Stuttgart 1969 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. B, 50).

Kleßmann, Christoph: Zur Sozialgeschichte der Reichsverfassungskampagne von 1849, in: HZ 218, 1974, S. 283–337.

Köhler, Jutta v.: Friedrich Römer als Politiker, Stuttgart 1929.

Koselleck, Reinhard: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, Stuttgart 1967 (Industrielle Welt, 7).

Koszyk, Kurt: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse, T. II, Berlin 1966 (Abhandlungen u. Materialien z. Publizistik, 6).

Langewiesche, Dieter: Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung, Düsseldorf 1974 (Beitr. z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. polit. Parteien, 52).

Ders.: Zur Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Unbekannte Briefe von August Bebel und Wilhelm Liebknecht aus den Jahren 1866, 1867 und 1869, in: Archiv f. Sozialgeschichte, 1975.

Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart u. a. 1969.

Leube, Martin: Das Tübinger Stift 1770–1950, Stuttgart 1954.

Leyen, Alfred v. d.: Die Eisenbahnpolitik des Fürsten Bismarck, Berlin 1914.

Lill, Rudolf: Die Wende im Kulturkampf. Leo XIII, Bismarck und die Zentrumspartei 1876–1880, Tübingen 1973.

Loewenstein, Arthur: Geschichte des württembergischen Kreditbankwesens und seiner Beziehungen zu Handel und Industrie, Tübingen 1912 (Archiv f. Sozialwiss. u. Sozialpolitik, Erg. H. V.).

Lotter, Carl: Geschichte der Museums-Gesellschaft in Stuttgart. Zur Feier des 100jährigen Bestehens der Gesellschaft im Auftrag des Verwaltungsrats verfaßt, Stuttgart 1907.

Maenner, Ludwig: Deutschlands Wirtschaft und Liberalismus in der Krise von 1879, Berlin 1928.

Maier, Gottfried: Alt-Reutlinger Familien, 2 Bde., Reutlingen 1922, 1927.

Mann, Bernhard: Das Ende der Nationalversammlung im Jahre 1849, in: HZ 214, 1972, S. 265–309.

Marquardt, Ernst: Wilhelm Marquardt. Hotelbesitzer in Stuttgart, 1808–1886; in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 9, Stuttgart 1963, S. 334–349.

Matthes, Heinz Edgar: Die Spaltung der Nationalliberalen Partei und die Entwicklung des Linksliberalismus bis zur Auflösung der Deutsch-Freisinnigen Partei (1878–1893). Ein Beitrag zur Geschichte der Krise des deutschen politischen Liberalismus, phil. Diss. Kiel 1953.

Mees, Günther: Schorlemer-Alst und der Westfälische Bauernverein in der deutschen Innenpolitik vornehmlich der Jahre 1890–1894, phil. Diss. Münster 1956.

Menzinger, Rosemarie: Verfassungsrevision und Demokratisierungsprozeß im Königreich Württemberg. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des parlamentarischen Regierungssystems in Deutschland, Stuttgart 1969 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ., B, 56).

Morsey, Rudolf: Die oberste Reichsverwaltung unter Bismarck, Münster 1957 (Neue Münstersche Beitr. z. Geschichtsforschung, 3).

Mosthaf, Walther: Die württembergischen Industrie- und Handelskammern Stuttgart, Heilbronn, Reutlingen, Ulm, 1855–1955, Festschrift zum 100jährigen Bestehen, 2 Bde., Stuttgart 1955, 1962.

Müller, Peter: Württemberg und die badischen Erhebungen 1848–1849, phil. Diss. Tübingen 1957.

Müller-Palm, Adolf: Zum 50jährigen Jubiläum des Neuen Tagblatts in Stuttgart (24. Dezember 1843–1893). Eine Festschrift, Stuttgart 1893.

Müller-Payer, Hans Georg: Friedrich Payer, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 11, Stuttgart 1969, S. 344–367.

Naujoks, Eberhard: Bismarcks auswärtige Pressepolitik und die Reichsgründung (1865/1871), Wiesbaden 1968.

Niethammer, Hermann: Fidel Baur v. Breitenfeld. 1805–1882, in: Schwäbische Lebensbilder I, 1940, S. 15–27.

Nipperdey, Thomas: Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961 (Beitr. z. Geschichte d. Parlamentarismus u. d. polit. Parteien, 18).

Nübel, Elisabeth: Sozialistengesetz, Zollpolitik und Steuerreform als Kampfmittel in Bismarcks Ringen mit dem Liberalismus 1878/79, phil. Diss. Köln 1930 (Teildruck 1934).

Nußbaum, Helga: Zentralverband Deutscher Industrieller (ZDI) 1876–1919, in: Die bürgerlichen Parteien, S. 850–871 (s. unter Fricke).

Ott, Wolf-Rüdiger: Grundlageninvestitionen in Württemberg. Maßnahmen zur Verbesserung der materiellen Infrastruktur in der Zeit vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Weltkrieges, wirtschaftswiss. Diss. Heidelberg 1971.

Pack, Wolfgang: Das parlamentarische Ringen um das Sozialistengesetz Bismarcks, Düsseldorf 1961 (Beitr. z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. polit. Parteien, 20).

Philippi, Hans: Das Königreich Württemberg im Spiegel der preußischen Gesandtschaftsberichte 1871–1914, Stuttgart 1972 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. B, 65).

Plieninger, Martin: Die württembergische Presse und die Wendung der Bismarckschen Innenpolitik 1876–1881, phil. Diss. Tübingen 1921.

Pulzer, G. J.: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914, Gütersloh 1966.

Rapp, Adolf: Die Württemberger und die nationale Frage 1863–1871, Stuttgart 1910 (Darstellungen aus der württ. Gesch., 4).

Ders.: Friedrich Theodor Vischer und die Politik, Tübingen 1911 (Beitr. z. Parteigesch., 3).

Ders.: Die Bedeutung der Konfession in der Geschichte Württembergs, Tübingen 1926.

Reese, Hans-Jörg: Bekenntnis und Bekennen. Vom 19. Jahrhundert zum Kirchenkampf der nationalsozialistischen Zeit, Göttingen 1974.

Reichert, Hans Klaus: Baden am Bundesrat 1871 bis 1890, phil. Diss. Heidelberg 1962.

Die *Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart 1833–1933*, Stuttgart 1933.

Rienhardt, Albert: Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung. Gesellschaftswissenschaftliche und statistische Untersuchungen mit einer Darstellung akademischer Gegenwartsfragen, Tübingen 1918.

Ritter, Gerhard A.: Entwicklungsprobleme des deutschen Parlamentarismus, in *Ders.:* (Hrsg.), S. 11–54 (s. unter Brandt).

Rosenberg, Hans: Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967 (Veröff. d. Histor. Komm. z. Berlin, FU Berlin, 24,2).

Rürup, Reinhard: Diskontinuität der „Judenfrage" im 19. Jahrhundert. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus, in: *H.-U. Wehler* (Hrsg.): Sozialgeschichte heute. Festschrift für Hans Rosenberg zum 70. Geburtstag 1974, S. 388–415.

Runge, Gerlinde: Die Volkspartei in Württemberg von 1864 bis 1871. Die Erben der 48er Revolution im Kampf gegen die preußisch-kleindeutsche Lösung der nationalen Frage, Stuttgart 1970 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. B, 62).

Sauer, Paul: Das württembergische Heer in der Zeit des Deutschen und des Norddeutschen Bundes, Stuttgart 1958 (ebd. B, 5).

Scheffler, Walter P. H.: Karl Gerok. Evangelischer Theologe, Oberhofprediger und Prälat, Dichter. 1815–1890, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 11, 1969, S. 237–262.

Schenk, Georg: Kilian Steiner, in: ebd., S. 312–326.

Schieder, Theodor: Die Theorie der Partei im älteren deutschen Liberalismus, in: *Ders.:* Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1970², S. 110–132.

Ders.: Das deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat, Köln 1961.

Schmidgall, Georg: Geschichte und Mitgliederverzeichnis burschenschaftlicher Verbindungen in Tübingen 1816 bis 1936, Görlitz 1940.

Ders.: Gustav Griesinger. Burschenschafter, Pfarrer 1804–1888, in: Schwäbische Lebensbilder 3, 1942, S. 219–225.

Schmidt, Gustav: Die Nationalliberalen – eine regierungsfähige Partei? Zur Problematik der inneren Reichsgründung 1870–1878, in: *G. A. Ritter* (Hrsg.): Die deutschen Parteien vor 1918, Köln 1973 (NWB, 61), S. 208–223.

Ders.: Politischer Liberalismus, „Landed Interests" und Organisierte Arbeiterschaft, 1850–1880. Ein deutsch-englischer Vergleich, in: Sozialgeschichte heute, S. 266–288 (s. unter Rürup).

Schmierer, Wolfgang: Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik. Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Württemberg 1862/63–1878, Hannover 1970 (Schriftenreihe d. Forschungsinstituts d. Friedrich-Ebert-Stiftung, B).

Schneider, Eugen: Julius Hölder, in: ADB 50, S. 446–448.

Schnell, Carl u. Frida: 300 Jahre Familie Härlin. Ein Rückblick auf die Geschichte der Familie, München 1910.

Schremmer, Eckart: Zusammenhänge zwischen Katastersteuersystem, Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur im 19. Jahrhundert. Das Beispiel Württemberg: 1821–1877/

1903, in: Wirtschaft und soziale Strukturen im säkularen Wandel. Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag, Bd. 3, Hannover 1974, S. 679–706.

Schwab, Herbert: Aufstieg und Niedergang der Nationalliberalen Partei. Zur Geschichte des Nationalliberalismus in Deutschland 1864–1880, 2 Bde., phil. Habil. Jena 1968.

Seeber, Gustav: Liberale Vereinigung (Sezessionisten) (LV) 1880–1884, in: Die bürgerlichen Parteien I, S. 323–329 (s. unter Fricke).

Siebertz, Paul: Ferdinand von Steinbeis. Ein Wegbereiter der Wirtschaft, Stuttgart 1952.

Silvermann, Dan P.: Reluctant Union. Alsace-Lorraine and Imperial Germany 1871–1918, Pennsylvania State University 1972.

Simon, Klaus: Die württembergischen Demokraten. Ihre Stellung und Arbeit im Parteien- und Verfassungssystem in Württemberg und im Deutschen Reich 1890–1920, Stuttgart 1969 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. B, 52).

Specht, Fritz/*Schwabe*, Paul (Bearb.): Die Reichstagswahlen von 1876 bis 1903. Eine Statistik der Reichstagswahlen nebst Programmen der Parteien und einem Verzeichnis der gewählten Abgeordneten, Berlin 1904².

Stetter, F. G.: Die Anfänge einer konservativen Partei in Württemberg, in: Staatsanzeiger, Bes. Beilage Nr. 12 v. 3. Dezember 1926, S. 281–289.

Stocke, Erich: Wirtschafts- und sozialpolitische Bestrebungen der deutschkonservativen Partei unter Bismarck 1876–1890, phil. Diss. Breslau 1928.

Stürmer, Michael: Konservativismus und Revolution in Bismarcks Politik, in: *Ders.* (Hrsg.): Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870–1918, Düsseldorf 1970, S. 143–167.

Ders.: Militärkonflikt und Bismarckstaat. Zur Bedeutung der Reichsmilitärgesetze 1874–1890, in: *G. A. Ritter* (Hrsg.), S. 225–248 (s. unter Brandt).

Ders.: Regierung und Reichstag im Bismarckstaat 1871–1880. Cäsarismus oder Parlamentarismus, Düsseldorf 1974.

Suevia-Tübingen 1831–1931, Bd. 3: Lebensbilder, hrsg. v. Heinz *Howaldt*, bearb. v. Kurt Erh. v. *Marchtaler*, Tübingen 1931.

Theiß, Konrad (Hrsg.): 100 Jahre Industrie- und Handelskammer Heidenheim 1867–1967, Aalen 1967.

Traub, Manfred: Beiträge zur württembergischen Geschichte in der Reaktionszeit (1849–1859), phil. Diss. Tübingen 1937.

Wahl, Rainer: Der preußische Verfassungskonflikt und das konstitutionelle System des Kaiserreichs, in: *E.-W. Böckenförde* (Hrsg.): Moderne deutsche Verfassungsgeschichte (1815–1918), Köln 1972 (NWB, 51), S. 171–194.

Wallraf, Lothar: Deutschkonservative Partei (DKP) 1876–1918, in: Die bürgerlichen Parteien, Bd. 1, S. 673–701 (s. unter Fricke).

Wandruszka, Adam: Österreich-Ungarn vom ungarischen Ausgleich bis zum Ende der Monarchie (1867–1918), in: Theodor Schieder (Hrsg.): Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 6, Stuttgart 1968, S. 354-399.

Weber, Max: Politik als Beruf, in: *Ders.:* Gesammelte politische Schriften, Tübingen 1958, S. 493–548.

Wehler, Hans-Ulrich: Bismarck und der Imperialismus, Köln 1970³.

Ders.: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Göttingen 1972.

Weller, H.: Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Turnvereins Ellwangen a. J. am 25. September 1921, o. O., 1921.

Widmann, Karl: Philharmonischer Chor Stuttgart. Neuer Singverein gegründet von W. Krüger 1874, Stuttgarter Volkschor gegründet von F. Busch 1919; Festschrift zum 50jährigen Jubiläum 1874–1924, Stuttgart 1924.

Winkler, Heinrich August (Hrsg.): Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge, Göttingen 1974.

Wolz, Walther: Württemberg im Bundesrat unter dem Ministerium Mittnacht, phil. Diss. Tübingen 1935.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
BA	Bundesarchiv
BB	Beilagenband
Biogr JbDN	Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog
CDI	Zentralverband Deutscher Industrieller
DFrP	Deutsche Freisinnige Partei
DK	Deutschkonservative Partei
DRP	Deutsche Reichspartei
DZA	Deutsches Zentralarchiv, Potsdam
F	Fortschrittspartei
FrV	Freisinnige Volkspartei
Geh.	Geheimer
GW	Bismarck, Gesammelte Werke
HStAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Jb	Jahrbuch
K	Konservative Partei
LB	Landesbibliothek
LT	Landtagsprotokolle
LV	Liberale Vereinigung
NDB	Neue Deutsche Biographie
NL	Nachlaß
NP	Nationalliberale Partei
NWB	Neue Wissenschaftliche Bibliothek
OA	Oberamt
PA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Bonn
PB	Protokollband
WJbb	Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde
WK	Wahlkreis
WLZ	Württembergische Landeszeitung
Z	Zentrumspartei
Zs	Zeitschrift
ZWLG	Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte

Einleitung

1. Julius Hölder (1819–1887) und der württembergische Liberalismus zwischen Vormärz und Kaiserreich.

Der Leser eines „politischen Tagebuchs" wird von dem Herausgeber zu Recht Informationen über den individuellen politischen Werdegang des Tagebuchschreibers erwarten. Er wird aber auch verlangen müssen, daß dieser Werdegang in den Zusammenhang der allgemeinen politisch-gesellschaftlichen Entwicklung gestellt wird, weil diese Entwicklung die Wirkungsmöglichkeiten des handelnden Politikers begrenzt und seine individuelle politische Entfaltung prägt.

Für eine Analyse, die das Spannungsverhältnis zwischen Person und Zeit kritisch reflektiert, bietet sich Hölders[1] politischer Lebensweg in exemplarischer Weise an, denn in diesem spiegelt sich – auch in dem Urteil seiner Zeitgenossen – die Entwicklung des württembergischen Liberalismus von dessen Anfängen als parteipolitisch organisierter Kraft in der Revolution von 1848/49 bis zu dessen Etablierung als Regierungspartei in

[1] Eine neuere Biographie zu *Julius Hölder* existiert nicht, auch die Reihe *„Lebensbilder aus Schwaben und Franken"* berücksichtigt Hölders Vita nicht; man muß deshalb immer noch auf den Aufsatz von *Wilhelm Lang:* Julius Hölder. Vier Jahrzehnte württembergischer Politik (1888), zurückgreifen. Lang, der selbst der Deutschen Partei angehörte (s. Anm. I/38), hat Hölders politische Tätigkeit auch in der offiziellen Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Deutschen Partei: *„Die Deutsche Partei in Württemberg"* (1891), gewürdigt; diese kleine Schrift ist vor allem wegen des Anhangs von Wert, in dem Statuten und Programme abgedruckt sind. Daneben hat Lang einen knappen Überblick über die ersten Jahre der politischen Tätigkeit Hölders als württembergischer Innenminister (vgl. u. S. 24) gegeben: *„Württemberg unter dem Ministerium Mittnacht-Hölder"* (1884). *Hans Blum* hat für seine biographische Skizze „Julius von Hölder" (1899) – Hölder erhielt 1876 mit dem Württ. Kronenorden den *Personaladel* – nahezu wörtlich dessen Schrift *„Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Deutschen Partei"* (vgl. o. S. VIII) abgeschrieben. Die *ADB* (Bd. 50, S. 446–448) enthält ein Kurzporträt Hölders von *Eugen Schneider,* während die *NDB* ihm keinen eigenen Artikel mehr widmet. Ein recht ausführliches, wenngleich unkritisches Lebensbild hat Hölders Neffe *Emil Heintzeler* verfaßt. Diese unveröffentlichte Arbeit befindet sich im Besitz der Familie Hölder in Stuttgart, die auch die sehr detaillierte Schrift *„Stammbaum der Familie Hölder"* (1940, maschinenschriftlich vervielfältigt) besitzt, die *Eberhard Hölder* (s. Anm. 5), ein Sohn Julius Hölders, verfaßt hat.

Die wichtigsten *Lexikaartikel* über Hölder sind in den Anmerkungen I/3 und 4 genannt. Einen ausführlichen *Nekrolog* enthält die *„Schwäbische Chronik"*, Stuttgart, 1887, S. 1573–75; die *„Chronik"* (1889, S. 2052 f.) berichtet auch über die 1889 erfolgte Einweihung des Grabmals für Julius Hölder auf dem Stuttgarter Prag-Friedhof.

Hölders veröffentliche und unveröffentlichte Schriften, Reden, Programme und Aufzeichnungen aller Art sind in der Zusammenstellung S. VIII ff. verzeichnet. Relativ ausführlich wird seine politische Tätigkeit in den folgenden Arbeiten berücksichtigt: *Rapp:* Die Württemberger und die nationale Frage 1863–1871; *Kleine:* Der württembergische Ministerpräsident Frhr. Hermann v. Mittnacht; *Runge:* Die Volkspartei in Württemberg von 1864 bis 1871; *Langewiesche:* Liberalismus und Demokratie.

den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Hölder war seit der Reaktionsdekade die große Integrationsfigur der bürgerlich-liberalen Opposition in Württemberg: In ihm sahen die verschiedenen Richtungen des württembergischen Liberalismus die Einheit ihrer politisch-gesellschaftlichen Bestrebungen garantiert. Hölder kam, wie so viele Liberale, aus der demokratischen Bewegung. Seine Freundschaft mit der überragenden Persönlichkeit innerhalb der Demokraten Württembergs, Karl Mayer[2], und dann der Bruch dieser Freundschaft repräsentierte die gemeinsame politische Vergangenheit, aber auch die nicht zu überbrückende Polarisation zwischen den bürgerlichen Parteien. Hölder galt Liberalen und nationalgesinnten Konservativen als Inkarnation ihres Bündnisses im Zeichen der nationalen Bewegung. Er war als Präsident der Abgeordnetenkammer in den siebziger Jahren und als Minister seit 1881 der sichtbare Ausdruck für den Rollenwechsel der Liberalen von der Oppositions- zur Regierungspartei. In seiner politischen Haltung zeigte sich aber auch die zunehmende Desillusionierung vieler Liberaler, die einen großen Teil ihrer innenpolitischen Reformpläne scheitern sahen; sie standen schließlich selbst dem Nationalstaat, dessen Schaffung sie ihre ganze politische Kraft gewidmet hatten, mit zunehmender Skepsis gegenüber, als sie sich wachsender Zentralisierungsansprüche auf Kosten der Bundesstaaten erwehren mußten. An Hölder wird das zähe Fortleben partikularstaatlicher Traditionen deutlich, die Reserviertheit von Süddeutschen gegenüber der preußischen Hegemonialmacht selbst bei jenen, die sich die Errichtung des kleindeutschen Nationalstaats zur Lebensaufgabe gesetzt hatten. Hölders Position kann nicht zuletzt auch als beispielhaft für jenen spezifisch politischen Liberalismus verstanden werden, für den verfassungs- und nationalpolitische Ziele eindeutig dominierten gegenüber wirtschaftspolitischen Programmen. Das breite Spektrum dieses Liberalismus war durch die nationalpolitische Klammer zusammengezwungen worden, die mit der Erreichung des Nationalstaats entfiel. Darüber hinaus hatte die wirtschaftspolitische Neuorientierung der Reichspolitik 1878/79 diesen politischen Liberalismus zu Optionen gezwungen, denen er auf Grund seiner politischen Tradition und gemäß seiner Programmatik nicht gewachsen war.

a. Vom Vormärz zur Reichsgründung.

Julius Hölder, geboren am 24. März 1819 in Stuttgart, stammte aus einer konservativen Beamtenfamilie[3]. Sein Vater Eberhard Ludwig (1788–1861) war Direktor im württembergischen Kriegsministerium gewesen, seine Mutter Luise, geb. Mittler (1799–1872), kam aus einer Pfarrersfamilie. Auch die Frau von Julius Hölder, Marie

[2] Zu *Karl Mayer* (1819–89), neben Hölder die wirkungsmächtigste parteipolitische Persönlichkeit in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung, liegt nicht einmal ein Aufsatz vor; auch in die Reihe „*Lebensbilder aus Schwaben und Franken*" ist Mayer noch nicht aufgenommen worden. Kurzporträts geben *Gottlob Egelhaaf*, ADB 52, S. 275–279; *Rapp:* Nationale Frage, S. 81; *Weber:* Kleinbürgerliche Demokraten, S. 108; Aufschlüsse über seine politische Tätigkeit bieten auch *Runge:* Volkspartei, für die 1860er Jahre und *Langewiesche:* Liberalismus für die Zeit zwischen 1848 und 1871.

[3] Den genauesten Überblick über die Familie Hölder gewährt der in Anmerkung 1 genannte *Stammbaum*. Hölders Schwester *Emma* (1820–1884) war mit dem Registrator und Kanzleirat in Ulm *August Heintzeler* (1813–1883) verheiratet; seine Schwester *Adelheid* (1825–1915) blieb ledig wie sein Bruder *Hermann* (1829–1860), der als Kaufmann in Stuttgart lebte, während sein Bruder *Eugen* (1838–1914) als Stadtpfarrer in Reutlingen wirkte.

Georgii (1831–1907)[4], stammte aus einer Pfarrersfamilie. Hölders Söhne sind wiederum in den Staatsdienst getreten[5].

Julius sollte ebenfalls – wie sein Bruder Eugen, der später Stadtpfarrer in Reutlingen war – zum Theologen ausgebildet werden, bestand jedoch nicht das Landexamen[6]. Nach dem Abschluß seiner Schulzeit mit der Reifeprüfung im Herbst 1835 ließ ihn sein Vater zunächst bei der Kameralverwaltung in Heilbronn ausbilden; er sollte dort die Tätigkeit eines staatlichen Beamten von der Pike auf erlernen. Seit Herbst 1837 studierte er dann Rechtswissenschaft in Tübingen, wo er Anschluß an die politische Oppositionsbewegung seiner Zeit fand: Er trat der Burschenschaft Germania bei, die sich 1837 erneut gebildet hatte, nachdem sie seit ihrer Gründung im Jahre 1816 mehrfach verboten worden war[7]. Die Burschenschaft blieb zeit seines Lebens ein stabiler Hort gesellschaftlichen Lebens für ihn, eine Art neutraler Boden, auf dem sich auch politische Gegner aussprechen konnten[8]. Durch das rege burschenschaftliche Verbindungswesen entstand ein Geflecht persönlicher Beziehungen, das die politische Tätigkeit wesentlich erleichterte[9]. Für diese zahlenmäßig kleine Schicht liberaler akademischer Honoratioren bildete die Burschenschaft in gewissem Umfang einen Ersatz für fehlende politische Organisation; als dann 1848/49 und ab 1863/64 erneut organisierte Parteien entstanden, war sie ein Band, das die akademischen Führungsschichten auf seiten der Demokraten und Liberalen über Parteigrenzen hinweg umschloß. Diese burschenschaftliche Gemeinschaft verhinderte zwar nicht eine extreme innerbürgerliche Polarisation[10], doch sie schuf ein Kommunikationsnetz, das unabhängig von den Parteiorganisationen bestand, diese ergänzte und mittels der persönlichen Kontakte lose miteinander in Verbindung brachte. Darüber hinaus eröffnete sich in der Burschenschaft die Möglichkeit zu zwangloser Kommunikation zwischen Parteipolitikern und Beamten.

Diese persönlichen Kontakte genügten selbstverständlich nicht, um die württembergische Opposition politisch wirksamer zu machen. In der zweiten Hälfte der 1840er Jahre diskutierte man deshalb, wie der Opposition innerhalb und außerhalb des Landtags ein festerer Zusammenhalt gegeben werden konnte[11]. Dabei löste man sich mehr und mehr vom vormärzlichen Begriff der Partei als bloßer Gesinnungsgemeinschaft[12], bis man

[4] Sie heirateten am 18. Juli 1850.

[5] *Eberhard Ludwig* (1863–1950), zuletzt Oberamtsrichter mit dem Titel Landgerichtsrat in Calw, und *Friedrich Hermann* (1865–1947), Amtmann in Stuttgart. Weitere Kinder Julius Hölders:
Helene (1851–1909), ledig;
Hermann (1853–1862);
Anna Marie (1854–1931), heiratete 1880 *Heinrich Textor* (s. Anm. II/214);
Eugenie Marie (1855–1932), heiratete 1884 *Julius Eugen Arthur Hilbert* (1854–1935), zunächst Oberamtmann in Urach, zuletzt Regierungspräsident;
Marie Adelheid (1864–1891), heiratete 1891 *Eugen Majer* (1858–1938), Stadtpfarrer in Freudenstadt, dann Dekan;
Julie Marie (1865–1914), ledig.

[6] Durch dieses Examen wurde der Eintritt in das Niedere Theologische Seminar geregelt, das auf das Studium im Tübinger Stift, der traditionellen Ausbildungsstätte für die protestantischen Pfarrer in Württemberg vorbereitete; vgl. *Leube:* Tübinger Stift.

[7] Vgl. Anm. I/48 und die dort genannte Literatur.

[8] Vgl. insbes. die Tagebucheintragungen v. 20. August 1877 und 5. Oktober 1878.

[9] Um dieses Geflecht sichtbar zu machen, wird in den Personalanmerkungen die Zugehörigkeit zur Burschenschaft vermerkt. Von Bedeutung war auch, daß die württembergischen Studenten bis zur Jahrhundertmitte nur selten außerhalb der Landesgrenzen studiert haben; vgl. *Rienhardt:* Universitätsstudium der Württemberger, S. 57.

[10] Vgl. u. S. 15

[11] Vgl. dazu *Langewiesche:* Liberalismus, S. 71 ff.

[12] S. insbes. *Schieder:* Theorie der Partei im älteren deutschen Liberalismus.

schließlich auch in Württemberg mit der Bezeichnung „Partei" organisatorische Elemente verband.

Hölder hatte an dieser Diskussion regen Anteil. Bereits 1846 hatte er in einer „Denkschrift"[13] Möglichkeiten durchgespielt, politische Treffen, die er mit seinen Freunden abhielt, zur „Bildung einer *politischen* Partei" auszuweiten. Diese „Denkschrift" ist aufschlußreich für Hölders politische Anschauungen unmittelbar vor Beginn seiner Laufbahn als Politiker. Sie belegt aber auch, wie stark Hölders Politik in späteren Jahren bereits in diesen Anfängen vorgebildet gewesen ist. Deshalb soll diese Schrift etwas näher charakterisiert werden.

Die erstrebte Partei[14] sollte zunächst einmal dazu dienen, die „Gebildeten" zusammenzuschließen, um dann auf das „Volk" ausgedehnt zu werden. Diese Organisierung der politischen Kraft des Bürgertums und der Bauern – nur diese, nicht die Unterschichten wollte Hölder in die Partei der „Männer des Fortschritts" einbeziehen – sollte streng innerhalb der Legalität operieren, allerdings bis hin zur Steuerverweigerung durch den Landtag. Die Oppositionsfraktion der Abgeordnetenkammer war in Hölders Plan als „Spitze" der Partei konzipiert, als stärkstes Druckmittel gegenüber dem Staat, falls dieser die Erfüllung der geforderten Reformen verweigerte. Die außerparlamentarische Tätigkeit der Partei, so hoffte Hölder, würde die Stellung der Fraktion gegenüber der Regierung stärken und zugleich die Abgeordneten zu energischerem Handeln vorantreiben. Dieses ambivalente Verhältnis von Fraktion und Partei deutet bereits auf die unterschiedlichen Organisationsstrukturen von Demokraten und Liberalen in der Revolution und seit den 1860er Jahren hin[15].

Nach Hölders Konzeption standen der Opposition zwei Wege offen, um die Regierung zu beeinflussen. Einmal sollte die bürgerliche Öffentlichkeit durch Presse und Petitionen mobilisiert und dadurch permanenter Druck auf die Regierung ausgeübt werden; zum andern hoffte er, daß die „Organe der Staatsgewalt selbst mit Männern des Fortschritts"[16] besetzt werden könnten, um den Staatsapparat von innen her zu liberalisieren[17]. Beide Wege haben Hölder und seine Freunde auch beschritten. Die öffentliche Agitation blieb stets ein bevorzugtes Mittel politischer Wirksamkeit auf seiten beider bürgerlicher Parteien Württembergs, und den „Marsch durch die Institutionen" haben neben Hölder selbst viele seiner Gesinnungsgenossen angetreten. Das Scheitern der Revolution und der Beginn der Reaktion haben diesen Versuch, den Staat durch seine Beamten zu liberalisieren, jedoch zunichte gemacht, denn Hölders politische Freunde mußten wie er selbst nach den Revolutionsjahren den Staatsdienst verlassen.

Hölders Konzeption zielte auf Reformen, nicht auf eine Revolution ab. Auch die Tätigkeit fortschrittlicher Beamter sollte nur so weit gehen, als es „ihre Amtspflicht gestattet".[13]

[13] *Anhang* Nr. 1; danach auch die folgenden Zitate.

[14] *Hölder* bezog – wie auch die öffentliche Diskussion in Württemberg – seine Anregungen von dem stärker entwickelten oppositionellen Leben im Nachbarstaat Baden. Vgl. dazu insbes. *Gall:* Probleme der parlamentarischen Opposition.

[15] Vgl. dazu *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. B II und D II.

[16] *Anhang* Nr. 1.

[17] Die Erforschung des „Beamtenliberalismus" in den deutschen Staaten – eine Voraussetzung für die Entwicklung einer Liberalismustheorie – steckt noch ganz in den Anfängen. Den besten Ansatz bietet *Koselleck:* Preußen zwischen Reform und Revolution.

Hölders Denkschrift belegt auch in aller Deutlichkeit den emphatischen Fortschrittsglauben des vormärzlichen Liberalismus, der auf die „Macht der Wahrheit" setzte, auf den politisch-gesellschaftlichen Fortschritt durch Aufklärung. Hölder war wie seine Freunde überzeugt: „Unser Streben und Wollen fällt mit der Bestimmung der Menschheit selbst zusammen, und wir finden eben hierin die Überzeugung, daß der Erfolg, wenn auch ein später, nicht fehlen wird". Diese Überzeugung, für die „Menschheit" zu sprechen, führte zu der Annahme, das gesamte bürgerliche Oppositionslager in der Partei des Fortschritts zusammenfassen zu können. Deren Ziele sollten ja die Fortschrittsidee in sich aufnehmen und somit allen einsichtig sein.

Obwohl in Hölders Denkschrift nur von Reformen auf gesetzlichem Wege die Rede ist, verweist sie doch schon auf das ambivalente Verhalten des württembergischen Bürgertums in der Revolution von 1848/49. Denn so sehr Hölder auch betonte, daß die politische Mobilisierung die Grenzen der Legalität einzuhalten habe, differenzierte er doch zwischen positivem Recht und der höherwertigen sittlichen Idee. Diese Idee wurde für ihn durch die Idee des Fortschritts verkörpert; als ihre politisch-gesellschaftliche Konkretisierung galt ihm ganz selbstverständlich das Bürgertum. Solange der gesetzliche Weg die Korrektur des geltenden positiven Rechts im Sinne des Fortschritts erlaubte, sollte er beschritten werden. Über die Mittel, falls der Staat gesetzlich sanktionierte Reformen verweigern sollte, schwieg sich Hölder 1846 noch aus. Ein Jahr später nahm er jedoch in einem Brief an seinen Freund Karl Mayer, der ebenfalls der Tübinger Burschenschaft Germania angehörte, auch dazu Stellung[18]. Er ließ nun die Möglichkeiten, politischen Wandel außerhalb der gesetzlichen Schranken zu erzwingen, nicht mehr unausgesprochen. Auch in dieser privaten Diskussion mit seinem Freund zeigte sich Hölder wieder auf der Höhe der politischen Bestrebungen seiner Zeit, denn eine analoge Diskussion führte 1847 das oppositionelle württembergische Bürgertum in den Spalten seines Organs, des „Beobachters".[19]

Ausgelöst hatten diesen Reflexionsprozeß innerhalb des württembergischen Bürgertums Hungerrevolten, die Anfang Mai 1847 in Ulm, Stuttgart und Tübingen ausgebrochen waren, dann aber schnell wieder verebbten. Die sozialpolitischen Forderungen der Unterschichten, die in diesen Revolten, wenn auch noch unartikuliert, angemeldet wurden, ließen zumindest Teile des oppositionellen Bürgertums in Württemberg ahnen, daß die politische Tragfähigkeit ihrer Hoffnung von der menschheitsumfassenden Verbindlichkeit der Fortschrittsidee brüchig zu werden begann. Das Oppositionsorgan bot deshalb dem Staat die Hilfe des Bürgertums gegen die vermeintlich drohende sozialrevolutionäre Gefahr an – vorausgesetzt, daß die bürgerlichen Reformwünsche erfüllt würden. In dem erwähnten Brief an Karl Mayer vom 8. Mai 1847[18] vertrat Hölder analoge Vorstellungen. Er beklagte zwar, daß dem „gemeinen Mann" die nötige Bildung fehle, um seine „Forderungen energisch, aber auf gesetzlichem Wege vorzubringen"; er hob aber auch unmißverständlich die Chance hervor, das revolutionäre Potential des Proletariats zur Durchsetzung bürgerlicher Reformhoffnungen zu nutzen. Der Proletarier, so glaubte Hölder, werde dem „Mittelstand die Kastanien aus dem Feuer holen", indem sein revolutionär-gewaltsames Vorgehen den Obrigkeitsstaat

[18] *Anhang* Nr. 2; danach die folgenden Zitate.

[19] Vgl. ausführlich *Langewiesche:* Liberalismus, S. 84 ff; zur Agrarkrise des Jahres 1847 s. *ebd.* S. 62 (Abbildung).

geneigt machen werde, die lange verweigerte Erfüllung des bürgerlichen Reformkatalogs dann endlich zuzugestehen.

Hölder propagierte, wie das bürgerliche Oppositionsorgan, am Vorabend der Revolution eine Doppelstrategie: Sie sollte es erlauben, das Verlangen der Unterschichten nach politisch-sozialem Wandel soweit zu unterstützen oder doch zumindest zu tolerieren, bis der Obrigkeitsstaat sich bereit zeigen würde, auf die gemäßigteren bürgerlichen Reformwünsche einzugehen; dann aber sollte das Bürgertum mit den alten Mächten eine gemeinsame Abwehrbastion gegen die Gefährdung der etablierten Sozialordnung aufbauen. Diese Doppelstrategie setzte jedoch ein ungespaltenes, manövrierfähiges Bürgertum voraus. Die vormärzliche oppositionelle Einheitsfront in Württemberg begann sich aber schon im Laufe des Aprils 1848 in zwei Lager zu spalten, die sich immer schärfer bekämpften und über diese innerbürgerliche Auseinandersetzung den gemeinsamen Feind, die alten Mächte, weitgehend aus den Augen verloren.[20]

Die Jahre nach dem Abschluß seines rechtswissenschaftlichen Studiums im Herbst 1841 und dem Beginn der Revolution verbrachte Hölder vornehmlich in Ellwangen. Er war in den Staatsdienst getreten und als Referendar, dann als Assessor über Ulm und Stuttgart an den Gerichtshof in Ellwangen versetzt worden. Dort schloß er sich dem „Bürgerverein" an und beteiligte sich 1846 an der Gründung eines Turnvereins, dessen statutarisch festgelegtes Ziel es war, den „Grund zu einer gebildeten, sittlich und leiblich kräftigen Bürgerschaft zu legen".[21] Noch 1846 hatte er dann bis ins folgende Jahr hinein Urlaub erhalten, den er zu einer Bildungsreise nach England und Frankreich nutzte.

Als sich Ende März 1848 in Ellwangen, wie in vielen Orten Württembergs, ein politischer Verein bildete, wurde Hölder zu dessen Vorsitzenden gewählt[22]. Unter seiner Leitung sprach sich dieser „vaterländische Verein" „mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit" gegen die Republik und für die „volkstümliche Monarchie" aus[23]. Der Ellwanger Verein hatte sich damit bereits im April 1848 in einer Frage festgelegt, die im württembergischen Bürgertum zu einer Grundsatzkontroverse führte, in der sich alle gegensätzlichen politischen und sozialpolitischen Standpunkte bündelten, die in den Revolutionsjahren innerhalb des liberal-demokratischen Bürgertums vertreten wurden[24]. Bis Juli 1848 hatten die politischen Vereine in Württemberg noch Liberale und Demokraten vereint, wenngleich die kontroversen Standpunkte in Grundsatzfragen schon seit April des ersten Revolutionsjahres offen hervortraten. Als sich das Vereinswesen dann im Juli 1848 in einen demokratischen und einen liberalen Flügel spaltete, schloß sich Hölder den Demokraten an. Die Liberalen sprachen sich kompromißlos für die konstitutionelle Monarchie aus, während die Demokraten

[20] Vgl. zur Politik des württembergischen Bürgertums in den Revolutionsjahren insbes. *Boldt:* Württembergische Volksvereine 1848–1852; und *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. B.

[21] Zit. n. *Weller:* Turnverein Ellwangen, S. 4; s. auch NL Hölder I; und Anm. IV/136.

[22] Vgl. die „Verfassung des Ellwanger vaterländischen Bezirksvereins" v. 31. März 1848, abgedruckt in der Beilage zum *„Allgemeinen Amts- und Intelligenzblatt"*, Ellwangen, Nr. 26 v. 1848.

[23] Aus einer öffentlichen Erklärung *Hölders* vom 5. Mai 1848 (NL Hölder I, 1), mit der er sich und den Vaterländischen Verein in Ellwangen gegen Vorwürfe verwahrte, die von dem dortigen katholischen Volksverein erhoben worden waren. Zur zeitgenössischen Terminologie der Vereine vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 19 f.

[24] Vgl. *ebd.* Kap. B V; vgl. dazu auch allgemein *Boldt:* Konstitutionelle Monarchie oder parlamentarische Demokratie; zu der in der Forschung umstrittenen Frage der verfassungstypologischen Einordnung des deutschen Konstitutionalismus vgl. zuletzt *Wahl:* Verfassungskonflikt und konstitutionelles System, und die dort genannte Literatur.

betonten, für beide Staatsformen offen zu sein. Diese Offenheit haben die Liberalen mißverstanden als Bereitschaft der Demokraten, die politische *und* die soziale Ordnung zu revolutionieren. Zu mehr als einer Kritik an der Nationalversammlung und der Forderung nach Neuwahlen ließen sich die demokratischen Vereine Württembergs jedoch nicht hinreißen. Und selbst dies nahm ein Teil des Landesausschusses, des obersten Führungsorgans der Demokraten, zum Anlaß, dieses Gremium im September 1848 zu verlassen[25]. Unter ihnen befand sich auch Hölder. Er gehörte aber auch nach seinem Austritt aus dem am 25. Juli 1848 gewählten Landesausschuß noch der demokratischen Führungsgarnitur an: im Februar und erneut im Mai 1849 wählte man ihn wieder in dieses oberste Leitungsgremium der demokratischen Vereine[26]. Hölder blieb auch im Stuttgarter Volksverein, dem er im Mai 1848 beigetreten war, als ihn der Märzminister Duvernoy[27] als Regierungsrat in das Innenministerium berief.

Hölder handelte, wie die weitaus größte Zahl der Demokraten, nach der Überzeugung, daß die revolutionäre Bewegung eine neue Legalität geschaffen hatte, deren Grenzen nicht überschritten werden durften – eine Legalität, die in den Märzministerien und der Nationalversammlung verkörpert wurde. Die Demokraten bejahten diese Institutionen, welche die Revolution von den alten Mächten erzwungen hatte. Das Erreichte wollten sie nicht revolutionär, sondern auf dem Wege der Reform weiterentwickeln. Diese Haltung nahm auch Hölder ein, der es zudem, wie die ganz überwiegende Mehrheit der württembergischen Demokraten, entschieden ablehnte, die Anerkennung der Reichsverfassung durch die deutschen Regierungen[28] mit Hilfe revolutionärer Gewalt durchzusetzen. Er hat also die bereits in seiner Denkschrift von 1846 und in seinem Schreiben von 1847 niedergelegte Überzeugung, daß die Politik des Bürgertums die gesetzlich gezogenen Grenzen wahren müsse, nicht aufgegeben. Er hat aber auch die – ebenfalls schon 1847 ausgesprochene – Bereitschaft gezeigt, revolutionäre Umbruchszeiten für das Bürgertum zu nutzen, ohne dieses selbst zu revolutionieren.

Diese Position hat Hölder dazu prädisponiert, in den 1850er Jahren die Wiedervereinigung der Liberalen und Demokraten voranzutreiben und dabei zur allgemein anerkannten Integrationsfigur dieser erneuerten Koalition aufzusteigen[29]. Er hatte auf der einen Seite in den Revolutionsjahren die Verbindung zur demokratischen Bewegung nie verloren und stets zur demokratischen Führungsgruppe gehört, andererseits konnten aber auch die Liberalen seine maßvolle politische Haltung, die er 1848/49 gezeigt hatte, akzeptieren. Er hatte sich von allen Extremen distanziert und war deshalb bei keiner Seite diskreditiert. Zudem war in den Reihen der Liberalen wie der Demokraten eine Führungslücke entstanden, die den Aufstieg junger Leute begünstigen mußte. So wurde Friedrich Römer[30], das unumstrittene Haupt des Märzministeriums und der Liberalen in den Revolutionsjahren, durch seine Stellung als Präsident der Abgeordnetenkammer

[25] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 186 f.

[26] Vgl. *ebd.* Kap. B IV–VI, und *Boldt:* Volksvereine, Anhang Nr. VIII.

[27] *Dr. Gustav Heinrich Duvernoy* (1802–1890) leitete das württembergische Innenministerium vom 9. März 1848 bis zum 19. Oktober 1849; von 1833 bis 1848 und 1851 bis 1868 gehörte er der württembergischen Abgeordnetenkammer an, deren Vizepräsident er 1857–61 gewesen ist.

[28] Vgl. zur Reichsverfassungskampagne in den deutschen Staaten neuerdings den Überblick von *Klessmann:* Zur Sozialgeschichte der Reichsverfassungskampagne von 1849.

[29] Vgl. dazu *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. C, insbes. S. 280 f.

[30] 1794–1864. Vgl. zu Römers politischer Tätigkeit insbes. die Biographie von *J. v. Köhler.* Präsident der Abgeordnetenkammer war er seit 1851.

politisch neutralisiert. Männer wie Duvernoy oder Goppelt[31], die ebenfalls dem Märzministerium angehört hatten, waren gerade wegen ihrer exponierten Stellung in den Revolutionsjahren zu sehr belastet, um den Ausgleich zwischen den verfeindeten parteipolitischen Lagern des württembergischen Bürgertums fördern zu können. Als Haupt der Demokraten galt Adolf Schoder[32], der aber bereits 1852 verstarb. Seine Freundschaft mit Hölder schuf diesem ein Vertrauenskapital auch bei denjenigen Demokraten, die mit Hölders politischer Haltung in den Revolutionsjahren nicht einverstanden waren[33]. Prominente Demokraten wie Karl Mayer mußten emigrieren oder wurden in politische Prozesse verwickelt. Somit schieden auch sie für geraume Zeit aus der württembergischen Politik aus.

Zwei Voraussetzungen mußte Hölder jedoch noch erfüllen, um sich in der Führungsspitze der seit 1855 wiedervereinigten Liberal-Demokraten[34] behaupten zu können: Er mußte Landtagsmitglied werden, und er mußte aus dem Staatsdienst ausscheiden. Die Wahl in den Landtag schaffte Hölder 1856, nachdem er bereits 1849 der Abgeordnetenkammer und 1850 der zweiten Landesversammlung angehört hatte; bis 1881, als er zum württembergischen Innenminister ernannt wurde, blieb er dann ständig Landtagsabgeordneter. Der Status des Abgeordneten war für die Übernahme einer politischen Führungsrolle unentbehrlich, da das politische Vereinswesen nach dem endgültigen Scheitern der Revolution schnell zerfallen war[35]. Dieser Auflösungsprozeß, in dem der Druck der akuten Wirtschaftskrise der ersten Hälfte der 1850er Jahre und staatliche Repression zusammenwirkten, ließ die Landtagsfraktionen wieder zum Zentrum des politischen Lebens aufsteigen – eine Funktion, die sie in den Revolutionsjahren nicht mehr besessen hatten.

Hölder war, wie sein Brief vom 19. Juni 1850 an Karl Mayer[36] belegt, mit dieser Rückverlagerung des politischen Zentrums in den Landtag einverstanden. Er gab in diesem Schreiben ein klares Resümee über die Haltung, die er – wie die Mehrheit der Demokraten – in den Revolutionsjahren eingenommen hatte. Hier umriß er auch die Aufgabe, die er und die liberal-demokratischen Abgeordneten sich für die Zukunft gestellt hatten: „den ermüdenden geistigen Kampf gegen die Reaktion führen, ihr jeden Zoll, den das positive Recht gewährt, streitig machen, ohne Aussicht eines raschen Erfolgs bei dem armen betrogenen Volke ausharren, seinen sinkenden Mut heben und das Bewußtsein seines Rechts in ihm lebendig erhalten."

[31] *Adolf Goppelt* (1800–75) hatte im Märzministerium das Finanzdepartement geleitet. Goppelt schloß sich 1866 der Deutschen Partei an; er war langjähriges Mitglied der Stuttgarter Handels- und Gewerbekammer, die er 1855–59 geleitet hatte, und der württembergischen Abgeordnetenkammer; Reichstag 1871–73 (NP), WK III.

[32] 1817–12. November 1852. Schoder schied bereits 1849 aus dem Staatsdienst aus und ließ sich als Rechtsanwalt in Stuttgart nieder. Er gehörte der württembergischen Abgeordnetenkammer seit 1848 bis zu seinem Tode an und war auch in den drei Landesversammlungen von 1849/50 vertreten, die er als Präsident geleitet hatte. Mitglied der Nationalversammlung. *Hölder* verfaßte einen Nekrolog auf Schoder (s. o. S. VIII).

[33] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 280.

[34] Vgl. *ebd.* Kap. C III.

[35] Vgl. zu den Vereinen der württembergischen Demokraten *Boldt:* Volksvereine, sowie zu diesen und den liberalen Vereinen *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. B II. S. zur Organisation der deutschen Liberalen in den Revolutionsjahren neuerdings auch *Gebhardt:* Revolution und liberale Bewegung. Die nationale Organisation der konstitutionellen Partei in Deutschland 1848/49. Gebhardt hat allerdings die wichtigste Studie zu seinem Thema unberücksichtigt gelassen: *Eichmeier:* Anfänge liberaler Parteibildung (1847 bis 1854).

[36] *Anhang* Nr. 3; danach auch die folgenden Zitate.

Mühsames, langwieriges Liberalisieren des positiven Rechts war das Leitmotiv seiner politischen Überlegungen im Vormärz gewesen, und dieser Aufgabe verschrieb er sich nun erneut. Hölder gestand seinem Freund, in „gewissem beschränkten Sinne" sei in ihm „kein revolutionärer Blutstropfen", „nämlich insofern, als meinem Wesen eine reformierende Tätigkeit besser zusagen würde, als eine revolutionäre". Diese Einsicht galt nicht nur für Hölder selbst; sie traf auch für die große Mehrzahl seiner demokratischen Freunde zu, die 1848/49 den Weg der gesetzlichen Reformen, sanktioniert durch Parlamente und Märzministerien, beschreiten wollten. Die Zukunftsperspektive, die Hölder in dem Schreiben an seinen emigrierten Freund entwarf, entsprach den Erwartungen der Liberalen und auch der demokratischen Abgeordneten. Die politische Taktik dieser beiden Fraktionen differierte in den ersten Jahren der Reaktionsdekade zwar im einzelnen, aber beide konnten dieses Programm Hölders als Basis ihrer gemeinsamen politischen Arbeit akzeptieren.[37]

In seinem Brief an Karl Mayer sprach Hölder auch seine Tätigkeit als Staatsbeamter an. Er betonte zwar, sich „keine Illusionen zu machen", schien aber noch an die Möglichkeit zu glauben, im Staatsdienst für seine politischen Ziele wirken zu können. Bis etwa 1852 wurde jedoch die staatliche Verwaltung von oppositionellen Beamten gesäubert[38], und auch Hölder quittierte Anfang 1853 seinen Dienst[39]. Damit hatte er die zweite der erwähnten Voraussetzungen für eine Führungsrolle innerhalb der Liberal-Demokraten erfüllt. Wäre er im Staatsdienst geblieben, so hätte das für ihn nicht nur die Notwendigkeit bedeutet, sich den Erwartungen der Regierung anpassen zu müssen, es hätte ihn auch in den Augen der Kammeropposition suspekt gemacht. Daß Hölder und seine politischen Freunde sich nach ihrem Ausscheiden aus dem Staatsdienst ohne größere Schwierigkeiten eine neue berufliche Existenz aufbauen konnten, wirft ein charakteristisches Licht auf die wirtschaftliche Entwicklung, die Württemberg seit dem ausgehenden Vormärz erfahren hatte – eine Entwicklung, die das politische Verhalten des württembergischen Bürgertums wesentlich, wenngleich nicht ausschließlich prägte.

In Württemberg hatte seit den 1820er Jahren ein Industrialisierungsprozeß eingesetzt[40], der die Grundlagen für den raschen Wirtschaftsaufschwung ab der Mitte der 1850er Jahre gelegt hatte. Diese Entwicklung war durch eine progressive staatliche Wirtschaftspolitik gefördert worden – ein Faktum, das für die Wirkungsmöglichkeiten der politischen Opposition kaum zu überschätzen ist. Denn diese breit gefächerte staatliche Wirtschaftspolitik hatte das Wirtschaftsbürgertum befriedigt und es mit dem Obrigkeitsstaat in hohem Maße versöhnt.

Die nahezu reibungslose Zusammenarbeit von Staat und Wirtschaftsbürgertum, die erst durch die nationalpolitische Mobilisierung des folgenden Jahrzehnts gestört wurde, mußte die liberal-demokratische Opposition in ihrer politischen Konzeption berücksichtigen. Eine Politik der schroffen Konfrontation mit der Regierung auf allen Gebieten, eine Wiederholung der vormärzlichen Opposition aus Prinzip, hätte der Opposition die Basis im Bürgertum weitgehend entzogen.

[37] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. C II, III.

[38] Vgl. *Traub:* Württembergische Geschichte in der Reaktionszeit, S. 71; *Adam:* Württembergische Verfassung, S. 113; *Langewiesche:* Liberalismus, S. 224, 242 f.

[39] *Hölder* hatte 1852 für das Landtagsmandat kandidiert, das sein Freund *Schoder* (Anm. 32) innegehabt hatte. Da *Hölder* die Kandidatur entgegen dem Wunsch der Regierung übernahm und gegen einen der Regierung genehmen Kandidaten antrat, wurde er nach Ellwangen versetzt. Daraufhin quittierte *Hölder* den Dienst.

[40] Vgl. zum Folgenden *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. A I (mit Literatur).

Der staatlich geförderte Wirtschaftsaufschwung begünstigte zweifellos Entpolitisierungstendenzen im Bürgertum.[41] Andererseits muß aber auch betont werden, daß erst die Phase der forcierten Industrialisierung es einer größeren Zahl politisch aktiver Bürger ermöglichte, aus dem Staatsdienst auszuscheiden, um weiterhin oppositionelle Politik betreiben zu können. Denn erst jetzt, als sich der tertiäre Sektor ausdehnte, war der Arbeitsmarkt gerade für Juristen, aus denen sich die höhere Beamtenschaft ja überwiegend rekrutierte, in dem erforderlichen Maße aufnahmefähig. Sie konnten nun ohne wirtschaftliche Existenznot den Staatsdienst quittieren und sich selbständig machen oder in der Privatwirtschaft eine leitende Position finden, die ihnen noch genügend Zeit für ihre politische Tätigkeit ließ. Auch hierfür ist der Lebensweg Hölders beispielhaft. Als er 1853 aus dem Staatsdienst ausschied, ließ er sich als Rechtsanwalt nieder und trat zugleich in die Allgemeine Rentenanstalt[42] in Stuttgart ein, an deren Reorganisation von 1855/56 er sich maßgeblich beteiligte und deren Syndikus (Rechtsrat) er bis 1881 blieb, als er Minister wurde.

Die berufliche Tätigkeit ließ Hölder genügend Freiraum für sein politisches Wirken, das er in der zweiten Hälfte der 1850er Jahre vor allem auf die Abwehr zusätzlicher Entschädigungsansprüche des Adels für die abgelösten Feudallasten konzentrierte[43]. Dieser Bereich bot sich als Agitationsfeld in besonderer Weise an, denn bei ihren Bemühungen, Zusatzentschädigungen auszuschließen, konnte die Opposition auf die Unterstützung von Bauern und Bürgertum rechnen. Hölders energisches Eintreten im Landtag gegen die Regierungsvorlagen schuf ihm große Sympathien in der breiten Bevölkerung, die ihn 1865 für diese Aktivität mit einem silbernen Pokal ehrte, zu dessen Finanzierung aus 60 der 64 Oberämter Württembergs Spenden eingegangen waren.[44]

In dem nachrevolutionären Jahrzehnt war die Politik in ruhigen Bahnen verlaufen, die der Opposition kaum Möglichkeiten ließen, über die mühevolle, aber notwendige politische Tagesarbeit hinaus zu wirken. Erst der italienische Krieg von 1859 stimulierte das politische Leben in Württemberg wie in ganz Deutschland. Hölder gab mit seinem vielbeachteten Antrag in der Abgeordnetenkammer vom 8. Mai 1859, in dem er die sofortige Schaffung des deutschen Nationalstaats[45] und einer Volksvertretung forderte, das Signal für die politische Mobilisierung des württembergischen Bürgertums, die nun im Zeichen der nationalpolitischen Bewegung einsetzte. Die in Fluß geratene Nationalpolitik aktivierte in steigendem Maße die Bevölkerung, so daß die Opposition aus ihrer Isolierung ausbrechen konnte. Zugleich begann aber nun die in den Reaktionsjahren wiederhergestellte Einheit der liberal-demokratischen Opposition[46] auf Grund der unterschiedlichen nationalpolitischen Konzeptionen zu zerbrechen. In diesem Prozeß

[41] Vgl. dazu und zum Folgenden *ebd.* Kap. C I.

[42] S. insbes. *„Die allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart 1833–1933"*. Zu *Hölders* Tätigkeit im Zusammenhang mit der erwähnten Reorganisation von 1855/56 s. S. 19 ff. Zuvor hatte *Hölders Vater* dem Kuratorium der Rentenanstalt angehört.

[43] Vgl. dazu die *Landtagsprotokolle;* zur „Bauernbefreiung" in Württemberg s. neuerdings *Hippel:* Bauernbefreiung im Königreich Württemberg; s. auch *Neth:* Standesherren und liberale Bewegung. *Hölder* verfügte auf diesem Gebiet über Expertenwissen, denn er war als Regierungsrat Mitglied der Ablösungskommission gewesen, welche die gesetzlich beschlossene Entlastung von Grund und Boden durchzuführen hatte.

[44] Vgl. *NL Deffner* und *Chronik* Nr. 105 II v. 5. Mai 1856 zur Pokalübergabe.

[45] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 286 f.; zum Folgenden s. *ebd.* Kap. D mit genauen Quellen- und Literaturnachweisen.

[46] Vgl. *ebd.* Kap. C III.

der Spaltung und der Formierung getrennter politischer Parteien auf seiten der Demokraten und der Liberalen können die Namen Julius Hölder und Karl Mayer als Chiffren verstanden werden für die alternativen Entwicklungsmöglichkeiten, die das nationalpolitisch engagierte Bürgertum in Württemberg für realisierbar hielt.

Bis 1864 konnten die latenten Gegensätze innerhalb der württembergischen „Fortschrittspartei", wie sich die bürgerliche Opposition seit 1861 nannte, noch durch Kompromißformeln kaschiert werden. Zudem waren die unterschiedlichen nationalpolitischen Konzeptionen der verschiedenen Gruppen noch nicht voll entwickelt, so daß ein Ausgleich noch möglich wurde. Hölder tat sich bei dieser Suche nach Kompromissen besonders hervor – eine Position, die seiner auf Ausgleich bedachten Natur entgegenkam. Diese Kompromißpolitik erlebte ihren Höhepunkt und zugleich ihr Ende in der Schleswig-Holstein-Agitation von 1864, die noch einmal das gesamte Spektrum der liberal-demokratischen Opposition und darüber hinaus auch nationalpolitisch engagierte Konservative vereinte. Gegen diese Einheit, die nur durch Ausklammern aller strittigen Fragen zu erreichen war, erhoben sich jedoch sofort massive Proteste aus den Reihen der Liberal-Demokraten.

Die Politik des Ausgleichs, die nicht zuletzt durch Hölder gefördert worden war, scheiterte zudem 1864 an der Schleswig-Holstein-Politik Preußens und Österreichs. Man hatte stets das erstrebt, was nun erreicht schien: eine gemeinsame österreichisch-preußische Politik. Doch man mußte nun erfahren, daß eben diese lang erhoffte österreichisch-preußische Verständigung die nationalpolitischen Erwartungen des Bürgertums enttäuschte. So sahen sich die Liberal-Demokraten der paradoxen Situation gegenüber, daß ihre Politik des Ausgleichs von politischen Gegensätzen und des Aufschiebens von Grundsatzentscheidungen in dem Augenblick scheiterte, als ihre politischen Erwartungen sich zu erfüllen schienen. Es setzte nun unvermeidlich ein Klärungsprozeß auch im württembergischen Bürgertum ein, in dem sich die nationalpolitischen Gegensätze immer schärfer herauskristallisierten.

Der eine Teil, für den Hölder repräsentativ ist und an dessen Spitze er stand, orientierte sich zunehmend auf Preußen hin, während auf der anderen Seite sich die Gegner des kleindeutsch-preußischen Wegs zum Nationalstaat zusammenschlossen. Vorangetrieben wurde dieser Klärungs- und zugleich Spaltungsprozeß durch demokratische Emigranten, an ihrer Spitze Karl Mayer. Sie wollten die „Parteifusion" der 1850er Jahre[46] rückgängig machen und propagierten als politisches Programm ein föderalistisches Deutschland nach dem Muster der Schweiz. Es gelang ihnen zwar nicht, die Mehrheit der liberal-demokratischen Abgeordneten auf ihre Seite zu ziehen. Sie konnten jedoch das Parteiorgan, den „Beobachter", in ihren Besitz bekommen, so daß sie über ein Agitationsmittel verfügten, auf das keine politische Gruppierung verzichten konnte, wenn sie auf die Öffentlichkeit wirken wollte.

Hölder versuchte mehrfach, den prinzipiellen Gegensatz zwischen dem Mayer-Flügel, der sich im Mai 1864 als Volkspartei[47] konstituierte, und seinen Freunden zu überbrücken. Die nationalpolitischen Konzeptionen waren jedoch zu unterschiedlich und der Wille der Gegenseite, eine Trennung herbeizuführen, zu stark. Da ein Ausgleich zwischen den beiden Flügeln des liberal-demokratischen Lagers nicht mehr zu erreichen war, mußte auch die Hölder-Gruppe, wenn sie nicht an politischer Bedeutung völlig hinter der Volkspartei zurücksinken wollte, nach festeren Organisationsstrukturen[48]

[47] S. dazu insbes. *Runge:* Volkspartei in Württemberg.

[48] Zur Organisation von Deutscher Partei und Volkspartei s. *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. D II.

streben – ein Prozeß, der 1864 einsetzte und am 7. August 1866 in die Konstituierung der Deutschen Partei mündete.

Als die Deutsche Partei offiziell gegründet wurde, bestand sie lediglich aus einem kleinen Stuttgarter Führungszirkel, der gewillt war, zur Durchsetzung seines nationalpolitischen Programms eine Parteiorganisation aufzubauen. Dieser kleine Kreis scharte sich um Julius Hölder, das unangefochtene Haupt der neuen Partei. Er blieb Parteiführer bis 1875, als er Präsident der württembergischen Abgeordnetenkammer wurde. Auch in den folgenden Jahren bis zu seiner Ernennung zum Minister (1881) war Hölder der eigentliche Führer der Partei und der Landtagsfraktion, wenngleich er den Vorsitz formell abgegeben hatte.

Hölder begann 1866 sofort, den Aufbau einer Parteiorganisation voranzutreiben, die zum Zeitpunkt der Gründung noch völlig fehlte. Die Volkspartei verfügte hingegen Ende des Jahres 1866 bereits über ca. 30 Ortsvereine und einen ausgebildeten parteiinternen Instanzenzug über verschiedene Ebenen hinweg. Um diesen Rückstand aufholen zu können, mußte sich der liberal-demokratische Kern der Deutschen Partei um Julius Hölder zwangsläufig darum bemühen, über den alten Kreis der Liberal-Demokraten im Lande hinauszudringen, da dieser Stamm alter Gesinnungsfreunde sich vornehmlich bereits der viel aktiveren Volkspartei angeschlossen hatte. Diese Erweiterung des politischen Rekrutierungsfelds der Deutschen Partei geschah nach zwei Seiten hin: Man versuchte denjenigen Teil des Wirtschaftsbürgertums, der bisher politisch abstinent geblieben war, zu mobilisieren, und man zog nationalpolitisch engagierte Konservative an sich heran. Beides konnte nicht ohne schwerwiegende Auswirkungen auf das innenpolitische Programm der Deutschen Partei bleiben.

Erste Kontakte zwischen Liberal-Demokraten und dem politisch bis dahin nicht hervorgetretenen Teil des Wirtschaftsbürgertums waren bereits 1862 geknüpft worden, als der preußisch-französische Handelsvertrag die württembergische Öffentlichkeit in zwei handelspolitische Lager gespalten hatte[49]. Diese Lager, die den Handelsvertrag uneingeschränkt begrüßten oder aber mehr oder weniger starke Änderungen wünschten, gruppierten sich freilich noch nicht entlang der späteren parteipolitischen Grenzlinien. Gleichwohl bahnte sich bereits in dieser handelspolitischen Frage eine Zusammenarbeit zwischen der Hölder-Gruppe und jenem Teil des Wirtschaftsbürgertums an, der um den Bestand des Zollvereins fürchtete und deshalb sein politisches Desinteresse aufzugeben begann. Hölder und seine Freunde schlossen sich Anfang 1864 den propreußischen Freihändlern an, die sich zuvor schon in einem Komitee organisiert hatten, dessen Führung nun aber Hölder übernahm. Die Volkspartei hingegen hielt sich von dieser handelspolitischen Gruppierung zurück, da die Demokraten keine Zweckallianzen eingehen wollten mit Gruppierungen, die ihrem innenpolitischen Reformprogramm fernstanden.

Erst seit der Gründung des Norddeutschen Bundes 1867 wurde die Handelspolitik dann für beide bürgerliche Parteien zu einer Funktion ihrer nationalpolitischen Konzeptionen. Auch die erwähnte nahezu reibungslose Kooperation zwischen Staat und Wirtschaftsbürgertum war brüchig geworden. Denn das Wirtschaftsbürgertum konnte durch die progressive staatliche Wirtschaftspolitik zwar mit dem Obrigkeitsstaat, nicht aber mit dem Partikularstaat versöhnt werden. Es verlangte vielmehr die politische Absicherung des im Zollverein zusammengeschlossenen Wirtschaftsraumes: den kleindeutschen Nationalstaat. In dieser Forderung stimmten also wirtschaftsbürgerliche

[49] S. dazu *ebd.* Kap. D VI und die dort genannte Literatur.

Kreise, die politisch z. T. konservativ waren, und der spezifisch politisch motivierte Teil der Deutschen Partei um Hölder überein. Die gemeinsame handelspolitische Maxime bildete somit die Grundlage dieser Allianz.

Die zweite der erwähnten Gruppierungen, denen sich die Deutsche Partei seit 1866 öffnete, waren die nationalpolitisch engagierten Konservativen[50]. Auf deren äußerstem rechten Flügel standen extrem konservative Pietisten, die im Führungskreis der Deutschen Partei einen erheblichen Einfluß ausübten. Da ein großer Teil der 30 000–40 000 Pietisten Württembergs den preußischen Waffensieg über Österreich als ein Gottesurteil zugunsten der evangelischen Vormacht in Deutschland interpretierte, unterstützte er Hölders propreußische Partei. Der Einfluß der konservativen Pietisten zwang die Deutsche Partei aber auch, das ursprünglich weitgesteckte innenpolitische Reformprogramm völlig zurückzustellen. Das nationalpolitische Programm erwies sich schließlich als der kleinste gemeinsame Nenner, der die heterogenen Kräfte dieser Partei vereinte, die sich seit 1866 immer stärker von einer nationalliberalen Partei zu einer nationalliberal-konservativen Sammlungsbewegung erweiterte, bis schließlich das nationalkonservative Element völlig überwog.

Mit dieser Entwicklung waren keineswegs alle jene Mitglieder einverstanden, die wie Hölder aus der liberal-demokratischen Bewegung kamen. Vor allem der starke Einfluß der Pietisten stieß viele ab, doch wer sich für die kleindeutsche Lösung der nationalen Frage engagieren wollte, hatte keine andere Wahl, als die Deutsche Partei zu unterstützen. Hölder galt diesen kleindeutsch orientierten Liberalen und Demokraten als eine Garantie dafür, daß die Partei nicht zu weit nach rechts rücken würde. Vor allem schien ihnen Hölder auf Grund seiner politischen Vergangenheit die Gewähr zu bieten, daß nach der Erfüllung des nationalpolitischen Ziels eine innenpolitische Reformära beginnen würde. Auf der anderen Seite fühlten sich aber auch die konservativen Unitarier, die innere Reformen ablehnten, durch Hölder repräsentiert. Denn dieser ließ keinen Zweifel daran, daß er den bedingungslosen Anschluß des Südens an den preußisch-hegemonialen Norddeutschen Bund befürwortete. Er räumte zwar ein, daß die norddeutsche Verfassung „nicht den berechtigten Wünschen des deutschen Volkes" entspreche, da sie des „wünschenswerten Maßes an freiheitlichen Zugeständnissen entbehre". „Die Freiheit müsse aber eben erstritten werden, sie falle einem nicht als reife Frucht in den Schoß, man müsse um sie kämpfen im Schweiße des Angesichts".[51]

In Hölders Position konnten also beide Flügel der Partei ihre Erwartungen wiederfinden. Hölders Name, mit dem seit den Reaktionsjahren große Teile des oppositionellen Bürgertums in Württemberg ihre Reformerwartungen verbunden hatten, strahlte so große Integrationskraft aus, daß einzelne Liberal-Demokraten sogar seinen Namenszug auf ihrer Mitgliedskarte verlangten. Doch ihre Hoffnung auf die liberale Bürgschaft, für die der Name Hölders stehen sollte, trog. Hölder unternahm nichts, um den Einfluß der Nationalkonservativen einzudämmen, wie er auch nicht zu verhindern suchte, daß das Parteiorgan „Ultramontane" und Demokraten als Vaterlandsverräter denunzierte, noch bevor Bismarck sie in die wechselnde Reihe der Reichsfeinde drängte.

[50] Vgl. zum Folgenden *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. D IV; zum württembergischen Pietismus im 19. Jahrhundert s. insbes. *Lehmann:* Pietismus und weltliche Ordnung.

[51] Aus einer Rede, die *Hölder* im September 1867 in seinem Wahlkreis Bietigheim gehalten hatte; zit. in: *Neckar-Enzbote,* Bietigheim, Nr. 114 v. 26. September 1867.

Es ist allerdings zu bezweifeln, ob Hölder überhaupt die Möglichkeit gehabt hätte, den einseitigen Rechtskurs seiner Partei zu verhindern. Die Polarisation innerhalb des politisch aktiven Bürgertums war viel zu extrem, als daß eine vermittelnde Position noch in ausreichendem Maße Anklang gefunden hätte. Zudem wäre die Integration der Konservativen nicht möglich gewesen, wenn Hölder sich gegen die de-facto Aufgabe des innenpolitischen Reformprogramms der Deutschen Partei gestemmt hätte. Seine Partei wurde zur Reichsgründungspartei, die über das Ziel der Nationalstaatsgründung hinaus keine verbindende Grundlage besaß. Auf der anderen Seite hatte sich die Volkspartei so stark als antipreußische Kraft profiliert, daß auch sie trotz ihrer innenpolitischen Reformziele 1870/71 keine ausreichende Integrationskraft mehr ausüben konnte.

b. Im Kaiserreich: Stagnation oder Neuorientierung?

Mit der Reichsgründung hatte die Deutsche Partei ihr Ziel als nationale Sammlungsbewegung erreicht. Sie stand deshalb vor der unabweisbaren Notwendigkeit, zu prüfen, ob die weitere Zusammenarbeit ihrer innenpolitisch höchst heterogenen Gruppierungen noch möglich und wünschenswert war. Die Diskussion über das künftige Programm setzte bereits 1871 ein[52], getragen vor allem von dem alten liberal-demokratischen Kern in den Ortsvereinen der Deutschen Partei. Diese Liberal-Demokraten hatten nur widerstrebend ihre Reformprojekte zugunsten des nationalpolitischen Ziels vertagt, und nun drängten sie, den freiheitlichen Ausbau der Reichsverfassung zum neuen Programm der Deutschen Partei zu erheben. Ein entschiedener Reformkurs hätte die Partei jedoch zwangsläufig spalten müssen, da der konservative Flügel eine solche Politik ablehnte. Auch die Zusammenarbeit mit der Regierung, die in den Landtagswahlen von 1870 und den ersten Reichstagswahlen bereits praktiziert werden konnte, wäre wieder gefährdet worden. Da das politische Rekrutierungsfeld einer reformorientierten Deutschen Partei auf das liberal-demokratische Bürgertum beschränkt worden wäre, hätte sie versuchen müssen, jene Kreise zu integrieren, die sich von der Volkspartei abwandten. Die Gründung einer separaten Partei durch den konservativen Flügel der Deutschen Partei wäre dann aber kaum zu vermeiden gewesen. Hölder versuchte jedoch, diese Trennung der disparaten Elemente seiner Partei zu verhindern, indem er bereits 1871 als die „fortdauernde und wichtigste Aufgabe" die Kompromißformel anbot: „Schutz und die Entwicklung der Reichsverfassung gegen offene und versteckte Feinde".[53]

Dieser Kompromiß, auf den sich die Partei einigte, hatte schwerwiegende Folgen für die weitere politische Entwicklung des württembergischen Liberalismus. Man konnte zwar bis 1876, als die deutsch-konservative Abspaltung dann doch nicht mehr zu vermeiden war, die liberal-konservative Allianz erhalten.[54] Doch als Preis für diese

[52] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 408.

[53] Zit. n. *Schwäbische Volkszeitung*, Nr. 24 v. 29. Januar 1871.

[54] Während die württembergische Parteigeschichte bis zur Reichsgründung intensiv erforscht ist, existieren für die folgenden Jahrzehnte nur wenige Arbeiten. Die Geschichte der Liberalen ist für die Zeit ab 1871 noch gänzlich unerforscht. Zur Entwicklung der Demokraten liegt die Studie von *Simon:* Württembergische Volkspartei, vor, die aber erst ab 1890 einsetzt. Die Geschichte der württembergischen Sozialdemokratie hat *Schmierer:* Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik, für den Zeitraum von 1862/63 bis 1878 analysiert; vgl. dazu auch *Langewiesche:* Zur Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung (Briefe August Bebels und Wilhelm Liebknechts an württembergische Demokraten und Sozialdemokraten aus den Jahren 1866–69). Auf die Bildung der Deutschkonservativen Partei in Württemberg geht mit einigen Worten nur *Stetter:* Anfänge einer konservativen Partei in Württemberg (1926), S. 289, ein. Über die tiefgreifende Umstrukturierung des württembergischen Parteiwesens nach der Reichsgründung bereite ich einen Aufsatz vor, der die im folgenden skizzierten Entwicklungslinien genauer ausführen und belegen wird.

Einheit auf Zeit mußten die innenpolitischen Reformziele stark reduziert und der organisatorische Verfall der Partei in Kauf genommen werden, da sich der liberal-demokratische Kern entweder von der Deutschen Partei zurückzog oder sich passiv verhielt. Vor allem aber mußte die extreme politische Polarisation innerhalb des württembergischen Bürgertums aufrecht erhalten werden, denn die Deutsche Partei brauchte ein starkes Feindbild. Sie konnte auf „Reichsfeinde" nicht verzichten, um die alte Verklammerung der Sammlungsbewegung – den Kampf um den Nationalstaat – durch eine neue Bindung zu ersetzen. Die „reichsfeindliche Dreieinigkeit", wie Wilhelm Lang,[55] der ohne jegliches Engagement seit 1875 die Deutsche Partei leitete, Sozialdemokraten, Demokraten und „Ultramontane" genannt hat, war für die Deutsche Partei ein unentbehrliches Integrationsmittel: Ohne Feindstereotypen hätte die Reichsgründungspartei nicht als eine Reichsverteidigungspartei fortleben können.

Der Nationalismus der Deutschen Partei hatte seine frühere Funktion verloren. Er diente nicht mehr als Mittel, die politischen Kräfte des Bürgertums auf ein Ziel hin zu zentrieren: die Schaffung des Nationalstaats. Er mußte vielmehr aggressiv gegen „innere Feinde" gelenkt werden, um weiterhin die politisch disparaten Elemente des nationalliberal-konservativen Bürgertums in Württemberg zusammenzuhalten. Dieser Prozeß hatte zwar bereits nach 1866 eingesetzt, doch er gewann nach der Reichsgründung noch an Schärfe. Vor allem aber – und darin liegt seine Hauptbedeutung – verhinderte er eine Neuordnung des parteipolitischen Spektrums. Statt dessen verharrte das württembergische Bürgertum in politischen Fronten, die aus der Reichsgründungsphase überkommen waren. Damals hatten sie ihre Berechtigung gehabt, da sie das Bürgertum in zwei politische Blöcke mit klar unterschiedenen nationalpolitischen Konzeptionen trennten. Nun aber hätte der innere Ausbau des Nationalstaats die Auflösung der alten, innenpolitisch höchst heterogenen Blöcke und eine parteipolitische Neuordnung nach innenpolitischen Programmen erfordert. Das Festhalten an den überkommenen, aber überlebten nationalpolitischen Fronten paralysierte jedoch die Reformkräfte des liberal-demokratischen Bürgertums in Württemberg. Hölders Politik des Ausgleichs und des Ausklammerns von innenpolitischen Streitfragen hat diese Entwicklung wesentlich gefördert, wenngleich sie auch durch die Haltung der Volkspartei begünstigt worden ist. Denn die Demokraten fanden nur langsam zu einer Politik, die den Nationalstaat als eine irreversible Größe in ihr politisches Konzept einbezog.

Zunächst schien Hölders Versuch, die Deutsche Partei als Koalition von national engagierten Demokraten bis hin zu konservativen Pietisten und ritterschaftlichen Adligen zu erhalten, für die Partei Erfolge zu bringen. Bereits aus den Landtagswahlen von 1870 war die Deutsche Partei als stärkste Fraktion hervorgegangen.[56] Sie arbeitete zudem mit der „Regierungspartei", die nur als Fraktion, ohne außerparlamentarische Organisation existierte, so eng zusammen, daß bereits den Zeitgenossen eine klare personelle Trennung der beiden Fraktionen unmöglich war. Nicht einmal der Partei- und Fraktionsführer Hölder konnte die genaue Zahl der Mitglieder seiner Fraktion nennen. Die Fraktionsstärken änderten sich in den 1870er und 80er Jahren nicht gravierend.[57] Erst die Wahlen von 1895 führten zu einem politischen Erdrutsch in Württemberg, der

[55] Zitat aus seinem Artikel in: Die *Grenzboten*, Leipzig 1874/I, S. 268.

[56] Zur Entwicklung der Fraktionen vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 352 ff.

[57] Vgl. insbes. die offizielle Fraktionsliste, in: *LT* 1894, III, *BB*, S. 520; vgl. allgemein zur Entwicklung der Fraktionsstärken auch *Grosse/Raith:* Geschichte und Statistik der Reichstags- und Landtagswahlen in Württemberg seit 1871 (1912); s. auch die Tagebucheintragungen v. 19. Oktober und 28. Dezember 1877.

die Demokraten zur stärksten Fraktion aufsteigen ließ. Noch größer waren die anfänglichen Erfolge der Deutschen Partei in den Reichstagswahlen.[58] In den 17 württembergischen Wahlkreisen konnte sie 1871 12 ihrer Kandidaten durchsetzen, die sich der nationalliberalen Fraktion anschlossen. Hinzu kam Fürst Hohenlohe-Langenburg[59], der ebenfalls der Deutschen Partei angehörte, im Reichstag aber der freikonservativen Fraktion (Deutsche Reichspartei) beitrat. Ein Abgeordneter konnte also in Württemberg der Deutschen Partei, im Reichstag aber der Deutschen Reichspartei angehören, obwohl doch erstere als die nationalliberale Filiale in Württemberg galt. Dies weist auf eine Besonderheit der Parteiverhältnisse in diesem Land hin: Das politische Spektrum der Deutschen Partei deckte sich nicht mit dem der Nationalliberalen anderer deutscher Bundesstaaten und auf Reichsebene. Es umfaßte vielmehr neben national engagierten Demokraten und Nationalliberalen auch Freikonservative und darüber hinaus noch Gruppen, die sich 1876 auch in Württemberg als Deutschkonservative organisierten.[60] In der Landespolitik und im Landtag wirkten diese Gruppierungen zusammen, während im Reichstag die persönlichen Präferenzen der einzelnen Abgeordneten den Ausschlag gaben. In manchen Fällen wußten vor den Wahlen weder Wähler noch Parteimitglieder, welcher Fraktion sich der Kandidat anschließen würde. Nicht einmal den Parteihonoratioren wie Hölder war stets bekannt, für welche Reichstagsfraktion sich ein Kandidat der Deutschen Partei entscheiden wollte.[61] Noch komplizierter wurden diese unklaren Parteiverhältnisse dadurch, daß nicht nur Abgeordnete der Deutschen Partei sich im Reichstag der freikonservativen Fraktion anschlossen. Dieser Fraktion traten auch Männer wie Varnbüler bei, die nie der Deutschen Partei angehörten[62], von ihr in manchen Wahlen sogar bekämpft, in anderen aber auch unterstützt wurden.

Nach der ersten Reichstagswahl im Jahre 1871 verschob sich das Verhältnis zwischen nationalliberalen und freikonservativen Reichstagsabgeordneten aus den Reihen der Deutschen Partei immer stärker zuungunsten der liberalen Gruppe[63]. 1878 schlossen sich von allen Reichstagsabgeordneten, die Mitglieder der Deutschen Partei waren, nur noch Hölder und der Schriftführer der Partei, Max Römer[64], der nationalliberalen Fraktion an. Neun Württemberger gingen hingegen zu den Freikonservativen; mindestens sechs von

[58] Vgl. zum Folgenden *Grosse/Raith*, S. 30–32; s. auch Anm. I/42–45. Man muß allerdings beachten, daß diese erste Wahl extraordinär gewesen ist, da die nationale Begeisterung zu Wahlergebnissen führte, die nicht unbedingt einen dauerhaften Meinungsumschwung signalisieren mußten.

[59] Vgl. Anm. II/11.

[60] Vgl. zur Geschichte der Nationalliberalen Partei von den Schriften, die in den Anmerkungen zum Tagebuch genannt werden, insbes. die bislang intensivste Parteigeschichte von *Schwab:* Aufstieg und Niedergang der Nationalliberalen Partei (mit umfangreichem Literaturverzeichnis). Die neueste Studie, die sich kritisch mit der jüngsten Literatur zur Geschichte der Bismarckzeit auseinandersetzt: *G. Schmidt:* Die Nationalliberalen – eine regierungsfähige Partei?; *Ders.:* Politischer Liberalismus. Für die Deutsche Reichspartei liegt noch keine umfassende Untersuchung vor; den besten Überblick gibt *Fricke:* Reichs- und freikonservative Partei. – Die wichtigste Literatur zur Deutschkonservativen Partei nennt die Skizze von *Wallraf:* Deutschkonservative Partei 1876–1918. Die Entwicklung der süddeutschen Filialen dieser Partei, die ihren Schwerpunkt in Preußen hatte und dort politisch und soziologisch wesentlich anders orientiert war als in Süddeutschland, ist m. W. noch nicht analysiert worden; einige Andeutungen dazu bei *Nipperdey:* Organisation der deutschen Parteien vor 1914, S. 246 f.

[61] Vgl. Tagebucheintragungen v. 17. Juli und 2. August 1878 sowie 2. November 1879.

[62] Vgl. *ebd.*, 9. November 1878.

[63] Vgl. die Angaben bei *Grosse/Raith*, S. 30–32.

[64] Vgl. Anm. I/26.

ihnen zählte man zur Deutschen Partei. 1881 entsandte Württemberg dann keinen Nationalliberalen mehr in den Reichstag: Hölder selbst hatte wegen seines Ministeramts nicht mehr kandidiert, und durch den Tod Max Römers im August des Jahres hatte die Deutsche Partei ihre engagierteste Führungspersönlichkeit aus den ohnehin spärlichen Reihen ihres Nachwuchses verloren. Sechs württembergische Abgeordnete schlossen sich hingegen der freikonservativen Fraktion an.

Diese stetige Verschiebung der Abgeordnetenzahlen zuungunsten der Nationalliberalen charakterisiert die zunehmend konservativere Prägung der Deutschen Partei. Es war deshalb nur eine konsequente Folgerung aus dieser Entwicklung, daß Hölder 1880, als er noch einmal Anstrengungen unternahm, seiner Partei ein neues Programm und eine neue Organisation zu geben, die Verschmelzung mit der „Regierungspartei" anstrebte. Dieser gescheiterte Versuch, den Hölder in seinen Tagebucheintragungen ab Juni 1880 ausführlich schildert, zielte auf die „Sammlung der gemäßigten Elemente"[65] des Bürgertums zu einer Mittelpartei aus Liberalen und Konservativen, die auch auf Reichsebene vielfach gefordert wurde.

Der Verfallsprozeß der Deutschen Partei vollzog sich auf organisatorischem Gebiet viel rascher als in der Entwicklung der Fraktionsstärken. Mitte des Jahres 1870 hatte die Partei in 39 der 70 württembergischen Wahlkreise über lokale Organisationen mit ca. 2200 Mitgliedern verfügt[66]. Als Hölder zwei Jahre später zur Vorbereitung eines Parteitags Erkundigungen über den Organisationsstand seiner Partei einzog, erhielt er nur noch die Nachricht, daß die Vereine bis auf wenige Ausnahmen sich stillschweigend aufgelöst hatten. Anstelle der vorgesehenen Landesversammlung, des formell höchsten Beschlußgremiums der Partei, wurde deshalb im März 1872 nur eine Vertrauensmännerversammlung einberufen. Auf ihr trafen sich im wesentlichen lediglich Einzelmitglieder, die wenig mehr als sich selbst und ein paar Gesinnungsfreunde repräsentierten.

Auf der Versammlung traten die unterschiedlichen politischen Zielvorstellungen der verschiedenen Parteiflügel deutlich hervor. Das von Hölder geführte, bereits 1870 gewählte Landeskomitee und die Fraktion, die ebenfalls unter Hölders Leitung stand, legten zwar einen Programmentwurf[67] vor. Da die verschiedenen politischen Richtungen, die auf der Versammlung vertreten waren, sich in der Programmfrage jedoch nicht einigen konnten, vertagte man diese in die Zukunft – die einzig praktikable „Lösung" für eine innenpolitisch höchst heterogene Partei mit dem Charakter einer nationalen Sammlungsbewegung. Auch Hölder stimmte diesem Aufschub und damit der Ablehnung des von ihm gebilligten Programmentwurfs zu. Sein Versuch, die widerstrebenden Flügel der Partei zusammenzuhalten, ließ ihm keine andere Wahl. Einigkeit konnte die Vertrauensmännerversammlung nur erzielen in der Propagierung der Integrationsideologie ihrer Partei: „für die Austilgung reichsfeindlichen Geistes unermüdlich tätig zu sein".

Eine Landesversammlung, die 1872 für die Klärung der Programmfrage in Aussicht genommen worden war, konnte auf Grund der ungeklärten divergierenden Zielvorstellung innerhalb der Deutschen Partei erst im September 1874 stattfinden. Sie verabschie-

[65] Eintrag v. 14. November 1880.

[66] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 337 ff.; das Folgende basiert auf der Auswertung des Nachlasses von *Julius Hölder* und der wichtigsten politischen Zeitungen Württembergs: *„Beobachter"* und *„Schwäbische Chronik"*; daneben wurden vor allem das Stuttgarter *„Neue Tagblatt"* und die *„Stuttgarter Zeitung"* (1872) herangezogen. Zur Parteipresse vgl. Anm. IV/150.

[67] Abgedruckt in der Beilage zu Nr. 70 der *„Stuttgarter Zeitung"* v. 24. März 1872; danach auch das folgende Zitat.

dete ein unter Hölders Federführung ausgearbeitetes Programm[68], das konkrete Reformziele benannte. Die Partei reagierte damit auf Tendenzen in einigen Ortsvereinen, eine württembergische Fortschrittspartei zu gründen, die Demokraten und Liberale aus den Reihen der Deutschen Partei und der Volkspartei zusammenfassen sollte[69]. Zudem begannen die Demokraten wieder aktiver aufzutreten, so daß die Deutsche Partei sich ebenfalls zu einer Intensivierung ihrer Tätigkeit genötigt fühlte. Hölders Partei mußte aber in Kauf nehmen, daß die Präzisierung ihres Programms von den konservativen Pietisten zum Anlaß genommen wurde, die Bemühungen um die Gründung einer eigenen Partei voranzutreiben. Es zeigte sich, daß die Einheit der Deutschen Partei sofort zerbrechen mußte, sobald einer der Flügel seine Zielvorstellung auch nur ansatzweise als Programm der Gesamtpartei durchsetzen konnte.

Trotz der 1876 offiziell erfolgten Trennung der deutschkonservativen Pietisten von der Deutschen Partei arbeiteten beide Parteien in der Landes- und Reichspolitik eng zusammen. Sie stellten auch in den Wahlen in fast allen Wahlkreisen gemeinsame Kandidaten auf. Hölder mußte aber in der Reichstagswahl von 1878 selbst erfahren, daß diese Kooperation nur durch starke Anpassung an die deutschkonservativen Forderungen zu erreichen war. Sein Tagebuch legt dafür ein beredtes Zeugnis ab.[70]

Die nächste Landesversammlung konnte erst sieben Jahre später, 1881, abgehalten werden. Aus intensiven Vorberatungen der Führungsschicht der Deutschen Partei ging ein neues Programm[71] hervor. Hölder berichtet über die Beratungen ausführlich in seinem Tagebuch. Dieses letzte Programm, an dessen Formulierung Hölder maßgeblichen Anteil hatte, versuchte viel stärker als das Programm von 1874, erneut einen Kompromiß zwischen liberalen und konservativen Forderungen zu erreichen. Innenpolitische Reformziele, wie die lange diskutierte Verfassungsrevision umschrieb das neue Programm nur vage. Stattdessen stellte man unstrittige Einzelpunkte in den Vordergrund. Überwölbt wurden alle Forderungen durch eine Vertrauenserklärung für Bismarcks Politik und durch die Hoffnung, „daß durch vertrauensvolles Zusammenwirken von Regierung und Landtag die Aufgabe der inneren Gesetzgebung einer gedeihlichen Lösung entgegengeführt werden könne".

In diesem Bekenntnis, zur Zusammenarbeit mit der Landesregierung bereit zu sein, fand eine Entwicklung ihren Ausdruck, für die Hölders eigener politischer Lebensweg beispielhaft ist: In den Zollparlamentswahlen von 1868 hatte die Regierung seine Kandidatur noch entschieden bekämpft; 1870 konnte Hölder bereits die Beamtenschaft in den Landtagswahlen für die Unterstützung der Kandidaten seiner Partei einsetzen[72]; und 1872 wählte der württembergische König aus drei Kandidaten, die ihm von der Abgeordnetenkammer für die Position ihres Vizepräsidenten offeriert worden waren, Hölder aus. 1875 schließlich wurde er mit 64 von 80 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer gewählt. Nur die 16 Mitglieder der Linken hatten unbeschriebene Wahlzettel abgegeben[73]. Dieses Ergebnis war nicht nur ein persönlicher Vertrauensbeweis für Hölder, sondern auch eine Bestätigung für seine Vermittlerrolle in

[68] Abgedruckt bei *Lang:* Deutsche Partei, Anhang Nr. XV.
[69] NL Hölder XVI f.
[70] Vgl. insbes. Eintrag v. 30. Juni 1878; s. auch das Zitat Mittnachts u. S. 34.
[71] Abgedruckt bei *Lang:* Deutsche Partei, Anhang Nr. XVI.
[72] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 396 ff., und die dort genannte Literatur.
[73] Vgl. *Chronik* Nr. 158 I v. 7. Juli 1875 zu den Wahlabsprachen zwischen Hölders Fraktion und der sog. Regierungspartei. Einen recht detaillierten Überblick über die Landtagsverhandlungen gibt der Artikel „*Württemberg in den Jahren 1869 bis 1874*, in: *Unsere Zeit*,1875 I, S. 18–40, 181–212.

seiner eigenen Fraktion sowie zwischen dieser und der „Regierungspartei". Auch das Organ der Demokraten anerkannte: Hölder „war der unbestrittene Erwählte der beiden Kammerfraktionen, die sich der Mehrheit im hohen Hause erfreuen, der konservativen unter der Führung des Abgeordneten von Crailsheim, Staatsrat v. Sarwey, und der nationalliberalen, die seither in Hölder ihren Führer verehrte".[74]

Mit diesem parlamentarischen Aufstieg des Partei- und Fraktionsführers wurde die Zusammenarbeit der Deutschen Partei mit der württembergischen Regierung in der Landes- und Reichspolitik honoriert. Doch konnte die Deutsche Partei ihre Kooperation mit der Regierung in politischen Einfluß umsetzen, dem sich die Regierung in wichtigen Fragen beugen mußte? Verschaffte das persönliche Vertrauensverhältnis Hölders zum württembergischen Ministerpräsidenten, über das Hölder in seinem Tagebuch ausführlich und voller Zufriedenheit und Stolz berichtet[75], Möglichkeiten für die Partei, die Regierungspolitik erheblich zu beeinflussen? Krönte die Berufung Hölders zum württembergischen Innenminister im Oktober 1881 eine liberale Ära, indem die Deutsche Partei nun auch formell zur regierenden Partei aufstieg?

Die Untersuchung Rosemarie Menzingers[76] über den Prozeß der Demokratisierung und der Parlamentarisierung der württembergischen Verfassung scheint es nahezulegen, diese Fragen positiv zu beantworten. Die Verlagerung wichtiger legislativer Funktionen auf den Reichstag hatte zwar den Kompetenzbereich aller Länderparlamente eingeengt, doch andererseits nahm in dem Jahrzehnt nach der Reichsgründung das politische Gewicht des württembergischen Landtags gegenüber der Landesregierung infolge verschiedener Reformen zu. So hatte, um nur das wichtigste zu nennen, 1873 die Deutsche Partei angeregt, die Geschäftsordnung des württembergischen Landtags nach dem Vorbild des Reichstags zu modernisieren. Mittnacht griff diese Anregung bereitwillig auf und ging sogar noch darüber hinaus: Er schlug vor, die Regelung der Geschäftsordnung „innerhalb der verfassungsmäßigen Schranken"[77] ganz der Kompetenz des Landtags zu übertragen. Durch das Gesetz vom 23. Juli 1874[78] erhielt der Landtag dann neben der Geschäftsordnungsautonomie außerdem das Recht, den Kammerpräsidenten ohne die bis dahin notwendige königliche Bestätigung selbst zu bestimmen, und das Recht der Gesetzesinitiative außer in Finanzsachen. Damit war, wie Hölder es formulierte, „eine lästige Bevormundung" des Parlaments durch die Regierung und „eine formelle Beschränkung der Tätigkeit der Kammern"[79] beseitigt worden. Auch die 1876 erfolgte Bildung eines Staatsministeriums diente dazu, den Prozeß der Konstitutionalisierung voranzutreiben, da das „Verhältnis von Krone und Regierung eine grundlegende Veränderung"[80] erfuhr. Die Leitung der Politik ging vom König endgültig auf den Ministerrat über – eine unentbehrliche Voraussetzung für die von der Deutschen Partei stets geforderte Ministerverantwortlichkeit, ohne die eine stärkere Parlamentarisierung unmöglich gewesen wäre. Durch die Bildung eines

[74] *Beobachter* Nr. 71 v. 26. März 1875.

[75] Vgl. etwa die Eintragungen v. 24. Oktober 1877; 27. Januar, 13. Februar, 20. und 31. März, 31. August, 11. Dezember 1878; 9. März, 28. Oktober 1879. Zur Politik des württembergischen Ministerpräsidenten *Frhr. Hermann v. Mittnacht* (1825–1909) vgl. die grundlegende Arbeit von *Kleine*.

[76] *„Verfassungsrevision und Demokratisierungsprozeß im Königreich Württemberg"*.

[77] Zitat aus § 164 a, der durch Gesetz v. 23. Juli 1874 der *württembergischen Verfassung* eingefügt wurde.

[78] Vgl. *Kleine:* Mittnacht, S. 47 ff.; *Menzinger*, S. 73 ff.

[79] *LT* 1873, Sitzung v. 3. Januar; vgl. zur Debatte *Menzinger*, S. 73.

[80] *Menzinger*, S. 105.

Staatsministeriums verlor auch der Geheime Rat[81], ein politisch niemandem verantwortliches Organ, seine Funktion als Kontrollinstanz gegenüber der Regierung und als Beratungsgremium gegenüber der Krone. Hölders Fraktion hatte darüber hinaus gefordert, den Geheimen Rat ganz aufzuheben. In seiner Begründung dieses Antrags in der Abgeordnetenkammer am 8. November 1873[82] führte Hölder aus, dieses Organ durchbreche als Kontrollinstitution das konstitutionelle System und beeinträchtige als Beratungsgremium die politische Verantwortlichkeit der Regierung: „Die Minister, oder wenn Sie so wollen, die Gesamtheit der Minister, sind die naturgemäßen Berater der Krone, und wenn hiergegen bemerkt wird, daß die Krone auch eine Kontrolle gegenüber den Ministerien haben müsse, so verweise ich einfach darauf, daß nach konstitutionellen Grundsätzen diese Kontrolle, die auch der Krone gegenüber den Ministern notwendig ist, in der Volksvertretung allein mit Wirksamkeit und ohne Nachteil geübt werden kann."

Hölders Äußerungen zielten auf eine politisch-parlamentarische Ministerverantwortlichkeit. Auch in dieser Frage zeigte sich Mittnacht zu großem Entgegenkommen bereit, doch eine verfassungsrechtliche Annäherung an das parlamentarische Regierungssystem wurde durch das ablehnende Votum der I. Kammer verhindert. „Das gewährte parlamentarische Selbstverwaltungsrecht sowie die im Entwurf und in der Praxis zum Ausdruck gebrachte Regierungsbereitschaft, das Parlament als politisch mitgestaltendes und im Grunde auch schon entscheidendes Herrschaftsorgan anzuerkennen, deuteten jedoch die Entwicklung auf eine parlamentarische Monarchie an".[83]

Diese Interpretation der württembergischen Verfassungswirklichkeit durch Rosemarie Menzinger scheint zu bestätigen, daß der von Hölder geförderte und geleitete Kurs seiner Partei und seiner Fraktion, vertrauensvoll mit der Regierung zusammenzuarbeiten, erfolgreich gewesen ist. Die eng mit der „Regierungspartei" liierte Deutsche Partei scheint eine parlamentarische Position errungen zu haben, die es ihr gestattete, die Regierungspolitik in erheblichem Maße mitzugestalten. Diese Analyse steht jedoch in einem krassen Widerspruch zu kritischen Stimmen, die aus den Reihen der Deutschen Partei kamen. Vor allem jene Nationalliberalen, die eine stärkere und schnellere Verlagerung von Kompetenzen der Bundesstaaten auf das Reich forderten, verurteilten scharf die Politik der um Hölder gescharten Fraktionsmitglieder. Die unitarische Gruppe um Wilhelm Lang, Otto Elben und Friedrich Gaupp veröffentlichte ihre Kritik vor allem in den Zeitschriften „Die Grenzboten" und „Im Neuen Reich" und auch in der „Schwäbischen Chronik", die sich im Besitz der Familie Elben befand.[84] In vielen Artikeln[85] wurde der Zerfall der Deutschen Partei ihrer Bereitschaft angelastet, mit der Regierung zu kooperieren. Dabei griff man durchweg die um Hölder gescharte Fraktionsmehrheit an, während Hölder selbst als die unentbehrliche Integrationsfigur der Partei geschont wurde. Die intensive Zusammenarbeit mit der Regierung, der weitestgehende Verzicht auf Opposition im Landtag, galt dieser unitarischen Gruppe als der Sündenfall ihrer Partei: „von dem Moment an [1870], wo man sich in Stuttgart in Transaktionen mit dem damaligen Ministerium einließ", habe die „Zersetzung der Partei

[81] Der *Geh. Rat* beriet die Krone und besaß judikative und exekutive Funktionen, die zunehmend auf andere Organe übergingen, bis er 1911 schließlich ganz aufgelöst wurde.

[82] Vgl. zu dieser Debatte *Menzinger*, S. 98.

[83] *Ebd.* S. 91.

[84] Vgl. *Otto Elben:* Geschichte des Schwäbischen Merkurs, 1785–1885.

[85] Alle Jahrgänge der *„Grenzboten"* und der Zeitschrift *„Im Neuen Reich"* enthalten entsprechende Artikel.

ihren Anfang"[86] genommen. Hölders Fraktion galt allgemein als „Klub Mittnacht"[87], auf den sich der Ministerpräsident stärker stützte, als auf die sog. Regierungspartei. Die Deutsche Partei sei, so die Kritiker aus den eigenen Reihen, zu „Atomen aufgelöst [worden] unter dem alles beherrschenden Einfluß der Regierung".[88]

Diese Stimmen setzten ihre Kritik an dem Versuch der württembergischen Regierung an, die bestehenden Partikularrechte zu wahren und eine weitere Ausdehnung der Reichskompetenzen zu verhindern.[89] Nach ihrer Auffassung diente die enge Zusammenarbeit mit dem Ministerpräsidenten – eine Kooperation, die fast stets über Hölder lief, wie sein Tagebuch zeigt[90] – nur dazu, die Deutsche Partei zu zersetzen, sie der Regierungspolitik dienstbar zu machen, ohne daß aber der Partei ein wirklich entscheidendes politisches Mitspracherecht eingeräumt worden wäre.

Diese kritischen Stimmen von nationalliberalen Unitariern, die sich mit Hölders politischer Taktik nicht einverstanden zeigten, stimmen weitgehend überein mit der Analyse von Georg H. Kleine.[91] Dieser hat das „System Mittnacht" überzeugend herausgearbeitet, das seit der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende dem politischen Leben Württembergs seinen Stempel aufprägte. Mittnacht ließ sich die skizzierten Reformen der 1870er Jahre nicht entwinden, sondern – so kann Kleine nachweisen[92] – setzte sie gezielt ein. Er befriedigte mit diesen Zugeständnissen einen Teil der Reformwünsche der Abgeordnetenkammer und nahm damit weitergehenden Änderungsplänen die Spitze. Daneben gewann er im Parlament einen starken Rückhalt gegen den Hof. Hölders Parteifreund Schmid glaubte sogar, daß Mittnacht ohne diesen Rückhalt, der nicht zuletzt auf der Loyalität der Fraktion um Hölder basierte, seine überragende Position in der württembergischen Politik nicht hätte behaupten können.[93] Vor allem aber gelang es Mittnacht, durch geschickte politische Taktik den Eindruck einer nahezu vollständigen Interessenidentität von Regierung und der Mehrheit der Abgeordnetenkammer zu erwecken. Das galt sowohl für die Landespolitik als auch für die Reichspolitik, obwohl doch gerade die württembergische Reichspolitik zu einem tiefgehenden Bruch innerhalb der nationalliberalen Kerngruppe der Deutschen Partei um Julius Hölder führte.[94] In Fragen, in denen Mittnacht die Mehrheit der Abgeordnetenkammer auf seiner Seite wußte, konsultierte er die Fraktion bzw. ihre Führer und gab diesen so das Gefühl, mitgestalten zu können. Wenn er sich ablehnend verhielt gegenüber reichspolitischen Projekten Bismarcks, die in die württembergischen Reservatrechte eingriffen, stützte er sich gerne auf den Landtag; doch „bei allen bedeutenden Reichsgesetzen blieb die Volksvertretung [. . .] ungefragt".[95]

Diese geschickte Taktik Mittnachts schuf ihm Vertrauen und Rückhalt im Landtag. Denn, so formulierte Hölder die Überzeugung der Mehrheit seiner Fraktion: „Einem Ministerium, das in wichtigen Reichsangelegenheiten sich ausgesprochen habe in Übereinstimmung mit der Deutschen Partei, dürfe man nicht in untergeordneten Dingen

[86] Artikel *Gaupps* in: *Grenzboten* 1876 II, S. 109.
[87] Vgl. *„Im Neuen Reich"*, 1877 I, S. 397 f.; *Tagebucheintragungen* v. 24. Oktober 1877 und 11. Oktober 1880.
[88] *Grenzboten* 1878 I, S. 26.
[89] Vgl. dazu *Kleine*, passim.
[90] Vgl. u. a. die Belege in Anm. 75, 98.
[91] Vgl. insbes. S. 30 ff.
[92] Vgl. vor allem S. 49 ff.
[93] Vgl. Eintrag v. 24. Oktober 1877.
[94] Vgl. u. S. 25.
[95] *Kleine*, S. 55.

Schwierigkeiten bereiten, die ihm aus einer Niederlage in der Kammer bei Hof drohen könnten".[96] Hinzu kam, daß der hohe Anteil von Staats- und Gemeindebeamten, der in den beiden Landtagen von 1870–76 und 1876–82 knapp 60 % betrug[97], der Regierung vielfältige Möglichkeiten bot, die Abgeordnetenkammer zu beeinflussen. Vor allem dürfte die Wahlhilfe der Regierung zugunsten von Kandidaten der Deutschen Partei einen erheblichen Loyalitätsdruck bei diesen Abgeordneten, die ihr Mandat zum Teil der Regierung verdankten, erzeugt haben. Wie wichtig diese Wahlabsprachen mit der Regierung waren, belegt das Tagebuch Hölders deutlich, über den diese Vereinbarungen liefen.[98] Diese engen Bindungen an die Regierung führten in der Tat dazu, daß die Deutsche Partei unter der Führung Hölders „in der Gefolgschaft des Ministerpräsidenten erstarrt"[99] war. Da diese Gefolgschaft jedoch nicht die Billigung aller Nationalliberalen in der Deutschen Partei fand, beschleunigte der von Hölder repräsentierte Kurs der Partei- und Fraktionsmehrheit den Zerfallprozeß des württembergischen Liberalismus. Die Deutsche Partei verlor nicht nur die Deutschkonservativen, obgleich dem vergeblichen Versuch, diese doch noch zu integrieren, das liberale Programm geopfert worden war. Die Partei gab auch die Einheit ihres nationalliberalen Kerns preis, um mit Mittnacht zusammenwirken zu können, ohne aber die Regierungspolitik entscheidend mitgestaltet zu haben.

Wie sehr es Mittnacht verstanden hat, auf seiten der Führungskreise der Deutschen Partei den Eindruck einer vollständigen Interessenidentität zu erwecken, die konkrete Arbeit und das Risiko aber der Partei aufzubürden – dafür bietet der Erwerb eines Parteiorgans im Jahre 1880 ein eindrucksvolles Lehrstück. Hölder berichtet in seinem Tagebuch ausführlich davon.[100] Mittnacht vermied es geschickt, irgendwelche bindende Zusagen zu geben. Stattdessen basierte die zwischen Regierung und Deutscher Partei vereinbarte Zusammenarbeit, um ein regierungsfreundliches Organ der Deutschen Partei zu gründen und zu unterhalten, gänzlich auf dem gegenseitigen Vertrauen in die Zuverlässigkeit des Partners. Die Last der Organisation fiel jedoch völlig der Partei zu, die sich auch um die Finanzierung kümmern mußte, obgleich doch diese Zeitung nicht zuletzt die Aufgabe erfüllen sollte, wirkungsvoller für die Regierungspolitik zu werben, als es ein amtliches Organ konnte.

Die enge Kooperation zwischen der Regierung und der Deutschen Partei bzw. zwischen Mittnacht und Hölder hatte die Landtagsfraktion der Deutschen Partei, den „Klub Mittnacht", immer stärker zu einer Regierungsfraktion werden lassen. Es lag deshalb nahe, sie mit der eigentlichen „Regierungspartei" zu verbinden. Diese Bestrebungen, über die Hölder in seinem Tagebuch detailliert berichtet,[100] scheiterten. Gleichwohl wurde die Deutsche Partei seit Oktober 1881 auch offiziell zu einer Regierungspartei, als Hölder zum Innenminister berufen wurde. Mit dieser Ernennung ist erstmals seit den Revolutionsjahren wieder ein führender Parteipolitiker an die Spitze eines Ministeriums gestellt worden. Bereits seit dem Vormärz hatte eine größere Zahl von Ministern zugleich auch ein Abgeordnetenmandat bekleidet oder hatte vor der Ernennung zum Minister dem Landtag angehört.[101] Es wäre jedoch verfehlt, darin eine

[96] Zit. n. *Adam*, S. 155 f.
[97] Errechnet nach den Berufsangaben bei *Grosse/Raith* und *Hartmann:* Regierung und Stände im Königreich Württemberg.
[98] Vgl. Eintragungen v. 17. Juli 1878 und 21. Oktober 1880.
[99] *Kleine*, S. 39.
[100] Eintragungen ab 6. Juni 1880.
[101] Vgl. *Menzinger*, S. 79 f. Anm. 59.

Art schleichender Parlamentarisierung zu sehen. Da es in Württemberg keine Inkompatibilität zwischen Ministeramt und Abgeordnetenmandat gab, bot die Verknüpfung beider Ämter den Ministern eine gerne wahrgenommene Möglichkeit, ihren politischen Einflußbereich zu erweitern. Das eigentliche Rekrutierungsfeld für die Ressortschefs war jedoch nicht das Parlament, sondern die Beamtenschaft. Da jedoch die Beamten in starkem Maße in den Landtag drängten, lag es nahe, daß diese in der Verwaltung und politisch gleichermaßen versierten Beamten auch bei der Besetzung von Ministerstellen berücksichtigt wurden. Voraussetzung für die Ernennung dieser politisch aktiven Beamten war aber stets gewesen, daß sie aus dem Staatsdienst kamen oder das Vertrauen des Königs besaßen, nicht daß sie ein Abgeordnetenmandat innehatten.

Diese Regel durchbrachen nur die Märzminister und dann wieder Hölder. Ihre Berufung galt den Politikern, nicht den beamteten Fachleuten. Für die Märzminister traf dies in noch stärkerem Maße zu als für Hölder, dessen Position sich doch schon erheblich dem Beamtenstatus angenähert hatte. Er war zwar 1853 aus dem Staatsdienst ausgeschieden und hatte sich als Rechtsanwalt niedergelassen und als Syndikus betätigt. Doch seit seiner Wahl in den Landtag im Jahre 1856 hatte er seine politische Tätigkeit stets in den Vordergrund gestellt. Seine Anwaltspraxis gab er bald ganz auf und die Allgemeine Rentenanstalt hatte ihn von beruflicher Tätigkeit weitestgehend entbunden. Sie stellte sogar einen zweiten Rechtsrat ein, um Hölder zu entlasten.[102] Seine Tagebucheintragungen zeigen deutlich, daß seine berufliche Tätigkeit zumindest in den 1870er Jahren gegenüber der politischen völlig in den Hintergrund gedrängt worden war. Die württembergischen Abgeordneten erhielten aber Diäten, die bei Mitgliedern von Ausschüssen, denen Hölder regelmäßig angehört hatte, z. T. auch in den tagungsfreien Zeiten des Landtags flossen. So konnte Hölder auch bei stark eingeschränkter Berufstätigkeit, mit entsprechend reduziertem Gehalt, ein finanziell gesichertes Leben führen. Als er schließlich 1872 zum Vize- und dann 1875 zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer gewählt wurde, bestritt er seinen Lebensunterhalt überwiegend aus staatlichen Einkommen, die mit diesen Positionen verbunden waren[103]. Er sah deshalb die finanzielle Absicherung seiner Familie als erheblich gefährdet an, als ihm 1879 das, wie sich herausstellte, grundlose Gerücht zugetragen wurde, daß seine Präsidentschaft nicht mehr unangefochten sei.[104] Daß Hölder wegen seiner Wiederwahl Kontakt mit Mittnacht aufgenommen hat,[105] belegt, wie sehr er sich bereits auf Unterstützung durch den leitenden Minister angewiesen glaubte, und wie sehr er sein staatliches Einkommen bereits als Haupteinnahmequelle betrachtete. Hölders Position hatte sich der eines Staatsdieners angenähert, die ihm Rücksichtnahmen in seiner politischen Arbeit aufnötigte, zumal das Präsidentenamt als überparteilich neutral galt.

In dieses Bild paßt es, daß er als angemessenen Abschluß seines politischen und beruflichen Lebenswegs sich eine „ruhige, ehrenvolle Stellung im höheren Staatsdienst (Staatsrat, Präsident eines Kollegiums)"[106] erhoffte. Stattdessen berief ihn der König jedoch zum Innenminister – ein Amt, zu dem Hölder, nach seiner eigenen Aussage, keinen Ehrgeiz mehr fühlte, zumal er Zweifel hatte, ob er noch die nötige „Spannkraft" dazu besitze. Ein ruhiger, finanziell abgesicherter Lebensabend im Staatsdienst, abseits der Politik, wäre ihm lieber gewesen.

[102] Vgl. *„Allgemeine Rentenanstalt"*, S. 28.
[103] Vgl. Anm. III/30.
[104] Vgl. Tagebucheintragungen v. 3. Februar, 12. Juni und 19. Oktober 1879.
[105] S. Eintrag v. 29. Dezember 1879.
[106] Eintrag v. 2. Januar 1879; dort auch das folgende Zitat.

Hölder galt neben Mittnacht als der einzige „politische Minister" in einem Kreis von Fachministern. Bei der Einstellung, mit der Hölder sein neues Amt antrat, war es aber von vornherein zweifelhaft, ob er als Repräsentant des württembergischen Liberalismus und der Deutschen Partei innerhalb des Kabinetts ein politisches Gegengewicht zu Mittnacht bilden könnte. Kritische Köpfe seiner Partei erkannten bereits 1881, daß Hölders Berufung ein Jahrzehnt zu spät kam, um durch sie eine liberale Ära einzuleiten[107]. Der langjährige Partei- und Fraktionsführer trat in das Ministerium ein, als der württembergische Liberalismus einen bereits weit fortgeschrittenen Zersetzungsprozeß durchlaufen hatte: Die Deutsche Partei existierte als außerparlamentarische Organisation kaum noch und selbst der nationalliberal-demokratische Kern dieser Partei hatte sich hinsichtlich der Parteiprogrammatik zerstritten. Von einem Minister, hinter dem eine derartig geschwächte Partei stand, war eine politisch gewichtige Rolle kaum zu erwarten. Mittnacht, so konstatierte ein Zeitgenosse, war auch „nicht der Mann, die Herrschaft mit einem anderen zu teilen. Er übt als Vorsitzender des Ministerrats, als Minister des königlichen Hauses, der auswärtigen Angelegenheiten und der Verkehrsanstalten, als Präsident des Geheimen Rats, als erster Bevollmächtigter zum Bundesrat, endlich als Mitglied der Kammer und des Klubs der Landespartei einen geradezu allgegenwärtigen Einfluß aus".[108] So konnte Wilhelm Lang schon 1884 mit deutlicher Resignation feststellen: „Auch die Berufung Julius Hölders in das Ministerium hat unser politisches Still-Leben noch nicht merkbar beeinflußt".[109]

Mittnacht hatte zweifellos Hölders Loyalität ihm gegenüber vorausgesehen. Sie kannten sich seit langem und Mittnacht wußte, daß Hölder mit seiner Politik in fast allem einverstanden war. Dieser hatte es ihm selbst mehrfach gesagt.[110] „Hölder war im vollen Wortsinn der Kandidat Mittnachts, der seit Jahren mit ihm und durch ihn die Kammermehrheit geleitet hat",[111] wie der bayerische Gesandte in Württemberg erkannte.

Hölder hat sich zudem jede Möglichkeit, durch Reforminitiativen sein politisches Gewicht gegenüber Mittnacht zu stärken, selbst genommen, weil er als Minister keine Anstrengungen unternahm, partielle und vor allem kurzfristig realisierbare Reformprojekte voranzutreiben.[112] Stattdessen entwickelte er eine langfristige Konzeption, die eine grundlegende Reform der staatlichen Verwaltung vorsah, ausgehend von den untersten Selbstverwaltungsorganen. Dieser Ansatz Hölders, „der ganzen Reform mit der behaglichen Gründlichkeit näher zu treten, welche ihm überhaupt eigen ist",[113] war zwar von kaum zu übertreffender Breite, doch – so kritisierte Hölders Parteifreund Lang – wenn „in dieser Weise und in diesem Tempo von unten nach oben gebaut werden soll, so dürfte man am Ablauf dieses Jahrhunderts schwerlich bis zu den oberen Stockwerken gelangt sein". Diese umfassende Reformkonzeption, die man wohl auch als ein Ausweichen vor politisch brisanten Reformen in wichtigen Teilbereichen interpretieren darf, lähmte Hölders Parteifreunde in der Partei und im Landtag, die auf Initiativen ihres

[107] Vgl. *„Im Neuen Reich"*, 1881 II, S. 682 f.: *„Minister Hölder"*; s. auch *Lang:* Württemberg unter Mittnacht-Hölder, S. 364.

[108] Lang: Württemberg unter Mittnacht-Hölder, S. 368.

[109] *Ebd.* S. 362.

[110] Vgl. etwa Eintrag v. 9. März 1879.

[111] Bericht *Tauffkirchens* v. 21. Oktober 1881, zit. n. *Kleine*, S. 38.

[112] Vgl. zu Hölders Tätigkeit als Minister *Lang:* Württemberg unter Mittnacht-Hölder; *Kleine*, S. 61 ff.; *Grube:* Stuttgarter Landtag, S. 546 f.; *Adam*, S. 176.

[113] *Lang:* Mittnacht-Hölder, S. 365; dort auch das folgende Zitat.

ehemaligen Vorsitzenden warteten.[114] Man darf allerdings nicht übersehen, daß Hölder nur wenige Jahre als Minister zur Verfügung hatte, um seine Reformprojekte voranzutreiben, und daß auch seine Nachfolger noch fast zwei volle Jahrzehnte benötigten, um die seit langem geforderte Verfassungsreform (1906) zu realisieren. Der langjährige Partei- und Fraktionsführer hatte als Innenminister eine schwere Hypothek großer Erwartungen zu tragen. Diese Erwartungen, die unerfüllt blieben, steigerten noch den von Hölder selbst beklagten Quietismus[114a] seiner Parteifreunde. So wird man Kleines Resümee zustimmen müssen, daß Hölders Eintritt in das Ministerium „Mittnacht nur genützt, der Deutschen Partei, die ihre noch verbliebene Unabhängigkeit und dazu die Führungs- und Arbeitskraft Hölders einbüßte, geschadet"[115] hat. An der Deutschen Partei vollzog sich in Württemberg das gleiche Geschick wie an der Nationalliberalen Partei auf Reichsebene: Sie hatten in den 1870er Jahren die Politik der leitenden Staatsmänner gestützt und erst ermöglicht, konnten auch einen Teil ihrer Forderungen realisieren, ohne aber zur Regierungspartei aufzusteigen. Als in der Reichspolitik sich schließlich doch noch der Eintritt der nationalliberalen Parteihäupter in staatliche Führungspositionen anzubahnen schien (1877/78)[116], stand die Nationalliberale Partei schon vor ihrer Spaltung, wie in Württemberg die Deutsche Partei bereits zerfallen war, als ihr Repräsentant Julius Hölder im Oktober 1881 in das Ministerium berufen wurde. Die Parteien hatten die Regierungspolitik mitgetragen, sich aber in dieser Gefolgschaft zerrieben. Dieser Prozeß vollzog sich auf der Reichsebene zwar spektakulärer als in Württemberg, war hier aber nicht weniger tiefgreifend.

Der Zerfall der Deutschen Partei ist nicht nur auf widersprüchliche Zielsetzungen in der württembergischen Innenpolitik zurückzuführen. Der nationalliberale Kern der Partei spaltete sich vielmehr gerade auf Grund reichspolitischer Divergenzen, genauer: infolge der höchst kontroversen Auffassungen über das erstrebenswerte Verhältnis zwischen einheitsstaatlichen und föderativen Elementen. In der nationalen Sammlungsbewegung der 1860er Jahre hatte der Kampf um den Nationalstaat nicht nur die Grenzen zwischen „rechts" und „links" überlagert, sondern – so zeigte sich in dem ersten Jahrzehnt nach der Reichsgründung – auch die Unterschiede zwischen Unitariern und Föderalisten im nationalliberalen Lager Württembergs.

In der ersten Legislaturperiode des Reichstags traten jedoch die Divergenzen zwischen „Unitariern" und „Föderalisten" in der Deutschen Partei erst sehr verhalten in Erscheinung. Die Notwendigkeit war unbestritten, wichtige staatliche Bereiche zu vereinheitlichen, wie etwa das Rechtswesen. Die Fraktion der Deutschen Partei stand noch geschlossen hinter Hölder, als dieser am 7. Februar 1872[117] in der württembergischen Abgeordnetenkammer den Versuch der Demokraten abwehrte, die Regierung an die Zustimmung des Landtags zu binden, falls im Bundesrat über Abänderungen

[114] *Hölder* hatte 1886 den Entwurf einer *Gemeinde- und Bezirksordnung* zwar abgeschlossen; der Entwurf war aber, als *Hölder* im August 1887 starb, noch nicht bis zu einer Vorlage an den Landtag ausgereift. Die von *Hölder* geplante *Verfassungsreform* war noch weniger weit gediehen. Vgl. *Adam*, S. 176.

[114a] Vgl. etwa die Eintragungen v. 6. Juni und 14. September 1880 sowie die Anlage Nr. 12.

[115] *Kleine*, S. 38.

[116] Vgl. u. S. 30.

[117] 59. Sitzung; dort die folgenden Zitate. Vgl. auch *Menzinger*, S. 78 ff.; gute Aufschlüsse über die Diskussionen in der Fraktion der Deutschen Partei geben die Briefe *Elbens* an *Eduard Lasker*, NL Lasker Fasz. 69.

bundesstaatlicher Reservatrechte beschlossen werden sollte. Hölder betonte zwar, daß die juristische und die „moralische" Verantwortlichkeit der württembergischen Minister auch für ihr Abstimmungsverhalten im Bundesrat gewahrt sein müsse, doch der Grundsatz, „daß die Reichsgesetzgebung über der Landesgesetzgebung" steht, dürfe nicht angetastet werden. Diese Position konnten auch jene Mitglieder der Fraktion Hölders billigen, die eine Aushöhlung bundesstaatlicher Kompetenzen ablehnten. Denn Mittnacht hatte bewiesen, daß er sich gegen die Degradierung des Bundesrats zu einem reinen Erfüllungsorgan für Bismarcks Pläne wehrte[118]. Als Mittnacht 1872 seine Auffassung über die eigenständige Rolle des Bundesrats deutlich äußerte, erregte er damit großes Aufsehen in der Öffentlichkeit, Unwillen in der nationalliberalen Presse und Beifall des Organs der württembergischen Demokraten. Dieses konzedierte, Mittnacht habe „das, was man ‚Borussifizierung' nennt, in das richtige Bundesdeutsch zu übersetzen"[119] versucht.

Auch in der Frage des einzelstaatlichen Gesandtschaftswesens trat Hölder entschieden für die Reichskompetenz ein[120]. Nach einem Appell des Königs an Hölders Patriotismus als Württemberger billigten er und die Mehrheit seiner Fraktion aber schließlich doch die Mittel für die württembergischen Gesandtschaften in Berlin, Petersburg, Wien und München[121]. Diese Bereitschaft Hölders und der überwiegenden Zahl seiner Fraktionsfreunde, württembergische Reservatrechte zu wahren, zeigte sich auch in anderen Fragen. So hatte Hölder bereits 1872 im Reichstag entschieden den Vorwurf zurückgewiesen, „daß das württembergische Kriegsministerium, überhaupt die Sonderstellung Württembergs beim Militärwesen, ein unberechtigter Partikularismus sei".[122] In dieser Frage verknüpfte Hölder die Vertretung bundesstaatlicher Rechte mit der Wahrung konstitutioneller Kontrollbefugnisse. Solange es keinen verantwortlichen Reichskriegsminister gebe – ein Amt, das Hölder nicht ausschließen wollte –, sei durch die Institution der bundesstaatlichen Kriegsminister „wenigstens noch ein konstitutioneller Anhaltspunkt" für Kontrollen durch die Landtage gegeben. Dieser Gesichtspunkt wurde für Hölder immer wichtiger, je unzufriedener er mit Teilen der Reichspolitik Bismarcks wurde.

Hölder verschloß sich, wie seine Freunde in der Deutschen Partei und in der Fraktion, nicht der Notwendigkeit, durch Reichsgesetzgebung eine einheitliche Grundlage für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft im gesamten Reich zu schaffen. Doch er verstand es auch als „Aufgabe der Reichsgesetzgebung, in schonender und billiger Weise die *verschiedenen* Verhältnisse, welche in Deutschland sich entwickelt haben, zu berücksichtigen".[123] Er setzte sich überall dort für die Erhaltung württembergischer Sonderregelungen ein, wo sie sich nach seiner Meinung bewährt hatten und die geplanten Reichsgesetze nur Verschlechterungen gebracht hätten. So lehnte er es etwa ab, Auswanderungsagenturen strafgesetzlich zu belangen, da nach Hölders Auffassung die Organisation des Auswanderungswesens in Württemberg mit Hilfe dieser Agenturen funktionierte.[124]

[118] Vgl. *Kleine*, S. 86 ff. (mit Literaturangaben).
[119] *Beobachter* Nr. 126 v. 2. Juni 1872.
[120] Vgl. seine *Reichstagsrede* v. 17. Mai 1871, 37. Sitzung.
[121] Vgl. dazu *Philippi*, S. 44 f.
[122] *Reichstagsrede* v. 15. Juni 1872, 44. Sitzung; dort auch das folgende Zitat; vgl. zum württembergischen Militärwesen und den Spannungen mit dem preußischen Kommandeur in Stuttgart die Tagebucheintragung v. 27. Januar 1877 und die dort genannte Literatur.
[123] Aus *Hölders Reichstagsrede* v. 1. Februar 1876, 43. Sitzung.
[124] *Reichstagsrede* v. 28. Januar 1876, 40. Sitzung.

Ebenso wehrte er sich gegen Eingriffe in die württembergische Gemeindejustiz[125] oder gegen eine geplante Modifizierung der Gewerbeordnung, die das in Württemberg praktizierte System von Beihilfen für Arbeitnehmer bei Krankenhausaufenthalt unmöglich gemacht hätte. Er wollte reichsgesetzliche Regelungen zwar nicht verhindern, „wir sträuben uns aber dagegen, daß [. . .] ein Bruch in unser wohlbewährtes System herbeigeführt werden könnte".[126] Hölder sprach sich auch entschieden gegen Reichsstempelabgaben [127] aus oder dagegen, daß die württembergische Advokatenordnung, die den Rechtsanwälten weitgehende Freizügigkeit in der Ortswahl gestattete, durch Reichsgesetze eingeschränkt werden sollte[128]. Dieser Föderalismus Hölders, so belegt sein Tagebuch, steigerte sich immer mehr zu einer entschiedenen Ablehnung jener Zentralisierungstendenzen, die er von der Reichsregierung, aber auch von seinen Kollegen in der nationalliberalen Reichstagsfraktion ausgehen sah. So beschloß Hölder seine Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter in einer Frontstellung, die an die heftigen Kontroversen der nationalstaatlichen Entstehungsphase erinnerte: Unitarier versus Föderalisten.

Hölders Haltung zu diesem Problem war typisch für die Mehrheit seiner Partei-und Fraktionsfreunde: Sie bejahten vorbehaltlos den deutschen Nationalstaat und seine für alle Bundesglieder verpflichtende Gesetzgebung, wollten aber die verbliebene föderative Eigenständigkeit gewahrt wissen. Daß diese Entwicklung ausgerechnet am Kern der nationalliberalen Sammlungsbewegung der 1860er Jahre zu konstatieren ist, verweist auf die unausgeschöpften Möglichkeiten, das liberal-demokratische Bürgertum in Württemberg nach der Reichsgründung auf einer neuen politischen Basis wieder zu vereinigen oder doch zumindest in bestimmten Grundfragen einen Konsens herzustellen, der die alte Polarisation überwunden hätte. Denn die Wahrung der bundesstaatlichen Struktur des Nationalstaats war auch eine der zentralen Forderungen der Volkspartei geworden, als sie sich in den 1870er Jahren schrittweise von ihrer anfänglichen starren Oppositionshaltung zu lösen begann, die sie zunächst mit der Parole „Im Reich wider das Reich" eingenommen hatte.

„Hölder war ein Föderalist und ein sehr guter Württemberger" – mit dieser Charakterisierung durch Otto Elben[129] wird auch die reichspolitische Haltung der Mehrheit der württembergischen Liberalen umschrieben, die sich repräsentiert sah in Hölders Entwicklung vom unbedingten nationalpolitischen Engagement zum Verteidiger föderalistischer Eigenarten und Selbständigkeit.

Diese Entwicklung bot jedoch nicht nur Ansatzpunkte, um die Polarisation innerhalb des liberal-demokratischen Bürgertums zu überwinden – Möglichkeiten, die nicht genutzt wurden; sie erlaubte auch die Zusammenarbeit mit der Regierung und ihrer Fraktion. Denn Mittnachts Reichspolitik hatte vor allem das eine Ziel, „die politische und gesellschaftliche Ordnung Württembergs in ihrer Eigenart zu bewahren und Maß und Ziel ihrer Entwicklung allein bestimmen zu können. Es ging um die Freiheit *vom* Reich."[130] Hölder betont mehrfach in seinem Tagebuch, daß er Mittnachts reichspolitischen Grundsätzen vorbehaltlos zustimme,[131] da diese die richtige föderalistische Mitte

[125] Vgl. Anm. III/259 und die dort genannte Literatur.
[126] Aus *Hölders Reichstagsrede* zur Revision der Gewerbeordnung v. 1. Februar 1876, 43. Sitzung; vgl. auch Hölders Wahlprogramm, Eintrag v. 30. Juni 1878.
[127] Vgl. Eintragungen ab 8. April 1880 und die dort verzeichnete Literatur.
[128] Vgl. Eintragungen v. 13. Februar und 18. Mai 1878.
[129] *Erinnerungen*, S. 210.
[130] *Kleine*, S. 83.
[131] Vgl. etwa Eintragungen v. 11. Dezember 1878 und 28. April 1879.

zwischen Partikularismus und Zentralismus anstrebten. Diese Übereinstimmung in der föderalistischen Grundhaltung bildete die Basis für die skizzierte enge Kooperation zwischen der württembergischen Regierung und der Deutschen Partei. Sie führte aber auch dazu, daß sich die unitarischen Nationalliberalen mehr und mehr von der Partei und aus der Fraktion zurückzogen und deren politischen Kurs kritisierten, so daß der Gegensatz zwischen Unitariern und Föderalisten in der Reichspolitik die württembergischen Liberalen schwächte und schließlich spaltete. Den Höhepunkt erreichte diese Auseinandersetzung, als sich die Gruppe um Otto Elben dafür einsetzte, das gesamte deutsche Eisenbahnwesen in Reichskompetenz zu überführen[132]. Mit dieser Forderung stand der unitarische Flügel jedoch auf verlorenem Posten. Denn in der Bereitschaft, die Selbständigkeit der württembergischen Staatseisenbahnen zu verteidigen, stimmten die Regierung und ihre Anhänger mit der Mehrheit der deutschparteilichen Fraktion um Julius Hölder und mit den Demokraten überein. Die Deutsche Partei fiel zwar nicht erst, wie Otto Elben in seinen Erinnerungen schreibt[133], über diese strittige Frage des Reichseisenbahnprojekts auseinander; dieser Spaltungs- und Zerfallsprozeß hatte, wie gezeigt werden konnte, schon vorher eingesetzt. Die „Reichseisenbahnschlacht" machte jedoch die reichspolitischen Divergenzen innerhalb der württembergischen Nationalliberalen voll sichtbar und schloß den Spaltungsprozeß ab. Die öffentliche Erregung über den Anschlag des Fraktionsflügels um Elben auf das „Lieblingskind der Bevölkerung, an das sich der Partikularismus fest klammert"[134], war so groß, daß Elben 1877 nicht wieder in den Reichstag gewählt wurde. Die württembergische Regierung hatte dabei kräftig mitgewirkt[135]. Der entschiedene Unitarier Friedrich Gaupp wurde von der Deutschen Partei erst gar nicht wieder nominiert, da seine Kandidatur ohne Aussicht gewesen wäre. Der Kreis um diese beiden Hauptprotagonisten im Kampf für das Reichseisenbahnprojekt befand sich also eindeutig in der Minderheit, wenn er auch diesen Streit als „reinigendes Gewitter"[136] begrüßte, das die Fehlentwicklung der Deutschen Partei offenbart habe. Hölder hatte vergeblich versucht, die Unitarier seiner Partei zum Stillhalten zu bewegen. Er konnte jedoch nicht mehr verhindern, daß die württembergischen Nationalliberalen öffentlich scharfe Kontroversen austrugen, die sich soweit steigerten, daß Gaupp schließlich die Föderalisten aller Schattierungen zur „Partei der Charakterschwachen"[137] zählte.

Die Auseinandersetzungen über die Reichseisenbahnfrage steckten nicht nur die innerparteilichen Fronten klar ab, sondern brachten auch eine weitere Klärung im Verhältnis zwischen Regierung und Deutscher Partei. Mittnachts Position in der württembergischen Politik war durch seine entschiedene Ablehnung der Bismarckschen Pläne erheblich gestärkt worden, während die gesamte Deutsche Partei, nicht nur ihr unitarischer Flügel, geschwächt aus der Kontroverse hervorging: Die Reichstagswahlen von 1877 ließen das württembergische Kontingent nationalliberaler Abgeordneter von 10 (1874) auf 3 sinken; auch in den Landtagswahlen von 1876 hatte die Deutsche Partei Mandate eingebüßt, wenngleich diese Verluste in Nachwahlen z. T. wieder kompensiert

[132] Vgl. *Kleine*, S. 34 ff. (mit Literatur); s. auch Eintragungen v. 28. April, 19. Juni und 29. Dezember 1879.

[133] S. 249; *Kleine*, S. 35, schließt sich Elbens Urteil zu sehr an.

[134] So der preußische Gesandte in Stuttgart, *Magnus*, in seinem Bericht v. 16. Februar 1876, zit. n. *Kleine*, S. 35.

[135] Vgl. *Elben:* Erinnerungen, S. 212 ff.; *Elbens Briefe* aus dem Jahre 1877 an *Lasker*, NL Lasker; *Kleine*, S. 35 f.

[136] *Grenzboten* 1876 II, S. 110.

[137] *Ebd.* 1878 I; s. zu diesem Artikel Anm. II/22.

werden konnten.[138] Vor allem aber hatte es die Partei hingenommen, daß die Regierung bei ihrer Wahlbeeinflussung zwischen unterstützungswürdigen und abzulehnenden Kandidaten der Deutschen Partei unterschied.[139] Da sich Hölder und seine Freunde nicht gegen diese Eingriffe in die inneren Belange ihrer Partei wehrten, verringerte sich noch weiter ihre Selbständigkeit gegenüber der Regierung.

Die nationalliberalen Unitarier versuchten nicht, eine eigene Partei oder Fraktion aufzubauen. Sie waren wie Hölder davon überzeugt, daß eine politische Gruppierung, die sich nicht zum föderalistischen Prinzip bekannte, in Württemberg keine ausreichende Resonanz gefunden hätte.[140] Doch sie zogen sich vom aktiven Parteileben zurück und verfolgten die weitere Entwicklung der Deutschen Partei mit großer Skepsis. Ihre Passivität begünstigte, daß in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre die konservativen Elemente in der Deutschen Partei immer stärker vordringen konnten – eine Entwicklung, die auch Hölder nicht vorbehaltlos teilte, die er aber als unaufhaltsam hinnahm. Die Spaltung des nationalliberalen Kerns der Deutschen Partei konnte auch durch das Programm von 1881[141] nicht mehr rückgängig gemacht werden, obwohl dieses Programm innenpolitische Aufgaben in den Vordergrund rückte, so daß konkrete reichspolitische Streitpunkte nicht angesprochen werden mußten. Die unitarischen Kreise wurden dadurch aber nicht versöhnt. Sie verurteilten vielmehr den „vollendeten Rückzug von dem Parteileben im Reich auf die Landesgrenzen"[142] als einen Versuch, die Deutsche Partei zu einer „Art von Autonomistenpartei" umzuformen. Oder, wie ein Kritiker prägnant festellte: „Die Deutsche Partei im alten Sinne ist begraben."

Hölders Tagebuch gibt nicht nur umfassende Aufschlüsse über wichtige Bereiche der württembergischen Landespolitik. Es bietet auch genaue Einblicke in die innere Situation der Nationalliberalen Partei, da er als Mitglied der nationalliberalen Reichstagsfraktion und des Fraktionsvorstands[143] die internen Kontroversen verfolgen konnte. Bereits Oncken hat in seiner Bennigsen-Biographie betont, daß Hölders Tagebuch „fast die einzige Quelle"[144] für die innerfraktionellen Auseinandersetzungen um den schließlich gescheiterten Versuch ist, die Nationalliberale Partei an der Regierung im Reich und in Preußen verantwortlich zu beteiligen. Auch für die Kontroversen innerhalb der nationalliberalen Fraktion um ihre Position, die sie zu Bismarcks zoll- und handelspolitischen Neuordnungsplänen einnehmen sollte, sind Hölders Aufzeichnungen „die beste Quelle", wie jüngst noch Herbert Schwab[145] hervorhob. Er kannte jedoch wie Oncken nur diejenigen Tagebuchauszüge, die Poschinger veröffentlicht hat, allerdings nicht selten in tendenziöser Auswahl und Kürzung.[146]

[138] Vgl. o. Anm. 57.

[139] Vgl. etwa *„Im Neuen Reich"*, 1877 I, S. 193 f.; *Hölder* lastete diese Wahleinflüsse ausschließlich dem Minister *Sick* an, vgl. die Nachweise in Anm. I/10.

[140] Vgl. Eintragung v. 9. November 1878; *„Im Neuen Reich"*, 1880 II, S. 641.

[141] Vgl. o. Anm. 71.

[142] *„Im Neuen Reich"*, 1880, II, S. 638 ff.: *„Aus Württemberg. Die Parteibewegung."* Dort auch die beiden folgenden Zitate.

[143] *Hölder* gehörte von 1871–73 und von 1875–80 dem Reichstag an. Er hatte zunächst den Wahlkreis X (Gmünd, Göppingen, Schorndorf und Welzheim) vertreten und ab 1875 den Wahlkreis I (Stuttgart Stadt und Amt). Dem *Fraktionsvorstand* gehörte er bis zu seinem Austritt im März 1879 an; vgl. Tagebucheintragungen v. 2. und 20. März 1879; zu Hölders Wahl in den Vorstand s. Eintrag v. 12. Oktober 1878.

[144] Bd. 2, S. 348.

[145] *„Aufstieg und Niedergang der Nationalliberalen Partei"*, S. 491; ähnlich *Oncken:* Bennigsen 2, S. 403.

[146] Vgl. Abschnitt 2 der Einleitung.

Hölders Tagebuch dokumentiert den Zerfall der Nationalliberalen Partei, die von den Folgen der „Großen Depression" getroffen wurde[147]. Der „Klimaumschlag in der Bewußtseinslage und den Reaktionsweisen"[148] stärkte die sozialkonservativen und die sozialradikalen Kräfte, während die Liberalen als Verlierer aus dieser Zangenbewegung hervorgingen. Die „Epoche der allgemeinen Unzufriedenheit",[149] die „konservative Strömung der Zeit",[150] wie Hölder sagte, lastete die Depressionsphase von 1873–1878 in starkem Maße dem Wirtschaftsliberalismus an, so daß mit der individualistischen Wirtschafts- und Sozialphilosophie auch der politische Liberalismus diskreditiert schien. Diese Entwicklung schwächte die Nationalliberalen zu einer Zeit, als durch die Verhandlungen ihres Fraktionsvorsitzenden Bennigsen mit Bismarck über den Eintritt führender Nationalliberaler in die preußische und die Reichsregierung (1877/78) die Etablierung eines parlamentarischen Regierungssystems ein gutes Stück näher zu rücken schien.[151] Nachdem der Versuch der Nationalliberalen Partei gescheitert war, einen Anteil an der politischen Herrschaft zu erringen, begann die Diskussion um eine Neuorientierung der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reichs die Partei zu zersetzen. Die wirtschaftspolitischen Interessengegensätze im Schoße der Nationalliberalen Partei konnten durch gemeinsame politische Prinzipien nicht mehr überbrückt werden. Die viel beschworene, im Zeichen der Schutzzollpolitik geschlossene Allianz von „Hochofen und Egge" stabilisierte auf der einen Seite den politischen Einfluß vorindustrieller Führungsschichten, obgleich der gesamtwirtschaftliche Primat des Agrarsektors endgültig verlorenging, „während auf der Gegenseite die politische Ballung des bürgerlichen Herrschaftsanspruchs, die liberalen Parteien, von Bismarck durch den Schutzzoll auseinandergetrieben wurden und das Bürgertum in seiner zahlenmäßig stärksten Partei, im Nationalliberalismus, sich mit materiellem Wohlbehagen beschwichtigen ließ".[152]

Dieser Zerfallsprozeß erreichte einen ersten Höhepunkt, als am 12. Juli 1879 15 nationalliberale Reichstagsabgeordnete, zu denen auch Hölder gehörte, ihre Fraktion verließen, da sie im Gegensatz zur Mehrheit der nationalliberalen Fraktion dem Zolltarifgesetz zustimmten.[153] Die Mitglieder der Gruppe Schauß-Hölder, die alle der schutzzöllnerischen, interfraktionellen „Freien Volkswirtschaftlichen Vereinigung"[154] angehörten, werden in der Literatur meist als extreme Schutzzöllner charakterisiert, die sich auf Grund ihrer Zustimmung zu Bismarcks wirtschaftspolitischem Kurswechsel von der Nationalliberalen Partei getrennt haben.[155] Dies trifft für die Repräsentanten der

[147] Vgl. dazu vor allem *Rosenberg:* Große Depression und Bismarckzeit; neuerdings auch *Wehler:* Das Deutsche Kaiserreich, vor allem Kap. I–II und die dort verzeichnete Literatur; s. auch *Ders.:* Der Aufstieg des Organisierten Kapitalismus und Interventionsstaates in Deutschland, in: *Winkler* (Hrsg.): Organisierter Kapitalismus, S. 36–57.

[148] *Rosenberg*, S. 29.

[149] *Gneist:* Nationale Rechtsidee, S. 254; vgl. *Rosenberg*, S. 51 ff.

[150] Tagebucheintrag v. 9. November 1878.

[151] Vgl. zu den Varziner Verhandlungen (s. Anm. II/26) die Tagebucheintragungen ab dem 20. Februar 1878 und die dort genannte Literatur.

[152] *Maenner:* Deutschlands Wirtschaft und Liberalismus in der Krise von 1879 (1927), S. 68.

[153] Vgl. die Tagebucheintragungen aus dieser Zeit, in denen *Hölder* die internen Vorgänge in der nationalliberalen Fraktion detailliert schildert.

[154] Vgl. Eintragung v. 29. März 1879; insbes. Anm. III/96.

[155] Vgl. *Böhme:* Deutschlands Weg zur Großmacht, S. 551 ff.; *Hardach:* Wirtschaftliche Faktoren bei Wiedereinführung der Eisen- und Getreidezölle 1879, S. 174; *Block:* Krisis der Nationalliberalen Partei, S. 29; *Schwab* (S. 502) betont hingegen zu recht, daß die Spaltung keineswegs ausschließlich durch wirtschaftspolitische Interessengegensätze bestimmt gewesen sei.

westdeutschen Eisenindustrie innerhalb dieser Gruppe gewiß zu.[156] Es wäre jedoch verfehlt, die übrigen Gruppenmitglieder pauschal als Vertreter der schutzzöllnerischen süddeutschen Baumwollindustrie zu bezeichnen. Hölders Tagebuch zeigt, daß die nationalliberalen Dissidenten in ihren wirtschaftspolitischen Zielsetzungen keineswegs völlig übereinstimmten. Noch am 27. Juni 1879 notierte Hölder über die Haltung seiner Kollegen: „Ansicht geteilt, jeder behält seinen letzten Entschluß vor".

Hölder selbst neigte einem „mäßigen nationalen Schutzzollsystem"[157] vor allem deshalb zu, weil er den württembergischen Staatshaushalt von den Matrikularumlagen befreit sehen wollte, welche die Bundesstaaten an das Reich zahlen mußten. Das Reich sollte zwar finanziell auf eigene Füße gestellt werden; Hölder plädierte aber mit Nachdruck dafür, daß nicht die Länder vom Reich „alimentiert" würden, wie eine seiner ständig wiederholten Befürchtungen lautete.[158] Hölders leitender Gesichtpunkt für seine Zustimmung zu den Zollvorlagen war ein finanzpolitischer und zugleich ein föderalistischer: Die Länderhaushalte sollten entlastet werden, die finanzielle Position der Länder verbessert und ihre Unabhängigkeit vom Reich gewahrt und gefestigt werden. Für Hölders Bereitschaft, mit der Nationalliberalen Partei zu brechen, war sein föderalistisches Ideal von ganz überragender Bedeutung. Die norddeutschen Nationalliberalen galten ihm als Zentralisten, die in ihren Bestrebungen, die verbliebenen Kompetenzen der Bundesstaaten auszuhöhlen, mit Bismarcks Intentionen übereinstimmten. Hölder strebte eine Fraktion an, die „unabhängig ist vom beherrschenden Berlinertum und von der spezifisch preußischen Parteipolitik, in der auch Süddeutschland mit seinen Anschauungen und Interessen mehr als in den bestehenden Fraktionen zur Geltung kommt".[159] Auf Reichsebene sollte sich nach Hölders Vorstellungen, die auch unter den württembergischen Freikonservativen Anklang fanden, ein ähnlicher Vorgang vollziehen, wie er mit der geplanten Fusion von Regierungsfraktion und Deutscher Partei in Württemberg anvisiert war: die Gründung einer liberal-konservativen, süddeutsch-föderalistischen Mittelpartei, die Bismarcks Politik unterstützen sollte, soweit sie nicht in die Rechte der Bundesstaaten eingriff.[160]

Die wirtschaftspolitische Wende von 1879 war für Hölder vor allem ein Mittel, um diesem Ziel näherzukommen; ein engagierter Schutzzöllner war er nicht. Hölder repräsentierte vielmehr jenen Typus des vornehmlich politisch bestimmten Liberalen, welcher der wirtschaftspolitischen Kontroverse ziemlich hilflos gegenüberstand. Als Hölder die Zolltarifvorlage erhielt, gestand er sich ein: „Es ist für mich als Laie schwer, mich zu orientieren".[161] Er griff deshalb auf den Rat von Fachleuten aus der württembergischen Beamtenschaft zurück und berief einen „erlesenen Kreis" Stuttgarter Bürger, vornehmlich aus Gewerbe, Handel und Industrie, um deren Ansichten einzuholen.[162] Diese Versammlung von Honoratioren aus dem Wirtschaftsbürgertum konnte Hölder jedoch auch keine eindeutigen Orientierungshilfen geben. Die württembergische Wirtschaft hatte selbst keine einhellige Position zu Bismarcks wirtschaftspoli-

[156] Die Mitglieder der Gruppe sind in dem Tagebucheintrag v. 12. Juli 1879, abends, genannt; ihre Berufe werden in den Personalanmerkungen aufgeführt; vgl. auch *Hardach*, S. 174.

[157] Eintrag v. 27. Juni 1879; vgl. auch Anlagen Nr. 4, 6 f. und die Eintragungen ab 19. Juni 1879.

[158] S. etwa Eintrag v. 20. April 1879 oder vom 22. Juli 1880.

[159] Eintrag v. 19. Februar 1880.

[160] Vgl. dazu vor allem Eintrag v. 21. Mai 1879 (auch zur Haltung württembergischer Freikonservativer).

[161] Eintrag v. 8. April 1879; dort auch das folgende Zitat.

[162] Vgl. *ebd.* und Eintrag v. 25. April 1879.

tischen Projekten bezogen, wie die kontroversen Stellungnahmen der württembergischen Handels- und Gewerbekammern belegen.[163] Die Stuttgarter Kammer, deren Votum für Hölder von besonderem Interesse war, äußerte sich nur sehr zurückhaltend, da in ihr weder Schutzzöllner noch Freihändler dominierten. Ebenso unentschieden sprach sich die von Hölder angeregte Stuttgarter Versammlung wirtschaftsbürgerlicher Honoratioren aus. Insofern spiegelt Hölders Unsicherheit gegenüber den zollpolitischen Vorlagen nicht nur seinen eigenen wirtschaftspolitischen Dilettantismus wider, sondern auch die unklare Haltung der württembergischen Wirtschaftskreise. Man wird sich deshalb davor hüten müssen, Hölder wegen seiner Zustimmung zu Bismarcks wirtschaftspolitischer Wende zu einem engagierten Schutzzöllner zu stempeln, der vornehmlich von wirtschaftlichen Interessen geleitet worden sei.

Ebenso verfehlt wäre es, Hölders Votum als kritiklose Bismarckverehrung zu interpretieren. Er verurteilte zwar den – wie er sagte – „Freihandelsfanatismus"[164] norddeutscher Nationalliberaler, wie er auch den politischen „Doktrinarismus" ablehnte, den er dem Lasker-Flügel in der nationalliberalen Fraktion zuschrieb. Doch seine Reserve gegen Bismarcks politischen Stil, seine entschiedene Ablehnung von Bismarcks „Gewalttätigkeit und Rücksichtslosigkeit"[165] wird aus Hölders Tagebuch sehr deutlich. Der Reichskanzler galt ihm als ein „moderner major domus", den er und seine engsten politischen Freunde im vertrauten Kreis als „Iwan den Schrecklichen" titulierten.[166] Diese Passagen, die ein kritisches Bismarckbild vermitteln, hat Poschinger in seinen Auszügen allerdings fast durchweg sorgfältig ausgeklammert.[167]

Hölder glaubte an die Notwendigkeit, dem Regiment Bismarcks Barrieren entgegenstellen zu müssen – bei aller Hochachtung vor Bismarcks historischer Größe, die Hölder nicht leugnete. Als das wichtigste Bollwerk galt ihm das föderalistische Prinzip, an dem er die erstrebte Partei – bzw. Fraktionsgründung auf Reichs- wie auf Landesebene orientieren wollte. Beides scheiterte. Hölder selbst fühlte sich nicht mehr in der Lage, bei der Realisierung dieser Aufgaben entscheidend mitzuwirken. Sein Entschluß, die Reichspolitik zu verlassen, stand bereits fest, als er im Oktober 1881 das Amt des württembergischen Innenministers übernahm, das er bis zu seinem Tode am 30. August 1887 innehatte. Dieses Amt hat ihm den Abschied von der Nationalpolitik nur noch erleichtert, der er seine Arbeitskraft seit dem Ende der 1850er Jahre gewidmet hatte.

Überschaut man Hölders politischen Lebensweg vom ausgehenden Vormärz bis in die zweite Dekade des Kaiserreichs, so blickt man auf eine Entwicklung, die für große Teile des liberal-demokratischen Bürgertums nicht nur in Württemberg repräsentativ ist. Hölder kam aus der Turnbewegung und der Burschenschaft, die ihn an sein politisches Engagement heranführten, das sich in den Revolutionsjahren von 1848/49 erstmals öffentlich manifestierte. Das Erlebnis der Revolution bedeutete für Hölder wie für viele seiner Gesinnungsfreunde einen tiefen Einschnitt in seiner politischen Entwicklung,

[163] Vgl. zum Folgenden neben den *Jahresberichten* der württembergischen Handels- und Gewerbekammern insbes. *Bühler:* Stellung Württembergs zum Umschwung in der Bismarckschen Handelspolitik 1878/79; sowie *Plieninger:* Württembergische Presse und Wendung der Bismarckschen Innenpolitik.

[164] Eintrag v. 27. Juni 1879.

[165] Eintrag v. 29. April 1880; dort auch das folgende Zitat.

[166] Vgl. Anm. IV/106.

[167] Vgl. u. Abschnitt 2.Eine eingehende, wenngleich sehr zugespitzte Analyse der „cäsaristischen" Elemente in der Politik Bismarcks bietet jetzt *Stürmer:* Regierung und Reichstag.

wenngleich auch Kontinuitätsstränge aufzuzeigen sind. So ist – um nur die wichtigsten Kontinuitätslinien anzudeuten – die Bereitschaft Hölders, sich mit den etablierten politisch-gesellschaftlichen Mächten zu arrangieren und so den bürgerlichen Führungsanspruch in Staat und Gesellschaft auf ein Mitwirkungsrecht zu begrenzen, bereits vor der Revolution nachzuweisen. Ebenso durchgängig ist der Versuch, die Entstehung einer eigenständigen politischen Arbeiterbewegung zu verhindern oder, da sich dies als unmöglich erwies, ihre Wirkungsmöglichkeiten stark einzuengen. Hölders schon für 1847 zu belegende Hoffnung, der bürgerlichen „Angst vor den unteren Schichten"[168] einen Ordnungsblock aus Bürgertum und alten Mächten entgegenstellen zu können, entsprach in den 1870er Jahren seiner Bereitschaft, dem Sozialistengesetz zuzustimmen. Er wollte allerdings rechtsstaatliche Kautelen und den Charakter eines zeitlich begrenzten Ausnahmegesetzes gewahrt wissen.[169] Auch die langsame, nur zögernde Fixierung seines Nationalstaatsstrebens auf die preußisch-deutsche Politik Bismarcks in den 1860er Jahren war in der Haltung württembergischer Demokraten der Jahre 1848/49 bereits angelegt: Die Parole „durch Einheit zur Freiheit" und die Billigung des erbkaiserlichen Projekts hatten die württembergischen Demokraten auf die Entwicklung hin zur nationalliberal-nationaldemokratischen Bewegung des Reichsgründungsjahrzehnts vorbereitet – eine Bewegung, die unter der Führung Hölders ihre nationalstaatlichen Hoffnungen auf die norddeutsche Hegemonialmacht konzentrierte.

Betrachtet man Hölders engsten politischen Freundeskreis, so zeigt sich aber auch, daß diese Entwicklung keineswegs zwangsläufig und unvermeidbar gewesen ist. Einer seiner engsten Freunde, Karl Mayer, hatte wie Hölder 1848/49 der Einheitsparole gehuldigt und war dennoch in den 1860er Jahren zum Kristallisationskern für die antipreußische, demokratisch-föderalistische Volkspartei geworden. So symbolisieren diese beiden Namen die gemeinsame Herkunft der nationalliberalen und der demokratischen Kräfte des württembergischen Bürgertums und die alternativen nationalpolitischen Entwicklungsmöglichkeiten, die dieses Bürgertum als realistisch angesehen hat.

An der politischen Umgruppierung in Hölders Freundeskreis der 1870er Jahre ist wiederum modellhaft die Entwicklung der Deutschen Partei abzulesen. Aus dieser nationalliberal-konservativen Sammlungsbewegung gliederten sich, wie erwähnt, bis 1876 die Deutschkonservativen aus, an deren Spitze Hölders enger Freund und Arbeitskollege Karl Fetzer[170] stand. Das persönliche Verhältnis Hölders zu diesen beiden Männern, die sich politisch von ihm trennten, charakterisiert aber auch die politische Gewichtung innerhalb der Deutschen Partei: Von seinem demokratischen Freund Karl Mayer trennten ihn nicht nur politische Gegensätze, die zu der überaus schroffen parteipolitischen Polarisation im württembergischen Bürgertum geführt haben. Zwischen ihnen waren auch die gesellschaftlichen Kontakte zerrissen, die erst 1877 auf dem „neutralen" Boden der Burschenschaft wieder notdürftig geflickt werden konnten.[171] Zu seinem konservativen Freund Fetzer jedoch rissen Hölders persönliche und politische Verbindungen nie ab, wie auch Hölders Partei weiterhin eng mit der deutschkonservativen Konkurrenz zusammenarbeitete. Diese Kooperation ging jedoch zu Lasten der liberalen Substanz der Deutschen Partei. Eine solche Konzessionsbereitschaft hat diese Partei unter Hölders Führung gegenüber den Demokraten nie gezeigt, denn „von den

[168] *Anlage* Nr. 1; vgl. o. S. 5 f.
[169] Vgl. Eintragungen ab Juni 1878 und Anlage Nr. 5.
[170] Vgl. die Anm. II/203.
[171] Nachweise in Anm. 8.

Anfängen der Partei an ist nach links, das heißt gegen die Volkspartei, die Grenze immer so scharf wie möglich gezogen gewesen, nach rechts blieb sie flüssig".[172] Hölder selbst dokumentierte diese Bereitschaft, nach rechts „flüssig" zu bleiben, als er 1878 die deutschkonservativen Programmpunkte für die Reichstagswahl weitgehend akzeptierte, um als gemeinsamer Kandidat von Deutscher Partei und Deutschkonservativen auftreten zu können. Diese Offenheit nach rechts war wohl auch eine entscheidende Voraussetzung für Hölders Berufung ins Ministerium. Mittnacht hatte bereits 1878 dieses Arrangement Hölders mit den Konservativen zufrieden, aber auch spöttisch kommentiert: „Daß der ‚Freiheitskämpfer' Hölder das von den [deutschkonservativen] Stuttgartern aufgestellte Programm hinunterwürgen muß, ist ihm recht gesund; ich habe ihn auch brieflich beglückwünscht. Wenn die Freiheitskämpfer so aussehen, kann man es aushalten".[173]

Hölders Tagebuch bietet noch einen weiteren Aspekt, der bisher noch nicht berührt wurde. Es dokumentiert den politisch-gesellschaftlichen Lebensstil einer bürgerlichen Honoratiorenschicht, die in hohem Grade „für die Politik", z. T. aber auch, wie Hölder selbst, in starkem Maße bereits „von der Politik" lebte.[174] Hölders Notizen belegen den Bestand eines Honoratiorengeflechts, das einen weitgehend homogenen Lebensstil innerhalb eines bestimmten politisch-sozialen Milieus ermöglichte. Zwischen den gesellschaftlichen Kreisen des überwiegend protestantischen liberal-konservativen Bürgertums sowie seinen demokratischen und katholisch-„ultramontanen" Gegenstücken scheinen jedoch ausgeprägte Abgrenzungen bestanden zu haben. Diese wurden zwar in gemeinsamen Organisationen wie der Burschenschaft zeitweise überbrückt, ohne daß aber die politischen und auch die gesellschaftlichen Gräben zugeschüttet werden konnten. So war z. B. Hölder überrascht, daß es ohne Mißtöne abging, als er auf einem seiner häufigen Ausflüge mit einer Gesellschaft zusammentraf, die vornehmlich aus Demokraten bestand; oder er machte auf einer Wahlreise auf Empfehlung der Bewohner eines politisch „befreundeten" Ortes einen Bogen um die benachbarte „ultramontane" Ortschaft.[175]

Die Ausflüge im Familien- und Freundeskreis waren ein unentbehrlicher Bestandteil des politisch-gesellschaftlichen Lebensstils dieser Honoratiorenschicht, der auch Hölder angehörte. Man traf sich dabei ungezwungen mit Freunden zum Gespräch, wurde von Vereinen empfangen, vom Schultheißen durch die Ortschaft geleitet. Es war eine Lebenswelt, in welcher der politisch aktive Honoratior eine zentrale Rolle einnahm, und Hölder stand als Kammerpräsident, als Reichstagsabgeordneter und als langjähriger Führer des nationalliberalen und des nationalkonservativen Bürgertums an der Spitze dieser politisch-sozialen Ordnung.

Sein hohes parlamentarisches Amt brachte ihn aber auch mit der adligen Gesellschaft zusammen. Obgleich man für Württemberg sicher nicht von einer Feudalisierung des Bürgertums sprechen kann, zeigen die Tagebucheintragungen Hölders über diese Berührungen zwischen den bürgerlichen und den adligen Lebenskreisen doch, welch

[172] *„Im Neuen Reich"* 1880 I, S. 919.

[173] Brief v. 3. Juli 1878, vermutlich an *Spitzemberg*, HSTAS E 46–48, Bü 1309. *Kleine* (S. 37) nimmt ebenfalls an, daß die Briefe dieses Bestands an Mittnachts Vertrauten Spitzemberg (Anm. I/147) gerichtet sind.

[174] Diese Begriffe *Max Webers* (Politik als Beruf, S. 349) implizieren kein Werturteil, sondern beziehen sich auf den wirtschaftlichen Status des Politikers.

[175] Vgl. Eintragungen v. 12. August 1880 u. 29. Juli 1878.

starke Faszination die Welt des Adels auf den Bürger Hölder ausübte. Er rühmt, wie „gütig" man ihn aufnahm, wenn sich Prinzen und Prinzessinnen mit ihm über Belanglosigkeiten unterhielten, wie ihm überhaupt jede noch so nebensächliche Äußerung in diesen Kreisen der Aufzeichnung würdig erschien.[176]

Der enge gesellschaftliche Konnex zwischen politisch Gleichgesinnten, der in Württemberg in so ausgedehntem Maße bestand, fehlte Hölder in Berlin. Er fühlte sich dort isoliert, abgeschnitten von dem „vertraulichen Gedankenaustausch",[177] zu dem das rege gesellschaftliche Leben in Württemberg so reiche Möglichkeiten bot. Hölder versuchte deshalb, in Berlin württembergische Abende einzurichten,[178] zu denen die dort vertretenen württembergischen Abgeordneten und Staatsbeamte eingeladen wurden. Doch selbst hierbei waren die politischen Gräben nicht völlig zu überbrücken. Der Demokrat Friedrich Payer berichtete in einem Brief seiner Frau plastisch davon: „Die Württemberger sollen sich jetzt landsmannschaftlich vereinigen. Auf Dienstag abend hatte Hölder eine konstituierende Kneiperei zusammenberufen. Da saßen wir also, Gerechte und Ungerechte in bunten Reihen, ich zwischen Hölder und dem Obertribunalrat Kohlhaas, der im Bundesrat ist, mir gegenüber die Hyäne von Munderkingen.[179] Wir drei schimpften natürlich einmütig auf die Preußen, die Hyäne schwieg und glotzte mich an. Natürlich glotzte ich sie auch an und durch einige scharfe zwischen uns gewechselte Worte wurde es bald klar, daß zwischen uns kein Friede möglich ist. Nun, der Kerl wird sich bald wieder verzogen haben und mit den andern kann man schon eine Schoppenlänge auskommen".[180]

Politik als gesellschaftliches Ereignis, in der Gesellschaft „gelebte" Politik – so läßt sich Hölders politischer Stil charakterisieren, der gebunden war an den Bestand einer politisch und sozial homogenen Führungsschicht. Als diese Homogenität zerbrach, als sich auch das württembergische Bürgertum immer stärker in verschiedene politische Richtungen zersplitterte und neue Gegensätze aufbrachen, die zu neuen parteipolitischen Gruppierungen führten, da fühlte sich Hölder vereinsamt, fremd in einer ihm fremden Zeit. Die „Gegensätze und Kämpfe", so notierte er am 15. August 1878 in seinem Tagebuch, die sich seit der Reichsgründung entwickelt haben, „stehen mir gegen jene Zeiten [der Reichsgründungsära] fast fremd gegenüber, wie wenn es eigentlich nicht mehr die Sphäre wäre, in der der Schwerpunkt meines eigenen, besonders [des] politischen Lebens ruht". Hölder blieb aber in diesen Jahren, deren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen er sich nicht mehr voll gewachsen fühlte, immer noch die große Integrationsfigur der liberal-konservativen Deutschen Partei. Und er trat auch erst in dieser für ihn „fast fremd[en]" Zeit als Repräsentant seiner Partei in die württembergische Regierung ein. Diese „Verspätung" verweist auf die tiefgreifenden inneren Probleme, denen sich der württembergische, aber auch der gesamte deutsche Liberalismus gegenübersah: Er hatte die Regierungsarbeit seit der Reichsgründung mitgetragen, ohne jedoch an der politischen Herrschaft beteiligt worden zu sein. Diese schien erst näher zu rücken, als die liberalen Parteien vor ihrem Zerfall standen, aus dem sich erst wieder neue Parteigruppierungen und neue Führungspersönlichkeiten heraus-

[176] Vgl. z. B. die Eintragungen v. 26. August 1878 und 1879. Vgl. zum Verhältnis zwischen Bürgertum und Hof in Württemberg allgemein *Herdt:* Der Württembergische Hof im 19. Jahrhundert, Exkurs (S. 394 ff.)

[177] Eintrag v. 2. März 1879.

[178] Vgl. Eintragungen v. 17. u. 28. Februar sowie 18. Mai 1878.

[179] So wurde der Abgeordnete und spätere Minister *Schmid* genannt (vgl. Anm. I/110).

[180] Brief v. 19. Februar 1878, NL Payer; vgl. auch Eintragung v. 17. Februar 1878.

kristallisieren mußten. Insofern schließt mit Hölder eine Phase des deutschen Liberalismus,[181] für die Hölders politisches Leben in weiten Zügen repräsentativ gewesen ist.

2. Überlieferungsgeschichte und Editionsprinzipien.

Für die Textgestaltung dieser Edition konnten ursprünglich nur Abschriften herangezogen werden, da das handschriftliche Original des Tagebuchs trotz intensiver Nachforschungen innerhalb der Familie Hölder und in Archiven bzw. Bibliotheken nicht aufzufinden war. Erst nach Abschluß aller Setzarbeiten, einschließlich des Umbruchs, tauchte Januar 1977 das Original an unvermuteter Stelle im Hölderschen Familienkreis doch noch auf. Der Ausdruck der Edition, der unmittelbar bevorstand, wurde deshalb verschoben, und der gesamte bereits gesetzte Tagebuchtext anhand des Originals überprüft.

Die Abschriften erwiesen sich im wesentlichen als zuverlässig. Sie enthielten keine inhaltlich bedeutsamen Fehler. Gleichwohl mußte eine größere Zahl von Korrekturen vorgenommen werden, um kleinere Fehler der Abschriften oder stilistische Glättungen, welche die Abschreiber vorgenommen hatten, zu tilgen. Die Edition bietet nunmehr den genauen Wortlaut des Originals.

Ein Teil der ursprünglich gesetzten Anmerkungen zur Textgestaltung (Buchstaben-Anmerkungen) konnten wieder entfernt werden, da das handschriftliche Original eine eindeutige Entzifferung dieser Stellen zuließ. Wo dennoch Anmerkungen zur Textgestaltung sinnvoll erschienen, wurde für das Original die Abkürzung „Or." nachträglich eingesetzt, da die Bezeichnung „Handschrift" bereits für eine handschriftliche Abschrift (vgl. weiter unten) vergeben war und auch nach Auffinden des Originals nicht geändert wurde, um unnötige Korrekturkosten zu vermeiden.

Hölder hat sein Tagebuch auf Kanzleibögen geschrieben, in die er die Beilagen, die im Text erwähnt sind, eingeklebt hat. Die im Original fehlenden Beilagen liegen der Fassung B der Abschrift bei. Diese Ausnahmen sind im Druck jeweils vermerkt. Die Kanzleibögen befinden sich in vier Mappen. Die erste Mappe umfaßt die Eintragungen bis zum 20. Januar 1878, während die übrigen Mappen jeweils die Tagebucheintragungen eines Jahres enthalten. Die Kanzleibögen weisen eine für jede Mappe separate Blattzählung mit Blaustift auf.

Neben dem handschriftlichen Original existieren eine maschinenschriftliche und eine handschriftliche Abschrift. Die Maschinenschrift wurde in mehreren, unterschiedlich intensiv korrigierten Durchschlägen erstellt.[182] Für die Maschinenschrift werden folgende Bezeichnungen verwendet:

Fassung A: maschinenschriftliche Erstschrift.

Diese Erstschrift befindet sich im Bundesarchiv Koblenz, Bestand Kleine Erwerbungen 303–5, 6, 7. Sie stammt aus der Materialsammlung, die Hans Goldschmidt (1879–1940), der ehemalige Leiter der Bibliothek des Reichsarchivs in Potsdam, für eine

[181] Die Diskussion der 1950er Jahre über den deutschen Liberalismus (vgl. die Literatur bei *Langewiesche:* Liberalismus, S. 11 Anm. 2) ist erst in jüngster Zeit wieder aufgenommen worden. Vgl. insbes. die z. T. sehr kontroversen Beiträge von *Karl-Georg Faber, Lothar Gall* und *Thomas Nipperdey* auf dem Braunschweiger Historikertag von 1974.

[182] Der Sohn Julius Hölders, *Eberhard*, hat in der maschinenschriftlichen Erstschrift und in den beiden Durchschlägen (Fassung A–C) Korrekturen vorgenommen. Es finden sich jedoch auch Berichtigungen oder Randbemerkungen von unbekannter Hand.

von ihm geplante, aber nicht abgeschlossene Quellenedition gesammelt hat. Diese sollte unter dem Titel „Bismarck und der Kampf um den deutschen Nationalstaat 1866–1890" erscheinen[183] und Goldschmidts Veröffentlichung „Das Reich und Preußen im Kampf um die Führung. Von Bismarck bis 1918", Berlin 1931, ergänzen. Möglicherweise hat Goldschmidt die Tagebuchabschrift von Paul Wentzcke (1879–1960) zusammen mit Materialien erhalten, die Wentzcke für eine geplante Geschichte der Nationalliberalen Partei gesammelt hatte.[184] Den Nachlaß Goldschmidt hat dann Wilhelm Schüßler (1888–1965) verwaltet und gesichtet. Von diesem übernahm ihn Werner Frauendienst (1906–1966), der die Materialsammlung erweiterte und für eine Veröffentlichung vorbereitete, die jedoch unterblieb. Der Nachlaß von Frauendienst mit einem Teil der Materialsammlung, unter der sich auch die Tagebuchabschrift befand, gelangte schließlich in den Besitz des Bundesarchivs. Der Urheber dieser Abschrift und der genaue Zeitpunkt ihrer Entstehung ist anhand des Nachlasses von Frauendienst ebensowenig mit Sicherheit zu klären, wie aus dem Goldschmidt-Nachlaßteil, der sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn befindet, und aus dem Wentzcke-Teilnachlaß, den das Stadtarchiv Düsseldorf besitzt. Wahrscheinlich hat Eberhard Hölder (1863–1950), ein Sohn Julius Hölders, die Abschrift anfertigen lassen, da nur er in allen drei maschinenschriftlichen Exemplaren (Fassung A–C) handschriftliche Korrekturen vorgenommen hat.

Fassung B: maschinenschriftlicher Durchschlag.

Dieses von der Hand Eberhard Hölders besonders intensiv korrigierte Exemplar befindet sich wie das Original im Besitz der Familie Hölder in Stuttgart. Möglicherweise hatte E. Hölder eine Teilveröffentlichung nach diesem Exemplar geplant, denn es enthält mit Grünstift Einklammerungen von Passagen, die ausgelassen werden sollten. Diese Passagen stimmen aber weder völlig mit den Kürzungen Poschingers noch mit den Auslassungen in der handschriftlichen Abschrift überein.

Fassung C: maschinenschriftlicher Durchschlag.

Dieses Exemplar hat Eberhard Hölder am 12. Mai 1943 der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart geschenkt (Cod. hist. fol. 1052). Es weist in wesentlich geringerem Maße Korrekturen auf, als die Fassung B.

Handschriftliche Abschrift:

Eberhard Hölder hat von den Tagebuchaufzeichnungen seines Vaters bis zum Eintrag vom 2. Januar 1879 eine handschriftliche Abschrift angefertigt. Sie befindet sich im Besitz der Familie Hölder in Stuttgart. Diese Handschrift ist – wie die Maschinenschriften – vom Original angefertigt worden, hat aber im Gegensatz zu den Maschinenschriften diejenigen Eintragungen, die nur Hölders privaten Lebensbereich betreffen, z. T. ausgelassen. Die Zahl der ausgefallenen Zeilen des Originals hat der Abschreiber jeweils vermerkt. Diese handschriftliche Abschrift wird – wie erwähnt – in den Anmerkungen als „Handschrift" bezeichnet.

[183] Die folgenden Angaben beruhen auf Auskünften durch Herrn Oberarchivrat *Dr. Bucher* vom Bundesarchiv Koblenz und vor allem auf den Informationen, die aus dem Nachlaß *Frauendienst* (BA Koblenz, Band 12: Bearbeitung des Nachlasses von *Goldschmidt)* zu ersehen waren.

[184] Der maschinenschriftliche Entwurf dieser Parteigeschichte befindet sich im Bundesarchiv Koblenz, Kleine Erwerbungen 303–2. Die Schrift behandelt die Nationalliberale Partei von ihren Anfängen bis etwa 1874.

Auszüge durch H. von Poschinger

Heinrich von Poschinger hat in seinem Werk „Fürst Bismarck und die Parlamentarier", Band 2–3, Breslau 1895 f., einen Teil derjenigen Passagen des Tagebuchs, die sich auf das Geschehen im Reichstag beziehen, bereits veröffentlicht. Alle Eintragungen, die sich auf die württembergische Landespolitik und auf das gesellschaftliche Leben in Württemberg beziehen, hat Poschinger völlig unberücksichtigt gelassen. Deshalb konnte die Verklammerung von Reichs- und Landespolitik, die das Tagebuch auszeichnen und die für Hölders politisches Leben charakteristisch gewesen ist, nicht sichtbar werden. Ein Vergleich des Originals und der Abschriften mit den Auszügen Poschingers zeigt außerdem, daß dieser nicht nur inhaltlich bedeutungslose stilistische Glättungen in großer Zahl vorgenommen, sondern auch in z. T. höchst tendenziöser Weise größere Passagen oder einzelne Sätze und Wörter ausgelassen hat.[185] Diese Kürzungen erfolgten generell ohne entsprechende Kennzeichnung. Poschinger war durchweg bestrebt gewesen, Hölders kritische Auffassung über Bismarcks Politik abzuschwächen. Manche Eintragungen Hölders hat er so stark gerafft, daß der ursprüngliche Text bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde. Ein Leser der Fassung A hat diese Passagen, die Poschinger tendenziös „bearbeitet" hat, mit Rotstift hervorgehoben und zutreffend charakterisiert als „die von Poschinger verfälschten Teile" und als: „Von Poschinger zusammengezogen bzw. erfunden".[186]

Inhaltlich bedeutsame Abweichungen der Auszüge Poschingers von den übrigen Fassungen werden aber ebenfalls in dieser Edition vermerkt, falls es sich nicht lediglich um Entstellungen durch Poschinger, sondern um unterschiedliche Lesearten schwierig zu entziffernder Wörter handelt.

Poschingers Auszüge wurden noch aus einem weiteren Grund für die Textgestaltung herangezogen. Sie enthalten nämlich einige Eintragungen, die das Original und auch die Abschriften nicht aufweisen. Obwohl diese Eintragungen eindeutig nicht dem handschriftlichen Original des Tagebuchs entstammen, dürfte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit dennoch um Aufzeichnungen Julius Hölders handeln, denn die darin mitgeteilten Informationen sind zum größten Teil auch in den Eintragungen anderer Tage vorhanden, die in allen Fassungen überliefert sind.[188] Möglicherweise hat Poschinger Auszüge aus Privatbriefen Hölders in der Form von Tagebuchnotizen abgedruckt.[189] Hölder könnte Poschinger diese Briefe überlassen haben, denn dieser hat auch einige Hölder-Briefe veröffentlicht, die ebenfalls nicht mehr in dem Nachlaß Julius Hölders aufzufinden sind.[190]

[185] Vgl. insbes. die Tagebucheintragungen v. 10., 15., 29. April, 8. und 19. Mai 1880; vgl. etwa auch 20., 31. März, 1., 12. April, 31. August, 15., 16. Oktober 1878 oder 12. Juli 1879.

[186] S. 1 im Teil 1 (1877–78) und Teil 2 (1879).

[188] In diesem Zusammenhang sei noch auf die problematische Datierung des Eintrags v. 15. März 1879 hingewiesen. Dieser nur bei *Poschinger* überlieferte Eintrag ist dort zwischen den Eintragungen vom 10. und 21. März abgedruckt. *Poschingers* Datierung der Berliner Tagebuchnotiz vom 10. März ist aber eindeutig falsch; es muß, wie die übrigen Fassungen datieren, 20. März heißen, denn *Hölder* ist erst am 10. März in Stuttgart abgefahren und am 11. März in Berlin eingetroffen (s. Eintrag v. 17. März). Da aber die erste Tagebucheintragung, die *Hölder* im Jahre 1879 in Berlin vorgenommen hat, vom 17. März stammt, wie deren Inhalt eindeutig erweist, kann die nur bei *Poschinger* überlieferte Passage vom 15. März nicht, wie dort angegeben, in Berlin abgefaßt worden sein, oder sie ist von *Poschinger* falsch datiert worden.

[189] Vgl. insbes. Eintragungen v. 4. Juni und 16. Sept. 1878, Anm. a.

[190] S. Anm. II/256, 411.

Alle Passagen, die nur bei Poschinger überliefert sind, wurden mit entsprechender Kennzeichnung in diese Edition aufgenommen. Dies konnte auch deshalb ohne Bedenken geschehen, weil die wenigen von Poschinger übernommenen Eintragungen keine gravierend neuen Informationen bieten. Angesichts der merkwürdigen Editionsprinzipien Poschingers sollten diese Informationen jedoch nur mit besonderer quellenkritischer Vorsicht verwendet werden. Dieser Vorbehalt sollte auch bei der Auswertung anderer Editionen Poschingers bedacht werden. Mit der Beachtung der üblichen Editionsprinzipien kann bei Poschinger offensichtlich nicht gerechnet werden.

In der vorliegenden Edition sind generell alle Eintragungen, die sich auf politische Vorgänge beziehen, ungekürzt aufgenommen worden. Hölder hat jedoch nicht nur politisches Geschehen in seinem Tagebuch aufgezeichnet und reflektiert, sondern auch das gesellschaftliche und kulturelle Leben in seiner Umwelt festgehalten und darüber hinaus auch rein private Vorgänge geschildert. Da aber das Tagebuch gerade auf Grund dieser nicht-politischen Eintragungen einen tiefen Einblick in den politisch-gesellschaftlichen Lebensstil der württembergischen Honoratiorenschicht[191] gewährt, wurden auch diese Passagen möglichst ungekürzt abgedruckt. Auslassungen sind dort vorgenommen worden, wo Hölder rein private Belanglosigkeiten notiert oder wenn er analoge Vorgänge mehrfach geschildert hat. So sind z. B. nicht alle seiner baedekerhaften Reiseberichte und auch nicht alle seiner Urlaubsaufzeichnungen abgedruckt worden. Auf die Auslassung kurzer Passagen ist aber möglichst verzichtet worden, um nicht den Duktus des Tagebuchs zu zerstören. Alle Kürzungen sind durch Punkte in eckigen Klammern [. . .] gekennzeichnet. Bei größeren Auslassungen wird deren Inhalt in den Anmerkungen kurz referiert.

Im Anhang der Edition werden unveröffentlichte Briefe, politische Programme und Reden Hölders abgedruckt sowie Anlagen, die Hölder in seinem Tagebuch erwähnt. In den Texten 1 bis 3 aus den Jahren 1846, 1847 und 1850 äußert sich Hölder programmatisch zu seinen politischen Zielsetzungen,[192] die ihn damals und auch in späteren Jahren geleitet haben. Die übrigen Anlagen präzisieren jene politischen Vorgänge, die Hölder in seinem Tagebuch referiert.

Orthographie und Interpunktion wurden modernisiert, sofern es sich nicht um typische Eigenheiten Hölders handelt. Ausdrücklich vermerkt sei, daß – wie erst anhand des Originals festgestellt werden konnte – Hölder „Socialdemokratie" stets mit c schrieb und für Württemberg die Form „Wirtemberg" benutzte. Dies gilt auch für adjektivische Formen. Die Datierung der einzelnen Tagebucheintragungen ist vereinheitlicht worden. Alle Zusätze des Herausgebers stehen in eckigen Klammern, während alle runden Klammern von Hölder herrühren. Sofern verschriebene oder beim Abschreiben des Originals falsch entzifferte Personen- oder Ortsnamen zweifelsfrei korrigiert werden konnten, geschah dies ohne besondere Kennzeichnung.[193] Alle Hervorhebungen in den Vorlagen sind im Druck kursiv gesetzt.

[191] Vgl. o. S. 34 f.
[192] Vgl. u. S. 295 ff.
[193] Schwierigkeiten bereitete vor allem der Name „*Wiedenmann*" (oder ähnliche Schreibweise), mit dem verschiedene Stuttgarter Honoratioren gemeint sein können, die sich parteipolitisch betätigt hatten. Wo eine eindeutige Klärung nicht möglich war, ist dies in den Anmerkungen verzeichnet.

Die Anmerkungen zur Textgestaltung (Buchstaben) und die Sachanmerkungen (Zahlen) sind getrennt worden. Die Sachanmerkungen werden innerhalb der einzelnen Tagebuchjahrgänge (Teil I : 1877 bis Teil IV : 1880) fortlaufend durchgezählt. Durchbrochen wird die fortlaufende Numerierung nur insofern, als einzelne Anmerkungsziffern in einem Tagebuchjahrgang mehrfach stehen können: an allen jenen Stellen, die denselben Kommentar erfordern. Biographische Anmerkungen werden für jede Person nur einmal gegeben, wobei die entsprechende Seitenzahl im Register durch Kursivdruck hervorgehoben ist.

Generell waren für die Textherstellung und für die Kommentierung die „Grundsätze für die äußere Textgestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren Geschichte" von Johannes Schultze[194] aus dem Jahre 1930 unter Berücksichtigung der Neufassung von 1961[195] und das Verfahren maßgebend, das die allgemein als vorbildlich anerkannten Editionen der „Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien" angewendet haben.

Da Hölders Tagebuch für die württembergische Landesgeschichte und für die Geschichte des Deutschen Kaiserreichs in den Jahren der sog. Zweiten oder Inneren Reichsgründung eine gleichermaßen aufschlußreiche Quelle ist, wurden alle im Tagebuch auftauchenden Sachprobleme relativ ausführlich kommentiert. Besonderer Wert ist auf den Verweis auf weiterführende Literatur und auf parallele Quellenüberlieferungen gelegt worden.

[194] Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 78, 1930, Sp. 78 ff.

[195] Blätter für deutsche Landesgeschichte, 98, 1962, S. 3 ff.

TAGEBUCHEINTRAGUNGEN

1877

STUTTGART, den 12. Juli 1877

Freunde haben mich schon wiederholt aufgefordert, Vorkommnisse meines politischen Lebens aufzuzeichnen, weil solche Aufzeichnungen meinen Angehörigen in späterer Zeit von Interesse sein könnten. Ich mußte die Berechtigung dieser Anschauung in der Voraussetzung eines freundlichen Andenkens anerkennen. Manches habe ich auch erlebt und erfahren, was einen willkommenen Beitrag zu einer Spezialgeschichte meines engeren Vaterlandes abgeben mag; denn ich habe mich schon oft darüber gewundert, wie rasch die Erinnerung an interessante Entwicklungen verlorengeht, wie schnell die Menschen wegsterben, welche allein in der Lage wären, über die innere Geschichte so mancher Vorgänge Auskunft zu geben, und wie mit ihnen die Möglichkeit einer vollkommenen Aufklärung überhaupt dahin stirbt. Endlich entspricht es meinem eigenen Wesen, jetzt, wo ich mich den Grenzen des Alters nähere, für mich selbst den Gang meiner Entwicklung und Erlebnisse zu fixieren und damit zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Da ich mich aber zu einer größeren Arbeit schwer entschließen kann, so wage ich mich nicht an eine Selbstbiographie. An eine solche werden mit Recht größere Anforderungen gestellt als an bloße Notizen, und ich müßte mit ziemlichem Zeitaufwand aus meinen gänzlich ungeordneten Sammlungen von Aktenstücken, Briefen, Zeitungsnotizen[1] usf. sowie aus den Tagblättern der betreffenden Jahre das Material sammeln, um alles mit der wünschenswerten Genauigkeit und relativen Vollständigkeit wiederzugeben. So habe ich mich denn entschlossen, statt eine Selbstbiographie[2] zu unternehmen, Tagebuchaufzeichnungen zu machen, um wenigstens von jetzt an dasjenige zu fixieren, dessen Erinnerung mir selbst, meinen dereinstigen Hinterbliebenen und ja zuweilen vielleicht auch für den Gang der politischen Dinge in Württemberg von Interesse sein mag. Dabei behalte ich mir vor, in freier Weise, wie sich Veranlassung und Zeit dafür darbietet, Erinnerungen aus meinem bisherigen Leben einzuschalten. Wenn Glück und eigener Fleiß günstig sind, könnten sich so am Ende doch die wesentlichsten Elemente meines bisherigen Lebensganges zusammenfinden. Der allgemeine Rahmen für letzteren findet sich in den Notizen des Parlaments-Almanachs[3] und in dem meine Person betreffenden Artikel des bei Brockhaus erschienenen Konversationslexikons der Gegenwart[4], den ich durchgesehen und ergänzt habe.

[1] Vgl. o. S. IX.

[2] *Hölder* hat dann doch 1880 angefangen, Erinnerungen zu schreiben (vgl. Tagebucheintrag v. 23. Oktober 1880). Er scheint aber über Anfänge nicht hinausgekommen zu sein, und selbst diese sind nicht mehr aufzufinden. Auch *E. Heintzeler:* J. Hölder, berichtet nichts über diese Erinnerungen, so daß man mit Sicherheit annehmen kann, daß Hölder seinen Plan, Erinnerungen zu schreiben, aufgegeben hat.

[3] *Deutscher Parlamentsalmanach*, Leipzig [12]1877 (Februar), S. 171 f; fast identisch mit dem Text in der 13. Auflage von 1878.

[4] *Conversationslexikon.* Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie, Bd. 8, Leipzig [12]1877; vgl. Bd. 9 [13]1884; s. auch *Meyer's Konversations-Lexikon.* Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens, Bd. 8, Leipzig [3]1876.

Ich werde mich bei meinen Aufzeichnungen strengster Unparteilichkeit und möglichster Objektivität befleißigen. Allein, trotzdem müssen ja derartige Notizen den subjektiven Charakter an sich tragen, ganz abgesehen davon, daß sie neben Tatsächlichem auch eigene Ansichten und Anschauungen enthalten werden und enthalten sollen. Sollte ich daher ohne meine Schuld dem einen oder anderen Manne Unrecht tun, so will ich es zum voraus abbitten. Indessen wiederhole ich, daß diese Aufzeichnungen vor allem für mich selbst und meine Angehörigen bestimmt sind. Das wenige darunter, was etwa einen allgemeineren Wert haben könnte, dürfte nur nach genauer Sichtung und unter Beseitigung alles Gehässigen, das sich mir unbewußt einschleichen könnte, öffentlich verwertet werden. Denn ich habe mich mein Leben lang bemüht, meinen Mitbürgern wohlwollend zu begegnen, und will nicht, daß meine Aufzeichnungen nach meinem Tode zu einer Quelle des Skandals werden. Indessen mache ich diese Bemerkung nur vorsorglich, ohne damit in eitler Weise den Wert meiner Notizen als einen allgemein interessanten bezeichnen zu wollen. Und so will ich denn in Hoffnung der erforderlichen Ausdauer und einer glücklichen Hand mit denselben beginnen.

[STUTTGART,] den 16. Juli 1877

Am 12. d. M. wurde die Kammer vertagt, nachdem dieselbe seit dem 15. Mai versammelt gewesen war. In dieser Zeit wurde der Staatsetat vom 1. Juli 1877 bis 31. März 1879[5], die damit in Verbindung stehende Einführung der neuen Gebäude- und Gewerbekataster[6] und das Gemeindesteuergesetz[7] erledigt. Die Frage der Staatsbesteuerung führte zu sechstägigen, mitunter heftigen Debatten zwischen den Interessen der Landwirtschaft und denen der großen Gewerbe, welche letztere künftig, und mit Recht, viel mehr als bisher zur Besteuerung herangezogen werden[8].

[5] S. *Württ. Regierungsblatt* 1877, Nr. 17, S. 161 ff.

[6] Ab dem 1. Juli 1877 wurden in Anpassung an das Gesetz vom 28. April 1873 betreffend die Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer die neuen Kataster von 1873 für die Steuererhebung zugrunde gelegt. Vgl. zur Steuerreform von 1873/77 zusammenfassend *Dehlinger:* Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, Bd. 2, § 378; s. auch *Riecke:* Die direkten Steuern vom Ertrag und vom Einkommen in Württemberg, WJbb 1879, S. 71–205, und neuerdings insbes. *Schremmer:* Katastersteuersystem, Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur.

[7] Die Anpassungsgesetze von 1877 (Anm. I/6) regelten auch die Gemeindesteuern neu, die analog zu den Staatssteuern auf die neuen Kataster gelegt wurden. Außerdem durften (zunächst) 15 Gemeinden unter bestimmten Voraussetzungen örtliche Verbrauchssteuern auf Bier, Fleisch und Gas erheben. Dieses Recht, das zunächst bis 1881 begrenzt war, dann aber mehrfach bis 1910 verlängert wurde (vgl. *Dehlinger:* Staatswesen, § 386), löste 1877 in der württembergischen Öffentlichkeit heftige Diskussionen aus. Vor allem der „*Beobachter*" brachte eine Reihe von Artikelserien und Zuschriften. *Karl Mayer* hatte namens der Volkspartei anstelle der Verbrauchssteuern eine „demokratische Vermögens- und Verbrauchssteuer" im Landtag vorgeschlagen (*Beobachter* Nr. 229 v. 2. Oktober 1877; vgl. zu den *Landtagsverhandlungen:* 1. *PB* 1877, 29. Mai, 6. und 15. Juni; 2. *PB*, 6. Juli). Für ihn waren die Verbrauchssteuern „ein ebenso großer Widerspruch gegen allen Fortschritt, als wenn man auf einem andern Gebiet von Wiedereinführung der Prügelstrafe rede". (*Beobachter* Nr. 229).

[8] Die Debatten fanden vom 13. bis 18. Juni statt (1. *PB* 1877, S. 420 ff.). Einen besonders heftigen Disput lieferten sich die Abgeordneten *Moriz Mohl* und *Karl Joseph Schmid* (*ebd.* S. 457 f.). Während die „*Wanderversammlung der württembergischen Landwirte*" in einer Resolution vom 2. Mai 1877 die von der Regierung vorgeschlagenen Steuerquoten als einen „Schritt ausgleichender Gerechtigkeit gegenüber der bisherigen ungerechten Mehrbelastung der württembergischen Landwirtschaft" (*ebd.* S. 391) bezeichnete, klagten Handels- und Gewerbekammern sowie Gewerbevereine in Petitionen, daß die gewerbliche Ertragsfähigkeit bei weitem überschätzt worden sei (*ebd.* S. 391 f.). Die Volkspartei nutzte die Besorgnis der Gewerbetreibenden, um gegen die „einseitige Zusammensetzung einer Kammer aus Beamten oder sonst von der Regierung abhängigen Elementen" zu polemisieren (*K. Mayer*, in: *Beobachter* Nr. 229 v. 2. Oktober 1877).

Das Gemeindesteuergesetz hatte eigentümliche Schicksale. Zunächst enthielt es nur Bestimmungen über die künftige Anwendung der neuen Gebäude- und Gewerbekataster bei Umlage des Gemeindeschadens. Bei einzelnen großen Gemeinden, insbesondere Stuttgart, war aber längst das Bedürfnis hervorgetreten, den Gemeinden neue Steuerquellen zu eröffnen, da der Gemeindeschaden die sechs- bis siebenfache Höhe der Staatsbesteuerung erreicht hatte[9]. Der Minister des Innern, Sick[10], hatte schon als Oberbürgermeister von Stuttgart, vor neun, zehn Jahren, stürmisch solche Ermächtigungen für Stuttgart verlangt. Ich erinnere mich einer Kommission, die etwa im Jahre 1868 der damalige Minister des Innern, Geßler[11], zur Beratung einer – bis jetzt immer noch nicht erledigten – Verwaltungsreform berufen hatte. Sick und ich waren unter den Mitgliedern und ersterer führte in langer Rede aus, daß er eigentlich sich auf nichts Weiteres einlassen sollte, ehe den dringenden Forderungen der Stadt Stuttgart in dieser Beziehung entsprochen worden sei. Geßler erklärte, er sei nicht dagegen, die Initiative zu einer solchen Erweiterung des Gemeindesteuerrechts zu ergreifen. Indessen liege es doch nahe, daß die Stadt Stuttgart mit bestimmten Vorschlägen hervortreten und solche vorlegen sollte. Ja, das werde auch geschehen, erwiderte Sick.

Einige Jahre nachher, unter Minister Scheurlen[12], trafen wir wieder bei einer solchen Kommission für Verwaltungsreform im Ministerium des Innern zusammen. Sick hielt ungefähr dieselbe Rede wieder, ohne daß in der Zwischenzeit irgend etwas seitens der Stadt geschehen wäre. Ich konnte mich nicht enthalten, daran zu erinnern, daß er früher versprochen habe, spezielle Anträge zu stellen; wie es sich damit verhalte? Sick erwiderte, so etwas sei eben nicht Sache der Stadt, sondern das Ministerium müsse die Vorschläge ausarbeiten. Scheurlen erklärte sich ebenfalls der Sache geneigt, starb aber bald darauf, und Sick wurde sein Nachfolger. In den vier bis fünf Jahren, seit er Minister ist, hat er aber keinen Gesetzentwurf wegen Eröffnung neuer Steuerquellen für die Gemeinden eingebracht, obwohl der neue Oberbürgermeister von Stuttgart, Hack[13], bei der steigenden Finanznot der Stadt ein ausführliches, mit speziellen Vorschlägen versehenes Memoire hierüber eingereicht hatte.

[9] Vgl. *LT* 1. *BB* 3. Abt., Beilage Nr. 279 v. 7. August 1879, S. 1327: Übersicht über die Steuerverhältnisse der 15 Gemeinden, die durch Gesetz v. 23. Juli 1877 ermächtigt wurden, Verbrauchssteuern zu erheben. Besonders krass war das Mißverhältnis zwischen Staats- und Gemeindesteuer bei den Städten Stuttgart und Esslingen (*ebd.*):

	1876/77		1877/78		1878/79	
	Stuttgart	Esslingen	Stuttgart	Esslingen	Stuttgart	Esslingen
Staatssteuer	259.496	43.103	843.118	99.036	643.520	70.913
Gemeindeschadensumlage	2.060.000	141.000	1.638.513	180.000	1.246.732	115.000
			Beträge in Mark			

[10] *Heinrich Sick* (1822–1881), Oberbürgermeister von Stuttgart 1862–1872; Innenminister von 1872 bis zu seinem Tode; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–72, 1875–81. Vgl. zu Sicks politischer Haltung gegenüber der Deutschen Partei die Eintragungen v. 28. Dezember 1877; 9. und 17. Juli 1878; 9. November 1878; 16. November 1879 und 6. Juni 1880.

[11] *Ernst Geßler* (1818–1884), Innenminister 1864–1870.

[12] *Karl Scheurlen* (1824–1872), Innenminister von 1870 bis zu seinem Tode; Mitglied des Geh. Rats seit 1867; württembergische Abgeordnetenkammer 1870–72; württembergischer Bevollmächtigter am Bundesrat 1871.

[13] *Dr. Friedrich Hack* (1843–1911), 1868 Sekretär des Stuttgarter Oberbürgermeisters, 1870 Professor der Nationalökonomie in Tübingen, 1872–1892 Oberbürgermeister von Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1883–84.

In den Motiven zu dem eingebrachten Entwurf wegen Anpassung der Gemeindesteuern an die neuen Kataster hatte er [Sick] mit ziemlich nichtssagenden Gründen die Unterlassung eines solchen weitergehenden Vorschlags für jetzt motiviert. Darüber große Unzufriedenheit in Stuttgart und bei den Abgeordneten der großen Städte. Unter den Kammermitgliedern bildete sich mehr und mehr die Überzeugung aus, daß mit Konsumtionssteuern von Bier, Fleisch usf. diesen Gemeinden geholfen werden müsse. Aussicht auf stürmische Interpellation und Debatten wie auf dem letzten Landtag seitens des damaligen Abgeordneten von Stuttgart, Wächter[14]. Darauf Erklärung Sicks bei der Debatte über die Staatssteuern, er habe nichts dagegen, wenn den betreffenden Gemeinden Konsumtionssteuern verwilligt werden wollten[15]. Unter der Hand Ansinnen an die Mitglieder der Gemeindesteuerkommission, sie sollen im Wege der Amendierung des Gemeindesteuergesetzes solche Steuern in das Gesetz aufnehmen. Hiergegen in der Kammer Probst[16], er sei keineswegs gemeint, in einer so wichtigen Frage, wo die Regierung die Pflicht der Initiative habe, die Verantwortlichkeit für letztere der Regierung abzunehmen[17]. Schmid[18] privatim energisch gegen eine solche Behandlungsweise. Um diese Zeit begleitete mich Sick nach einer späten Abendsitzung bis zur „Stitzenburg", wo ich meine Familie hinbestellt hatte, und fing von der Sache an. Ich hielt es für Pflicht der Offenheit, ihn dringend zur Vorsicht zu ermahnen, damit nicht die Regierung am Ende bei einer der Kammer zugeschobenen Initiative eine Niederlage erleide. Nach dem [Gespräch], wie ich hörte, berief Sick den Schmid zu einer Besprechung hierüber, wobei letzterer unverhohlen sich gegen eine Initiative der Kammer ausgesprochen haben will. Infolge hiervon Ministerrat und endlich Einbringung von ca. vier weiteren Artikeln, worin diese Steuern vorgesehen waren[19]. Die Sache

[14] *Dr. Oskar v. Wächter* (1825–1902), Rechtsanwalt, Vorstand der *Privatfeuerversicherungsgesellschaft* in Stuttgart; Mitglied des Vorsteherkollegiums der *Württembergischen Sparkasse;* er hielt Vorlesungen über Wechselrecht im Polytechnikum und an der kaufmännischen Fortbildungsschule in Stuttgart; langjähriges Mitglied des Stuttgarter *Bürgerausschusses,* dessen Obmann er von 1879–81 war; württembergische Abgeordnetenkammer 1862–68, 1872–76. Wächter gehörte zu den Mitgründern der *Deutschen Partei,* in deren Führungsspitze er die konservativ-pietistische Richtung vertrat (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 386 ff. u. ö.). In den 1870er Jahren zog er sich zunehmend vom politischen Leben zurück. In den Revolutionsjahren hatte Wächter dem *Stuttgarter Arbeiterverein* angehört.
Zu der erwähnten Interpellation s. *LT* 1875–76, 1. *PB* 22. März; 2. *PB* 1. Juni 1875; 4. *PB* 10. Juni 1876. Vgl. zu Wächter auch *Biogr. Jb DN* 7, S. 95 f. *(R. Krauß).*

[15] 1. *PB,* 15. Juni, S. 467.

[16] *Rudolf Probst* (1817–1899) gehörte zu jenen Demokraten, die in den Reaktionsjahren nach der Revolution von 1848/49 aus dem württembergischen Staatsdienst ausscheiden mußten (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 243; o. S. 10; er ließ sich als Rechtsanwalt nieder und arbeitete sich dann zum Direktor der *Lebensversicherungs- und Ersparnisbank* in Stuttgart hoch. Mitglied der drei württembergischen Landesversammlungen von 1849 und 1850, aller Landtage von 1851–94, des Zollparlaments und des Reichstags 1871–73. Probst arbeitete bis 1893 im württembergischen Landtag mit den Demokraten zusammen, ohne der Volkspartei aber formell anzugehören (vgl. zur großdeutsch-demokratischen Fraktion *Langewiesche: ebd.* Kap. D II, 5). Im Reichstag schloß er sich dem Zentrum an. S. zu Probst insbes. *August Hagen:* R. Probst in: *Ders.:* Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus, 1. T. S. 290–325.

[17] 1. *PB,* 18. Juni, S. 521.

[18] *Karl Joseph Schmid* (1832–1893), Oberfinanzrat, von 1887 bis zu seinem Tode württembergischer Innenminister; stellvertretender (1879–1880) und dann Bevollmächtigter Württembergs am Bundesrat (1880–93); zuvor hatte er als Rechtsanwalt (1858–73) gearbeitet und war Stadtschultheiß von Munderkingen (1871–72) gewesen; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–82, 89–93; Reichstag 1871–79 (DRP), WK XV; Schmid gehörte der Deutschen Partei seit ihren Anfängen an. Vgl. Anm. I/110.

[19] 2. *PB.,* 28. Juni

war aber, wie man den Artikeln und Motiven ansah, offenbar unreif und nicht genau durchdacht. In der Kommission wurden die allerbedeutendsten Änderungen beschlossen (Einführung von Maximalbeträgen, Beschränkung des ganzen Gesetzes auf die Zeit bis 31. März 1881; bis dahin werde doch ein ausgearbeitetes, „definitives" Gesetz vorgelegt werden), die sich Sick gefallen ließ und gegen die sich auch seitens der Regierungspartei[19a] in der Kammer niemand wehrte. Trotzdem mußte sich Sick in der Zweiten und beinahe noch mehr am letzten Mittwoch [11. Juli] in der Ersten Kammer die stärksten Dinge über die Verzögerlichkeit und Unfertigkeit seines Entwurfs sagen lassen[20] (dort von Varnbüler[21], Schmid, hier von Riecke[22], Linden[23]). Er wird froh gewesen sein, als diese Sache und damit der Landtag zu Ende waren.

Auffallend war mir, daß Mittnacht seinem Kollegen bei dieser ganzen Angelegenheit in keiner Weise zu Hilfe kam; er trat nicht einmal an den Ministertisch und war im hellen Sommerrock in der Kammer. Die längst zugesagten Reformen im Ministerium des Innern wollen eben nicht vorwärts gehen[24], und Mittnacht selbst hat sich einmal vor einigen Monaten mit dem Anfügen darüber beschwert, er habe eben kein Mittel, um Sick zu zwingen.

Für den Herbst ist ein Gesetzgebungslandtag längst in Aussicht gestellt, und da sagte mir einmal Mittnacht: Er bringe nichts; mit den Justizgesetzentwürfen sei er zwar fertig, allein, er bringe sie nicht ein, sondern wolle vorher sehen, wie es die anderen deutschen Staaten, insbesondere Preußen, machen[25]. Da solle eben Sick für Stoff sorgen; der habe ja längst Entwürfe in Aussicht gestellt. Freilich sei ihm unklar, wie ihm dies möglich sein werde. Denn er (Mittnacht) habe noch keine Spur von Arbeiten hierfür entdeckt, und im Sommer werden die Herren im Ministerium des Innern noch weniger arbeiten als zu anderen Jahreszeiten. Während Sick eine seiner langen Reden in der Kammer kürzlich hielt und für die nächsten Kammersitzungen der Stoff rar war, sagte Mittnacht zu mir: Man könnte ja in einem solchen Fall auf die Tagesordnung setzen: Reden des Ministers Sick, mit denen derselbe die Zeit ausfüllen werde.

[19a] Vgl. o. S. 17, 21.

[20] 2. *Kammer:* 2. *PB*, 7. Juli; *Varnbüler* sprach vom „genetischen Mysterium" des Gesetzes (S. 727). *1. Kammer: Verhandlungen der Württembergischen Kammer der Standesherren*, 1877–1880, 10. Sitzung, Donnerstag, 12. Juli (nicht 11. Juli, wie *Hölder* schreibt).

[21] *Friedrich Gottlob Karl Freiherr v. Varnbüler* (1809–1889), württembergischer Minister des Auswärtigen und des Königlichen Hauses 1864–70; 1870 Präsident des Geh. Rats; ritterschaftlicher Abgeordneter der 2. Kammer 1845–49, 51–89; Zollparlament und Reichstag 1872–81 (DRP), WK II.

[22] *Dr. Karl Viktor Riecke* (1830–1898), Oberfinanzrat; württembergischer Finanzminister ab 1891; 1872–91 ernanntes Mitglied der Kammer der Standesherren; seit 1886 ordentliches Mitglied des Staatsministeriums, das durch Gesetz v. 1. Juli 1876 an die Stelle des Geh. Rats getreten war (vgl. *Menzinger*, S. 92 ff.). Burschenschaft Germania Tübingen. Riecke hat eine Vielzahl wichtiger statistischer Untersuchungen über Württemberg veröffentlicht.

[23] *Joseph Freiherr v. Linden* (1804–1895); württembergischer Innenminister 1850–64; ritterschaftlicher Abgeordneter der 2. Kammer 1839–49; 1850 Mitglied der 3. Landesversammlung; Kammer der Standesherren 1868–93.

[24] Vgl. zu den langjährigen Bemühungen um eine Verfassungsrevision, die erst 1906 von partiellem Erfolg waren, *Adam*, Kap. 9; *Grube:* Landtag, S. 546 ff.; *Menzinger.*

[25] Vgl. zur Reichsjustizgesetzgebung und ihrer Auswirkung auf die Gesetzgebung in den Ländern *Huber:* Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 3, § 67; zu Württemberg s. *Adam*, S. 165 ff., *Kleine*, S. 111 f., *Dehlinger:* Staatswesen, Bd. I § 169.

[STUTTGART,] den 20. Juli 1877

[. . .] Nachträgliches zum Landtag. Während der Gemeindesteuerdebatten kommt Probst zu mir her und sagt: Die Sache ist klar; dem Schmid hält der Finanzminister zu lang, deswegen wird jetzt der Minister des Innern angegriffen; jetzt will Schmid diesen verdrängen. Ich erwiderte ablehnend.

Am Ehrgeiz Schmids ist gewiß nicht zu zweifeln, allein, ich glaube eher, daß er gerne die Gelegenheit ergreift, hier als Opponent aufzutreten, wo auch gewiß berechtigte Ausstellungen zu machen sind.

Max Römer[26], dem ich nach der Vertagung der Kammer von derselben erzählte, meinte, lange werde [sich] Sick als Minister keinesfalls mehr halten; er komme mit vielen höheren Beamten zusammen und wisse, daß Sick in seinem eigenen Departement höchst unbeliebt sei. Es gehe eben nichts vorwärts, und er hänge zu sehr seinen Liebhabereien unter den Geschäften (Straßenbauten usf.)[27] zum Nachteil des übrigen nach.

[STUTTGART,] den 24. Juli 1877

[. . . .] Auf gestern hatte ich auf Wunsch Renners[28] einen Zusammentritt der hier und in der Nähe befindlichen Mitglieder des Ständischen Ausschusses[29] veranstaltet. Es fanden sich außer mir General von Baur[30], Bitzer[31] und der Vizepräsident[32] sowie der Finanzminister[28]. Letzterer trug vor, ob wir es für angemessen und tunlich erachten, ein Anerbieten anzunehmen, wonach die Württembergische Sparkasse[33] zwei bis drei Millionen Mark auf Rechnung des in einigen Monaten zu kontrahierenden Staatsanlehens[34] in die Staatskasse einlegen würde, mit der Verpflichtung, hierfür seinerzeit Obligationen zu dem bis dahin für das übrige Anlehen zu erzielenden Kurs zu übernehmen. Es handelt sich also eigentlich um vorläufige Kontrahierung einer Schuld; zur Beschlußfassung wäre nur der Weitere Ausschuß zuständig; allein, da fast alles in der Sommerfrische ist, wäre es schwer, eine Sitzung zusammenzubringen. So muß eben der Finanzminister die Sache auf seine Verantwortung nehmen und sich mit unserer Zusicherung begnügen, seinerzeit die nachträgliche Genehmigung im Ausschuß befürworten zu wollen. Ebenso kann auch der Sparkasse eine formell bindende Zusicherung nicht gegeben werden.

[26] *Max Römer* (1836–1881), ein Sohn des Märzministers *Friedrich Römer;* Leutnant a. D., 1860–61 der württembergischen Gesandtschaft in Paris zugeteilt, 1862/63 am Stadtgericht Stuttgart beschäftigt, dort Rechtsanwalt seit 1866; Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß) WK X; Corps Suevia Tübingen; s. auch Eintrag v. 24. Juli 1877.

[27] Vgl. zum Ausbau der württembergischen Infrastruktur insbes. *Ott:* Grundlageninvestitionen in Württemberg; zum Ausbau des Straßennetzes s. auch *Dehlinger:* Staatswesen, Bd. II, § 312.

[28] *Dr. Andreas Renner* (1814–1891), Finanzminister 1864–91, württembergische Abgeordnetenkammer 1853–55, Kammer der Standesherren 1861–90.

[29] Der *Ständische Ausschuß* war die parlamentarische Repräsentanz in der sitzungsfreien Zeit des Landtags. Die Protokolle des Ausschusses sind z. T. erhalten im HSTAS (Rep. LN).

[30] *Fidel Baur v. Breitenfeld* (1805–1882), Generalmajor und Generalquartiermeister; 1849–50 württembergischer Kriegsminister; Kammer der Standesherren 1851–82; vgl. zu ihm *H. Niethammer:* Lebensbilder.

[31] *Dr. Ludwig Friedrich Heinrich Bitzer* (1816–1885), Staatsrat, Präsident des *Evangelischen Konsistoriums;* württembergische Abgeordnetenkammer 1874–85.

[32] *Ludwig Schwandner* (1823–1880), Regierungsdirektor, ab 1879 Regierungspräsident in Reutlingen; württembergische Abgeordnetenkammer 1862–80, deren Vizepräsident ab 1875.

[33] Vgl. zum württembergischen Bankwesen insbes. *Loewenstein:* Geschichte des württembergischen Kreditbankwesens; zur 1818 gegründeten *Württembergischen Sparkasse* s. auch *Dehlinger:* Staatswesen, Bd. I § 155.

[34] Vgl. dazu die detaillierten Angaben in den Tagebucheintragungen ab 24. September 1880. S. auch Anm. III/209.

Als ich im Frühjahr 1875 erstmals zum Präsidenten der Kammer gewählt wurde, legte ich den Vorsitz im Landeskomitee[35] der Deutschen Partei[36] und damit deren Leitung nieder. Gustav Müller[37], der an meine Stelle trat, war nicht sehr tätig, und als nach seinem Tode Dr. Lang[38] gewählt wurde, erklärte dieser geradezu, daß die eigentliche Parteiagitation nicht seinem Wesen entspreche und er daher in dieser Richtung nichts leisten werde. Man gab ihm Max Römer als Schriftführer bei, der bis daher in Wirklichkeit die Parteigeschäfte besorgt hat, an den sich auch die auswärtigen Freunde in Parteiangelegenheiten wenden. Allein, er erklärte wiederholt mit Recht, er könne eine eigentliche Leitung nicht übernehmen, wenn er nicht als Landtags- oder Reichstagsabgeordneter eine offizielle politische Stellung einnehme[39]. Meinen und seinen eigenen energischen Bemühungen ist es aber seitdem nicht gelungen, ihn bei einer Wahl durchzusetzen. Ein Parteiblatt haben wir nicht, das frühere mußte nach großen Opfern schon vor Jahren wegen Mangels an Mitteln eingehen[40]. Im Landtag zählen wir statt der früheren 30, seit den Wahlen im Dezember 1876 nur etwa 20[41] gewählte Volksabgeordnete der Partei, wozu noch etwa sechs von der Ritterschaft kommen, die bei Wahlen usf. häufig unserer Partei die meisten anderen ritterschaftlichen Stimmen sichern. Bei den Reichstagswahlen konnte die Deutsche Partei nur etwa zwei nationalliberale Abgeordnete durchsetzen[42].

[35] Vgl. zur Funktion dieses Leitungsgremiums der Partei *Langewiesche:* Liberalismus, S. 345 ff.

[36] Vgl. zur Deutschen Partei *ebd.* S. 378 ff. und o. S. 17.

[37] *Gustav Müller* (1823–1875), Großkaufmann in Stuttgart, langjähriges Mitglied und Vorstand der Stuttgarter *Handels- und Gewerbekammer* (vgl. *Mosthaf:* Die Württembergischen Industrie- und Handelskammern, Bd. 1, S. 166); Müller gehörte zu den Gründern der Deutschen Partei, deren Kurs er als stellvertretender Vorsitzender maßgeblich mitbestimmte. Vgl. zu Müllers weitgespannter wirtschaftspolitischer und politischer Tätigkeit *Langewiesche:* Liberalismus, S. 357, 366, 441 u. ö.; s. auch den ausführlichen Nekrolog von *Otto Elben* in: *Chronik* v. 1. Juni 1875. Württembergische Abgeordnetenkammer 1870–75, Reichstag 1871–75 (NP) WK I.

[38] *Dr. phil. Wilhelm Lang* (1823–1915) trat 1860 in die Redaktion des „*Schwäbischen Merkurs*" ein. Er gehörte stets zur Führungsspitze der Deutschen Partei. Seine unveröffentlichten handschriftlichen *Erinnerungen* (LB Stuttgart) schildern recht detailliert die politischen Vorgänge in Württemberg im Reichsgründungsjahrzehnt (Heft VI, X-XIII); Verbindung Normannia Tübingen; Hrsg. der Zs. „*Im Neuen Reich*", Leipzig; Mitarbeiter der „*Grenzboten*", Leipzig.

[39] Vgl. zur Stellung und Funktion der Abgeordneten in der Deutschen Partei *Langewiesche:* Liberalismus, S. 355 ff.

[40] Vgl. zur Parteipresse der württembergischen Nationalliberalen, die Ende 1872 ihr zentrales Organ verloren hatten – „*Stuttgarter Zeitung*", vorher „*Schwäbische Volkszeitung*" und „*Schwäbische Zeitung*" –, *ebd.* S. 350 ff.

[41] Nachwahlen erhöhten diese Zahl dann auf 23; vgl. *Chronik* Nr. 307 I v. 28. Dezember 1877. Tagebucheintrag v. 19. Oktober 1877. Zu den ritterschaftlichen Abgeordneten s. Eintrag v. 28. Dezember 1877.

[42] Neben *Hölder* selbst (im Reichstag 1871–73, 1875–80) noch *Gottlieb Huber* (1817–1882), Kreisgerichtshofdirektor in Heilbronn, Reichstag 1875–78, WK III. In der Januar 1877 beendeten Legislaturperiode hatte die Deutsche Partei außer *Hölder* und *Huber* in den Reichstag entsandt: *Dr. jur. Otto Elben* (1823–1899), Mitinhaber des „Schwäbischen Merkur", württembergische Abgeordnetenkammer 1868–82; Reichstag 1871–77, WK IV; vgl. zu seiner politischen Tätigkeit insbes. seine *Erinnerungen; Prof. Dr. jur. h. c. Friedrich Ludwig Gaupp* (1832–1901), Kreisgerichtsrat in Ellwangen, Reichstag 1874–77, WK VI; *Dr. jur. Georg Friedrich Lenz* (1834–1910), Kreisgerichtsrat und Oberstaatsanwalt in Stuttgart, 1886 Reichsgerichtsrat in Leipzig, württembergische Abgeordnetenkammer 1870–86, deren Vizepräsident 1882–86, Reichstag 1874–77, 1884–86 (NP), WK V; *Dr. Christian Frisch* (1807–1881), Professor und Oberstudienrat an der Realschule in Stuttgart, 1. württembergische Landesversammlung 1849, Nationalversammlung; Burschenschaft Germania Tübingen. Vgl. auch Eintrag v. 2. März 1879 und o. S. 16 f.

In anderen Wahlkreisen stimmte sie für Freikonservative oder auch für einen Regierungskandidaten, und wenn auch die Zahl der Ultramontanen aus Württemberg (drei)[43] sich unter wesentlicher Mitwirkung der Deutschen Partei nicht vermehrt hat, so konnte doch neben einem Abgeordneten, der hier zur Volkspartei, in Berlin zur Fortschrittspartei hielt[44], die Wahl von zwei reinen Demokraten[45] nicht verhindert werden.

Wenn hiernach die Lage der Deutschen Partei, wie sie in Württemberg historisch besteht, keine günstige ist, und hierzu große innere Verschiedenheiten der Ansichten und Tendenzen kommen, so sind die Gründe hierfür selbstverständlicherweise keineswegs bloß äußere, sondern wesentlich innere.

RORSCHACH, den 20. August 1877

Die Entwicklung dieser Gründe für später vorbehalten.

Vom 8.–11. August beim vierhundertjährigen Universitätsjubiläum in Tübingen[46]. Als Präsident der Abgeordnetenkammer als Ehrengast eingeladen. Wohnung bei meinem Kollegen in der Abgeordnetenkammer Geß[47], wo auch Mittnacht, Sick und Verwandte von Geß wohnten.

Mittwoch abend [8. August] vierzig – resp. sechzigjähriges Stiftungsfest der Burschenschaft[48], die unter dem Hauboden ein geräumiges Kneiplokal eingerichtet hatte. Die Festrede mit Toast auf die deutsche Burschenschaft war mir übertragen. Schwierigkeit wegen der Volksparteiler, insbesondere meines Verhältnisses zu Karl Mayer[49]. Gelöst durch die Unterstellung der bona fides aller echten Burschen, nach bestem Wissen

[43] Zentrumsabgeordnete: *Franz Xaver Leonhard* (1812–1882), Gymnasialdirektor in Ellwangen, württembergische Abgeordnetenkammer 1877–82, Reichstag 1877–81, WK XIII; *Dr. Cajetan Graf v. Bissingen-Nippenburg* (1806–1890), ritterschaftlicher Abgeordneter der 2. Kammer 1845–49, 1862–68, Reichstag 1872–81, WK XVI; *Constantin Graf von Waldburg zu Zeil-Trauchburg* (1839–1905), Reichstag 1874–87, WK XVI.

[44] *Louis Schwarz* (1819–1889), Schönfärber in Ebingen, Reichstag 1874–87 (F), WK IX; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–88.

[45] *Friedrich Payer* (1847–1931), Rechtsanwalt in Stuttgart, später Präsident der württembergischen Abgeordnetenkammer und Reichsvizekanzler (1917/18); württembergische Abgeordnetenkammer seit 1893, Reichstag 1877–78, 1881 ff, WK VI; vgl. zu Payers politischer Tätigkeit neben *Simon:* Die württembergischen Demokraten, auch *Müller-Payer:* Lebensbild.
Friedrich Retter (1816–1891), vormals Posthalter in Ellwangen, Weinhändler und Landwirt, Reichstag 1877–78, WK V; 1881–84, WK II; er trat 1878 als Gast in die Fortschrittsfraktion ein (vgl. *Payer* an seine Frau v. 23. Februar 1878, NL Payer); württembergische Abgeordnetenkammer 1870–76, 1878–82.

[46] Zu diesem Jubiläum erschien eine Reihe von *Festschriften*, s. etwa: *„Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen.* Festgabe [der vier Fakultäten] bei der 4. Säcularfeier ihrer Gründung im Jahre 1877". Der Ablauf des Festes ist auch bei *J. W. Camerer:* Geschichte der Burschenschaft Germania zu Tübingen, S. 237 ff., geschildert. Sehr ausführliche Berichte brachten auch die *„Chronik"* und der *„Beobachter"* im August d. J.

[47] *Dr. jur. Friedrich Geß* (1828–1905), Obertribunalrat, 2. Vorstand des Kreisgerichtshofs in Tübingen, später Reichsgerichtsrat in Leipzig; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–79, Reichstag 1878–1880 (DRP), WK VI.

[48] Im Dezember 1816 war die Tübinger Burschenschaft *Arminia* gegründet worden, die 1818 in die *Germania* übergegangen war, der auch *Hölder* angehörte. Die Germania war mehrfach verboten und dann 1837 als die „junge Burschenschaft" erneut konstituiert worden. Vgl. insbes. *Camerer:* Germania; *Georg Schmidgall:* Burschenschaftliche Verbindungen in Tübingen 1816 bis 1936, S. 33 f.; *Grube:* 150 Jahre Burschenschaft Germania (mit Literatur).

[49] Vgl. dazu o. S. 33.

für die burschenschaftlichen Ziele, insbesondere die Einheit und Größe Deutschlands gewirkt zu haben. Einig alle in dem erhebenden Bewußtsein, daß die alte Schmach von Deutschland genommen ist und dasselbe jetzt mächtig dasteht[50].

Allgemeine Befriedigung über die Rede. Es waren seit 1817 fast alle Generationen vertreten. Mayer stieß herzlich mit mir an, brachte den Tag darauf eine Art Hoch auf mich aus, war ungemein gemütlich und zutunlich. Große Freude der Bundesbrüder über die Versöhnung. Wie weit diese persönliche Hebung des Mißverhältnisses politisch wirken mag? Die entgegenstehende politische Anschauung muß ja doch bleiben; vielleicht mildern?

Am Donnerstag [9. August] die offiziellen Akte; beim Festessen am Tisch des Königs; er stößt mit mir an beim Hoch auf die Stände.

Von mir der vierte offizielle Toast auf die Deutschen und alle hier vertretenen Hochschulen. Viele Deputierte auswärtiger Universitäten kommen zu mir mit ihrem Glas um anzustoßen. Hauptgedanke: In den schlechtesten Zeiten deutscher Geschichte haben die deutschen Hochschulen die Nation aufrechterhalten und durch die ideale Einheit der deutschen Wissenschaft zum Glauben an sich und eine bessere Zukunft erhoben. Damit hatte der Toast eine entschieden nationale Farbe, wie ich als Präsident einer deutschen Volksvertretung für entsprechend hielt, wohl wissend, daß diese Saite höchsten Orts möglicherweise nicht freundlich anklingt. Doch habe ich zur Annahme des letzteren gerade keinen positiven Grund.

Händel wegen der Fahnen in der Kirche; Burschenschaft und Korps, Verhandlungen der letzteren mit dem Rektor; ganz wie vor vierzig Jahren[51].

Freitag Doktorpromotionen. Warum wurde Sick übergangen und Renner, gewiß kein Gelehrter, Doktor? Warum Prälat Müller[52] übergangen? Man meint, wegen Ernennung Buders[53] zum Professor der Theologie gegen den Willen der Fakultät.

Fest des Königs in Bebenhausen. Teile der Burschenschaft nach [Bad] Niedernau mit Frauen; meine Frau und Anna[54] mit anderen an diesem Tag von Stuttgart hin und her und in Niedernau. Mittnachts Frau und Tochter ebenfalls daselbst und von Stuttgart hin und her. Ich mit anderen Burschenschaftlern um 6 Uhr in Bebenhausen ab und noch nach Niedernau.

Samstag früh [11. August] Spaziergang nach Schwärzloch[55] im trauten burschenschaftlichen Kreise.

Bei Geß heiteres Zusammensein morgens bis gegen neun Uhr beim Frühstück. Dann geht jeder seinem Tagesplan nach. Freundlicher Verkehr mit den Ministern. Mit diesen, den Frauen und Töchtern vom Gerichtshof aus den historischen Zug[56] gesehen.

[50] Hölders Rede wird referiert in: *Geschichte der Tübinger Burschenschaft zum 50jährigen Jubelfest 1887*, S. 74 f.

[51] Vgl. *Camerer:* Germania, S. 238.

[52] *Johann Gottlob Jacob Müller* (1816–1897), Prälat in Stuttgart, Feldprobst und Mitglied des *Evangelischen Konsistoriums*. Bei den genannten *Promotionen* handelte es sich um Ehrenpromotionen aus Anlaß des Universitätsjubiläums.

[53] *Paul Buder* (1836–1914), 1865 Diakon in Backnang, 1868 Hofkaplan in Stuttgart, seit 1872 Ephorus am Tübinger Stift und Theologieprofessor in Tübingen; s. *Württ. Nekrolog* 1914, S. 100–111 *(Theodor Häring)*.

[54] Hölders Tochter. Vgl. Eintragungen v. 14. und 22. Juli 1880.

[55] Ein bekanntes Ausflugslokal bei Tübingen.

[56] Vgl. insbes.: *Der historische Festzug*, Tübingen 1877, und die übrigen Festschriften.

Dienstag, den 14. August, heitere Nachfeier der Burschenschaft auf der Silberburg in Stuttgart. Stuttgarter Bixiers[57] der verschiedenen Generationen mit Frauen und Töchtern.

Den 16. August mit meiner Frau hierher nach Rorschach; zum achtzehnten- bis zwanzigstenmal als Sommergast hier. Herrliches Bad. Wohnen bei Frau Roggenbach, reinlich, gute Bedienung, etwas enge Zimmer. Viele Bekannte. Ausruhen.

RORSCHACH, den 30. August 1877

[. . .] Dienstag, den 21. August, machte ich meinen Besuch in Seefeld[58]; der Prinz war nicht zu Hause; die Prinzessin Friedrich[59] empfing mich huldvoll in ihrem Gartenhäuschen. Sie fragte, ob ich für morgen schon einen Plan habe, und auf mein Verneinen lud sie mich auf diesen Mittwoch zu Tisch auf halb 2 Uhr. Ihr Erbieten, mich in der Equipage (wie auch in früheren Jahren) abholen zu lassen, lehnte ich mit Dank ab. Bei der Tafel am Mittwoch traf ich außer der Prinzessin Friedrich den Prinzen Wilhelm[60] mit seiner jungen Frau[61], die Frau Minister Wächter-Spittler[62] und die Hofdame der Prinzessin Wilhelm, eine Gräfin Üxküll[63], eine hübsche junge Dame. Ich saß zwischen letzterer und der Prinzessin Wilhelm. Die Unterhaltung war eine heitere, ungezwungene. Der Prinz lebhaft und wohlwollend, artig gegen die Damen, ergeben gegen seine Mutter. Politische Gespräche und solche über Personen von einer gewissen Stellung wurden nicht geführt, wohl absichtlich vermieden, was ich auch die beiden früheren Male bemerkte. Man sprach von Rorschach, hiesigen Wohnungen, Touren, vom Universitätsjubiläum. Die Prinzessin Wilhelm[61] ist offenbar eine sehr gütige, wohlwollende Frau; sie erzählte, wie sie als Kind im Garten von Bellevue so gerne unreife Äpfel gegessen habe. Sie steht mit Frau von Wächter auf Du und scheint mit derselben sehr befreundet zu sein. Frau von Wächter ist eine Schwester meines Freundes von Gemmingen[64], was sie erwähnte. Beim Kaffee fragte sie mich, ob ich den Universitätsbibliothekar Klüpfel[65] kenne und in Tübingen gesprochen habe. Es freue sie für denselben, der stets ein guter Deutscher gewesen, daß er die Einigung Deutschlands noch erlebt habe, eine Äußerung, die mich in diesen Räumen sehr freute.

[57] Vgl. zur mutmaßlichen Entstehung der Bezeichnung *Bixier* oder *Büchsier* für die Mitglieder der Tübinger Germania *Camerer:* Germania, S. 32; *Geschichte der Tübinger Burschenschaft,* 1887, S. 16.

[58] *Prinz Friedrich* (Anm. I/59) besaß in *Seefeld* bei Rorschach eine Villa.

[59] *Katharina* (1821–1898), Prinzessin von Württemberg, verheiratet mit Prinz *Friedrich Karl August* (1808–1870); Eltern *König Wilhelms II. v. Württemberg.*

[60] Der spätere (1891–1918) *König Wilhelm II.*

[61] *Marie,* Prinzessin von Waldeck und Pyrmont (gest. 1882).

[62] *Louise Freiin v. Gemmingen-Guttenberg-Bonfeld;* Gemahlin von *Dr. Karl Freiherr v. Wächter-Spittler* (1798–1874), 1849–50 Leiter des Kirchen- und Schuldepartements sowie provisorischer Leiter des Auswärtigen Ministeriums; württembergischer Justizminister 1856–64; Kammer der Standesherren 1846–67; Burschenschaft Arminia Tübingen.

[63] *Olga Gräfin v. Üxküll-Gyllenbrand* (1852–1935), später Hofdame der *Königin Charlotte.*

[64] *Wilhelm Freiherr v. Gemmingen-Bonfeld* (1827–1920), Obertribunalrat in Stuttgart, 1885 Präsident des Evangelischen Konsistoriums; ritterschaftlicher Abgeordneter der 2. Kammer 1862–94. Als 1868 die Zusammenarbeit von Rittern und Mitgliedern der Deutschen Partei im Landtag begann, war Gemmingen der Hauptwortführer der ritterschaftlichen Abgeordneten (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 354).

[65] *Karl August Klüpfel* (1810–1894), Historiker und Universitätsbibliothekar in Tübingen. Ihm war ein historischer Lehrstuhl versagt geblieben, da seine Schrift *„Die deutsche Einheitsbewegung in ihren geschichtlichen Zusammenhang gestellt"* (Leipzig 1853) ihn beim württembergischen König in Mißkredit gebracht hatte (vgl. *Grube* (Hrsg.): Aus der Geschichte der Einheitsbewegung in Württemberg, S. 326).

Die Prinzessin Wilhelm hat etwas sehr Sympathisches. Große regelmäßige Züge, ein tiefes, großes, braunes Auge, still und überlegend, ehe sie spricht. Aber ihre Äußerungen, die sie mit einer gewissen schüchternen Bescheidenheit vorbringt, sind gescheit, verständig und gemütlich. Sie fragte mich, ob ich hier immer dieselbe Wohnung habe und fügte bei, es müsse etwas ungemein Behagliches haben, immer wieder in dieselben Räume zu kommen. Man fühle sich dann mehr zu Hause. Sie bezeichnete ein in einem freien Obstgarten stehendes, äußerst freundlich gelegenes Haus als das, in dem sie hier besonders gern wohnen würde. Dasselbe hatte ich mit meiner Frau auf der Hierherreise für den Fall, daß dort Wohnungen vermietet würden, unter anderen ins Auge gefaßt.

Eine kurze Anekdote, die ich vom Jubiläum preisgab, erregte schallendes Gelächter der ganzen Gesellschaft. Zum Schluß bat mich der Prinz, mich in ein Album einzutragen, wo ich denn unter vielen Prinzen, Herzögen usf. auch meinen Namen hinsetzte, unter Beifügung meiner Eigenschaft als Kammerpräsident, da mir ja offenbar nur vermöge dieser Stellung die Ehre der Einladung zuteil geworden war.

RORSCHACH, den 31. August 1877

Regentag; in der Nacht und den Tag durch heftige Gewitter.

In den ersten Tagen meines Hierseins traf ich mit Dr. Schricker[66], Universitätssekretär in Straßburg, früher Redakteur unseres Blattes „Schwäbische Volkszeitung", aus Bayern gebürtig, zusammen. Es interessierte ihn ungemein, nähere Nachrichten über den Stand der Parteiverhältnisse, insbesondere der nationalen Partei in Württemberg, zu erhalten. Mit anfänglicher Vorsicht teilte ich ihm mit, daß meines Erachtens die extremen Nationalen, die Zentralisten, der nationalen Sache in Württemberg viel geschadet hätten; daß nicht daran zu denken sei, für eine solche Richtung irgendeinen Boden in Württemberg zu erlangen; daß man in Berlin, insbesondere auch im Reichstag, zu wenig Rücksicht auf süddeutsche Verhältnisse nehme; daß man dort Zentralisation als Selbstzweck betrachte, mit dem Reichseisenbahnprojekt schweres Mißtrauen erweckt habe[67], nach einseitiger Schablone arbeite usf.

Ich wußte noch nicht, wie er zu der Sache stehe und war ungemein überrascht zu hören, daß ganz ähnliche Beschwerden in Elsaß-Lothringen bestehen; daß diese spezifisch preußische Richtung nach seiner Ansicht die Versöhnung des Landes erschwere; in der Regierung und Verwaltung selbst diese Gegensätze der Zentralisten und (relativ genommen) Autonomisten sich gegenüberstehen; der Oberpräsident Möller[68] vollständig einsehe, daß erstere vom nationalen Standpunkt selbst nachteilig

[66] *Dr. August Schricker*, geb. 14. November 1838, war 1862–69 Geistlicher in Bayern, dann Redakteur des nationalliberalen Parteiblattes „*Schwäbische Volkszeitung*" gewesen; 1870/71 gab er zudem die Wochenschrift „*Kriegszeitung*" heraus. 1871 wurde er Leiter des Pressebüros im Oberpräsidium für Elsaß-Lothringen, wo er die „*Elsässische Korrespondenz*" und den „*Straßburger Boten*" gründete. 1872 bestellte man ihn zum Sekretär der Universität Straßburg, wo er 1889 zum Professor ernannt wurde. 1897 Geh. Regierungsrat im Innenministerium in Berlin. Schricker galt als der Vertraute des Oberpräsidenten von Elsaß-Lothringen *Eduard Möller*. Vgl. *August Schneegans:* Memoiren, S. 232, 234, 300; s. auch *Schrickers* Schrift: E. v. Möller. Ein Lebensbild.

[67] Zur Reaktion der württembergischen Regierung auf die Pläne *Bismarcks*, die Eisenbahnen der Länder für das Reich zu erwerben, vgl. *Kleine*, S. 115 ff.; *Wolz:* Württemberg im Bundesrat unter dem Ministerium Mittnacht, S. 22 ff., 62 ff.; s. a. auch *Leyen:* Die Eisenbahnpolitik des Fürsten Bismarck. Die Reichseisenbahnprojekte waren in der württembergischen Öffentlichkeit auf entschiedene Ablehnung gestoßen, vgl. *Elben:* Erinnerungen. S. 247 ff., *Kleine*, S. 35 f.; vgl. o. S. 28.

[68] *Eduard v. Möller* (1814–1880), Oberpräsident von Elsaß-Lothringen 1871–79; vgl. Anm. I/66.

wirkten, andererseits dann wieder von einer bayerischen resp. süddeutschen Clique, die auf die Regierung des Reichslandes Einfluß habe, geredet werde usf. Er endigte seine Mitteilung damit, daß er nachgerade ein nationaler Partikularist geworden sei.

Im weiteren Verlauf der Unterredung erörterten wir die Frage und waren im wesentlichen darin einig, daß die Nationalliberale Partei im Reichstag eine zu einseitige Haltung einnehme, und es sich mit der Zeit um Bildung einer nationalen bundesstaatlichen oder Reichsverfassungspartei handeln könne. Ich bemerkte, daß ich persönlich bei einer solchen Spaltung oder Trennung nicht wieder vorne stehen möchte. Ich sei nicht mehr gemeint, noch einmal Parteikämpfe gegen bisherige politische Freunde mit allen ihren Widerwärtigkeiten auf mich zu nehmen und daß ich deswegen zu dem Entschluß gekommen sei, eine Neuwahl in den Reichstag nicht mehr anzunehmen. Er erwiderte, daß viele Hunderte dächten wie ich, daß insbesondere auch in Baden die Notwendigkeit eines Einlenkens mehr und mehr hervortrete[69] und daß ich mich vorkommenden Falles einer weiteren politischen Entwicklung nicht entziehen sollte.

Höchst interessant, wie diese Auffassungen sich Bahn brechen. Die württembergischen Reichstagsabgeordneten wissen ja eigentlich jetzt schon nicht, zu welcher Fraktion sie gehen sollen. Keine entspricht so recht eigentlich ihren Anschauungen. Aber wie wird es mit dem Vorwurf des Partikularismus rechts und links fliegen, wenn sich die neue Richtung einmal offen geltend macht!

STUTTGART, den 18. Oktober 1877

Möge es mir gestattet sein, kurz meine Tagesereignisse seit dem letzten Tagebucheintrag hier niederzulegen.

Den 1. September nachmittags von Rorschach über Lindau nach Bregenz auf den Gebhardsberg. Größere Gesellschaft von Badegästen. Recht heiter. Mit der Eisenbahn nach Rorschach zurück. Auf der Station St. Margrethen beim Übersteigen falle ich in der Dunkelheit über im Wege stehende Kisten und verstauchte das Knie; muß mehrere Tage knappen; spüre es bis vor wenige Wochen.

Den 2. September. Beim Mittagessen im „Boden" in kleiner Gesellschaft (Postrat Megerland[70], Oberbürgermeister Hack mit Frau, Oberst Gottschalk[71], Regierungsrat Gaupp[72] usf.) gedenken wir des Sedantages[73] durch eine kleine Ansprache von mir, zu der ich aufgefordert werde, worauf Fräulein Megerle die „Wacht am Rhein" singt und spielt. Abends: Aufmerksamkeit des Bodenwirts durch bengalisches Feuer zu Ehren des Festes.

[69] *Schricker* spielt wohl vor allem auf die Vorgänge an, die 1876 zur Ablösung *Julius Jollys* (1823–91) als Präsident des badischen Innenministeriums (1866–76) führten. Neben Differenzen in der Kultur- und Kirchenpolitik spielte dabei auch die Frage des vertretbaren Maßes von Zentralisierung eine Rolle; vgl. *Becker:* Liberaler Staat und Kirche in der Ära von Reichsgründung und Kulturkampf, S. 364 ff.; s. auch *Fuchs* (Hrsg.): Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871–1907, Bd. 1, insbes. Nr. 208; *Reichert:* Baden im Bundesrat, S. 45 ff.

[70] Wahrscheinlich Oberpostmeister (tit. Postrat) *Megerlin* aus Heilbronn.

[71] *Karl Johann Christian Friedrich v. Gottschalk* (1814–1885), Oberst.

[72] *Robert Gaupp* (1836–1908), Direktor, seit 1893 Präsident der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel* und Mitglied der Kammer der Standesherren; Burschenschaft Germania Tübingen.

[73] Die württembergischen Nationalliberalen haben den *Sedanstag* stets als den höchsten nationalen Feiertag gewürdigt und gefeiert. Vgl. *Elben:* Erinnerungen, S. 206 ff., und die ausführlichen Berichte jeweils in der „*Chronik*". Die Demokraten haben sich von den Feiern distanziert. Vgl. allgemein *Schieder:* Das deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat, Exkurs II; s. auch o. S. 15.

3. September Abreise von Rorschach nach Konstanz. (Gerade an diesem Tage kommen Heintzelers[74] und mein Bruder[75] mit Frau nach resp. durch Rorschach ohne vorhergehende Nachricht an mich.) In Überlingen über Mittag Zellersche Damen dort getroffen. Spaziergang durch und um die Stadt; „Biergarten" mit Aussicht in die Stadt. In Konstanz im „Adler" übernachtet; schöne Zimmer, zufrieden, auch nicht teuer, aber keine guten Weine. Den anderen Tag mit meiner Frau auf die Mainau, sehr schön, erinnert an die italienischen Inseln am Lago Maggiore, große Toleranz des Großherzogs in Zulassung der Besucher. Er mit der ganzen Familie gleichzeitig im Garten und Park.

Vor Tisch die Sammlung im Rosengarten[75a] gesehen. Nach Tisch den Dompfarrer Brugier[76] (Onkel Adolf Heintzelers) besucht, den ich von des letzteren Hochzeit her kenne. Um 2 Uhr ab nach Niedernau. Ich blieb den 5. und 6. September daselbst, erinnerte mich alter Zeiten und kehrte am 7. September nach Stuttgart zurück. Anna durfte heraufkommen. Mittwoch mittag auf die Weilerburg, Donnerstag mittag nach Rottenburg. Hier Renner, Domkapitular Dannecker[77], Oberamtmann Wittich[78] gesprochen. Interessantes über die dortigen Zustände; Äußerungen Danneckers gegen die katholische Landespartei und ihren Führer[79]. Freitag beim Heimfahren zwischen Niedernau und Rottenburg mit Bischof Hefele[80] zusammengetroffen. Dieser sehr freundlich.

In Niedernau langweilig; meist Damen, die abends 8 Uhr schon verschwinden. Meine Frau bleibt in Niedernau zur weiteren Erholung. Ich muß sie acht Tage darauf zurückberufen, weil Friedrich[81] die Kruppe bekommt. Derselbe erholt sich schnell.

Vom 18. bis 26. September Reise in Geschäften der Rentenanstalt[82] nach München und Wien; den 18. Reise nach München, Agent Werner[83] empfängt mich, treffe Kaufmann Brougier hier und Adolf Heintzeler mit einem Geschäftsfreund auf dem Münchener Bahnhof; logiere sehr gut im „Stachus". Gleichzeitig in München Naturforscher-Versammlung.

[74] Verwandte Hölders; entweder *Emil Heintzeler* (1845–1929), Garnisonspfarrer in Ulm, dann Rektor am Katharinenstift in Stuttgart, Oberstudienrat und Professor, oder: *Adolf Heintzeler* (1847–1923), Kaufmann und Handelsrichter in Stuttgart.

[75] *Eugen Hölder.*

[75a] Gemeint ist das Rosgarten-Museum. Das Zunfthaus zum Rosgarten ist im 14. Jahrhundert entstanden und dient seit 1874 als Städtisches Museum.

[76] *Gustav Brugier* (1829–1903), seit 1874 Münsterpfarrer in Konstanz.

[77] *Anton Dannecker* (1816–1881), Domkapitular in Rottenburg, theologischer Schriftsteller, württembergische Abgeordnetenkammer 1868–76; vgl. *ADB* 47, S. 619 *(Lauchert).*

[78] *Hermann Wittich* (1825–1906), Oberamtmann in Rottenburg, Titularregierungsrat, württembergische Abgeordnetenkammer 1888–95; Burschenschaft Germania Tübingen.

[79] 1876 waren in Stuttgart führende Katholiken aus dem politischen Leben zusammengekommen, um politische Grundsätze der *„katholischen Landespartei"* zu formulieren. Eine formelle katholische Partei wurde aber auf Landesebene bis 1894 nicht konstituiert (vgl. *Hagen:* Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 2, S. 126). Auch im Landtag bildeten die katholischen Abgeordneten keine eigene Fraktion, sondern schlossen sich entsprechend ihrer politischen Haltung der Linken oder der „Landes-" bzw. Regierungspartei an. Die konservativen katholischen Abgeordneten behielten aber eine gewisse Sonderstellung innerhalb der konservativministeriellen Fraktion. Als Haupt der Konservativen galt *Karl Hohl* (1825–99), Kreisgerichtsrat, ab 1. 10. 1879 Landgerichtsdirektor in Stuttgart, württembergische Abgeordnetenkammer 1872–94, deren Präsident er 1882–94 war; vgl. Tagebucheintragungen v. 29. August, 11. Oktober und 2. November 1880. Hohl scheint hier nicht gemeint zu sein.

[80] *Dr. Karl Joseph v. Hefele* (1809–93), Bischof von Rottenburg 1869–93; Amtsmitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer, aber nicht eingetreten. Vgl. zu seinem Wirken *Hagen:* Lebensbilder; *Ders.:* Rottenburg, Bd. 2.

[81] Hölders Sohn *Friedrich Hermann.*

[82] Vgl. o. S. 10 u. 23.

[83] Der Hauptvertreter der Rentenanstalt in München *Joseph Werner.*

Mittwoch, den 19. September, einige zu belehnende Häuser eingesehen; bei Brougier[84] zu Mittag gegessen; nachmittags (Brougiers, Werner, Adolf, sein Geschäftsfreund) nach Nymphenburg; abends mit Werner zu einer Musik.

Den 20. September mit Werner über Salzburg nach Wien gefahren. In Salzburg steigt Andrássy[85] in denselben Zug, von Bismarck auf den Bahnhof begleitet — Salzburger Zusammenkunft[86]. Treffe die Pfarrerstochter von Bernhausen auf deren Hochzeitsreise nach Ungarn im selben Coupé; deren Freude über einen Landsmann.

In Wien sehr schöne Wohnung im „Hotel de France". Viel mit Dr. Kupelwieser[87], dem Anwalt Flabbach, dem Vertrauensmann der Rentenanstalt, und Agent Hirsch verkehrt; des letzteren Frau eine „fesche" Ungarin. Von Theatern das Opernhaus (Gretchen), Karls- und Burgtheater besucht. Herrliche Bauten in Wien, besonders das künftige Reichsratsgebäude; Prater, Donauregulierung gesehen; am Sonntag Tour auf den Kahlenberg mit herrlicher Aussicht; da zufällig den einzigen Wiener namens Hölder[88] getroffen, den Universitätsbuchhändler Hölder, einen noch nachweisbaren Vetter.

Die Geschäfte (in Wien) beziehen sich auf das Hotel „Tauber" in der Praterstraße, das wir, scheint es, zu stark beliehen haben. Die Exekution verschleppt sich. Der Nachpfandgläubiger hatte es übernommen, zahlte aber auch nichts. Nun handelt es sich darum, die Sache rasch zum Wiederverkauf, nötigenfalls zum Ankauf durch unsere Anstalt zu bringen. Betrügereien, Übervorteilung usf. scheinen in Wien in der öffentlichen Meinung nicht besonders gebrandmarkt zu sein.

In der Nacht vom 25. auf den 26. September nach Stuttgart zurück.

Ich suchte [in Wien] den Präsidenten Rechbauer[89], einen Bekannten von früher, im Reichsratsgebäude während der Sitzung auf. Bei einem geeigneten Abschnitt der Beratung gab er das Präsidium an den Vizepräsidenten ab, kam zu mir auf die Galerie und führte mich in sein Arbeitszimmer, wo ich ca. eine halbe Stunde bei ihm war. Er war freundlich, erkundigte sich nach den anderen Genossen früherer Zusammenkünfte[90] und bemerkte, die damaligen Besprechungen hätten für sie durch den Ausschluß Österreichs aus Deutschland ihr Ende erreicht. Allein, er wie verschiedene Österreicher, mit denen ich sprach, erkundigten sich eifrig nach dem Gedeihen des Deutschen Reiches und dessen Festigkeit. Die Versicherungen, daß es kräftig gedeihe, an ein Auseinanderbrechen nicht mehr zu denken sei, wurden stets mit großer Freude begrüßt und beruhigten sichtlich. Einer sagte mir schließlich und andere ließen es merken: Früher oder später kommen wir auch zu Euch. Rechbauer natürlich war in dieser Richtung sehr vorsichtig; er beschränkte sich auf die Bemerkung, sie hätten einen sehr schweren Stand gegenüber den

[84] *Adolf Brougier;* er besaß gemeinsam mit seinem Bruder *Emil Wilhelm* das Kolonial- und Farbwarengeschäft „Kathreiner's Franz Nachfolger", München, Burgstraße 16.

[85] *Julius Graf v. Andrássy* (1823–90), österreichisch-ungarischer Außenminister 1871–79.

[86] Am 18. September 1877.

[87] *Dr. jur. Karl Kupelwieser* (1841–1925), Rechtsanwalt in Wien; Mitglied der Niederösterreichischen Advocatenkammer.

[88] *Alfred Hölder* (1835–1915), Hof- und Universitätsbuchhändler, 1887 geadelt.

[89] *Dr. jur. Karl Rechbauer* (1815–89), Präsident des Reichstags 1873–78, Mitglied des Landtags der Steiermark; deutschnationale Partei; Direktor der Steiermärkischen Sparkasse in Graz.

[90] Gemeint sind die Abgeordnetentage. Als 1863 württembergische Liberal-Demokraten vor dem Frankfurter Abgeordnetentreffen v. 21. Dezember 1863 einen kleineren Kreis von Abgeordneten zu einer Vorbesprechung nach Nürnberg einluden, erging die Einladung auch an Rechbauer (NL Hölder V; vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. D I 2a).

Slawen, die oben[90a] in der westlichen wie in der östlichen Reichshälfte – wo die Magyaren in ähnlicher Lage wie sie – die Mehrheit hätten. Gut sei für die Deutschen nur die Uneinigkeit der Slawen; sonst wären sie selbst in der Abgeordnetenkammer übel daran. Fatal für eine gesunde Entwicklung sei ferner, daß der hohe Adel, die Ultramontanen und die Slawen zusammenhielten und miteinander eine starke bedenkliche Macht bildeten.

Bezüglich des türkisch-russischen Krieges fand ich nahezu überall eine Stimmung gegen die Russen. Ich hatte ein greifbares Beispiel, wie auch bei den Völkern das Interesse die politische Stimmung regiert. Wenn Rußland im Donauland und weiterhin übermächtig wird, hieß es, sind wir eben ganz übel daran oder geradezu verloren. Auf die Bemerkung, die Türkei könne eben auf die Dauer doch nicht mehr bestehen und Österreich könnte Rußland am besten Konkurrenz machen, wenn es selbst die Befreiung der christlichen Völkerschaften vom Türkenjoch in die Hand nehmen würde, wurde erwidert: Wie könnten wir das? Wir können keinen Krieg führen! Die Slawen sind uns jetzt schon eine drückende Last; die bisherigen Zustände der Türken sind uns gut genug, mögen sie möglichst lange halten!

Ist dies aber nicht auch ein Grund für den notwendigen Zerfall Österreichs, wenn es seine naturgemäße Aufgabe im Orient nicht mehr lösen kann? Und gibt dies nicht Deutschland ein geschichtsphilosophisches Anrecht auf Deutsch-Österreich, neben dem nationalen, damit Deutschland die Österreichs Kraft überragende Aufgabe im Orient um so gewisser aufnehmen könnte? Wir könnten ohne Annexionen von Gebiet – außer unseren nationalen und natürlichen Grenzen – dort Ordnung herstellen, in Form von kleineren oder größeren christlichen Staaten auf dem Boden der Türkei, die wir gegen Rußland schon zu schützen wüßten. Zur Beilegung innerer Zerwürfnisse müßte vielleicht ja zuweilen ein deutsches Truppenkorps als Polizei hinuntergeschickt werden und wieder Ordnung machen.

[STUTTGART,] den 19. Oktober 1877

Am 28. September Volksfest[91]; mit den hier anwesenden Mitgliedern des Engeren Ausschusses und Bitzer hinunter auf die K[önigliche] Tribüne gefahren. Viele sonst Anwesende sind, wie es scheint, aus der Sommerfrische noch nicht zurück und fehlen. Man ist allgemein der Ansicht, daß die diesmalige Feier etwas Kaltes habe. Auf dem Platze selbst, wenigstens vormittags, leerer als sonst. Der Morgen war auch dem Thermometer nach kalt; gegen 10 Uhr wärmer.

Die Königin[92] sieht angegriffen aus; sie soll durch die den Russen ungünstigen Kriegsnachrichten niedergeschlagen sein.

Der kurz vorangegangene Frost, der den Weinsegen großenteils zerstörte, mag viele Landleute vom Besuch des Festes abgehalten haben.

[90a] Gemeint ist der Reichsrat, der aus dem Herrenhaus und dem Abgeordnetenhaus bestand, das seit 1873 in direkter, nicht aber in allgemeiner, gleicher Wahl bestellt wurde. Rechbauer spielt im folgenden darauf an, daß die Tschechen den Reichsrat boykottierten und deshalb dort nicht vertreten waren. Dies änderte sich, als die Tschechen unter der Regierung (1879–1893) des Grafen Eduard Taaffe (1833–1895) ihre Boykottpolitik aufgaben und in den Reichsrat zurückkehrten. Damit zerfiel auch die deutschzentralistische Vormachtstellung im Abgeordnetenhaus, und es begann die Politik des „Eisernen Rings", der Konservative und Föderalisten aller Schattierungen umfaßte. Vgl. dazu knapp *Wandruszka:* Österreich-Ungarn, S. 354 ff., insbes. S. 367 f.

[91] *Landwirtschaftliches Zentralfest* in Cannstatt – die wichtigste landwirtschaftliche Ausstellung in Württemberg, die zugleich das größte württembergische Volksfest und ein gesellschaftlicher Treffpunkt war.

[92] *Olga* (1822–92), Großfürstin v. Rußland, Tochter des Zaren *Nikolaus I.*

Am 29. September war ich bei der jährlichen Zusammenkunft der alten Burschenschaftler im „Neustädtle“[93]. Gegründet wurde dieselbe [Zusammenkunft im „Neustädtle“] von meinen Altersgenossen vor etwa 38 – 39 Jahren; seitdem stets am Tag nach dem Volksfest gehalten. Längere Zeit in Waiblingen, Esslingen, heuer zum ersten Mal wieder im „Neustädtle“. Angenehmer Tag, heitere und wehmütige Erinnerungen an die alten Tage. Von meinen Altersgenossen [Karl] Mayer, Jäger[94], Nördlinger[95], Vischer[96] anwesend. Ersterer ist wie immer seit der Versöhnung zutunlich und weich. Die Jungen verlangen, die alten Bixiers sollen mehr darauf dringen, daß die Söhne zur Burschenschaft gehen. Erwidert wird mit Hinweisung auf zu wünschendes größeres wissenschaftliches Leben in der Verbindung. Privatim wird die Frage der Wiederherstellung des vor sechs Jahren aufgehobenen Keuschheitsparagraphen erörtert.

In der ersten Woche [des] Oktobers besuche ich Mittnacht, den ich seit Tübingen nicht mehr sah. Er war sehr freundlich, klagte, daß er seit Wochen leidend sei. Nervös angegriffen sei er längst, nun, sage sein Arzt, sei im Seebad eine Erkältung dazu gekommen. Er wache um 12 Uhr nachts auf, und dann könne er nicht mehr schlafen, außer mit künstlichen Mitteln. Das bringe am Ende doch herunter. Sein Kopf sei angegriffen, auch im Rücken habe er nervöses Unbehagen oder Schmerzen. Es gehe jetzt etwas besser, aber vor wenigen Tagen habe es ihm vorkommen können, daß er keine Zeitung habe lesen resp. [nicht] ihren Inhalt behalten können. Der nächste Landtag (im November) und der Reichstag (im Januar) werden kurz sein, und so sehe er allerdings bis nächsten Herbst einem verhältnismäßig ruhigen Jahr entgegen. Dann werde es sich aber fragen, ob seine Gesundheit ihm die Beibehaltung aller seiner Geschäfte erlaube. Es liege eben zu viel auf ihm. Wollte er das Justizministerium abgeben, so stehe im Wege, daß ein Nachfolger sich erst in die Reformgesetze hineinarbeiten müßte und er sie im Bundesrat mitberaten habe, sie also auch in Württemberg einführen sollte[97]. Die Verkehrsanstalten könnte er noch am ehesten abgeben; sie ließen sich zu einem eigenen Departement unter Dillenius[98] machen, das würde nicht viel weiter kosten.

Auf meine Bemerkung auf das Mißliche, wenn die Verwaltungsreform[99] zu lange liegen bleibe, gab er mir vollkommen recht, sagte aber, er höre von nichts, das Sick etwa vorbereitet hätte. Sein Treiben habe nichts genutzt. Bei der Gemeindesteuerfrage[100] habe

[93] Soweit bekannt ist, fand 1841 erstmals die Jahresversammlung im *„Neustädtle“* (Bad Neustadt bei Waiblingen) statt; auch als man seit 1886 in der „Krone“ in Esslingen tagte, wurden die Jahresversammlungen weiterhin als „Neustädtle“ bezeichnet; vgl. *Camerer:* Germania, S. 161 f.; Eintragungen v. 5. Oktober 1878; 19. Oktober 1879 und 2. Oktober 1880.

[94] *Karl Jäger* (1818–87), Oberpostrat in Tübingen, oder: *Adolf Jäger* (1815–87), „Hausmeister“ am Klinikum in Tübingen. Beide traten, wie *Hölder*, 1837 in die Tübinger Germania ein.

[95] *Hermann Nördlinger* (1818–97), Oberforstrat und Professor für Forstwissenschaft in Hohenheim und Tübingen; Germania Tübingen Jahrgang 1838.

[96] *Hermann Vischer* (1816–92), Pfarrer in Mundelsheim; er gehörte 1837 zu den Wiedergründern der Burschenschaft Germania.

[97] *Mittnacht* hatte 1874 im Bundesrat das Referat für die Gesetze zur Strafprozeßordnung übernommen, vgl. *Kleine*, S. 112. Am 21. Dezember 1878 gab er das Justizministerium an Staatsrat *Dr. Eduard Faber* (1822–1907; Burschenschaft Patrioten Tübingen) ab; vgl. Tagebucheintragungen v. 11. und 26. Dezember 1878.

[98] *Friedrich Dillenius* (1819–84), langjähriger Generaldirektor der württembergischen Verkehrsanstalten, 1876 Geh. Rat, 1879/80 stellvertretender Bevollmächtigter Württembergs am Bundesrat, 1880 auf eigenen Wunsch pensioniert. Vgl. Tagebucheintragungen v. 29. Dezember 1879 u. ö. (s. Register). Württembergische Abgeordnetenkammer 1870–80.

[99] Vgl. zu der langjährigen Diskussion um eine tiefgreifende Reform insbes. *Adam; Menzinger; Kleine; Grube:* Landtag, S. 546 ff.

[100] Vgl. Tagebucheintrag v. 16. Juli 1877.

[Sick] die mißliebigen Redensarten in den Kammern durch seine Lässigkeit wohl verdient gehabt, die Behandlung und der Verlauf seien ja ganz eigentümlich gewesen. Gewiß wäre eine solche Sache keinem der anderen Minister so hingegangen, nur Sick habe es zu machen gewußt. Der König wisse wohl von der ganzen Geschichte nichts, und er habe sich auch nicht veranlaßt gefunden, es dem König zu sagen.

Am 7. Oktober Ausflug der Deutschen Partei nach Heilbronn[101]; Anna und meine Frau waren dabei. Mit Heilbronnern und Öhringer Freunden, die Musik voran, auf den Wartberg gezogen. Herrliche behagliche Stunden daselbst in sonnigwarmer Luft, bei gutem Wein und unter heiteren Leuten. Das junge Volk tanzt. Um 3 Uhr Mittagessen im „Aktiengarten" von ca 300 Personen. Gehobene Stimmung infolge der drei für unsere Partei gewonnenen Wahlen: Boscher in Rottweil gegen die Ultramontanen[102], Leemann in Öhringen gegen die Volkspartei[103], in Kirchheim Faber[104], der auch zum deutschen Klub gehen wird. Viele Reden, großenteils gute von Heilbronnern und anderen. Ich bringe, anknüpfend an die vorher besprochene Weibertreue, einen Toast auf die alte deutsche Treue (angewendet auf Parteitreue). Schmid hält eine gute politische Rede[105], der sogar die Damen mäuschenstill zuhören. Allgemeine Befriedigung mit dem Feste. *[...]*

[STUTTGART,] den 24. Oktober 1877

In den Tagen vom 15.–20. Oktober hat der Ständische Ausschuß mit Rothschild[106], Württembergische Vereinsbank[107] usw. ein Staatsanlehen von 15 Millionen Mark abgeschlossen. Weitere drei Millionen Mark vorher schon von der Württembergischen

[101] Ausführliche Berichte: *Tagblatt* Nr. 234 v. 9. Oktober; *Chronik* Nr. 240 II v. 10. Oktober.

[102] *Anton Boscher* (1814–87), Kreisgerichtshofdirektor in Ulm, ab 1878 in Tübingen, wo er Landgerichtsdirektor und dann -präsident wurde; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–83. Er siegte mit 2657 zu 2602 Stimmen über seinen Gegenkandidaten *Dr. Franz Joseph Ludwig Zimmerle* (1832–1907), Oberstaatsanwalt und Kreisgerichtsrat in Rottweil, ab 1891 Reichsgerichtsrat in Leipzig; württembergische Abgeordnetenkammer 1862–70. Zimmerle war auch von der Volkspartei unterstützt worden (*WJbb* 1877 I, S. 7).

[103] *Julius Leemann* (1839–1913), Landwirtschaftsinspektor, Vorstand der landwirtschaftlichen Winterschule in Heilbronn, 1888 wurde er Vorstandsvorsitzender der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft des Neckarkreises, 1891 Professor der Agrarwissenschaft in Tübingen; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–91, Reichstag 1884–91 (NP) WK XI; vgl. *Württ. Nekrolog* 1913, S. 105–113 *(Samuel Layer)*. Er siegte knapp (2264 zu 2201 Stimmen) über den von der Volkspartei nominierten *Dr. Friedrich Ammermüller* (1809–98). Ammermüller war 1838–52 Oberreallehrer in Reutlingen gewesen, trat dann aus dem Staatsdienst aus und wurde Teilhaber einer Farbwarenfabrik in Stuttgart. Er war führend im württembergischen Gewerbewesen tätig (*Stuttgarter Gewerbeverein*, langjähriger Vorstand der *Wanderversammlung der Württembergischen Gewerbevereine*, Beirat der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel*); württembergische Abgeordnetenkammer 1850, 1862–70, 1877, Zollparlament; Burschenschaft Germania Tübingen.

[104] *Eugen Faber*, geb. 28. April 1843, Fabrikant in Kirchheim, württembergische Abgeordnetenkammer 1877–82. Er hatte als „politisch gleichgerichteten Gegenkandidaten" (*WJbb* I, S. 7) *Christian Mayer*, geb. 1820, Kaufmann in Kirchheim, württembergische Abgeordnetenkammer 1868–76.

[105] In dieser einzigen vornehmlich politischen Rede, die gehalten wurde, polemisierte *Schmid* vor allem gegen die „Verschwörung des Vatikans", der eine konfessionelle Mainlinie errichten wolle, nachdem die politische gescheitert sei (*Tagblatt* s. Anm. I/101).

[106] Gemeint ist wohl *Freiherr Mayer Karl Rothschild* (1820–86), der Leiter des Frankfurter Bankhauses; Reichstagsabgeordneter 1867–71 (fraktionslos).

[107] Erst seit der Gründung der *Württembergischen Vereinsbank* (1869), einer Aktienbank, war Württemberg nicht mehr „bei seinen Anleihen gehorsamer Trabant von Rothschild" (*Loewenstein:* Kreditbankwesen, S. 215).

Sparkasse allmählich erhalten, auf die künftigen Anlehnsbedingungen hin. Zwei Millionen [Mark] übernimmt die Staatskasse selbst. Übernahmekurs: 100,65 Mark. Verschiedene Möglichkeiten der Aufnahme: Subskription, Submission, Vergebung aus freier Hand besprochen. Letzteres gewählt, da auf Betrieb Steiners[108] ein gutes Angebot gemacht wird. Ich war entschlossen, nötigenfalls zu 101 [Mark] die Subskription zu beantragen; 1/4 % wäre da aber immerhin für Kosten und Provisionen aufgegangen. Das Gelingen aber mit hoher Wahrscheinlichkeit gescheitert.

Bei den Bankiers ist heute schon das neue Anlehen mehr als überzeichnet.

Stellung Steiners zu der württembergischen Staatsschuld und zu Rothschild. Er strebt offenbar danach, die Württembergische Vereinsbank an der Spitze der übrigen württembergischen Bankkräfte zur ausschließlichen Beraterin und Unternehmerin in württembergischen Staatsanlehenssachen zu machen. Ob und welchen Wert dies für den Staat hat? *[. . .]*

Am 23. halte ich in der Deutschen Partei einen Vortrag über „Selbstverwaltung und Verwaltungsreform". England und neuere preußische Gesetzgebung. Zahlreiche Versammlung[109].

Nachher Gespräch mit Max Römer über Mittnacht und Sick. Schmid spreche sich ungemein maßvoll über Elben aus. Letzterer könne keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um über Schmid zu räsonnieren. Mit Elben sei für Organisation der Partei nichts zu machen; seine eigensinnige Einseitigkeit. Mit Schmid müssen wir rechnen, sogar zusammenhandeln, freilich immer mit Mißtrauen. Er ist eine warme, leidenschaftliche, brennend ehrgeizige Natur, der seinen persönlichen Zwecken alles unterordnen würde[110]; allein, er faßt letztere und sein Verhalten immer groß auf; ob er gutmütig sei? Ansicht, daß er zehnmal ehrlicher als Elben. Auch Lang glaube, man müsse mit ihm gehen. Ich weise darauf hin, daß ich in der Kammer bei dem latenten Konflikt zwischen Elben und Schmid von gleicher Ansicht ausgehend letzteren zu decken suchte. Einem bedeutenden Menschen kann man seine Bedeutung durch Klub- oder Parteibeschluß nicht nehmen, noch weniger durch Intrigen, wie Elben versucht. Durch Schmid kann die notwendige Fühlung zwischen dem deutschen Kammerklub und der Deutschen Partei im Lande befördert und hergestellt werden. Schlagfertigkeit Schmids in der Kammer, wie sie von einem Führer zu verlangen; während Elben bei den wichtigsten Fragen still sitzen bleibt, als ob sie ihn nichts angingen.

Schmids Ansicht über das Ministerium: Mittnacht sei physisch leidend, sehr isoliert, sei deswegen lahm; habe auch für sich nichts mehr zu erstreben, könne sich[bei]seinen Kollegen nicht die Stellung eines leitenden Ministerpräsidenten verschaffen[111], daher

[108] *Dr. jur. Kilian Steiner* (1833–1903) gehörte 1869 zu den Mitgründern der *Württembergischen Vereinsbank;* er wurde Ehrenpräsident der *Württembergischen Notenbank* und war in den Aufsichtsräten vieler Industriefirmen tätig. Steiner zählte in der Reichsgründungsphase zum engsten Führungszirkel der Deutschen Partei, ohne stets formell den Führungsgremien angehört zu haben. Vgl. zu ihm *Georg Schenk:* Lebensbilder; s. auch *Langewiesche:* Liberalismus.

[109] Der Vortrag ist ausführlich referiert im *Tagblatt* Nr. 248 v. 25. Oktober.

[110] *Schmid* wird allgemein als sehr ehrgeizig geschildert, mit einem ausgeprägten Hang zur Polemik. Vgl. etwa den Nekrolog in *Chronik* Nr. 292 II v. 13. Dezember 1893. Man nannte ihn den „Löwen" oder auch die „Hyäne von Munderkingen", wo er Schultheiß gewesen war. Die *„Stuttgarter Chronik"* (Nr. 1 v. 1. Januar 1879) charakterisierte ihn als die „kristallisierte Selbstgefälligkeit". Vgl. o. S. 35.

[111] Vgl. dagegen die Analyse *Kleines,* der die dominierende Position Mittnachts betont und vom *„System Mittnacht"* spricht; vgl. o. S. 19 ff.

auch gegen Sick nicht vorgehen, der die zugesagten Reformen ins Unbestimmte verschleppe und von dem nichts mehr zu erwarten. Man müsse auch gegen Mittnacht mißtrauisch sein; derselbe verdanke der Deutschen Partei viel: seine Stellung als Minister des Auswärtigen und als Präsident des Staatsministeriums und habe es an der Gegenleistung bis jetzt fehlen lassen[112]. An letzterer Bemerkung ist viel Wahres; er mag auch bei den ultramontanen Velleitäten des Hofes und anderer es am gegnerischen Eingreifen fehlen lassen. Allein, als korrekt habe ich ihn immer gefunden; er lügt nicht wie andere, hält was er verspricht, soweit er es vermag; war gegen mich, seit er nach Scheurlens Tod mich um ein näheres Verhältnis für die Behandlung der politischen Fragen ersuchte, stets von großer, mit seinem sonstigen Wesen kontrastierender Offenheit; teilte mir Dinge mit, die ein äußerstes Vertrauen voraussetzen, z. B. über Äußerungen des Königs, der Königin, Bismarcks, dann Erläuterungen von Vorgängen mit Varnbüler, Egloffstein[113] usf.; vor der Ernennung Sicks lange Besprechungen (in Berlin) über die möglichen Kandidaturen mit schroffer Charakterisierung Sicks. Ich bin überzeugt, daß er auch keimende Intrigen gegen meine Wahl zum Präsidenten beseitigte. Allein, er weiß die Leute nicht für sich zu gewinnen; ist in seinen Departements nicht beliebt; ist zugeknöpft gegen Mitglieder der Deutschen Partei in der Kammer, wie beinahe gegen jedermann. Vielleicht ist dadurch auch Schmid verletzt und zu seinem ungünstigeren Urteil bestimmt. Neid und Eifersucht der Regierungspartei auf dem letzten Landtag, daß Mittnacht mit mir und durch mich mit dem deutschen Klub über wichtige politische Angelegenheiten verhandelte, ehe der Regierungsklub etwas davon erfährt. Unserer sei der Regierungsklub in Wirklichkeit. Man sage: Klub Mittnacht und Klub Sick.

Mittnacht ist unter diesen Umständen trotz seiner hohen Stellung isoliert; seine Kollegen sind entweder (Wundt[114], Geßler, Renner) politisch indifferent oder sogar bei aller äußeren Freundschaft politisch unzuverlässig, unter Umständen gefährlich (Sick). Seine Stärke besteht in dem starken Vertrauen des Königs, in der hohen Anerkennung Bismarcks[115] und in der Unterstützung der gemäßigt nationalen Partei in der Kammer[116], teilweise neben weit verbreitetem Mißtrauen im Lande.

Weiteres Gespräch mit Römer über die von der Metzlerschen Buchhandlung zu Neujahr beabsichtigte Herausgabe einer neuen politischen Zeitung im Sinne der gemäßigt nationalen Partei[117]. Werlitz[118] führte gegen mich zur Begründung des Unternehmens unter anderem die sehr oft einseitige Haltung des „Merkurs" an. *[. . .]*

[STUTTGART,] den 3. November 1877

Im Heimweg vom Ständehaus begegne ich Sarwey[119] und gehe mit ihm ein Stück Wegs. Er erwähnt meinen kürzlich gehaltenen Vortrag[109]; er sei selbst mit einem Aufsatz über

[112] Vgl. *Kleine*, S. 50 ff.

[113] *August Florian Heinrich Caspar Freiherr von und zu Egloffstein* (1819–81); 1864–72 württembergischer Kabinettschef, Staatsrat, Ordenskanzler. Egloffstein gehörte zu den einflußreichsten extrem partikularistischen Gegenspielern *Mittnachts*, an dessen Sturz Mittnacht maßgeblich mitgewirkt hatte. Vgl. *Kleine*, S. 21; *Philippi*, S. 17; Tagebucheintragung v. 9. März 1879.

[114] *Theodor Wundt* (1825–83), württembergischer Kriegsminister 1874–83.

[115] Vgl. dazu insbes. *Mittnachts* „Erinnerungen an Bismarck"; *Kleine*, S. 166 ff.

[116] Vgl. dazu die Analysen *Kleines* (S. 31 ff.) und o. S. 21 f.

[117] Vgl. die Tagebucheintragungen ab Juni 1880.

[118] *Leopold Werlitz* (1815–1900), Mitinhaber des *Metzler Verlags*, der zunächst die „*Württembergische Landeszeitung*" herausgab. S. Eintragung v. 6. Juni 1880.

[119] *Dr. jur. Otto Sarwey* (1825–1900), Obertribunalrat, Staatsrat und Geh. Rat. 1885 Minister des Kirchen- und Schuldepartements; württembergische Abgeordnetenkammer 1856–61, 1864–76; 1883 zum Mitglied der 1. Kammer ernannt; Reichstag 1874–1877 (DRP), WK X.

den gleichen Gegenstand für die Wochenschrift beschäftigt[120]. Unsere Gesetzgebung sei in dieser Beziehung ungemein weit zurück. Gegen einen Aufsatz im „Staatsanzeiger", wohl von Mandry[121] in Tübingen, der von einem Verwaltungsgerichtshof[122] eigentlich nichts wissen wolle. So gut die Betreffenden zum Schöffen- und Geschworenendienst ohne zu große Beschwerde sich herbeilassen, sei es auch für die Bezirksräte möglich[123]. Die jetzige ruhige Zeit sollte man für die Reformen benutzen; jetzt seien sie noch im konservativen Sinne ausführbar; in Zeiten der Aufregung nicht. Die Regierung sollte froh sein, die Autorität durch gewählte Elemente verstärken zu können. Unseren Oberamtleuten fehle es ja nachgerade an aller Energie, sie nehmen eine viel zu weitgehende Rücksicht auf die Stimmungen im Bezirk. Ein wohlhabender Gutsbesitzer, Bauer, Wirt, Müller würde als Mitglied eines Bezirksausschusses viel ungenierter durchfahren. Allein, allem nach geschehe bei uns eben nichts.

Nachmittags Spaziergang mit Römer, auf dem wir die Parteiverhältnisse und die Stellung zur Regierung besprachen. Elben und Schmid. Letzterer suche sich neuerdings auffallend der Partei zu nähern. Seine Energie, sein überblickender Verstand, seine Schattenseiten dagegen. Elbens Kleinlichkeit, seine Intrigen. *[. . .]*

[STUTTGART,] den 9. November [1877]

Essen in der Freitagsgesellschaft[124] zu Ehren von Frischs siebzigjährigem Geburtstag (Frisch, Kapff[125], Notter[126], Bitzer, Heinrich Wiedenmann[127], Lang, Pfeiffer[128],

[120] *Sarwey* veröffentlichte in dem „Württembergischen Archiv für Recht und Rechtsverwaltung mit Einschluß der Administrativ-Justiz", hg. von Dr. F. Ph. F. v. Kübel und Dr. E. O. C. v. Sarwey, Stuttgart, eine Artikelserie „Über Administrativjustiz", die auch als Buch erschien: „Das öffentliche Recht und die Verwaltungsrechtspflege" (Tübingen 1880). Der genannte anonyme Beitrag *Mandrys* ist bis zum Jahrgang 1880 in der wöchentlich erscheinenden „Literarischen Beilage des Staatsanzeigers" nicht festzustellen.

[121] *Dr. jur. Gustav Mandry* (1832–1902), Universitätsprofessor in Tübingen, Staatsrat; vgl. zu ihm *E. Kern:* Lebensbilder.

[122] Vgl. zur Verwaltungsgerichtsbarkeit in Württemberg die Übersicht bei *Dehlinger:* Staatswesen § 130 f.

[123] Vgl. zum württembergischen Gerichtswesen, das 1868 neu geregelt worden war, *ebd.* § 168 f.; s. auch *Kleine*, S. 112; *Wolz, S. 25 ff.*

[124] Hervorgegangen aus der sog. *„Römerschen Tafelrunde"*, einem Kreis von Altliberalen um den Märzminister *Friedrich Römer;* vgl. die Tagebucheintragungen v. 26. Dezember 1878 und 1879, sowie v. 22. August 1879.

[125] *Karl Kapff* (1800–91), Kaufmann in Stuttgart.

[126] *Dr. med. Friedrich Notter* (1801–84), Schriftsteller, württembergische Abgeordnetenkammer 1848/49, 1850, 1851–55, Reichstag 1871–74 (NP), WK IX; Burschenschaft Germania Tübingen; vgl. zu Notters politischer Tätigkeit in der Revolution von 1848/49 *Grube* (Hrsg.): Notter und die Revolution von 1848; im Reichsgründungsjahrzehnt hatte sich Notter nicht mehr so intensiv parteipolitisch engagiert (s. sein *Tagebuch, NL Notter*, Schiller-Nationalmuseum Marbach). S. zu Notter auch *W. Hagen:* Lebensbilder.

[127] *Heinrich Wiedenmann* (1838–1920), Kaufmann in Stuttgart, Kommerzienrat, 1875 in die Stuttgarter *Gewerbe- und Handelskammer* gewählt, seit 1896 deren Vorsitzender; im Beirat der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel* und in dem 1881 konstituierten Beirat der *Verkehrsanstalten.* Seit 1888 im Aufsichtsrat des *„Allgemeinen deutschen Versicherungsvereins"*, 1901–19 dessen Vorsitzender. Wiedenmann wirkte in Gremien vieler öffentlicher Vereine, gehörte seit den Anfängen der Deutschen Partei zu deren Führungsspitze und saß im Stuttgarter *Bürgerausschuß* (1874–76) und *Gemeinderat* (1877–83).

[128] *Dr. Eduard Pfeiffer* (1835–1921), Bankier in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–76. Er gehörte zu den Mitgründern der *Württembergischen Vereinsbank;* sein *Vater* war Direktor der *Württembergischen Hofbank* gewesen. Pfeiffer hatte sich intensiv mit dem Genossenschaftswesen beschäftigt, betätigte sich bis zur Reichsgründung an führender Stelle in der Arbeiterbildungsbewegung (vgl. *Schmierer:* Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik) und gehörte zum Führungskreis der Deutschen Partei (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus).

E. Zeller[129], K. Schott[130], G. Reiniger[131], Stücklen[132], Lautenschlager[133], Lenz, M. Römer).

Die Kammer ist auf den 22. d. M. einberufen.

Am 4. November Sitzung der staatsrechtlichen Kommission über den Antrag des Freiherrn von Gültlingen[134] betreffend das Recht der ständischen Enquête, insbesondere bei beanstandeten Wahlen. Ich nehme an den Beratungen teil. Geschäftsordnung. Haben die Kammern das Recht der Enquête? Unterschied zwischen der juristischen und politischen Behandlung einer derartigen Frage. Die Jüngeren in der Partei (G.Elben[135], Referent) müssen an die letztere erst gewöhnt werden.

Den 8. November abends mit den Mitgliedern der Synodalkommission gesellig zusammen bei „Feil". (Dekan Pressel[136], Stein[137], Prälat Georgii[138], Lang[139], Steinheil[140], Bitzer, Neudörffer[141], Faber[97], Dekan Hartmann[142] von Tuttlingen, ein alter Burschenschaftler, Helfer Kübel[143] und andere.)

[129] *Eduard Maximilian Zeller* (1822–1903), Rechtsanwalt in Stuttgart; er war 1849 in die Schweiz und dann nach Amerika geflohen und 1863 nach Stuttgart zurückgekehrt. Obmann des Stuttgarter *Bürgerausschusses, Gemeinderat,* Mitglied der *Evangelischen Landessynode;* führend in der Deutschen Partei tätig; 1880 zog er sich aus dem politischen Leben zurück. Burschenschaft Germania Tübingen.

[130] *Karl Schott* (1834–1917), Rechtsanwalt in Stuttgart, Aufsichtsratsmitglied von Versicherungsgesellschaften; Stuttgarter *Bürgerausschuß* bzw. *Gemeinderat* 1867–95; Burschenschaft Germania Tübingen. Schott, der „einzige Märtyrer des Nationalvereins in Württemberg" (*Lang:* Erinnerungen, H. VI, S. 25, NL Lang; *Chronik* Nr. 369 v. 1918) war wegen seiner politischen Tätigkeit im Nationalverein nicht in den württembergischen Staatsdienst übernommen worden (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 304 Anm. 70). Er gehörte zu den Gründern der Deutschen Partei und war langjähriger Vorstand ihres Ortsvereins in Stuttgart. Vgl. zu Schott *Württ. Nekrolog* 1917, S. 117–120 *(Karl Hölder).*

[131] *Gustav Reiniger* (1835–1903), Zigarrenfabrikant in Stuttgart; gehörte in Württemberg zur Deutschen Partei, im Reichstag (1881–84, WK V) zur DRP.

[132] *Julius Stücklen,* gestorben Juni 1878, Weinhändler und *Gemeinderat* in Stuttgart; vgl. Tagebucheintrag v. 6. Juni 1878.

[133] *Karl Lautenschlager* (1828–95), Rechtsanwalt in Stuttgart, vorher Direktor der *Lebensversicherungs- und Ersparnisbank* in Stuttgart; dort langjähriges Gemeinderatsmitglied; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–82 (Deutsche Partei).

[134] *Wilhelm Freiherr v. Gültlingen* (1834–98), Kreisrichter in Heilbronn; 1879 Landgerichtsrat in Ravensburg, 1885 Landgerichtsrat und dann -direktor in Stuttgart; 1894 Erbkämmerer; ritterschaftlicher Abgeordneter der 2. Kammer 1868–94, Reichstag 1889–98 (DRP) WK VII; zu dem genannten Antrag s. *LT* 2. PB 1877, 28. Juni, S. 637–640, 1. *BB* Nr. 47.

[135] *Christian Gustav Elben* (1832–1912), Kreisgerichtsrat und Staatsanwalt in Esslingen, seit 1879 in Stuttgart, später Senatspräsident am Oberlandesgericht in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1875–82, Burschenschaft Germania Tübingen.

[136] *Paul Pressel* (1824–1898), Dekan in Ulm, Dichter, Verbindung Roigel/Tübingen.

[137] *Friedrich August Stein* (1817–93), Obertribunalrat in Tübingen, 1879 Landgerichtspräsident in Hall, württembergische Abgeordnetenkammer 1872–75.

[138] *Dr. Johann Christian Ludwig Georgii* (1810–96), Prälat und Generalsuperintendent in Tübingen, pensioniert 1890; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–90.

[139] *Paul Lang* (1815–93), Prälat in Ulm, württembergische Abgeordnetenkammer 1870–90.

[140] Gemeint ist wohl Oberkonsistorialrat *Sigmund Paul Steinheil* (1837–1894), der aber nicht der *Evangelischen Landessynode* angehörte (*Hof- und Staatshandbuch* 1877, S. 248–250; *Diener der evangelischen Kirche in Württemberg,* 1880).

[141] *Friedrich Ludwig Ernst Neudörffer* (geb. 1823), seit 1872 Oberamtmann in Reutlingen.

[142] *Julius Hartmann* (1806–79), Burschenschaft Germania Tübingen.

[143] *Franz Eberhard Kübel* (1835–92), Helfer (= Diakonus) und Bezirksschulinspektor in Urach; dann zum Dekan in Esslingen ernannt (*Diener der evangelischen Kirche in Württemberg,* 1880, S. IX).

Die Kommission hat ihre Beratungen über den Entwurf einer Synodalordnung (Kirchen-Verfassungsgesetz) beendigt[144]. Verhältnis desselben zur Landesgesetzgebung. Wegen Änderung des Verwaltungsedikts eine Zustimmung der Landesgesetzgebung jedenfalls notwendig. Allein, auch abgesehen davon muß ausgesprochen werden, daß Änderungen der Kirchenverfassung jederzeit die Genehmigung der Landesgesetzgebung bedürfen; denn der evangelischen Kirche ist ihre staatliche Stellung nur unter der Voraussetzung einer bestimmten Verfassung eingeräumt. Anwendung auf die katholische Kirche. Die vatikanischen Konzilsbeschlüsse[145], vor allem die neue Stellung des Papstes, die neue Stellung des Landesbischofs als bloßen Kommis des Papstes, haben in Württemberg keine rechtliche Kraft, da die Landesgesetzgebung dieselben nicht anerkannt hat. Die Verfassung weist dem Bischof und Domkapitel diejenigen Rechte zu, welche nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts mit jener Würde wesentlich verbunden sind. Damit ist aber das damals bestehende katholische Kirchenrecht gemeint[146].

[STUTTGART,] den 11. November 1877

Der Konflikt und Kulturkampf ist in Württemberg latent. Die Regierung nachgiebig, ohne daß die betreffenden Punkte recht greifbar wären. Der König will keinen Konflikt, betrachtet sich berufen, unparteiisch über den Konfessionen zu stehen. Ob das Mißtrauen des Publikums in dieser Frage gegen Mittnacht und Spitzemberg[147] begründet?[148] Früher mit ersterem mehrmals über die Sache gesprochen. Er fragte, was man denn von der Regierung verlange? Damals wußte ich keinen rechten Bescheid und bemühte mich seither um so mehr, auf greifbare Punkte zu kommen. In Betracht wäre zu nehmen: schärfere Aufsicht auf die katholische Presse und Schule; schärfere Überwachung der katholischen resp. ultramontanen Beamten, denen jede offene Parteinahme oder Demonstration zu verbieten. Beschränktere Aufnahme in die Konvikte und Maßregeln gegen späteres Übertreten zu anderen Studienfächern ist wohl schwer durchführbar. Vorsicht bei Anstellung von Lehrern an katholischen Unterrichtsanstalten, unbedingt keine Ultramontanen. Keine weiteren Niederlassungen der Schulschwestern, scharfe Kontrolle dieser und der Barmherzigen Schwestern[149]; keine neuen

[144] Vgl. zur Entwicklung der Verfassung der evangelischen Kirche in Württemberg den Überblick bei *Dehlinger;* Staatswesen, Bd. I § 183–185 (mit Literatur) und insbes. *Hermelink:* Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 330 ff., 416 ff.

[145] Das *Vatikanische Konzil* beschloß am 18. Juli 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes in Ex-cathedra-Entscheidungen und bestätigte seinen Primat gegenüber den Bischöfen.

[146] Nachdem das Konkordat von 1857 vom Landtag abgelehnt worden war, konnte durch Gesetz von 1862 das Verhältnis von katholischer Kirche und Staat so positiv geregelt werden, daß Württemberg vom Kulturkampf verschont blieb. Vgl. neben der knappen Zusammenfassung bei *Dehlinger:* Staatswesen, Bd. I § 191, insbes. *Hagen:* Rottenburg, Bd. 2 S. 93ff., 110 ff.

[147] *Hugo Friedrich Heinrich Karl Freiherr v. Spitzemberg* (1826–80), außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Württembergs am Bundesrat, Geh. Legationsrat, Staatsrat, königlich württembergischer Kammerherr, Mitglied der Bundesratsausschüsse für Handel und Verkehr, für auswärtige Angelegenheiten und für Elsaß-Lothringen; Corps Suevia Tübingen.

[148] Vgl. zur Haltung Mittnachts und der württembergischen Regierung zum Kulturkampf *Kleine*, S. 128–130.

[149] Der Orden der *Barmherzigen Schwestern* war 1855 in Württemberg zugelassen worden; er erfüllte neben sozialen auch Bildungsaufgaben. Ein Gesetz von 1858 hatte Frauen den Unterricht an Volksschulen gestattet. 1875 wirkten 33 katholische *Schulschwestern* in Württemberg, deren Zahl lt. Regierungsbeschluß nicht erhöht werden durfte, vgl. *Hagen:* Rottenburg, Bd. 2, S. 115, 294. Zu den Schulschwestern s. *ebd.* S. 294 ff.; zu den Frauenkongregationen S. 254 ff.

Prozessionen zu dulden; bessere Kontrolle der Geistlichen und schärfere Übung des staatlichen Aufsichtsrechts; ist denselben nicht die Teilnahme an geistlichen Exerzitien an auswärtigen, von Jesuiten geleiteten Anstalten zu verbieten? Usf.

[STUTTGART,] den 28. Dezember 1877

Vom 22. November bis 22. Dezember war der Landtag versammelt. Die Deutsche Partei verstärkte sich durch die drei neugewählten Abgeordneten Faber, Leemann und Boscher. Ihre Zahl, abgesehen von den zu ihr haltenden Mitgliedern der Ritterschaft, ist dadurch auf 23 gestiegen. Von den Rittern halten etwa sieben zu ihr (Wiederhold[150], Gemmingen, W. König[151], Schad[152], H. v. Ow[153], Wöllwarth[154] und Degenfeld[155]). Diese letzteren ziehen andere ritterschaftliche Stimmen nach sich, und da auch etliche Prälaten[156] und der Kanzler [157] in entscheidenden Momenten für die nationale Sache und Haltung eintreten würden, ist, abgesehen von der Garantie, welche Mittnacht persönlich gewährt, hinreichend gesorgt, daß antinationale Neigungen im Zaum gehalten werden könnten. Somit ist das Ergebnis der vorjährigen Wahlen, bei denen wir etwa ein Drittel des früheren Bestandes an Abgeordneten der Städte und Bezirke verloren haben, einigermaßen ausgeglichen.[158]

Sick hat bei diesen Wahlen nicht loyal gegen uns gehandelt. Er suchte vor denselben durch mich ein Zusammengehen der Regierung mit der Deutschen Partei, wobei wir von der selbstverständlichen Voraussetzung ausgingen, daß gegenseitig der Besitzstand geachtet werden solle. Gleichwohl traten die Regierungsorgane in einer Reihe von Bezirken gegen unsere bisherigen Abgeordneten auf, wenn sie es auch nicht Wort haben wollten, und beseitigten dadurch eine Reihe treuer Anhänger[159].

[150] *Karl Friedrich Kuno Freiherr v. Wiederhold* (1809–85), Generalleutnant, württembergischer Kriegsminister 1865–66; Abgeordneter 1870–82.

[151] *Wilhelm Friedrich Viktor Freiherr König von Königshofen* (1822–91), königlich württembergischer Kammerherr, Abgeordneter 1853–91; Corps Suevia Tübingen.

[152] *Moriz Schad v. Mittelbiberach* (1821–1902), Kreisgerichtsrat in Ulm, 1878 Obertribunalrat in Ravensburg, 1879 Landgerichtsdirektor in Ulm, 1886 als Landgerichtspräsident pensioniert; Abgeordneter seit 1856; Corps Suevia Tübingen.

[153] *Johann (Hans) Otto Nepomuk Wolfgang Freiherr v. Ow*, seit 1907: *v. Ow-Wachendorf* (1843–1921), Rittergutsbesitzer, Majoratsherr, königlich württembergischer Kammerherr und Staatsrat, württembergische Abgeordnetenkammer 1876–1906, 1. Kammer 1906–18, badische 2. Kammer 1876–1906, Reichstag 1878–1890 (DRP) WK VIII. Ow war in verschiedenen landwirtschaftlichen Organisationen tätig, u. a. im *Deutschen Landwirtschaftsrat*; seit 1890 leitete er die württembergische *Zentralstelle für Landwirtschaft*. Corps Suevia Tübingen.

[154] *Georg v. Wöllwarth-Lauterburg* (1836–1919), Rittergutsbesitzer, Abgeordneter in der 2. Kammer seit 1870, Reichstag 1881–87 (DRP) WK X.

[155] *Kurt Graf v. Degenfeld-Schonburg zu Eybach* (1838–1888), Abgeordneter 1877–82.

[156] Die sechs protestantischen Generalsuperintendenten waren Amtsmitglieder der 2. Kammer (§ 133.2 der württembergischen Verfassung v. 25. September 1819).

[157] *Dr. Gustav Rümelin* (1815–89), Kanzler der Universität Tübingen seit 1870; er war Mitglied der Nationalversammlung gewesen (vgl. seine Briefe *„Aus der Paulskirche"*); 1856–61 leitete er das württembergische Kirchen- und Schulministerium, 1861–73 Vorstand des Statistisch-topographischen Bureaus; Abgeordnetenkammer 1856, 1870–89.

[158] Einen guten Überblick über die Kandidaturen gibt der ausführliche Artikel „Zu den Wahlen", *Chronik* Nr. 293 II v. 10. Dezember 1876. Danach gehörten im alten Landtag ca. 30 Abgeordnete zur Deutschen Partei, 16 zur „Mittelpartei" (= Regierungspartei) und 19 zur „vereinigten Linken". Für die Landtage ab 1876 s. *Grosse/Raith:* Beiträge zur Geschichte und Statistik der Reichstags- und Landtagswahlen in Württemberg.

[159] Vgl. *Kleine*, S. 35; *Lang:* Deutsche Partei, S. 70; *Elben:* Erinnerungen, S. 211 ff.; *Merkur* Nr. 14 v. 17. Januar 1877 („Wahlbetrachtungen"); s. auch o. S. 15 f.

Der zur Regierungspartei gehörige Abgeordnete, Regierungsrat Luz[160], mußte wegen Vorrückens auf eine Oberregierungsratsstelle sein Mandat niederlegen, und aus dieser Veranlassung suchte Sick eine Unterredung mit mir, um für die Wiederwahl des Luz die Deutsche Partei im Oberamt Heidenheim zu gewinnen; es sei sonst die Gefahr der Wahl des Volksparteilers Retter[161] vorhanden. Diese Gefahr ist da, und ich sagte ihm, daß, wenn es sich nur um Luz oder Retter handle, die Deutsche Partei gewiß gegen letzteren sein werde. Darüber aber, ob nicht in erster Linie die Deutsche Partei einen eigenen Kandidaten aufstellen werde, müßten wir hier die Entscheidung unseren dortigen Freunden anheimstellen. Nun ist der Bezirk Heidenheim gerade einer von denen, wo Schultheiß Fink[162] von Gussenstadt, ein treuer Anhänger der Deutschen Partei auf dem letzten Landtag, von den Regierungsorganen durch Luz verdrängt wurde. Ich besprach die Sache nachher mit Schmid und Max Römer, und ersterer bemerkte, Retter hätte schon das letzte Mal nicht so viele Stimmen bekommen, wenn nicht die Wähler eben den Luz nicht gewollt hätten. Luz werde voraussichtlich keinesfalls wiedergewählt. Wir verabredeten, zunächst bei Fink und Zöppritz[163] über den Stand der Sache anzufragen. Nach einiger Zeit erhielten wir von ersterem die Nachricht, er werde als Kandidat auftreten, wenn eine deutsche Vertrauensmännerversammlung des Bezirks für ihn sich ausspreche. Spräche sie sich für Luz aus, werde er sich neutral verhalten. Allem nach fiel aber die Entscheidung für Fink aus, da im Bezirk noch gerechte Entrüstung über das perfide Verhalten der Regierung bei der letzten Wahl herrscht, und nun scheint Sick die Wahl möglichst verschieben zu wollen, um Zeit zu gewinnen.

[160] *Karl Luz* (1824–99), seit 15. Juli 1877 Oberregierungsrat in Stuttgart bei der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel*, 1882 Regierungsdirektor, dann Regierungspräsident in Reutlingen; Abgeordnetenkammer 1877, 1880–99.

[161] *Retter* siegte in der Nachwahl.

[162] *Friedrich Fink* (1820–94), Abgeordnetenkammer 1870–76.

[163] *Carl Zöppritz* (1812–1900), Kommerzienrat, Fabrikant in Heidenheim, Vorstand der *Handels- und Gewerbekammer* Heidenheim, Mitglied des Beirats der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel;* vgl. *Theiss* (Hrsg.): 100 Jahre Industrie- und Handelskammer Heidenheim 1867–1967, S. 28 ff.: „Die Ära Freisleben-Zöppritz". Zöppritz gehörte zu jenen Fabrikanten, die 1863/64 durch ihr Engagement für die Annahme des preußisch-französischen Handelsvertrags durch die Zollvereinsstaaten an die nationale Bewegung herangeführt wurden. 1866 schloß er sich der Deutschen Partei an (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 428 Anm. 22).

1878

[STUTTGART,] den 3. Januar 1878

Die Beratungen der Kammer bezogen sich wesentlich auf das Gesetz betreffend die rechtliche Stellung der Schullehrer und auf das [Gesetz] betreffend die höheren Mädchenschulen. Im ganzen verliefen dieselben harmlos[1]. Der Regierungsvorschlag, Lehrerinnen auch auf gewisse ständige Lehrstellen befördern zu dürfen, fiel durch[2], wohl unter Einwirkung einer berechtigten Scheu vor den Schulschwestern und sonstigem klerikalen Einfluß, dem man Lehrerinnen für zugänglicher hält als Lehrer.

Meine Ansicht war, bei Gelegenheit dieser Schulgesetze eine Resolution des Inhalts zu beantragen, daß das gesamte Volksschulwesen[3] einer Oberschulbehörde statt der bisherigen konfessionellen (Kirchenrat und Konsistorium) unterstellt, auch schultechnisch gebildete Kreis- resp. Bezirksschulinspektoren geschaffen werden sollten. Bezüglich der Lokalschulaufsicht sollte es im wesentlichen beim Bisherigen bleiben und an der Konfessionsschule festgehalten werden. Damit schien mir die religiöse Bildungsaufgabe der Volksschule einerseits festgehalten und gesichert, andererseits dem manchfach überwuchernden Konfessionalismus ein Gegenwicht gegeben zu sein.

Ich trug diese von Schmid unterstützte Ansicht gleich anfangs der Session im Klub der Deutschen Partei vor und bemerkte zur Empfehlung, so müsse sich allmählich an der Hand der konkreten Fragen das Programm der Deutschen Partei als einer gemäßigt freisinnigen feststellen; die Verfertigung von Programmen durch Landesversammlungen und dergleichen, wobei expreß Programm gemacht werden soll, habe sich als unpraktisch erwiesen. Außer Schmid traten Geß, Wüst[4] energisch dafür ein; Bitzer, von Gemmingen aber opponierten vom konservativ kirchlichen Standpunkt aus. Ehe nun von der Deutschen Partei ein Beschluß gefaßt war, wurde die Sache verschwatzt. Die Katholiken resp. Ultramontanen regten sich dagegen; die Regierungspartei beschloß, einem solchen Unterfangen wie Ein Mann entgegenzutreten. Es wurde Alarm geschlagen, als ob der kirchliche Frieden gestört werden wolle; Schmid will sogar vernommen haben, er und ich seien bis in die höchsten Kreise als Störer des kirchlichen Friedens denunziert worden, und so fiel die Frage ins Wasser. Unser Klub ließ sie auf sich beruhen.

Nicht besser ging es in einer anderen Frage. Von Gültlingen hatte durch einen Antrag das Enquêterecht der Kammer in Anregung gebracht[5]. Dies war zur Zeit nicht gerade opportun. Da ich selbst aber früher die Sache vertreten hatte und einen großen Wert auf

[1] Vgl. die Debatten v. 24. November 1877 bis 7. Dezember und v. 20. Dezember 1877, 2. *PB;* die Gesetze v. 30. Dezember 1877 sind abgedruckt im *Württ. Regierungsblatt* Nr. 32 v. 31. d. M.

[2] Art. 44 des Gesetzes betr. die Rechtsverhältnisse der Volksschullehrer bestimmte, daß Lehrerinnen nur anstelle von Unterlehrern und Lehrgehilfen angestellt werden konnten.

[3] Vgl. die Überblicke bei *Dehlinger:* Staatswesen 1, §§ 200 ff.; insbes. *Ott:* Grundlageninvestitionen, S. 177 ff.

[4] *Karl Wüst* (1840–84), Stadtschultheiß von Ulm, württembergische Abgeordnetenkammer 1877–83.

[5] Vgl. Anm. I/134.

eine möglichst selbständige Stellung der Kammer und deren Rechte lege, nahm ich mich der Sache in einer Vorbesprechung einiger Parteigenossen vor dem Zusammentritt der Kammer und in der staatsrechtlichen Kommission an. Letztere beantragte einstimmig, die Regierung um einen Gesetzentwurf behufs Regelung des Rechts der Kammer zur Untersuchung von Wahlanfechtungen zu bitten. Diesen Antrag nahm unerwarteterweise Mittnacht schief auf, als ob die Kammer damit in die Rechte der Exekutive eingreifen wolle. Die Regierung stellte eine entschiedene Haltung gegen denselben in Aussicht, und damit sank meinen Freunden von der Deutschen Partei der [Mut]. Geß und andere waren sehr alteriert: Man werde es doch deswegen zu keinem Konflikt kommen lassen usf. Die Konservativen (O. Elben u. a.) in der Partei hatten von Anfang an kein Interesse für die Sache gehabt, und so wurde hinter den Kulissen mit Mittnacht verhandelt und endlich verabredet, die ganze Sache zu begraben. Dies geschah auf folgende neue Weise. Die Vertreter der Regierungs- und Deutschen Partei sowie der Antragsteller zeigten mir als Präsidenten an, es bestehe der Wunsch, diesen Gegenstand vorerst nicht auf die Tagesordnung zu setzen. Ich teilte öffentlich der Kammer mit[6], dieser Wunsch sei mir von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden, und ich hätte Grund zu der Annahme, daß die Mehrheit der Kammer den Wunsch teile. Unter diesen Umständen würde ich den Gegenstand nicht zur Tagesordnung vorschlagen, solange nicht aus der Mitte der Kammer selbst dies in Anregung komme.

Ich entnahm mir aus diesen Vorgängen folgende Lehren: Einmal, daß ich mich, solange ich Präsident bin, der Einmischung in materielle politische Fragen möglichst enthalten soll. Sodann: daß die gegenwärtige Kammer und insbesondere auch die Deutsche Partei in derselben keine große Widerstandskraft gegen das Ministerium hat. Aber nicht nur die Kammer, das ganze Land ist von einem gewissen politischen Quietismus beherrscht. Man will keinen Streit, beruhigt sich bei den Reformzusagen der Regierung, an deren Erfüllung Sick nicht gehen mag oder aus Mangel an Initiative und Organisationskraft nicht kommt. Die Konservativen haben für diese Reformen kein Interesse. Die extrem Nationalen haben ihre Freude an der Stagnation des Partikularstaates. Die Volkspartei, obgleich in und außer der Kammer sehr kleinlaut, ist gegen gemäßigte Reformen, weil solche ihren radikalen Wünschen nicht entsprechen. Die Ultramontanen haben nur ein kirchliches Interesse; sie sind aber sehr zufrieden damit, daß diese Dinge äußerlich ruhen, während sie unter der Hand ihre Fäden immer dichter zu spinnen wissen. So findet alles seine Rechnung bei dem gegenwärtigen friedlichen, behaglichen Zustand. Die wirklich Maßvollen in der freiheitlichen wie in der nationalen Richtung kommen nicht vorwärts, da ihre eigenen Genossen das gute Vernehmen mit der Regierung sehr behaglich finden, insbesondere bei Wahlen. Ein auf würdiger Selbständigkeit und Gleichberechtigung beruhendes Zusammengehen mit der Regierung ist zwar auch nach meiner Ansicht das richtige. Allein, diese Haltung muß auf selbstbewußter und vorhandener Kraft beruhen, wenn sie ersprießlich sein soll. Im Lande und bei den Wahlen ist diese meiner Ansicht nach richtige Haltung eingeklemmt zwischen Ultramontanen, Volkspartei, Zentralisten und der Regierung, welche bezüglich des Herrn Sick auch keine zuverlässige Stütze ist. Es könnte sich aber einmal schwer rächen, wenn die gegenwärtige ruhige Zeit nicht zu maßvollen, den Forderungen der neuen Stellung entsprechenden Reformen benutzt wird, und eine künftige Drangperiode so viele veraltete Zustände antrifft.

Daß übrigens unser Verhältnis zu Mittnacht unter den gegebenen Umständen das einzig entsprechende ist, das beweist mir eine Mitteilung Max Römers. Er war kürzlich in

[6] 52. Sitzung v. 13. Dezember 1877, 2. *PB*, S. 1152.

München in Gesellschaft von Völk[7] und anderen unserer Partei. Minister Fäustle[8], ein bewährter Mann unserer Richtung, war auch dabei. Die Rede kam auf die Haltung der Deutschen Partei in Württemberg, und erstere meinten, wir hätten uns zu sehr an Mittnacht angeschlossen. Da nahm sich Fäustle unserer an, machte geltend, daß an der nationalen Haltung Mittnachts nichts auszusetzen sei; er sei auch in Berlin und insbesondere bei Bismarck hoch angesehen; kein Minister der Mittelstaaten gelte bei letzterem soviel als Mittnacht; unsere Haltung sei die einzig richtige und mögliche. Er setzte sich zu Römer und begleitete ihn bis zu seinem Gasthof, indem er ihm dies noch näher ausführte.

Es war mir dies um so interessanter, als Fäustle bei seiner ersten Anwesenheit im Bundesrat in Berlin, etwa im Jahre 1872, mich bei einem Nachtessen geradezu gefragt hatte, was Mittnacht für ein Mann sei. Ich wollte nicht vor der ganzen Gesellschaft antworten, nahm ihn aber beim Heimgehen auf die Seite und setzte ihm den Charakter Mittnachts, wie ich heute noch ihn beurteile, auseinander, betonte, daß er verläßlich, sehr klug, berechnend und jedenfalls in richtiger Beurteilung der Verhältnisse und seiner eigenen Vergangenheit als Unterzeichner der Verträge von 1870 maßvoll national sei. Ich versicherte ihn, daß er sich ihm mit Vertrauen nähern dürfe. Ein paar Tage darauf traf ich auch zu meinem großen Vergnügen bei einem Besuche bei Mittnacht Herrn Fäustle in eifriger Beratung mit ihm an.

Interessant war mir auch gerade in dieser Richtung ein Gespräch mit Magnus[9], bei dem ich vor einigen Wochen zum Diner geladen war und dem ich darauf einen Besuch machte. Er sprach mit mir eingehend über württembergische Verhältnisse, was er bei seiner großen Vorsicht viel weniger als sein Vorgänger Rosenberg[10] zu tun pflegt. Er fragte, ob zu hoffen sei, daß Fürst Langenburg[11] das Präsidium der Ersten Kammer übernehmen werde, was ich leider nach Äußerungen Langenburgs gegen mich verneinen zu müssen glaubte (Ich hatte vor einem Jahr hierüber auf Mittnachts Wunsch mit ihm verkehrt; auch der König hat einmal mit mir darüber gesprochen). Magnus sagte weiter, Zeil[12] sei bei allem gefälligen Äußeren eben ultramontan. Schon früher, vor der Ernennung Zeils habe

[7] *Dr. jur. Joseph Völk* (1819–82), Rechtsanwalt in Augsburg, Reichstag 1871–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[8] *Dr. Johann v. Fäustle* (1828–87), 1871–87 bayerischer Justizminister; Bevollmächtigter am Bundesrat.

[9] *Anton Iwan Freiherr v. Magnus* (1821–82), preußischer Gesandter in Württemberg 1872–78, dann bis 1881 in Kopenhagen. Vgl. zu seiner Ablösung Eintrag v. 3. Februar 1879 und insbes. *Philippi, S. 55 f.*

[10] *Adalbert Freiherr v. Rosenberg* (1819–80) war von 1867–72 preußischer Gesandter in Württemberg gewesen. Über seine Zusammenarbeit mit der Deutschen Partei wurden viele Mutmaßungen angestellt, die stark übertrieben waren; vgl. *Naujoks:* Pressepolitik, S. 192 ff.; *Langewiesche:* Liberalismus, S. 404. Zu Rosenbergs politischer Haltung und zu den Gründen für seine Ablösung s. insbes. *Kleine*, S. 19 f., *Philippi*, S. 7 ff.

[11] *Hermann Fürst zu Hohenlohe-Langenburg* (1832–1913), Mitglied der württembergischen Kammer der Standesherren, deren Vizepräsident er 1870–94 war; er wurde Vorsitzender der *Deutschen Kolonialgesellschaft* und 1894 Statthalter von Elsaß-Lothringen. Hohenlohe gehörte im Reichstag (1871–81, WK XII) der Deutschen Reichspartei an, während er in Württemberg zur Deutschen Partei hielt, die er mit namhaften Geldbeträgen und durch aktive Mitarbeit als Vertrauensmann auch organisatorisch unterstützt hatte; vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 349 f., 397; s. auch *Württ. Nekrolog* 1913, S. 29–50 *(Karl Weller)*. Der Nachlaß Hohenlohes (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein) enthält vielfältiges Material zur württembergischen Parteigeschichte und auch zahlreiche Briefe Hölders.

[12] *Wilhelm Fürst zu Waldburg-Zeil-Trauchburg* (1835–1906), Präsident der württembergischen Kammer der Standesherren 1872–94, Reichstag 1871–72 (DRP), WK XVI.

es sich um Langenburg gehandelt. Damals habe (unter dem Siegel des Vertrauens mitgeteilt) der damalige Minister des Äußeren[13] Rosenberg gegenüber eine Schlechtigkeit gemacht. Letzterer, von Paris her ein guter Bekannter Wächters, habe diesem bei einem Besuch nur gesprächsweise darüber gesprochen, ein Ultramontaner würde sich doch nicht gut zum Präsidenten der Ersten Kammer eignen. Dies habe Wächter dem König wieder erzählt und es ihm als Einmischung des preußischen Gesandten in die inneren württembergischen Angelegenheiten dargestellt, infolgedessen die württembergische Regierung in Berlin Klage erhoben und die Abberufung Rosenbergs verlangt habe[10]. Er nun sei zur Versöhnung hierher geschickt, es sei ihm auch gelungen. Der König wisse sich nun, insbesondere seit dem Kaiserbesuch im vorigen Jahr, in die neuen Verhältnisse zu finden. Ein eklatantes Beispiel sei ihm das Verhalten des Königs zu mir. Noch bei seiner Ankunft hier, Anfang 1873, sei ich bei Hof gehaßt gewesen als vermeintlicher Feind Württembergs und der Dynastie. Ein Jahr darauf habe mich der König auf einem Hofball durch eine lange gnädige Unterredung ausgezeichnet, nachher [mir] einen hohen Orden verliehen[14] und die Überzeugung gewonnen, daß ich unbeschadet meiner deutschen Gesinnung doch ein guter Württemberger und treuer Anhänger des Königshauses sei. Es sei mir gegenüber eine höchst merkwürdige Wandlung eingetreten. Dem Schwall von schmeichelhaften Äußerungen konnte ich nur die Bemerkung gegenüberstellen, daß es mich auch gewundert habe. Weiter fuhr Magnus fort: Mittnacht sei ein ausgezeichneter, zuverlässiger Mann; er habe ihn noch nie auf einer Unwahrheit oder nur einer Zweideutigkeit ertappt. Dieser Charakterzug werde auch in Berlin hoch angeschlagen. Mittnacht sei bei Bismarck aufs beste angeschrieben, habe auch in anderen Berliner Kreisen festen Boden. Die Zuverlässigkeit konnte ich aus voller Überzeugung bestätigen. Magnus schloß damit, es sei gegenwärtig eine gute Regierung in Württemberg, man habe in Berlin keine Klagen und, wie es ihm scheine, auch nicht im Lande. Im allgemeinen dies bestätigend bemerkte ich nur, daß die Reformen nicht vorwärts wollen und daß es nicht gut sei, die gegenwärtigen friedlichen Zeiten ungenutzt verstreichen zu lassen, was er bestätigte.

Um jene Zeit auch einmal beim bayerischen Gesandten, Grafen Tauffkirchen[15], zu Tische.

Zwei ständische Diners bei mir, je zu zwölf Eingeladenen, verliefen gut und heiter. Meine Kollegen erweisen sich sehr freundlich und wohlwollend, und ich darf vielleicht annehmen, daß es bei der Mehrzahl ehrlich von Herzen geht.

Neues Kanzleigebäude beim Zusammentritt der Kammer übergeben. Schöne Räume, insbesondere auch sehr schönes, reich möbliertes und hergerichtetes Präsidentenzimmer. Lese- und Schreibzimmer für die Abgeordneten.

Geschichte mit der Putzerin Katharine, die in wenigen Tagen eigenmächtigerweise für ca. 400 Mark Putzutensilien anschaffte!

[STUTTGART,] den 20. Januar 1878

Initiativantrag von Lenz resp. der Deutschen Partei wegen der Veröffentlichung von Strafurteilen gegen Lebensmittelfälscher[16]. Verbesserungen desselben in freien Bespre-

[13] *Johann August Freiherr v. Wächter* (1807–79), württembergischer Außenminister 1871–73. Vgl. zu Wächters politischer Tätigkeit *Kleine*, S. 23 ff., der allerdings versehentlich von *Wächter-Spittler* (s. Anm. I/62) spricht, der bereits 1874 gestorben war.

[14] Hölder erhielt 1876 das Kommenthur-Kreuz des württembergischen Kronordens.

[15] *Karl Graf v. Tauffkirchen* (1826–95), bayerischer Gesandter in Württemberg 1874–95.

[16] *LT*, 1. *PB*, Sitzung v. 27. November 1877; Beratung des Antrags *ebd.* 4. und 11. Dezember 1877.

chungen unter Mitwirkung Sicks, gegen den er eigentlich gerichtet war, sofern er infolge unrichtiger Auslegung der Gesetze die Bekanntmachung von Strafurteilen gegen Lebensmittelfälscher für unzulässig erklärt hatte.

Geburt einer Prinzessin[17], Tochter des Prinzen Wilhelm. Gratulationsadresse an König, Königin, Prinz Wilhelm, Prinzessin Friedrich seitens der Kammer. Ich schlug sie vor nach Rücksprache, Rat und Vorgang des Fürsten Zeil, Präsidenten der Ersten Kammer. Bemerkungen Mittnachts privatim gegen mich, sie seien unnötig gewesen, Fürst Zeil verstehe die Sache nicht. Anknüpfend hieran Gespräch mit ihm über das Verhältnis des Königs zum Prinzen Wilhelm, dessen Charakter, Zurückhaltung, Bequemlichkeit. Gegenseitige Empfindlichkeiten. Der Prinz habe dem König bei dessen erstem Besuch die Neugeborene nicht gezeigt. Prinz Wilhelm sollte lebhafteren Anteil nehmen an den politischen Fragen und Ereignissen, sich etwa jede Woche einmal von einem geeigneten Mann Vortrag darüber erstatten lassen; dazu sei er zu bequem, stehe spät auf, fürchte die Empfindlichkeit des Königs usf.

Gestern abend recht nette Tanzgesellschaft bei Mittnacht, zu der ich mit Frau und Töchtern geladen war. Meine Frau und Anna gingen mit, unterhielten sich sehr gut. Recht nettes Arrangement, ungezwungenes Zusammensein, ca. 80 Personen, worunter ca. 24 Paar Tanzende. Kein Adel, sondern Bürokratie da: Bitzer, Köstlin[18], Beyerle[19], Faber, Sarwey, Silcher[20], Kriegsminister Wundt. Mittnacht führte meine Frau zu Tisch. Ich unterhielt mich sehr gut mit Frau von Holzschuher[21] und Frau Köstlin.

Gespräche mit Faber über die gegenwärtig versammelte Landessynode, mit Mittnacht über Gaupps Artikel in den „Grenzboten"[22], die Artikel des „Beobachters" gegen die Kammer[23]; sagte zu Mittnacht, den Enquêteantrag in der Kammer habe er zu tragisch genommen. Unterredung wegen der Reichsreform und dergleichen.

Mittnacht sagte u. a.: Bismarck sei sehr angegriffen. Er habe ihm auf eine Einladung nach Varzin[24] im November am 31. Dezember geschrieben, zum Neujahr gratuliert, gesagt, er habe hier nicht abkommen können, hoffe, ihn in Berlin zu sehen. Bismarcks

[17] *Pauline Olga Helene Emma*, Prinzessin v. Württemberg (1877–1965), verheiratete *Fürstin zu Wied*.

[18] *Theodor Köstlin* (1823–1900), Kanzleidirektor, Obertribunalrat, dann Oberlandesgerichtspräsident in Stuttgart.

[19] *Dr. jur. h. c. Anton Beyerle* (1824–86), Vizedirektor, dann Direktor des Obertribunalgerichts in Stuttgart; 1879 Senatspräsident am Reichsgericht in Leipzig; er war 1874–76 stellvertretender Bevollmächtigter Württembergs am Bundesrat gewesen.

[20] *Dr. Gustav Silcher* (1829–96), Direktor, dann Präsident im Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, 1890 zum Mitglied der 1. Kammer ernannt.

[21] Ehefrau von *Emil Freiherr v. Holzschuher* (1825–78), Obertribunalrat in Stuttgart; ernanntes Mitglied der 1. Kammer.

[22] Gemeint ist wohl der Artikel „Jahresbericht aus Schwaben", in: Die *Grenzboten* 1878/1, S. 25–35. Der Artikel kritisierte scharf das Verhalten der württembergischen Parteien, insbesondere der Deutschen Partei und die Politik Mittnachts, dem es gelungen sei, alle Parteien „gänzlich lahm zu legen." Die von *Hölder* und *Mittnacht* angestrebte Verbindung von Deutscher Partei und Regierungspartei (vgl. Eintragungen ab Juni 1880) galt dem Artikelschreiber als „Partei der Charakterschwachen" (S. 26). Vgl. o. S. 28.

[23] Von den vielen Artikeln, in denen sich der *„Beobachter"* kritisch mit der Abgeordnetenkammer auseinandersetzte, könnte hier speziell gemeint sein: „Die Motion des Freiherrn v. Gültlingen", Nr. 14 v. 17. Januar 1878, zumal dieser Antrag im nächsten Satz des Tagebucheintrags erwähnt wird (vgl. Eintrag v. 9. November 1877).

[24] *Bismarck* hatte im April 1877 infolge einer Ministerkrisis seine Entlassung erbeten. Er erhielt daraufhin Urlaub auf unbestimmte Zeit, den er bis Februar 1878 in Varzin verbrachte. Vgl. Eintrag v. 16. Februar 1878.

Sohn[25] habe ihm geantwortet, sein Vater liege zu Bett, werde nicht so bald beim Reichstag eintreffen können, hoffe ihn, Mittnacht, dort zu sehen. Von ganz zuverlässiger Seite habe er erfahren, daß Bismarcks Sohn einem Vertrauteren geschrieben, sein Vater habe sich bei den Verhandlungen mit Bennigsen[26] so erzürnt, daß er darüber krank geworden sei. Solange der Kaiser lebe, werde dieser wesentlichen Änderungen im Reichsorganismus nicht beistimmen. Schwindel der nationalliberalen Blätter mit den Nachrichten über Änderungspläne, die Bennigsen mit Bismarck verabredet[27]. Das seien eben Wünsche dieser Partei. Wie könne man glauben, daß Bismarck durch Lasker[28] und Friedberg[29] einen Plan ausarbeiten lasse, da doch Bismarck den Lasker nicht ausstehen könne. Das wäre etwas Schönes, wenn der preußische Finanzminister zugleich der des Reiches wäre[30], wo die Interessen so oft kollidierten, oder gar der preußische Eisenbahnminister und der Präsident des Reichseisenbahnamts. Wenn dies im Wege einer Verfassungsänderung verlangt würde, werden die 14 Stimmen im Bundesrat dagegen sein[31]. Führe es der Kaiser bloß tatsächlich aus, könne man nichts machen, dann habe es aber auch keine so große Gefahr. Preußischer Partikularismus hemme allerdings oft die Reichsbehörden; Beispiele hierfür; ob aber das die rechte Abhilfe sei, daß man den preußischen Partikularismus an die Spitze der Reichsämter stelle? In einigen anderen Branchen wäre die Sache weniger gefährlich. Allein, diesen Tendenzen gegenüber müsse doch einmal das Verlangen einer staatsrechtlichen Instanz erhoben werden, bei der gegen Übergriffe über die Reichsverfassung Hilfe gesucht werden könne. Freilich werde die Hoffnung auf eine solche durch das Erkenntnis des Appellationsgerichts Lübeck in der preußisch-sächsischen Eisenbahnstreitsache[32] sehr herabgedrückt werden. Doch sei etwas besser als nichts.

Beispiel der Widerborstigkeit des preußischen Beamtentums: Er habe einmal bei Friedberg in Anregung gebracht, die Reichsorgane sollten doch über die Ausführungsgesetze der einzelnen Staaten zu den Justizgesetzen kognoszieren, und zwar solange

[25] *Herbert Graf v. Bismarck* (1849–1904); vgl. zu seiner politischen Tätigkeit insbes. *Bußmann* (Hrsg.): Staatssekretär Graf H. v. B. Aus seiner politischen Privatkorrespondenz.

[26] Die *Varziner Verhandlungen,* in denen es um eine Regierungsbeteiligung von Nationalliberalen und damit letztlich um eine stärkere Parlamentarisierung in Preußen und im Reich ging, sind quellenmäßig nicht völlig aufzuklären. Vgl. neben *Sandberger:* Ministerkandidatur Bennigsens, vor allem *Matthes:* Spaltung der Nationalliberalen Partei, der die wichtigsten Quellenbelege zusammengestellt und diskutiert hat. S. zuletzt auch *Schwab:* Aufstieg und Niedergang der Nationalliberalen Partei, S. 431 ff. *Hölders* Tagebuchaufzeichnungen von Bennigsens Mitteilungen über die Verhandlungen mit Bismarck gehören zu den wichtigsten Quellen hierzu. Vgl. die Eintragungen ab dem 20. Februar 1878.

[27] Vgl. *Schultheß* 1877, S. 88 f.

[28] *Dr. jur. Eduard Lasker* (1829–84), Reichstagsmitglied 1867–84; Mitbegründer und einer der führenden Männer der Nationalliberalen Partei. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit *Dill:* E. Lasker (mit Lit.)

[29] *Dr. Heinrich v. Friedberg* (1813–95), 1877 Staatssekretär im Reichsjustizamt, 1880–89 preußischer Justizminister.

[30] Die Fraktionsführer der Nationalliberalen legten besonderen Wert darauf, die Leitung der Finanzverwaltung Preußens und des Reichs in einer Hand zu vereinigen; vgl. Eintrag v. 20. Februar 1878; *Matthes,* S. 73 f.

[31] 14 Stimmen genügten für ein Veto im Bundesrat gegen Verfassungsänderungen.

[32] Die preußische Regierung hatte eine Zinsbürgschaft für die defizitäre Berlin-Dresdener Eisenbahn unter der Voraussetzung zugesagt, daß Preußen die Betriebsführung übernehme, während die sächsische Regierung darauf bestand, daß jeder Staat auf seinem Gebiet für den Betrieb sorge. Das *Oberappellationsgericht Lübeck* entschied zugunsten Preußens, vgl. *Leyen,* S. 127; *Schultheß* 1877, S. 36, 48 f., 127, 136 f.

dieselben noch Entwürfe seien[33]. Friedberg sei ganz einverstanden gewesen, dessen Ansinnen, er (Mittnacht) solle die Initiative durch einen Antrag ergreifen, habe er aber abgelehnt. Nun habe er neuerdings die württembergischen Entwürfe mit kurzem Begleitschreiben an Friedberg eingeschickt. Einige Wochen darauf sei ein von Bismarck selbst unterzeichnetes Zirkularschreiben an die Bundesregierungen ergangen, worin dieselben mit Berufung auf Württembergs Vorgang um dasselbe ersucht wurden. Bismarck habe, wie er erfahren, deshalb selbst unterzeichnen müssen, weil Leonhardt[34] als preußischer Justizminister die Vorlegung verweigert habe!

[STUTTGART,] den 27. Januar 1878

Vor einigen Tagen begegnete ich Mittnacht; er kehrte mit mir um und begleitete mich an meine Wohnung. Er sprach von der Besetzung des Korpskommandos (an des verstorbenen Schwartzkoppen[35] Stelle). Das Ansuchen an den Kaiser um Bezeichnung einer geeigneten Persönlichkeit sei gestellt, aber noch keine Antwort da, während die Blätter sich in allen möglichen Vermutungen ergingen[36]. Erörterung, warum nicht der Konvention gemäß der König vorschlage[37]. Dies ginge an, wenn wir einen württembergischen Offizier vorschlagen könnten; da aber noch kein Geeigneter da sei und man einen preußischen Offizier brauche, müsse man den Vorschlag dem Kaiser überlassen. Es ginge auch nicht, den Vorschlag mehrerer Persönlichkeiten zu verlangen, darauf könnte sich der Kaiser nicht einlassen. Dagegen könnte der König gegen die Person des Vorgeschlagenen immerhin Einwendungen machen und denselben ablehnen.

Sachsen sei da besser daran, es habe alles mit eigenen Offizieren gemacht, und sein Militär gebe zu keiner Ausstellung Veranlassung. Kein einziger preußischer Offizier sei in Sachsen, sondern nur sächsische in Preußen. Fabrice[38] müsse ein ausgezeichneter Mann sein. Dagegen fehle es auch da nicht an Konflikten mit dem preußischen Kriegsministerium resp. Oberkommando. Auch die ganze Stimmung sei dort partikularistisch. Bismarck habe einmal zu ihm gesagt: Dem sächsischen Armeekorps würde er geradezu Abfall zum Feinde (es schien etwa Österreich gemeint) zutrauen, dagegen sei er überzeugt, daß er sich auf das württembergische und selbst auf die bayerischen Korps verlassen könnte.

Übrigens sei gerade gegenwärtig das Verhältnis unseres Kriegsministeriums zum Korpskommando höchst unangenehm. Letzteres schreibe so grob, daß man eigentlich

[33] Vgl. zu *Mittnachts* Versuchen, den Bundesrat bzw. die Länderregierungen frühzeitig bei der Ausarbeitung von Entwürfen zu Reichsgesetzen einzuschalten, *Kleine*, S. 86 ff., *Reichert:* Baden am Bundesrat, S. 31 f. Zu Mittnachts Politik im Bundesrat generell vgl. auch *Binder*, Reich und Einzelstaaten, worin vornehmlich die Politik der württembergischen Regierung untersucht wird.

[34] *Dr. Adolf Leonhardt* (1815–80), preußischer Justizminister 1867–79.

[35] *Karl Ferdinand Emil v. Schwartzkoppen* (1810–5. Januar 1878), Kommandierender General des XIII. (königlich württembergischen) Armeekorps seit 1873. Vgl. zu seiner Tätigkeit in Württemberg *Philippi*, S. 21 ff.

[36] Vgl. die Überblicke über die Berliner Presse im *Tagblatt* Nr. 18 u. 19 v. 22. u. 23. Januar 1878. Die württembergische Presse hielt sich mit Kommentaren sehr zurück.

[37] Die Ernennung des Höchstkommandierenden bedurfte der Zustimmung des preußischen Königs, vgl. *Sauer:* Württembergisches Heer, S. 225; zur Ausarbeitung der Konvention s. *Suckow:* Aus meinem Leben, S. 77 ff.

[38] *Georg Friedrich Alfred Graf v. Fabrice* (1818–91), sächsischer Kriegsminister seit 1866, seit 1876 führte er auch den Vorsitz im sächsischen Gesamtministerium und 1882–91 leitete er zudem das Außenministerium. Für einen Vergleich der Militärverhältnisse in Württemberg und Sachsen s. *Suckow*, S. 112 f., 130 f. (Zahl der preußischen Offiziere in Württemberg).

den Verkehr abbrechen müßte[39]. So könne es nicht fortgehen. Der Kommandeur oder ein Offizier des Generalkommandos habe einmal zu ihm gesagt, ersterer, ein General, könne sich doch von dem Kriegsminister als Generalmajor nichts befehlen lassen. Er habe erwidert: Nur aus Rücksicht auf das Korpskommando mache man den Wundt nicht zum Minister, als welcher er unzweifelhaft den Rang über dem Kommandeur hätte[40]. Ob ihnen das lieber wäre, ein wirklicher Minister? Das wollten sie dann auch nicht. Das Kriegsministerium und der König als Kontingentsherr stünden ja unzweifelhaft über dem Kommandeur. Auf meine Frage: Der Oberbefehl des Kaisers auch im Frieden beziehe sich nur auf die Verfügung über das Korps, Dislokation, (Ausbildung?), schließe aber die Befehlsrechte des Königs im einzelnen nicht aus[41]. Auf eine weitere Frage: Wenn so ein Streit dem König vorgelegt werde, gebe er wohl dem Kriegsminister auf Verlangen (wie mir schien, wenn die Sache wohl etwa vom Staatsministerium behandelt würde) Recht. Allein, es seien ihm derartige Dinge höchst unangenehm; er fasse es dann leicht ärgerlich und empfindlich auf und lasse es den Kommandeur persönlich fühlen, während es richtiger wäre, in der Sache kräftig seine Stellung zu wahren und es an persönlicher Artigkeit nie fehlen zu lassen. Ich erwiderte: Die Stellung des Königs sei freilich eine delikate; allein, er sollte eben in seinem eigenen und des Landes Interesse die Scheu dieser hohen Herren, Unangenehmem fest ins Auge zu sehen, überwinden und mit ruhiger Konsequenz und äußerer Höflichkeit seine Stellung wahren. Das sei es eben, meinte Mittnacht.

Weiteres Gespräch über den Ersatzanspruch von Kasernenbauten; Bevorzugung Badens und Sachsens[42].

Dienstag, den 22. Januar, Hofball im Königsbau. Die Honneurs machten Taubenheim[43] und Thumb[44]. Ich hatte die Frau des englischen Gesandten zu Tisch zu führen. Kleine Tische zu acht Personen. Ich saß am Tische der Prinzessin Weimar[45], welche ein paar freundliche Worte an mich richtete. Mrs. Petre[46], meine Dame, sprach nur wenig deutsch und verstand mich schwer. Englisch konnte ich nicht und mit dem Französischen traute ich mich anfänglich nicht; später in der Not griff ich dazu, und es ging besser als mit dem Deutschen. Meine Nachbarin auf der anderen Seite verdolmetschte, wenn es nicht gehen wollte. So brachte ich eine erträgliche Unterhaltung zuwege. Es gefiel mir an der Engländerin, daß sie getreu den Anschauungen ihres Landes offen sagte: Am Sonntag gehe sie nie ins Theater, wohl aber jeden Tag in die englische Kirche. In dieser sei aber alle Tage um 8 Uhr morgens kürzerer Gottesdienst, und es schien mir beinahe, daß sie es als eine Art Pflichtverletzung ansah, nicht jeden Tag hinzugehen.

[39] Vgl. dazu *Philippi*, S. 25 ff. Zur Kompetenzverteilung zwischen württembergischem Kriegsministerium und Generalkommando sowie den unterschiedlichen Auslegungen der Konvention s. *Suckow*, S. 90 f., 111 f., 120 f.

[40] Wundt (Anm. I/114) leitete zwar ab 1874 das württembergische Kriegsministerium, wurde aber erst im Juni 1879 zum Minister ernannt.

[41] Preußen stand der Oberbefehl im Krieg sowie im Frieden die Oberleitung des Generalstabs, der Ingenieurangelegenheiten und das Inspizierungsrecht für alle Truppen zu; vgl. *Sauer*, S. 225.

[42] Vgl. Eintrag v. 20. März u. 7. April 1878.

[43] *Wilhelm Graf v. Taubenheim* (1805–94), königlicher Kammerherr, Oberhofratspräsident und Oberststallmeister.

[44] *Otto Freiherr Thumb v. Neuburg* (1817–1906), Obersthofmeister.

[45] *Auguste Wilhelmine Henriette* (1826–98), Prinzessin v. Württemberg, verheiratet mit *Hermann Prinz v. Sachsen-Weimar-Eisenach* (1825–1901), General der Kavallerie, Ehrenpräsident des *Württembergischen Kriegerbundes*; Prinz Hermann, bekannt als *Prinz Weimar*, lebte seit 1851 in Stuttgart.

[46] Ehefrau von *George Glynn Petre*, englischer Geschäftsträger in Württemberg 1873–81.

Der russische Gesandte, Herr von Staal[47], unterhielt sich freundlich mit mir. Ich wünschte ihm Glück zu den Erfolgen Rußlands gegen die Türkei, worauf er erwiderte, er nehme diese Glückwünsche sehr gerne an, die Teilnahme hier für Rußland freue ihn. Dasselbe habe ja vor allem humane Zwecke verfolgt; er zweifle nicht daran, daß nun bald der Friede[48] zustande komme. Ich sprach von Griechenland: Dieses komme zu spät, habe nichts wagen wollen, tue mir aber doch leid, da es sich doch als Kulturvolk bewähre. England scheine mir da eine falsche Politik befolgt zu haben, daß es Griechenland nicht fördere, um dem russisch-slawischen Einfluß ein Gegengewicht zu geben; natürlich vom englischen Standpunkt aus betrachtet, fügte ich bei. Das verstehe sich von selbst, erwiderte er, daß man die Politik eines Landes stets von dessen eigenem Standpunkt aus beurteilen müsse. Übrigens sei begreiflich, daß die Sympathie für die Griechen in Rußland nicht groß sei. Sie hätten die Slawen beinahe so arg gedrückt und ausgesogen wie die Türken (vermöge ihrer Stellung in der Kirche).

Mittwoch [23. Januar] bei Notters mit meiner Frau zum Tee eingeladen. Außer uns Rustiges[49], Direktor Zeller[50], Prälat Hauber[51], Dekan Hartmann, Dr. Faber. Gespräche betreffend die Landessynode. Heitere Unterhaltung.

Donnerstag Vernehmung als Zeuge in S[achen] Dahlmann c[ontr]a Dahlmann.

Samstag abend [26. Januar] die gewöhnliche Familienzusammenkunft bei mir. Emil Heintzeler trägt seinen in Gmünd öffentlich gehaltenen Vortrag über Konstantinopel vor. Recht gute Leistung. Anschauliches geographisches Bild, treffender geschichtlicher Abriß. Reichtum der Diktion, der Gedanken und Bilder.

Dienstag nachmittag (22. Januar) wurde der langjährige ständische Kanzleidiener Straub[52] begraben. Viele Bewerbungen.

BERLIN, den 13. Februar 1878

Den 2. Februar in Stuttgart gesellige Zusammenkunft der Burschenschaft im „Museum". Burschenschafter jeden Alters anwesend, mit Frauen, Töchtern. Kneipzeitung. Gemeinschaftliches Essen, von 11 Uhr an Tanz. Ich mit Anna und meiner Frau dabei.

Montag, den 4. Februar, abends Abreise zum Reichstag nach Berlin. Dienstag früh Ankunft in Altenburg. Abgestiegen und zu Mittag gegessen bei Wagner[53]. Abends mit diesem nach Berlin. Wir wohnen zusammen Kochstraße 4 über zwei Treppen.

[47] *Georg Friedrich Karl Freiherr v. Staal* (1822–1907), Staatsrat, 1871–84 russischer Gesandter in Stuttgart.

[48] Der von Rußland diktierte *Friede von San Stefano* mit der Türkei wurde am 3. März 1878 geschlossen.

[49] *Heinrich v. Rustige* (1810–1900), Galeriedirektor und Professor an der Kunstakademie in Stuttgart.

[50] *Dr. phil. Gustav Hermann Zeller* (1812–84), Direktor der Katasterkommission in Stuttgart, deren Präsident er 1882 wurde; württembergische Abgeordnetenkammer 1848/49, 1864–68.

[51] *Dr. Albert Friedrich Hauber* (1806–83), Prälat in Ludwigsburg, Amtsmitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer seit 1851.

[52] *Heinrich Straub* (1802–78).

[53] *Dr. jur. h. c. Gustav Richard Wagner* (1809–81), Präsident des Appellationsgerichts zu Altenburg; Reichstag 1867 – Juli 1878 (NP). Wagner, ein guter Freund Hölders, hatte dem Erfurter Unionsparlament angehört.

Vor meiner Abreise am Samstag [2. Februar] Besuch bei Mittnacht. Besprechung der Situation. Stellvertretungsgesetzentwurf[54]. Gegen das Zusammenfallen preußischer Ministerstellen mit den Vorständen der Reichsämter. Schwierige Situation der Mittelstaaten. Ob Verfassungsänderung? Gewiß wenn Ernennung eines Stellvertreters für den Reichskanzler (Vizekanzler). Andererseits Bedürfnis, daß irgendwie geholfen wird. Gegen Reichsministerium die Mittelstaatsfürsten. Dem König von Bayern habe seinerzeit Bismarck versprochen, keine Reichsministerien einzuführen. Dehnbarkeit des Entwurfs. Bedenken vom konstitutionellen Gesichtspunkt. Allgewalt Bismarcks. Einig mit Mittnacht: Das Richtige wäre Staatsrat (statt Bundesrat). Reichsgericht zum Schutz der Bundesverfassung, wenn Streit über deren Tragweite. Staatenhaus, dann dem Kaiser die Stellung des konstitutionellen Monarchen in Reichssachen. Warum nicht möglich? Dagegen würden sein die Unitarier, die Anhänger der preußischen Hegemonie, die Könige. Fatale Situation. Mittnacht erzählt, Bismarck habe gegen ihn geäußert, im Falle der Not würde er sich auf das bayerische und württembergische Militär, aber nicht auf das sächsische in betreff der Reichstreue verlassen[55]. Unloyale Behandlung der wichtigsten Fragen im Bundesrat seitens Preußen. – Mittnacht geht bald nach Berlin[56]. Alles wird eingefädelt wie im Bundesrat so im Reichstag und in dessen Fraktionen, wenn preußische Interessen in Frage stehen.

Mittwoch, den 6. Februar, Eröffnung des Reichstags durch Camphausen[57] (nicht Hofmann[58]). Was sollte ich bei dieser Komödie tun; blieb weg.

Budget vollständig eingebracht. Am Donnerstag Konstituierung des Reichstags, dann bis zum 12. Februar vertagt. Orientinterpellation[59] vorbereitet. In der Fraktion Mitteilung über Varziner Verhandlungen[26] verschoben, bis vollzähliger. Wunsch, die Debatte über die innere und äußere Frage im Reichstag bis zur Ankunft des Kanzlers [14. Februar] zu verschieben. Sorge, bei der ersten Beratung des Budgets könnte sie von anderer Seite hereingeworfen werden.

Donnerstag: Fraktionsessen der Nationalliberalen im Reichstag und preußischen Landtag. Ich und manche bleiben weg, kostet viel und ist unbefriedigend.

Zur Ausfüllung der Zeit Tour nach Königsberg, Marienburg, Danzig, von Freitag bis Montag einschließlich, mit Bolza[60], Pfähler[61], Ernst[62], Pabst[63]. Heitere Fahrt; wir scherzen und lachen viel in unserem Coupé. Interessante altdeutsche Städte; keine besonderen Ereignisse.

[54] Vgl. zur Diskussion um diesen Gesetzentwurf die Eintragungen v. 16. Februar und 3.–12. März 1878. Zur Haltung Mittnachts s. *Kleine*, S. 107 ff.; *Wolz*, S. 46 ff.; *Mittnacht:* Erinnerungen [5]1904, S. 60 ff.; *Binder*, S. 114 ff.; Zur Diskussion in der nationalliberalen Fraktion s. *Boettcher:* Stephani, S. 200 ff.; Vgl. auch Anm. II/70.

[55] Vgl. Eintrag v. 27. Januar 1878.

[56] Am 11. Februar nahm *Mittnacht* bereits an einer Ausschußsitzung des Bundesrats teil; vgl. *Kleine*, S. 108.

[57] *Otto v. Camphausen* (1812–96), preußischer Finanzminister 1869–78, Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums 1873–78. Seine Rede ist abgedruckt in: *Reden Bismarcks*, hrsg. v. *H. Kohl*, Bd. 7, S. 77–80.

[58] *Karl Hofmann* (1827–1910), Präsident des Reichskanzleramts 1876–80.

[59] Vgl. Eintrag v. 25. Februar 1878.

[60] *Moritz Bolza* (1828–91), Richter in der bayerischen Pfalz; Reichstag 1877–84 (NP).

[61] *Gustav Pfähler* (1821–94), Geh. Bergrat, Bergwerksdirektor bei Saarbrücken; Reichstag 1876–93 (NP).

[62] *Dr. phil. Louis Ernst* (1839–1900), Rentier in Siegen, Reichstag 1874–78 (NP).

[63] *Friedrich Pabst* (1827–98), Gutsbesitzer, Mitglied zahlreicher Gremien von bayerischen Landwirtschaftsvereinen und des *Deutschen Landwirtschaftsrats;* Reichstag 1874–81 (NP).

Dienstag, den 12. Februar, Sitzung. Erste Beratung der Advokatenordnung. In Württemberg war bisher volle Freiheit; kein Bedürfnis hervorgetreten nach Einschreibung oder Lokalisierung. Wir werden unsere Einrichtungen nicht aufrechthalten können, werden aber im einzelnen für möglichst wenige Beschränkung stimmen[64].

Mittwoch (13. Februar) morgens für die Rentenanstalt mit Langer[65] ein zu beleihendes Haus in der Memeler Straße eingesehen. Um 12 Uhr Fraktionssitzung. Wie die allgemeine Debatte über das Budget zu leiten? Allgemeine politische Fragen fernhalten. Wie stehen wir zur Einführung von neuen Reichssteuern, insbesondere zum Tabak[66]. Klare und gute Rede Bennigsens[67]. Keine zu großen Abstriche bei der Marine; neue Steuern für künftig keinesfalls zu vermeiden bei der Finanzlage der Einzelstaaten, dies gelte besonders auch für Preußen. Tabak ein geeignetes Besteuerungsobjekt; im Notfall bis zum Monopol[68]. Wenn ich nur auch in den politischen Fragen so wie hier mit Bennigsen einverstanden sein könnte.

BERLIN, den 16. Februar 1878

Bismarck ist vorgestern hier angekommen. Es war Zeit, denn wo in der Welt würde es die Volksvertretung ruhig hinnehmen, daß bei ihrem Zusammentritt der erste Minister abwesend ist und dadurch die wichtigsten Geschäfte aufhält. Die Interpellation über den Orient wird nun wohl nächsten Dienstag [19. Februar] zur Beratung kommen[69].

Der Bundesrat kaut an dem Stellvertretungsgesetz[70]. Ich wünschte, es käme eine loyale Verständigung mit Bismarck zustande. Kommt es zum offenen Gegensatz, könnte ich mich kaum für die preußisch partikularistische Lösung, d. h. für die Personalunion der

[64] Vgl. zur Entwicklung der württembergischen Advokatenordnung *Dehlinger:* Staatswesen 1, §§ 169, 179, S. auch Eintrag v. 18. Mai 1878.

[65] *Theodor Langer,* Bevollmächtigter der *Allgemeinen Rentenanstalt* Stuttgart in Berlin und Mitinhaber der Schirmstockfabrik *Bern und Langer.* Langer war auf *Hölders* Empfehlung zum Generalagenten ernannt worden (NL Hölder XIX). Vgl. zur Rentenanstalt o. S. 10 und die dort genannte Literatur.

[66] Vgl. dazu die folgenden Eintragungen, die für die Haltung der nationalliberalen Fraktion in den tarifpolitischen Auseinandersetzungen die „beste Quelle" sind (*Schwab:* Aufstieg und Niedergang, S. 491; vgl. *Oncken:* Bennigsen 2, S. 348).

[67] *Rudolf v. Bennigsen* (1824–1902), führender nationalliberaler Politiker; Reichstag 1867–83, dessen Präsident 1873–79. Vgl. insbes. die Biographie von *Oncken.*

[68] In dem Eintrag v. folgenden Tag wiederholt *Hölder* diese Erklärung *Bennigsens,* während dieser selbst stets bestritten hat, zur Akzeptierung des Tabakmonopols je bereit gewesen zu sein. Vgl. *Oncken:* Bennigsen 2, S. 348. *Lasker* meinte, für Bennigsen sei das „Tabakmonopol vielleicht der einzige Punkt, der ihn von den Wegen des Fürsten *Bismarck* absolut getrennt haben würde." (*Aus E. Laskers Nachlaß,* Berlin 1902, S. 124). In seinem Brief v. 30. Juni 1878 an *Lasker* betonte *Bennigsen,* daß in Varzin über das Tabakmonopol nicht gesprochen worden sei (*ebd.* S. 164). Vgl. auch *Boettcher:* Stephani, S. 200; *L. Bamberger:* Die Sezession, S. 41; Eintrag v. 18. Mai 1878.

[69] Vgl. Eintrag v. 25. Februar 1878.

[70] Der *Bundesrat* hatte am 21. Februar 1878 die Gesetzesvorlage betr. die Stellvertretung des Reichskanzlers mit Modifizierungen gebilligt. Ausgeschlossen von der Stellvertretung blieben nun jene Verwaltungszweige, in denen das Reich Gesetzgebung und Aufsicht, die Bundesstaaten aber die Ausführung besorgten. Die Bildung verantwortlicher Reichsministerien hatten weder *Bismarck* noch die Länderregierungen gewünscht, wenngleich die neue Regelung, welche die Stellvertretung des Kanzlers durch einen Vizekanzler und durch die Leiter der obersten Reichsbehörden zuließ, dahin tendierte. Der Reichstag nahm die vom Bundesrat modifizierte Vorlage am 11. März 1878 in 3. Lesung unverändert an. Vgl. zur Bedeutung des Gesetzes insbes. *Morsey:* Oberste Reichsverwaltung. S. 302 ff. S. auch Anm. II/54 und *Goldschmidt:* Reich und Preußen, zu Bismarcks Reichsreformplänen.

preußischen und Reichsminister aussprechen. Allein, Bennigsen und die anderen Führer der nationalliberalen Fraktion scheinen dafür zu sein. Werde ich dann nicht austreten müssen? Freilich finde ich mich längst mit der Fraktion in ihrer preußisch unitarischen Tendenz nicht mehr einig. Allein, ich möchte mich nicht in neue politische Kämpfe und Gegensätze begeben und hätte gewünscht, ohne dieselben über die Reichstagswahlperiode hinüber zu kommen. Eine Neuwahl nehme ich keinesfalls wieder an[a].

Heute erste Lesung des Budgets.

BERLIN, den 17. Februar 1878

Der erste Sonntag, den ich diesmal in Berlin zubringe. Wie immer langweilig. Die Fraktion hat keine Sitzung; der Reichstag selbstverständlich auch keine. Zu Hause gearbeitet. Um halb 2 Uhr Dorners[71] besucht. Wie immer freundlich aufgenommen. Frage Dorners nach der Zusammenkunft der Württemberger[72]. Die württembergischen Abgeordneten werden am Dienstag in der Restauration des Architekten-Vereinshauses zusammenkommen und das Weitere verabreden. Mittagessen um halb 3 Uhr in der Theaterrestauration mit [Louis] Schwarz, Knapp[73], Roland[74]. Abends im Lesezimmer.

Die Reichstagsarbeiten werden jetzt angehen. Die erste Lesung der Advokatenordnung und des Budgets [16. Februar] ist vorbei; die der Steuergesetze [21.–22. Februar] wird demnächst folgen. Erstere sind den Kommissionen zugewiesen, letztere werden es. Ich bin in die Budgetkommission gewählt. Gestern Beratung der Fraktion über die Steuergesetze. Keine große Stimmung und Aussicht für sie. Bennigsens Vortrag über die Frage, was denn die Herren Führer unter der Steuerreform verständen? Antwort: In allen großen Staaten seien die Finanzen wesentlich auf indirekte Steuern gegründet, nur nicht in Deutschland[75]. Die Einzelstaaten hätten wenig indirekte Steuern, und durch die großen Matrikularbeiträge werde auch ein Teil der Reichsausgaben auf die direkten Steuern gewälzt, d. h. mittelbar. Es sei notwendig, das Reich mittelst indirekter Reichssteuern auf eigene Füße zu stellen und dadurch die Einzelstaaten zu entlasten, die

[a] *Poschinger* (Parlamentarier, II, S. 268) läßt hier folgende Sätze anschließen, die in den übrigen Fassungen nicht vorhanden sind (vgl. o. S. 38). Alle Informationen sind jedoch auch in den übrigen, hier abgedruckten Eintragungen vom 16. und 17. Februar enthalten:
„Die Arbeiten werden jetzt erst recht beginnen, nachdem Bismarck angekommen ist. Heute bin ich in die Budgetkommission gewählt worden. Am Dienstag ist große europäisch-politische Interpellation und Debatte betreffs Deutschlands Orientpolitik. Demnächst kommen innere politische Fragen zur Beratung, die bei der zentralistischen Richtung der nationalliberalen Partei für mich möglicherweise recht unangenehm werden können".

[71] *Isaac August Dorner* (1809–84) studierte Theologie und Philosophie in Tübingen; seit 1862 Professor in Berlin, Mitglied des *Evangelischen Oberkirchenrats*. Vgl. *ADB* 48, S. 37–47 *(A. Dorner)* und *NDB* 4, S. 79 f. *(H. Strathmann)*.

[72] Vgl. o. S. 35.

[73] *Otto Knapp* (1831–96), Oberfinanzrat in Stuttgart, 1881–83 stellvertretender Bevollmächtigter Württembergs am Bundesrat; Reichstag 1877–81 (DRP), WK IV.

[74] Gemeint ist wohl *Otto Rohland* (1828–99), Rittergutsbesitzer, Reichstag 1867 – Juli 1878, 1881–87 (F/DFrP).

[75] Vgl. zum Steuerwesen in Deutschland insbes. *Gerloff:* Finanz- und Zollpolitik des Deutschen Reiches. Zur Neuorientierung der Zoll- und Handelspolitik, von der *Hölder* im folgenden berichtet, s. vor allem *Hardach:* Die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren bei der Wiedereinführung der Eisen- und Getreidezölle 1879; *Rosenberg:* Große Depression und Bismarckzeit, S. 169 ff. Von der älteren Literatur s. insbes. die kritische Arbeit von *Maenner:* Deutschlands Wirtschaft und Liberalismus in der Krise von 1879.

dann ihre, insbesondere die direkten Steuern erleichtern könnten. Geeignet zur Reichsbesteuerung sei nun insbesondere der Tabak[76]. Allein dieses Objekt könne das vier- und fünffache des vorgeschlagenen Ertrags abwerfen. Die vorgeschlagene Steuer sei ein Stückwerk und deren Annahme nicht zu empfehlen. Im Notfall würde er bis zum Tabakmonopol gehen; allein, das amerikanische Tabaksteuersystem dürfte ohne Monopol dasselbe leisten. Dies sei wert, geprüft zu werden[77]. Heute sei es wohl am besten, mit etwaigen Abstrichen im Budget sich noch mit Matrikularbeiträgen zu behelfen, um den großen Reformplan nicht zu präjudizieren, zu dem es dann um so gewisser kommen müsse.

Im wesentlichen bin ich damit einverstanden. Der weitere, von mir nicht geteilte Gedanke, das Reich werde den Einzelstaaten noch Steuergelder abliefern können, wird so bald nicht gefährlich sein. Allein, das möchte ich nicht, daß am Ende das Reich alle oder doch alle indirekten Steuern erhöbe und die Einzelstaaten vom Reich alimentiert würden. Bezeichnend ist aber der Gedanke für die zentralisierende Richtung!

Für Dienstag [19. Februar] zur Orientdebatte großer Andrang zu den Billeten. Erhebendes Gefühl für den so lange mißhandelten Deutschen, daß ganz Europa mit Spannung einer Sitzung des Deutschen Reichstags entgegensieht[69].

An diesem Sonntag abend traf ich abends bei „Wilde" den badischen Minister Turban[78]. Ich saß neben ihm; sprach mit ihm über die Wirksamkeit der Bezirksräte in Baden[79]. Sie hätten sich vortrefflich bewährt. Über die Notwendigkeit von Kreisregierungen: Ein Bedürfnis einer Mittelinstanz zwischen Bezirk und Ministerium habe sich in Baden nicht gezeigt. Der Verwaltungshof nehme aber dem Ministerium manche Geschäfte ab. Landeskommissäre nur in einigen ganz wenigen Punkten eine Instanz. Der Wert der Kreisversammlungen sei bestrittener; gibt nur zu, daß deren Aufgaben in Württemberg durch Assoziation mehrerer Amtskörperschaften erreicht werden könnte[n].

Geschrieben [BERLIN,] am 20. Februar [1878]

Den 18. Februar (Montag) vormittags in der Fraktionssitzung aus Veranlassung der Vorberatung der Steuergesetze. Mitteilung Bambergers und Bennigsens über die sog. Varziner Verhandlungen[26] unter Auferlegung strengster Diskretion. Diese Mitteilungen, obwohl ziemlich allgemein gehalten, waren doch interessant und konzentrierten sich in folgendem: Die Verhältnisse im Reich und auch in Preußen seien nachgerade unleidlich geworden. Gesetzentwürfe würden vorgelegt, für die niemand die Verantwortlichkeit trage. Reibungen, Schwierigkeiten nach allen Seiten. Das Budget steige naturgemäß an[80] und kein durchgreifender Steuerreformplan. Daher notwendig wirklich verantwortliche Regierung, die aber auch mit der Reichstagsmehrheit engste Fühlung haben müsse.

[76] Vgl. zu den gescheiterten Plänen Bismarcks, die Tabakproduktion zum Staatsmonopol zu machen, *Gerloff*, S. 186 ff. Zur äußerst monopolfreundlichen Haltung der württembergischen Regierung s. *Kleine*, S. 133 ff.

[77] Eine deutsche Kommission hat in Amerika das dortige Tabaksteuersystem untersucht und als ungeeignet für Deutschland verworfen (*Schultheß* 1878, S. 182). Vgl. auch Anm. II/194.

[78] *Dr. Ludwig Karl Friedrich Turban* (1821–98) leitete seit 1872 das badische Handelsministerium, seit 1876 war er auch Präsident des Staatsministeriums und seit 1881 Präsident des Innenministeriums. Vgl. *ADB* 54, S. 715–717 *(Julat)*.

[79] Vgl. zu dieser und zu den im folgenden genannten Institutionen: *Das Großherzogtum Baden*, 1885, S. 624 ff.

[80] Vgl. zur Budgetentwicklung *Gerloff*, S. 98 ff.

Bismarck sehe dies ein, habe in dieser Richtung mit Bennigsen gesprochen. Reichsministerien könne man wegen der Schwierigkeiten nicht erlangen, daraus die Stellvertretungsvorlage[70] entstanden. Irgend etwas werde in dieser Richtung zu erreichen sein. Die Verwilligung neuer Steuern müsse man als Pressionsmittel in der Hand behalten, sowohl dem Bundesrat gegenüber als (wie mir schien, jedenfalls dem Sinn nach) auch dem Kaiser und Bismarck gegenüber, um (kurz gesagt) eine parlamentarische Reichsverwaltung zu erzwingen. Insbesondere müßten die Finanzen des Reiches und Preußens in eine Hand (Bennigsens) kommen. Letzterer Name wurde nicht mit dieser Deutlichkeit genannt. Appell an die nationale Partei, hierfür fest und einig einzutreten.

Beunruhigung bei mir, ob und inwieweit ich mich entschließen könne; wie mich erklären, um in keine schiefe Stellung zur Partei zu kommen? Am Dienstag [19. Februar] mit Stauffenberg[81] hierüber gesprochen; insbesondere wegen der Verbindung preußischer Ministerien mit Reichsämtern, die mir bei verschiedenen Ämtern (z. B. Reichseisenbahnamt) bedenklich scheine[82]. Stauffenberg: Es handle sich eigentlich nur um die Finanzen. Die Regierungen wollten den Vizekanzler und die Verantwortlichkeit einzelner Reichsämter zugestehen, fürchteten hauptsächlich die Verbindung eines Kriegsamtes mit dem preußischen Kriegsministerium und des Reichseisenbahnamts mit einem preußischen Eisenbahnministerium. Um diese Dinge handelte es sich aber nicht, sondern wesentlich um die Finanzen. Bennigsen müsse (nach den Intentionen der nationalliberalen Führer) Vizekanzler und preußischer Finanzminister werden. Übrigens hätten sie bei Bismarck auch das preußische Ministerium des Innern beansprucht (wohl für Forckenbeck[83]). Auch von ihm (Stauffenberg) sei die Rede gewesen[84]. Allein, was bliebe für ihn? Der Wert eines Süddeutschen in der Reichsverwaltung zur Beruhigung der Süddeutschen sei gering; man würde ihn bald nicht mehr als solchen anerkennen. Das Reichsjustizamt habe seinen Mann. Mit der Stellvertretung werde es nicht gefährlich werden. Stosch[85] und Stephan[86] würden wohl lange warten müssen, bis Bismarck von einer solchen Ermächtigung zu ihren Gunsten Gebrauch machte.

Dienstag fragte ich Bennigsen über die Sache, sprach ihn nur kurz: Das verstehe sich, daß bei Reichsämtern, die eine Aufsicht über Staatsverwaltungen zu führen hätten, nicht von einer Verbindung mit preußischen Ministerien die Rede sein könnte; es handle sich wesentlich um die Finanzen. Demgemäß sprach ich in der heutigen Fraktionssitzung im wesentlichen meine Übereinstimmung mit dem Auskunftsmittel eines Vizekanzlers und

[81] *Dr. jur. h. c. Franz Schenk v. Stauffenberg* (1834–1901), führender nationalliberaler Politiker, Gutsbesitzer in Bayern, Reichstag 1871–93, dessen Vizepräsident 1874–79 (NP/LV/DFrP).

[82] Vgl. dazu *Huber:* Verfassungsgeschichte 3, S. 827 f.; zum Reichseisenbahnamt s. *Morsey*, S. 139 ff.

[83] *Max v. Forckenbeck* (1821–92), führender nationalliberaler Politiker; seit 1858 im preußischen Abgeordnetenhaus, dessen Präsident 1866–73; Reichstag 1867–92 (NP/LV/DFrP), dessen Präsident 1874–79; 1878 Oberbürgermeister von Berlin. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit *Philippson:* Forckenbeck.

[84] *Bennigsen* hatte für seinen Eintritt ins preußische Ministerium den gleichzeitigen Eintritt *Forckenbecks* und eine Position in der Reichsverwaltung für *Stauffenberg* zur Bedingung gemacht; vgl. *Oncken:* Bennigsen 2, S. 334; *Boettcher*, S. 191; *Matthes*, S. 67; *Hölders* Eintrag v. 18. Mai 1878; *Aus Laskers Nachlaß*, S. 164 ff.

[85] *Albrecht v. Stosch* (1818–96), preußischer Staatsminister, General der Infanterie und Chef der Kaiserlichen Admiralität.

[86] *Dr. Heinrich Stephan* (1831–97), Generalpostdirektor, 1880–97 Staatssekretär des Reichspostamts.

der Stellvertretungsmöglichkeit durch einzelne Reichsämter, mit der Notwendigkeit einer Steuerreform im Sinne wesentlicher Beschränkung der Matrikularbeiträge (resp. Beseitigung unter Wahrung des Steuerverwilligungsrechts) [,mit] parlamentarische[r] Regierung im bezeichneten Sinn aus; ebenso dafür, daß die Finanzpolitik des Reichs und Preußens in einer Hand ruhe; vielleicht sei eine solche Personalunion auch sonst begründet; bei gewissen Reichsämtern aber gewiß nicht; es komme also auf Prüfung im einzelnen an.

Geschrieben [BERLIN,] am 25. Februar [1878]

Am 18. Februar abends Trauungsfestlichkeiten im Schloß[87]. Fürchterlich voll; langes Warten und Stehen in der Kapelle, nachher Gedränge an den Büffets. Gelangweilt, ermüdet, bald fortgegangen.

Die Einladung zum Hofball am Freitag [22. Februar] benutzte ich nicht, ging vielmehr mit Schröder[88] und Pfähler ins Residenztheater; gegeben wurde: „Auf den Brettern" von Wildbrandt[89]; Hauptrolle von dessen Frau gespielt; recht gut.

Mittwoch, den 20. [Februar], abends bei Planck[90]; ca. 19 Personen, Damen und Herren; gut unterhalten; saß neben Frau Planck, einer liebenswürdigen Frau. (Da waren unter anderen: Albrecht[91], Stephani[92], Makowiczka[93] mit ihren Frauen, Schwarze[94]).

Samstag abend Soiree bei Bismarck, noch im alten Haus, in gewöhnlicher Weise; blieb bis halb 11 Uhr[a].

[a] *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 270) druckt unter dem 23. Februar folgenden Eintrag ab, auf den sich in A, B, C und in der Handschrift kein Hinweis findet (vgl. o. S. 38):

„Berlin, den 23. Februar 1878.

Auf heute abend hat Bismarck die Reichstagsabgeordneten zu einer Soiree eingeladen. Die Einladung lautet jedoch nicht auf eine Reihe von Sonnabenden, sondern nur auf heute, ohne Zweifel deshalb, weil der Kanzler nicht weiß, ob er nicht durch die Teilnahme an Kongressen behindert ist. Ich werde hingehen, um ihm damit meine Ehrerbietung zu bezeugen.

Das Gesetz, betr. die Stellvertretung des Reichskanzlers[70], ist gestern im Reichstag eingebracht worden, die 2. Beratung dürfte gerade um die Zeit von Königs Geburtstag stattfinden. Da der Staatsminister Mittnacht an der Beratung unbedingt teilnehmen will, so reist er morgen nach Stuttgart, um bis dahin wieder in Berlin zu sein".

[87] Die Tochter des Kaisers, *Charlotte*, wurde mit dem Erbprinzen von Sachsen-Meiningen, *Bernhard*, und die Tochter des Prinzen Karl von Preußen, *Elisabeth*, mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg, *Friedrich*, vermählt.

[88] *Dr. jur. Bernhard Schröder* (1832–1908), Schriftsteller, 1861–66 Sekretär der *Handelskammer* in Worms; Mitglied des Ausschusses des *hessischen Landesgewerbevereins* und des *Deutschen Protestantentages*, Reichstag 1874–84 (NP/LV).

[89] *Adolf Wilbrandt* (1837–1911), 1881–87 Direktor des Wiener Burgtheaters.

[90] *Prof. Dr. jur. Gottlieb Georg Carl Planck* (1824–1910), Appellationsgerichtsrat in Berlin; Reichstag 1867–74 (NP).

[91] *Siegfried Wilhelm Albrecht* (1826–96), Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin; Reichstag 1867–Juli 1878 (NP).

[92] *Dr. Martin Eduard Stephani* (1817–85), Vize-Bürgermeister a. D. von Leipzig; Reichstag 1867–75, 1877–84 (NP).

[93] *Prof. Dr. jur. Franz Makowiczka* (1811–90), Nationalversammlung 1848–49 (Württemberger Hof).

[94] *Dr. jur. Friedrich Oscar v. Schwarze* (1816–86), Generalstaatsanwalt für das Königreich Sachsen; Reichstag 1867–84 (DRP).

Sonntag, den 24. Februar, im „Petersburger Hof" mit Wagner, Sommer[95], Slevogt[96], Huber[97], gut zu Mittag gegessen und gut getrunken; nachher mit den zwei letzteren ins „theatre américain", ordinärer Tingeltangel. Dann noch zu „Wilde".

Die letzte Woche politisch höchst interessant. Am Dienstag [19. Februar] Orientinterpellation, die Bennigsen vortrefflich begründete[98]. Der Kanzler schien mir das gute Vernehmen Deutschlands zu Rußland vorzugsweise zu betonen, daher die Nichtbefriedigung der englischen Blätter und die kühle Beurteilung der österreichischen begreiflich und von ihrem Standpunkt berechtigt.

Mittwoch [20. Februar] Fraktionssitzung über die Steuervorlagen resp. über die Verhandlungen mit dem Reichskanzler. Gesichtspunkte der Führer resp. Laskers: Keine Steuer mit relativ unbedeutendem Ertrag, sondern Steuerreform, um das Reich auf eigene Füße zu stellen. Keine Steuerreform ohne Steuerverwilligungsrecht im Reich und in Preußen und ohne Organisation entsprechender Organe der Reichsverwaltung. Reichsämter, verbunden mit preußischen Ministerien, zur Sicherung der einheitlichen Politik des Reichs und Preußens. Beteiligung Bennigsens usf. an der Regierung zur Sicherung einer mit der Mehrheit übereinstimmenden Regierungspolitik.

Ich nehme in der Fraktion das Wort zur Bezeichnung meines Standpunktes; billigte im wesentlichen das Vorgetragene, erklärte mich für Vereinigung der Finanzpolitik des Reichs und Preußens in einer Hand aus Gründen der praktischen Notwendigkeit. Es möge sein, daß eine solche Personalunion auch in irgend einem oder anderen sonstigen Verwaltungszweige geboten; in anderen wäre sie unbedingt abzulehnen, z. B. beim Reichseisenbahnamt, das ja eine Art Instanz über den Staatseisenbahnverwaltungen bilde. Hier müsse von Fall zu Fall geprüft werden. Für parlamentarische Regierung, da die Notwendigkeit der Dinge darauf hindränge.

Donnerstag [21. Februar] Vorstandssitzung bei Lasker zur Beratung der Taktik für die auf Freitag anberaumte Steuerberatung. Bei dieser Gelegenheit betonte ich meinen politischen Standpunkt noch schärfer: So weit wie Lasker würde ich nicht gehen, das ganze indirekte Steuerwesen an das Reich zu ziehen und den Einzelstaaten das, was das Reich nicht brauche, herauszuzahlen. Das Reich soll finanziell selbständig sein; allein, auch die Einzelstaaten; ich sei nicht dafür, daß diese vom Reich alimentiert würden. Ich sei auch für Stärkung der Reichsgewalt, soweit es zu deren richtigen Organisation erforderlich. Allein, ich erkenne auch die relative Berechtigung der Einzelstaaten an, in Übereinstimmung mit dem großen Teil der nationalen Partei in Württemberg. Ich sei mir bewußt, in dieser Richtung weiter zu gehen als meine hiesigen Freunde. Diese Verschiedenheit habe sich ja auch schon praktisch gezeigt, sei aber der Ansicht, daß wir, da ich in den praktischen Hauptfragen mit ihnen einig sei, wohl zusammen gehen können, und es werde mich freuen, wenn meine Freunde diese letztere Ansicht teilten. In

[95] *Dr. jur. Friedrich Sommer* (1824–98), Rechtsanwalt in Erfurt; Reichstag 1874–81 (NP).

[96] *Dr. jur. Karl Slevogt*, geb. 25. April 1845, Staatsrat und Ministerialdirektor in Weimar; Reichstag 1877–78 (NP).

[97] *Otto Huber* (1836–1914), geb. in Ellwangen; Vortragender Rat im Reichskanzleramt, 1895 Präsident des Patentamts in Berlin; vgl. u. a. *Württ. Nekrolog* 1915, S. 243–245; *Ellwanger Jb.* 1926–28, S. 156.

[98] Die Rede Bennigsens ist abgedruckt in: *R. v. Bennigsens Reden*, 1, S. 353 ff.; vgl. auch *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 350 ff.; *Bismarcks* Antwort u. a. in: *Schultheß* 1878, S. 53 ff.; Interpellation und Antwort auch in: *Polit. Reden Bismarcks*, 7, S. 80–97.

letzterem Punkte wurde nicht widersprochen. Lasker erwiderte nur, die Einzelstaaten müßten ja froh sein, wenn sie vom Reiche Geld bekämen, Berufung auf Stimmungen in der Bevölkerung könnten für ihn nicht maßgebend sein.

Bennigsen betonte in seinem Vortrag, es handle sich nicht darum, die Reichsaufsicht mit preußischen Ministerien zu verbinden. Kiefer[99] erklärte: Sein Großherzog sei nicht so unbedingt sicher für äußerste nationale Tendenzen[100], warnt wegen des Einflusses einer Tabaksteuer auf das badische Volk[101]. Sie, in der badischen Kammer, hielten hauptsächlich Regierung und Volk in der richtigen Bahn; sie seien national im preußischen Sinn; aber man soll den Bogen nicht zu hoch spannen. Mir gebe er indessen recht, daß wir in Württemberg nicht anders handeln könnten nach unseren Verhältnissen.

Freitag und Samstag [22. und 23. Februar] Steuerdebatte im Reichstag[102]: Camphausen und Bismarck. Letzterer: Tabakmonopol sein Ziel; ersterer spricht am Freitag so gut wie dagegen, zieht am Samstag eine Denkschrift heraus, wonach er schon vor einem Jahr dafür gewesen. Harte Angriffe gegen ein solches Verhalten der Regierung usf.

Am Samstag rennen Camphausen die Tränen herunter. Bismarck hat ihn offenbar mißhandelt. Camphausen: Bismarck werde ihm bezeugen *müssen*, daß er öfter seine Entlassung angeboten, spricht von den Verhandlungen (offenbar die in Varzin), deren Inhalt er nicht kenne, bei denen es sich aber offenbar um den Satz handle :ôte toi, que je m'y mette[103].

Mein Eindruck war, Bismarck hat es Camphausen schlecht gemacht; dieser geht, dadurch gibt es Raum für die Nationalliberalen. Betreffend die Äußerung Bismarcks über das Tabakmonopol, so wird er mit sich reden lassen. Bennigsen hatte außerdem selbst in der Fraktion gesagt, unter gewissen Voraussetzungen und äußerstenfalls könne er bis zum Monopol gehen[68]. Allein, die Sache kam anders, und es spielen da offenbar Momente mit, welche die Fraktion nicht erfährt[104].

In der Fraktionssitzung gestern [Sonntag, den 24. Februar] erklären die Führer, nach den unqualifizierbaren Vorgängen der letzten Tage müssen die Verhandlungen mit Bismarck für abgebrochen gelten (in der zweiten Rede sagte Bennigsen: für jetzt)[105]. Bismarck habe (dem Sinne nach wiedergegeben) einen genarrt; man dürfe zwar auch jetzt

[99] *Friedrich Kiefer* (1830–95), Oberstaatsanwalt in Mannheim, später Landgerichtsdirektor; führende Persönlichkeit der badischen Nationalliberalen; Reichstag 1871–74, 1877–81 (NP).

[100] Vgl. Anm. I/69.

[101] Zur ablehnenden Haltung Badens vgl. *Reichert*, S. 77 ff.; zu *Kiefers* Position s. *ebd.* S. 82 f.

[102] Die Debatte ist ausführlich zusammengefaßt bei *Schultheß* 1878, S. 58–63. Vgl. zur folgenden Darstellung der Kontroverse zwischen *Bismarck*, der das Tabakmonopol als sein „letztes ideales Ziel" würdigte, und *Camphausen* auch die Schilderungen bei *Lucius v. Ballhausen:* Bismarck-Erinnerungen. S. 130 f.; *Eugen Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 41 ff.; *Boettcher*, S. 198 f.; *Aus Laskers Nachlaß*, S. 125 f.; Bismarcks Rede in: *Polit. Reden Bismarcks*, 7, S. 109–117, Zitat S. 116.

[103] Vgl. neben *Lucius v. Ballhausen*, S. 130 f., auch den Auszug aus *Camphausens* Rede in: *Polit. Reden Bismarcks*, 7, S. 117.

[104] *Bennigsen* hatte nach den Debatten am 23. Februar *Bismarck* den definitiven Abbruch der Verhandlungen über eine Regierungsbeteiligung von nationalliberalen Politikern erklärt, da *Bismarck* die Zustimmung der nationalliberalen Fraktion zum Tabakmonopol verlangt und gleichzeitig die von den Nationalliberalen geforderten konstitutionellen Garantien verweigert hatte. Vgl. *Boettcher*, S. 200, zur Beratung der nationalliberalen Fraktionsspitze; zum Bericht *Forckenbecks* s. *Oncken:* Bennigsen 2, S. 352 f. Anm. 1, sowie *Lucius v. Ballhausen*, S. 131.

[105] Diese Einschränkung *Bennigsens* überliefert *Boettcher*, S. 200, nicht. *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 272, hat diese Stelle ohne Kennzeichnung ausgelassen.

keine systematische Opposition machen, allein, wo immer nötig, eine sachliche; sich auf Auflösung vorbereiten: kurz, es war Feuer im Dach. Zur weiteren Begründung dieser Anschauung wurde nur beigebracht: von Bennigsen: daß zwischen ihm und Bismarck über das Tabakmonopol gar nicht verhandelt und ersterem die gestern ausgesprochene Ansicht Bismarcks durchaus unbekannt gewesen sei[68]; von Lasker: er habe bestimmt erfahren, daß die preußische Regierung schon längst im Prinzip fürs Monopol sich entschieden. Endlich werden die Äußerungen Bismarcks[106], er hoffe und wünsche noch recht lange mit Camphausen zusammenzuarbeiten, als ernstlich gemeint angesehen.

Am Samstag [23. Februar] noch Unterredung mit Mittnacht, mit dem Bismarck vorzugsweise über den Stellvertretungsentwurf verhandelte[107]. Sachsen sei Bismarck zu partikularistisch, und der bayerische Pfretzschner[108] sei nicht ernsthaft genug. Bismarck sei vergnügt über den Erfolg im Bundesrat, was Mittnacht daher wisse, daß Bismarck mit seiner Familie über alle diese Dinge spreche; Frau, Söhne und Töchter wieder unter sich dieses Thema der Unterhaltung hätten und Frau von Spitzemberg[109] Hausfreundin bei Bismarck sei. Mittnacht sagte mir, als künftigen Finanzminister resp. Vorstand des Finanzamts habe ihm Bismarck einen anderen Namen als den Bennigsens genannt, einen Nichtpreußen (Stauffenberg?); Bennigsen: Vizekanzler und Minister des Innern. Das harmoniert nicht mit den Mitteilungen Stauffenbergs mir gegenüber[110].

Frage, ob wir zu des Königs Geburtstagsfeier abkommen können? Lasker, der[a] Mittnacht am Samstag noch zu sprechen suchte, äußerte sich gestern günstig. Ich fragte bei Gelegenheit einer (sonst seltenen) herzlichen Begrüßung Laskers und Erwähnung des Stellvertretungsgesetzes seinerseits: Nun sind Sie mit Mittnacht zufrieden? Jawohl, er hat sich ja gut gehalten. Ich: Dann werden Sie auch begreifen, warum wir in Württemberg Fühlung mit ihm behalten müssen. Er: Das ist ja meine Ansicht, das habe ich Euch ja schon im Jahr 70 geraten. (Letzteres ist wahr).

[BERLIN,] den 26. Februar 1878

Ich teilte Benda[111] meine Bedenken gegen die tragische Auffassung der letzten Debatten und den Abbruch der Unterhandlungen mit. Er erwiderte: Die Sache hängt daran, daß der Kaiser dem preußischen Landtag das Steuerverwilligungsrecht nicht einräumen will[112]; deswegen sagte Bismarck kein Wort wegen der Garantien. Überdem

[a] In der Handschrift: „den"; A – C: „der". Im Or. nicht zweifelsfrei zu lesen.

[106] In der Reichstagssitzung v. 23. Februar 1878, s.: *Politische Reden Bismarcks*, 7, S. 117–120.

[107] Vgl. zu den Verhandlungen *Mittnacht:* Erinnerungen [5]1904, S. 60; *Kleine*, S. 107 ff.; *Wolz*, S. 46.

[108] *Adolf v. Pfretzschner* (1820–1901), 1880 zum Freiherrn erhoben; bis 1880 Leiter des bayerischen Handels- und Finanzministeriums sowie des Außenministeriums und Vorsitzender des Ministerrats. *Bismarck* verhandelte auch mit *Pfretzschner* und dem sächsischen Gesandten persönlich; vgl. *Poschinger:* Bundesrat, 3, S. 435.

[109] *Hildegard Freifrau v. Spitzemberg* (1843–1914), Tochter des ehemaligen württembergischen Ministers v. *Varnbüler* (s. Anm. I/21). Vgl. zu Frau v. *Spitzemberg* ihr von *R. Vierhaus* herausgegebenes *Tagebuch*.

[110] Vgl. Eintrag v. 20. Februar 1878.

[111] *Robert v. Benda* (1816–99), Rittergutsbesitzer; seit 1858 im preußischen Abgeordnetenhaus, Reichstag 1868–98 (NP).

[112] Das bezieht sich wohl auf die Verwendung von Mitteln, die im Zuge der geplanten Steuerreform aus den Erträgen von indirekten Steuern und aus dem Tabakmonopol an die Bundesstaaten geflossen wären.

sind die Verhandlungen eine Bestätigung, daß mit ihm nicht auszukommen ist. Der Mann ist ja krank.

Heute abend Württemberger Zusammenkunft im Architektenhaus (Spitzemberg, Faber, Pfaff[113], Kübel[114], Zeller[115], Donner, Hegelmaier[116], Bissingen, Schmid u. a., ca.16). Gespräche, daß eben eine föderalistische Partei im Reichstag bestehen sollte, seitens Schmid, Kohlhaas.[117]

Geschrieben [BERLIN,] am 3. März 1878

Vorgestern mit Wagner und Ernst im Nationaltheater („Die Schule des Lebens" von Raupach)[118].

Gestern abend nicht beim Reichskanzler.

Es wird viel über das Stellvertretungsgesetz gesprochen. Gestern sprach ich mit Schmid und Varnbüler darüber. Die freikonservativen Württemberger wollen den § 3 desselben[119] nicht aufgeben. Mit dessen Durchstrich wäre das Prinzip der Reichsverfassung verlassen. Ich lege auf denselben nicht diesen hohen Wert. Wie weit geht wohl der Einfluß der fünf freikonservativen Württemberger[120] in ihrer Fraktion?

Ich gehe eben in die Vorstandssitzung der Nationalliberalen Partei. Werde ich mit den anderen einiggehen können?

Heute abend Abreise zum Geburtstag des Königs.

Geschrieben STUTTGART, den 6. März 1878

In der Fraktionssitzung am 3. des Monats und in der vorangegangenen Vorstandssitzung war die Stimmung dafür, das Stellvertretungsgesetz unter allen Umständen

[113] *Wilhelm Pfaff* (1840–1919), württembergischer Major im preußischen Generalstab; 1897 als General der Infanterie pensioniert; zuletzt Kommandeur der 27. Division in Ulm.

[114] *Dr. Franz Philipp Kübel* (1819–84), Vertreter Württembergs in der vom Bundesrat eingesetzten Kommission zur Ausarbeitung eines deutschen Zivilgesetzbuches; dann Senatspräsident des württembergischen Obertribunalgerichts.

[115] *Dr. Eduard Zeller* (1814–1908), seit 1872 Philosophieprofessor in Berlin. Er gehörte zur *Tübinger Theologenschule* um *Ferd. Christian Baur* (S. Anm. III/228), dessen Schwiegersohn er auch war.

[116] *Karl August von Hegelmaier* (1835–1908), Regierungsrat, württembergisches Mitglied der Enquêtekommission des Bundesrats für die Leinen und Baumwollindustrie.

[117] *Dr. jur. h. c. Karl Kohlhaas* (1829–1907), Obertribunalrat und Vortragender Rat im württembergischen Justizministerium, 1879 Senatspräsident des Oberlandesgerichts in Stuttgart; Kohlhaas war seit 1871 stellvertretender Bevollmächtigter Württembergs im Bundesrat und gehörte verschiedenen Ausschüssen des Bundesrats an. Württembergische Kammer der Standesherren 1890–97; Mitglied des Corps Suevia Tübingen.

[118] *Ernst Benjamin Raupach* (1784–1852).

[119] § 3: „Dem Reichskanzler ist vorbehalten, jede Amtshandlung auch während der Dauer einer Stellvertretung selbst vorzunehmen." Vgl. zur Haltung *Varnbülers*, der wie *Hölder* eine prinzipielle Personalunion von Reichsämtern und preußischen Ministerien ablehnte, Varnbülers vertrauliches Schreiben an Hölder v. 9. Januar 1878, in: *Goldschmidt:* Reich und Preußen, Nr. 48.

[120] Sieben württembergische Abgeordnete zählten zur DRP, vgl. *Grosse/Raith*, S. 30–32; *Schwarz:* Mitglieder des Reichstags. Neben den bereits erwähnten *v. Hohenlohe-Langenburg, Knapp, Schmid* und *v. Varnbüler* waren es: *Julius Diefenbach* (1835–1917), Regierungsrat in Stuttgart, Reichstag 1877 – Juli 1878, WK X; *Karl Heim* (1820–95), Oberbürgermeister von Ulm, Reichstag 1877–81, WK XIV; *Julius Stälin* (1837–89), Kaufmann und Fabrikant in Calw und Mannheim, Vorstand der *Handels- und Gewerbekammer* in Calw; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–89, Reichstag 1877–89 WK VII.
Im Juli 1878 kamen hinzu: *Geß, v. Ow* und *Hermann Werner* (1821–90), Präsident der *Zentralstelle für Landwirtschaft;* ernanntes Mitglied der Kammer der Standesherren 1870–90, Reichstag 1878–81, WK V. Vgl. auch Eintrag v. 2. März 1879 und o. S. 16 f.

anzunehmen, wenn auch die gewünschten Abänderungen vom Bundesrat nicht zu erreichen seien[121]. Man ging davon aus, daß die Einzelstellvertretung durch die Inhaber der obersten Reichsämter wirklich eine Verfassungsänderung sei. Es sei (wegen der 14 Stimmen im Bundesrat, die widersprechen könnten)[31] von größter Wichtigkeit, nur einmal diese Barriere zu beseitigen. Dann könne man ja bei Gelegenheit die Sache weiter entwickeln. Aus diesen Äußerungen ersah ich, wie wichtig es für die Mittelstaatsregierungen gewesen wäre, den positiven Inhalt dieses Stellvertretungsgesetzes als Verfassungsgesetz und Teil der Reichsverfassung zu behandeln, um später nicht durch einfache Mehrheit im Bundesrat darüber hinausgeführt zu werden. Ich machte auf diesen Gesichtspunkt einmal Mittnacht hier, vor Beginn des Reichstags, aufmerksam. Allein, es war, scheint es, in dieser Richtung nichts zu machen.

In der Vorstands- und Fraktionssitzung am 3. des Monats wurde übrigens das Verlangen des Bundesrats, daß die Aufsichtsrechte des Reichs nur vom Reichskanzler resp. Vizekanzler sollen ausgeübt werden dürfen, als relativ berechtigt anerkannt (Bennigsen: „nicht ganz unberechtigt"; Lasker: „die oberste Entscheidung in Aufsichtssachen" usf.) Gewünschte Änderungen: a) Vizekanzler als ständige, nicht bloß mögliche Institution; b) andere Fassung des Spezialvertretungsparagraphen, wohl um dem Gesetz eine weitere Ausdehnung geben zu können; c) womöglich Beseitigung oder bessere Fassung des § 3.[119] – Gneist[122]: Das jederzeitige Eingreifen des Reichskanzlers sei selbstverständlich, folge aus der bürokratischen, nicht kollegialen Gestaltung der Reichsregierungsorgane, die im Bundesstaat notwendig. Dagegen Bennigsen: Wenn durch kaiserliche Verordnung eine Stellvertretung angeordnet, könne der Reichskanzler sie für sich doch nicht illusorisch machen.

Man erfährt in der Fraktion, daß vielfache Besprechungen Bismarcks mit Bennigsen, Forckenbeck stattfänden[123]. Letzteren habe er am Samstag [2. März] fürchtig machen wollen, von Auflösung des Reichstags, nötigenfalls regieren ohne Reichstag gesprochen[124]; er habe ja die Militärkonventionen[125], die seien für die Machtstellung des Reichs ausreichend!! Der Mann ist eben (nerven)krank.

Am Samstag mit Stephani und Frau sowie mit Wagner bei „Julitz" zu Mittag gegessen; dann um 8 Uhr zur Feier des königlichen Geburtstags nach Stuttgart gefahren und am Montag 1.13 Uhr glücklich angekommen. Alles wohl.

Ich erfahre, daß Mittnacht infolge mehrerer Telegramme an diesem Montag [4. März] mittags 12 Uhr nach Berlin abgereist ist. Er ist dort auch notwendig, da gerade in diesen Tagen die Verhandlungen hinter den Kulissen gepflogen werden, die für das Stellvertretungsgesetz entscheidend sind.

Mittwoch [6. März] 9 Uhr Gratulation beim König. Dieselbe findet im Durchgang am König vorbei statt. Zuerst die beiden Kammerpräsidenten, dann die Minister, Hofchargen, Adjutanten, Oberbürgermeister und Obmann des Bürgerausschusses. Der König war gegen mich sehr gnädig. Der Landtag sei gut und rasch verlaufen, die etwas schwierigen und verworrenen Fragen beim Schulgesetz[126] hätten sich glücklich gelöst.

[121] Vgl. Eintrag von 16. und 20. Februar 1878 sowie Anm. II/70.

[122] *Dr. jur. Rudolf Gneist* (1816–95), Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin; er war Präsident des *Deutschen Juristentages*, des *Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen* und des *Eisenacher Vereins für Sozialpolitik* gewesen; Reichstag 1867-84 (NP).

[123] Vgl. *Lucius v. Ballhausen*, S. 131.

[124] Vgl. *Mittnacht:* Erinnerungen [5]1904, S. 62. S. auch Anm. IV/198.

[125] Wortlaut bei *Huber:* Dokumente zur Verfassungsgeschichte, 2; Vertrag mit Württemberg, *ebd.* Nr. 205.

[126] Vgl. Eintrag v. 3. Januar 1878.

Diesen guten Verlauf der Verhandlungen verdanke man wesentlich meiner Leitung. Seit ich Präsident sei, gehe es immer rasch und erwünscht. Ich hätte die Gabe, die Verhandlungen kräftig zu leiten usf. Ich erwiderte, daß ich dabei wesentlich von der Kammer selbst unterstützt werde, deren Zusammensetzung eine sehr günstige sei. Der König erkannte dies an; es freue ihn, daß der gute Wille der Regierung anerkannt werde. Dieselbe wolle ja nur das Beste des Landes. Meinungsverschiedenheiten gebe es ja immer, die ließen sich ausgleichen, wenn allen es um das allgemeine Wohl zu tun sei. – Der Friede[48] sei ja nun geschlossen und zu hoffen, daß infolge hiervon die Gewerbe wieder besser gehen werden. Dem Kaiser[127] (russischen selbstverständlich) gehe es eben auch wie uns anno 1870; nach so vielen Opfern *müsse* er Ersatz fordern und Bedingungen stellen, die weiter gingen, als er selbst persönlich wollte. Ich erklärte dies als begreiflich und berechtigt, daß ein Volk auch Resultate eines so schweren und schließlich siegreichen Krieges haben müsse. Schließlich sprach der König die Hoffnung aus, daß der Friede erhalten bleiben werde.

Geschrieben BERLIN, am 12. März 1878

Vergangenen Donnerstag [7. März] offizielle Feier des königlichen Geburtstags in Stuttgart (Auf diesen Tag verlegt, weil am 6. März Aschermittwoch). Festgottesdienst in der Schloßkirche, abends beim Festdiner, das Fürst Zeil im neuen Ständegebäude dem Ständischen Ausschuß gab, dann in der Festoper („Der Bergkönig")[127a]; überall in Gala. Nichts Bemerkenswertes. Im Theater ließ ich mich dem vor mir sitzenden neuen Korpskommandeur Schachtmeyer[128] vorstellen, dessen Karte ich zu Hause angetroffen hatte. Letzteres erwähnte er.

Freitag (8. März) der Familie gewidmet. Abends 5.42 Uhr mit dem Schnellzug über Nördlingen hierher zurück. Fahre allein in einem Coupé I. Klasse mit einem Betriebsinspektor Thamm von Leipzig. Eine Tochter des Kriegsministers Wundt fährt mit demselben Zug zum Besuch bei Verwandten nach Berlin. Ankunft hier um 12.30 Uhr, komme eben noch recht zur zweiten Lesung der letzten Artikel im Stellvertretungsgesetz[129]; treffe eine Einladung zum Diner bei Prinz August[130] auf denselben Tag. Bei diesem Diner waren nur württembergische Abgeordnete und Beamte (u. a. Mand[131], Mittnacht, Stälin, Heim, Schmid, Varnbüler, Spitzemberg, Mayer[132], Pfaff, Huber). Gehe ermüdet bald zu Bett.

Sonntag [10. März]: Die Verhandlungen nachgelesen. Mit Wagner, Stephani und einem Altenburger Freund des ersteren bei „Julitz" zum Essen.

[127] Zar *Alexander II.*

[127a] Oper von *Ivar Hallström* (1826–1901).

[128] *Hans Ferdinand Rudolf v. Schachtmeyer* (1816–97), kommandierender General in Württemberg v. 26. 1. 1878–86. Vgl. Eintrag v. 27. Januar 1878.

[129] Zusammenfassung der Debatte bei *Schultheß* 1878, S. 71 ff.; zur 1. Lesung s. *ebd.* S. 64 ff.; s. auch: *Politische Reden Bismarcks*, 7, S. 151–200.

[130] *August Friedrich Eberhard*, Prinz v. Württemberg (1813–85), Kommandeur des Gardekorps in Berlin, Generaloberst.

[131] *Aloys Mand* (1831–1905), Wirkl. Geh. Kriegsrat; stellvertretender Bevollmächtigter Württembergs am Bundesrat; August 1878 Direktor des Rechnungshofs in Berlin, dessen Vizepräsident er wurde.

[132] Ein Württemberger namens *Mayer*, der in dieser Zeit im Reichsdienst oder als württembergischer Beauftragter in Berlin gewesen wäre, ist nicht zu ermitteln. Vielleicht ist *Fr. Payer* (s. Anm. I/45) gemeint, der 1877 – Juli 1878 erstmals dem Reichstag angehörte.

Am Samstag [9. März] erneuerte ich die Bekanntschaft mit dem Chef des badischen Ministeriums des Innern Stösser[133], der mich im Reichstag darauf anredete.

Montag [11. März]: Dritte Lesung des Stellvertretungsgesetzes. Alles geht glatt, ohne Änderung[134]. Lasker bezeichnete wiederholt als wichtigstes die Beseitigung der 14 Vetostimmen bei diesem Punkt. Wie weit dieses Vetorecht auch künftig bleibt, hätte wohl seitens der Regierungen bestimmter hervorgehoben werden können. Indessen riefen die ausdehnenden Auslegungen der einen allerdings Widerspruch der anderen hervor.

Zum Diner bei Spitzemberg mit Stosch, Stephan, Liebe[135], Stösser, Mand, Stälin, Heim, Knopp[136], Schwarz. Nachher wie immer behagliche Unterhaltung bei Kaffee und Zigarre. Frau von Spitzemberg liebenswürdig wie immer.

Abends in einer Beratung der Anti-Freihändler unter Vorsitz Loewes[137]; nachher beim Versuch, eine Fraktionskneipe zu gründen. Heute morgen lasse ich mich dummerweise mit 20 Mark von einem jüdischen Literaten drankriegen, der in großem Format ein Album der Parlamentsmitglieder samt Lebensbeschreibung herausgeben will. Er kam nur, um meine Photographie und einige biographische Notizen zu holen und legte mir dann in reizender Unbefangenheit als etwas Selbstverständliches die Quittung für 20 Mark vor. Diese werden wohl zum Teufel sein.

Zum Diner beim Kriegsminister Kameke[138] eingeladen.

Geschrieben STUTTGART, den 20. März 1878

Letzten Mittwoch [13. März] Debatte in der Budgetkommission über den Ersatz der von Württemberg und einigen anderen Staaten aus Landesmitteln aufgewendeten Kasernenbaukosten[139]. Richter[140] opponiert, zieht alle möglichen anderen Abrechnungsposten herein und will die Sache verschieben resp. totschlagen. Hammacher[141] verlangt eine Denkschrift des Reichskanzlers zur näheren Motivierung. Diesem Antrag schließen wir Württemberger uns an. Verschiedene Behandlung Badens und Württembergs. Jenen sollen Kasernenbauten, [die zwischen] 1866 und 1870 [erstellt wurden,] ersetzt werden, während der entsprechende württembergische Posten mit ca. ½ Million Mark noch im Bundesrat liegt[142]. Richter benützt dies; es liege ja die Rechnung noch gar nicht vollständig vor. Wir sind der Ansicht, ein Verzicht auf diesen weiteren, ziemlich aussichtslosen Posten werde die Stellung bezüglich der vom Bundesrat genehmigten

[133] *Franz Ludwig v. Stösser* (1824–1901), badischer Innenminister 1876–81, dann Präsident des *Evangelischen Oberkirchenrats.*

[134] Vgl. Zusammenfassung der Debatte und Abstimmungsergebnis bei *Schultheß* 1878, S. 73.

[135] *Dr. jur. Friedrich August Gottlob v. Liebe* (1809–85), braunschweigischer Bevollmächtigter am Bundesrat; vgl. *ADB* 51, S. 698–702 *(P. Zimmermann).*

[136] Gemeint ist wohl der württembergische Reichstagsabgeordnete *Knapp* (s. Anm. II/73).

[137] *Dr. med. Wilhelm Loewe* (1814–86); er war Mitglied der Nationalversammlung und Präsident des Rumpfparlaments in Stuttgart gewesen; preußische Abgeordnetenkammer seit 1863, dessen 1. Vizepräsident seit 1876; Reichstag 1867–81. Er gehörte bis 1874 der Fortschrittsfraktion im Reichstag an und schied dann mit anderen aus der Fraktion aus *(Gruppe Loewe-Berger)*, da er die Ablehnung des Militäretats durch seine Fraktion nicht billigte.

[138] *Georg Arnold Karl v. Kameke* (1817–93), preußischer Staats- und Kriegsminister 1873–83.

[139] Vgl. dazu *Wolz*, S. 36.

[140] *Eugen Richter* (1838–1906), Führer der Fortschrittspartei, Reichstag 1871–1906; vgl. zu seiner politischen Tätigkeit insbes. seine *Erinnerungen.*

[141] *Dr. jur. Friedrich Hammacher* (1824–1904), Bergwerksbesitzer, Reichstag 1869–74, 1877–79, 1881–98 (NP).

[142] Vgl. Eintrag v. 7. April 1878; zu den badischen Kasernenbaukosten s. *Reichert*, S. 57 f.

Ersätze erleichtern. Ich übernehme es, mit Mittnacht in diesem Sinne zu sprechen. Dieser erklärt aber einen Verzicht für unmöglich. Der Reichskanzler sei dem weiteren Posten nicht abgeneigt, er wolle den Verzicht auf das (allerdings ziemlich wertlose) Ersparnisrecht dagegen bieten. Wir sind einig, daß in jener Denkschrift dieser weitere Posten nicht zu erwähnen oder, wenn nötig, die besonderen Verhältnisse desselben scharf hervorzuheben seien.

Volle zwei Stunden bei Mittnacht. Er spricht über die Stellvertretungsfrage[70]; erkennt an, daß es für die Mittelstaaten besser wäre, wenn das Gesetz ein Verfassungsgesetz wäre. Das habe man nicht erreichen können. Die Mittelstaaten seien aber davon ausgegangen, daß jede weitere Einschränkung der Befugnisse des Reichskanzlers wiederum durch 14 Stimmen verhindert werden könne[31]. Zweifel, ob sie dies noch zu Protokoll erklären sollen. Die anderen würden eben schweigen und sich für den praktischen Fall die Entschließung vorbehalten.

Äußerungen Mittnachts über Bismarck: Derselbe sei eben hoch über die anderen hinausgewachsen, binde sich nie, behalte sich alles vor, nehme auf seine Kollegen (die anderen Minister und obersten Reichsbeamten) wenig Rücksicht, sage unumwunden, was er befehlen könne, brauche er nicht zu beraten. Den Bennigsen habe er in den Besprechungen mit ihm nie als künftigen Vizekanzler oder Finanzminister genannt[143]. Bismarck sei sich offenbar selbst noch nicht klar, wie er die Stellen besetzen wolle, schwerlich mit Nationalliberalen. Den Lasker könne er nicht leiden; daher sein Angriff auf ihn[144]. Lasker habe einmal im vorigen Jahr gesagt: Bismarck soll sich aufs Auswärtige beschränken, die inneren Angelegenheiten sollen andere Kräfte übernehmen. Dies scheine Bismarck vorgeschwebt zu haben, er habe nur offenbar nicht gewußt, wann Lasker es gesagt, aber Bismarck genüge zu so einem Ausfall die allgemeine Erinnerung, der Totaleindruck. Er, Mittnacht, habe jene frühere Rede Laskers vor sich gehabt, aber doch nicht für angemessen gehalten, dieselbe Bismarck vor seiner Replik zu zeigen. Mittnacht rühmt seine persönlich gute Stellung zu Bismarck. Letzterer habe seine Anwesenheit beim Stellvertretungsgesetz gewünscht und ihm telegraphieren lassen[145]; dann ihn gleich am Dienstag [5. März] zum Essen im kleinsten Kreis eingeladen. Überhaupt habe er mehrmals bei Bismarck gespeist, während Pfretzschner und Nostiz[146] nie eingeladen gewesen seien. Auch die Badener würden schlecht behandelt[147]. Bismarck könne den Großherzog, die Großherzogin, die Minister nicht leiden, sage offen, der Dialekt dieses Stammes sei ihm zuwider[148].

[143] In seinen *Erinnerungen*, ([5]1904, S. 63–65) schreibt *Mittnacht* über seine Gespräche mit *Bismarck* am 16. und 27. März 1878 hingegen: *Bennigsen* habe – so *Bismarck* – das „Ministrin", sei aber zu sehr von *Lasker* und der Fraktion abhängig. Er habe geplant, *Bennigsen* „allein aus der Fraktion herauszuholen. Was tue man in einem Ministerium, gebunden durch Fraktionsbeschlüsse." Vgl. auch die Eintragungen ab dem 20. Februar 1878.

[144] *Bismarck* hatte in der Debatte anläßlich der 2. Lesung des Stellvertretungsgesetzes am 9. März *Lasker* vorgeworfen, diesem schwebe als Ideal ein Zustand der Zerfahrenheit und der Anarchie in den einzelnen Ressorts vor; vgl. *Dill*, S. 141; *Schultheß* 1878, S. 72.

[145] Vgl. Eintrag v. 6. März 1878.

[146] Gemeint ist wohl *Hermann v. Nostiz Wallwitz* (1826–1906), sächsischer Innen- und Außenminister, Reichstag 1874–77 (DRP); sein Bruder *Oswald* war sächsischer Gesandter in Berlin.

[147] Vgl. dazu *Wolz*, S. 45 ff. vor allem.

[148] Vgl. zur Beurteilung des Großherzogs *Friedrich I. v. Baden* und seiner Gemahlin *Louise* durch *Bismarck* dessen „*Erinnerung und Gedanke*", *GW* 15, S. 472 ff.

So krank als man glaube, sei Bismarck auch nicht. Er habe einmal mit Lucius[149] und einem bayerischen Arzt, den Bismarck gebraucht, und der ein alter Korpsbruder von ihm (Mittnacht)[150] sei, im engsten Kreis bei Bismarck gegessen, und nachher den Arzt über Bismarck gefragt. Dieser habe ihm im Vertrauen gesagt, daß bei aller nervösen Angegriffenheit auch viel Unart dabei sei, wie oft bei Kindern und hysterischen Frauenzimmern. Wenn Bismarck sich beherrschen wollte, könne er es schon, wenigstens öfter, als er es tue.

Beim Stellvertretungsgesetz hat Mittnacht offenbar sehr klug operiert; indem er auf scharfe Ausprägung des Stellvertretungscharakters, insbesonders in § 3[119], hinarbeitete, wahrte er die Interessen der Mittelstaaten so gut als möglich und gewann den Beistand Bismarcks, der Alleinherrscher bleiben wollte. Gleichzeitig sprach er sich nicht unbedingt gegen Reichsministerien aus, falls für die Mittelstaaten Garantien gefunden werden könnten. Er wisse keine solche. Er hütete sich wohl aus guten Gründen dieselben zu nennen, was nachher Windthorst[151] besorgte.

Den 14. März nach Stuttgart gereist, da Reichstag und Budgetkommission eine siebentägige Pause machen. Reise über Magdeburg, Kreiensen, Kassel, Frankfurt. Schneegans[152] reist bis Frankfurt mit, wir sprechen viel über Politik. Schneegans sagt, daß auch sie am liebsten mit dem Reichskanzler selbst verhandeln. Er habe sie nach der betreffenden Debatte in längerer Audienz empfangen[153]. Schwierige Stellung der Autonomisten. Auch ihre Freunde machen sie für alles, was in der elsässischen Politik Unangenehmes geschieht, verantwortlich. Persönliche Anfeindungen gegen ihn als Abtrünnigen[154]. Das Wohl seines Heimatlandes gehe ihm aber über alles. Wir besprechen die Analogie dieser Stellung mit der meinigen anno 1849, als ich mich gegen Anschluß an Baden erklärte[155].

Schneegans erzählt, er habe lange vor dem Kriege die Annexion vorausgesehen, da er sich mit den beiderseitigen militärischen Kräften auf dem laufenden erhalten. Bei Ausbruch des Krieges habe er offen gesagt: Jetzt werden wir annektiert. Er habe längere Zeit vor dem Krieg einmal einen Traum gehabt, welcher die Annexion zum Inhalt hatte.

[149] *Dr. med. Robert Freiherr Lucius v. Ballhausen* (1835–1914), Rittergutsbesitzer, 1879–90 preußischer Landwirtschaftsminister; als Reichstagsabgeordneter hatte er der Fraktion der DRP angehört. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit und zu seinen Beziehungen zum Reichskanzler seine *„Bismarck-Erinnerungen"*.

[150] *Mittnacht* gehörte dem *Corps Suevia* Tübingen an, dessen Mitglieder zum großen Teil aus Adelskreisen stammten – auch der württembergische *König Wilhelm II.* gehörte z. B. der Suevia an –, wenngleich es auch Mitglieder wie den Demokraten *Julius Haußmann* (1816–89; führende Persönlichkeit in der württembergischen Volkspartei) aufwies. Vgl. *Howaldt/Marchthaler:* Suevia-Tübingen.

[151] Vgl. die Reichstagsdebatten v. 11. März 1878. *Dr. jur. Ludwig Windthorst* (1812–91), Staatsminister a. D. von Hannover; Zentrumsführer; Reichstag 1867–91.

[152] *Carl August Schneegans* (1835–98), Direktor des *„Elsässer Journal"* in Straßburg; einer der führenden Politiker der elsässischen Autonomisten; Reichstag 1877–5. 10. 1879, als er sein Mandat niederlegte, da er Bevollmächtigter für Elsaß-Lothringen am Bundesrat wurde; 1881 deutscher Konsul in Messina. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit seine *Memoiren.*

[153] Reichstagsdebatte v. 8. März 1878. *Bismarck* hatte seine Sympathie für die Bestrebungen erklärt, eine selbständige Regierung für Elsaß-Lothringen zu schaffen. (Vgl. *Schneegans,* S. 345 f.; s. auch S. 385, 393 ff.

[154] Vgl. dazu ausführlich die *Memoiren* von *Schneegans.*

[155] Gemeint ist die Diskussion um eine Beteiligung Württembergs an den Aufständen in Baden und der Rheinpfalz. Zu den insgesamt relativ geringfügigen Auswirkungen der badischen Vorgänge auf Württemberg s. *Müller:* Württemberg und die badischen Erhebungen.

In Stuttgart nichts Interessantes. Am Samstagabend [16. März] die Familie bei uns. Sonntag nachmittag mit Frau und Adelheid[156] die Korneliusschen Bilder[157] gesehen. – Max Römer wiederholt gesprochen. Notfristversäumung durch falsche Adressierung einer Beschwerdeschrift in einem Verwaltungsstreit für die Stadt Cannstatt meines Wirts; Max hat die Sache in die Hand genommen, sucht zu flicken, zu vergleichen, die Vertreter der Stadt zu beruhigen. Widerwärtige Geschichte für mich; es war während des Landtags, und ich hatte übersehen, daß ein paar Wochen vorher das Verwaltungsgerichtsgesetz ins Leben getreten war[158].

Dienstag [19. März] Sitzung des Ständischen Ausschusses. Geburtstag meiner Frau, der meinige wird mitgefeiert.

Heute, Mittwoch abend, werde ich nach Berlin zurückreisen. Den 20. März 1878 abends in Stuttgart abgereist; über Nördlingen, Hof, Leipzig nach Berlin. Von Leipzig an mit Liebknecht[159], Wölfel[160], Heinrich[161] in einem Coupé. Sitzung am Donnerstag (21. März) unbedeutend.

Den 22. März[a], Kaisers Geburtstag. Festessen (Reichstag und Landtag) im „[Grand] Hotel de Rome". Ziemlich interesselos. Saß neben einem Grafen Schack[164] vom preußischen Abgeordnetenhaus und einem polnischen Grafen vom preußischen Herrenhaus. Nachher mit Huber ins Belle Alliance Theater („Eine Geldheirat")[165]. Die Tugend wird hier belohnt, das Laster gestraft.

[a] *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 274) hat unter dem 22. März folgenden Eintrag abgedruckt, zu dem es in A, B, C und der Handschrift keinen Hinweis gibt (vgl. o. S. 38):
„Berlin, den 22. März 1878.
In den Sitzungen des Reichstags wie der Budgetkommission kam nichts Erhebliches vor, außer daß beide die nächste Sitzung erst am Dienstag halten werden. Also wiederum 4 Tage gänzlich frei. Der Grund liegt darin, daß Bismarck die preußischen Ministerien neu organisieren will und infolgedessen unerwarteterweise dem preußischen Abgeordnetenhause neue Vorlagen gemacht wurden[162], welche dessen Arbeiten bis tief in die nächste Woche hinein verzögern. Sehr fatal für die Dauer des Reichstags. Von Ministerveränderungen ist alles erfüllt[163]. Mit den Nationalliberalen sind aber alle Verhandlungen hierüber abgebrochen".

[156] Hölders Schwester *Adelheid.*

[157] *Peter Cornelius* (1783–1867). Gemälde von Cornelius wurden seit dem 9. März im *Museum der Bildenden Künste* in Stuttgart ausgestellt.

[158] Vgl. *Dehlinger:* Staatswesen 1, § 131.

[159] *Wilhelm Liebknecht* (1826–1900), führender Sozialdemokrat und langjähriger Reichstagsabgeordneter.

[160] *Moritz Wölfel* (1820–93), Rechtsanwalt und Notar in Merseburg, Reichstag 1871–78, 1881–84 (NP/LV).

[161] *Karl Heinrich* (1822–90), Bürgermeister in Borna/Sachsen, Reichstag 1877–78 (K).

[162] Es ging um den von der preußischen Abgeordnetenkammer abgelehnten Versuch *Bismarcks*, die Verwaltung der Forsten und Domänen aus dem Finanzministerium herauszunehmen und dem Landwirtschaftsministerium zu unterstellen sowie die Eisenbahnabteilung des Handelsministeriums in ein selbständiges Ministerium umzuwandeln. Vgl. zu den Debatten die Zusammenfassung bei *Schultheß* 1878, S. 78–81; *Polit. Reden Bismarcks*, 7, S. 203–225.

[163] Der preußische Handelsminister (1873–78) *Dr. jur. Heinrich v. Achenbach* (1829–99) verlangte auf Grund einer scharfen Kritik *Bismarcks* am preußischen Eisenbahnwesen am 25. März seine Entlassung, die er auch erhielt; vgl. *Leyen*, S. 119 f. Am 19. März war bereits der preußische Finanzminister *Camphausen* (s. Anm. II/57) zurückgetreten. Vgl. Eintrag v. 25. Februar 1878; s. auch *Poschinger:* Bundesrat, 3, S. 352 ff.

[164] *Magnus Graf Schack v. Wittenau*, genannt *Dankelmann*, geb. 28. Oktober 1840; Gutsbesitzer; preußische Abgeordnetenkammer seit 1873 (NP).

[165] Schauspiel von *G. Schwarzkopf* und *C. Karlweis.*

Da die nächsten Sitzungen des Reichstags und der Budgetkommission erst am Dienstag (26. März) sind, am 23. nach Greifswald gefahren zum Besuch bei Eduard Hölder[166]; von ihm und seiner Frau herzlich aufgenommen; bis Montag mittag [25. März] geblieben. Am Sonntag vor Tisch Frühschoppen (spanischer Wein und Bärenschinken); nachmittags nach Eldena und Wieck. Kein großartiger Meeresanblick. – Heiteres Leben in Greifswald von Universitätsprofessoren und Appellationsgerichtsmitgliedern. Klublokal. Verschiedene heitere Männer kennengelernt (Minnigerode[167], Professor der Mathematik; Kücher[168], Appellationsgerichtspräsident; Professor Burkhard[169] usf.).

Dienstag, den 26. März[a], uninteressante Reichstagssitzung. – Ministerkrisis, die aber hauptsächlich im preußischen Abgeordnetenhaus spielt.

Bei meiner Ankunft am Montag verschiedene Überraschungen wegen meines Geburtstags am 24. März.

BERLIN, den 31. März 1878

Die letzte Woche ist im Reichstag wenig geschehen. Die Ministerkrisis spielte sich im preußischen Abgeordnetenhaus ab. Jetzt scheint das Ministerium rekonstruiert. In welchem Sinne? Das ist das Rätsel. Da es mit den Nationalliberalen nichts ist, natürlich in konservativem Sinn. Die Verhandlungen mit Bennigsen scheinen mir nie ernst gemeint gewesen oder doch bei Bismarck nie über das Stadium der Rekognoszierung, ohne festen Entschluß, gediehen zu sein. Bismarck bindet sich überhaupt nicht leicht, mißbraucht alle Leute, ist schlau, weiß auch seine Leidenschaft zu beherrschen, wenn es sein muß, rechnet weit voraus mit reservierten Plänen, wo er ganz offen zu sein scheint.

[a] Unter dem 26. März druckt *Poschinger* (ebd. S. 274; vgl. die vorige Anm. a) folgenden Eintrag ab:

„Berlin, den 26. März 1878.

In den obersten Kreisen herrscht Verwirrung, Bismarck scheint zwar allmählich sein Ministerium beisammen zu haben[170]. Aber schon spricht man wieder von weiteren Ministern, die sich unsicher fühlen sollen. Die Nationalliberale Partei ist selbstverständlicherweise nicht gut auf diese Zustände zu sprechen, und man ist begierig, ob sie nicht morgen im preußischen Abgeordnetenhaus den Antrag Bismarcks auf Einsetzung eines preußischen Eisenbahnministers bekämpfen hilft[171]. Mir wäre es hauptsächlich um deswillen leid, weil zu befürchten ist, daß bei einem Systemwechsel auch Rom Konzessionen gemacht werden[172].

Mit dem Kongreß[173] will es auch nicht vorwärts gehen, und so ist die politische Lage nach allen Seiten hin eine unbehagliche".

[166] *Dr. jur. Eduard Otto Hölder* (1847–1911) Universitätsprofessor in Greifswald 1874–80, dann in Leipzig.

[167] *Ludwig Bernhard Minnigerode* (1837–96), Mathematikprofessor in Greifswald.

[168] Gemeint ist wohl der Präsident des Appellationsgerichts *Dr. jur. Kühne;* vgl. *„Handbuch für den Königlich Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1878/79"*, S. 401.

[169] *Dr. jur. Hugo Burkhard*, Universitätsprofessor in Greifswald 1877–81.

[170] Vgl. zu den Schwierigkeiten, die Ministerstellen (s. Anm. II/163) neu zu besetzen, *Lucius v. Ballhausen*, S. 134 ff.

[171] Etwa die Hälfte der nationalliberalen Fraktion stimmte der Regierungsvorlage zu (s. Anm. II/162), während der Rest, geführt von *Bennigsen*, mit der Fortschrittsfraktion und dem größten Teil des Zentrums *Bismarcks* Pläne ablehnte (vgl. *Schultheß* 1878, S. 80).

[172] Die Nationalliberalen befürchteten, daß die Beendigung des Kulturkampfes den Beginn einer konservativ-klerikalen Ära und das Ende aller Parlamentarisierungsbestrebungen bedeuten würde. Vgl. dazu zuletzt *G. Schmidt:* Die Nationalliberalen – eine regierungsfähige Partei?; s. auch Tagebucheintrag v. 7. April 1878.

[173] *Berliner Kongreß* v. 13. Juni bis 13. Juli 1878.

In der Budgetkommission stehen die Verhandlungen über den Ersatz der Kasernenbaukosten Württembergs usf. bevor. Unterredung [Mittnachts] mit Bismarck[174] am Mittwoch oder Donnerstag [27./28. März], den Tag vor seiner Abreise.

Heute meinen alten Freund Widmann[175] hier besucht.

Mittnacht: Er habe gestern noch im kleinen Kreise bei Bismarck zu Mittag gegessen. Seine Machtstellung beim Kaiser sei groß. Bismarck spreche sich ganz föderalistisch aus; das Reichseisenbahnprojekt nenne er selbst den Reichseisenbahnschwindel. Es sei ihm eben darum zu tun, die preußischen Bahnen für Preußen zu erwerben[176]. Ein Eisenbahngesetz habe er ernstlich ins Auge gefaßt; allein, er spreche davon, im Wege von Konferenzen mit den Mittelstaatsregierungen es zustande zu bringen. Das sei bereits angenommen, daß bei Differenzen über die Befugnisse des Reichseisenbahnamts mit den einzelnen Regierungen ein förmliches Gericht, keine Karrikatur eines solchen, wie bisher es vorgesehen, entscheiden soll.

Zweierlei bedeutende Fragen fasse Bismarck nie zu gleicher Zeit ernstlich an. — In Zolltarifsachen sei es außer Zweifel, daß Bismarck von der extremen Freihandelsrichtung zum gemäßigten Schutzzoll zurückkehren werde. An Kammer- oder Reichstagsauflösungen denke er nicht mehr. Er habe gesagt, zur dritten Lesung der Vorlage wegen der Ministerien[162] gehe er gar nicht mehr ins Abgeordnetenhaus. Er mache eben jetzt den Maybach[177] zum Handelsminister und erreiche so seinen Zweck auch.

Widmann äußerte sich heute ebenso: Bismarck habe bei den Ministerbesetzungen und seiner Abwendung von den Nationalliberalen gewiß seine Hintergedanken. Es könnte sein, daß er seiner alten Abneigung gegen England Folge geben und sich enger noch als bisher an Rußland anschließen wolle. Er rechne weit voraus. England könne er längst nicht leiden; er sei ein Gegner der Kronprinzessin, die englische Interessen hier fördere und ihren Mann unter dem Pantoffel habe[178]. Sie sei eine gewalttätige Person, habe sich in Freimaurersachen in Dinge mischen wollen, die sie nichts angingen und Zerwürfnisse der Loge mit dem Kronprinzen herbeigeführt. Das populäre Auftreten des Kronprinzen, liberal tun, Händedrücke austeilen usf., sei übrigens nur Maske. Er sei eifersüchtig auf seine Stellung und künftige Macht. Heiße Sehnsucht sei für die Hohenzollern die Kaiserkrone gewesen, wenn sie es auch verdeckt hätten. Beim Kaiser sei der Hauptgesichtspunkt der, alle deutschen Wehrkräfte zur Verfügung zu haben, an der Spitze aller deutschen Truppen zu stehen. — Über die Parteiverhältnisse: Die Nationalliberalen hätten in Norddeutschland gar keinen festen Boden. Da gehe das politische Leben des Volkes noch weit nicht so tief in den Boden wie bei uns im Süden. Lasker sei Theoretiker, doktrinär, kenne das politische Leben nicht. Formalismus usf.[179]

Widman scheint viel in Maurerei zu machen; wenn ich nur auch Maurer wäre; er wolle mich zu sich an einem Abend einladen, wo ich eine heitere, fidele Gesellschaft finden werde, die freilich alle Maurer seien. *[. . .]*

[174] *Hölder* hätte eine Unterredung mit *Bismarck* gewiß ausführlich beschrieben. *Mittnacht* hatte in der Tat am 27. März mit *Bismarck* gesprochen; vgl. *Mittnacht:* Erinnerungen [5]1904, S. 64 f. (stimmt sinngemäß mit dem folgenden Bericht *Hölders* überein).

[175] *Adolf Widmann* (1818 – 26. 5. 1878), Novellist und Schauspieldichter.

[176] Vgl. *Leyen,* S. 121 ff.; s. auch *Kleine,* S. 117 ff.

[177] *Albert v. Maybach* (1822–1904) wurde *Achenbachs* Nachfolger als preußischer Handelsminister (s. Anm. II/163). Er war zuvor Präsident des Reichseisenbahnamts und dann Unterstaatssekretär im preußischen Handelsministerium gewesen.

[178] Vgl. zur Beurteilung der Kronprinzessin *Victoria* (geb. Prinzessin v. England) durch *Bismarck* dessen *„Erinnerung und Gedanke", GW* 15, S. 445 f.

[179] Vgl. zum Verhältnis *Bismarcks* zu *Lasker: Dill,* S. 41 ff. vor allem.

[BERLIN,] den 1. April 1878

Zu meinen gestrigen Bemerkungen über Bismarck und den Eindruck, den die Vorgänge der letzten Wochen auf mich machten, füge ich bei: Bismarck wirtschaftet allmählich ab. Sein Prestige, Verdienste und Genialität sind ja unumwunden anzuerkennen. Allein, diese gewalttätigen Entschlüsse, diese Mißhandlung seiner Kollegen, Wegdrücken jeden selbständigen Charakters, seine (in gewissem Sinne zu verstehende) Unzuverlässigkeit, der Mangel an Stetigkeit in der Behandlung der inneren Fragen, das leidenschaftliche Sichgehenlassen, wo er sich dies ohne unmittelbare Gefährdung seiner Pläne erlauben kann, müssen notwendig seine Stellung allmählich untergraben; insbesondere wenn Erfolge fehlen, die man von ihm erwartet, wenn ihm z. B. die Erhaltung des Friedens nicht gelingt. – Zunächst allerdings kann es ihm gelingen, eine Mehrheit gegen die Nationalliberalen zu erlangen oder doch ohne sie, vielleicht sogar gegen sie zu regieren, zumal wenn er deren Fehler benützt: Die Manchesterrichtung in volkswirtschaftlichen Fragen, den formalen Doktrinarismus, der die Prinzipien durch Konsequenzmacherei unwahr macht. Wenn er mit Leo XIII. einen modus vivendi[180] findet und die mittelstaatlichen Interessen zu schonen weiß, dann wird er wenigstens in Süddeutschland, wo er populär ist, seinen Boden zunächst auch gegen die norddeutschen Nationalliberalen behaupten. Allein, auf Jahre hinein kann ihn dies nicht halten, und seine gewalttätige Natur wird ihn doch am Ende unmöglich machen, ganz abgesehen von dem Einfluß eines Regierungswechsels. Denn heute schon steht die Sache so: Es wäre für Bennigsen und die anderen nationalliberalen Führer ein Unglück gewesen, wenn sie neben Bismarck in die Regierung getreten wären; sie hätten sich vor der Zeit abgenützt, denn neben Bismarck kann kein selbständiger politischer Mann auf die Dauer es aushalten.

[BERLIN,] den 4. April [1878]

Nachträglich zum Besuch bei Widmann: Derselbe sagte, er wisse aus dem Briefe eines unterrichteten Freundes in Rom, daß Leo XIII. nicht unter dem Einfluß der Jesuiten stehe und positiv abgelehnt habe, politische Ansprachen wie sein Vorgänger zu halten.

Am Montag (1. April) im „Kaiserhof" gegessen.

Mittwoch abend einen kurzen Besuch bei Planck gemacht. Die Budgetkommission schließt den Etat ab. Benda will gar keine Erhöhung der Matrikularbeiträge und alles mit den Überschüssen der Verpflegungsgelder decken. Wir Süddeutschen (Schmid, Kiefer, ich) treten dagegen Richter bei, wonach die Matrikularumlagen um sechs Millionen Mark erhöht werden, zur Deckung des weiteren Defizits ca. sechs Millionen Mark jener Überschüsse genommen werden. Der Rest der letzteren soll das Defizit des Jahres 1877/78 mit ca. 18 Millionen Mark decken[181]. Hierfür die Mehrheit.

Gestern (Mittwoch abend) in der parlamentarischen Vereinigung. Postdirektor Hofacker[182] aus Stuttgart gesehen, der mit Stephan dort war. Sie haben mit Österreich

[180] Die im Vergleich zu seinem Vorgänger, *Papst Pius IX*, versöhnlichere Haltung, die *Papst Leo XIII* einnahm, trug wesentlich zum Abbau des Kulturkampfes bei. Vgl. insbes. *Lill:* Wende im Kulturkampf.

[181] Der Etatentwurf wies einen nicht gedeckten Bedarf von 28 Mill. Mark auf; *Gerloff*, S. 73; s. auch S. 98 f. und *Schultheß* 1878, S. 84.

[182] *August Hofacker* (1824–1906), 1890 als Präsident der Generaldirektion der württembergischen Staatseisenbahnen pensioniert; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–94.

einen Vertrag wegen des Päckereiportos geschlossen. Für 50 Pfennig geht nun ein Paket bis Cattaro. Stephan, neben dem ich saß, war sehr gut aufgelegt, er ist liebenswürdig im Verkehr.

BERLIN, den 7. April 1878[a]

Gestern und vorgestern hatte ich Gelegenheit zum ersten Mal in dieser Reichstagssession zu sprechen[183]. Es handelte sich gestern um den Wiederersatz der von Württemberg aus Landesmitteln bestrittenen Kasernenbauten. Dieselben waren unter meinem Referat im württembergischen Landtag anno 1873 und 1874 ausdrücklich auf künftigen Wiederersatz genehmigt worden. Obgleich die Genehmigung im Reichstag, nachdem die Budgetkommission darauf angetragen, mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten stand, schien es mir doch notwendig, mich für alle Fälle der Sache anzunehmen, um zu Hause jeden etwaigen Vorwurf abzuschneiden. – Im übrigen fühle ich keinen Drang, im Reichstag zu sprechen. Bei den großen politischen Fragen käme ich nicht zum Wort, und ich erkenne bereitwillig an, daß die Führer der Nationalliberalen Partei (Bennigsen, Lasker usf.) dieselben vortrefflich zu behandeln wissen und daß hier ihnen vor allen anderen das Wort gebührt. Es folgen sodann die politischen Fragen, wo ich mehr oder weniger von der Ansicht der Parteimehrheit abweiche. Hier schweige ich teils aus Disziplin, teils weil es sich hier leicht um ein Entweder – Oder handelt. Die Frage einer besonderen bundesstaatlichen Partei gegenüber der mehr oder weniger zentralisierenden nationalliberalen ist eine Frage der Zukunft. Allein, für eine leitende Tätigkeit bei neuen Parteibildungen bin ich zu alt. – In wirtschaftlichen Fragen überlasse ich die Reden gerne denen, welche sie besser verstehen, und so bleibt nur ein kleinerer Stoff übrig, wo ich mich geltend machen könnte. Gründliches Durchstudieren irgendeiner Spezialität und Durchführung der gewonnenen Ansicht in der Fraktion, Kommission und Reichstag, das wird stets der Weg resp. das Feld sein, wo auch andere als die Führer sich verdient und geltend machen können. In dieser Richtung würde ich auch meine Tätigkeit entwickeln, wenn ich Bedürfnis und Drang zu einem weitergehenden Hervortreten in mir fühlen würde.

Gestern abend (nach Bismarcks Soiree) bei „Siechen", der Stammkneipe Völks, mit diesem, Pfälzern und anderen zusammen. Groß[b] stellte die Behauptung auf, wenn der Kulturkampf und die Stellung des Zentrums aufhöre oder Bismarck mit den Nationalliberalen in einen Konflikt gerate, werde die Zusammensetzung der letzteren sich ändern. Sind wir denn einig? erwiderte Völk und setzte die Gegensätze zunächst in wirtschaftlichen Fragen auseinander. Hauptsächlich die Süddeutschen der Partei hätten hier andere Ansichten als die Führer, insbesondere Bamberger[184], Braun[185] usf. Ein Kollege aus

[a] *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 275) überliefert unter dem 6. April folgenden Eintrag, der in A, B, C und der Handschrift nicht enthalten ist (vgl. o. S. 38):

„Berlin, den 6. April 1878.

Heute abend ist bei Bismarck Soiree, die ich besuchen werde, um auch einmal sein neues Palais zu sehen. Gestern und heute habe ich zum ersten Male im Reichstag gesprochen. Es waren württembergische Budget-Angelegenheiten, deren ich mich annahm"[183].

[183] *Hölder* sprach am 5. April (29. Sitzung) zu der Frage, ob auch die württembergischen Offiziere in die für preußische Offiziere bereits bestehende Lebensversicherung einbezogen werden sollten, und am 6. April (30. Sitzung) zur Rückerstattung von Kasernenbaukosten an Württemberg. Vgl. dazu Eintrag v. 20. März 1878.

[184] *Dr. jur. Ludwig Bamberger* (1823–99); er war 1849 aus Deutschland geflohen, hatte 1853–66 ein Bankhaus in Paris geleitet und war seit seiner Rückkehr nach Deutschland als Publizist und Politiker tätig. Reichstag 1868–93 (NP/LV/DFrP). Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit insbes. *„Bismarcks großes Spiel.* Die geheimen Tagebücher des Ludwig Bamberger."

[185] *Dr. jur. Karl Braun* (1822–93), Justizrat, Anwalt beim Reichsgericht in Leipzig; 1859 Präsident des *Volkswirtschaftlichen Kongresses;* Reichstag 1867–87 (NP/LV/DFrP).

Sachsen bestätigte eine entsprechende Stimmung für sein Land. Zu mir sagte Völk wie schon früher: Ihr Württemberger hättet eben zur liberalen Reichspartei[185a] gehen sollen; ihr seid bei den Nationalliberalen zu früh eingetreten. Ich hatte ihm das schon anno 1871, ein paar Monate nach Beginn des ersten Reichstags, zugegeben. Der doktrinäre Radikalismus Laskers gefällt vor allem uns Süddeutschen, aber auch manchem nationalliberalen Norddeutschen nicht. Die Mehrzahl der Anwesenden war darin einig, daß wenn Bismarck, anknüpfend an eine maßvoll umwendende Wirtschaftspolitik (insbesondere Schutzzoll), einen Bruch mit den Nationalliberalen inszenieren würde und der Kulturkampf aufhörte, er eine Mehrheit erlangen könnte. Bayern, Württemberg, Sachsen, wohl auch Baden würden ihm in einem solchen Falle wohl entsprechende Wahlen liefern.

Es wurden Äußerungen Bismarcks auf der heutigen Soiree erzählt. Von Marstadt: Bismarck habe geäußert, die verschiedenen Mächte möchten von Deutschland so etwa 50 000 Mann entlehnen. Das seien hübsche Wünsche. Wenn der Reichstag bald fertig werden wolle, dürfe er nur nicht so viel sprechen. Man sollte eigentlich nur abstimmen. Jeder wisse ja, wenn es komme, von Parteiwegen schon wie er stimmen wolle. Er spreche freilich neuerdings auch zu viel, er werde eben alt; er hätte vor einem Jahr gehen sollen. – Von seinem Hunde: Bei Tisch habe er einmal Genickrheumatismus bekommen und um denselben zu vertreiben, habe seine Frau ihm mit der Faust mehrmals aufs Genick geschlagen. Auf einmal habe sich sein Hund hinter seiner Frau aufgerichtet, dieselbe gefaßt und am Zopfe gepackt.

Auf der Soiree mit Thilo[186] gesprochen. Dieser: Sarwey habe Unrecht getan, keine Wahl mehr anzunehmen[187]. Man müsse immer bei der Hand sein. Es halte einen niemand, wenn man sich zurückziehe. Er sei überzeugt, ich werde bei Neuwahlen auch wiederkommen.

Mit Herzog[188] (elsaß-lothringischer Minister) gesprochen; ein Kollege von Grävenitz[189] stellt sich mir vor.

Abends. Nachträglich über Bismarcks gestrige Äußerungen: Österreich und Rußland wollten jedes 50 000 Mann von ihm. Der Kongreß könne immer noch zustande kommen. Der Papst sei ein ordentlicher Mann usf.

[b] In der Handschrift heißt es „Grossmann"; A, B, C halten daneben auch die Lesart „Grassmann" für möglich; *Poschinger.* Parlamentarier II, S. 275 schreibt: „Dr. Groß". In Frage kämen die Reichstagsabgeordneten *Friedrich Wilhelm Grosmann* und *Nicola Philipp Grosmann.* Da sie aber dem Zentrum und beide zudem nur bis Januar 1877 dem Reichstag angehörten, können sie aus dem Kreis der möglichen Teilnehmer ausgeschieden werden. Vermutlich ist der nationalliberale Abgeordnete aus der Pfalz *Dr. med. Ludwig Groß* (1824–1894) gemeint. Im Original liegt offensichtlich eine Verschreibung vor; es hat „Großmann".

[185a] Vgl. *Fesser:* Liberale Reichspartei.

[186] *Karl Gustav Thilo,* geb. 1829, Landgerichtspräsident in Frankfurt/O. ab 1880; Reichstag 1874–80 (DRP).

[187] *Sarwey* (Anm. I/119) hatte dem Reichstag bis Januar 1877 angehört.

[188] *Karl Herzog* (1827–1902), Staatssekretär für Elsaß-Lothringen bis Juli 1880; ab 1885 leitete er die Neuguinea-Kompagnie.

[189] *Dr. jur. Hermann Grävenitz* (1815–90), 1880 zum Reichsgerichtsrat in Leipzig ernannt; Reichstag 1877–81, 1884–90 (DRP).

Heute in der Theaterrestauration zu Mittag gegessen mit Wagner, Bode[190], Bolza. Mit letzterem dann auf den Spandauer Bock; bis Charlottenburg mit Pferdebahn, von da zu Fuß; ebenso zurück.

Mit Bolza über Parteiverhältnisse gesprochen. Über die Unterschiede der Nord- und Süddeutschen. Er hält auch die Gründung einer besonderen Partei: echt national, aber bundesstaatlich, in wirtschaftlichen Dingen maßhaltend, gemäßigt schutzzöllnerisch, für geboten. Wenn Bismarck den Reichstag wegen einer solchen Frage auflösen würde, müßte man sich entscheiden.

BERLIN, den 12. April 1878

[. . .] Gestern (Donnerstag) um 10 Uhr Sitzung des Vorstands der Nationalliberalen Partei, um Stellung zum Enquêtegesetz[191] zu nehmen. Ich schließe mich dem Votum gegen das Tabakmonopol an aus folgenden Hauptgründen: Die Matrikularbeiträge sollen allerdings der Hauptsache nach durch Reichssteuern ersetzt werden. Allein, sie betragen nur ca. 80 Millionen Mark, werden in den nächsten Jahren vielleicht 100–120 Millionen betragen[192]. Es sollen also 80–100 Millionen durch Reichssteuern aufgebracht werden. Diesem Bedarf gegenüber bedarf es des Monopols nicht, das alle möglichen Mißstände hat. Letztere könnten nur auf das Reich genommen werden, wenn dann wirklich auch ein entsprechender Betrag erzielt würde und ein solcher nötig wäre. Frankreich zieht aus dem Monopol ca. 260 Millionen Francs ein bei 6–700 000 Zentner Tabakverbrauch, während Deutschland ca. 1 600 000 Zentner verbraucht[193]. Sollten diese unter dem Monopol auch erheblich abnehmen, so wären hiernach doch immerhin nach Ablauf der Übergangszeit wohl über 300 Millionen Mark zu erzielen, die wir nicht brauchen. Unter diesen würde außer der Steuer vielleicht der Geschäftsgewinn stecken, der durch die Monopolisierung einer Masse mit Tabakhandel und -fabrikation bisher beschäftigter Bürger entzogen würde. Ohne Not soll aber das Reich keine Einnahmen in Gewerbsgewinnen suchen. Daß auch durch Tabaksteuer sich bedeutende Ergebnisse erzielen lassen, zeigt Nordamerika[194]. Es ist also immerhin zu hoffen, daß wir unseren Bedarf durch eine Steuer decken können, zumal einige weitere Konsumtionsartikel besteuerungsfähig sind. Dabei sprach ich mich aber gegen Stempel[195] usf. sowie gegen Steuern aus, durch welche die Finanzwirtschaft der Einzelstaaten alteriert würde.

[190] *Wilhelm Bode* (1812–83), Vorsitzender des Handelsgerichts in Braunschweig; Reichstag 1871–76, 1877–81 (NP).

[191] Man erwartete allgemein, daß die *Enquête* über die deutsche Tabakproduktion die Einführung des Tabakmonopols vorbereiten sollte (vgl. *Böhme*, S. 459 ff.). Die nationalliberale Fraktion war nicht prinzipiell gegen die Enquête, vorausgesetzt daß sie nicht zur Vorbereitung des Monopols dienen sollte. Vgl. zur Haltung der Nationalliberalen insbes. *Nübel:* Bismarcks Ringen mit dem Liberalismus, S. 7 f.; s. auch *Schultheß* 1878, S. 84, 90 (Änderung der Gesetzesvorlage durch nationalliberalen Antrag).

[192] Die *Matrikularbeträge* betrugen 1877/78 ca. 66 Mill. Mark; vgl. zur Entwicklung dieser Beträge die Tabellen bei *Gerloff*, S. 98 f., 522 f.

[193] Vgl. zu den Erträgen aus der Tabakbesteuerung in Deutschland *ebd.* S. 432. Auf die französische Tabakproduktion gehen sehr detailliert ein: *M. Mohl:* Denkschrift für eine Reichs-Tabak-Regie; *Krükl:* Das Tabak-Monopol in Österreich und Frankreich, 1878.

[194] Vgl. zur zeitgenössischen Diskussion *H. H. Meier:* Die amerikanische Tabaksteuer auf Deutschland angewandt, 1878. *Hölder* kannte diese Schrift; vgl. seine Rede (Anm. II/200). S. auch Anm. II/77 und die detaillierte Studie von *Felser:* Das Tabak-Monopol und die amerikanische Tabak-Steuer, 1878.

[195] Vgl. zur Stempelsteuer *Gerloff*, S. 433.

Abends in der Fraktion alles einstimmig, obgleich die Gegensätze durch die Hülle scheinen. Ich nehme auch in der Fraktion das Wort, um meine Ansicht darzulegen und vor unnötigen Reibereien mit der Regierung zu warnen, ebenso aber mich dafür auszusprechen, daß man bei sachlichen Differenzen mäßig, fest und rechtzeitig entgegentreten soll. Die Motive der Parteigenossen sind freilich vielfach andere als die meinigen. Wir treiben in eine oppositionelle Stellung hinein, wobei ich der Nationalliberalen Partei keinen Vorwurf machen kann.

Wenn es aber über dem (Zollfragen!) zu Spaltungen und neuen Gruppierungen kommt, würde ich allerdings den Zeitpunkt für gekommen halten, die bundesstaatlichen Elemente besonders zu gruppieren.

Gestern im „Kaiserhof" gegessen. Frau Kiefer gesprochen. Ebenso mit Kiefer, Forckenbeck. Ersterer will bei aller nationalen Haltung „im preußischen Sinn", wie er sich im Vorstand ausdrückte, eben doch auch Beachtung der Bedürfnisse und Anschauungen in Süddeutschland[196].

Heute werden die Verhandlungen vor Ostern schließen.

Vor Beginn der Sitzung sprach mich Bennigsen an und äußerte seine Befriedigung darüber, daß ich gestern in der Vorstands- und nachher in der Fraktionssitzung mein Einverständnis mit Ablehnung des Tabakmonopols erklärt hatte. Er lege einen Wert darauf, daß Süddeutschland, insbesondere Württemberg, mit ihnen einig gehe. Ich erwiderte, daß wir immer an der Grenze der Differenzen uns bewegten. So könne ich dem Gedanken nicht beistimmen, daß das Reich systematisch Landessteuern an sich ziehen und den Einzelstaaten die Überschüsse herauszahlen solle. Er: So sei es auch nicht gemeint. Da werde man sich schon verständigen können. Auf zufällige kleinere Überschüsse werde es uns eintretendenfalls auch nicht ankommen.

Von Bismarck über Differenzen mit den Nationalliberalen folgende hübsche Äußerung: Sie hätten die Gewalt haben können und Garantien verlangt! – Allein, wer hat neben dem gewalttätigen Wesen Bismarcks eine Gewalt?

STUTTGART, den 19. April 1878

In der Nacht vom 12.–13. von Berlin nach Frankfurt gefahren. *[. . .]*

Sonntag vormittag [14. April] hierher gefahren mit Stauffenberg, den ich auf dem Bahnhof in Frankfurt von Berlin kommend traf. In Darmstadt und Heidelberg mit dem früheren Kollegen Welcker[197] (hessischer Oberfinanzrat) zusammen, der sich mit der Haltung der Fraktion einverstanden erklärt. Stauffenberg erzählt rücksichtslose Äußerungen Bismarcks über Hofmann beim Diner, das er dem Vorstand [des Reichstags] gab: Es sei etwas Arges um die preußische Bürokratie, deswegen habe er sich einen Minister aus Hessen geholt[198], nunmehr aber gefunden, daß der hessen-darmstädtische Bürokrat viel ärger sei als der preußische.

Mit Stauffenberg viel politisiert. Er behauptet, er und Bennigsen hätten viel Einfluß auf Lasker, nicht umgekehrt. In Stuttgart alles wohl angetroffen. Herrliche Frühlingstage. Spaziergänge. Mittwoch abend [17. April] bei „Kubscher", Donnerstag in gewohnter Museumsgesellschaft[199] mit Elben. Überall großes Interesse an den Berliner Vorgängen.

[196] In einem Schreiben vom 22. April 1878 kritisierte *Kiefer* Bismarcks Innenpolitik scharf als launenhafte „Abenteurerpolitik"; *Wentzcke:* Im Neuen Reich, S. 192.

[197] *Hermann Welcker* (1814–87) Obersteuerrat in Darmstadt, Reichstag 1874–77 (NP).

[198] *Karl Hofmann* (Anm. II/58) war vor seiner Ernennung zum Präsidenten des Reichskanzleramts hessischer Minister gewesen.

[199] Vgl. allgemein *Lotter:* Geschichte der Museumsgesellschaft in Stuttgart.

Warum wir gegen das Tabakmonopol gewesen? Die Leute lassen sich doch nicht belehren, aber nehmen die Sache zu weiterer Überlegung. – Auch das Verhältnis der Nationalliberalen zu Bismarck.

STUTTGART, den 22. April 1878

Am Karfreitag [19. April], abends in meiner gewöhnlichen Freitagsgesellschaft. Bezüglich des Tabakmonopols besinnt sich die hiesige Gesellschaft. Obgleich die Stimmung im allgemeinen dafür war, werden die Gründe dagegen doch erwogen und vielfach gebilligt. Ich schicke der Redaktion des „Neuen Tagblatts"[a] einen Artikel dagegen[200].

Samstag vormittag Beerdigung Holzschuhers, der ich anwohnte; alsdann meine Karte bei Schachtmeyer (Korpskommandeur) abgegeben, der bei seinem Eintritt hier Gleiches getan hatte. Hierauf zum preußischen Gesandten [Magnus], der mich an des Kaisers Geburtstag zum Diner einladen wollte. Derselbe äußert: Über die Steuerfragen enthalte er sich eines Urteils, da er gefunden, daß die ersten Finanzkapazitäten in wichtigen Fragen sich getäuscht hätten. Beispiel von Orban[201], belgischem Minister, betreffend die Folgen der Aufhebung des Oktrois. Nachher hört er die Gründe gegen das Tabakmonopol an; erklärte sich mit mir darin einverstanden, daß es Bismarck vor allem um das nötige Geld zu tun sei und er dasselbe auch im Wege einer starken Tabaksteuer gerne nehmen werde. Spricht mit mir im Einverständnis gegen die abstrakten Theorien auf dem Gebiete der Volkswirtschaft. Unser Volk sei noch zu wenig an das praktische politische Denken und Arbeiten gewöhnt. Die früheren politischen Zustände hätten die besten Patrioten auf Theorien hingeführt, da sie praktisch nicht eingreifen konnten. Spricht ferner davon, daß unser Adel zu wenig seiner Aufgabe bewußt sei, dem Volk im politischen Leben zu dienen. Unterschied vom englischen Adel. Nach seiner Einrichtung hänge dieser mehr mit dem Volk zusammen. Er erzählt, wie er auf seinem Gute im Murgtal sich zu den betreffenden Gemeinden stelle. Teilnahme an ihren Festen, Ovationen für ihn. Die Leute hätten Vertrauen und wendeten sich in allen schwierigen Angelegenheiten an ihn

Über den [russisch-türkischen] Krieg; stimmt mit mir überein, daß Österreich und England mitessen wollen, ohne mitgekocht zu haben, daß aber letzteres das Richtige gewesen wäre. Übrigens sei Rußland nun sehr übermütig, maßlos und schändlich gegen Rumänien. Das sei aber slawisch. Sie begriffen nicht, wie sehr sie sich durch diese Handlungsweise um die Sympathie der Völker brächten. – Wenn es zwischen England und Frankreich losgehe, könnte es doch noch eine allgemeine Prügelei geben.

Familienabend bei mir. Meine Tochter Eugenie[202] nervös angegriffen wie seit zwei Jahren. In diesen Tagen stärker. Ostersonntag [21. April] Landpartie nach Hohenheim

[a] Hölder schreibt stets: „Neue Zeitung".

[200] S. *Tagblatt* Nr. 94 A v. 21. April 1878.

[201] *Hubert Frère-Orban* (1812–96), belgischer Ministerpräsident 1878–84.

[202] Eugenie Marie Hölder.

[203] Wahrscheinlich die Familie von Hölders Freund *Karl Fetzer* (1812–90); Direktor der *Allgemeinen Rentenanstalt* in Stutgart 1855–90; 1883 Kommerzienrat; Aufsichtsratmitglied der *Württembergischen Vereinsbank*, deren Gründung (1869) er mitbetrieben hatte, und der *Deutschen Vereinsbank* in Frankfurt; Mitglied der *Evangelischen Landessynode* und der *Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins*. Fetzer gehörte zu den führenden Pietisten in der Deutschen Partei (s. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 387; mit Literatur). Als sich 1876 eine *Deutschkonservative Partei* in Württemberg bildete, übernahm Fetzer deren Vorsitz, S. o. S. 16.

mit Fetzers[203], Bitzers, Herrn Kern[204] und Widmann[205], mit den Kindern 18 Personen. Adelheid mitgenommen. Abgang vormittags 9 Uhr. Viel mit Fetzer und Kern politisiert, denselben von den Berliner Parteiverhältnissen erzählt. Angenehmer Gang, gutes und billiges Mittagessen. In Hohenheim finden sich Ökonomierat Hochstetter[206] und Professor Zipperlen[207] bei uns ein. – Sonst vergnügt, aber abends in strömendem Regen nach Hause gepatscht. *[. . .]*[208]

STUTTGART, den 27. April 1878

Mittwoch [24. April] bei Mittnacht. Er schien über den Beschluß der Nationalliberalen wegen des Tabakmonopols[209] etwas verschnupft. Erörterung darüber. Ich entwickle meinen Standpunkt, hebe insbesondere die zentralisierende Seite eines Monopols hervor; betone, daß es mir am richtigsten schiene, auf eine starke Tabaksteuer in irgendeiner Form zu drängen, welche die Matrikularbeiträge decken und ca. 100 Millionen Mark ertragen würde. Opposition werde eine solche immer noch finden, allein, diese sei zu überwinden. Er: Es mache eben den Eindruck, als ob die Nationalliberalen überhaupt neue Steuern ernstlich nicht wollten; mit Bismarck sei aber nicht zu spaßen. Er nehme den Widerstand sehr ernst und habe, darüber dürfe man sich nicht täuschen, noch einen festen Boden im Volk. Jetzt werde es zwar zu keinem Bruch kommen, aber das nächste Jahr könne man für nichts stehen. Ich: Er werde es nicht bei einer Steuerfrage, sondern bei der Schutzzollfrage nötigenfalls zur Auflösung treiben.

Mittnacht klagt über Verschleppung der Geschäfte und bespricht mit mir die Beschleunigung der Arbeiten für den nächsten Landtag. Die Justizkommission sollte sich gleich an die Arbeit machen. Ich verspreche, die Sache zu betreiben und womöglich selbst der Sitzung zur Bestellung der Referenten anzuwohnen, um Beschleunigung zu empfehlen. Mittnacht klagt, der Etat werde zu spät fertig, die Verwaltungsreform[210] ruhe ganz; er wolle nur sehen, welche Ausrede für die Verzögerung Sick dann habe, wenn die Justizgesetze[211] fertig seien.

[STUTTGART,] den 1. Mai [1878]

Donnerstag, den 25. April, war Parteiversammlung bei „Weiß", der ich anwohnte und einen kleinen Bericht über die Vorgänge im Reichstag erstattete. Berichte hierüber siehe

[204] Vermutlich Hölders Landtagskollege *Maximilian Kern* (1813–87), Oberlandesgerichtspräsident in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1872–79. Mit ihm traf sich Hölder häufig zum sog. *„Präsidentenkranz"*; vgl. die Eintragungen v. 20. April und 23. November 1879 sowie v. 21. Dezember 1880. Gemeint sein könnte auch *Heinrich Kern* (1808–85), Gymnasialprofessor in Stuttgart; er gehörte, wie *Hölder*, der Burschenschaft Germania Tübingen und dem Stuttgarter *Liederkranz* an.

[205] Wohl (vgl. o. S. 39) *Ernst Widmann* (1821–94), Kanzleirat in Stuttgart, Registrator bei der Kammer der Standesherren; Verwalter der Ständischen Kasse.

[206] *Friedrich Hochstetter*, gestorben 21. November 1885, Institutskassierer an der Akademie in Hohenheim.

[207] *Wilhelm Zipperlen* (1829–1905), Professor der Tierheilkunde und der Pferdezucht in Hohenheim; Mitglied des württembergischen Medizinalkollegiums; württembergische Abgeordnetenkammer 1876–94.

[208] *Hölder* verweist auf seinen Artikel im *Tagblatt* (Anm. II/200).

[209] Vgl. Eintrag v. 12. April 1878.

[210] Vgl. Eintrag v. 18. und 29. Dezember 1879 sowie Anm. I/99.

[211] Vgl. Eintrag v. 16. Juli 1877; 1. Mai 1878 und 11. Dezember 1878.

neben. In dem „Neuen Tagblatt" der Bericht über meinen Vortrag von mir selbst[212].

Freitag und Samstag (26. und 27. April) schließt der Weitere Ständische Ausschuß mit dem Bankkonsortium Rothschild, Württembergische Vereinsbank ein Anlehen über 15 Millionen Mark ab zu 100,65 Mark[213]. Tätigkeit Steiners für diesen besseren Kurs. Rothschild streitet um Pfennige; seine Witzworte, seine Manieren.

Samstag abend Konzert und Tanzunterhaltung des Familienkranzes auf der Silberburg. Mit Frau und [Tochter] Anna dort. Letztere findet nicht viel zu tanzen; bald nach Hause.

Sonntag (28. April) Heinrich Textor[214] aus Veranlassung seiner Einberufung als Reserveleutnant beim Mittagessen. Nachmittags mit Familie auf die Höhen über Gablenberg spaziert: unter blühenden Bäumen eingekehrt.

Montag [29. April]: Sitzung des Engeren Ständischen Ausschusses. Bei Mittnacht wegen der Justizgesetze. Klagt wiederholt über Geschäftsschlendrian, was ich bestätige. Er könne doch seine Räte nicht strafen, wenn sie die Sachen nicht prompt besorgen. Er sei froh, daß er tüchtige habe, wenn nur das Verschleppen nicht wäre. Bei den Subalternbeamten sollte man wenigstens durchfahren können. Diese seien durch die Forderung des Universitätsstudiums viel zu sehr gesteigert. Mit Notariatsleuten fahre man besser. Einen solchen habe er als Privatsekretär und sei zufrieden. Derselbe arbeite den ganzen Tag, lasse sich ausschicken usw. Anders mit den Grafen und Baronen, die Sekretäre seien und hohe Titel hätten sowie Anlehnung bei Hof. Dieselben arbeiteten sehr wenig, und er könne nicht gut vorfahren. In einem großen Staat wie Preußen fielen alle diese Schwierigkeiten weg. Da müsse eben jeder seine Schuldigkeit tun.

[STUTTGART,] den 5. Mai 1878

Bei meinem letzten Besuch bei Mittnacht erwähnte ich u. a. das Gerücht, daß Preußen bei der Gerichtsorganisation Hohenzollern unserem Oberlandesgericht habe unterordnen wollen, Württemberg aber diesen Vorschlag abgelehnt habe. Mittnacht sagte, nie – weder direkt oder indirekt – sei ein solches Ansinnen auch nur andeutungsweise an ihn gelangt. Einmal nur habe ein Rat im Justizamt (Rindfleisch?)[215] zu Kohlhaas in Berlin gesagt, ob Württemberg nicht einige Oberämter dem Hohenzollernschen Landgericht unterstellen wolle, damit dieses den nötigen Umfang erhalte. Dagegen habe sich Kohlhaas privatim ausgesprochen, denn da hätten wir etwa drei Oberämter abgeben müssen zu den zwei Hohenzollernschen. Umgekehrt, Zuteilung der letzteren zu einem württembergischen Landgericht, hätte er nicht ablehnen mögen. Es sei aber trotz der

[212] Nr. 99 B v. 28. April 1878; s. auch die Berichte in *Chronik* Nr. 100 II v. 27. April, *Beobachter* Nr. 102 v. 2. Mai und *Frankfurter Zeitung* Nr. 118 Morgenblatt v. 28. April. *Hölder* referierte in erster Linie über die geplante Steuerreform. Als günstigste Möglichkeit, das Reich finanziell „auf eigene Füße" zu stellen, bezeichnete er eine kräftige Besteuerung der Tabakproduktion. Ein Tabakmonopol lehnte er jedoch aus zwei Gründen ab: 1. Die Einnahmen aus dem Monopol würden die Finanzbedürfnisse des Reichs weit übersteigen; 2. Es liege z. Zt. keine zwingende Notwendigkeit vor, „die einen in den Privaterwerb von vielen Tausenden so tief eingreifenden Schritt verlangen würde". *(Tagblatt)* Vgl. Eintrag v. 30. Juni 1878.

[213] Vgl. die Eintragungen ab 24. September 1880 und Anm. III/209.

[214] *Heinrich Textor* (1852–1910), der zukünftige Ehemann von *Anna Hölder* (vgl. Eintragungen v. 3. April, 14. und 22. Juli 1880); Kaufmann in Ellwangen; 1883 gründete er mit seinem Bruder *Friedrich* (gest. 1903) eine Schäftefabrik; 1886 Bezirksfeuerlöschinspektor; 1889 Hauptmann der Landwehr; 1895 Vorstand und Kassierer der Gewerbe- und Landwirtschaftsbank in Ellwangen; in vielen Vereinen und Gremien in Ellwangen tätig. Vgl. Nekrolog in: *Ellwanger Jb.* 1911, S. 73 f.

[215] *H. Rindfleisch*, Geh. Oberjustizrat im Preuß. Justizministerium, dann Unterstaatssekretär.

Andeutung [von] Kohlhaas in dieser Richtung gegenüber Rindfleisch nichts gekommen. Der König wäre mit der Ablehnung des ersteren Gedankens einverstanden gewesen. Allein, außer jener privaten Anspielung sei auch in dieser Richtung nichts an ihn gekommen. Wegen des Oberlandesgerichts sei aber gar nichts angeregt worden. Wir waren einig darin, daß eine solche Zuteilung preußischer Gebietsteile keinesfalls angenehm gewesen wäre. Preußen hätte ohne Zweifel die Ernennung einiger Räte beansprucht und in alles dareingesprochen, innere Reglements usf. Bei Meinungsdifferenzen wäre es für Württemberg schwer gewesen, gegen den Mächtigeren aufzukommen. *[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 7. Mai 1878

Letzten Sonntag (5. Mai) richtete ich an meinen Sohn Eberhard aus Veranlassung seiner Konfirmation einige Ermahnungen[216]: Er werde andere Auffassungen bezüglich der Religion zu hören bekommen, als die ihm im Konfirmandenunterricht vorgetragenen. Wie er sich auch künftig zu diesen verhalten möge, er solle nie die religiösen Grundwahrheiten verlieren, welche das Glück des Lebens bedingen. Dieselben seien ein inneres Bedürfnis; ihr Beweis beruhe nicht bloß auf äußerlicher Beglaubigung, sondern in dieser inneren Gewißheit. Dies sei vor allem der Glaube an einen lebendigen Gott, der alles durchdringe und alles liebe, von dem der Mensch abhängig sei und in dem letzterer seine Stütze suchen müsse und finden werde. Im Gebet setze sich der endliche Mensch zu diesem unendlichen Wesen in lebendige Wechselwirkung, und unter allen Umständen werde das Gebet inneren Trost, Stärkung und Erhebung gewähren. Aus dem Begriffe des heiligen Gottes folge die sittliche Weltordnung, die Pflicht des Menschen, dieser gemäß zu leben, der Gegensatz von Sünde und Rechttun, der Verantwortlichkeit des Menschen und der Vergeltung in einem künftigen Leben. – Die Annahme einer endlichen Lösung aller Übel in einer ewigen Harmonie.

Diese Grundwahrheiten soll er festhalten, sich nicht irremachen lassen durch anscheinende Widersprüche des Verstandes. Wir seien endliche Menschen und was uns widersprechend scheine, könne vor dem unendlichen Geist versöhnt und in Einklang sein. Solche scheinbaren Widersprüche dürften uns daher in *dem* nicht irremachen, dessen Wahrhaltung ein inneres Bedürfnis endlichen Menschengeistes sei.

In seinem Denken und Handeln soll er strenge Ehrenhaftigkeit bewahren, nicht im Sinne des Werthaltens von äußerem Schein, sondern in dem Sinne, daß er sich stets gerecht, billig und wohlwollend verhalte. Allen Menschen könne er es nicht recht machen. Durch ein solches pflichtmäßiges ehrenhaftes Verhalten werde er aber sicher am Ende auch die Anerkennung seiner Mitmenschen erlangen.

Diese Lehren ergänzte ich am Sonntag [5. Mai] bei der Familienfeier mit einer kurzen Ansprache an Eberhard, worin ich ihm die wahre Demut und den wahren Mut empfahl. Erstere: Daß er sich stets seiner Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, der Unzulänglichkeit seiner eigenen Kraft bewußt bleibe. Selbstüberhebung sei schon nach antiker Anschauung von den Göttern gestraft worden; letzteren in unerschütterlicher Erfüllung seiner Pflicht, in der Bekämpfung der Gemeinheit, wo er dazu berufen sei. Den wahren Mut werde er haben, wenn er die wahre Demut habe.

Sonntag vormittag Konfirmation durch Prälat Müller in der alten Garnisonskirche, wo ich selbst vor 45 Jahren konfirmiert wurde. Nachmittags Feier bei mir im Familien-und Freundeskreis. Anwesend ca. 30 Personen, darunter Eugen [Hölder] von Reutlingen,

[216] Vgl. Hölders „Glaubensbekenntnis", Anm. IV/275.

Schwiegermutter[217], die Geschwister meiner Frau, Emil Heintzeler, seine Brüder[218], Direktor Fetzer, Frau Seeger. In der Kirche stand ich neben Major N. N. (Verwaltungsreferent im Kriegsministerium), sprach mit ihm über reichsrechtliche Fragen der württembergischen Kriegsverwaltung.

Montag, den 6. Mai, vormittags Sitzung des Engeren Ständischen Ausschusses. Nachmittags zur Nachfeier der Konfirmation Spaziergang in den Vogelsang und aufs Jägerhaus.

Abends von Frisch in die „Schule" eingeladen, zu einem Auerhahn. Anwesend: Frisch, Kern[204], Kapff, O. Wächter, M. Römer, Krauß[219], ich. Viel gesprochen über den Reichstag und die Parteiverhältnisse.

BERLIN, den 18. Mai 1878

Wunderschöner Mai, drängende Geschäfte, daher wenig Zeit und Lust zum Tagbuchschreiben. Zunächst nur die äußeren Erlebnisse.

Den 8./9. Mai über Nürnberg hierher gefahren. Ganz allein in einem Coupé von Stuttgart bis hierher. Freitag (10. Mai) interessante Sitzung über die Tabakenquête. Bennigsen spricht vortrefflich[220]; betont, daß der Tabak jedenfalls eine sehr bedeutende Steuer tragen und ganz oder nahezu die Matrikularbeiträge ersetzen müsse. Richter, scharf aber wahr, schildert die politische Situation. Abends ist die Gesellschaft nun bei „Olbrich" statt bei „Wilde".

Den 11. Mai (Samstag) Debatte über die Advokatenordnung, an der ich mich zugunsten der freien Wohnsitznahme der Landgerichtsanwälte innerhalb des Bezirks des Landgerichts beteilige[221]. Nachmittags Nachricht von dem Attentat auf den Kaiser[222]. Große Bewegung. – Abends mit Langer ein zu beleihendes Haus in der Metzer Straße angesehen, dann mit ihm nach Hause in die Köpenicker Straße.

Sonntag, den 12. Mai. Um 2 Uhr Fahrt nach Potsdam mit Ernst, Pfähler, u. a. In Potsdam über den Pfingstberg und das Neue Palais gefahren.

[217] *Henriette Georgii*, geb. Hartmann (1807–92).

[218] *Adolf* (Anm. I/74) und *Eugen Heintzeler* (1854–96), Oberpräzeptor in Stuttgart.

[219] *Adolf Krauß* (1813–84), Senatspräsident am Oberlandesgericht in Stuttgart; Burschenschaft Germania (Feuerreiter) Tübingen.

[220] S. *„Bennigsens Reden"*, 1, S. 366 ff.; vgl. auch die Zusammenfassung der Debatte bei *Schultheß* 1878, S. 87 f. *Bennigsen* sprach sich zwar für die Tabakenquête, aber eindeutig gegen ein Tabakmonopol aus (vgl. Anm. II/68 und 191).

[221] 46. Reichstagssitzung v. 11. Mai 1878, S. 1252 f. *Hölder* setzte sich entschieden für die Beibehaltung der in Württemberg gewährleisteten Niederlassungsfreiheit für Rechtsanwälte ein.

[222] *Bismarck* nutzte dieses Attentat zur Vorlage eines Sozialistengesetzes (vgl. die folg. Eintragungen).

Montag, 13. Mai[a], abends allein nach Treptow per Dampfboot von der Jannowitzbrükke aus, dann ins Ostendtheater: „Pariser Leben“[223], schlechte Operette.

Dienstag, den 14. Mai, abends mit mehreren Bekannten (Wagner, Pabst, Harnier)[224] ins Friedrich-Wilhelmstädtische Theater: Prinz Friedrich von Homburg. Gegenstand: Schlacht bei Fehrbellin; gutes Stück von Heinrich von Kleist; gut gegeben von den Meininger Hofschauspielern. Nachher Württemberger Abend bei „Vaihinger“ (Unter den Linden 20), einem Göppinger.

Mittwoch, den 15. Mai, Bußtag. Partie nach Tegel mit Puttkamer[225], Wagner, Römer, Buhl[226], Schauß[227], Rickert[228], Molinari[229], Ernst, Scipio[230], Quoos[231], Pabst, Pfähler, Prell[232], Gerwig[233], Bode, Bauer[234], Reden[235]. Vorher im „Hotel Magdeburg“ gefrühstückt; 12.30 Uhr hinausgefahren, dort geteilt in verschiedene Gruppen. Ich mit anderen auf dem See per Dampfer nach Saatwinkel und zurück. Humboldts Schloß gesehen, sein Grabmal, schöner Park.

Donnerstag, den 16. Mai. Bei „Kühn“ die Weinproben getrunken, die seit eineinhalb Jahren an die Ordre Frisch hier liegen und von diesem mir zur Verfügung gestellt waren.

[a] *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 278) druckt unter dem 13. Mai folgenden Eintrag ab, auf den sich weder in den Fassungen A–C noch in der Handschrift ein Hinweis findet (vgl. o. S. 38). Die Informationen, die dieser Eintrag enthält, sind auch in dem Eintrag vom 18. Mai enthalten, in dem Hölder seine Erlebnisse seit dem 8. Mai nachgetragen hat. Es wäre deshalb möglich, daß Poschinger die abgedruckte Notiz vom 13. Mai einem Brief Hölders entnommen hat, in dem dieser die betreffenden Vorfälle z. T. etwas ausführlicher geschildert hat, als in dem Eintrag vom 18. Mai (vgl. o. S. 38).

„Berlin, den 13. Mai 1878.

Das Ereignis des Tages ist natürlich das Attentat auf den Kaiser. Die Entrüstung ist eine allgemeine; doch hat man außer Unter den Linden und in der Nähe des kaiserlichen Palais nicht viel Auffallendes bemerkt. Das Leben einer großen Stadt muß eben auch bei solchen erschütternden Ereignissen seinen Gang weiter nehmen.

Meine Erlebnisse sind nahe beieinander. Am Freitag hatten wir eine interessante politische Debatte über die Tabaksteuer. Am Samstag eine Verhandlung über die Advokatenordnung, an der ich auch einigen Anteil nahm. Die Einrichtungen in den einzelnen deutschen Staaten sind eben ungemein verschieden und alle müssen etwas nachgeben. Es ist uns zwar mit *einer* Stimme Mehrheit gelungen, eine unsern Einrichtungen entsprechende Bestimmung in einem nicht unwesentlichen Punkte durchzusetzen; allein, bei der dritten Beratung wird die Sache wohl wieder geändert werden“.

[223] Operette von *Jacques Offenbach*.

[224] *Dr. jur. Richard Harnier* (1820–85), Justizrat in Kassel, Reichstag 1867–81 (NP).

[225] *Maximilian v. Puttkamer* (1831–1906), Rittergutsbesitzer, 1. Generaladvokat und ab 1880 Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen; Reichstag 1867–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[226] *Dr. phil. Franz Armand Buhl* (1839–96), Gutsbesitzer und Kaufmann in Deidesheim/Pfalz; Mitglied vieler gewerblicher und landwirtschaftlicher Gremien; Reichstag 1871–93 (NP).

[227] *Dr. jur. Friedrich v. Schauß* (1832–93), Direktor der *Süddeutschen Bodenkreditbank* in München; Reichstag 1871–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[228] *Heinrich Rickert* (1833–1903), Landesdirektor in Königsberg; Reichstag 1874–1902 (NP/LV/DFrP/FrV).

[229] *Leo Molinari* (1827–1907), Kommerzienrat, Kaufmann in Breslau; Reichstag 1877 – Juli 1878 (NP).

[230] *Ferdinand Scipio* (1837–1905), Gutsbesitzer, Mannheim; Reichstag 1874 – Juli 1878, 1884–93 (NP).

[231] *Rudolf Johann Friedrich Quoos* (1820–1904), Rittergutsbesitzer; Reichstag 1874 – Juli 1878 (NP).

[232] *Andreas Prell* (1820–81), Kaufmann in Elberfeld; Reichstag 1877 – Juli 1878 (NP).

[233] *Robert Gerwig* (1820–85), badischer Oberbaudirektor, Vorstand der technischen Abteilung der Generaldirektion der Staatseisenbahnen; Reichstag 1875–84 (NP).

[234] *Karl Heinrich Martin Bauer* (1829–1904), Maurermeister und Architekt in Hamburg; Reichstag 1877–80 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[235] *Erich Reden* (1840–1907), Landgerichtsrat in Lüne; Reichstag 1874–81 (NP).

25 Flaschen Württemberger Landwein. Gesellschaft von mir im vermuteten Sinn Frischs geladen (Römer, Wagner, Wolffson[236], Reden, Doornkaat[237]; manche kamen nicht). Chevalier[238] von Stuttgart hier.

Freitag, den 17. Mai. Nach der Sitzung mit Pabst, Bolza, Groß, Quoos, Ernst nach Wannsee gefahren, schöne Villen am See. Nachher mit Quoos den brillanten Fackelzug der Studierenden gesehen; ca. zehn Musikkorps; Chargierte im Wichs in Vierspännern, Fahnen.

Die politische Situation trübt sich. Am Tage, ehe ich hierher kam [8. Mai], gab Bennigsen in der Fraktion, vertraulich, weitere Mitteilungen über seine Verhandlungen mit Bismarck. Von Anfang an habe er den gleichzeitigen Eintritt von Forckenbeck und Stauffenberg ins Ministerium und konstitutionelle Garantien wegen der Steuern verlangt. Gleichwohl habe Bismarck ihn wiederholt zu sich geladen. Vom Tabakmonopol habe dieser nie gesprochen. Gleich nach der Monopolrede Bismarcks habe er ihm erklärt, unter diesen Umständen könne er die Verhandlungen nicht fortsetzen[239]. Bismarck habe gesagt, es sei eben so ein Gedanke, wenn auf andere Art der Tabak das Nötige abwerfe, sei es ihm auch recht. Nachher habe er einmal zu ihm gesagt: Minister werden nicht auf ewig gemacht; was diesmal nicht möglich gewesen, könne später einmal sein.

Nun wird aber auch der Rücktritt von Falk[240] gemeldet, den allem nach die Hofpredigerpartei weggedrückt hat. Ferner sollen reaktionäre Gesetze vorbereitet werden gegen die Sozialdemokratie, die aber natürlich schließlich gegen jede oppositionelle Regung verwendet werden können. Falls sie nicht durchgingen, sei Auflösung in Aussicht genommen. Wir hatten uns im Reichstag so eingerichtet, um etwa am 22. d. M. fertig zu werden, nun kommt diese unerwünschte Verzögerung. Dem Kaiser kleben eben seine alten Anschauungen an, die das Heil von Polizeimaßregeln erwarten.

Bismarck liegt alles daran, eine von der Nationalliberalen Partei unabhängige Mehrheit zu erhalten. Die Schwäche der letzteren liegt wenigstens für Süddeutschland in ihren zentralistischen Neigungen, ferner in ihrer überwiegenden Freihandelsrichtung. Daher bedauerte ich längst, daß sich nicht eine freisinnige bundesstaatliche Partei abgeschieden hat, die mit der Nationalliberalen wohl meist zusammengehen könnte. Allein einen Anfang in Württemberg zu machen, hinderten einerseits die Zentralisten der Partei, andererseits war das liberale Element in der Partei zu sehr zurückgetreten[241]. Durch eine Gestaltung in der bemerkten Weise hätte man aber die gesunden Teile der Volkspartei an sich ziehen können. Das ist nun verscherzt, und ich sehe voraus, daß die Deutsche Partei in Württemberg einerseits von der liberalen großdeutschen, andererseits von der Deutschkonservativen und der Regierungspartei zersetzt werden wird. Warum *ich* nicht in Württemberg und hier durchgefahren bin? In meinem Alter und bei meiner

[236] *Dr. jur. Isaac Wolffson* (1817–95), Rechtsanwalt in Hamburg; Reichstag 1871–81 (NP).

[237] *Jan ten Doornkaat-Koolmann* (1815–89), Kommerzienrat, Mitinhaber der Firma Doornkaat; Reichstag 1877–79 (NP).

[238] *Friedrich Lorenz Chevalier* (1810–89), Kaufmann in Stuttgart, Kommerzienrat, Vorstand der Stuttgarter *Handels- und Gewerbekammer;* Mitglied des Beirats der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel;* in vielen Aufsichtsräten und öffentlichen Vereinen tätig. Er hatte 1866 die Deutsche Partei mitgegründet, zu deren rechten Flügel er gehörte (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 386 ff. u. ö.); Reichstag 1871–77 (NP).

[239] Vgl. Anm. II/68, 104.

[240] *Dr. jur. Adalbert Falk* (1827–1900), preußischer Kultusminister seit 1872; vgl. zu Falk *Foerster:* Falk, s. auch *Schultheß* 1878, S. 91 f. (18. Mai).

[241] Vgl. zum Folgenden auch *Hölders* Betrachtungen zur Reorganisation der Deutschen Partei, *Anhang* Nr. 12.

Vergangenheit und als Kammerpräsident wollte ich die Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten einer neuen Parteibildung und des Bruchs mit alten Freunden nicht noch einmal durchmachen.

In Deutschland überhaupt und in Württemberg insbesondere wird Bismarck die Angst des Philisters vor der Sozialdemokratie und der Umstand zu Hilfe kommen, daß – nachdem fast zehn Jahre lang die liberale Partei in der Mehrheit gewesen und darum für alles verantwortlich gemacht worden ist – nach dem Gesetz von Ebbe und Flut die Massen nun wieder der konservativen Strömung folgen werden. Es wird aber auch wieder anders kommen. Zunächst, fürchte ich, wird Bismarck, wenn es zum Konflikt kommt, dem wir seit drei Monaten zutreiben, die Oberhand bekommen.

Mich selbst führt diese Sachlage mit der Nationalliberalen Partei gegen Erwarten wieder enger zusammen. Es scheint, dieselbe wird dem reaktionären Anprall entgegentreten, und ich werde nicht in meinem Alter das fördern, was ich 30 Jahre lang bekämpft habe. Ich hätte nicht gedacht, daß ich schließlich wieder im engeren Anschluß an diese Partei meine Laufbahn im Reichstag beschließen werde, in einem Gegensatz von liberal und konservativ, statt in einem Gegensatz von zentralistisch und föderalistisch. Wird wohl der Rückschlag gegen die Nationalliberalen dieselben zur Erkenntnis ihrer Fehler in handelspolitischer Beziehung und betreffs der föderativen Fragen bringen?

Nebiges ist ungenau und entstellt. Was etwa davon richtig ist (von Kiefer weiß ich ja nichts), könnte der indiskreten Verwertung und Entstellung eines Gesprächs seinen Ursprung verdanken, das ich, vielleicht zu unvorsichtig, bei dem Burschenschaftsball mit K[arl] Mayer führte.

„Vossische Zeitung", Nr. 34 v. 9. Februar 1878

„Aus Süddeutschland, 7. Februar, schreibt man uns: Ein großer Teil der süddeutschen Reichstagsabgeordneten, insbesondere diejenigen, welche der Nationalliberalen Partei angehören, sind diesmal, wie man uns aus Süddeutschland schreibt, mit großem Unbehagen nach Berlin gegangen. Mehr noch als die eigentliche Opposition sind die Nationalliberalen Süddeutschlands mit dem Gange der Dinge unzufrieden, einerseits fühlen sie sich innerhalb ihrer Partei, in welcher sie mit ihren oft weit[er]gehenden[b] Forderungen nicht durchdringen, majorisiert, andererseits glauben sie, daß man ihren kleinen partikularistischen Herzenswünschen zu wenig Gehör schenkt, überdies finden sie weder Rückhalt an der Landes- noch Reichsregierung und unter ihren Wählern herrscht mancherlei, wie sie selbst zugeben, berechtigte Unzufriedenheit. So wissen wir aus guter Quelle, daß einige hervorragende süddeutsche Nationalliberale, wie Hölder, Kiefer u. a., aus Gründen, welche zu naheliegen, um auch nur angedeutet zu werden, entschlossen sind, bei den Neuwahlen kein Mandat für den Reichstag mehr anzunehmen. Es ist offenbar nicht Müdigkeit oder Gleichgültigkeit, sondern Unmut und Unlust, welche ihnen die parlamentarische Tätigkeit verleiden". *[. . .]*

[b] Korrigiert nach dem Wortlaut des Zeitungsartikels.

[STUTTGART,] den 2. Juni [1878]

Die Deutsche Partei hat einen Ausflug nach Echterdingen veranstaltet, um dem vor der Wahl gegebenen Versprechen gemäß mir Gelegenheit zu geben, vor den Wählern des Amts Stuttgart zu sprechen. Berichte darüber füge ich den Blättern an[243]. Zwei Postomnibusse fuhren uns hinauf. Hofacker macht im Posthof die Honneurs. In der „Post" in Echterdingen gutes Essen. Abends ist der Posthalter unzufrieden, daß wir nicht ausschließlich bei ihm Wein oder gar Champagner, sondern lieber im „Waldhorn" Bier trinken.

Von hier gingen mit u. a.: Notter, K. Schott, Schwab[244], Motz[245], Schweitzer, Herter, Ziegler[246], Setzer[247] (Redakteur des „Neuen Tagblatts"), Stoll[248] (dessen Korrespondent), Männer[249]. Von den Fildern waren da: mein Freund Nördlinger, Professor Zipperlen, Schmidlin[250] von Hohenheim, Gemeindepfleger Metzger[251] von Vaihingen, Ökonom Grundler[252] von Möhringen, Verwaltungsaktuar Teichmann[253] von Bernhausen – alte Bekannte von früher; dann viele Schultheißen von Vaihingen, Kaltental, Degerloch, Waldenbuch, Plattenhardt usf. Gelungener Verlauf.

Abends in Stuttgart kommt die Nachricht des zweiten Mordattentats auf den Kaiser. Bis daher konnte die öffentliche Meinung, sogar in Echterdingen, für die Haltung des Reichstags bezüglich der sozialdemokratischen Frage gewonnen werden; wie es jetzt geht, steht dahin. Die Ansicht ist eben durchgreifend, es müsse dem Treiben der Sozialdemokraten entgegengetreten werden; und sie ist nicht unbegründet. *[. . .]*

[243] Ausführliche Berichte in *Chronik* Nr. 132 II und *Tagblatt* Nr. 130 v. 5. Juni; s. auch *„Glems- und Filderbote"* Nr. 66. *Hölder* gab einen Bericht über die Reichstagsverhandlungen. Besonders ausführlich sprach er über die Steuerfragen, über das geplante Tabakmonopol, das er ablehnte, und über den Entwurf eines Sozialistengesetzes, dessen Berechtigung er grundsätzlich anerkannte: „Von der Bedeutung der Sozialdemokratie bekommt man erst in Berlin den richtigen Eindruck: wenn Züge von 10.000 die Straßen durchziehen und die Frauen Versammlungen abhalten, wohl 1.000 an der Zahl, und Verachtung der Staatsautorität predigen – da ist es hohe Zeit, daß eingeschritten wird, nicht aus Furcht, daß sie die Oberhand gewinnen könnten, denn wer etwas besitzt, der geht nicht zu ihnen – aber damit es nicht einmal bei uns soweit kommt, wie bei der Pariser Kommune." *(Tagblatt)*. Er habe den Gesetzentwurf aber dennoch ablehnen müssen, denn „nie ist mir ein so oberflächlicher Gesetzentwurf vorgekommen wie dieser [. . .]. Ich habe 30 Jahre lang für die Freiheit gekämpft, die wohl ihre Grenzen haben muß, aber Polizeiwillkür soll die Staatsgesetzgebung nicht einführen." *(ebd.)*. Vgl. *Hölders Brief* v. 18. Juni 1878 und seine *Rede* v. 22. Juli 1878, *Anhang* Nr. 5 und 7; s. auch Eintrag v. 4. Juni 1878.

[244] Wohl *Karl Gustav Schwab* (1810–90), Oberfinanzrat a. D. in Stuttgart, Mitglied der Deutschen Partei seit ihrer Gründung.

[245] *J. G. Motz* (1817–87), Fabrikant von Kaffeesurrogaten in Stuttgart; langjähriger Vorstand des *Stuttgarter Handelsvereins;* Mitglied der *Handels- und Gewerbekammer* Stuttgart; führendes Mitglied der Deutschen Partei, deren Kassierer er bis zu seinem Tode war.

[246] *Friedrich Gottlob Ziegler*, Verwalter der Maschinenziegeleifabrik in Stuttgart.

[247] *Konrad Setzer*, (1832–98); er wurde durch Heirat mit der Tochter von *Friedrich Müller*, Inhaber des *„Neuen Tagblatts"*, Teilhaber dieser Zeitung, deren Redaktion er seit 1860 angehört und 1868–79 geleitet hat; seit Januar 1878 im Stuttgarter *Gemeinderat*. Vgl. zu Setzer *Müller-Palm:* Jubiläum des Tagblatts, S. 44, 65 f.

[248] *Karl Stoll* (1837–97), Redakteur und Korrespondent des „Tagblatts".

[249] *Karl Heinrich Männer* (1841–1904), 1880–1888 Baurat und Kollegialmitglied der Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau, Stuttgart.

[250] *Albert Schmidlin*, Akademiesekretär in Hohenheim 1873–79, dann Oberamtmann und Regierungsrat in Ulm.

[251] *G. Metzger*, Gemeinderat und Gemeindepfleger in Vaihingen.

[252] *Ludwig Grundler*, gestorben 1892, Schultheiß und Gutsbesitzer in Möhringen.

[253] *Christian Friedrich Teichmann*, geb. 3. September 1812.

Geschrieben STUTTGART, den 4. Juni 1878

Ereignisreiche Wochen liegen hinter mir, seit ich das letzte Mal Notizen niederschrieb. Der Untergang des „Großen Churfürsten" am 31. Mai[254], der zweite Mordanfall auf den Kaiser am 2. Juni drücken schwer auf dem deutschen Volk. Ich muß mich vorerst auf kurze Aufzählung meiner Erlebnisse beschränken.[a]

[Berlin] Sonntag, den 19. Mai. Partie einer Anzahl Reichstagsmitglieder zur Besichtigung der Kadettenanstalt nach Lichterfelde unter freundlicher Führung Kamekes und anderer Offiziere. Besichtigung der Berliner Rieselfelder bei Osdorf. Ob letztere sich dauernd bewähren werden, ist mir noch zweifelhaft. Wo so große ebene Flächen fehlen wie bei Stuttgart, ist jedenfalls das Abfuhrsystem vorzuziehen.

[Berlin] Montag, den 20 Mai. Wir bestellen zu zehn ein süddeutsches Mittagessen in der süddeutschen Weinstube von „Helmes". Die Küche und der rote Heilbronner finden allgemein Anerkennung. Große Heiterkeit mit Gesang; von „Helmes" ins Varietétheater. Es wird beschlossen, beim nächsten Reichstag, den „Helmes" gehörig zu kultivieren. Beim Essen waren u. a.: Wagner, Groß, Ernst, Bolza, Pabst, Bode, Heilig[255].

Die Norddeutschen hielten den Heilbronner für leicht. Wir ließen sie auch in diesem Glauben, und ihr argloses Trinken in Verkennung der Stärke unserer Weine machte sich bei ihnen bald fühlbar.

[Berlin,] Dienstag, den 21. Mai. Vor und nach der Sitzung des Reichstags Beratung des Vorstands der Nationalliberalen Partei über das Sozialistengesetz. Die Abendberatung in Laskers Wohnung[256]. Man ist einig, daß der Entwurf, so wie er vorliegt, verworfen werden müsse. Meinungsverschiedenheit, ob nicht „Etwas" geschehen könne. Ich und Unruh[257] sprechen in letzterem Sinne, wenn es möglich sei. Vortreffliche Darlegungen Bennigsens, der vormittags die Frage offenhält, ob nicht durch eine Resolution der Regierung der Weg gezeigt werden könne. Lasker verhält sich ziemlich ablehnend gegen alles, sagt, man solle probieren, ob sich eine annehmbare Resolution finden lasse, man werde keine Formulierung treffen[258]. Frage, ob die Strafgesetze Lücken enthielten und zu ergänzen seien? Kiefer verneint dies nach seiner staatsanwaltlichen Erfahrung. Ich sage, hypothetisch sei doch die Frage aufzuwerfen. Lasker widerspricht. Bennigsen nimmt im Reichstag den Gedanken in dem Sinn an, wenn die Lücke durch strafablehnende gerichtliche Urteile nachgewiesen werden könne[259]. Schließlich einigt sich der Vorstand

[a] Dieser Absatz bei *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 281) fälschlich auf den 4. Juli datiert.

[254] Das Panzerschiff *„Großer Kurfürst"* sank nach einer Kollision am 30. Mai mit dem Panzerschiff *„König Wilhelm"*. Der *„Merkur"* brachte in den folgenden Wochen viele ausführliche Berichte dazu. Vgl. auch *Schultheß* 1878, S. 96 f.; 1879, S. 217, 221, 223, 239 (Kriegsgerichtsurteile).

[255] *Franz Xaver Heilig* (1826–88), Kaufmann in Pfullendorf/Baden, Reichstag 1877–81 (NP).

[256] In einem Brief vom 23. Mai 1878 an seine Familie führte *Hölder* aus: „Wir hatten gestern zwei Vorstandssitzungen, heute Parteisitzung. Alles wurde reiflich erwogen, nach allen Seiten hin; es fehlte nicht an abweichenden Ansichten. Das schließliche Resultat aber war, daß morgen (wohl mit wenigen Ausnahmen, da auch Andersmeinende schließlich überzeugt wurden) die ganze Nationalliberale Partei *gegen* das Gesetz stimmen wird. Da auch das Zentrum und die Fortschrittspartei dagegen stimmen, dafür nur die Konservativen und Freikonservativen mit etwa 60 Stimmen, so ist das Schicksal des Gesetzes besiegelt. – Was wird dann erfolgen? Auflösung? möglicherweise. Dann bin ich rascher meiner Verbindlichkeit entledigt, als ich dachte." Zit. n. *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 281, Anm. 1. Dieses Schreiben ist im Nachlaß Hölder nicht mehr vorhanden (vgl. o. S. 38).

[257] *Georg Victor v. Unruh* (1806–86), Baurat in Dessau, Reichstag 1867–79 (NP). Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit seine *Erinnerungen*.

[258] Vgl. zu Laskers Haltung auch *Dill*, S. 165 ff.

[259] Vgl. Bennigsens Reichstagsrede v. 23. Mai, in: *Bennigsens Reden*, 1, S. 376 ff.; s. dazu auch *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 362 ff.; *Schultheß* 1878, S. 92 ff.

dahin, daß statt der Resolution Bennigsen in seiner Rede namens der Partei die Anerkennung der Gefahr und die Bereitwilligkeit der Hilfe durch ein Gesetz über Vereine und Versammlungen, eventuell durch Ergänzung des Strafgesetzes, aussprechen soll.

[Berlin,] Mittwoch, den 22. Mai. Fraktionssitzung über das Sozialistengesetz. Einigung auf die Anschauung des Vorstands nach langen Debatten. Nur Gneist, der sich auch gegen das Gesetz, wie es vorliegt, ausspricht, behält sich die Ausführung seiner besonderen Ansicht vor. (Nachher Streit darüber, ob er nicht auch auf die Stellung von Amendements verzichtet habe.) Treitschke[260] für das Gesetz. Bei der Abstimmung dissentiert nahezu niemand[261]. Bennigsens Rede in der Fraktion war durchschlagend. Auffallend war mir, daß er in irgendeiner seiner Reden sich für eine Umkehr von den weitgehenden Freihandelstheorien aussprach[a].

Den 23. und 24. Mai Verhandlungen im Reichstag über das Sozialistengesetz[262]. – Vorstandssitzung über das Verhalten Gneists[263]. Man einigt sich dahin, die Frage vorerst ruhen zu lassen. Es wird behauptet, aber auch widersprochen, daß er sich durch persönliche ehrgeizige Motive leiten lasse. Abschiedsbesuche bei Dorner und Planck.

Samstag, den 25. Mai, verlasse ich morgens 8.30 Uhr Berlin mit vielen Kollegen (Bolza, Kiefer u. a.); Tour in den Thüringer Wald; allein, da ich keinen Begleiter finden konnte. *[. . .]*[264]

STUTTGART, den 6. Juni 1878

Gestern nachmittag wurde mein Freund, Weinhändler Julius Stücklen, beerdigt. Er war eine redliche Seele, treu, patriotisch, ein persönlicher und politischer Anhänger von

[a] Die folgende Passage ist nur bei *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 280 f., überliefert; in der Handschrift und in A, B, C fehlt jeder Hinweis darauf. Vgl. *Hölders* Rede v. 22. Juli 1878: *Anlage* Nr. 7 und Anm. II/243.

„Der Gesetzentwurf zum Schutze gegen die Sozialdemokratie ist eine Monstrosität, er würde der Polizeibehörde des Orts und weiter dem Bundesrat die Befugnis einräumen, alle Druckschriften, Vereine, Versammlungen ‚mit sozialdemokratischen Zielen' zu verbieten und die Übertretung eines solchen Verbots mit Gefängnis bis zu fünf Jahren zu bestrafen. So weit sind wir nun doch noch nicht in der Angst vor dem roten Gespenst, um die Sozialdemokraten in einen solchen Belagerungszustand zu versetzen und Bestimmungen zu sanktionieren, die wir, als der selige Bundestag solche erließ, aufs heftigste bekämpften. Die Kehrseite wurde gewiß nicht übersehen, und wir werden uns erbieten, in der nächsten Session, nötigenfalls in einer außerordentlichen, im Wege einer ordentlichen Gesetzgebung über Vereine und Versammlungen der Regierung die zum Schutze des Staates gegen Umsturzpläne erforderlichen Vollmachten einzuräumen, auch etwaige Lücken im Strafgesetz auszufüllen. Allein, zum Handlanger der offenen Reaktion kann sich eine liberale Partei nicht herbeilassen".

[260] *Prof. Dr. phil. Heinrich v. Treitschke* (1834–96), Reichstag 1871–84 (NP/1879 ausgetreten). Vgl. zu seiner Haltung zum Sozialistengesetz seinen Aufsatz in den Preuß. Jbb. 41, 1878: *„Der Sozialismus und der Meuchelmord"*; auch in: *Ders.:* 10 Jahre deutsche Kämpfe, S. 503–514.

[261] Vgl. *Schultheß* 1878, S. 92; *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 361. Zur Haltung der nationalliberalen Fraktion zum 1. Entwurf des Sozialistengesetzes s. insbes. *Nübel,* S. 19, und *Pack:* Parlamentarisches Ringen um das Sozialistengesetz, S. 38 ff. S. auch Anhang Nr. 8.

[262] Vgl. die Zusammenfassung der Debatte bei *Schultheß* 1878, S. 92 ff.; s. auch *Pack,* S. 39 f., *Nübel,* S. 19 ff. Die Gesetzesvorlage wurde mit 251 : 57 Stimmen abgelehnt. Die große Mehrheit der nationalliberalen Fraktion hatte ebenfalls mit „nein" gestimmt.

[263] *Gneist* hatte mit *Dr. jur. Carl Georg Beseler* (1809–88, Universitätsprofessor in Berlin, Reichstag 1874–81, NP) einen Zusatzantrag gestellt, der mit 243 :60 Stimmen abgelehnt wurde. Vgl. *Pack,* S. 48.

[264] Es folgt eine ausführliche Reiseschilderung (s. 78–80 der maschinenschriftlichen Abschrift).

mir, und unbedingt ergeben. Er hatte gesunden Menschenverstand, wußte aber das von ihm instinktiv als richtig Erkannte häufig nicht logisch und präzis zu fassen und machte daher den Eindruck der Tappigkeit, hie und da sogar einer gewissen Borniertheit, während er doch ganz gut wußte, was er wollte und dies oft auch das Richtige war. Ich hatte ihn durch mein Verhalten als Bürgerausschußobmann, Ende der 50er Jahre, gewonnen, als welcher ich mich bemühte, alle Mitglieder je nach ihrer Befähigung in Tätigkeit zu setzen und in ihnen dadurch ein Gefühl der eigenen Befriedigung zu erwecken. Er sagte mir öfter selbst, daß er seitdem mir anhänglich sei. Er wäre für mich durchs Feuer gegangen. Nur Republikaner wollte er nicht sein, und ich neckte ihn oft damit, indem ich sagte: Aber gelt, Stücklen, die Republik wollen wir nicht, worauf er gewöhnlich ernsthaft erwiderte: Nein! Da würde ich nicht mittun.

Dieser Tage las ich auch in der Zeitung, daß mein alter Freund Adolf Widmann in Berlin, den ich erst noch besucht hatte, gestorben sei. Auch mein Freund Professor Schwarz[265] liegt infolge wiederholter Schlaganfälle unrettbar danieder. – Es wird einsam um mich, wenigstens einsam an Jugendfreunden und bewährten Anhängern!

Max Römer war bei mir; wir besprachen die Schwierigkeit der politischen Situation, im Lande und in Berlin. Da gegen dessen siegreichen Gegenkandidaten Wirth[266] eine Untersuchung wegen Verleitung zum Meineid eingeleitet ist, tritt für Römer die Möglichkeit einer Wahl in den Reichstag hervor. Wie soll er sich dort stellen? Freikonservativ? Nationalliberal? Wie soll, kann oder muß sich die Nationalliberale Partei zu Maßregeln zur Unterdrückung der Sozialdemokratie stellen? Wie ist die Stimmung der Partei im Lande?

Römer erzählt aus den Kreisen alter Universitätsfreunde (Schwaben)[267], jetziger Hofleute, daß der König sich bei jeder Gelegenheit fürs Tabakmonopol ausspreche, ebenso gegen die Sozialdemokratie. Die Nationalen könne er immer noch nicht recht leiden, mich rechne er aber nicht eigentlich dazu; er spreche günstig von mir.

Kürzlich habe die [Evangelische Landes-] Synode den Wunsch gehabt, daß er sie persönlich schließen möge. Er habe geäußert, wie die Leute nur dies erwarten können; die Synode sei von ihm ja nur geduldet. Gärttner[268] habe in seiner Taktlosigkeit dies in das Kabinettsschreiben an das Kultusministerium hineingeschrieben.

STUTTGART, den 12. Juni 1878

Am 10. [Juni] (Pfingstmontag) machte ich mit meinen Kindern (Anna, Eberhard, Marie, Friedrich)[269], zu denen ich noch Henni und Lina Rau geladen hatte, eine Tagestour nach Buoch und Winnenden. Mein Freund [Oskar v.] Wächter schloß sich für seine Person an. 10 Uhr ab Stuttgart, 7 Uhr abends ab in Winnenden. Unterwegs mit einer Faberschen Gesellschaft zusammengetroffen. Herrlicher Mittag und Abend, sehr schöner Weg von Buoch nach Winnenden. Gute Verpflegung in der „Krone". Tanzmusik, Hochzeit. Unsere Stuttgarter Honoratiorenfräulein tanzen auch herum.*[...]*

[265] *Gottlob Schwarz* (1819–79), Professor am Katharinenstift in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen.

[266] *Ernst Wirth* (1820–78), Oberamtsrichter in Oberndorf, Reichstag 1877 – Juli 78 (NP); Burschenschaft Germania Tübingen; er beging Selbstmord, vgl. Eintrag v. 5. Oktober 1878.

[267] *Max Römer* gehörte dem Corps Suevia Tübingen an. Vgl. Anm. II/150.

[268] *Eduard v. Gärttner* (1822–83), württembergischer Kabinettschef 1872–83. Vgl. *Dehlinger:* Lebensbilder.

[269] Vgl. Einleitung Anm. 5.

Auflösung des Reichstags. Wiederholte Besprechungen mit Max Römer über die Situation. Meinerseits keine Geneigtheit zur Annahme einer Wiederwahl. Max erzählt, Lang sei bei ihm gewesen und habe vor der Perfidie und Intrige Elbens gewarnt. Er wolle weder mich noch Römer als Reichstagsabgeordneten; sei unglaublich neidig; sage von mir, ich gehöre eigentlich nicht mehr zur Nationalliberalen Partei[270]. Lang dringt in Römer, sofort Schritte wegen seiner Wahl zu tun und fürchtet offenbar Elbens Gegenarbeit. Sollen wir mit Schmid Fühlung nehmen?

Meine Gründe gegen Annahme einer Wiederwahl sind folgende: Die nationalliberale Fraktion im Reichstag wird in doktrinärer Weise geführt. Damit hängt diese Zentralisierungssucht zusammen, der die einzelnen Staaten nur geduldete Organisationen sind. Außerdem hat der Doktrinarismus aber zu dem Freihandelssystem geführt, das keinen Schutz für die nationale Arbeit kennt, zu den verklausulierten Strafartikeln, welche eine kräftige Repression hemmen. Von diesem Standpunkt aus werden Verbesserungen der Gewerbeordnung (Strafe des Kontraktbruchs)[271] verhindert; das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz, der mit zwei Jahren erworben wird, hat den Heimatbegriff im öffentlichen Recht aufgehoben[272]. Und anderes mehr. In allen diesen Dingen weiche ich nun von der durch Lasker, Bamberger usw. geführten Mehrheit der nationalliberalen Fraktion ab und infolge davon ist meine Stellung in derselben eine unbehagliche, da ich nie weiß, ob ich nicht in die Lage komme, meinen Austritt erklären zu müssen. Zu dem kommt, daß offenbar Gaupp, Elben etc. mich schon seit Jahren in Berlin als Partikularisten verschrieen haben[270]. Folge davon ohne Zweifel ist es, daß, obwohl Mitglied des Vorstands und zwar gemäß dem entschieden ausgesprochenen Willen der Führer, ich doch nicht in das engste Vertrauen gezogen werde. Möglicherweise hängt dies auch mit der Zugeknöpftheit der Norddeutschen und damit zusammen, daß meine geselligen Wege in Berlin andere sind als die Bennigsens usf.

Diese verschobene persönliche Situation im Reichstag dachte ich nun längst schon durch Ablehnung einer Neuwahl zu lösen. Es geht so am gelindesten. Denn wollte ich als gewählt austreten aus der Fraktion, müßte es notwendig unangenehme Erklärungen herüber und hinüber setzen. Dann wohin? Die Freikonservativen sind mir doch zu konservativ; die Partei in schlimmen Tagen [zu verlassen,] geht auch nicht, und Übergang zu einer anderen Partei wurde stets schlimm beurteilt. Wilder? Auch kaum möglich. Eine freisinnige Reichspartei mit föderativer Färbung gibts nicht mehr und besteht keine Aussicht einer Neubildung.

Mit Römer auch die Partei im Lande besprochen. Die Deutschkonservativen sind offen abgefallen[273]. Die Freikonservativen dominieren im Kammerklub und bilden die Mehrzahl der württembergischen Reichstagsabgeordneten[274]. Allein das Landeskomitee

[270] *Elbens* Organ, der „*Schwäbische Merkur*", stand der oppositionellen Haltung der nationalliberalen Fraktion zu den Regierungsvorlagen überhaupt distanziert gegenüber. Vgl. o. S. 28; s. auch die Charakterisierung *Hölders* durch *Elben* in dessen Schreiben v. 28. Mai 1879 an *Treitschke; Wentzcke*, Nr. 276.

[271] Der Gesetzentwurf zur Bestrafung von Kontraktbruch und zur Einführung von Gewerbegerichten scheiterte; vgl. *Poschinger:* Bundesrat 3, S. 92 ff., 217; *Schultheß* 1878, S. 64, 91 f. Zur revidierten Gewerbeordnung s. *Erdmann:* Entwicklung der deutschen Sozialgesetzgebung, S. 103.

[272] Vgl. dazu *Poschinger:* Bundesrat 1, S. 209 ff.; 292 ff.; 2, S. 212 (Einführung des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz in Baden und Württemberg); 3, S. 287 f. In seinem Programm für die Reichstagswahlen v. 1878 hat *Hölder* die Zweijahresfrist als zu kurz bezeichnet; sie sollte „angemessen" verlängert werden und das Gesetz durch ein Heimatrecht ergänzt werden (*Tagblatt* Nr. 167 v. 19. Juli 1878; vgl. Eintrag v. 30. Juni 1878).

[273] Vgl. o. S. 14.

[274] Vgl. o. S. 16 f. und Anm. II/120.

der Deutschen Partei ist nationalliberal zusammengesetzt. Schmid nicht dabei. Die Mitglieder haben außer Römer und Elben keine Rührigkeit oder keinen Einfluß. Römer erklärt, mit Elben in keine politische Aktion zu treten wegen dessen (mild gesagt) Unzuverlässigkeit. Tut die Partei bei einer allgemeinen Wahl gar nichts, ist dies so gut wie Abdankung; und doch, was soll man tun, das Wert hätte. – Heute abend Landeskomitee!

Sollte man nicht die Organisation an Schmid anlehnen? Denn die Nationalliberale Partei als solche kann in Württemberg das Feld aus sachlichen Gründen doch nicht behaupten.

Vor Tisch kam Schmid zu mir, um über die Wahlen zu sprechen. Ich setzte ihm meine Bedenken gegen eine Wiederwahl auseinander. Er erwiderte: Ich könne mich unmöglich entziehen, schon wegen meiner Stellung als Präsident nicht; es wäre der größte politische Fehler, wenn ich es täte. Dies sei sein Gefühl, und er täusche sich darin selten. Er rate mir als Freund, eine Wiederwahl nicht abzulehnen. Vorausgesetzt sei natürlich meine Zustimmung zu Spezialgesetzen gegen die Sozialdemokratie. In diesem Falle werde weder die Regierung noch die konservative Partei hier gegen meine Wahl sein, sie vielmehr wünschen. – Er ist auch der Ansicht, nichts Allgemeines bezüglich der Wahlen seitens der Partei zu tun, sondern nur die einzelnen Fälle zu behandeln. Die Personen müßten das Programm geben.

Nach Tisch war Obermedizinalrat Hölder[275] bei Julie[276]. Auch er erklärt es für unmöglich, daß ich die Wahl ablehne. Der Nationalliberalen Partei gehöre die Zukunft, aber sie müsse den Doktrinarismus Laskers ausstoßen, sonst werde sie durch Jahre der Trübsal gehen müssen, bis sie wieder aufkomme. Er würde in der Fraktion dort[a] gegen derartige Laskersche Spitzfindigkeiten auftreten.

[STUTTGART,] den 26. Juni 1878

Sonntag, den 23. Juni, Tagespartie auf die Solitude mit dem Neuen Singverein[277], dessen Mitglied Anna ist. Freundliche Begrüßung mit dem musikalischen Vorstand, Professor Krüger[278], und dem gesellschaftlichen, Effenberger[279]. Amalie, Henni [Rau, Oskar v.] Wächter mit Tochter, meine Frau waren mit dabei. Einkehr in Botnang mit Wächter, wo der Wirt sein Herz gegen die Sozialdemokraten ausschüttet, die zunehmende Verwilderung des Proletariats beklagt. – Heiterer Tag. Mittag bei mitgebrachter kalter Küche am Waldessaum. Abends heiteres gemeinschaftliches Nachtessen auf der Solitude, ebenfalls nur kalte Küche. Dann aber abends 8 Uhr Wolkenbruch, der in Landregen übergeht, und Heimmarsch zu Fuß bei Nacht und Regen durch überschwemmte Straßen über den Hasenberg. An diesen Nachtmarsch werde ich lange denken.

Johannisfeiertag, den 27. Juni. Musikalische Aufführung dieses Vereins auf der Silberburg, nachher Tanz.

[a] *Poschinger*: Parlamentarier II, S. 287: „derb"

[275] *Dr. med. Hermann Friedrich Hölder* (1819–1906), Obermedizinalrat in Stuttgart.

[276] *Julie Marie Hölder.*

[277] Vgl. zu diesem 1874 gegründeten Verein u. a. *Karl Widmann:* Philharmonischer Chor Stuttgart.

[278] *Prof. Wilhelm Krüger* (1820–83), Gründer und musikalischer Direktor des *Neuen Singvereins* bis 1882.

[279] *Wilhelm Effenberger* (1840–1910), gesellschaftlicher Vorstand des *Neuen Singvereins* von 1876 bis 1909; Verlagsbuchhändler in Stuttgart, Kommerzienrat.

Die letzten 14 Tage bewegte mich schwer die Frage wegen Annahme einer Reichstagswahl. Die Gründe, auch die sachlichen, für und gegen halten sich die Waage. Viele Besprechungen mit Römer, Schmid, Hack, den Ministern, Fetzer (Direktor der Rentenanstalt), Gemmingen, Landeskomitee usf. Die wohlwollendsten, mir persönlich befreundetsten Personen erklären eine Ablehnung meinerseits unter den vorliegenden Umständen für unmöglich. – Allein, die hiesige Wählerschaft ist ganz gewiß, wenigstens in diesem Augenblick, konservativer als ich, und wie wird die Stellung in der Fraktion im Reichstag sein? Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratische Partei könnte ich bei jetziger Sachlage zulassen; ohne eine solche Erklärung wäre auch meine Wahl gar nicht möglich. Allein, meine freisinnige Richtung im ganzen vermag ich nicht aufzugeben. Korrespondenz mit Stauffenberg über die Frage[280].

Bei zwei Besprechungen sagt Mittnacht ungefähr folgendes: Die Regierung sei nicht gegen meine Wahl. Die Abstimmung gegen das Sozialistengesetz sei für sie kein Hindernis. Sie sei für die Abstimmung im Bundesrat zu spät gekommen. So wie es vorgelegen, hätte sie auch nicht dafür stimmen können[281]. Dagegen habe sie für die Auflösung mit voller Überzeugung gestimmt[282]. Die Nationalliberale Partei verhalte sich zuwenig positiv, so insbesondere bei den Steuerfragen. Bismarck sei aber auch nicht gegen die Nationalliberale Partei im ganzen (er habe erst heute einen Brief von ihm erhalten); wohl aber wünsche er eine Schwächung des linken Flügels und Zurückdämmung des Laskerschen Einflusses. Sonst hätte ja die Auflösung keinen Sinn. – Außer einem Vereinsgesetz und dem Gesetz gegen die Sozialisten dürften noch weitere Entwürfe dem Reichstag vorgelegt werden, z. B. über Modifikation des Gesetzes über Freizügigkeit, über Belagerungszustand[283]. – Es handle sich für mich ja nicht um Austritt aus der Nationalliberalen Partei. Ich dürfe überzeugt sein, daß noch viele Nationalliberale in meiner Lage sein werden. Darum gelte es, gemeinschaftlich seine Stellung zu nehmen. – Bei der zweiten Unterredung waren Minister Sick und Schmid dabei. Wir besprachen die Wahlbezirke und Kandidaten. Ich bemühe mich, Römer zu empfehlen, schreibe insbesondere dringend an Sixt[284]. Schmid verspricht, nichts gegen Römer zu unternehmen. Dieffenbach ist von den Freikonservativen in die Acht getan, weil er gegen das Sozialistengesetz stimmte. Schmid sprach vor den Ministern gegen ihn; so könnte Göppingen für Römer frei werden.

Nach langen inneren Kämpfen fasse ich endlich meinen Entschluß: Im Zweifel das Ehrenhaftere, das, womit mehr persönliche Opfer verbunden sind, also unter gewissen Bedingungen für die Annahme. Entscheidend wäre, wie ich gestern und heute K. Schott zu Händen des Lokalkomitees der Deutschen Partei erklärte, wenn alle reichsgetreuen Richtungen hier in dieser schweren Zeit mir ihr Vertrauen schenkten und jeder Wahlkampf unter ihnen durch meinen Entschluß beseitigt würde. Dann würde ich die Zurückweisung des allgemeinen Vertrauens für unzulässig halten. Dabei muß ich aber natürlich meinen politischen Charakter wahren und kann mich zu nichts meiner

[280] Brief v. 20. Juni 1878, *Wentzcke*, Nr. 240; vgl. Eintrag v. 4. Juli 1878.

[281] Vgl. *Wolz*, S. 73 ff.; *Kleine*, S. 131.; *Binder*, S. 114 ff.

[282] Vgl. *Mittnachts* Äußerung gegenüber dem bayerischen Gesandten; *Kleine*, ebd.

[283] Der am 9. September 1878 zusammengetretene Reichstag befaßte sich ausschließlich mit dem Entwurf des Sozialistengesetzes. Vgl. insbes. *Pack*, S. 73 ff.

[284] *Theodor Karl Heinrich Sixt* (1831–1902), Teilhaber der *„Mechanischen Baumwollweberei, Färberei und Appreturanstalt Jung und Sixt"* in Eislingen; langjähriges Mitglied der Deutschen Partei.

Überzeugung Widersprechendem verpflichten. Zu offenster Darlegung meiner Ansichten bin ich bereit. Dann erst wird sich zeigen, ob die Deutschkonservativen (an denen indessen die Minister gar keine Freude haben)[285] sich auf mich vereinigen können. Die nächsten Tage werden somit Besprechungen über die politischen Ansichten resp. Ansprüche bringen, und ich erklärte Schott, daß ich meine Bedingung ernstlich nehme und mich nur herbeilasse, wenn die Deutschkonservativen auf Grund meiner Ansichten resp. trotz derselben gleichfalls mich zur Übernahme des Mandats auffordern.

[STUTTGART,] den 30. Juni [1878]

Letzten Mittwoch [26. Juni] Versammlung der Deutschkonservativen Partei[286]. Fetzer kündigt mir am Donnerstag eine Deputation derselben auf Montag [1. Juli] (später Dienstag) an. Große Zweifel, wie ich mich zu dem Programm derselben verhalten soll? Nicht unbedingt zustimmend.

Am Freitag [28. Juni] Verhandlungen in Nürtingen den ganzen Tag. Lasse durch Römer meine Freunde auf abends in das „Museum" bestellen, um ihren Rat zu hören. Anwesend: M. Römer, Frisch, Direktor Zeller, Ed. Zeller, Lautenschlager, Fetzer[287], Bitzer, Göz, K. Schott, Notter, Reiniger, Wiedenmann, Chevalier, Lenz, Kern. Verreist sind: Elben, Ed. Pfeiffer, Lang. – Erstere meinen: Mit Modifikationen, die – wie sie glauben – den Deutschkonservativen annehmbar, zustimmen. Meinungsverschiedenheiten im einzelnen.

Das Projekt eines Programms der hiesigen Deutschen Partei wird verlesen. Es ist milder, läßt mehr Freiheit als ersteres. Dasselbe wird den Tag darauf in einer Parteiversammlung, der ich nicht anwohnte, angenommen. Zwischenfall bei letzterer, da behauptet wurde, ich lasse mich von Lasker zu sehr beeinflussen!![288]

Von Sixt Nachrichten, daß die Gmünder nicht günstig für Römer seien, sondern Wöllwarth in Aussicht genommen hätten! Sollte Varnbüler oder am Ende auch Schmid darunter stecken? Letzterer hatte mir versprochen, nichts gegen Römer zu tun; äußerte aber Bedenken, ob er der rechte Mann und durchzubringen sei. [. . .]

Diese Erklärung habe ich in mündlicher Darlegung am 2. Juli einer Deputation der Deutschkonservativen Partei abgegeben:[289]

Zunächst habe ich die aus Anlaß einer anderen Anfrage abgegebene Erklärung zu wiederholen, daß ich persönlich eine Wahl in den Deutschen Reichstag nicht wünsche; daß ich aber eine Ablehnung derselben für unzulässig erachte, wenn die verschiedenen reichsgetreuen Richtungen des Wahlkreises Stuttgart darin das geeignetste Mittel zur Vermeidung von Stimmenzersplitterung erkennen sollten. Demgemäß könnte ich mich

[285] So hatte ihn *Max Römer* mit Brief v. 21. Juni 1878 über sein Gespräch mit Regierungsrat *Pischek* (Anm. II/307) informiert (NL Hölder XVIII).

[286] Ausführlicher Bericht im *Tagblatt* Nr. 149 v. 28. Juni. Die Teilnehmer der Versammlung betonten, man könne zwar einem Reichstagsabgeordneten „keine Marschroute mit nach Berlin geben", stellten aber gleichwohl Punktationen zu einer Reihe von Grundsatzfragen auf.

[287] Wohl *Karl August Fetzer* (1809–85), Rechtsanwalt in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1845–50, 1856–68, 1870–76; Burschenschaft Germania (Feuerreiter) Tübingen; Fetzer gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Deutschen Partei, in deren Führungsspitze er den nationaldemokratischen Flügel repräsentierte; vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 389 f. u. ö.

[288] Ausführliche Berichte in: *Chronik* Nr. 155 und *Tagblatt* Nr. 152 v. 2. Juli. Das Programm wurde einstimmig angenommen. Über den erwähnten „Zwischenfall" wird nichts berichtet. Zum Programmentwurf s. *Anhang* Nr. 6.

[289] Vgl. zum Folgenden auch Hölders Wahlprogramm, *Tagblatt* Nr. 167 v. 19. Juli 1878; s. auch *Anhang* Nr. 7.

nicht als den Kandidaten einer einzelnen Fraktion der reichsgetreuen Wählerschaft betrachten, finde es aber der Sachlage ganz angemessen, wenn aus der Mitte der letzteren Wünsche in *der* Richtung an mich gelangen, meine Ansichten zumal über die brennenden Tagesfragen darzulegen. Ich bin bereit, dies, soweit es mir möglich ist, mit aller Offenheit zu tun, setze aber als selbstverständlich voraus, daß keine formell bindenden Erklärungen, die ich mit der Stellung eines Abgeordneten, zumal in der gegenwärtigen schwierigen Zeit, für unvereinbar halten würde, von mir verlangt werden.

Mein politischer Standpunkt, an dem ich auch künftig festhalten werde, ist derjenige der freisinnigen Richtung. Die grossen Reichsgesetze, auf denen unsere politische und wirtschaftliche Freiheit beruht, werde ich in ihren Grundlagen jederzeit festhalten. Wenn bei Ziehung der Konsequenzen die richtigen Grenzen da und dort überschritten wurden, so ist eben damit das Maß der erforderlichen Abhilfe bezeichnet. Ich erkenne aber an, daß die errungene Freiheit selbst, daß die Grundlagen unserer gesellschaftlichen Ordnung und staatlichen Sicherheit durch die Sozialdemokratie, insbesondere durch deren systematische Unterwühlung der sittlichen Begriffe des Eigentums, der Ehe, der staatlichen Autorität, schwer bedroht sind. Ich betrachte es als Pflicht eines Reichstagsabgeordneten, die Reichsregierung in der Bekämpfung der staatsgefährlichen Tätigkeit dieser Partei aufs kräftigste zu unterstützen und würde es nach den wiederholten Freveltaten der letzten Zeit und angesichts der dieselben begleitenden Erscheinungen einer tief eingerissenen Verwilderung nicht ablehnen, der Reichsregierung zu deren Unterdrückung und zur Bestrafung sozialdemokratischer Ausschreitungen richtig bemessene außerordentliche Vollmachten einzuräumen. Falls die Reichsregierung unter gehöriger Begründung die Ergänzung der Strafgesetzgebung für notwendig erachtet, so werde ich ihre Vorschläge einer unbefangenen, gewissenhaften Prüfung unterziehen. Was aber das allgemein gestellte Verlangen betrifft, Angriffe auf die Institute der Familie, der Ehe und des Eigentums sowie auf den Bestand des Reichs unter Strafe zu stellen[290], so wurde auf dem Reichstag von 1875/76 ein ähnlich lautender Antrag der Reichsregierung wegen seiner Vagheit und Dehnbarkeit abgelehnt[291]. Von meiner damaligen, der Mehrheit entsprechenden Ansicht könnte ich auch heute nicht abgehen.

In der Zoll- und Handelsgesetzgebung des Reichs ist es längst meine Ansicht, daß, unbeirrt durch einseitige Theorien, den Interessen der nationalen Arbeit je nach den konkreten Verhältnissen der einzelnen Gewerbszweige angemessene Rechnung zu tragen ist. Ich werde Vorschlägen in dieser Richtung mit Bereitwilligkeit meine Zustimmung geben und verkenne nicht, daß unter dem Gesichtspunkt meiner Anschauung die Klausel des Rechts der meistbegünstigten Nationen in den Handelsverträgen Bedenken erregt[292]. Allein, ich vermag die Verhältnisse nicht so vollständig zu überblicken, um mich zum voraus gegen jeden künftigen Handelsvertrag mit dieser Klausel, der dem Reichstag seitens der Reichsregierung zur Genehmigung vorgelegt werden sollte, aussprechen zu können.

Dem Gesetz über den Unterstützungswohnsitz liegt der an sich richtige Gedanke zugrunde, daß für die Frage des unterstützungspflichtigen Verbands der Wohnort des

[290] Das hatten die Stuttgarter Deutschkonservativen in ihren Punktationen verlangt (Anm. II/286).

[291] Vgl. zur Strafgesetznovelle v. 1875/76 *Schultheß* 1875, S. 198–204 (Paragraphen, welche die nationalliberale Fraktion als unannehmbar bezeichnete; 1. Lesung); 1876, S. 48–56 und 62–69 (2. und 3. Lesung); *Poschinger:* Bundesrat 3, S. 221 ff.

[292] Die Stuttgarter Deutschkonservativen hatten das „Aufgeben des Systems der Handelsverträge mit dem Rechte der meistbegünstigten Staaten" gefordert (Anm. II/286).

Bedürftigen von Bedeutung ist. Es ist aber längst meine Ansicht, daß das Gesetz, indem es zur Erlangung des Unterstützungswohnsitzes einen zweijährigen Aufenthalt für genügend erklärt hat, viel zu weit gegangen ist und betrachte es als einen damit in Verbindung stehenden weiteren Mangel desselben, daß dem Heimatbegriff seine rechtliche Bedeutung für den Anspruch auf Unterstützung genommen wurde[272].

Durch das Gesetz über die Freizügigkeit ist das hochwichtige Recht der freien Wahl des Aufenthalts zur Geltung gekommen. Wenn richtig bemessene Maßregeln vorgeschlagen werden, um der Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, welche sich aus dem Mißbrauch dieses Rechts ergeben kann oder wohl schon manchfach ergeben hat, entgegenzuwirken, werde ich dieselben bereitwillig unterstützen[293].

Bezüglich der Gesetzgebung über das gewerbliche Lehrlings- und Gesellenwesen werden Änderungen ins Auge gefaßt, ohne daß ersichtlich ist, worin dieselben bestehen sollen. Zu einer Antastung der Grundprinzipien der Gewerbefreiheit könnte ich die Hand nicht bieten. Vorschlägen innerhalb derselben (Möglichkeit von Lehrlings- und Gesellenprüfungen ohne rechtliche Folgen für die Befugnis zum Gewerbebetrieb, Arbeitsbücher und dergleichen) werde ich eine wohlwollende Prüfung angedeihen lassen.[294].

Es entspricht meinen Ansichten, daß das Reich durch eigene indirekte Steuern von den Matrikularbeiträgen möglichst unabhängig gemacht werde[295]. Dabei habe ich zunächst Steuern von Genußmitteln oder Verbrauchsgegenständen und unter ersteren vorzugsweise den Tabak als Besteuerungsobjekt im Auge. Die Einführung von Reichstempelsteuern[296], von Steuern auf den Verkehr mit Mobiliar- und Immobilienwerten halte ich dagegen nicht für wünschenswert. Bei Ersetzung der Matrikularbeiträge durch weitere Reichssteuern muß ferner dem Reichstag das Recht und die Möglichkeit gewahrt werden, der Reichsregierung nur diejenige Summe zur Verfügung zu stellen bzw. dem Volke nur soviel an Steuern aufzuerlegen, als nach dem jeweiligen Abschluß des Etats zur Deckung des Bedarfs erforderlich ist.

Während der nächsten Reichstagswahlperiode läuft die Zeit ab, für welche die Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres gesetzlich festgestellt ist[297]. Bei der Neuregelung darf die starke Stellung, welche Deutschland in seinem eigenen wie im europäischen Interesse einzunehmen berufen ist, in keiner Weise beeinträchtigt werden. Ich verwerfe auch *die* Ansicht, daß eine Festsetzung der Friedenspräsenzstärke von Jahr zu Jahr angemessen oder zulässig wäre. Allein, die periodisch wiederkehrende Mitwirkung der Reichsvertretung zur Bestimmung der Heeresstärke halte ich für ein unerläßliches Volksrecht und müßte daher dem Verlangen, die Friedenspräsenz[stärke] ein für alle Male zu bestimmen, meine Zustimmung versagen.

[293] Damit entsprach *Hölder* einer der Punktationen der Deutschkonservativen (Anm. II/286).

[294] Auch dies entsprach Forderungen der Stuttgarter Deutschkonservativen (Anm. II/286). Vgl. zu den deutschkonservativen Versuchen, die liberale Gewerbeordnung von 1869 zünftlerisch abzuändern, insbes. *Stock:* Wirtschafts- und sozialpolitische Bestrebungen der Deutschkonservativen Partei 1876–90, S. 58 ff. vor allem; s. auch *Poschinger:* Bundesrat 4, S. 340 ff.

[295] Vgl. Eintragungen v. 12. April 1878 und Anm. II/212.

[296] Gesetz v. 1. Juli 1881; vgl. *Poschinger:* Bundesrat 3, S. 463 ff.; 4, S. 397 f.; *Gerloff*, S. 433.

[297] Vgl. zu *Hölders* Haltung in dieser Frage auch Eintragungen v. 24. Februar, 1. und 3. März sowie 10. April 1880. S. auch allgemein *Dietz:* Die Heeresvorlagen von 1880 und die liberalen Parteien. Zu den Auswirkungen der längerfristigen Festlegung der Friedenspräsenzstärke auf das politische und gesellschaftliche Kräftegefüge des Deutschen Reichs s. zuletzt *Wahl:* Der preußische Verfassungskonflikt und das konstitutionelle System des Kaiserreichs; sowie *Wehler:* Das deutsche Kaiserreich, S. 149 ff., und Stürmer: Militärkonflikt und Bismarckstaat.

Verfassungsmäßig ist das Kirchen- und Schulwesen nicht Sache des Reichs und eine Ausdehnung der Zuständigkeit desselben in dieser Richtung vermöchte ich zur Zeit nicht zu befürworten. Indessen habe ich mich zur Beseitigung jeden Zweifels über meine diesfälligen Ansichten schon vor eineinhalb Jahren in meinem Wahlprogramm dahin ausgesprochen, „daß es sich in der Volksschule nicht bloß um die Entwicklung der Verstandeskräfte unserer Kinder, sondern vor allem um deren sittlich religiöse Ausbildung handle, daß ich folgeweise die Teilnahme der Geistlichen an der Beaufsichtigung und Leitung der Volksschule für geboten halte und den Gedanken einer konfessionslosen Volksschule zurückweise"[298]. Dies ist noch jetzt meine Überzeugung, und ich kann beifügen, daß ich die innere Freiheit der Kirche unter Wahrung der hoheitlichen Rechte des Staats unbedingt anerkenne[299].[. . .]

[STUTTGART,] den 4. Juli [1878]

[. . .] Letzten Montag [1. Juli] war Sixt von Eislingen hier und konferierte mit mir und Römer wegen dessen Kandidatur für den Reichstag im 10. Wahlkreis[299a]. Aussichten sind da, wenn der Widerspruch der Schorndorfer überwunden werden kann. Die Göppinger treten wesentlich auch mir zu liebe energisch für Römer ein.

Dienstag vormittag Konferenz mit einer Deputation der Deutschkonservativen wegen meiner Wahl in den Reichstag (Fetzer, Stähle[300], Böhringer, noch einer). Ich bezeichnete ihnen die Punkte, wo ich ihren Ansichten entsprechen kann und die, wo ich abweiche; betone, daß ich eben auf einem freisinnigen, wenn auch gemäßigten Standpunkt stehe, sie auf einem konservativeren; ich auf dem Boden der modernen Gesetze, wenn dieselben auch da und dort zu weit gegangen sein sollten und der Verbesserung bedürften. Am Ende erklärten sie mir, sie fänden in meinen Erklärungen keinen Grund, von meinem Wahlvorschlag abzugehen.

Das Programm der Deutschen Partei schien mir im allgemeinen nichts Verfängliches darzubieten. Heute bekomme ich von Stauffenberg aber einen Brief, worin er mich abmahnt, auf dieses Programm hin eine Kandidatur anzunehmen[301]. Er hält sich an die Debatten, wonach der linke Flügel der Nationalliberalen aus der Fraktion verdrängt werden soll[302]. Ich fand darin keinen Wunsch, daß ich hierzu mitwirken soll, schreibe aber an Schott (Vorstand des [Stuttgarter] Lokalkomitees), um hierüber Klarheit herzustellen. Schwierig wird meine Stellung in Berlin jedenfalls werden.

[STUTTGART,] den 9. Juli 1878

Durch Korrespondenz mit Schott[303] dürfte Stauffenbergs Anstand behoben sein.

[. . .]

[298] Auszug aus seinem Wahlprogramm v. Januar 1877 (NL Hölder XVIII); Anlage Nr. 4.

[299] Mit dieser Formulierung wiederholte *Hölder* wörtlich eine der Forderungen der Stuttgarter Deutschkonservativen (Punkt 5 der Punktationen, S. Anm. II/286).

[299a] Dieser Reichstagswahlkreis umfaßte die Oberämter Gmünd, Göppingen, Schorndorf, Welzheim.

[300] *Karl Stähle* (1825–1905), Handwerksmeister; *Gemeinderat* in Stuttgart 1878–1902; 1878–95 Vorstand des Stuttgarter *Gewerbevereins;* bis 1890 Vorstand des *Verbands Württembergischer Gewerbevereine;* Ausschußmitglied des *Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit.* Stähle hatte dem Stuttgarter Führungskreis der Deutschen Partei angehört, trat aber dann zu der 1876 gegründeten Deutschkonservativen Partei über.

[301] Brief v. 25. Juni, NL Hölder XVIII.

[302] *Göz* (Anm. II/311) hatte auf der Versammlung der Deutschen Partei v. 1. Juli (Anm. II/288) erklärt, man müsse von *Hölder* verlangen, daß er sich in der nationalliberalen Fraktion zum „konservativen rechten Flügel" halte. Diese Forderung wurde aber kein Versammlungsbeschluß.

[303] Briefe im NL Hölder XVIII.

Wegen Römers Wahl große Sorge und Tätigkeit. Ich schreibe wegen derselben an Friz[304] in Altdorf. Unterredung mit Lemp[305] von Gmünd etwa am Freitag [5. Juli]. An diesem Tag schreibe ich noch an Sick. Derselbe kommt am Samstag zu mir ins Ständehaus und sagt folgendes: Hofacker, von dem er eben komme, habe abgelehnt, und er wolle nun, um meine Menschenkenntnis zu bereichern, wünschen, daß Römer gewählt werde. Derselbe habe aber ja noch gar nichts geleistet, falle überall durch, werde bei Gemeindewahlen auf den Zetteln gestrichen, sei ein unguter Mensch, den niemand leiden könne, sei gegen jeden undankbar, so gegen ihn, Sigmund Schott[306], König usf. Ich werde auch noch meine Erfahrungen mit ihm machen (Römers Vater war mit Sicks Mutter gut befreundet. Max [Römer] agitierte aber im Herbst 1863 gegen Sick als Landtagskandidat für Stuttgart zugunsten Direktor [Gustav Hermann] Zellers, der damals siegte. Dies kann Sick weder Römer noch Zeller verzeihen). Ich verteidige Max bestmöglich und auf Sicks Frage, wer denn nun am folgenden Sonntag [14. Juli] bei der Vertrauensmännerversammlung Römers Sache vertrete, erwidere ich, daß die Göppinger dies besorgen werden, daß ich ihn aber bäte, heute noch nach Schorndorf schreiben zu lassen, die Regierung sei mit Römers Kandidatur einverstanden. Er versprach mir, sofort Pischek[307] (Regierungsrat) diesen Auftrag zu geben. Dies hat er auch gehalten, und am Sonntagabend [7. Juli] bekomme ich von Sixt die telegraphische Nachricht, daß Römer in Lorch mit sieben gegen vier Stimmen (eines engeren Wahlkomitees) als Kandidat aufgestellt und anerkannt worden sei[308]. Außer ihm war im Wurf W. von König, der erklärt hatte, er trete dem Römer nicht entgegen. Sick schien mir für König nicht besonders eingenommen zu sein.

Mittnacht hat mir von Klosters in der Schweiz freundlich geschrieben. Er kann aber seine kaustischen Bemerkungen nicht unterlassen und schrieb u. a.: „Für die Freiheit wird freilich in den nächsten Monaten nicht viel zu machen sein“[309].

[STUTTGART,] den 17. Juli 1878

[. . .] Öfters Besprechungen mit Römer wegen der Wahlen und Programme. Er ist wegen seiner Wahl voll Zuversicht, muß aber etwa 12 Tage lang im Wahlkreis herumreisen und Reden halten. Von Regierungsseite wird er nun kräftig unterstützt.

Am Montag [15. Juli] war Präsident Werner bei mir. Es scheint, daß er für den Fall seiner Wahl noch nicht fest entschlossen ist, ob er zur Deutschen Reichspartei gehen soll[310]. Vielleicht schließt er sich noch Römer und mir an: Dann könnten wir gemeinschaftlich unsere Stellung wählen. Der Vierte wäre vielleicht Rechtsanwalt

[304] *Jakob Friz*, geb. 1828, Verwaltungsaktuar; 1880 Stadtschultheiß in Schorndorf; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–82. Der erwähnte Brief im Nachlaß Hölder XVIII.

[305] *Ferdinand Lemp*, Fabrikant in Gmünd; Mitglied der Deutschen Partei.

[306] *Sigmund Schott* (1818–95), Rechtsanwalt in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1850–70; Reichstag 1881–87 (DVP), WK I; führendes Mitglied der württembergischen Volkspartei.

[307] Vgl. Anm. II/285. *Johann Pischek* (1843–1916), Regierungsrat im württembergischen Innenministerium; 1893–1912 württembergischer Innenminister.

[308] Die Nominierung erfolgte in einer Versammlung, die von der Deutschen Partei und den Deutschkonservativen gemeinsam abgehalten wurde. S. *Chronik* Nr. 161 II v. 9. Juli.

[309] Brief im NL Hölder XVIII.

[310] Er trat der Fraktion der Deutschen Reichspartei bei.

Göz[311], der für Hall aufgestellt ist, zunächst von einer Versammlung Vertrauensmänner der Deutschen Partei aus den Oberämtern Weinsberg, Öhringen und Hall.

Am Freitag [12. Juli] hatte mir Bitzer vertraulich mitgeteilt, daß von den Ministerien die Behörden angewiesen seien, die der Regierung genehmen Kandidaten zu unterstützen. Bei Hall sei nur gesagt, für Bühlers[312] Kandidatur könne die Regierung nicht sein, von einer anderen wisse man noch nichts. Ich vermutete, daß Sick wegen der von Göz begrüßt sein wolle und ging nach genommener Rücksprache mit letzterem am Samstag [13. Juli] zu Sick, teilte ihm unter Beziehung auf unsere früheren Besprechungen die Kandidatur von Göz mit und bemerkte, es wäre mir erwünscht, wenn die Regierung eine wohlwollende Haltung zu derselben einnehmen würde. Er sagte, er wisse noch nichts von den Ansichten von Göz, auch nicht, ob ihm eine Unterstützung der Regierung erwünscht sei. Ich versprach, dessen Programm mitzuteilen. Sick bemerkte, bei Römer sei es etwas anderes; da habe er von mir und Pischek gehört, daß er Unterstützung wünsche. Übrigens dürfe Römer wohl anerkennen, daß er nichts nachtrage (Er hat immer noch von der Wahl Zellers anno 63 einen Ärger auf Römer)[313]. – Ich besprach mich wiederholt mit Göz, schickte dessen Programm an Sick und ersuchte ihn „mit Ermächtigung von Göz" um dessen Unterstützung, worauf Sick mir gestern schrieb, daß die Beamten meinem Wunsche gemäß instruiert seien. Es scheint doch, daß Sick diesmal von Mittnacht angewiesen ist, mehr Rücksicht auf unsere Partei zu nehmen.

Gestern und heute arbeitete ich mein eigenes Wahlprogramm aus, das hierneben eingelegt ist[314].

[STUTTGART,] den 23. Juli 1878

[. . .] Montag abend [22. Juli] Wahlversammlung im „Bürgermuseum", präsidiert von K. Schott, Direktor Fetzer, Ramm[315]. Meine Rede hierneben eingeklebt nach dem „Tagblatt"[316]. An meiner Wahl wird nicht gezweifelt, ebensowenig an der Römers, der heute vormittag bei mir war. Auch bei Geß, Werner soll es gut stehen, weniger unzweifelhaft bei Göz und Egelhaaf[317]. – Konfusion im Kreis Freudenstadt, wo von Ow keinen rechten Anklang findet. Die Freudenstädter Volkspartei hat ihm Österlen[318], die Ultramontanen Bissingen[319] entgegengestellt. Auch im Tuttlinger Bezirk wird Fabrikant Benzing[320] schwerlich gegen Schwarz aufkommen.

[311] *Dr. Karl v. Göz* (1844–1915), Rechtsanwalt und Gemeinderat in Stuttgart; 1882 Rechtsrat des *Württembergischen Kreditvereins;* 1894 Staatsrat; 1905 Vorstand des Verwaltungsgerichtshofs in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1883 ff. *Göz* führte seit 1872 gemeinsam mit *Max Römer* eine Rechtsanwaltspraxis; 1887 wurde er *Vorsitzender der Deutschen Partei* in Württemberg. S. auch *Württ. Nekrolog* 1915, S. 185–197 *(Gottlob Egelhaaf).*

[312] *Gustav v. Bühler* (1817–92), Domänendirektor auf den Gütern des Fürsten zu *Hohenlohe-Öhringen;* Reichstag 1877–84 (DRP/fraktionslos) WK XI.

[313] Vgl. Eintrag v. 9. Juli 1878.

[314] Vgl. *Anhang* Nr. 7 und die Grundzüge, die Hölder im Eintrag v. 30. Juni 1878 entwickelt hat.

[315] *Johann Friedrich Ramm* (1822–88), Ökonomierat in Stuttgart, württembergische Abgeordnetenkammer 1877–88.

[316] *Anlage* Nr. 7; vgl. Anm. II/314.

[317] *Gottlob Egelhaaf* (1848–1934), Historiker, Gymnasiallehrer; vgl. zu seiner Kandidatur seine *„Lebenserinnerungen"*, S. 40 ff. Er unterlag in den Wahlen ebenso wie *Göz.*Die württembergischen Kandidaten für die Reichstagswahl sind genannt im *Tagblatt* Nr. 174 v. 27. Juli 1878.

[318] *Ludwig August Österlen* (1819–93), Rechtsanwalt in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1850, 1862–76. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit *Runge:* Volkspartei, und *Langewiesche:* Liberalismus. Er unterlag in den Reichstagswahlen gegen *v. Ow.*

[319] Er unterlag zwar im WK VIII gegen *v. Ow,* zog aber für den WK XVI in den Reichstag.

[320] *Martin B. Benzing* (1822–99), Baumwollindustrieller in Rottweil. Er unterlag gegen *Louis Schwarz.*

Endlich sind gottlob die Wahlsuiten beendigt. Was aus diesem deutschen Hexenkessel[321] herauskommen wird, muß sich morgen zeigen. Mir ist es am wahrscheinlichsten, daß die Zahlen der Parteien sich nicht wesentlich ändern, höchstens mit 20–30 nach rechts verschieben werden[322]. Allein, innerhalb der Nationalliberalen Partei wird die Stimmung gemäßigter, konservativer sein. Dann muß es eben biegen oder brechen. *[...]*

Donnerstag abend [25. Juli] Wahlversammlung in Feuerbach. Mit Reiniger in dessen Gefährt hinaus. Draußen sind noch von hier: Schwab[323], Wied[e]mann[324], Grub[325], Siegle[326] und andere, Stoll fürs „Tagblatt". Der Schultheiß[327], Hirschwirt Hafner, der Arzt, Fabrikanten begrüßen mich. Die zahlreiche Versammlung verläuft günstig.

Am Samstag [27. Juli] fuhr ich zur Unterstützung Römers und Begrüßung meiner Göppinger Freunde nach Eislingen. Mittagessen bei Sixt, an dem außer Römer teilnehmen aus dem Bezirk: Fabrikant Zeller[328], Institutsvorsteher Staiger[329], Rechtsanwalt Kleinknecht[330], Reallehrer Pfeif[f]er[331]. – Nach Tisch gehen Römer und Begleiter nach Hohenstaufen. Ich fahre mit Staiger, Grünewald, Borst[332] nach Börtlingen. Hier patriarchalischer alter Schultheiß[333]. Die ganze Gemeinde, meist wohlhabende Bauern, war schon im Jahre 1868 national und für mich. Jetzt gemäßigt konservativ und für Römer. Herzlicher Empfang. Der Schultheiß voll Einsicht und Lebenserfahrung und Herzlichkeit gegen mich. Solche Schultheißen und Gemeinden sind noch die starken Grundpfeiler des Staats und der Ordnung. Sozialdemokratische Wühler läßt der Schultheiß unter Androhung mit Gefängnis am liebsten ausweisen.

[321] Vgl. zu diesem von allen Seiten scharf geführten Wahlkampf *Pack*, S. 61–73; *Nübel*, S. 32 ff.; *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 373 ff.; *Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 70 ff.; auch *Payers* Bericht, in: *Ders.:* Mein Lebenslauf, S. 19 ff.; *Bismarcks „Denkschrift* betr. die Neuwahlen zum Reichstag 1878", in: Bismarck-Jb 1, 1894, S. 97 ff.

[322] Vgl. zu den Auswirkungen der Wahlen, in denen die Nationalliberalen zwar geschwächt wurden, aber doch nicht in dem von *Bismarck* gewünschten Ausmaß, *Pack*, S. 73 ff.; *Matthes*, S. 94 ff.; *Schultheß* 1878, S. 124 ff.

[323] Gemeint ist wohl *Karl Gustav Schwab* (Anm. II/244).

[324] Vgl. zu der Schwierigkeit diesen Namen eindeutig zu identifizieren o. S. 39. Gemeint sein könnten hier: *Wilhelm Wiedemann* (1821–86), Kaufmann in Stuttgart; Mitglied des Vorstands des *Stuttgarter Liederkranzes* und des *Schwäbischen Sängerbundes;* württembergische Abgeordnetenkammer 1868–70. Er gehörte im Reichsgründungsjahrzehnt der Volkspartei an, brach aber mit ihr wegen ihrer reservierten Haltung zum Deutschen Reich und zur Politik Bismarcks. Gemeint sein könnten aber auch *Heinrich Wiedenmann* (Anm. I/127) oder *Dr. med. Adolf Widemann* (1832–1915); königlicher Zentralimpfarzt in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen; einer der Mitgründer der Deutschen Partei im Jahre 1866.

[325] *Friedrich Grub* (1833–1908), Ökonomierat in Stuttgart; Reichstag 1887–90 (NP) WK X.

[326] *Gustav Siegle* (1840–1905), Fabrikant in Stuttgart; Reichstag 1887–98 (NP), WK I.

[327] Schultheiß in Feuerbach war 1866–93 *Fr. Veit.*

[328] *Albert Zeller* (1831–81), Fabrikant in Eislingen.

[329] *Gotthold Staiger,* geb. 10. August 1847; seit 1872 Vorsteher des Töchterinstituts in Göppingen.

[330] *Eberhard Adolf Kleinknecht* (1822–97), einer der Gründer, langjähriger Vorstand und Ehrenmitglied der Deutschen Partei in Göppingen.

[331] *Christian Fr. Pfeiffer,* geb. 22. Mai 1834; seit 1870 Reallehrer in Göppingen.

[332] Wohl *August Borst,* Tuchfabrikant in Göppingen.

[333] Schultheiß in Börtlingen war 1841–79 *Johann Friedrich Reik* (1804–79), er erhielt 1879 die goldene Zivilverdienstmedaille.

Wortwechsel mit Spionen aus Rechberghausen (katholisch), darunter der Provisor. Die Börtlinger raten uns, bei der Heimfahrt Rechberghausen zu umgehen, was wir auch tun.

Abends in Göppingen, wo wir erst um 10 Uhr eintreffen, große Parteiversammlung. Sie empfängt mich mit donnerndem Hoch; ich halte eine kleine Ansprache. Mit dem Nachtzug zurück. Meine Freunde hoffen, mit Römer zu siegen, betrachten den Sieg aber nicht als unzweifelhaft.

Gestern am Sonntag [28. Juli] Wahlversammlung in Plieningen, nachmittags 3 Uhr; zahlreich; gut verlaufen. Ich in Reinigers Gefährt mit diesem, Grub und Fabrikant Wagner. In Plieningen Hohenheimer Professoren: Wolf[f][334], Siemens[335] und andere. Der Schultheiß[336], ein alter Bekannter von 1849, hatte eben zwei sozialdemokratische Wühler verhaftet und ans Oberamt einliefern lassen[337]. Abends 7 Uhr Wahlversammlung in Möhringen; ebenfalls zahlreiche Versammlung. Allgemeine Stimmung gegen die einreißende Zügellosigkeit. Die beiden Grundler[338] machen die Honneurs. Der Pfarrer auch anwesend. Der achtzigjährige Weginspektor Wolf, ein Bekannter von 1849. Der anwesende Sohn des verstorbenen Breuning[339] hänge ein wenig zur Volkspartei. Ehe ich die Rede begann, kamen Schwab, Männer, Stählen[340] ebenfalls an, die heute Waldenbuch, Plattenhardt, Sielmingen, besucht hatten. Ihre Wahlnachrichten sind gut.

Abends 10 Uhr war ich ermüdet wieder zu Hause.

[STUTTGART,] den 2. August [1878]

Dienstag, den 30. Juli, Reichstagswahl; ich wurde in Stuttgart gewählt mit ca. 11 000 Stimmen, während die Volkspartei ca. 3 700, die Sozialdemokraten ca. 4 300 Stimmen zählten[341]. Versammlung der Parteigenossen und Deutschkonservativen Dienstag abend bei „Bardili", um die Nachrichten der einzelnen Abstimmungsstellen allmählich entgegenzunehmen. Mit mir gewählt sind von politisch näher Befreundeten: Göppingen: M. Römer; Eßlingen: Werner. Stichwahl in Heilbronn zwischen Egelhaaf, der wohl mit uns gehen würde, und Härle. Kann Geß, der in Tübingen siegte, für den rechten

[334] *Dr. Emil v. Wolff* (1818–96), Professor der Agrikulturchemie und Vorstand der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Hohenheim.

[335] *Karl v. Siemens* (1809–85), Professor der Technologie und Vorstand der landwirtschaftlich-technologischen Werkstätte in Hohenheim.

[336] Schultheiß in Plieningen war 1850–83 *Johann Georg Auch* (1810–87).

[337] Das (noch nicht verabschiedete) Sozialistengesetz erlaubte es, bei gesetzwidrigen Agitationen neben Freiheits- und Geldstrafen auch Aufenthaltsbeschränkungen zu verhängen. Die Ausweisung aus bestimmten Bezirken oder Ortschaften durfte jedoch nur erfolgen, wenn der Betreffende nicht bereits sechs Monate dort seinen Wohnsitz hatte (§ 22 des Gesetzes v. 19. Oktober 1878). Durch Verfügung des württembergischen Innenministeriums v. 25. Oktober 1878 wurden die Oberämter und – außerhalb des Oberamtssitzes – die Ortsvorsteher als Polizeibehörden gemäß dem Sozialistengesetz eingesetzt.

[338] *Ludwig Grundler* (gest. 1892), Schultheiß und Gutsbesitzer, und *Carl Grundler*, beide in Möhringen.

[339] *Johann Jakob Breuning* (1795–1873); Schultheiß in Möhringen; württembergische Abgeordnetenkammer 1826–30, 1833–36, 1848/49, 1856–68.

[340] Gemeint ist wohl der Stuttgarter *Stähle* (Anm. II/300).

[341] Von 18.998 abgegebenen Stimmen erhielten *Hölder* 10.865, *Max Leipheimer* (1829–1914, Rechtsanwalt in Stuttgart) für die Volkspartei 3.676 und *Dr. Albert Dulk* (1819–84, Publizist) für die Sozialdemokraten 4.102 Stimmen. Vgl. zu Dulk *Schmierer*, S. 192 ff. (mit Literatur); zum Abschneiden der Sozialdemokraten Württembergs in der Reichstagswahl s. *ebd.* S. 249 f.

Flügel der Nationalliberalen, eventuell für eine liberale Reichspartei gewonnen werden? Besprechung über die künftige Stellung mit Römer. Glückwünsche von verschiedenen Seiten.

Mittwoch [31. Juli]: Ausschußsitzung.

Heute, Freitag, reist Direktor Fetzer ab zu ca. dreiwöchentlichem Aufenthalt mit Familie in Wiesen (Graubünden). Gestern abend etwas erregte Verwaltungsratsitzung der Rentenanstalt wegen der Kontokorrentverbindlichkeiten einer Anzahl Buchhalter. Beschlossen, denselben keinerlei Kredite mehr zu gestatten, das Vergangene zu streichen. Fetzer scheint etwas deprimiert gewesen zu sein, da seine Frau auf der Treppe mich nach dem Vorgefallenen ausfragte. *[. . .]*

[STUTTGART,] den 8. August 1878

[. . .] In den letzten Tagen mehrfache Besprechungen mit Römer über die künftige Parteistellung im Reichstag; am Dienstag [6. August] nahm auch Präsident Werner an denselben teil. Derselbe hat keine Lust, zu den Nationalliberalen zu gehen, solange Lasker dort herrscht, will sich aber zunächst auch den Freikonservativen gegenüber nicht binden.

Erörterung der Möglichkeiten:

Lasker mit dem linken Flügel der Nationalliberalen tritt aus; dann würde in wünschenswerter Weise der rechte Flügel für sich bleiben, zur Regierung eine wohlwollende Haltung einnehmen und die doktrinären Konsequenzreitereien unterlassen resp. verbessern können.

Der rechte Flügel ist in der Minderzahl und tritt aus: mir weniger erwünscht; unter Gneists und Treitschkes Leitung möchte ich nicht sein[342]. Trennung von Bennigsen fiele mir schwer. Wo geeignete Führer für eine solche liberale Reichspartei? Am wahrscheinlichsten ist mir, daß innerhalb der Nationalliberalen mit Hochdruck dahin gearbeitet wird, eine Trennung zu verhüten. Wie und unter welchen Bedingungen wird dies aber sein? Lasker ist doktrinär und eigensinnig, Bennigsen bei der Wahl von den Offiziösen schwer verletzt worden[343]. Fehler Bismarcks, im Wahlkampf die ganze Nationalliberale Partei angreifen zu lassen. In diesem Fall bleibt nichts übrig, als für die entscheidenden Fragen entsprechend dem eigenen Wahlprogramm und den Anschauungen meiner Wähler die eigene Selbständigkeit zu wahren und deren Achtung zur Bedingung der ferneren Teilnahme an der Nationalliberalen Partei zu machen. Manche werden in ähnlicher Lage sein. Dann wird es sich zeigen, ob die ganze Nationalliberale Partei sich gemäßigter zeigen, ob sie das Auseinandergehen ihrer Mitglieder in erheblichen Einzelfragen ertragen oder infolge der Erfahrungen bei letzteren am Ende doch auseinandergehen wird. Die schlimmste Entwicklung wäre, wenn Lasker und Genossen im Anfang versöhnlich auftreten und, wenn alles im Geleise ist, doch am Ende wieder ihren alten dominierenden Einfluß erlangen würden. – Es wird unangenehme Beratungen in- und außerhalb der Fraktion bei der nächsten Session geben.

Wir kommen überein, die neugewählten Württemberger der gemäßigt liberalen Partei sollen sich während der bevorstehenden außerordentlichen Session noch zurückhalten

[342] *Treitschke* fühlte sich nach seinen eigenen Aussagen in der Fraktion völlig isoliert. Mit *Lasker* und *Forckenbeck* wollte er keinesfalls zusammenbleiben; andererseits wollte er nicht aus der Fraktion austreten, ohne zu versuchen, einige Kollegen mitzuziehen. S. seine Briefe v. 17. Juli und 13. Mai 1878; in: *Treitschkes Briefe*, 3, S. 459, 456 f.

[343] Vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 374 f.; *Schultheß* 1878, S. 110.

und vor Eintritt in eine Parteistellung die Entwicklung abwarten[344]. Es wären dies: Max Römer, Werner, im Falle des Sieges bei der Stichwahl: Egelhaaf, vielleicht auch Geß. Dieselben könnten vielleicht indessen als Gäste den Verhandlungen der Nationalliberalen anwohnen, was aber Werner für sich als nicht tunlich bezeichnet. Gestern meinte Römer, es werde ihm doch nichts übrigbleiben, als bei den Nationalliberalen einzutreten. Ich suche, ihm dies auszureden: Er soll seinen Entschluß ebenfalls aufschieben und nur als Gast den Verhandlungen der Fraktion anwohnen.

Max Römer teilt mir mit, sein Bruder Robert[345] sei lebensgefährlich erkrankt; liege in Tübingen.

Über die Parteifragen wünschte ich aus Veranlassung meines Aufenthalts am Bodensee auch mit Völk Rücksprache zu nehmen.

RORSCHACH, den 15. August 1878

So bin ich wieder mit meiner Frau angelangt in dem friedlichen Rorschach, meiner lieben Sommerfrische, um mich für die bevorstehenden politischen Arbeiten und Kämpfe im Reichs- wie im Landtag zu stärken. Es mag immerhin der 18. Sommer sein, daß ich dieses trauliche Asyl aufsuche. Zum ersten Mal war wohl anno 1857 meine Frau hier; ich holte sie damals ab zu einer Reise ins Tirol. Wieder waren wir hier anno 59, ohne Zweifel auch anno 60, jedenfalls anno 62, 63, 64 (ich allein), 65, 66 (?), 67–69, 71, 72, 73 (?), 74–77. Früher mehrere Male im „Bäumlistorkel"; dann nach dessen Verwandlung in ein Mädcheninstitut bei Kaufmann Buob; nachher zweimal wieder im „Torkel"; in den letzten zwei Jahren, da mangelhafte Pächter da waren, anderswo. Dies Jahr aber zu meiner und meiner Frau großen Befriedigung bei guter Wirtschaft des Eigentümers konnten wir den heimlichen „Torkel" mit seinem schattigen Wirtsgarten und gelegen zwischen saftig grünen Wiesen wieder beziehen. Am Montag [12. August] fuhren wir in einem Zug von Stuttgart hierher. Bekannte in Menge: Bitzers in Horn; Direktor Silchers im „Riedle"; hier: Oberbürgermeister Hack, Gaus[346], Winters[347], Schwarzmanns[348], Emil Mittlers[349], Eberhard Fetzer[350], Frau Sixt usf. Im „Torkel" wohnen mit uns: Stabsarzt Fetzer[351] mit Frau und Kindern. Wir ruhen aus, lungern im Garten, baden, faulenzen. Interessant ist mir die Lektüre „Ideale und Irrtümer" von Hase[352], besonders

[344] Vgl. Eintrag v. 2. März 1879.

[345] *Prof. Dr. jur. Robert Römer* (1823–79), Oberhandelsgerichtsrat in Leipzig; vorher Professor in Tübingen; württembergische Abgeordnetenkammer 1864–71; Reichstag 1871–77 (NP) WK XIV. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit *Langewiesche:* Liberalismus, und Eintrag v. 2. November 1880. Römers unbedingte Bismarckgläubigkeit stieß selbst in der propreußischen Deutschen Partei auf Ablehnung.

[346] Wohl der ständische Archivar Oberregierungsrat *Heinrich Gauß* (1818–91) (vgl. Eintrag v. 6. März 1880).

[347] Vermutlich *Robert Winter*, geb. 1831, Gutsbesitzer in Brackenheim; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–82, 1889–94.

[348] Vielleicht *Gustav Schwarzmann* (1835–1912), Offizier bis 1866, dann Kaufmann in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen. Es könnten aber auch andere württembergische Honoratioren gleichen Namens gemeint sein.

[349] *Emil Mittler* (1818–1905), Kommerzienrat, Stuttgart; Vorstandsmitglied des *Allgemeinen Deutschen Versicherungsvereins.*

[350] *Eberhard Fetzer* (1823–1909), Kaufmann und *Gemeinderat* in Stuttgart.

[351] *Dr. Berthold Fetzer* (1846–1931), Militärarzt, später Generalarzt und königlicher Leibarzt (1885) in Stuttgart; Burschenschaft Germania.

[352] *Karl von Hase:* Ideale und Irrtümer. Jugenderinnerungen, Leipzig [1]1872; zu Württemberg s. insbes. Kap. 6.

seine burschenschaftlichen Erinnerungen; manches der damaligen Zeit klang noch in meine Jugend herüber, und manche von Hase erwähnten Personen, insbesondere aus der Zeit seines schwäbischen Aufenthalts, waren mir selbst noch bekannt. Ja, ich kann sagen, jene Zustände und Bestrebungen waren in ihrer weiteren Entwicklung die meiner Jugend und Manneskraft. Sie schlossen mit der Erreichung der Reichseinheit im Jahre 1871 ab, und die Gegensätze und Kämpfe, die sich seither entwickelten, insbesondere auch die Sozialdemokratie, stehen mir gegen jene Zeiten fast fremd gegenüber, wie wenn es eigentlich nicht mehr die Sphäre wäre, in der der Schwerpunkt meines eigenen, besonders [des] politischen Lebens ruht. Es sind auch viele meiner Genossen, insbesondere die älteren, schon heimgegangen, und meinem Zusammenhang und Zusammenwirken mit der nachgewachsenen jungen Generation fehlt der Kitt der Jugendfreundschaft und der Pietät für lange gemeinschaftliche Schicksale, Kämpfe und Schmerzen.

RORSCHACH, den 19. August 1878

Der Entwurf des Sozialistengesetzes ist erschienen[353]. Er ist streng, konsequent, wird aber vielfach der Milderung bedürfen. Im übrigen: Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Den Professor Curtius[354] mit Frau, die sich in Bregenz aufhalten, gesprochen. Sie mißbilligen (wie es scheint im Sinn der Berliner Gesellschaft dieser Kategorie) die Angriffe der offiziösen Presse gegen die Nationalliberalen, insbesondere gegen Lasker[355]. Letzterer sei dadurch doch sehr angegriffen. Ich teile manches über die Stimmung der Nationalen in Württemberg mit. Gegenüber der Beschuldigung des Doktrinarismus fragt Frau Curtius, wie es denn komme, daß dem Lasker nicht innerhalb der Fraktion entgegengetreten worden sei.

Unterredung mit Hack über die Einseitigkeiten der Reichsgesetzgebung und betreff der Freizügigkeit usf. Auch er ist für Milderung des Sozialistengesetzes. *[. . .]*

RORSCHACH, den 26. August 1878

Letzten Mittwoch [21. August] speiste ich in Seefeld[356] bei der Prinzessin Friedrich. Dieselbe war im Berner Oberland verreist und kam erst letzten Mittwoch hier an; der Prinz (Wilhelm) mit seiner Frau erst am Donnerstag. Ich hoffte, mich an Audienz und Diner unter diesen Umständen vorbeidrücken zu können. Denn bei aller Liebenswürdigkeit der höchsten Herrschaften scheue ich mich vor dem schwarzen Frack und dergleichen, obgleich ich ihn für alle Fälle mitgenommen habe. Am Samstag [24. August] war der Geburtstag der Frau Prinzessin, und der Gedanke ließ mir keine Ruhe, daß ich ihn doch nicht ignorieren dürfe. Ich entschloß mich, mich einzuschreiben, eventuell meine Karte abzugeben und ging, um gegen jede persönliche Vorstellung gesichert zu sein, schon um 8.45 Uhr morgens nach Seefeld. Der Diener sagte mir, es sei kein Einschreibbuch da; die Prinzessin habe mich aber hereinkommen sehen und wolle mich empfangen, wie ich gehe und stehe (im Sommerrock, unrasiert), man sei ja auf dem

[353] Abgedruckt u. a. bei *Pack*, Anlage III.
[354] *Ernst Curtius* (1814–96), Professor in Berlin; Erzieher Kaiser *Friedrichs III.*
[355] Vgl. Anm. II/321 und *Dill*, S. 165 f.
[356] Vgl. Anm. I/58.

Lande. Sie war gütig und freundlich wie immer. Sie habe sich schon gefragt, ob ich denn dieses Jahr nicht hier sei, da man mich nicht sehe (Ein Vorbeidrücken wäre also nicht gut angegangen). Sie lud mich sofort zum Essen ein auf halb 2 Uhr; sie ließ mich hierzu in ihrem Wagen holen und heimbringen; da natürlich im Frack, weißer Halsbinde usf. Mit mir waren von württembergischen Badgästen noch eingeladen und da: Oberbürgermeister Hack und Professor Reusch[357]. Außer uns waren beim Essen: die Prinzessin Friedrich, Prinz Wilhelm und Frau, die Landgräfin von Hessen-Philippsthal[358] mit ihren zwei Söhnen[359], die geistig nicht voll entwickelt zu sein scheinen (die Landgräfin wohnt in Horn); endlich Frau Minister Wächter-Spittler, eine Schwester meines Freundes Gemmingen. Dieselbe bringt als Freundin der Prinzessin den Sommer bei dieser zu. Der Prinz war freundlich und heiter wie immer, reichte mir beim Kommen und Gehen die Hand. Die Prinzessin Marie liebenswürdig; sie hat gegen voriges Jahr, wo sie noch etwas Jungfräuliches an sich hatte, einen mehr frauenartigen Ausdruck in Gestalt und Haltung gewonnen. Sie wird einmal eine Königin auch äußerlich gut vorstellen und kann ins Majestätische hineinwachsen. Sie richtete öfter das Wort an mich und ist eine schöne Erscheinung. Ich setzte ihr kurz die Parteiverhältnisse im neuen Reichstag auseinander.

Man sprach auch vom Sozialistengesetz und den Gefahren der Sozialdemokratie. Ich sagte dem Prinzen, Verbesserungen des Entwurfs werden wohl nötig sein. Er: Nur keine wesentlichen Änderungen. Ich: Etwa eine zeitliche Begrenzung. Er: Das wäre also, um dem Gesetz noch mehr den Charakter eines Ausnahmegesetzes zu geben.

Man sprach auch von der Kunst, öffentlich zu reden. Professor Reusch brachte dann mit längerer Einleitung, anknüpfend an den Bibelspruch: „Ich mache alles neu"[360], den Toast auf die Prinzessin aus. Nach Tisch beim Kaffee wurde die kleine Prinzessin[361] gebracht; Reusch sagte, ein Enkel von ihnen sei nur acht Tage älter. Die Prinzessin Marie meinte, in diesem Alter mache das schon was aus. Der Prinz bemerkte aber: Die acht Tage mit acht Monaten (dem Alter der Kleinen) dividiert, komme auf einen Monat ein Tag, das zu merken sei doch kaum möglich. Man lachte. Es scheint also auch in diesen Ständen der Mann gerne die Frau mit ihren Bemerkungen durchfallen zu lassen. *[. . .]*

Donnerstag, den 22. [August], Partie nach Bregenz und auf den Gebhardsberg, hin und her per Bahn. Angenehm und behaglich, weil genügend Zeit. Ich gehe mit Frau Dr. Fetzer zusammen; Besprechung über Religion, Katholizismus. Ihr Schwager Karl[362] neige zu sehr dazu; er werde unter anderem dadurch vom Übertritt abgehalten, daß er [sich] sorge, man könnte ihm diesen Schritt mißdeuten, weil sein vorgesetzter Minister katholisch sei. Frau Fetzer hält viel auf diesen Schwager, durch dessen Beförderung nach Ellwangen sie viel und eine Stütze verloren habe. – Nach dem Abstieg beim „Bürgermeister"; der süße Ungarwein (Ruster Ausbruch) schmeckt den Frauen. Heiterkeit und Befriedigung. Freitag abend [23. August] mit Sixts und Fetzers in Horn, um Bitzers zu besuchen. Dieselben reisten am Samstag ab.

Samstag den 24. [August], vormittags reisten Sixts und Fetzers ab. Letztere auf eine achttägige Tour ins Engadin; sie lassen die Kinder mit Magd im „Torkel". Abschied von

[357] *Eduard Reusch* (1812–91), Physikprofessor in Tübingen; Burschenschaft Patrioten Tübingen.

[358] Tochter des Herzogs *Friedrich Eugen* v. Württemberg; *Marie*, geb. 1818, verheiratet mit Landgraf *Karl v. Hessen-Philippsthal.*

[359] Landgraf *Ernst* (geb. 1846) und sein Bruder *Karl* (geb. 1853).

[360] *Offenbarung Johannis* 21. 5.

[361] *Pauline* (Anm. II/17).

[362] *Karl Fetzer* (1845–1923), als Justizassessor seit 1875 beim Stadtgericht Stuttgart, von Juni 1878 bis Dezember 1879 Staatsanwaltsvertreter in Ellwangen. Zuletzt Oberstaatsanwalt in Heilbronn. Burschenschaft Germania Tübingen.

Frau Fetzer. Ich hatte viel Spaß mit ihr. Wann man sie in Stuttgart besuchen dürfe? Sie: Von 7 oder 8 Uhr abends. Ich: Das sei meine Kneipzeit und überdies dürfe man bei ihr ja nicht rauchen. Beiderseitige Heiterkeit. Beim Abschied gab sie mir die Hand und sagte: Ich hoffe, Sie besuchen mich in meinem englischen Heimwesen, Sie dürfen in meinem Salon rauchen und bekommen Bier. – Gespräche mit ihr über ihre Schwiegermutter, von der ich die Festhaltung des idealen Sinns bei ihrer großen Haushaltung rühmte. Sie stimmte bei, bemerkte aber, unter solchen Umständen dürfe man doch nur abends nach abgeschlossenen Geschäften dem Schönen leben. Es nehme sich komisch aus, wenn neben einer Büglerin ihre Schwiegermutter in der „Antigone" lese oder bei brennenden Geschäften ihr durchaus nur ein paar interessante Stellen aus Fritz Reuter[363] vorlesen wolle. *[. . .]*

STUTTGART, den 30. August 1878

Mittwoch, den 28., kehrte ich mit meiner Frau von Alpirsbach nach hier zurück.

Am Montag [26. August] hatte ich in Triberg auf dem Bahnhof den badischen Reichstagsabgeordneten Gerwig getroffen. Er meint: Annahme des Sozialistengesetzes ohne viele Skrupel, aber Einfügung einer Frist für dessen Dauer.

Donnerstag [29. August] traf ich Max Römer, der mir manches erzählte. Mittnacht sei bei Bismarck in Kissingen[364] gewesen. Ebenso, aber nicht gleichzeitig, Pfretzschner (bayerischer Minister). Gutbrod[365] vom Reichsjustizamt, sein Freund, sei auf Urlaub hier und erzähle, daß infolge der schroffen, gewalttätigen Haltung Bismarcks dort alles durcheinander sei. Niemand wisse recht, wo er daran sei. Von Stauffenberg: Derselbe sei in den oberen Regionen Berlins durchaus unbeliebt[366]. Kardorff[367] halte die Behauptung aufrecht, der Eintritt Bennigsens ins Ministerium sei an dessen Verlangen gescheitert, daß Stauffenberg mit eintreten soll[368].

In der Kammerkanzlei besucht mich Finanzminister Renner und spricht über den Etat. Den für das Justizministerium (wegen der Organisation) und über die Matrikularbeiträge müsse man noch aussetzen. Ich erwähne die Heidelberger Zusammenkunft deutscher Finanzminister.[369]. Er ist zurückhaltend, teilt aber doch vertraulich einzelnes mit: Bismarck habe verlangt, man solle 250 Millionen Mark durch neue Reichssteuern aufbringen. In allen Staaten sei Finanznot. Bismarck wolle durchaus schon pro 1. April 1879 neue Steuern einführen. Die Notwendigkeit sei eben eine zwingende. Den Preußen seien schon bei 80 Millionen Mark neuer Reichssteuern die Matrikularbeiträge abgenommen; uns wegen der Württemberg und Bayern vorbehaltenen Bier- und Branntweinsteuer erst bei ca. 170 Millionen[370]. Erstere soll auch für Norddeutschland

[363] 1810–74; niederdeutscher Mundartdichter.

[364] Vgl. *Mittnachts Erinnerungen*, [4]1905, S. 9–15.

[365] *Dr. jur. Karl Konrad Gutbrod* (1844–1905); 1876 Kreisrichter in Stuttgart, 1877 ständiger Hilfsarbeiter im Reichsjustizamt in Berlin; 1878 dort Vortragender Rat; 1903 Reichsgerichtspräsident in Leipzig.

[366] Vgl. hingegen *Philippson*, S. 292.

[367] *Wilhelm v. Kardorff* (1828–1907), Regierungsassessor, Rittergutsbesitzer; Reichstag 1871–1907 (DRP); s. insbes. *Siegfried v. Kardorff:* W. v. Kardorff.

[368] Vgl. Eintragungen v. 20. und 25. Februar 1878.

[369] 5.–8. August 1878; vgl. *Gerloff*, S. 144 ff.; *Schultheß* 1878, S. 127 f.; s. auch *Fuchs* (Hrsg.): Friedrich I., Nr. 304, 307; *Bühler*, S. 20 ff.

[370] *Bayern* und *Württemberg* waren an der Bier- und Branntweinsteuergemeinschaft nicht beteiligt (Art. 35 der Reichsverfassung) und mußten deshalb Ausgleichsbeträge an das Reich zahlen; s. *Gerloff*, S. 52, 164 u. ö.; vgl. auch *Kleine*, S. 126 ff.

erhöht werden. Das Verlangen, die Sonderstellung Württembergs und Bayerns bezüglich dieser Steuern aufzugeben, hätten sie abgelehnt. Das Reich habe ja ohnehin schon die meisten Steuern und Steuerobjekte an sich gezogen. Renner setzt die Vorteile des Tabakmonopols auseinander. Es sei ein Unding, daß in Deutschland auf den Kopf 90 Pfennige Salz- und nur 35 Pfennige Tabaksteuer kommen[371].

STUTTGART, den 31. August 1878

Vorgestern ließ ich bei Mittnacht, der sich in Hedelfingen einen Sommersitz gemietet hat, anfragen, wann ich ihn besuchen könne, worauf er mich auf gestern nachmittag telegraphisch nach Hedelfingen einlud. Ich folgte der Einladung und hatte auf einer reizenden Terrasse eine sehr interessante zweieinhalbstündige Besprechung mit ihm. Nachher begleitete er mich bis halbwegs Untertürkheim. Er teilte mir, wenn ich meine Zwischenbemerkungen weglasse und das Wesentliche zusammenziehe, etwa folgendes mit, wobei ich seiner wie gewöhnlich gegen mich aufgeknöpften Weise (im Gegensatz zu seiner sonstigen Manier) alle Anerkennung schuldig bin:

Er habe früher gegen Bismarck den Wunsch ausgesprochen, den Entwurf des (neuen) Sozialistengesetzes vor Einbringung beim Bundesrat kennenzulernen. Infolge davon habe er ihm denselben, ungeachtet des Protests des Reichsjustizamts gegen vorzeitige Mitteilung an die Bundesregierungen, nach Klosters nachgeschickt. Es habe aber der Minister keines anderen Bundesstaats sich gleicher Rücksicht zu erfreuen gehabt. Er habe nun an Bismarck seine Bemerkungen geschrieben, das neue Reichsamt beanstandet nicht in partikularistischem Sinn, sondern weil hier seiner Ansicht nach das Ermessen, aber kein Quasigericht, entscheidend sein müsse.[372] Ferner zeitliche Begrenzung des Gesetzes vorgeschlagen. So seien auch die württembergischen Bevollmächtigten instruiert worden. Hierauf habe ihn Bismarck nach Kissingen beschieden und ihm erklärt, auch er sei ganz entschieden gegen das Hereinziehen richterlicher Elemente, der Entwurf sei in diesem Punkt nicht nach seinem Sinne. Mit dem Bundesrat resp. einem Ausschuß desselben sei er einverstanden gewesen[373]. Indessen haben nun aber Bayern und Sachsen in Berlin in ähnlicher Richtung, aber aus partikularistischen Gründen, Opposition erhoben, und Bismarck habe ihm gesagt, dieser Opposition könne er nicht nachgeben, aber Richter wolle er durchaus nicht. Was tun? Wenn jemand die Vermittlung übernähme? Hierzu habe er, Mittnacht, sich erboten, das Erbieten indessen davon abhängig gemacht, daß Preußen, wenn er [der Vergleich] zustande komme, unbedingt mitgehen müsse. Auf das Versprechen Bismarcks, er könne sich hierauf verlassen, habe er von Kissingen aus Pfretzschner zu der Zusammenkunft nach Ulm bestellt und habe sich mit ihm nach dem Wunsche Bismarcks verständigt[374]. Indessen seien in Berlin

[371] Bereits 1874 hatte der Bundesrat vergeblich versucht, die Salzsteuer zugunsten einer Erhöhung der Tabaksteuer aufzuheben; vgl. *Gerloff*, S. 64.

[372] Vgl. zu den Einwänden der württembergischen Regierung *Kleine*, S. 132 und *Binder*, S. 120. Das erwähnte Reichsamt für Vereinswesen und Presse, das der Entwurf des Sozialistengesetzes vorgesehen hatte, war als Beschwerdeinstanz konzipiert. Es sollte aus neun Mitgliedern bestehen, von denen mindestens fünf Richter sein mußten (§ 5). Vgl. Eintragungen v. 18. September und 6. November 1878.

[373] Das Sozialistengesetz v. 19. Oktober 1878 sah als Beschwerdeinstanz eine Kommission vor, in die der Bundesrat vier Mitglieder aus seiner Mitte und fünf aus den Mitgliedern der höchsten Reichs-oder Ländergerichte wählte (§ 6).

[374] Vgl. *Mittnacht:* Erinnerungen, [4]1905, S. 14 f. Das Ulmer Treffen fand am 16. August statt *(ebd.)*.

kanzleimäßig die Dinge weitergegangen. Bismarck habe es unterlassen, sogleich nach Berlin Weisung zu geben und so sei der ursprüngliche Entwurf im Bundesrat eingebracht worden. Nach gewohnter Manier habe die Ausschußsitzung gleich an einem der nächsten Tage stattgefunden, allein, bei der ersten Lesung sei niemand instruiert gewesen, und so habe man eben den Entwurf angenommen. Am andern Tag seien dann von allen Seiten, insbesondere auch von Bismarck, die telegraphischen Weisungen eingelaufen, und so sei der Entwurf in jetziger Fassung schließlich einstimmig angenommen worden. Das Odium, statt der halbrichterlichen Instanz aus schuldgegebenen partikularistischen Motiven den Bundesratsausschuß eingefügt zu haben, werde nun aber doch in der Presse auf die Mittelstaaten gewälzt[375].

Über den württembergischen Vorschlag der zeitlichen Begrenzung habe sich Bismarck in Kissingen ausgeschwiegen. Er meine aber, dies könne der Reichstag erreichen. Im Bundesrat hätten nur zwei Regierungen, darunter Braunschweig, für diesen württembergischen Antrag gestimmt[376].

Im übrigen werde Bismarck auf allem Wesentlichen beharren. Er sei äußerst energisch, gesünder als je, rede vom Auflösen bis er seinen Zweck erreiche und scheue vor keinen Konsequenzen zurück. Jedenfalls werde er selbst zu den Verhandlungen des Reichstags eintreffen.

Wir besprachen manches über diesen Punkt und waren darin einig, daß ein Bruch mit dem Reichstag und eine Konfliktsregierung bei der jetzigen Situation in Deutschland und Europa sehr bedenklich wäre.

Ferner eingehende Besprechung über die Beschwerdeinstanz. Meine Ansicht sprach ich dahin aus: Gegen die Sozialdemokratie bezüglich des Vereinsversammlungsrechts und der Parteipresse den Regierungen unbedingte Vollmacht; keine Beschränkung durch die Bedingung der Staatsgefährlichkeit, aber auch kein absoluter Zwang zu den Verboten. Darüber, ob die Vollmacht richtig angewendet wird, kann kein Richter erkennen; höchstens Beschwerde an den Reichskanzler oder meinethalben Bundesrat. Dagegen Beschwerden gegen Überschreitung der vom Gesetz für die Vollmacht gezogenen Grenzen an den Verwaltungsgerichtshof des betreffenden Landes. Mittnacht erkannte die Konsequenz dieses Standpunkts an.

Über die fortschreitende Zentralisation gesprochen; hätte man früher gewußt, was jetzt, hätte man die Reichsverfassung vorsichtiger gefaßt.

Über die Art, wie Bismarck seine Ministerkollegen behandelt: Hofmann sei mit ihm in Kissingen gewesen mit den Protokollen der Heidelberger Konferenz[369], schön zugeknüpft in eine Rolle mit rosa Band. Bismarck habe die Rolle nicht einmal geöffnet und Hofmann ohne eingehenden Bescheid abreisen müssen.

Wegen der Verhandlungen mit Rom habe Hofmann ihm, Mittnacht, gesagt, er sei nur froh für Falk, daß Bismarck erklärt habe, einen *formellen* Abschluß mit Rom nicht zu beabsichtigen, ohne die Minister gehört zu haben. Wie könne das ein Trost sein für Falk, der bei den ganzen Verhandlungen völlig beiseite gelassen werde?[377] Ich: Diese Erwägungen lassen es mir erfreulich erscheinen, daß Bennigsen nicht ins Ministerium getreten sei. Mittnacht: Das hätte aber Bennigsen vorher wissen können und sich dann

[375] Vgl. die bei *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 30 Anm. 2, referierte Stellungnahme der „*National-Zeitung*"; s. auch *Schultheß* 1878, S. 130; *Merkur* Nr. 197 v. 20. August.

[376] Vgl. *Kleine*, S. 132. Die württembergische Regierung schlug fünf Jahre vor, der Reichstag reduzierte die Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes dann auf 2½ Jahre.

[377] Vgl. dazu insbes. *Lill:* Die Wende im Kulturkampf.

lieber auf die Verhandlungen nicht eingelassen. Er glaube auch, daß sich Bennigsen abgenützt hätte. Ich: Ob Kardorff mit der Behauptung recht hatte, die Verhandlungen seien an dem Verlangen Bennigsens, daß Stauffenberg mit eintrete, gescheitert? Mittnacht: Das wisse Kardorff nicht recht; die Verhandlungen seien gescheitert, weil Bismarck eine Parteiregierung gefürchtet habe. Diese Befürchtung habe sich an das Verlangen Bennigsens geknüpft, zwei politische Freunde mit ins Ministerium zu nehmen[368]. Ich: Eine Parteiregierung werde Bennigsen damit nicht beabsichtigt haben, wohl aber eine Garantie gegen das gewalttätige Eingreifen Bismarcks ohne Beachtung der Stellung seiner Kollegen. Mittnacht: Da habe aber Bennigsen den Bismarck schlecht gekannt. Dieser lasse sich von seinem Willen nicht abbringen, und wenn alle Minister anderer Ansicht seien, und setze seinen Willen gegen alle durch. Unter allen sei aber Leonhardt der gefügigste, Friedberg desgleichen, auch Delbrück[378] habe seine Ansicht oft genug untergeordnet.

Bezüglich der finanziellen Frage bemerkte Mittnacht: Mit den neuen Reichssteuern werde es nicht so schnell gehen. Pro 1. April 1879 könnten höchstens ca. 25 Millionen Mark neu eingeführt werden, aber nicht die geplante Steuerreform. Ein Teil davon werde durch die Erhöhung der Ausgaben ausgeglichen. Der Finanzminister könne also ganz wohl seinen Etat mit den letzten Matrikularbeiträgen abschließen. Die Hoffnung auf eine wesentliche Verminderung sei eitel. Den künftigen Mehraufwand im Justizdepartement könne man durch die höheren Gerichtssporteln ausgleichen[379]. Aber abgeschlossen müsse der Etat vorgelegt werden, sonst werde die Kammer schwer arbeiten. Vor diesem Abschluß scheine Renner sich zu fürchten, da er voraussichtlich ziemliche Steuererhöhungen bedinge[380]. Indessen, wie soll es werden, wenn die Ausgaben im Reich und Land immer steigen? Er begreife die Volksvertretungen nicht. Jede neue oder erhöhte Exigenz finde ihre Vertreter, die rührig seien, Stimmen werben und schließlich ihre Wünsche durchsetzen. Man sollte viel zäher sein, insbesondere auch beim Kultdepartement einmal die Anschauung abwerfen, als ob man hier nicht genug tun könne. Übrigens tue der Finanzminister auch seinen Kollegen gegenüber mit dem Etat bis zum letzten Augenblick geheimnisvoll.

Übergehend auf seine Gesundheit: Der Arzt habe ihm eine mindestens dreimonatige Erholungskur empfohlen, nun habe er nur einen Monat fortkönnen wegen der unerwarteten Ereignisse des Sommers. Rückenweh, abwechselnd mit Kopfweh. Nach seiner Rückkehr von Klosters habe es zwar plötzlich aufgehört, er sei aber nie [vor Wiederholungen] sicher. Es laste eben zu viel auf ihm. Abgeben könnte er nur das Justizdepartement; mitten in der Justizreform gehe dies auch nicht[381]. Dann die Bedenken wegen des Mehraufwands. Auf meine Hinweisung auf die Verkehrsanstalten erwiderte er: Deren Abgabe sei unmöglich. Der neue Chef für dieselben könnte nur Dillenius sein. Diesen könne er aber bei aller Befähigung und Tüchtigkeit nicht zum Minister vorschlagen wegen seiner partikularistischen Gesinnung. Er wäre in den ersten Monaten in allen möglichen Händeln mit dem Reich. Dann im Ministerrat – wenn Dillenius sich auch schicken wollte, so würde unversehens die alte Natur hervorbrechen.

[378] *Dr. jur. Rudolf Martin Friedrich Delbrück* (1817–1903); bis 1876 Präsident des Reichskanzleramts; Reichstag 1878–81. Delbrücks Ausscheiden aus dem Reichskanzleramt signalisierte das Ende der freihändlerischen deutschen Handelspolitik.

[379] Vgl. Eintragung v. 14. September 1880.

[380] Einen knappen Überblick über die Entwicklung der württembergischen Finanzverhältnisse gibt *Gerloff*, S. 142 f.

[381] Vgl. dazu Eintragungen v. 11. und 26. Dezember 1878 sowie Anm. I/25.

Er sei zudem eigensinnig, auch hart gegen Untergebene, dagegen gegen oben sehr schmiegsam, zuvorkommend gegen Abgeordnete, die er für seine Aufgaben brauchen könne. Von dieser Kombination könne nicht die Rede sein. Letztere Bemerkung wurde durch die Einwendung meinerseits hervorgerufen, er mache einen so wohlwollenden Eindruck.

Wir besprachen noch mancherlei und Vorstehendes ausführlich; die Quintessenz ist damit gegeben.*[. . .]*

[STUTTGART,] den 2. September [1878]

Sedanfeier in der Liederhalle mitgemacht[382]; Frau und Anna waren mit. Sehr glänzender Verlauf. Sechs offizielle Toaste; nachher toastiert der preußische Gesandte [Magnus], der als Ehrengast anwohnte, in ungemein schmeichelhafter Rede auf Württemberg: Stimmen Sie ein in den Ruf: Hie gut Württemberg alleweg. Man läßt mir keine Ruhe, auch noch ein paar Schlußworte zu sagen. Ich tue es und schließe mit einem Hoch auf Deutschland. – Wir sitzen bei Kerns und Bitzers und unterhalten Magnus. *[. . .]*

[STUTTGART,] den 6. September [1878]

[. . .] Vormittags Sitzung des Ständischen Ausschusses. Gespräche über die politische Situation. Ebenso abends auf dem „Museum". Lang erzählt, es herrsche in den nationalliberalen Blättern Norddeutschlands, auch den gemäßigten, noch große Erbitterung gegen die Regierung. Unsere württembergischen und süddeutschen Parteiverhältnisse und Anschauungen versteht man in Norddeutschland nicht.

[STUTTGART, den 7. September 1878]

Heute, den 7. September, abends Abreise nach Berlin über Hof zum außerordentlichen Reichstag.

[a]BERLIN, den 16. September 1878

Die politische Situation ist noch nicht geklärt. Bei der Präsidentenwahl[383] sprachen Professor Gneist, Dr. Völk und ich dafür, des Friedens und guten Einvernehmens willen, den ersten Vizepräsidenten den Deutschkonservativen anzubieten. Schon hatte es den

[a] Dieser nach *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 291 f.) zitierte Eintrag vom 16. September ist weder in der Handschrift noch in A, B, C vorhanden. Vgl. o. S. 38. Möglicherweise hat *Poschinger* einen Brief Hölders in der Form eines Tagebucheintrags abgedruckt, denn *Hölder* resümiert in seinem Eintrag vom 18. September die Vorgänge seit Beginn des Reichstags und wiederholt in noch detaillierterer Form die Informationen über die Wahl der Reichstagspräsidentenschaft. Diese genaue Schilderung hätte *Hölder* wohl kaum zweimal in sein Tagebuch eingetragen.

[382] Ausführliche Berichte in: *Chronik* Nr. 209–212 II v. 3.–6. September 1878. S. auch Anm. I/73.

[383] *Forckenbeck* wurde wieder zum Präsidenten, *Stauffenberg* und *Hohenlohe-Langenburg* zu Vizepräsidenten des Reichstags gewählt (11. September). Vgl. zu *Hölders* Bericht über die Verhandlungen in der nationalliberalen Fraktion *Nübel*, S. 49 f., Brief Treitschkes an seine Frau v. 11. September, in: *Treitschkes Briefe*, 3, S. 460 f.; *Boettcher*, S. 222 f.; *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 389 f. S. auch den folgenden Eintrag.

Anschein, daß eine Einigung zustande komme. Im letzten Augenblick sprang jedoch infolge des Auftretens von Forckenbeck und andrer die Stimmung um. Sie hatten das Stimmenverhältnis im Reichstag richtig berechnet. Die Liberalen (Nationalliberale, Fortschritt und liberale Wilde) zählen immer noch 10 Stimmen über die vereinigten Konservativen[384].

So fielen letztere für die engere Wahl durch, in welche Stauffenberg mit einem Ultramontanen kam. Bei der engeren Wahl waren somit die Konservativen in eine Zwangslage versetzt; sie mußten, da ein Ultramontaner auch für sie unmöglich war, für Stauffenberg stimmen. – Es war eine richtige Parteitaktik, ob sie zum Heile des Reichs dient, müssen die nächsten Wochen lehren. – Die Verstimmung von den Wahlen her war eben noch zu groß, um die Nationalliberalen zum Kompromiß mit den Konservativen zu stimmen.

Was das Sozialistengesetz betrifft, so ist nun allerdings der Wille vorhanden, ein solches zustande zu bringen. Die Wähler haben auch in Norddeutschland vielfach ihren Willen dafür deutlich ausgesprochen. – Allein Verbesserungen, Milderungen sind notwendig, und darüber habe ich noch keine Beruhigung, ob man nicht von gewisser Seite innerhalb der Nationalliberalen so einschneidende Änderungen vorzunehmen beabsichtigt, daß das Gesetz am Ende für Bismarck unannehmbar wird. Erschwert wird die Wirksamkeit der Freunde des Entwurfs durch die Unberechenbarkeit und Zurückhaltung Bismarcks.

Heute ist die erste Lesung und man weiß zur Stunde noch nicht, ob Bismarck auftreten und die Punkte bezeichnen wird, die für ihn unangreifbar sind[385]. Wüßte man dieselben beizeiten, so glaube ich, würden viele Nationalliberale sie zugestehen. Wartet er aber, bis man sich in Amendements verbissen und sich für Beschlüsse engagiert hat, dann ist eine Verständigung viel schwerer. – Allein man weiß ja nicht einmal, ob Bismarck nicht eine nochmalige Auflösung wünscht, um die Nationalliberalen noch mehr zu schwächen! Morgen wird nun der Entwurf an die Kommission verwiesen werden, der ich keinesfalls angehören werde. Ich möchte mir meine Ansichten möglichst lange offenhalten. Die Tätigkeit der Kommission wird auf 8–10 Tage geschätzt.

BERLIN, den 18. September 1878

Montag vor acht Tagen [9. September] haben die Sitzungen des Reichstags begonnen, heute wurden sie vorläufig ausgesetzt, bis die Kommission über das Sozialistengesetz ihren Bericht erstattet haben wird. Unbedingt bejahend verhalten sich die beiden konservativen Fraktionen, verneinend Zentrum und Fortschritt. Die Nationalliberale Partei hat somit die Sache in der Hand, in der Art jedoch, daß ca. 30 Mitglieder derselben das Gesetz zu Fall bringen können. Beim Zusammentritt des Reichstags war die Stimmung der nationalliberalen Führer (Forckenbeck, Bennigsen usf.) noch eine ziemlich gereizte wegen der allerdings heftigen Angriffe, die sie bei den Wahlen insbesondere in Norddeutschland seitens der Konservativen und des Reichskanzlers resp. seiner Preßorgane zu erdulden hatten. Dies machte sich bei der Wahl des Präsidiums bemerklich. Mir schien im Interesse des Reichs von Wert zu sein, daß die drei

[384] Nationalliberale (99) und Fortschrittsfraktion (26) verfügten über 125 Mandate, Deutsche Reichspartei (57) und Deutschkonservative (59) über 116.

[385] Vgl. zur 1. Lesung, in der auch *Bismarck* sprach, ausführlich *Pack*, S. 84–91; *Schultheß* 1878, S. 137–142; *Bismarcks* Rede v. 17. September in: *Politische Reden Bismarcks*, 7, S. 248–269.

staatserhaltenden Parteien (Deutschkonservative, Deutsche Reichspartei und Nationalliberale) schon hier ihr Zusammengehen dokumentierten, daß daher der ersteren der erste Vizepräsident zugestanden werden solle[386]. Nachdem Stauffenberg nach mehreren halben Erklärungen endlich die Ablehnung seinerseits unbedingt erklärt hatte, schien man darin einig zu sein, die Wahl des ersten Vizepräsidenten den Fraktionsgenossen frei zu geben. In diesem Fall hätten ca. 25 der Fraktion sofort für Seydewitz[387] gestimmt, er wäre mit den Ultramontanen in die engere Wahl gekommen und folgeweise gewählt worden. Da trat ca. 15 Minuten vor Schluß der Fraktions- und Beginn der entscheidenden Plenarsitzung Forckenbeck gegen dieses Verfahren und für Festhalten an Stauffenberg auf, und infolge seiner Rede fiel ihm die große Mehrheit zu ; die Minderheit bestand aus 7–8 Mitgliedern : Gneist, Treitschke, Cuny[388], Völk, Schauß, Römer und mir. – Dies bestimmte mich, Bennigsen nach der Sitzung zu erklären, daß ich aus dem allerdings zunächst provisorischen (früheren) Vorstand austrete. Er meinte, ich solle es noch überlegen, überdies [könne er] die Erklärung gar nicht annehmen, da ein Vorstand noch nicht bestehe. Zunächst beruhigte ich mich, folgte aber den Einladungen zur Besprechung der Sozialistengesetzvorlage im früheren Vorstand nicht. Von Lasker darüber befragt, nahm ich Bezug auf die Erklärung gegen Bennigsen, die ich damit motivierte, daß ich mich noch öfter in Widerspruch mit der Mehrheit der Fraktion befinden könnte, der Austritt daher der Sachlage entsprechend sei. Er wollte diesen Grund nicht anerkennen, weigerte sich, ihn auszurichten, versprach aber, mein Wegbleiben einfach zu entschuldigen.

Entscheidend wohl für den Bestand der Fraktion wird die Sozialistengesetzvorlage, die einzige dieser außerordentlichen Session, sein. Indessen zeigt sich überall in der Fraktion der gute Wille, das Gesetz mit den nötigen Verbesserungen zustande zu bringen. Die Stimmung wird jeden Tag ruhiger. Zeitliche Beschränkung, die bei der Regierung wohl keinen Anstand finden wird, ist die Hauptbedingung. Wie es mit der zweiten „entsprechenden Rekursbehörde"[389] gehen wird, muß die Zukunft lehren.

Über diesen Punkt differiere ich im Prinzip von Mittnacht, mit dem ich im Foyer eine lange Unterredung über die Situation hatte. Er stellte den Unterschied von „Individualrechten" und bloßem Interesse des Staatsbürgers bei polizeilichen Maßregeln der Regierung auf. Nur die ersteren seien durch den Verwaltungsgerichtshof bei uns geschützt resp. im Reich zu schützen. Beruft sich auf Sarwey; beim Geheimen Rat[389a] seien nie Beschwerden wegen Beeinträchtigung des Vereins- und Versammlungsrechts vorgekommen; dem deutschen Recht sei ein solcher Schutz unbekannt; gibt zu, daß er im österreichischen Gesetz[390] ausdrücklich gewährt werde. Im Prinzip und für ein allgemeines Vereinsgesetz kann ich von meiner Ansicht nicht abgehen; ob bei einem Ausnahmegesetz für ein paar Jahre darauf beharrt werden soll, ist ein andere Frage.

Bei den Fraktionsberatungen hielt ich mich zurück. Eine behufs der Verständigung zur Mäßigung ratende Ansicht könnte heute als Ketzerei von der Fraktion verfemt werden,

[386] Vgl. zum Folgenden auch Eintrag v. 16. September 1878.

[387] *Otto Theodor v. Seydewitz* (1818–98); Rittergutsbesitzer, Oberpräsident der Provinz Schlesien; Reichstag 1867–90 (DK).

[388] *Dr. jur. Ludwig v. Cuny* (1833–98), Professor in Berlin; zuvor Appellationsgerichtsrat in Colmar; Reichstag 1874–81, 1884–98 (NP).

[389] Vgl. Anm. II/372 f.

[389a] Vgl. o. S. 20.

[390] Art. 12 der Verfassung v. 1867. In Deutschland wurde bis zum Reichsvereinsgesetz v. 1908 das Vereins- und Versammlungsrecht durch Ländergesetze geregelt. Vgl. *Huber:* Dokumente zur Verfassungsgeschichte 2, Nr. 251; *Ders.:* Verfasssungsgeschichte, 3, S. 1021.

während vielleicht in 14 Tagen Bennigsen unter allgemeinem Jubel als Ergebnis getroffener Verständigung sie vertritt. Geht es aber zum Bruch, so will ich mich nicht vorzeitig nach der einen oder anderen Seite hin engagieren. Indessen ist die Stimmung versöhnlich. Die Gefahr liegt meines Erachtens hauptsächlich darin, daß Bismarck mit seinen Erklärungen zu lange zurückhalten und infolge davon die Fraktion resp. ihre Vertreter in der Kommission sich zu fest binden könnten. Stauffenberg, den ich heute sprach, teilt auch letztere Ansicht. Erzählt, der Kronprinz habe ihm gesagt, wir sollten nur so handeln, daß die Schuld eines etwaigen Scheiterns nicht auf uns gewälzt werden könne. – Bismarck sprach gestern eine halbe Stunde mit Bennigsen, der aber zurückhielt[391]. Heute liege Bismarck im Bett. – Bennigsen engagierte sich in der Fraktion nach keiner Seite. Es scheint mir, daß er womöglich eine Verständigung will. Dies wollen indessen, wie mir vielfach gesagt wird, auch die Wähler in Norddeutschland, nicht bloß bei uns. Daher ist die geneigte Stimmung der Fraktion erklärlich.

Coup der Konservativen mit dem 21. Mitglied der Kommission. Der Seniorenkonvent hatte dessen Wahl, in Ermangelung anderer Verständigung, der durchs Los ausgewählten zweiten Abteilung überlassen, wo die Mehrheit der Konservativen Gneist wählte[392]. Derselbe hatte in unserer Fraktion nur ca. 26 Stimmen erhalten, die etwa den rechten Flügel darstellen dürften. Er ist in der Fraktion nicht beliebt. Auch den Völk haben sie für die Kommission übergangen. Er war nicht im Vorschlag der Kommissionen. Ohne Zweifel werden Lasker und Genossen auch auf mich ärgerlich sein.

Max Römer sucht sich rasch zu orientieren. Er schimpft und lacht über die Art, wie die Fraktion von einer kleinen Clique geleitet wird. Dies geschieht allerdings unter Anwendung aller großen und kleinen Mittel und Kniffe. Allein, jene Wenigen sind eben auch sehr hervorragend. Unzufriedenheit mit dieser Behandlung der Dinge in Verbindung mit einer gewissen vornehmen Zurückhaltung vom und im persönlichen Verkehr mit der Masse ist allgemein. Allein, sagt Römer, die Sklaven klirren nur mit den Ketten, folgen aber im entscheidenden Augenblick immer wieder.

Äußerlich haben wir nette Verhältnisse, zunächst mit den Pfälzern, dann mit den Bayern und einer großen Zahl, die sich um Völk bei „Siechen" (bestes Bier) schart. Im Zweifel sind wir abends da. – Nähere Bekannte: Pfähler, Bolza, Pabst, Groß (Gruppe Loewe)[137], Schröder usf.

Einmal Tour nach Treptow, gutes Mittagessen, dann nach Köpenick und zurück (per Schiff); einmal mit ca. 25 am Wannsee zu Mittag gegessen. Gehe nach Tisch mit Groß und Pabst zu Fuß zur Station Schlachtensee.

Im Stadttheater gewesen: „Der Arzt wider Willen" nach Molière, recht hübsch, und „Bébé" nach einer französischen Posse. Stücke wie letzteres sind nicht förderlich für die Volksmoral.

[391] Vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 390; *Boettcher*, S. 224 f.; *Hohenlohe-Schillingsfürst:* Denkwürdigkeiten, 2, S. 257 f.

[392] Normalerweise einigte sich der *Seniorenkonvent* für die Kommissionswahlen auf Kandidaten, die er den einzelnen Abteilungen des Reichstags vorschlug und die von diesen dann nur noch bestätigt wurden. In dem von Hölder geschilderten Fall hatte sich der Konvent jedoch nicht darauf einigen können, *August Bebel*, der auch von den Nationalliberalen unterstützt wurde, für die Wahl in die Kommission vorzuschlagen. Vgl. die Darstellung des Vorgangs bei *Schultheß* 1878, S. 142; *Pack*, S. 91 f.

Mit Römer im Woltersdorfftheater („Pariser Leben" :[393] dummes Stück). Am Sonntag mit Römer im Zoologischen Garten gegessen.

Denselben Tag (15. September) übergibt der Große Ausschuß für die „Wilhelmsspende" dem Kronprinzen deren Ergebnis[394]. Als Präsident der württembergischen Abgeordnetenkammer gehöre ich dazu. Freundliche Worte des Kronprinzen.*[. . .]*

STUTTGART, den 24. September 1878

Heimreise von Berlin.

Mittwoch, den 18. September, wurden die Sitzungen des Reichstags ausgesetzt und die Vorberatung des Sozialistengesetzentwurfs einer Kommission von 21 Personen überlassen. Interessant waren die Umtriebe für die Wahl der sechs Mitglieder der nationalliberalen Fraktion. Lasker konnte nicht umgangen werden ; dagegen hätte ich die Wahl Gneists und Völks gewünscht. Letzteren ersetzten die Führer durch Schauß, ersteren verdrängten sie ganz. Es fielen nur etwa 26–28 Stimmen in der Fraktion auf ihn. So war gesorgt, daß unter den sechs Mitgliedern der Nationalliberalen kein entschiedener Gegner der Führer gewählt wurde. Dieselben behielten damit die Bestimmung des Maßes der Nachgiebigkeit in der Kommission sich selbst vor. Zu ihrem großen Ärger wählten die Konservativen der zweiten Abteilung Gneist als das 21. (freigegebene) Mitglied doch hinein[395].

Alles, was den Kommissionen nicht angehört, verläßt nun Berlin. Römer, Präsident Werner und ich entschließen uns, die gezwungenen Ferien nicht bloß zu einem Besuch in der Heimat zu verwenden, sondern auf einem Umweg neue Teile unseres Vaterlandes kennenzulernen. Daher Donnerstag [19. September] mit Jagdzug (von 12–10 Uhr abends) nach Köln. Die Porta Westfalica von recht ordentlichen Bergzügen gebildet. Die Weser erscheint klein gegenüber dem Rhein. Diesem müssen auch Weichsel, Oder, Elbe nachstehen. Er ist eben ein stolzer, gewaltiger Strom. „Hotel du Nord" auf Römers Drängen ; recht teuer. Freitag vormittag [20. September] Köln gesehen, dann M. App[--elius] besucht, der uns in eine echt rheinische Weinkneipe mit gutem billigen Rheinwein führt. Dom, Rathaus (von außen) gesehen ; Rheinbrücke, in dem Zoologischen Garten und in der Flora. Nachmittags nach Trier durch die Eifel. Sie ist ein oben breites, ödes Gebirge, dagegen die Zugänge derselben auf beiden Seiten bilden wilde Waldtäler.

Samstag [21. September] mit Führer in Trier herumgegangen (Quartier im „Roten Haus", gut). Reizende Gegend, altertümliche Stadt, interessante römische Altertümer. Porta Nigra in der Hauptsache noch erhaltener Römerbau. Dom mit seinen manchfachen Baustilen ganz eigentümlich. Liebfrauenkirche harmonisch gotisch. Basilika alter römischer Bau, großartig aber einfach, in schönen Verhältnissen der Dimensionen aufgeführt, welche den Eindruck erdrückender Größe nicht aufkommen lassen. *[. . .]*[396] Abends nach Metz; Gasthof zur „Post", Baedekers Bemerkung „einfach und billig" bestätigt gefunden.

Sonntag [22. September] : Wir sehen uns die Stadt und Umgebung in einer Droschke an. Mosel sehr stattlich ; altertümliche Stadt, der Dom im Innern wunderschön gotisch,

[393] Vgl. Eintrag v. 18. Mai 1878, Anm. II/223.

[394] Vgl. *Schultheß* 1878, S. 135. Es waren 1,8 Mill. Mark von 11,5 Mill. Spendern gegeben worden.

[395] Vgl. Eintrag v. 18. September 1878 und Anm. II/392.

[396] *Hölder* und *Werner* fuhren noch am gleichen Tag weiter nach Luxemburg, worüber Hölder wieder im Stil eines Reiseführers berichtete.

hochstrebende Bögen, klarer Eindruck, keine Überladenheit der Grundform. Die Forts von weitem gesehen, bis an Fort Qu[entin] gefahren. Gegend meist nicht so reizend als Trier. Deutsch antwortet beinahe jedermann. Deutsch die Straßennamen neben der französischen Inschrift. Von leerstehenden Wohnungen sieht man nicht viel, nur sporadisch. Amtliche Bekanntmachungen deutsch angeschlagen. Privatannoncen, Firmenschilder wenigstens in ansehnlicher Minderheit: deutsch. Nachmittags nach Straßburg gefahren. *[. . .]*

STUTTGART, den 5. Oktober 1878

[. . .] Sonntag (29. September) Burschenschaftszusammenkunft im „Neustädtle“[397]. Wir waren vergnügt. Gutes Mittagessen. Von meiner Zeit: [Karl] Mayer, Jäger[398], Hochstetter[399], Wächter[400], Nördlinger anwesend. Ich führe beim Kommers das Präsidium. Mayer toastiert auf die Zukunft der Burschenschaft; erwähnt den im Kriminalgefängnis sich selbst entleibt habenden Wirth in elegischer Weise: „Wenn selbst das Verbrechen das Gefühl burschenschaftlicher Zusammengehörigkeit nicht aufheben kann, wie viel weniger politische Meinungsverschiedenheit“. Wir saßen friedlich nebeneinander.

Samstag (28. September) Volksfest[401]. Ich fahre mit Bitzer und Hohl hinunter. Auf der königlichen Tribüne. Gut unterhalten mit Sick, Renner, Gunzert[402], den Gesandten[403] von Preußen [Magnus], Rußland [Staal], England [Petre], Sarwey und vielen anderen. Prinz Weimar redet mich an und spricht wegen Ottilie Kirn, die sich an die Wilhelmstiftung um Unterstützung gewandt hat, mit mir.

Nachmittags mit den Kindern noch einmal hinunter. Kunstreiter gesehen. Eberhard und Ludwig[a] treiben sich den ganzen Tag für sich herum mit je einer Mark. *[. . .]*

Nachträgliches zu dem letzten Aufenthalt im Reichstag:

Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst[404] setzte sich mit mir mehrere Male am Buffet zusammen. Ich fragte ihn unter anderem, warum in Frankreich gegenwärtig die Sozialdemokraten so ruhig seien? Er erwiderte: Sie seien durch Niederwerfung des Kommuneaufstandes ungemein geschwächt. Die Führer seien gefallen, deportiert oder flüchtig. Die Cadres fehlen. Kehrten letztere zurück, so würden sie sofort wieder als gefährliche Macht dastehen. Deswegen sei, wie er bestimmt wisse, Gambetta[405] selbst gegen eine allgemeine Amnestie.

Bei der Audienz beim Kronprinzen sagte mir dieser: Ich komme eben aus Ihrer schönen Heimat, habe in Ulm Interessantes gesehen; kann aber nicht mehr zu den Manövern Ihres Armeekorps zurück; ich muß nach Kassel; da fehlt mir die Zeit. Ich kenne ja schon lange die württembergischen Truppen und ihre Tüchtigkeit.

[a] Muß wohl heißen: *Eberhard Ludwig* und *Friedrich*; Söhne *Julius Hölders*.

[397] Vgl. Anm. I/93.
[398] Vgl. Anm. I/94.
[399] *Wilhelm Hochstetter* (1819–85), Direktor der Katasterkommission in Stuttgart; er trat 1838 in die Tübinger Burschenschaft Germania ein (*Hölder* 1837). Es könnte aber auch gemeint sein: *Wilhelm Hochstetter* (1812–90), Rechtsanwalt in Stuttgart; Mitglied der Germania (Feuerreiter) Tübingen seit 1830.
[400] *Wilhelm Wächter* (1817–1900), Kanzleirat in Stuttgart.
[401] Cannstatter Volksfest. Vgl. Anm. I/91.
[402] *Gustav Adolf Gunzert* (1823–97), Hofkammerpräsident in Stuttgart.
[403] Die Gesandten in Württemberg werden ausführlich charakterisiert bei *Philippi*, S. 42 ff.
[404] *Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst* (1819–1901); deutscher Botschafter in Paris; 1894–1900 Reichskanzler; Reichstag 1871–81 (DRP).
[405] *León Gambetta* (1838–82), französischer Ministerpräsident 1881/82.

In Stuttgart viele Debatten wegen des Sozialistengesetzes. Stimmung allgemein dafür und gegen Lasker. Überall die Frage, warum läßt die Nationalliberale Partei ihn so machen?

[STUTTGART,] den 6. Oktober 1878

Vormittags Besuch und Unterredung mit Mittnacht auf dessen mir morgens 8 Uhr überbrachten Wunsch. Den Stand der landständischen Arbeiten, dann Reichstagsangelegenheiten besprochen. Mittnacht beschwert sich über einen Artikel der „Nationalzeitung", in dem er angegriffen wurde[406]. *[. . .]*

[BERLIN,] den 7. Oktober [1878]

Morgens 7 Uhr durch Kurz[407], der mein Zimmer anderwärts vermietet hat, ein gutes Zimmer im Hotel garni Boje (Friedrichstraße 177) bekommen. Polnische Abgeordnete wohnen daselbst. Gut gelegen, eine Treppe hoch, vorn heraus, gutes Bett. Vormittags Fraktionssitzung, die abends schwänze ich aus Müdigkeit.

[BERLIN,] den 8. Oktober [1878][a]

Vormittags Fraktionssitzung. Abends mit Römer, Pfähler, Bolza im Victoriatheater: „Uarda" nach Ebers Roman[410]. Schöne Kostüme und Dekorationen; aus altägyptischer Zeit mit modernen Motiven. *[. . .]*

[a] Bei *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 294) ist unter dem 8. Oktober folgender Tagebucheintrag abgedruckt (vgl. o. S. 38):

„Berlin, den 8. Oktober 1878.

Um 11 Uhr war Fraktionssitzung. Bennigsen verhandelt mit Bismarck und es ist alle Hoffnung auf das Zustandekommen des Gesetzes[408]. Dem Anscheine nach ist Bismarck viel willfähriger, als nach den Mitteilungen des Ministers Mittnacht zu erwarten war[409]. Allein ersterer ist eben unberechenbar und Bennigsen ist sehr zurückhaltend. Im gegebenen Augenblick wird er eben der Fraktion ankündigen, worin sie der in Aussicht genommenen Verständigung gemäß noch nachgiebig sein muß. Für mich werden keine Schwierigkeiten zu überwinden sein, da ich in den Änderungen gar nicht so weit gehe, als die Mehrheit der Fraktion. Die rechte Seite der letzteren ist etwa 26–30 Köpfe stark. Lasker würde schwerlich die 25 Stimmen Nationalliberaler zusammenbringen, die zur Verwerfung der Vorlage im Reichstag nötig wären; also hängt die Entscheidung von Bennigsen ab, der den Rest von 50 Stimmen, die weder ausgesprochen rechts noch ausgesprochen links sind, nach der einen oder andern Seite hin führen kann.

Die Reichstagssitzung selbst war gestern uninteressant; sie dauerte bis halb 5 Uhr. Um halb 8 Uhr begann bereits wieder die Fraktionssitzung, die bis 10 Uhr währte. Heute um 12 Uhr nehmen die Beratungen in der Fraktion ihren Fortgang und morgen beginnt der Reichstag die seinigen. Alles ist natürlich auf Bismarcks Auftreten gespannt".

[406] *National-Zeitung* Nr. 461 v. 1. Oktober 1878: *„Herr v. Mittnacht in der Sozialistengesetzkommission". Mittnacht* wurde als ein sehr geschickter und einflußreicher Partikularist charakterisiert. Außerdem hieß es: „Herr v. Mittnacht ist in seinem engeren Vaterlande ein sehr einflußreicher Mann. Er ist nicht nur Minister, er ist auch, sozusagen, Großwähler von Württemberg. Stimmzettel der verschiedensten Farben, die in Württemberg ausgegeben werden, haben nur Aussicht auf Erfolg, wenn sie das Imprimatur des einflußreichsten Staatsmannes tragen. Natürlich meinen wir damit nicht, daß Herr v. Mittnacht gesetzwidrige Wahlbeeinflussung treibt; sein Einfluß ist ein politischer – aber er hat ihn eben zu erringen gewußt. Nur wenige Sitze im Württemberger Lande haben sich noch dieser Beeinflussung entzogen. Vor allem ist es Herrn v. Mittnacht gelungen, die Nationalliberalen, das antipartikularistische Element im Lande, fast ganz aus ihren Sitzen auszuräuchern. Sollten wir Herrn v. Mittnacht Unrecht tun, wenn wir bei ihm den Gedanken unterstellen, daß es doch viel schöner jenseits des Mains wäre, wenn man überhaupt nichts mehr von Nationalliberalen und Verwandtem dort wüßte? Der württembergische Minister kennt auch die Situation in Süddeutschland gut genug, um zu wissen, wie tiefgehend die Verstimmung in nationalen Kreisen dort ist und wie einer neuen Auflösung des Reichstags von seiten der Nationalliberalen Partei vielfach mit einem absoluten Streik geantwortet werden würde." Vgl. Einleitung, Abschnitt 1 b.

[407] Tafeldecker *J. Kurz*, Hölders Wirt in Berlin.

[408] Vgl. dazu und zum Folgenden insbes. *Oncken:* Bennigsen 2, S. 393 ff.

[409] Vgl. Eintrag v. 31. August 1878.

[410] *Georg Ebers* (1837–98).

Geschrieben BERLIN, den 14. Oktober [1878]

Seit letzten Mittwoch [9. Oktober] dauern die Beratungen über das Sozialistengesetz, und die zweite Lesung wird noch zwei weitere Tage in Anspruch nehmen[411]. Mittnacht hatte mir über den Stand beim Bundesrat und die Erklärungen Bismarcks in dessen Mitte Mitteilungen gemacht. Danach lägen gegenüber den Kommissionsbeschlüssen drei Hauptanstände vor: die zu enge Fassung des Artikels 1, die Rekursinstanz und die zu kurze Gültigkeitsdauer von 2½ Jahren[412]. Außerdem noch verschiedene [Anstände] untergeordneter Art. Zu den letzteren: im Paragraphen vom Zivilbelagerungszustand das Wort „unmittelbar" bei Gefahr und das Verbot der Ausweisung aus dem Wohnort[413].

Eine Unterredung Bismarcks mit Bennigsen vor der zweiten Lesung in der Kommission scheine ohne Ergebnis geblieben zu sein; wenigstens sei dieselbe bei ihren Beschlüssen ohne wiederholte eingehende Beratung geblieben. – Mir schien hiernach die Sache ziemlich bedenklich zu stehen. Denn wenn ich auch bei der Rekursinstanz das große Gewicht, das von der einen und anderen Seite auf die verschiedenen Anträge gelegt zu werden schien, nicht begriff, fürchtete ich doch große Schwierigkeiten wegen Artikel 1 und der Gültigkeitsdauer.

Gleich in der ersten Fraktionssitzung zeigten sich aber die Hauptschwierigkeiten als geebnet. Bennigsen hatte seitdem weitere Unterredungen mit Bismarck, und, wenn er auch sehr zurückhaltend sprach, gab er doch zu verstehen, gerade diese letzteren Punkte werden die Sache dem Reichskanzler nicht unannehmbar machen. Bei der Fraktionsberatung behielt ich mir aber gleichwohl meine Abstimmung für eine längere Gültigkeitsdauer vor, denn 2½ Jahre sind eben gar zu kurz. Dagegen betonte Bennigsen ganz bestimmt die Notwendigkeit, beim Zivilbelagerungsparagraphen in den oben bezeichneten Punkten nachzugeben, im übrigen die Kommissionsanträge nicht noch mehr zu relaxieren. Damit war die Gefahr für den rechten Flügel, ausscheiden zu müssen (mit mehreren oder wenigen), beseitigt. Lasker wehrte sich zwar mit gewohnter Hartnäckigkeit in der Fraktion gegen die Beseitigung der betreffenden Worte beim Zivilbelagerungsparagraphen, sprach sogar davon, daß bei ihm eine Überzeugung nicht so schnell schmelze wie bei anderen, blieb aber in einer verschwindenden Minderheit (drei oder vier). Es zeigte sich eben der gewaltige Einfluß des Wunsches der Wähler, das Gesetz

[411] Vgl. die Zusammenfassung der Debatten bei *Schultheß* 1878, S. 152–159, und vor allem – auch zu den folgenden Ausführungen *Hölders* – *Pack*, S. 100–108 (mit umfangreicher Literatur). *Hölder* schrieb am 14. Oktober 1878 an seine Familie: „Das Zustandekommen des Gesetzes ist gesichert, allein mit Mühe muß man sich kämpfend von Artikel zu Artikel durcharbeiten. Die Gegner wehren sich mit größter Zähigkeit und *den* Vorwurf kann man dem Gesetz gewiß nicht machen, daß es nicht nach allen Seiten erwogen sei.
Erfreulich ist es mir und wohl auch für die reichsgetreuen Wähler in Württemberg, daß die Nationalliberale Partei – wenn ich so sagen darf – ihren Frieden mit Bismarck geschlossen hat. Die Reden Bismarcks und Bennigsens gaben der Sache den äußeren Ausdruck. Lasker und Genossen sind zwar damit nicht recht einverstanden und es rumort innerhalb der Partei; allein die große Mehrheit der Partei steht auf Bennigsens Seite. Daß es jetzt schon zu einer Trennung kommt, ist mir sehr zweifelhaft. Lasker wird es nicht wollen, und wenn nach meiner und vieler Ansicht dessen Ausscheiden auch wünschenswert wäre, so scheint doch Bennigsen den Zeitpunkt zum Bruch noch nicht für gekommen zu erachten. Klar scheint ihm aber zu sein, daß er sich dem Einfluß Laskers entziehen muß. Es sind in der Fraktion schon spitzige Reden zwischen beiden gefallen." Zit. n. *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 296 Anm. 1. Das Original des Briefes ist im NL Hölder nicht aufzufinden.

[412] Text der Kommissionsvorlage bei *Pack*, Anlage V. § 1 enthält die Definition der Vereine, die für ein Verbot in Frage kommen. Zur Rekursinstanz s. Anm. II/372 f.

[413] §§ 20 und 16 der Vorlage; vgl. Anm. II/417.

zustande zu bringen, und der Wille der großen Mehrzahl, es auf keinen Bruch mit der Reichsregierung ankommen zu lassen.

Nicht dem mindesten Zweifel unterliegt es, daß eine Dauer von fünf Jahren, vollends wenn Bismarck dieselbe als conditio sine qua non bezeichnen würde, eine sehr große Mehrheit in der Fraktion erlangen würde. Allein, ca. 25–30 Nationalliberale können das Gesetz zu Fall bringen; Lasker hat es also mit dieser Zahl in der Hand, die Fraktion und den Reichstag zu minorisieren resp. zu zwingen. Ob er diese Zahl von 25 – 30 hat oder, wenn Bennigsen fünf Jahre vertrat, doch bekommen hätte, vermag ich nicht zu beurteilen. Es wurden insgeheim Unterschriften solcher gesammelt, die bei längerer Dauer als 2½ Jahre *unbedingt gegen* das Gesetz stimmen würden. Sie haben zwischen 20 und 30 zusammengebracht, und Bennigsen [hat] die Erklärung Bismarck vorgelegt, woraus sich dessen Nachgiebigkeit hier erklärt. Ob Bennigsen durch die Sachlage gezwungen so handelte oder ob er selbst Bismarck diese Unterwerfung auflegen wollte, wage ich nicht zu entscheiden. Das faktisch in seinen Grundzügen hergestellte Einvernehmen fand seinen äußeren Ausdruck in den Reden von Bismarck und von Bennigsen. So viel steht auch jedenfalls fest, daß Lasker dessen Grundlagen nicht alterieren kann. Letzten Samstag [12. Oktober] stimmte er bei dem Versammlungsartikel in einem Punkt mit dem Fortschritt, erhielt aber bei namentlicher Abstimmung nur noch 16 Nationalliberale auf seine Seite und im Hause war immer noch eine Mehrheit von 200 gegen 164 da[414].

Der linke Flügel ist also, soweit das Kompromiß geht, unmächtig. Die erwähnte Separation machte in der Fraktion sehr böses Blut, und es wird viel der Gedanke einer möglichen Ausscheidung des linken Flügels in Privatgesprächen wenigstens ventiliert. Stauffenbergs Stellung auf seiten Laskers versteht man nicht. – Bei Forckenbeck, der sich am Samstag der kritischen Abstimmung entzog, denkt man an den Oberbürgermeister des fortschrittlichen Berlins. Zwischen Bennigsen einerseits, Stauffenberg und Lasker andererseits soll große Verstimmung herrschen. Ersterer ließ nach der vorgestrigen Abstimmung erklären, wenn sich solche Zwischenfälle wiederholten, könne er für nichts mehr stehen. Den Gedanken einer Beseitigung des linken Flügels habe er als noch nicht an der Zeit abgewiesen.

Schauß zeigt wegen einer Beschwerde gegen Forckenbeck, der ihn (trotz der Verständigung des Kommissionsvorstandes Bennigsen und des heiseren bisherigen Berichterstatters Schwarze) als neuen Berichterstatter, wie behauptet wird auf Laskers Betrieb, nicht zuließ[415], seinen Austritt aus der Fraktion an. „Bei einer etwaigen Neugestaltung der Partei hoffe er, mit bisherigen Genossen wieder zusammengehen zu können". Die Verstimmung gegen Lasker und Genossen [ist] ziemlich allgemein in der Partei.

Heute machten die Konservativen den Streich, gegen den Preßparagraphen[416] zu stimmen, weil sie mit einem Amendment nicht durchdrangen. Derselbe ist also vorerst mit allem, was dazu gehört, gefallen. Die Differenz ist in meinen Augen keine entscheidende, darum das Benehmen der Konservativen in meinen Augen höchst frivol. Allem Anschein nach hatte sich Bismarck in den beanstandeten Punkt gefunden; denn er ermahnte noch in der Sitzung zum Festhalten. Die Sache wird ja in der dritten Lesung

[414] Geringfügig abweichende Zahlen bei *Pack* S. 107.

[415] Vgl. *Philippson*, S. 304.

[416] § 6 der Kommissionsvorlage bzw. § 11 des Gesetzes v. 19. Oktober 1878. Zur Haltung Bismarcks und der Konservativen vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 398; *Pack*, S. 107 f.; *Lucius v. Ballhausen*, S. 143 ff.

wohl ins reine kommen. Allein, mit dem Feuer soll man nicht spielen, und das Gesetz ist noch nicht über alle Gräben. Der Schwierigkeiten gibt es ohnehin genug.

[BERLIN,] den 15. Oktober [1878]

Das Spiel von gestern wird von den Konservativen bei Paragraph 16 wiederholt werden. Werden die Worte „außerhalb ihres Wohnorts", wie dies geschehen wird, aufrechterhalten, stimmen sie gegen den Paragraphen[417]. – Ich frage Bennigsen, ob da eine Perfidie Bismarcks mit unterlaufe? Bismarck könnte ja sagen: Mit Euch habe ich mich verständigt dahin, daß das Gesetz *bei mir* keine Schwierigkeiten finden werde, wenn es verabredetermaßen an mich gelangt. Allein, ob letzteres eintrete, dafür hätten die Ordnungsparteien unter sich zu sorgen. Er habe ja in seiner Rede[418] es ausgesprochen, daß diese sich *unter sich* verständigen müßten. Geschehe es nicht – und er könne den Konservativen nichts befehlen, so bedaure er es; *er* aber sei unschuldig. Bennigsen erwiderte mir: Wir dürften ganz ruhig sein. Er habe ja darauf hingewiesen, daß bei der zweiten Lesung Zwischenfälle vorkommen könnten; bei der dritten werde alles ins reine kommen.

Das Fatale ist, daß man allerseits so zurückhaltend ist und man keinem recht trauen kann. Wenn die Zuversicht Bennigsens auf seine mit Bismarck getroffenen Abreden fehlschlägt, steht es mißlich mit dem Gesetz. Von Anfang ging meine Ansicht nach der bei den Nationalliberalen durch die Wahlen geschaffenen Stimmung dahin, daß von Bismarck sehr viel erreicht werden kann, wenn seine unbedingten Forderungen zur Zeit bekannt werden. Selbst eine längere Gültigkeitsdauer bis[a] zu fünf Jahren wäre am Ende zu erreichen gewesen. Wenn aber die Fraktion durch Reichstagsbeschlüsse einmal engagiert ist – vollends wenn sie dies in der Ansicht getan hat, ihre Konzessionen im übrigen reichten aus –, dann wird es Schwierigkeiten haben, sie noch weiter zu drängen und bei der dritten Lesung noch mehr zu erreichen. Denn schon allzu oft hat sie durch solche Nachgiebigkeit sich an ihrem Renommee geschädigt. – Darin liegt die Hauptgefahr für das Gesetz. Dies war von Anfang bis jetzt meine Ansicht, die ich auch Mittnacht gegenüber mehrmals aussprach.

Letzterer scheint übrigens von Bismarck im Stich gelassen zu sein. Er engagierte sich in der Kommission allzu sehr im Bismarckschen Sinn gegen die Anträge der Nationalliberalen aufgrund seiner Kissinger Verhandlungen[419]. Bismarck selbst hat aber offenbar keinen Widerstand geleistet, und Mittnacht wurde dafür von der „Nationalzeitung" angegriffen[406]. Auf die Dernburg[420] (dem Redakteur) gemachten Vorstellungen erklärte er mir: Gerade deswegen habe er Mittnacht angegriffen, weil er energisch in Bismarcks Sinn arbeite. Letzterer aber läßt ihn im Stich.

[BERLIN,] den 16. Oktober 1878

Otto Hölder jun.[421] besucht mich. Derselbe hat die hiesige Universität bezogen. Ich befördere ihn auf die Tribüne und lade ihn auf morgen zum Essen ein.

[a] *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 297: „als bis"

[417] Die Kommissionsvorlage (s. Anm. II/412) sah unter § 16 vor, daß gegen bestimmte Personen „Einschränkungen ihres Aufenthalts außerhalb ihres Wohnorts" verfügt werden können. Im Gesetzestext (§ 22) wurde diese Bestimmung noch restriktiver gefaßt.

[418] Reichstagsrede v. 9. Oktober, in: *Politische Reden Bismarcks,* 7, S. 271–301.

[419] Vgl. Eintrag v. 31. August 1878.

[420] *Friedrich Dernburg* (1833–1911), Chefredakteur der *National-Zeitung;* Reichstag 1871–81 (NP).

[421] *Otto Ludwig Hölder* (1859–1937); er wurde Universitätsprofessor in Leipzig.

Gestern erhält das Gesetz eine neue Lücke wegen der seitens der Nationalliberalen verweigerten Ausweisung vom Wohnort[422]. – Verschiedene Vermutungen über die Gründe dieses Verlaufs. – Eulenburg[423] stehe gespannt mit Bismarck und wolle sich deswegen an des letzteren Kompromiß mit Bennigsen nicht binden. Oder sollte er von Bismarck gar nicht benachrichtigt sein? Oder will Bismarck dadurch, daß er sich hinter die Rechte steckt, mehr herausschlagen? Oder ist letztere selbständig und kümmert sich nicht um Bismarcks Kompromisse? Oder ist sie ärgerlich, daß Bismarck mit Umgehung ihrer Fraktionen mit Bennigsen die Sache abgemacht hat? In weiten Kreisen der Nationalliberalen ist man aber der Ansicht, das Gesetz unter keinen Umständen fallenzulassen. – Ich spreche auch mit Mitgliedern der Rechten (Puttkamer-Slave[424], Behr-Schmoldow[425], Lucius); Behr erzählt, in Pommern, Ostpreußen, Mark habe die Bevölkerung förmlich aufgebrüllt gegen den Reichstag: Auf ihren König habe man geschossen, derselbe habe Schutz gegen die Mörder verlangt und der Reichstag habe denselben verweigert.

[BERLIN,] den 17. Oktober 1878

[. . .] Römer hatte heute mit seinem Jugendfreund Stauffenberg zu Mittag gegessen und erzählte mir von dessen Mitteilungen folgendes:

Bennigsen habe die Verständigung mit Bismarck auf seine Faust allein gemacht, ohne ihm oder Lasker irgendeine Mitteilung davon zu machen. Lasker sei ohne jede Kenntnis davon in die Fraktion gekommen und infolge dessen gänzlich durchgefallen. Darüber sei er schwer aufgebracht und stehe momentan ganz schlecht mit Bennigsen. Er, Stauffenberg, habe sich mit letzterem wieder soweit verständigt, daß sie miteinander verkehren könnten. Bennigsen für sich allein könne die Fraktion nicht führen; er habe Lasker notwendig, sei selbst zu indolent, um das Erforderliche zu leisten. Im Ministerium könnte sich Bennigsen ohne Forckenbeck gar nicht halten, daher nur mit diesem eintreten. Stauffenberg habe Forckenbeck sehr hervorgehoben. Er stehe auch beim Kronprinzen in hoher Gunst. Erst vor ein paar Tagen habe letzterer zu Forckenbeck gesagt: Auf Sie verlasse ich mich vor allem in diesen schweren Zeiten. Dies sei bedeutsam; denn der Kaiser sei geistig sehr reduziert, und es sei zweifelhaft, ob derselbe die Regierung wieder übernehmen könne.

Das Gerede, daß der Kronprinz Statthalter von Elsaß-Lothringen werden solle, habe Grund gehabt[426]. Er, Stauffenberg, hätte in diesem Fall dessen leitender Minister werden sollen.

Stauffenberg sei momentan deprimiert teils wegen seines Zerwürfnisses mit Bennigsen, dem er seine Wahl in den Reichstag verdankt[427], teils weil er mit Lasker momentan so wenig Einfluß in der Fraktion habe. Auf die Bemerkung, die Süddeutschen sehen doch in ihm ihren Vertreter, habe er erwidert: Das sei nicht mehr so. Er leugnet, daß er seinen Schwerpunkt nach Berlin habe verlegen wollen. Im bayerischen Landtag wolle er beim Budget energisch auftreten. Die dortige Schlaffheit, insbesondere in Reichssachen, müsse aufhören.

[422] Vgl. Eintrag vom Vortag.
[423] *Botho Graf zu Eulenburg* (1831–1912), preußischer Innenminister.
[424] *Waldemar v. Puttkamer* (1835–1903), Rittergutsbesitzer; Reichstag v. 1874–77, 1878–81 (K).
[425] *Friedrich Karl Gustav v. Behr* (1821–1912), Gutsbesitzer, Reichstag 1871–84 (DRP).
[426] Vgl. etwa *Schneegans*, S. 349 ff.
[427] Vgl. *Oncken*:Bennigsen, 2, S. 380 f.

Den linken Flügel, der ihm und Lasker folge, berechne Stauffenberg nach Römers Erzählung etwa auf 20. Sie seien über die Ansichten eines jeden genau orientiert. Die Badenser Pflüger[428] und Bär[429](!) stellen Stauffenberg hoch. Mit Kiefer seien sie schon etwas gespannt. Die Möglichkeit einer Trennung der Partei hätten Stauffenberg und Lasker auch schon ins Auge gefaßt; da es in der Fortschrittspartei auch gäre, dächten sie daran, mit dem rechten Flügel der letzteren zusammenzugehen. (Diesen Eindruck habe Römer erhalten). Jetzt komme ja die Sache nicht zum Austrag. Aber nächstes Frühjahr werde es heiße Kämpfe geben. – Bei der Vorstandswahl vor 1¾ Jahren sei der Grund des Vorgangs bezüglich meiner Person darin gelegen, daß ich vielen zu fortschrittlich erschienen sei (!).

Mich bestärkten diese Mitteilungen in der Überzeugung, daß Stauffenberg sich zu sehr von Lasker beeinflussen läßt, dessen Doktrinarismus für viel zu wertvoll hält, statt denselben auf das richtige Maß zurückzudrängen und [daß] Stauffenberg sich deswegen momentan deplaziert hat. Bennigsen aber trägt der Situation, den Stimmungen der Wähler und der Mehrheit der Fraktion Rechnung und ist deswegen entschlossen, im Notfall auch ohne Lasker vorzugehen resp. denselben in der Fraktion möglichst zu isolieren. Lasker ist ihm zudem ein Hindernis seiner eigenen Zukunft. Er wird eine crux für jedes Ministerium sein. Oft schon habe ich es geäußert, von Lasker würde ich mich gern, von Bennigsen nur im äußersten Notfall trennen; dieser tritt nach allem Bisherigen nicht ein. Daß Stauffenberg nicht zu Bennigsen hält, ist mir leid.

Heute Rasttag vor der dritten Lesung des Sozialistengesetzes. Bennigsen referiert in der Fraktion über die Ausgleichsverhandlung; vorgestern[a] bei Bismarck mit Eulenburg und Führern der Rechten. Heute vormittag Verhandlung mit letzteren[430]. Bennigsen führte die Verhandlungen allein (!). Ein Anstand bleibt übrig bei Paragraph 6 (Presse, Zulässigkeit des Verbots von Tagesblättern *ohne* vorgängige Bestrafung, wie die Rechte will)[431]. Die Deutschkonservativen wollten nicht recht ans Nachgeben heran; sie machen einen Vergleichsvorschlag (wenn das Programm des Blattes den Voraussetzungen des Paragraphen 1 entspreche oder dasselbe Organ eines unter Paragraph 1 fallenden Vereins sei). Mir erscheint der Vorschlag akzeptabel. Da aber Bennigsen abrät und 25 Stimmen der Nationalliberalen doch die Sache vereiteln können, erhebe ich keinen Widerspruch; auch um die Stellung Bennigsens bei den weiteren Verhandlungen zu kräftigen. So kann man den Konservativen sagen, die Fraktion beharre einstimmig. Doch beruft Bennigsen vorsichtshalber auf abends 8.30 Uhr noch einmal eine Fraktionssitzung.

Beim Mittagessen waren Schwaben beieinander. Ich hatte Otto Hölder, der hier studieren will, seit Dienstag [15. Oktober] hier ist und mich besucht hatte, eingeladen.

Schmid ist auf die Nationalliberalen verschnupft. Sie seien schuld, daß das Gesetz nicht scharf genug ausfalle. Bismarck sei getäuscht worden, er hätte mehr erreichen können, habe seine Stärke den Nationalliberalen gegenüber unterschätzt usf. So viel mag wahr daran sein, daß, wenn Bennigsen gewollt hätte, möglicherweise eine längere Geltungszeit bei den Nationalliberalen hätte erzielt werden können. Vielleicht wären nicht einmal die bewußten 25 Stimmen dagegen übrig geblieben. Bennigsen hätte aber einen Bruch

[a] *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 298: „gestern"

[428] *Markus Pflüger* (1824–1907), Landwirt und Bankdirektor in Lörrach; Reichstag 1874–87, 1890–98 (NP/LV/DFrP).
[429] *Karl Bär* (1833–96), Kreisgerichtsrat in Mannheim, Reichstag 1874–79 (NP).
[430] Vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 398; *Schultheß* 1878, S. 166.
[431] Vgl. Eintragung v. 14. Oktober und Anm. II/416.

innerhalb der Partei riskiert; jedenfalls bei der übrigbleibenden Minorität (mit Lasker, Stauffenberg, Bamberger) große Verstimmung. – Er ist ein kluger, sicherer, wohlberechnender, einsichtsvoller Führer.

BERLIN, den 19. Oktober 1878

Heute Schluß des Reichstags. Vorgestern abend kam zwischen den Nationalliberalen und den beiden konservativen Fraktionen die Verständigung noch zustande. Im Hauptpunkt gaben letztere nach (Unterdrückung von Zeitungen erst nach vorangegangener Unterdrückung einer Nummer aufgrund des Gesetzes)[432]. Bennigsen war unruhig, bis endlich die Nachricht der Zustimmung der Deutschkonservativen eintraf. Er hat vortrefflich operiert. Allein die Sache gemacht, ohne Beiziehung anderer, insbesondere ohne Lasker und Stauffenberg, im Vertrauen, daß ihn die Fraktion nicht im Stiche lassen werde. Es ist dies zugleich eine Warnung für Lasker, daß Bennigsen im Notfall ohne ihn seinen Weg gehen werde. Ich konnte nicht umhin, Bennigsen meine Anerkennung seiner klugen und energischen Handlungsweise auszudrücken. Er nahm es freundlich auf und reichte mir die Hand.

Abends war ich bei „Siechen", traf dort den Fürsten Carolath[433], einen jüngeren, zu den Freikonservativen haltenden Mann, der aber ebensogut zu unserem rechten Flügel gehören könnte. Er ist immer freundlich gegen mich und ist mit Bismarck befreundet. Man erzählt, er sage dem letzteren noch die Wahrheit, während dessen Freund Lucius, ein mir ebenfalls sympathischer Mann, bei den Wahlen heftig gegen die Nationalliberalen gearbeitet und einen mäßigenden Einfluß auf Bismarck nicht ausgeübt habe. Carolath hatte bei Bismarck zu Mittag gegessen und sagte mir, derselbe sei sehr gut aufgelegt gewesen wegen des Zustandekommens des Gesetzes.

Gestern und heute dritte Lesung; die Debatte hatte sich doch am Ende erschöpft. Ein Schlußwort Bismarcks behält der Regierung weitere Vorlagen für den Notfall resp. überhaupt vor[434]. Da haben wir gute Aussicht auf künftige Schwierigkeiten.

Gestern mit ca. 24 Bekannten bei „Hausmann" heiter zu Mittag gegessen (Pabst, Groß, Pfähler, Sommer, Jäger[435], Zinn[436], Völk, Römer, Petersen[437], Dornkaat u. a.).

STUTTGART, den 22. Oktober 1878

In der Nacht vom Sonntag auf Montag [20./21. Oktober] glücklich hier angekommen. Samstag nachmittag ging der Reichstag mit Annahme des Sozialistengesetzes zu Ende. Abends mit Römer und Gutbrod (einem Württemberger im Reichsjustizamt) im Schauspielhaus; unbedeutende Vorstellung. – Sonntag 8.30 Uhr abgereist über Bebra und Frankfurt hierher. Von Berlin bis Frankfurt in einem bequemen Wagen neuer

[432] § 11 des Gesetzes; vgl. Anm. II/416.

[433] *Carl Fürst zu Carolath-Beuthen* (1845–1912); Reichstag 1871–81, 1887–90 (DRP/1880 in Gruppe Hölder-Schauß eingetreten; s. Eintrag v. 18. Februar 1880).

[434] Vgl. zur 3. Lesung *Sitzungsberichte* 1878, S. 167–171; *Politische Reden Bismarcks*, 7, S. 303 f.; *Pack*, S. 108–111.

[435] *Dr. jur. Bernhard Jäger* (1825–1900), Rechtsanwalt und Bürgermeister in Hirschberg a. S.; Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[436] *Dr. med. Friedrich Karl August Zinn* (1825–97), Direktor der *Brandenburgischen Provinzial-Irrenanstalt*; Reichstag 1874–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[437] *Dr. jur. Julius Petersen* (1835–1909); er wurde Senatspräsident beim Oberlandesgericht in Colmar; Reichstag 1873–74, 1881–83 (NP).

Konstruktion; in meinem Coupé Schmid, Schneegans, Lingens[438] (ein Ultramontaner); in einer Art Salon daneben Hammacher, Kiefer mit Frau, Martin[439] und mehrere von anderen Fraktionen. Gut unterhalten.

Schmid erzählt mir, es sei in den höchsten Kreisen die Verlegung der Residenz nach Kassel ernstlich erwogen worden, da gegen Berlin wegen der fortschrittlichen und sozialdemokratischen Wahlen große Verstimmung herrsche. Letzteres finde ich begreiflich, ersteres unwahrscheinlich.

Lingens erzählt von westfälischen Verhältnissen. Da gebe es Bauernfamilien, die seit sieben Jahrhunderten auf ihrem Hof sitzen. Adelsfamilien führen ihren Stammbaum auf die Zeit Karls des Großen zurück. Schorlemer[440] selbst gehöre einer sehr alten westfälischen Adelsfamilie an. Er habe für Pflege ländlicher Interessen einen Bauernverein gegründet, der bereits über 13 000 Hofbesitzer in sich begreife, jetzt auch in die Provinz Hannover hinüberreiche. Der Niedersachse wolle seine althergebrachten bäuerlichen Verhältnisse sich erhalten.

Schneegans erzählt von den Mißständen preußischer Verwaltung in Elsaß-Lothringen. Bekomme man beim Präsidenten und Vizepräsidenten recht, so komme es vor, daß der Kreisdirektor dagegen protestiere, dann müsse der Instanzenzug von neuem durchgemacht werden. Mit der Justiz- und Forstverwaltung seien sie zufrieden. Die eigentliche Regiminalverwaltung mache große Mißgriffe, sei zu kompliziert, zu eckig, könne nicht ab- und zugeben. Eine Deputation angesehenster, autonomistisch gesinnter Einwohner habe in der ersten Zeit wegen einer verfehlten, Erbitterung erregenden Maßregel dem betreffenden Präsidenten oder General Vorstellung gemacht, um die Regierung vor einem schweren Fehler zu bewahren; im Interesse derselben vorgestellt, dies schade den deutschen Sympathien. „Ich verlange keine Sympathien, sondern Gehorsam", war die kurze Antwort. „Diesen werden Sie ganz gewiß finden", erwiderte die Deputation, nahm die Hüte und entfernte sich. – Das ist moralische Propaganda für das Deutschtum!

[Geschrieben] STUTTGART, den 26. Oktober 1878

Direktor Fetzer erzählt mir von Geffcken[441], der hier in der Versammlung der Deutschkonservativen aufgetreten war. Derselbe stehe in persönlichen Beziehungen zum Kaiser und Kronprinzen; er werde nicht selten von ihnen gerufen, sei erst kürzlich in Baden-Baden mit höchsten Herrschaften in Verkehr gewesen. – Geistig sei der Kaiser nicht geschwächt, nur körperlich noch nicht völlig erholt. Bismarck werde von Geffcken vielfach getadelt. Auch der Kaiser sei keineswegs überall mit ihm einverstanden; die Rücksicht auf dessen Ansehen, insbesondere im Ausland, halte ihn aber von einer Änderung ab. Wie sich der Kronprinz als Kaiser seinerzeit machen werde, lasse sich noch

[438] *Dr. jur. h. c. Peter Joseph Lingens* (1818–1902), Rechtsanwalt in Aachen, Geheimkämmerer des Papstes; Reichstag 1871–1901 (Z).

[439] *Georg Martin* (1816–81), Geometer, Lehrer in Darmstadt, Reichstag 1871–81 (NP).

[440] *Burghard Freiherr v. Schorlemer-Alst* (1825–95), Rittergutsbesitzer, Geheimkämmerer des Papstes; Reichstag 1874–87 (Z). Zu seiner Tätigkeit im landwirtschaftlichen Vereinswesen und zu dem erwähnten *Westfälischen Bauernverein* vgl. *Mees:* Schorlemer-Alst und der Westfälische Bauernverein, (Mitgliederzahlen S. 67).

[441] *Heinrich Geffcken* (1830–96), Professor der Rechtswissenschaft in Straßburg 1872–81; Vertrauter und Studienfreund des Kronprinzen; Gegner Bismarcks im Kulturkampf. Geffcken kandidierte in den Reichstagswahlen von 1878 erfolglos in Württemberg für die Deutschkonservativen. Zu der Versammlung in Stuttgart s. *Chronik* Nr. 254 und *Tagblatt* Nr. 251 v. 25. Oktober sowie *Beobachter* Nr. 252 v. 27. Oktober und 259 v. 5. November 1878.

nicht ermessen. Allerdings fehle es ihm an dem wünschenswerten Stahl. – In der kirchlichen Frage habe Bismarck sehr weit nachgeben wollen; man hätte sagen können, allerdings sei er nicht nach Canossa, aber Canossa nach Berlin gegangen. Allein, seine Bedingung sei Unterstützung durch das Zentrum gewesen, und dies habe nicht gewährt werden können. Ein neuer Beweis, fügte ich bei, daß das Zentrum wesentlich eine politische Opposition darstellt (Föderalisten, Partikularisten usf.), deren Kitt nur der Widerstand in kirchlichen Fragen ist. – An der Union (in der evangelischen Kirche)[441a] halte der Kaiser fest, was Fetzer und wohl auch Geffcken bedauern – wie der Kaiser überhaupt viel Pietät für alles habe, was sein Vater getan.

Donnerstag, den 24. Oktober, abends Nachtessen bei Kultusminister Geßler[442]; außer mir mit Frau Otto Hölder[443], Göz, Gaupp, Professor Wintterlin[444], je mit Frau, Stälin[445] und ... Gaupp[a]. *[...]*

Stuttgart, den 24. Oktober 1878 (Donnerstag)

In den Kreisen meiner hiesigen Bekannten hat das Zustandekommen des Sozialistengesetzes allgemeine Befriedigung hervorgebracht. Man hat sich infolge davon mit der Nationalliberalen Partei wieder mehr ausgesöhnt.

Daß Mayer ein bezahlter französischer Agent sei oder gewesen sei, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ihm vorgeworfen hat, glaubt niemand[446]. Ich auch nicht. – Dem [Julius] Haußmann würde ich alles zutrauen, aber nicht dem Mayer. Eher könnte es sein, daß die Volkspartei Welfisches Geld genommen hätte. – Man ist begierig, wie der Verleumdungsprozeß verlaufen wird.

Die Kommission für Justizgesetzgebung hält jetzt täglich Sitzungen. Die Mitglieder der Finanzkommission sind mit Prüfung der Staatsrechnungen pro 1875 und 1876 beschäftigt. Der Etat wird morgen oder übermorgen einkommen. Indessen wird die Einberufung des Landtages schwerlich früher als auf den 12. November möglich sein.

In Berlin sprach ich in den letzten Tagen den Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, deutscher Botschafter in Paris, im Foyer des Reichstags. Ich sagte u. a., er habe nun eine neue Aufgabe gegen Beust[447]. Er erwiderte: Ja, die Sache ist recht unangenehm. Bismarck ist gewiß auf der Hut, wenn er auch weder offiziell noch offiziös merken läßt, daß ihm die Ernennung unangenehm ist.

[a] Unleserlich.

[441a] Vgl. zuletzt *Reese:* Bekenntnis, S. 77 ff.

[442] *Dr. phil. Theodor Geßler* (1824–86), Minister des Kirchen- und Schulwesens 1870–85; Burschenschaft Germania Tübingen.

[443] *Otto Hölder sen.* (1811–90), Oberstudienrat, Professor für das Fach Französisch am Polytechnikum in Stuttgart.

[444] *Dr. August Wintterlin* (1832–1900); Bibliothekar der Königl. Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, deren Vorstand er dann wurde.

[445] Vielleicht *Gustav Stälin* (1845–94), Kommerzienrat in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1889–94. Es könnte auch *Julius Stälin* (Anm. II/120) gemeint sein.

[446] Vgl. zu den unhaltbaren Vorwürfen, *Mayer* sei ein französischer Agent gewesen, *Beobachter* Nr. 244 v. 18. und 255 v. 31. Oktober 1878 u. ö.; *Kleine*,S. 40 Anm. 55; Eintrag v. 6. November 1878; Payer, in: Bradler (Hrsg.): *Payer*, S. 189. Derartige Vorwürfe gehörten zur Technik *Bismarcks* und seiner Anhänger, politische Gegner als Reichsfeinde zu denunzieren.

[447] *Friedrich Ferdinand Freiherr v. Beust* (1809–86, österreichisch-ungarischer Staatsminister 1867–71) war zum österreichisch-ungarischen Botschafter in Paris ernannt worden. Zur Reaktion *Bismarcks* vgl. *Hohenlohe-Schillingsfürst:* Denkwürdigkeiten, 2, S. 258 f.

STUTTGART, den 5. November 1878

In den letzten Wochen arbeiteten die Justizgesetzkommission, seit einigen Tagen auch die Finanzkommission an den Gesetzentwürfen resp. [an der] Steuerverwendungsprüfung für den Landtag. Derselbe soll nun heute über 14 Tage zusammentreten. Ich war vielfach mit Einrichtung eines neuen Zimmers beschäftigt und mit Ordnung meiner Papiere. Politische Papiere, Briefe und anderes; dieselben gehen bis auf die Heilbronner Zeit[448] zurück. Es ist ein eigener Reiz, sich in die Vergangenheit zu versenken, und ich darf mir wohl sagen, daß ich viel gestrebt, geredet, Versammlungen gehalten, Propaganda gemacht, Erklärungen entworfen habe. Brauchbarer werden die notdürftig geordneten Papiere sein, wenn ich Zeit und den Entschluß fände, das Unwesentliche zu beseitigen.

Letzten Donnerstag [31. Oktober] in der Versammlung der Deutschen Partei sprach ich über den Verlauf der Beratungen über das Sozialistengesetz im Reichstag. Ich ärgere mich nachher über unrichtige Berichterstattungen in den Blättern. Den Bericht im „Tagblatt" habe ich korrigiert[449]. Doch blieb ein Hauptfehler stehen (Fortschrittspartei statt Freikonservative Partei).

Letzten Sonntag [3. November] abend flottes Abendessen bei Max Römer. Es fiel mir ein, daß Frau von Berlichingen ihn einen Großmogul genannt hat. Anwesend waren: Sixt und Staiger vom Göppinger Amt, H. Wiedenmann, Rommel senior[450] von hier. Wir waren vergnügt, sprachen über mancherlei. Interessant waren mir die Mitteilungen der Praktiker, daß Anzeichen vorhanden seien für ein Heruntergehen der Lebensmittelpreise. Guter billiger Wein werde da und dort verzapft, der aus Tirol und vom Rhein komme; billige Schweine aus Ungarn, an vielen Orten auch wohlfeiles Brot. Die Preise seien eben künstlich gesteigert und dadurch der Arbeitslohn verteuert worden. Der Wert der Güter und Häuser werde dann auch wieder auf das richtige Niveau kommen. Freilich seien Verluste der Käufer in der Schwindelzeit unvermeidlich. Interessant war mir auch die Ansicht, daß die Detailhändler vielfach zu großen Nutzen nehmen. Der Fabrikant müsse gegenwärtig sein baumwollenes Garn häufig mit 5 und mehr Prozent Verlust verkaufen. Der Detailleur habe immer noch seine 20% [Gewinn]. Ähnlich hätten die Bierschenken einen zu großen Gewinn, während die Bierbrauer fast nichts mehr verdienen.

[STUTTGART,] den 6. November 1878

Gestern abend um 5 Uhr bei Mittnacht. Ich machte ihm Mitteilung über den Stand der ständischen Arbeiten. Er teilte mir mit, daß die Kammern auf den 19. d. M. einberufen werden und meinte, man müsse dann eben nach den ersten Sitzungen drei-vier Tage aussetzen, um der durch die Wahl Gemmingens zu vervollständigenden Justizkommission Zeit zur Erstattung des Berichts über den Entwurf betreffs die Zivilprozeßordnung und die Amortisation von Urkunden, ebenso der Finanzkommission zur Beförderung ihrer Arbeiten zu lassen. Gemmingen war Mitglied der Justizgesetzkommission, mußte aber wegen Beförderung aus der Kammer austreten, wurde wiedergewählt und hat nun

[448] Vgl. o. S. 3.

[449] Nr. 259 B v. 3. November; vgl. *Chronik* Nr. 262 II v. 3. und *Beobachter* Nr. 260 v. 6. November 1878.

[450] *Dr. phil. Otto Rommel* (1836–1909), 1859–97 Redakteur des *„Schwäbischen Merkurs"*. Er gehörte der Deutschen Partei an und hielt, wie sein Redaktionskollege Wilhelm Lang (Anm. I/38), häufig Vorträge in Versammlungen des Stuttgarter Ortsvereins der Deutschen Partei. Vgl. zu seiner politischen Haltung die Sammlung seiner Leitartikel: *„Aus dem Tagbuch eines Süddeutschen"*. S. auch *Biogr. Jb DN* 1909, S. 49–51 *(W. Lang)*.

den ihm seinerzeit von der Kommission übertragenen Bericht, obgleich nicht mehr Kommissionsmitglied, doch ausgearbeitet.

Ich teilte Mittnacht mit, was ich und Römer über die Veranlassung zu dem ihn angreifenden Artikel in der „Nationalzeitung" erfahren hatten[451], auch daß wir den dringenden Wunsch, solches künftig zu unterlassen, ausgesprochen hätten. Als Grund hatte man uns die Verteidigung des Bundesratsantrags wegen der Beschwerdeinstanz im Sozialistengesetz seitens Mittnachts bezeichnet[452]; er gelte als Führer des mittelstaatlichen Partikularismus; Ärger über die wenigen nationalliberalen Wahlen in Württemberg[453]; Ärger Laskers, der von ihm getäuscht zu sein glaube. Mittnacht widersprach letzterem, es fiel ihm aber ein, daß Lasker von einem Vorfall beim Stellvertretungsgesetz her irrigerweise diese Ansicht haben könne. Er erzählt, Bennigsen habe sich Varnbüler gegenüber ebenfalls über die Wahlen in Württemberg beschwert; bezüglich der Beschwerdeinstanz[373] wisse ich ja, wie es gegangen sei. Ich wiederholte, daß ich meinerseits mit meinen näheren Freunden mit seiner deutschen Politik einverstanden sei, machte ihn aber darauf aufmerksam, daß Bismarck ihn bei jener Sache doch im Stiche gelassen habe, worauf er denselben zwar entschuldigte, aber beifügte, es werde diese Erfahrung ihm zur Lehre dienen.

Seine Berufung nach Friedrichshafen vor vier Wochen sei, wie er vermutet, durch jenen Artikel veranlaßt gewesen. König und Königin hätten sich mit seinem Verhalten einverstanden erklärt; bei diesen habe er dadurch nur gewonnen; sie seien durch die gegen ihn erhobene Beschuldigung des Partikularismus nur beruhigter. Allein, es habe immer etwas Nachteiliges, wenn nun die wirklich partikularistischen Neigungen in ihm einen Bundesgenossen oder ein Werkzeug zu haben glaubten.

Zur Verhandlung über das [Sozialisten-] Gesetz: Meine Vermutung, daß Stauffenberg und die Linke der Nationalliberalen Partei im Kronprinzen eine Stütze zu haben glauben, sei richtig und habe sachlichen Anhaltspunkt. Bismarck habe lange geschwankt, ob er mit dem Reichstag brechen oder mit dem Gebotenen sich begnügen wolle[454]; der Kronprinz sei entschieden für letzteres gewesen. Indessen habe er Andeutungen, daß Bennigsen dem Reichskanzler gewisse Aussichten auf weitere Zugeständnisse im Frühjahr eröffnet habe. – Bismarck habe sich für die Zusammensetzung der Beschwerdekommission sehr interessiert: Von Baden habe er gar kein Mitglied wollen, da werde die Regierung gänzlich von den Liberalen beeinflußt; von Bayern wenigstens kein Bundesratsmitglied, nur ein richterliches habe er konzediert. Von Württemberg habe er zwei, aus dem Bundesrat und aus dem Obertribunal nehmen wollen; für letzteres habe er, Mittnacht, gedankt. – Friedberg habe über den Streit – Richter und Verwaltungsbeamte – gelacht und gemeint, er werde schon zuverlässige Richter finden. Bezüglich des Vorsitzenden gehe Bismarck davon aus, daß derselbe keine Stimme habe, dagegen mit den fünf urteilenden [Mitgliedern] an der Beratung teilnehme, so daß bei letzterer die Verwaltung durch drei vertreten sei gegen die drei Richter[455]. Schon bei der Beratung des Reglements

[451] Vgl. Eintragungen v. 6. und 15. Oktober 1878 sowie Anm. II/406.
[452] Vgl. Eintragungen v. 31. August und 18. September 1878 sowie Anm. II/372.
[453] Vgl. Eintragungen ab 12. Juni 1878.
[454] Vgl. *Pack*, S. 107.
[455] Vgl. zur Tätigkeit der Kommission vor allem *Stern* (Hrsg.): Kampf der Sozialdemokratie in der Zeit des Sozialistengesetzes. S. auch Anm. II/372 f. Die Kommission setzte sich zusammen aus vier vom Bundesrat gewählten sowie fünf richterlichen Mitgliedern und dem vom Kaiser ernannten Vorsitzenden, der auch Stimmrecht erhielt (*ebd.* S. 6 ff.).

seien die Richter immer überstimmt worden, da stets wenigstens einer mit den Bundesräten gestimmt habe.

Ich erzählte ihm, wie Bennigsen den Lasker und Stauffenberg in der Fraktion an die Wand gedrückt und alle Verhandlungen allein geführt habe, worauf Mittnacht die eminente Befähigung Bennigsens anerkannte.

Mittnacht fragte noch nach der Geschichte mit Mayer[456]; es werde seitens der „Norddeutschen Allgemeinen" nicht viel herauskommen; Hofacker wisse nichts von Geldsendungen aus Frankreich, wohl aber erinnere er sich, daß Varnbüler als Minister einmal im Ministerrat diese Behauptung aufgestellt habe. Ich sprach meine Überzeugung aus, daß Mayer unmöglich bezahlter französischer Agent habe sein können und daß ich das nicht glaube. Indessen habe Bismarck schon Ende der 60er Jahre einmal zu Robert Römer gesagt, der „Beobachter" bekomme französisches Geld; aus Veranlassung der injuriösen Zurückweisung einer verdächtigenden Korrespondenz aus Paris im „Merkur" habe letzterer wegen des Wahrheitsbeweises von Berlin zwar keine unmittelbare Quelle, aber die Namen zweier französischer Beamten mit der Bemerkung bezeichnet erhalten, daß der Beweis geführt werden könne, wenn diese wahrhaftes Zeugnis ablegen dürften und wollten. Frese[457], dessen lithographierte Korrespondenz der „Beobachter" viel benutzte, sei von Welfischer Seite bezahlt gewesen. Die Geldsendung des Redaktionsbüros[a] an Haußmann, der enge Verkehr und Freundschaft Mayers mit K. Vogt[458] und Fazy[459], der wieder mit Prinz Napoleon[460] zusammenhänge. Aus allem in Verbindung mit meiner Kenntnis von Mayers Charakter, der ein gemeines Verhältnis des letzteren ausschließe, folgere ich, daß ganz gewiß die Anschuldigung selbst nicht werde bewiesen werden können, aber Schmutz genug, um die Volkspartei gründlich bloßzustellen.

Mittnacht war von diesen Mitteilungen überrascht; meinte, davon habe er nichts gewußt und unter diesen Umständen liege die Sache freilich ganz anders als er vermutet habe.

STUTTGART, den 9. November 1878

Letzten Mittwoch [6. November] im Vortrag des Professors Klaiber[461] über Hans Sachs. Nachher Martinsgansessen bei „Kubscher". – Donnerstag [7. November] hält meine Frau Kaffeevisite, zu der sie Frau Minister Mittnacht samt Tochter und Frau Kultminister Geßler eingeladen hat. *[. . .]*

Am Donnerstag kommt die Nachricht vom raschen Tode des Abgeordneten Vogel[462] von Hall. Ein paar Tage vorher war er noch wohl und gesund in der Finanzkommission. Ein wackerer, tüchtiger Mann, gehörte zur Deutschen Partei, freisinnig und unabhängig. *[. . .]*

[a] Nach A – C; in der Handschrift entziffert als: „Reaktionär Beraud"; so auch das Or.

[456] Vgl. Eintrag v. 24. Oktober 1878 und Anm. II/446.

[457] *Julius Frese* war Redakteur der *„Demokratischen Correspondenz"*, des Organs der Deutschen Volkspartei, gewesen (1868–70). Vgl. zu seiner Tätigkeit *Langewiesche:* Liberalismus, S. 361 ff., und die dort genannte Literatur.

[458] *Dr. phil. Karl Vogt* (1817–95), Mitglied des Vorparlaments und der Nationalversammlung; emigrierte in die Schweiz; Professor in Genf.

[459] Gemeint ist wohl der demokratische Schweizer Politiker *Jean-Jacques Fazy* (1796–1878); Regierungschef des Kantons Genf 1846–53, 1855–61; Mitglied des Kleinen Rats 1847–74. Er hielt sich 1870 in Paris auf, als die Stadt belagert wurde.

[460] *Napoleon III.* (1808–73), französischer Kaiser 1852–70.

[461] *Julius Klaiber* (1834–92), Professor an der Technischen Hochschule in Stuttgart.

[462] *Karl Vogel* (1825–78), Amtspfleger in Hall; württembergische Abgeordnetenkammer 1877 f.

Gestern abend in der Freitagsgesellschaft kommt die Rede auf Reorganisation der Partei. Karl Schott vertritt namens des hiesigen Lokalkomitees den Gedanken. Lang und Römer, als Landeskomiteemitglieder, sprachen dagegen. Die Schwierigkeit der Situation wird von allen Seiten erörtert. Das Landeskomitee hat so gut wie keine aktiven Mitglieder mehr. Die Parteigenossen draußen verlassen sich vielfach auf eine in Wirklichkeit nicht mehr vorhandene Zentralleitung, wollen Hilfe von dieser, statt sich auf eigene Kraft zu verlassen; folgen nicht einmal, wenn je Ansinnen vom Landeskomitee an sie ergehen; sie wählen vielfach lieber Regierungsleute statt Parteigenossen; finden es überhaupt bequem, sich einfach an die Regierung anzulehnen. Konservative Strömung der Zeit ist der Entwicklung der Partei nicht günstig.

Im allgemeinen enthält die Deutsche Partei, historisch genommen, nachdem sich die Deutschkonservativen[a] (Pietisten) getrennt und da nationale Demokraten von jeher nur sporadisch vorhanden waren[464], die Elemente, die im Reichstag Nationalliberale und Freikonservative Partei sind. Allein, zu letzterer gehören Varnbüler, Knapp, Heim, die doch niemals zur Deutschen Partei gehören, auch nicht gehören können. Sollen wir die Partei beleben, um dann diese zu unterstützen? Reichstags- und Landtagsabgeordnete der Partei resp. obiger Fraktionen decken sich nicht mit der Partei im Lande; sie leisten, auch sofern sie zu ihr gehören, derselben nichts in Parteisachen; sie lassen sich wählen von der Partei, tun aber nichts für sie.

Dann die Heißsporne! In Württemberg ist keine Partei lebensfähig, die nicht auch für die berechtigte Stellung der Einzelstaaten gegenüber von doktrinären Zentralisationsbestrebungen eintritt. Dies hört man in Berlin nicht gern, und bei uns wollen die Heißsporne, auch manche andere, sich mit dem Gedanken nicht befreunden. Dann, wie steht es mit der Nationalliberalen Partei im Reichstag? Die Krisis mit dem linken und rechten Flügel scheint nur vertagt; was eine Auseinandersetzung bringt, weiß man nicht. Eine Partei Bismarck können wir aber in Württemberg doch auch nicht sein.

Ferner, wie steht es mit unserer Regierung? Wir müssen uns, um uns zu halten, an sie anschließen, und mit Mittnacht kann ich aus Überzeugung in der inneren und äußeren Politik zusammengehen. Aber wie ist es mit Sick, der uns bei den Landtags- und Reichstagswahlen vor zwei Jahren möglichst geschwächt hat[465]? Wie ist da eine rückhaltlose Allianz wie z. B. in Baden möglich[466]? Endlich die Personalschwierigkeiten, um nur Gaupp, Elben und Schmid zu nennen[467].

Lebendig und organisiert ist auch die Deutsche Partei Württembergs nur noch an 6–8 Orten (Stuttgart, Tübingen, Reutlingen, Göppingen, Ulm, Heilbronn, Hall, Eßlingen). Wenn das hiesige Lokalkomitee sich mit den Komitees dieser Orte in Verbindung setzen, zusammentreten will, schiene es mir nicht gerade unersprießlich. Viel wird nicht zu machen sein, und keinesfalls wären Landesversammlungen am Platz, wo disparate Elemente zusammenkämen, die in ihrer Heimat nicht einmal eine irgend lebenskräftige

[a] In allen Fassungen: „Freikonservativen“[463], eine offensichtliche Verschreibung Hölders im Original.

[463] Eine organisierte Freikonservative Partei existierte in Württemberg nicht; wohl schlossen sich etliche Reichstagsabgeordnete aus Württemberg der freikonservativen Fraktion an. Vgl. Anm. II/120 und o. S. 16. Gemeint ist hier die 1876 gegründete Deutschkonservative Partei. Sie rekrutierte sich vornehmlich aus Pietisten, die zuvor der Deutschen Partei angehört hatten.

[464] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. D IV.

[465] Vgl. Anm. I/10; o. S. 64 f.

[466] Vgl. aber Eintragung v. 31. August 1877 und Anm. I/69.

[467] Vgl. *Kleine*, S. 36, und o. S. 28.

Partei hinter sich hätten. Allein, meines Erachtens kann nur aus den lokalen Organisationen heraus wieder eine kräftigere Gestaltung der Partei erwachsen.

[STUTTGART,] den 11. Dezember 1878

Seit 4–5 Wochen keine Zeit zu Tagebuchnotizen. Die Kammer berät die Justizausführungsgesetze[468] und den Etat[469]. Die Verhandlungen gehen rasch, ich brauche daher viel Zeit zur Vorbereitung.

Den 11. November Mitteilung Mittnachts an mich wegen Abgabe des Justizministeriums[470]. Bitte um meine Mitwirkung zu vertraulichen Vorbesprechungen. Umfassende vertrauliche Äußerung über seine Gesundheitsverhältnisse, Stellung zum Hof, über die Brauchbarkeit seines adligen Beamtenpersonals im Auswärtigen Amt. Beratung mit ihm, ob die neue Ministerbesoldung für den Präsidenten des Staatsministeriums oder den Minister des Auswärtigen[471]. Wir für ersteres. Vertrauliche Mitteilung über die in Betracht kommenden Personen für die Stelle des neuen Departementchefs: Kohlhaas, Sarwey, Faber, Bäuerle[472]. Kritik derselben.

13. November[a]. Konferenz Mittnachts mit Schwandner, Hohl, Schmid, Kern, R. von König[473] und mir in seinem Zimmer. Allseitige Gereiztheit.

Folgende Tage öfter Besuche Schmids bei mir; er erhebt im einzelnen Bedenken; nicht für den Ministerpräsidenten, sondern den Minister des Auswärtigen die neue Besoldung.

Am 19. [November], dem Tag des Zusammentritts der Kammer, abends Sitzung des Klubs der Deutschen Partei. Widerwärtiges Auftreten Schmids gegen mich. Mein Mißverständnis wegen des Vertrauensmännerzusammentritts aus allen Fraktionen. Ich verstand darunter auch die Ultramontanen[474]. Heftigkeit Schmids. Vor allem müsse die Deutsche Partei mit sich im reinen und mit dem Regierungsklub verständigt sein. Er behauptet privatim, es seien viele bedenklich, größte Vorsicht nötig. Ich redressiere die Einladung bei Streich[475] und mache ihm am 26. [November] mit Genehmigung Mittnachts besondere Mitteilung. Warte im übrigen auf die Erklärungen der Klubs über ihre Bereitwilligkeit zur Beschickung einer gemeinsamen Vertrauenskommission. Es kommt nichts. Freitag, den 22. [November], moniert mich Mittnacht, ich die Klubvorstände; teile Mittnacht mit, daß ich hätte abwarten wollen und müssen, wegen brüsken Benehmens gegen mich. Endlich am 25. [November] Vertrauenskommission ohne Mittnacht (Deutsche Partei, Regierungspartei, Linke: Becher[476], Egelhaaf[477];

[a] In allen Fassungen: „Dezember". Verschreibung im Original.

[468] Vgl. *LT* 1878, 3. *PB*, Sitzungen v. 20. November – 16. Dezember.

[469] Sitzungen v. 19. November 1878 – 16. Januar 1879.

[470] Vgl. Eintrag v. 26. Dezember 1878.

[471] Da *Mittnacht* das Justizministerium abgab, mußte seine Besoldung neu geregelt werden. Der Landtag entschied sich dafür, das Jahresgehalt des Außenministers *(Mittnacht)* auf 18.000 Mark zu erhöhen. S. *LT* 1878, 3. PB, Sitzungen v. 29. November und 10. Dezember 1878.

[472] Gemeint ist wohl *Beyerle* (Anm. II/19).

[473] *Dr. Richard Freiherr König von und zu Warthausen* (1830–1911), Naturforscher; ritterschaftlicher Abgeordneter in der 2. Kammer seit 1862.

[474] Vgl. Anm. I/79.

[475] *Karl v. Streich* (1826–1917), Obertribunalrat in Stuttgart, ab Oktober 1879 Reichsgerichtsrat in Leipzig; württembergische Abgeordnetenkammer 1866–68, 1870–79; Reichstag 1871 (fraktionslos), WK XIII.

[476] *August Becher* (1816–90), Rechtsanwalt in Stuttgart; 1849 Mitglied der Reichsregentschaft; württembergische Abgeordnetenkammer 1847–49, 1862–70, 1877–90; Corps Suevia Tübingen. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit *Runge* und *Langewiesche:* Liberalismus.

[477] *Gottlieb Friedrich Egelhaaf* (1804–91), Stadtschultheiß und Oberamtspfleger in Gerabronn; Abgeordneter 1843–90.

Ritterschaft, ein Prälat); alles im reinen, nur Besoldung für den Minister des Auswärtigen.

Den 29. November kommt die neue Exigenz ein, gestern einstimmig angenommen.

Frage der Gesandtschaften. Heikle Stellung Mittnachts wegen des Königs[478]. Ein Versprechen in dieser Richtung unmöglich; gestern fast einstimmig angenommen.

Man trägt mich in der Stadt und kleinen Blättern als künftigen Chef des Justizdepartements herum, während davon nie die Rede war. Wohl zog mich Mittnacht wegen der Personen zu Rate; nie aber von mir die Rede. Ich konnte über diese Unterredungen nichts Näheres mitteilen, erklärte aber überall, wo Kollegen mich fragten: Man habe aber irgendeinen höheren Staatsbeamten im Auge. Allein, die Leute wollen mich mit Gewalt zum Minister machen. Vor zwei Jahren zum Minister des Innern, daß man mir von überall her gratulierte; heuer zum Justizminister.

Den 6. und 7. Dezember widerwärtige Szene zwischen Rümelin und Mittnacht[479]. Letzterer von Freitag [6. Dezember] heftig und gereizt, ersterer am Samstag giftig, an beiden Tagen schulmeisterhaft. Was sollte ich tun? S[iehe] Protokolle. Ich mußte nachher lange darüber nachdenken, ob ich das Richtige getroffen habe. Ein Glück, daß Mittnacht am Samstag erst kam, als Rümelin seine Erklärung gegeben hatte. Ersterer hatte Zeit sich zu besinnen. Er fragte mich: Soll ich versöhnlich reden? Ich erwidere: Ich rate das, Ihre gestrige Rede hat einen ungünstigen Eindruck in der Kammer gemacht. Darauf sprach Mittnacht unter anderem sein Bedauern über den gereizten Ton aus[480].

Gestern kommt Schmid zu mir und sagt: Mit Mittnacht gehe es abwärts; nie hätte er sein Bedauern aussprechen und vor dem ganzen Publikum seine nervöse Gereiztheit eingestehen sollen. Prälat Georgii habe in der Kammer gesagt, Mittnacht leide am Weinkrampf. Er habe keine Freunde, bei Hof fast lauter Gegner. Aus bester Quelle wisse er, daß König und Königin mit Mittnacht unzufrieden seien; er nehme gegen sie nicht die nötigen Rücksichten, werde nur noch von der Kammer gehalten. General Wagner[481], gut angeschrieben beim König und gut befreundet mit Rümelin, habe letzteren aufgefordert zu seiner Erwiderung am Samstag. Auch von anderer Seite bestätigt. Mittnacht sitze jetzt auf einem dürren Ast, dem auswärtigen Departement; er hätte das Justizministerium nicht aufgeben sollen. Sein Leiden sei ein tiefes, sei eben sein Verhängnis usf. – Was soll man dazu sagen? Mittnacht war gegen mich immer wahr und offen; gegen andere freilich ist er zugeknöpft; es fehlt ihm an Leutseligkeit. Meiner Ansicht nach steht er fest. Sein Rücktritt wäre ein großes Unglück für Württemberg. In der Reichspolitik insbesondere findet er das richtige Maß, und ich bin mit derselben in allem Wesentlichen einverstanden. Oft will es mir scheinen, er habe das Bedürfnis sich auszusprechen und ich sei der einzige, dem gegenüber er es tue. Dies Vertrauen ehrt mich, und ich weiß seinen Wert um so mehr zu schätzen, hüte mich aber vor jeder Aufdringlichkeit, lasse ihn an mich herankommen und gehe nur zu ihm, wenn eine bestimmte geschäftliche Veranlassung vorliegt. Über Schmid und manch andere habe ich bei dieser letzten

[478] Vgl. zur empfindlichen Reaktion des württembergischen Hofs, wenn die Frage erörtert wurde, württembergische Gesandtschaften aufzugeben, *Philippi*, S. 44 f.

[479] *Rümelin* hatte die Frage gestellt, ob die Regierung auf die Verabschiedung einer Gesetzesvorlage (Neuordnung der Zwangsvollstreckung) noch Wert lege, zu der von der Kommission der Abgeordnetenkammer Änderungen vorgeschlagen worden waren. Diese Frage empfand *Mittnacht* als ungehörig, worauf sich ein heftiger, gereizter Disput über Rechte und Pflichten von Abgeordneten und Ministern entspann. Vgl. auch *Kleine*, S. 59.

[480] 3. *PB*, S. 1466.

[481] *Rudolf Franz Josef Fidel Freiherr v. Wagner-Frommenhausen* (1822–91), Generalleutnant; 1867–70 leitete er das württembergische Kriegsministerium; Reichstag 1871–74 (DRP), WK VI.

Veranlassung unter beiderseitiger vollster Offenheit, vertraulich, sehr eingehend mich unterhalten. Bei aller sachlichen Verschwiegenheit wird es aber gut sein, wenn ich auch über die Tatsache meines vertraulichen Verkehrs dritten gegenüber möglichst wenig spreche. Da mag ich vielleicht hier und da ein Wort zuviel sagen.

[STUTTGART,] den 26. Dezember 1878

Die Sitzungen der Kammer sind seit dem 20. d. M. bis zum 7. Januar [1879] ausgesetzt. Die drei letzten Sitzungen der letzten Woche waren stürmisch und gereizt. Die Ruhe erwünscht. Vielleicht kühlen sich auch die Gemüter ab. Schmid feindselig gegen Probst[482]. Lenz läßt sich auch hetzen gegen Mayer[483]. Reklamationen an folgenden Tagen gegen letzteren. Probst hat kaum über die Schnur gehauen. Ich bezeichnete seine Äußerung vom ersten Tag, wenn er sie getan habe, als unzulässig; auf Andrängen Schmids am andern Tag nach Einsicht des stenographischen Protokolls sprach ich unbedingte Mißbilligung aus. Man darf nun freilich den Ernst der Verhandlungen auch indirekt nicht in Zweifel ziehen[484]. Allein, ohne die Leidenschaftlichkeit Schmids hätte kein Hahn nach der Äußerung gekräht. – Gegen Mayer hätte ich am Tage selbst eine leichte Bemerkung machen können. Nachher nicht mehr; ich lehnte Lenz gegenüber eine solche ab und verneinte, daß er persönlich angegriffen sei. Das Benehmen von Schmid und Lenz ist indessen auch gegen mich unfreundlich, da es indirekt einen Tadel gegen mich enthält. Ich muß schärfer aufpassen. Eine sofortige Rüge schneidet spätere Reklamationen ab. Die Geschäftsordnung mit ihren Möglichkeiten geht mir Tag und Nacht im Kopf herum, daß ich vorkommendenfalls alles recht mache. Allein, ich muß eben auch Schmid die Stange halten, mag auch bei seiner Leidenschaftlichkeit daraus folgen, was da will. Der freudige Mut leidet aber unter solchen Vorgängen und Eventualitäten Not, und leider ist niemand da, der Schmid im Zaume hält.

Am Samstag [21. Dezember] wurde der neue Chef des Justizdepartements ernannt und damit den vielen Gerüchten endlich ein Ende gemacht. Geheimer Rat Faber ist sehr tüchtig, charakterfest, national, ehrenwert. Allerdings juristischer Hochtory; allein, dem fast einstimmigen Wunsch der Kammer gegenüber betreffend die Erhaltung der Stellung unserer Gemeinderäte zur freiwilligen Gerichtsbarkeit[485] wird er wohl Rechnung tragen. Seine Ernennung wird allgemein günstig aufgenommen. Mittnacht sagte mir vor einigen Tagen, es reiche bei ihm gesundheitlich gerade noch; er könnte es kaum mehr aushalten mit Vertretung der Justizgesetze, und der Arzt habe ihm gesagt, sein Leiden komme von einer leichten Angegriffenheit des Gehirns her. Immerhin sorglich.

Anfang dieses Monats hatte ich noch einmal zwei Abteilungen Abgeordneter zu mir zum Mittagessen eingeladen, je 12–14. Jetzt bleibt noch eine Partie übrig, die ich im nächsten Monat abmache. Es machten mir diese Einladungen Freude, und ich denke,

[482] Sitzung v. 18. Dezember. *Probst* hatte behauptet, daß ein Teil der württembergischen Abgeordneten einen Gesinnungswandel in Fragen der Handelspolitik vollzogen hätte. Dagegen verwahrte sich *Schmid* in äußerst heftiger, pathetisch gestelzter Form. Er glaubte, einen „Vorwurf politischer Charakterlosigkeit" (3. *PB*, S. 1665) aus den Worten von *Probst* zu hören. Vgl. zur Charakterisierung der Persönlichkeit *Schmids* auch Anm. I/110. Zur Kontroverse s. auch *Bühler*, S. 34 f.

[483] *Lenz* fühlte sich durch die Äußerung *Karl Mayers* beleidigt, manche Abgeordnete sprächen „Feuilleton", während er es nur schreibe.

[484] *Hölder* spielt auf den Ausspruch von *Probst* an (Anm. II/482): „Was soll es [das Volk] von der Kontinuität und dem Ernst solcher Versammlungen denken?" (S. 1691).

[485] Vgl. *Dehlinger:* Staatswesen, 1, § 171.

damit den Anforderungen meiner Stellung bezüglich der Repräsentation voll entsprochen zu haben. Ich höre, daß es anerkannt werde und daß die Einführung der Abgeordneten in meine Familie als eine Freundlichkeit aufgenommen wird. – Hans[486] leistet dabei als Köchin Großes.

Im übrigen ist die Abwechslung in meinem Leben nicht groß. Seit wir aus dem Familienkranz ausgetreten sind, weil Anna nicht mehr tanzen will, fühle ich eine gewisse Vereinzelung. Intime Freunde habe ich wenig, und ich vermisse das Zusammenkommen in der Familie, wie es früher mit Seegers[487] und Rödingers[487a] stattfand. Oder machte es damals die Jugend? Einmal an einem Sonntagabend war ich mit meiner Frau einige Stunden bei Bitzers. Es war recht gemütlich und nett.

Am Thomastag Abendessen der altrömerischen Gesellschaft[488] im Hotel Marquardt[489] nach alter Sitte. Wir waren zu 16, teilweise Leute, die sich sonst nicht näher stehen. Es war mir wehmütig. Von der altliberalen Gesellschaft, an der ich von 1841 bis 1848 und wieder seit 1864 teilgenommen hatte, waren nur noch wenige da. Fast alles liegt unter dem Boden, und erst noch die letzten Jahre haben stark aufgeräumt. Vom alten Stamm sind eigentlich nur noch da: Frisch, Kapf[490] und Krauß. Alle anderen sind neu hinzugewachsen oder feiern nur dieses Fest aus Pietät mit. Sonntag [22. Dezember] abend komme ich noch mit den Genannten zusammen. Da findet sich als Alter auch [Karl August Friedrich] Fetzer ein. Neu angewachsen, wenn auch schon seit Jahren, sind: Kern, Lang, Max Römer. Frisch hält die Sache noch zusammen; mit ihm wird die letzte Spur der altliberalen Römersgesellschaft erlöschen. *[. . .]*

Zum Schluß des Jahres 1878

[STUTTGART,] den 2. Januar 1879

Am 20. Dezember [1878] wurden die Sitzungen der Abgeordnetenkammer über Weihnachten bis 7. Januar ausgesetzt. In den letzten Tagen derselben widerwärtige Szenen zwischen Probst – Schmid und Mayer – Lenz[491]. Schmid und Lenz höchst empfindlich und heftig. Die Sache trieb mich herum. Muß wohl etwas schärfer sein; dann aber auch gegen die eigenen Parteigenossen. Es könnte einmal einen unangenehmen Zusammenstoß mit Schmid geben. Dessen Heftigkeit allgemein mißbilligt. *[. . .]*

[486] Kosename für seine Tochter *Anna.*

[487] Gemeint sind Hölders Freunde *Adolf* und *Ludwig Seeger,* mit denen *Hölder* in den 1860er Jahren eng in der nationalen Bewegung zusammengearbeitet hatte. Vgl. *Rapp:* Nationale Frage; *Langewiesche:* Liberalismus.
Adolf Seeger (1815–65), Rechtsanwalt in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1848–55, 1862–65. Burschenschaft Germania Tübingen.
Dr. Ludwig Seeger (1811–64), Redakteur in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1849–55, 1862–64.

[487a] Gemeint ist wohl *Friedrich Rödinger* (1800–68), Rechtsanwalt in Stuttgart; Mitglied der Nationalversammlung; württembergische Abgeordnetenkammer 1848–68; Burschenschaft Germania Tübingen. Er war Mitglied der Deutschen Partei gewesen. Vgl. zu seiner politischen Tätigkeit *Langewiesche:* Liberalismus.

[488] Vgl. Anm. I/124.

[489] Vgl. zur Geschichte dieses Hotels *Marquardt:* Wilhelm Marquardt.

[490] Gemeint ist wohl *Karl Kapff* (Anm. I/125).

[491] Vgl. Eintragungen v. 11. und 26. Dezember 1878.

Max Römer bei mir: Er habe mit Schmid gesprochen wegen der Beteiligung des Kammerklubs an einer geselligen Unterhaltung der Deutschen Partei. Er habe Schmid aufgefordert, sich dabei über die Parteiverhältnisse auszusprechen. Ob wir mit ihm trotz aller Bedenken gehen müssen? Wenn er nur zuverlässiger und weniger leidenschaftlich wäre. Sein eminentes Talent steht außer Frage. *[. . .]*

1879

[STUTTGART,] den 2. Januar 1879

Neujahrsbetrachtungen. 60 Jahre alt, Zukunft, auch die materielle. Nahen der Zeit, wo man sich gern zur Ruhe setzt. Meine Laufbahn scheint sich dem Ende zuzuneigen. Für ein Ministerportefeuille nicht den Ehrgeiz; ob noch die Spannkraft? Eine ruhige, ehrenvolle Stellung im höheren Staatsdienst (Staatsrat, Präsident eines Kollegiums) wäre mir der liebste Abschluß.

Neujahrsmorgen 9 Uhr Gratulation beim König. Er spricht sich befriedigt über die rasche Erledigung der Einführungsgesetze[1] aus; ich lobe die Angemessenheit der Vorlagen. Er: Wenn es nur auch gelänge, die staatsfeindlichen Elemente, insbesondere in Norddeutschland, zu bändigen. Abschied mit herzlichem Händedruck.

Für die Standesherren ist Fürst [Hohenlohe-]Langenburg da. Ich fahre in seinem Wagen bei den fürstlichen Personen herum zum Einschreiben. Dann in die Schloßkirche. Gute Predigt Geroks[2]. Die Königin und Prinzessin Wilhelm fehlen. Abends allein, ohne Familie, beim Liederkranz[3] Neujahrsfest.*[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 19. Januar 1879

Den 7. [Januar] erste Sitzung der Abgeordnetenkammer nach Weihnachten. Ruhigere Stimmung.

Den 8. Januar. Gesellige Vereinigung der hiesigen Deutschen Partei, zu der die Abgeordneten des Deutschen Klubs geladen waren und zahlreich erschienen. Schmid hielt eine Rede. Ebenso ich. Näheres hierneben[4]. Allgemeine Befriedigung. – Sehr schönes Quartett.

Den 11. Januar 1879. Abends solennes Diner bei Sick. Es waren ca. 22 Geladene, darunter: Graf Königsegg Aulendorf[5], Schachtmeyer, Staatsrat Soden[6], Adjutant Ellrichshausen[7], Oberhofstallmeister Wöllwarth[8], Hallberger[9], Geheimer Rat Mohl[10],

[1] Justizgesetze; vgl. Eintrag v. 11. Dezember 1878.

[2] *Karl Gerok* (1815–90), Prälat, Oberhofprediger in Stuttgart; vgl. zu Gerok *Scheffler:* Lebensbilder.

[3] Vgl. zu diesem Gesangverein *Otto Elben:* Erinnerungen aus der Geschichte des Stuttgarter Liederkranzes.

[4] Berichte in: *Tagblatt* Nr. 7 und *Chronik* Nr. 9 II v. 10. Januar. *Hölder* gab einen Überblick über die Aufgaben des nächsten Reichstags, wobei er vor allem auf die Frage der Zoll- und Handelspolitik einging. Er verwarf jede einseitige Ausrichtung auf Freihandels- oder Schutzzollpolitik, sondern forderte vage eine „nationale Wirtschafts- oder Schutzzollpolitik". Als weitgehende Erfüllung dieses Ziels pries er die Pläne des Reichskanzlers.

[5] *Gustav Graf zu Königsegg Aulendorf* (1813–82); Mitglied der 1. Kammer 1856–82.

[6] *Alfred Julius Freiherr v. Soden* (1826–94), Staatsrat seit 1876; er wurde 1892 Vorstand des Verwaltungsgerichtshofs.

[7] *Joseph Freiherr v. Ellrichshausen* (1832–1906), Oberst.

[8] *August Freiherr v. Wöllwarth-Lauterburg* (1845–1908), Oberhofstallmeister und Oberstzeremonienmeister.

[9] *Fritz Hallberger*, Obertribunalrat in Stuttgart.

[10] *Rudolf Mohl* (1803–92), Geh. Rat und Präsident des Verwaltungsgerichtshofs.

Spitzemberg, Magnus, Breidenbach[11], General N., Hack, Steinbeis[12], Gunzert, Bätzner[13] usf. Gut unterhalten.

Den 15. Januar 1879 *[. . .]* Die Kammer schreitet langsam in ihren Arbeiten vor; die Kommissionen liefern nicht genug Stoff. In der letzten Woche nur vier, in der vorletzten nur zwei Sitzungen wegen Mangels an Stoff. Letzten Dienstag (14. [Januar]) esse ich nach der Sitzung mit vielen Abgeordneten bei „Krauss". Am Donnerstag [16. Januar] erwarte ich am Schluß der Sitzung die Kommissionen.

Politisch nichts Erhebliches. Zoll- und Handelspolitik Bismarcks. Bei uns ist man im allgemeinen gegen die extremen Freihändler[14]. Allein, die Ernennung Varnbülers zum Vorsitzenden der Tarifkommission gefällt nicht recht[15].

Mit dem Entwurf wegen Disziplinierung des Reichstags ist man nicht einverstanden[16]. In der Kammer macht sich entfernt eine Mißstimmung gegen die württembergische Eisenbahnverwaltung bzw. die vielen Eisenbahnbauten geltend. Man lobt demonstrativ die Verwaltung der Post[17].

Letzten Donnerstag sollte Hofball sein, der auf nächsten Dienstag [21. Januar] verlegt wurde. Frage, ob die geladenen Mitglieder des Ständischen Ausschusses, die Staatsdiener sind (Schmid, Hohl), im Frack oder in Uniform erscheinen sollen. Der Obersthofmeister Thumb beharrt auf letzterem[a]. Es ist dies gegen das Prinzip und gegen die bisherige Übung. Verhandlungen durch Mittnacht, Auskunft: Mittnacht erklärt dem Thumb, daß die Ausschußmitglieder es entsprechend [den Mitgliedern, die nicht Staatsdiener sind, machen werden] und sich für berechtigt halten, im Frack zu kommen. Thumb verspricht dies zu ignorieren. *[. . .]*

[STUTTGART,] den 26. Januar 1879

[. . .] Am 21. d. M. Hofball. Die Prinzessinnen fehlten; die Königin zog sich vor dem Souper zurück. Ich habe mich erträglich unterhalten, u. a. mit der Gräfin Tauffkirchen über Kindererziehung usf. Bei Tisch saß ich an der Tafel des Königs, im Marmorsaal, neben Minister Sick. Links von mir saß der alte Üxkull[18], gegenüber Graf Königsegg

[a] Or.: „ersterem". Offensichtlich eine Verschreibung, wie aus dem folgenden Text hervorgeht.

[11] *Dr. Friedrich Eduard Julius Wilhelm v. Breidenbach* (1809–82), hessischer Gesandter in Württemberg und Bayern.

[12] *Dr. Ferdinand v. Steinbeis* (1807–93); langjähriger Präsident der württembergischen *Zentralstelle für Gewerbe und Handel.* Vgl. zu *Steinbeis,* der die industrielle Entwicklung Württembergs wesentlich gefördert hat, u. a. die Biographie von *Sieberts.*

[13] *Wilhelm Bätzner* (1824–93), 1878 Direktor im württembergischen Innenministerium, 1891 Präsident und Vertreter des Innenministers; stellvertretender Bevollmächtigter Württembergs am Bundesrat; 1884 zum Mitglied der 1. Kammer ernannt.

[14] Vgl. zur öffentlichen Meinung in Württemberg, soweit sich diese aus den Zeitungen ermitteln läßt, *Plieninger:* Württembergische Presse, sowie *Bühler:* Stellung Württembergs zum Umschwung in der Bismarckschen Handelspolitik, S. 59 ff.

[15] *Varnbüler,* einer der engagiertesten Schutzzöllner, war im Dezember 1878 zum Vorsitzenden der Zolltarifkommission des Bundesrats berufen worden; vgl. *Böhme,* S. 522; *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 54; *Bühler,* S. 38 ff.

[16] Vgl. zum sog. *Maulkorbgesetz* Eintrag v. 3. Februar 1879.

[17] Vgl. insbes. den Disput zwischen *Moriz Mohl* und *Schmid;* Sitzung v. 16. Januar, 3. *PB,* S. 1840 f.

[18] *August Graf v. Üxkull-Gyllenbrand* (1828–1907), Staatsrat, Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt; dann Direktor des Geh. Haus- und Staatsarchivs; ritterschaftlicher Abgeordneter der 2. Kammer 1873–90.

Aulendorf, meist in Ungarn sich aufhaltend, gegen mich immer sehr freundlich. Unterredung mit Geheimen Kriegsrat Horion[19] über die Notwendigkeit eines kleinen Gesetzes behufs Übertragbarkeit gewisser für das Retablissement verwilligter Gelder. Nach Schluß des Balles mit mehreren bei „Michoud" (Sarwey, Horion, Hohl, Hofacker u. a.).

Am 22. [Januar] hatte ich den Rest der Abgeordneten zu mir zum Mittagessen eingeladen. Anwesend waren: Freiherr von Hermann[20], Freiherr Richard König, Leemann, Untersee[21], Münz[22], Vosseler[23], Nicolai[24], Richter[25], Baumann[26]. Seit Mai 1878[a] habe ich nun in sieben Mittagessen meine sämtlichen Kollegen beim Essen gehabt, mit Ausnahme von sechs; der Abgeordnete von Hall ist noch nicht gewählt. Bayrhammer[27] lehnte aus Gesundheits-, Mohl[28] aus Geschäftslastgründen ab; Faber ebenso wegen Gesundheitsgründen. Sachs[29] wurde wegen Abwesenheit von der Einladung nicht erreicht; der Bischof [Hefele] hat seinen Sitz nicht eingenommen. Ohne mich zählt die Kammer 92 Mitglieder, sechs ab bleiben 86; einmal war Gaus dabei, macht 87 Geladene, die sich auf die einzelnen Essen folgendermaßen verteilten:

2 Essen à 14 Geladene	28
1 Essen à	13
3 Essen à 12 Geladene	36
1 Essen à	9
	86

Ich hielt als Maß für die Einrichtung der Essen fest, daß sie noch schwäbischen Charakter haben sollten, allerdings besten. Neben gutem Tischwein, Rauenthaler, Bordeaux und Champagner. Außer dem ersten Essen, das „Bechtel" besorgte, kochte Anna. Durchschnittlich kommt mich ein Essen auf ca. 200 Mark, alle zusammen: 1400 Mark.

[a] Or.: „1876". Wohl eine Verschreibung; s. Eintrag v. 26. Dezember 1878.

[19] *Peter v. Horion*, geb. 1836, Abteilungschef im württembergischen Kriegsministerium; Bevollmächtigter am Bundesrat.

[20] *Benedict (Benno) Freiherr v. Hermann* (1834–1913), ritterschaftlicher Abgeordneter der 2. Kammer seit 1877.

[21] *Adolf Untersee* (1842–93), Rechtsanwalt und Stadtschultheiß in Gmünd; Abgeordnetenkammer 1877–93.

[22] *Robert Münz* (1839–84), Oberamtspfleger in Maulbronn; Abgeordnetenkammer 1877–82.

[23] *Johann Martin Vosseler* (1842–1905), Schultheiß in Talheim, Oberamt Tuttlingen; Abgeordnetenkammer 1877–82.

[24] *Karl Nicolai* (1839–92), Stadtschultheiß in Löwenstein, dann in Biberach; Abgeordnetenkammer 1877–81.

[25] *Johannes Richter* (1836–87), Stadtschultheiß in Altensteig, 1880 Amtsnotar in Ludwigsburg; Abgeordnetenkammer 1872–80.

[26] *Karl Baumann*, geb. 1818, Regierungsrat in Ludwigsburg, Abgeordnetenkammer 1877–82.

[27] *Johann Leonhard Bayrhammer* (1828–81), Stadtschultheiß und Rechtsanwalt in Ellwangen; Abgeordnetenkammer 1862–81; Reichstag 1874–77 (Z), WK XIII.

[28] *Moriz Mohl* (1802–88), Mitglied des Vorparlaments, der Nationalversammlung, der württembergischen Abgeordnetenkammer 1849–87; Reichstag 1871–74. Mohl hat sich einer Fraktionsbindung stets entzogen. Bis zur Reichsgründung arbeitete er meist mit der Volkspartei zusammen. Er stand deren demokratischen Prinzipien zwar reserviert gegenüber, teilte aber ihre antipreußische Zielsetzung, die er bis zur Skurilität steigerte (vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 412 f.). *Bismarcks* Wende zur Schutzzollpolitik söhnte Mohl, der zeitlebens Schutzzöllner geblieben war, schließlich mit dem Deutschen Reich aus.

[29] *Leonhardt Sachs* (1843–99), Stadtschultheiß, Oberamtspfleger und Notar in Crailsheim; Abgeordnetenkammer 1877–99.

Soviel ich höre, waren meine Kollegen zufrieden und über die Einladung erfreut. Meine Frau verstand vortrefflich die Honneurs zu machen. Über Annas Kochkunst hörten wir auf Wegen über Dritte viel Schmeichelhaftes. Man war im Rock, meist sehr heiter. Beim Kaffee erschienen Anna und Eugenie im Salon, schenkten ein und nahmen von da an der Gesellschaft teil. Ich wollte meine Kollegen in meine Familie, aber zu einem schwäbischen Tisch laden.

Bestimmend war bei Unternehmung dieser Einladung für mich einmal, daß die Besoldung des Präsidenten, die bei ihrer Festsetzung anno 1819 freilich wohl den doppelten Wert hatte[30], nach der ursprünglichen Absicht mit zur Repräsentation bestimmt war. Vor allem aber leitete mich die Erwägung, daß ein freundlich wohlwollendes Verhältnis unter den Kammermitgliedern durch solches gesellig gemütliches Zusammensein gefördert wird, und dies für die Lösung der Aufgabe der Kammer förderlich sein wird.

In der Kammer zieht sich die Beratung des Kultetats länger hin, als angenommen wurde. Sie wird hoffentlich morgen zu Ende gehen. Lange Debatte über Hohenheim[31], das von Golther[32] offenbar künstlich hinaufgeschraubt wurde. Mittnacht sagt mir, der König habe sich für diese Debatte lebhaft interessiert und habe geäußert, die Anschauungen in der Kammer dürften wohl bis zu einem gewissen Grad begründet sein.

Die Kommissionen arbeiten langsam vorwärts. Zweifel, was wir bis 15. oder auch 20. Februar noch werden erledigen können. Elben ist krank und hält gleichwohl seine volkswirtschaftlichen Referate krampfhaft fest.

Lenz spendet bei der Position für das Olgastift der Königin für ihre Opfer und Fürsorge warme Anerkennung[33]. Gestern erhalte ich ein Schreiben des Kultministers, wonach

> „I[hre] K[önigliche] Maj[estät] von dem Beschlusse mit lebhafter Befriedigung und von den bei diesem Anlaß I[hrer] M[ajestät] der Königin ausgedrückten dankbaren Gesinnungen der Kammer mit aufrichtigem Wohlgefallen Kenntnis zu nehmen geruht haben".

Nachricht an mich im allerhöchsten Auftrag mit dem Ersuchen, dies zur Kenntnis der Kammer zu bringen.

Heute morgen erscheint Geßler bei mir und sagt, er und Mittnacht seien der Ansicht, ich solle dieses Schreiben nicht verlesen, sondern sonst den Abgeordneten Kenntnis geben. Er, Geßler, sei auch nur beauftragt, „in *geeigneter* Weise" die Sache zur Kenntnis zu bringen.

Antrag der Linken in Sicht wegen des Maulkorbgesetzes[16]. Schmid äußert sich leidenschaftlich mir gegenüber hiergegen. Die Linke sei nach dem Beitritt Probsts und Streichs eben das Zentrum[34]. Wie wird die Debatte ablaufen?

Gestern gesellschaftliche Vereinigung der Burschenschaft [Germania] samt Familien im „Museum". Zuerst Liebhaber-Theater, Gesangsproduktion, gemeinschaftliches

[30] Durch Gesetz v. 20. Juni 1821 war das Gehalt des Präsidenten der 2. Kammer auf jährlich 5.000 Gulden festgelegt worden (§ 2); *Württ. Regierungsblatt* Nr. 35 v. 22. Juni 1821.

[31] Sitzung v. 22. Januar; vgl. zur Entwicklung der Akademie Hohenheim den Überblick bei *Ott*, S. 184 ff. (mit Literatur).

[32] *Dr. Karl Ludwig Golther* (1823–76), Leiter des Kirchen- und Schulministeriums 1864–70; 1867–70 Präsident des Geh. Rats, dann Präsident des Evangelischen Konsistoriums.

[33] Sitzung v. 24. Januar, 3. *PB*, S. 1943 f.

[34] Vgl. Anm. I/79.

Essen, Toast Heglers[35] auf die Burschenschaft, allgemeiner Gesang, dann Tanzunterhaltung. Sehr zahlreich besucht, ganz befriedigend verlaufen. Burschenschaftler von allen Alterskategorien; aus meiner Zeit [Karl] Mayer, [Wilhelm] Wächter, Schwarzer[36], Seeger[37], Frauer[38]. An sonstigen Bekannten und Freunden: Professor Seeger[39] – Tübingen, Fischbach[40], K. Schott, Schall[41] von Ulm, Stoll, der junge Garnle[42], Hegler, Conz[43], Riecke, Groß[44], Benneder[45], junger Tafel[46], G. Wiedenmann[47], [Robert] Gaupp usf. Lange mit Mayer gekneipt. Anna und Lina Rau mit uns. Die Mädchen sind auch befriedigt. – Kneipzeitung: Der fröhliche Bixier. Trotz der Nachwirkungen der politischen Gegensätze war der Ton doch ein behaglich heiterer, und man fühlte sich wohl unter seinen Verbindungsgenossen. Ich unterhalte mich viel mit Frau Dr. Fetzer, Frau Tafel, auch Frau Wiedenmann. Wir kamen erst um 4 Uhr morgens heim.

[STUTTGART,] den 3. Februar 1879

Vergangenen Mittwoch abend [29. Januar] war ich mit meiner Frau in dem Musikabend bei Bankier Schulz[48]. Eberhard durfte auch mitkommen. Er genießt auch sonst viele Freundlichkeit in diesem Hause. Habe mich gut unterhalten. Diese Verwendung der eigenen Wohlhabenheit, ohne Prätension und Prunk, entspringt einer wahrhaft edlen und humanen Gesinnung der Festgeber. Unterhalten mit dem amerikanischen Konsul Potter[49], Professor Tafel[50], Pfizer[51] und seiner Schwester, Fräulein Mittler von Wildbad, Lola Göpel[52] u. a. [. . .]

[35] *Alfred Hegler* (1832–81), Landgerichtsrat in Stuttgart.
[36] Ein Tübinger Burschenschafter dieses Namens konnte nicht ermittelt werden.
[37] *Hermann Seeger* (1820–94), Landgerichtsrat in Urach.
[38] *Dr. Ludwig Frauer* (1820–94), Professor an der Baugewerkschule in Stuttgart.
[39] *Hermann Seeger* (1829–1903), Professor der Rechtswissenschaft in Tübingen; er gehörte – wie die folgenden Personen – ebenfalls der Tübinger Burschenschaft Germania an.
[40] *Heinrich Fischbach* (1827–1900), Forstdirektor in Stuttgart.
[41] *Karl Ludwig Schall* (1827–1909), Rechtsanwalt in Ulm; württembergische Abgeordnetenkammer 1862–68.
[42] Spitzname von *Gottlob Schwarz* (Anm. II/265).
[43] *Gustav Conz* (1832–1904), Professor am Katharinenstift in Stuttgart, Landschaftsmaler.
[44] *Heinrich Groß* (1820–95), Medizinalrat in Ellwangen.
[45] *Eduard Benneder* (1830–88), Regierungsrat in Stuttgart.
[46] Wohl *Hermann Tafel* (1833–1909), Rechtsanwalt in Stuttgart, dann Direktor des *Württembergischen Kreditvereins;* württembergische Abgeordnetenkammer 1884–88.
[47] Weder bei *Schmidgall:* Mitgliederverzeichnis, noch in der *„Geschichte der Tübinger Burschenschaft"*, 1887, ist ein Mitglied der „Germania" namens *G. Wiedenmann* verzeichnet. Vgl. o. S. 39.
[48] *Friedrich Schulz* (1826–1906), Bankier in Stuttgart.
[49] *Josef S. Potter*, bis Sommer 1880 amerikanischer Konsul in Stuttgart.
[50] *Otto Tafel* (1838–1914), Oberbaurat, Professor an der Baugewerkschule in Stuttgart. S. *Württ. Nekrolog* 1914, S. 1–4 *(Hermann Schönleber).*
[51] *Dr. Gustav Pfizer* (1807–90), Professor in Stuttgart; Mitglied der 1. württembergischen Landesversammlung 1849.
[52] Wohl *Charlotte Göpel*, geb. 7. September 1853, Tochter des Stuttgarter Buchhändlers *Karl Emil Göpel* (1814–91).

In der letzten Woche brachte die Linke den Antrag wegen des Maulkorbgesetzes[53] ein; er wird nächsten Mittwoch oder Donnerstag [5./6. Februar] zur Beratung kommen. Verhandlungen darüber; sie wollten zuerst eine bloße Erklärung geben. Schmid gab es nicht zu, und ich erkannte an, daß derartige Erklärungen nicht geschäftsordnungsmäßig sind. Wie wird es bei der Beratung gehen? Mittnacht machte mir und Schmid mit Beziehung hierauf folgende Eröffnungen: Württemberg habe im Ausschuß gegen die Abbitte, die Verweisung an den Strafrichter, die Wahlunfähigkeitserklärung und die vorgesehene Kommission gestimmt[54] und gewollt, nur der Reichstag soll mit zwei Drittel Stimmenmehrheit die zulässigen Rügen erkennen dürfen. Letzteres sei nicht, dagegen seien erstere Punkte durchgegangen. Bleibe es im Plenum bei den Beschlüssen des Ausschusses, könne Württemberg zustimmen. Wenn nicht, erhebe sich die Frage, ob Württemberg gegen das Gesetz stimmen und möglicherweise die gegen ein Verfassungsgesetz ausreichenden 14 Stimmen herstellen solle. Bayern werde gegen das Gesetz stimmen, nicht weil es kein Bedürfnis anerkenne, sondern weil es überhaupt gegen jede Verfassungsänderung sei. Er würde es nun für unpolitisch halten, wenn Württemberg dagegen stimmte und dadurch den Reichskanzler reizte. Gedankt werde es von niemand; die Nationalliberalen hätten selbst einen gesunden Kern anerkannt. Das Empfehlenswerteste würde im unterstellten Falle Stimmenthaltung sein.

Wir gaben ihm im wesentlichen recht; ich bemerkte: unpräjudiziell meiner Abstimmung im Reichstag, vom Standpunkt Württembergs als Staat aus. In der Kammer, sagte Mittnacht, werde er sich auf nichts einlassen. Wir: Der Antrag der Linken müsse durch eine entsprechend motivierte Tagesordnung beseitigt werden.

Kürzlich fragte ich Mittnacht wegen der Versetzung von Magnus[55]; ob es dabei bleibe und warum sie erfolgt sei. Mittnacht: Es bleibe dabei; Bismarck habe ihm unter der Hand mitteilen lassen, die Versetzung sei erfolgt wegen der unendlichen Trägheit von Magnus; er nehme es so schwer, Berichte zu machen, sei auch gegen Bülow[56] empfindlich gewesen. Man habe gehofft, Magnus werde sich, statt nach Kopenhagen zu gehen, pensionieren lassen, was letzterer aber nicht tue. Magnus habe ihn ersucht, man solle sich von Württemberg aus für sein Hierbleiben verwenden. Allein, da könne er, Mittnacht, sich nicht einmischen. Auf weitere Frage: Hier habe man den Magnus sehr gern gehabt, und politische Gründe hätten bei seiner Versetzung in keiner Weise mitgewirkt. Mit Schachtmeyer sei man ganz gut gefahren; alle Differenzen mit dem Kriegsministerium hätten aufgehört.

Am Freitag [31. Januar] teilt mir Mülberger[57] mit, Dillenius habe den Schmid in Verdacht, daß er dahin strebe, mich als Präsident zu verdrängen. Die Nachricht

[53] *Bismarck* hatte am 9. Januar 1879 im Bundesrat einen Gesetzentwurf betr. die Strafgewalt des Reichstags über seine Mitglieder, das sog. Maulkorbgesetz, eingebracht; vgl. *Schultheß* 1879, S. 36 ff.; Poschinger: Bundesrat, 4, S. 35 ff. Der erwähnte Antrag der württembergischen Linken, der die württembergische Regierung aufforderte, die Gesetzesvorlage im Bundesrat abzulehnen, wurde am 6. Februar 1879 in der württembergischen Abgeordnetenkammer behandelt (4. *PB*, S. 2059–2096; Antrag S. 1987; s. auch *Schultheß* 1879, S. 46, 58). Zur Haltung der württembergischen Regierung, die schließlich der Gesetzesvorlage doch zustimmte, obgleich ihre Änderungswünsche im Bundesrat durchfielen, vgl. *Kleine*, S. 100 ff. (mit Literatur); *Wolz*, S. 44 f. Zur Reichstagsdebatte über die Gesetzesvorlage s. *Schultheß* 1879, S. 94 ff.; vgl. auch *Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 99 ff.

[54] Die genannten Punkte betreffen §§ 2; 3.2–4; 4 der Gesetzesvorlage.

[55] Vgl. zu der im März 1879 erfolgten Versetzung des preußischen Gesandten *Magnus* von Stuttgart nach Kopenhagen und den Motiven Bismarcks *Philippi*, S. 55 f.

[56] *Bernhard Ernst v. Bülow* (1815–79), Staatssekretär im Auswärtigen Amt in Berlin.

[57] *Karl Mülberger* (1817–89), Finanzrat in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen.

deprimiert mich im ersten Augenblick sehr, zumal sie mit einem gewissen eigenen Instinkt übereinstimmt. Den Tag darauf werde ich aber über diesen Eindruck Meister in dem Gedanken, daß ich den außer den Zinsen meines Vermögens und dem Gehalt bei der Rentenanstalt erforderlichen weiteren Zuschuß zum Leben durch Wiederaufnahme der Anwaltspraxis sicher verdienen kann[58]. Ich sage mir aber, daß ich mich keiner Behaglichkeit, keinem Quietismus hingeben dürfe, und nehme mir vor, frischer und fleißiger überall anzugreifen, wo mir etwas obliegt, auch gelegentlich einzelne advokatische Aufträge wieder anzunehmen. Nach dem römischen Spruch wird das Schicksal (dii immortales) nicht durch Beben und Zagen, sondern durch männliche Kraft und Tätigkeit bezwungen. Vielleicht hat es hieran in der letzten Zeit bei mir etwas gefehlt, und die Aufrüttelung ist mir heilsam. Mein braves Weib steht mir in diesen Widerwärtigkeiten wacker zur Seite. *[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 2. März 1879

Seit drei Wochen kein Eintrag mehr ins Tagebuch. Ich registriere zunächst die wichtigeren Begebenheiten der letzten drei Wochen.

Am 13. Februar gemeinschaftliches Essen der Abgeordnetenkammer im Hotel Silber. Freiherr von Wiederhold platzt sehr früh mit einem Toast auf mich heraus, so daß ich nur, anknüpfend an seine Äußerung, er wolle und könne keine Rede halten, notdürftig meinen Toast auf König und Kaiser als *erste* Rede bezeichnen konnte. Darauf bringt der Vizepräsident [Schwandner] einen sehr herzlichen und freundlichen Toast auf mich aus. Es folgen viele andere, ernste und heitere. Man ist vergnügt, und es geht ohne Mißton ab. Auch Schmid ist geschmeidig.

Am 15. Februar geht Anna nach Tübingen zum Burschenschaftsball, wird von Jägers sehr freundlich aufgenommen und kommt am Dienstag darauf sehr befriedigt zurück. Einmal mit meiner Frau abends bei Direktor Zeller beim Tee.

In der letzten Woche dienstags, [25. Februar], ich auf dem Hofball. Es waren ca. ein Drittel weniger geladen als zum ersten Hofball. Gut unterhalten mit den Ministern, Schachtmeyer, Magnus, Pfusterschmid[59], Graf Königsegg, Gärttner, Mayer, Pfaff[60], Bitzer, Sarwey und vielen [anderen]. Der König sprach ziemlich lange mit mir; er äußerte Bedenken gegen die vielen neuen Gesetze; auf meine Bemerkung, die Jungen, die jetzt studierten, hätten es besser als wir, da sie schon auf der Universität das Neue lernten, während wir uns schwer zurechtfänden, erwiderte er: auch ihnen werde es kaum möglich sein. Er lobte meine stramme Leitung der Kammerverhandlungen, man komme viel besser vorwärts als früher, usf. – Auch Prinz Weimar redete mich an und kam auf Bismarcks Zoll- und Handelspolitik. Früher habe man geglaubt, um auf der Höhe zu stehen, müsse man Freihändler sein; wie jetzt? Ich sagte, anno 1864 und 1865 seien wir eben aus Politik für den deutsch-französischen Handelsvertrag gewesen, weil er dazu diente, der deutschen Einheit mit Preußen, ohne Österreich, Vorschub zu leisten[61]. Er erkannte dies an.

[58] Vgl. o. S. 23.

[59] *Karl Freiherr v. Pfusterschmid-Hardtenstein* (1826–1904), österreichischer Gesandter in Württemberg 1872–79.

[60] Wohl *Moritz Pfaff* (1836–1914), Direktor der Domänendirektion in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen.

[61] In der Diskussion um den preußisch-französischen Handelsvertrag von 1862 spielte der Gegensatz großdeutsch-kleindeutsch noch nicht die dominierende Rolle. Hölder projiziert hier die politischen und auch wirtschaftspolitischen Kontroversen seit 1866 zurück in die erste Hälfte der 1860er Jahre. Vgl. zu den politischen und wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen in Württemberg im Reichsgründungsjahrzehnt *Langewiesche:* Liberalismus, S. 424 ff. s. auch o. S. 12.

Beim Souper saß man an runden Tischen zu zehn bis zwölf Personen. Ich war an dem Tisch der Prinzessin Friedrich plaziert, hatte die Hofdame der Königin, Gräfin von Scheler[62], zu Tisch zu führen; unterhielt mich gut; sie ist angenehm und gescheit. Auf der anderen Seite von mir saß die Generalin Kottwitz[63]. Von Herren zunächst mir Spitzemberg und Renner. Nach dem Ball ging ich mit Faber, Dillenius, Hohl noch zu „Michoud".

Den Tag darauf Abendessen bei Kerns; unsere Einladungen kreuzten sich; wir hatten zugleich denselben Gedanken, entsprechend dem gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnis auch in der Familie zusammen zu kommen.

Freitag, den 28. Februar [1879]. Abendessen bei mir; zwölf Geladene; nahezu meine besten Freunde (Direktor Zeller hatte wegen Katarrhs abgelehnt). Kerns, Bitzers, Rechtsanwalt Fetzers, Notters, unsere Rorschacher Freunde Stabsarzt [Berthold] Fetzers, Adelheid und Eduard Zeller. Meist vertraute Freunde, und was mir merkwürdig war, meine Hauptlieben vergangener Zeit. Lina Weber nun Kern, Hermine Hofacker nun Fetzer. Jene auf der Universität, diese nachher glühend geliebt. Nun beide, Frauen nächster Freunde, unter sich und mit meiner Frau nah befreundet, als liebe Freundinnen von mir an meinem Tisch vereint, wie wir schon seit fast 25 Jahren uns wohlwollend und freundschaftlich nahestehen. Hatte ich in jener Zeit der Leidenschaft und des Unglücklichseins eine solche Situation auch nur denken können[63a]?

2. März 1879

Der Reichstag ist am 12. Februar zusammengetreten. Bis 22. Februar war ich durch den Landtag entschuldigt. Letzterer beriet in der letzten Zeit das Forststrafgesetz[64]. Sträuben Mohls gegen die Beratung vor der Vertagung; Masse von Amendements und langen Reden desselben fast zu jedem Artikel. Erstere fielen meist durch. Tiefgehende Meinungsverschiedenheiten auch zwischen anderen. Die Ritterschaft hält großenteils den Entwurf für zu milde.

In der letzten Woche war ich durch Abschluß eines württembergischen Anlehens abgehalten, nach Berlin zu gehen. Verhandlungen im [Ständischen] Ausschuß mit Pflaum[65], Renner, Rothschild. Zähigkeit des letzteren. Wir beuten die günstige Situation gehörig aus, um einen ungemein hohen Kurs 1,40 [Mark] über pari zu erreichen. Drohten mit Verkauf aus freier Hand: Die Württembergische Sparkasse allein wollte drei, die Hofdomänenkammer zwei Millionen von den 15 [Millionen Mark].

Vorgestern, nach dem Abschluß, besuchte Rothschild Direktor Fetzer und mich. Ist gegen mich ungemein artig und übertrieben lobend: Ich sei wie Granit gewesen usf.

Max Römer ist schon seit drei Wochen zum Reichstag abgereist; er hat mir über die Situation geschrieben[66], die noch voll Unklarheit ist. Man mache sich auf eine Auflösung gefaßt. Übereinstimmend damit sagte mir Mittnacht mehrmals: Bismarck sei zu allem entschlossen. Es sei gegenwärtig schwer, mit ihm zu verkehren.

[62] *Sofie Antonie Friederike Leokadie Gräfin von Scheler* (geb. 1838).

[63] Gemahlin von *Hugo Freiherr v. Kottwitz* (1815–97), der bis zu seiner Pensionierung (1878) Kommandeur der 26. (1. königlich württembergische) Division gewesen war.

[63a] Darauf kam *Hölder* in seinen Aufzeichnungen häufig zu sprechen.

[64] 4. *PB*, Sitzungen ab 1. Februar; vgl. *Dehlinger:* Staatswesen, 2, § 366.

[65] *Alexander Pflaum* (1839–1911), Inhaber des *Bankhauses Pflaum* in Stuttgart, das 1881 in die *Württembergische Bankanstalt AG* umgewandelt wurde; Mitglied der Stuttgarter *Handels- und Gewerbekammer* sowie zahlreicher Aufsichtsräte, wirtschaftlicher Gremien und öffentlicher Vereine. S. Nekrolog in: *Chronik* Nr. 586 v. 1911.

[66] Brief v. 14. Februar 1879, NL Hölder XIX. *Römer* berichtete, daß „in weitesten Kreisen unglaubliche Antipathie gegen *Bismarck*" bestehe. Nach seinem Eindruck werde die „nationalliberale Fraktion unter *Bennigsens* Führung eine entschieden antibismarckische Haltung einnehmen."

Den Gedanken, der mich seit Jahr und Tag bewegte, führte ich aus: Ich schrieb Bennigsen, eine Wiederwahl in den Vorstand der Nationalliberalen Partei müßte ich ablehnen[67]. Der wesentlichste Grund sei: Die Parteiverhältnisse in Württemberg in Verbindung mit meiner Vertrauensstellung als Kammerpräsident, welche mir diese Zurückhaltung auferlege. Einer näheren Erläuterung wird es hier kaum bedürfen.

Von der Deutschen Partei in Württemberg stehen mindestens $^3/_4$ – $^5/_6$ viel näher der Freikonservativen Partei als der Nationalliberalen. Von den gegenwärtigen Kammermitgliedern würden in Berlin kaum sechs zur nationalliberalen Fraktion gehen[68]. Letztere hat in Württemberg überhaupt so gut wie keinen Boden. Die zentralisierende Richtung ihrer Führer schreckt die Württemberger ab. Sie ist ferner überwiegend freihändlerisch, während wir in Schwaben überwiegend für mäßige Schutzzölle sind. Lasker und seine Freunde, die bei den Wahlen und in der Presse oben das große Wort führten, neigen entschieden zur Fortschrittspartei; von dieser will unsere Deutsche Partei und die Masse der Bevölkerung nichts [wissen], während unsere Volkspartei früher oder später in deren Lager eintreten wird, es teilweise schon getan hat[69].

In allen diesen Punkten stimme ich mit der hiesigen Partei überein, werde also häufig in Berlin im Widerspruch mit der Mehrheit der Nationalliberalen Partei sein. Da würde es sich sonderbar ausnehmen, wenn ich in deren Vorstand wäre, und ich kann bei dieser Sachlage auch die moralische Verantwortung, welche auch ein dissentierendes Vorstandsmitglied immerhin hat, für die Nationalliberale Partei nicht übernehmen. Persönlich bin ich ruhebedürftig und will mich in Berlin von aktiver Tätigkeit möglichst fernhalten. Als Vorstandsmitglied müßte ich aber, zumal im Fall abweichender Ansichten, diese in öffentlicher Rede vertreten, was wieder mißlich für die Fraktion wäre. Endlich haben die Herren an der Spitze seit lange[m] mit mir wenig oder nicht über die zu entscheidenden Fragen verhandelt, während ich den Eindruck habe, daß das meiste unter ihnen schon vor der Vorstandssitzung aus- und abgemacht ist. Einen Privatverkehr mit mir suchten sie seit lange[m] nicht, der vertrauliche Gedankenaustausch fehlte, und dazu halte ich mich denn auch für zu gut, nur mit meinem Namen, der ihnen vielleicht für Württemberg von Wert wäre, auf der Vorstandsliste zu paradieren.

[STUTTGART,] den 6. März 1879, vormittags 9 Uhr.

Wegen des heutigen Geburtsfestes des Königs konnte ich bis jetzt noch nicht zum Reichstag abgehen. Ich komme soeben von der Gratulation im Schloß. Die sich Versammelnden unter sich und gegen mich freundlich wie immer. Bei Hof ist alles freundlich, die ärgsten Feinde bedienen sich gegenseitig mit höflichen, selbst freundlichen Redensarten. Zu ermitteln, wer *wirklich* einem freundlich gesinnt ist, erfordert eine ruhige, kühle, objektive und längere Beobachtung. Gewisse Momente, kleine Züge können hier für das endliche Urteil vollends entscheidend sein.

Man gratuliert im Durchgang; einer nach dem anderen; die Präsidenten beider Kammern zuerst. Der König ließ mich anfangs nicht zu Worte kommen, sondern begann sofort damit, daß der Landtag glücklich am Schlusse seiner jetzigen Beratungen angekommen sei. Es bleibe noch das Forstpolizeigesetz[70]. Ich schaltete ein, der Landtag

[67] Bei *Kalkoff:* Nationalliberale Parlamentarier, ist *Hölder* nicht als Mitglied des Fraktionsvorstands genannt. Vgl. hingegen Eintragung v. 20. März 1879.

[68] Nur *Hölder* und *Max Römer* schlossen sich der nationalliberalen Fraktion an; vgl. *Grosse/Raith*, S. 30 ff. Vgl. auch Anm. I/42 und II/120; o. S. 16.

[69] Vgl. Anm. I/44 f. zu *Retter* und *Schwarz*.

[70] Vgl. Eintrag v. 2. März 1879.

werde in vier, höchstens fünf Wochen die rückständigen zwei Gesetze noch erledigen können. Der König fuhr fort: Beim Forststrafgesetz seien sich die Meinungen schroff gegenübergestanden, es scheine nicht ganz entsprechend zu sein, werde noch eine reifere Beratung und Erwägung erfordern. Dann: Sie reisen jetzt bald nach Berlin ab? Ich erwiderte: Übermorgen. Der König: Es ist von den Herren ein großes Opfer in den Reichstag zu gehen; man muß es eben im Interesse der Sache bringen, und es verdient alle Anerkennung, daß die Herren die schwere Last auf sich nehmen; ich freue mich aber, daß Württemberg so gut vertreten ist; die Herren aus Württemberg werden manches Üble verhindern können. Man macht da Gesetze in aller Eile ohne die nötige Überlegung und muß sie häufig bald wieder ändern. Die Württemberger können hier manches nützen. „Denn wir stehen doch höher, sind weiter vorgeschritten; die in Berlin stehen noch tiefer".(!) usf. Ich meine sogar, er habe gesagt: Sind eine niedrigere Rasse; allein, für die Worte selbst kann ich nicht einstehen. Der deutlich ausgesprochene Sinn war der oben bemerkte. Ich versicherte, daß wir nach bester Einsicht tätig seien und, soweit nicht die notwendige Einheit anderes gebiete, uns bemühen werden, liebgewordene Institutionen zu erhalten. Der König entließ mich mit herzlichem Händedruck und Glückwunsch für Berlin.

Mittnacht war in der letzten Zeit etwas mockig gegen mich; den Grund kann ich mir nicht denken. Er ist empfindlich und launig. Ich kümmere mich aber nicht darum, bleibe in meinem Benehmen unverändert und warte ab, bis er selbst wieder herankommt. Meine Schwester [Adelheid] sagte mir aber, es sei vielfach aufgefallen, daß er mich nicht zu dem von ihm gehaltenen Ball eingeladen; deswegen schien mir diesmal sein Trutzen ernster. Allein, der Ball galt der Hofgesellschaft, da hätte ich mit Frau und Töchtern gar nicht hingepaßt. Er hatte zwar höhere Staatsbeamte, die nicht zur Hofgesellschaft gehören, auch eingeladen und deren Töchter, die mit seiner Tochter befreundet sind, nicht aber deren Frauen. Letzterer Fall lag bei mir nicht vor, und vielleicht nahm Mittnacht Anstand, mich allein, ohne meine Damen, einzuladen. Ich fand somit die Nichteinladung erklärlich. Heute nun gratulierte ich ihm zur Verlobung seiner Tochter, die er mir angezeigt hatte, fragte, ob ich ihm vor der Abreise nach Berlin meinen Besuch machen könne, was er freundlich bejahte. Seine Mockerei hat also ihr Ende erreicht und den Grund kann ich, wie sonst gewöhnlich, auf sich beruhen lassen.

[STUTTGART,] den 6. März 1879

Gestern vormittag war ich in Unterboihingen zur Beratung der dortigen bürgerlichen Kollegien in ihrer 70 Jahre alten Neckaruferbau-Streitsache mit der Thumbschen Gutsherrschaft. Mein Vorschlag ging dahin, die von Thumb angebotene Vergleichsbasis anzunehmen, dagegen zur Berechnung der Vergleichssumme weitere Momente in Anspruch zu nehmen. Sie gingen darauf ein. Heute im Schloß teilte ich Herrn von Thumb kurz mit, daß wir bereit seien, auf seiner Basis zu verhandeln, daß aber die Summe der Abfindung anders berechnet werden müsse[71]. *[. . .]*

An des Königs Geburtstag, abends 4 Uhr, Diner beim Fürsten [Waldburg-]Zeil in dem neuen Kanzleigebäude. Er hatte den [Ständischen] Ausschuß eingeladen. Abends 7 Uhr Festoper: Ein Glückstag[72]. Ich saß auf der ersten Galerie neben Wundt, hinter Geßler

[71] Vgl. Eintragungen v. 29. November und 9. Dezember 1880.
[72] „Der erste Glückstag" von *Daniel Auber* (1782–1871).

und Sick. Frau Kottwitz, meine Tischnachbarin vom Hofball, begrüßte mich. Major Pfaff in Stellvertretung Schachtmeyers und andere Offiziere in meiner Nähe. Gespräche über die Feier von Kaisers Geburtstag; beim preußischen Militär Kompagniebälle. Die Offiziersfrauen nehmen daran teil.

Geschrieben STUTTGART, den 9. März 1879

[. . .] Letzten Freitag abend [7. März] besuchte ich Mittnacht; im Zwielicht, da sei es ihm am bequemsten; war 7/4 Stunden bei ihm. Keine Spur von Verstimmung mehr, er war offen und mitteilsam wie je.

Er sprach über den Reichskanzler, sein Drängen, seine springenden Ideen. Daß Stauffenberg und [Hohenlohe-]Langenburg gegen das Sozialistengesetz gesprochen, weist auf den Kronprinzen zurück. Alles soll auf einmal geschehen. Es sei kaum mehr mit ihm auszukommen. Er werde nach ganz anderen Maßstäben behandelt als andere Minister und Menschenkinder. Durchfälle betrachte man nicht als Gründe zum Rücktritt.

Zur Verhandlung im Bundesrat über die Tarifreform gehe der Finanzminister [Renner] nach Berlin. Er werde ihn unter dem Titel der Einführung begleiten und hüten. Er glaube den Preußen noch alles, sie würden ihn um den kleinen Finger wickeln. Er wolle nur Geld, würde da zu allem stimmen, und ein Zoll von 5 Mark auf den Zentner Getreide wäre ihm nicht zu hoch gewesen.

Dann kam die Rede auf unsere Verhältnisse, insbesondere den König. Mit demselben sei auch schwer zu hausen, da er gar nichts lese und keine selbständige Ansicht habe. So sei er jeder Einflüsterung zugänglich. Er rühme sich, gar keine Zeitungen zu lesen. Seit neuerer Zeit setze sich der Gedanke [beim König] mehr und mehr fest, was von Preußen resp. dem Reiche komme, sei schlecht[73]. Dies spreche er dann allen möglichen Personen gegenüber aus. So kürzlich gegen Schachtmeyer, so daß man den Spitzemberg zu demselben habe schicken und ihn ersuchen lassen müssen, diese „zufälligen" unwilligen Äußerungen in Berlin nicht weiterzuerzählen. Ihm selbst, Mittnacht, sei es in der letzten Zeit zuviel geworden, obgleich der König immer sage, Sie können ja nicht anders, ich bin mit Ihnen ganz zufrieden. Er habe den Spitzemberg ersucht, den König darauf aufmerksam zu machen, daß solche fortgesetzten Äußerungen gegen die Reichsgesetzgebung ihm, dem Minister, doch empfindlich sein müssen, er könnte sie sich auf die Dauer nicht gefallen lassen; seitdem sei es besser. – Spitzemberg habe einen mäßigenden Einfluß. Der König könne dann aber zu Spitzemberg sagen: Du bist eben jetzt auch so ein Preuße. – Er, Mittnacht, habe viel darüber nachgedacht, woher seit einiger Zeit diese Stimmung? Vielleicht wirke der Palm[74] ungünstig ein, mit dem der König alle Abend Tapp spiele. Da sei Spitzemberg nicht dabei; es sei ihm gelungen, sich von diesem langweiligen Spielen (jeden Abend von 7 Uhr bis spät abends) abzuziehen. Auch gegen Spitzemberg sei aber der König einmal eingenommen gewesen. Da habe Egloffstein operiert. Diese Wahrnehmung habe ihn aber darin bestärkt, für Beseitigung Egloffsteins im geeigneten Augenblick kräftig einzutreten[75].

Eine andere Vermutung in betreff des Grundes jener Stimmung sei die, daß Sick – nicht im Bösen, aber um sich gegen gelegentliche Vorwürfe zu decken – alles Mißliche dem

[73] Vgl. Eintrag v. 6. März 1879.
[74] *Carl August Eberhard Freiherr v. Palm* (1820–91), königlicher Kammerherr; Majoratsherr.
[75] Vgl. Eintrag v. 24. Oktober 1877 und Anm. I/113.

König gegenüber auf die neuen Reichsgesetze schiebe. So sei im Park der Villa grober Unfug mit Mädchen vorgekommen. Die Mütter Bergs hätten Hilfe bei der Königin gesucht, diese sei äußerst entrüstet gewesen; Sick habe erklärt, die Attentäter seien Norddeutsche gewesen, die man vermöge der Reichsgesetzgebung nicht ausweisen könne. Und dergleichen.

Mittnacht bemerkte, man müsse beim König vorsichtig sein, etwas gegen Reich und Reichsgesetzgebung zu sagen, weil er es viel extremer auffasse und in seiner Abneigung bestärkt werde. Ich fügte bei, es sei dies wie beim Volke resp. Publikum. Wir müßten ja viel hinunterwürgen, wir dürften aber der Unzufriedenheit damit keine Nahrung geben, um die Linke in der ihrigen nicht zu bestärken. Ich hätte mir da wegen Äußerungen in Gesellschaft selbst schon Vorwürfe gemacht. Mittnacht: Ja, da heiße es eben leicht, wenn sogar *der* mit den Gesetzen unzufrieden ist, dann müssen die Mißstände arg sein. Er fährt fort: Zur Zeit habe es keine Gefahr beim König. Es fehle ihm die geeignete Persönlichkeit dieser Richtung, welche die Geschäfte übernehmen könnte. Wäre aber eine solche da, volksparteiliche und ultramontane Wahlen, irgendein unangenehm einschneidendes neues Reichsgesetz und Mißerfolge in der äußeren deutschen Politik, dann könnte man nicht wissen, was geschehen würde.

Zur Zeit lobe man seitens des Reiches Württemberg und den König über alles[76]. Die Preußen resp. die kaiserliche Familie stünde ja gut mit unserer Königsfamilie, und erstere seien wohl froh, wenigstens einen König zu haben in Deutschland, mit dem man gut stehe. Der König von Bayern sei geradezu ungezogen gegen den Kaiser. Man fände es aber in Berlin politisch, trotzdem ihn zu loben und dessen angeblich deutsche Gesinnung hervorzuheben. Da habe schon unser König gesagt: Der von Bayern dürfe tun, was er wolle und werde noch gelobt, da könne er sich auch mehr gehenlassen. – Mittnacht führt spezielles an, wie man in Berlin den König herausstreiche. Großkreuz der österreichischen Maltheser; Anfrage in Berlin; Antwort: Man freue sich recht über die Verleihung, beneide den König darum, der dieser Auszeichnung so würdig sei.

Dem König gehe es eigentlich zu gut in Württemberg. Daß fast keine Oppostion in der Kammer sei, schreibe er seiner vortrefflichen Regierung und seinen Verdiensten zu. Es führe dies zur Selbstüberhebung und mache ihn schwer traktabel.

Seit der König älter werde, werde er auch immer abgeneigter, sich den ihm widerwärtigen Pflichten zur Repräsentation zu unterziehen. Von den vier Hofbällen habe er nur auf dem letzten mit einer größeren Zahl Personen gesprochen, auf den anderen fast mit niemand. Überall sei es üblich, daß der Monarch mit den fremden Gesandten spreche, das tue unser König seit Jahren nicht mehr. Da sei die Königin, die ja manches Unangenehme habe, anders; sie erfülle unverdrossen die Pflichten ihrer Stellung, wenn es ihr auch körperlich oft sehr schwer falle. Vor ihr nehme sich auch der König zusammen. Sie alle hätten die Königin vorigen Winter schmerzlich vermißt. Geschäftliches teile aber der König seiner Frau seit lange[m] nicht mehr mit. Von der letzten Besetzung des Justizdepartements und den Verhandlungen darüber habe die Königin von ihm nicht das mindeste erfahren.

Am Schluß unserer Unterredung konnte ich nicht umhin, Mittnacht meine Anerkennung darüber auszusprechen, wie es ihm gelungen sei, trotz dieser Schwierigkeiten die deutsche Politik Württembergs in diesem richtigen Geleise zu erhalten. Mit dessen Haltung zum Reich sei ich durchaus einverstanden.

[76] Vgl. zum Verhältnis des württembergischen Königshauses zum Kaiser *Philippi*, S. 27 f u. ö.

BERLIN, den 17. März 1879

Montag, den 10. [März], von Stuttgart abgereist und am 11. vormittags 8 Uhr über Frankfurt und Kreiensen glücklich hier angekommen. Ich nahm sofort Wohnung im Hotel garni Wieland (Friedrichstraße 49 A), wo von näheren Bekannten noch Pfähler, Gareis[77], Pabst wohnen. Mit Gareis fuhr ich von Gießen aus zusammen. Über die politische Situation und Stimmung hier später.

Die Reichstagsgeschäfte gehen schläfrig vorwärts. Zolldebatten werden als Vorpostengefechte überall eingeschoben. In der letzten Woche nur drei Reichstagssitzungen: Dienstag, Donnerstag, Samstag [11., 13. und 15. März]. Da ich gottlob in keiner Kommission bin, habe ich keine anstrengende Tätigkeit.

Meine Wohnung angenehm, großes Zimmer, freundlich, gute Lage, angenehme Hausburschen, nur etwas teuer. Mittagessen öfter im Buffet des Reichstags oder bald da, bald dort mit Römer, Pfähler, Gareis und anderen. *[. . .]*

Abends gewöhnlich bei „Siechen", wo Zinn und Völk ihr Hauptquartier haben. Gutes Bier und Essen, garantierte Gesellschaft befreundeter Reichstagsabgeordneter, aber übervoll jeden Abend.

Am Samstag [15. März][a] bei Bismarck in seiner parlamentarischen Soiree. Er würdigte mich einiger Worte und vertraute mir an, daß er durch diplomatische Vermittlung sich in München das bestmögliche Bier verschafft habe. Es ist aus dem Hofbräuhaus und mundete uns allen sehr.

Am gestrigen Sonntag [16. März] war ich zu Planck zum Mittagessen eingeladen auf 2 Uhr. Mit mir nur noch Doornkaat. Bei Planck zur Zeit eine Schwägerin und ein Bäschen. Es war mir sehr behaglich dort. Plancks sind liebe Leute. Vor Tisch wichsten bayerische Kollegen im „Magdeburger Hof" ein paar Dutzend Abgeordneten ein Fäßchen Münchener Bock mit Würstchen. Ich war dabei und fand Stoff und Gesellschaft gut.

BERLIN, den 20. März 1879[b]

Die Situation ist eine gespannte. Neuerdings zwar wird wieder weniger von Auflösung des Reichstags gesprochen. Der Reichskanzler selbst zieht derartige Absichten in

[a] *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 338 f.) druckt unter dem 15. März folgenden Eintrag ab, der nur bei ihm überliefert ist. Zur problematischen Datierung vgl. o. S. 38 Anm. 188. „Berlin, den 15. März 1879.

Daß Bismarck einer der größten Massenbeherrscher unserer Zeit ist, glauben die meisten, die nicht gerade zu den Konservativen gehören. Man weist auf seine Bearbeitung der Bauern durch die Kornzollprojekte[78] hin. Da aber Bismarck meiner Ansicht nach in vielem recht hat, so ist es nicht leicht, die rechte Linie zu finden, um weder der Sache zu nahe zu treten, noch Bismarck zu weit nachzugeben. Es muß da eben die ruhig erwogene Überzeugung entscheidend sein. Die Zollentwürfe werden in der nächsten Zeit noch nicht einkommen, obgleich in der Tarifkommission, die der Bundesrat eingesetzt hat[15], mit fieberhaftem Eifer gearbeitet wird.

Vor Ostern werden der Etat und die wenigen Gesetzentwürfe, die uns vorliegen, zur Erledigung kommen. Dann wird eine mehrwöchige Pause eintreten, und erst nach deren Ablauf kommen die Zoll- und Steuervorlagen zur Beratung; dieselbe wird uns bis in den Juni hinein beschäftigen. Schöne Aussichten!"!

[b] *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 337) datiert auf den 10. März. Das kann nicht zutreffen, da *Hölder* erst am 11. März in Berlin eintraf (s. Eintrag vom 17. März). Vgl. o. S. 38 Anm. 188.

[77] *Dr. jur. Karl Gareis* (1844–1923), Professor der Rechtswissenschaft in Gießen; Reichstag 1878–81 (NP).

[78] Vgl. *Böhme*, S. 534; *Hardach*, S. 164.

Abrede. Vielleicht weil er jetzt auf eine Mehrheit für seine zollpolitischen Pläne[79] rechnen kann und nicht unnötig erbittern will. Eine Zeitlang aber hatte man den Eindruck, als ob er auch darauf ausgeht, die Nationalliberale Partei zu zerstören, avilir puis anéantir. Diese Worte schwirrten mir immer im Kopfe. Denn man hörte von allen möglichen Zumutungen, die er dem Reichstag machen wolle und denen am Ende auch der gemäßigte Mann nicht folgen könnte. Er ist eben überhaupt eine gewalttätige Natur und faßt, ohne Weichlichkeit in den Mitteln, alles hart an. So in der Zollsache. Ich und mit mir manche sind für Beschaffung der Reichsbedürfnisse durch neue Zölle resp. Steuern auf Konsumtionsgegenstände und für mäßigen Schutz der Gewerbe nach Prüfung von Fall zu Fall. Nun schlägt er allgemeine Zölle auf alles vor[80], er will Getreide, Vieh, Holz, Roheisen einem Zoll unterwerfen, er will viel Geld, ohne daß man nur erfährt, wie viel; er betreibt die Sache mit einer Heftigkeit, die keine ruhige, sachliche Prüfung mehr zuläßt; er macht so umfassende Vorschläge, daß er sich Gegner auf allen Seiten erweckt, und die Befürchtung ist nicht abzulehnen, daß bei der Schwierigkeit einer Detailprüfung die Frage en bloque auf Ja oder Nein gestellt werde. Wie soll man sich da entscheiden?

Im Reichstag und in der nationalliberalen Fraktion rumort es täglich, und die kommenden Kämpfe werfen ihre Schatten voraus. Ich finde übrigens, daß in letzterer die gemäßigten Schutzzöllner stärker vertreten sind, als ich gedacht hätte. Außerdem sind viele, mindestens eine starke Minderheit, die die fortwährenden Angriffe Laskers auf die Reichsregierung, die ewigen Nörgeleien mißbilligen[81]. Auch die Tyrannei innerhalb der Fraktion, die Macht der Götter und Halbgötter (Führer und ihre Trabanten) haben viele satt. M[ax] Römer[a] und Zinn brachten eine Besprechung von Fraktionsgenossen zusammen, um einmal sich den Rückhalt zu sichern für Fälle, wo es nötig ist, der herrschenden Clique entgegenzutreten. Wir waren zu acht und bezeichneten etwa zwölf weitere zuverlässige Fraktionsgenossen, von denen wir nach sorgfältiger Erwägung und Prüfung der einzelnen annehmen, daß sie bereit sein werden, bei künftigen vertraulichen Besprechungen mit uns zusammenzutreten. Anwesend waren: Zinn, Völk, Römer[a], Kreutz[83], Klein[84], Müller[85] und ich. Der achte ?; als sicher betrachten wir u. a.: Gareis, Pfähler, Groß, Doornkaat, Buhl usf. Schauß sprach sich gestern gegen mich in gleichem Sinne aus. Es sei notwendig, der einseitigen preußischen Leitung der Parteien ein Ende zu

[a] Von *Poschinger* als „Siemens"[82] entziffert (Parlamentarier II, S. 337 bzw. 338).

[79] Vgl. zur Bismarckschen Zollpolitik und ihrer Bedeutung für die politische Entwicklung des Kaiserreichs insbes. die in Anm. II/75 genannte Literatur.

[80] Vgl. vor allem *Bismarcks* – zugleich in der Presse veröffentlichten – Brief an den Bundesrat v. 15. Dezember 1878, mit dem er sein zoll- und handelspolitisches Programm der Öffentlichkeit vorgestellt und großes Aufsehen erregt hatte. Abgedruckt u. a. bei *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 44 ff.

[81] Erst Anfang März noch hatte *Lasker* eine scharfe Kontroverse mit *Bismarck* anläßlich der Debatte über den Entwurf des sog. Maulkorbgesetzes (Anm. III/53) gehabt. Vgl. vor allem *Dill*, S. 173 f.; *Politische Reden Bismarcks*, 7, S. 399 ff.; s. auch *Boettcher*, S. 235: Man vermute, daß *Bismarck* mit Hilfe dieser Vorlage den linken Flügel der nationalliberalen Fraktion absprengen wolle.

[82] *Dr. jur. Georg Siemens* (1839–1901), Bankdirektor, Rittergutsbesitzer; er gehörte 1878 nicht dem Reichstag an.

[83] *Adolf Kreutz* (1822–95), Kommerzienrat, Montanindustrieller; Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[84] *Eduard Klein* (1837–1901), Eisenhüttendirektor; Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Strauß).

[85] *Dr. phil. Hermann Friedrich Müller* (1826–1903), Montanindustrieller, Rittergutsbesitzer; Reichstag 1877–90 (NP).

machen. Er meinte aber, dies sei nur möglich durch Bildung einer neuen Partei. Der Gedanke hat viel für sich; allein, wir müssen die Dinge langsam sich entwickeln lassen. Auf meinem Rücktritt aus dem Vorstand bestand ich[86]. Wir wurden in unserem Kreise einig, daß ich in der Fraktion Völk statt meiner vorschlagen solle. Das tat ich gestern, und derselbe erhielt von 47 bei der Vorstandswahl abgegebenen Stimmen 41. – Außerdem verabredeten wir acht, um Lasker ein Notabene zu geben, nicht auf ihn zu stimmen, sondern statt seiner dem Schauß die Stimme zu geben[87]. Der Erfolg war, daß Lasker nur mit 30 Stimmen gewählt wurde, während Schauß 17 erhielt. Merkwürdig war aber, daß bei der Vorstandswahl auch Bamberger nur 30 Stimmen erhielt, den wir nicht als zu streichen bezeichnet hatten. Diesem hatten offenbar ohne Verabredung die Gegner seines Freihandelsstandpunktes ihre Stimme entzogen. Dabei ist zu bemerken, daß bei der Vorstandswahl die preußischen Rechten der Partei: Treitschke, Gneist, Cuny, Puttkamer usf., gar nicht anwesend waren. Diese Leute sind uns aber nicht sympathisch, mit diesen wollen wir nicht zusammengehen. Doch sieht man aus dieser Sachlage, daß der innere Zusammenhalt der Partei kein besonders starker mehr ist.

Würde sich eine neue Partei bilden resp. die Nationalliberale auseinandergehen, so würden bei künftigen Wahlen die Trümmer der letzteren aus Württemberg und Bayern keine Mitglieder mehr bekommen. Die nationalliberalen Badenser halten fest zusammen, doch sind auch sie nicht mehr so einseitige Schleppträger unserer regierenden Parteihäupter wie bisher. Sie haben allen Grund einzulenken, denn ihre Minoritäten sind im Wachsen und einige Plätze haben sie bereits verloren[87a]. *[...]*

[BERLIN,] den 21. März 1879

Jeder Empfang beim Kaiser am morgigen Geburtstag ist abbestellt wegen des Unwohlseins seit dem in den Blättern gemeldeten Fall desselben. Beim Alter des Kaisers denkt man gleich an alles. Es wird behauptet, Bismarck sei geschmeidiger gegen die Nationalliberalen; er hat vor ein paar Tagen Völk nebst einigen anderen zu Tisch geladen, sei freundlich gewesen, habe die ihm zugeschriebene Absicht einer Auflösung desavouiert, freilich mit dem Beisatz: wenn man ihm nicht die notwendigen wirtschaftlichen Reformen unmöglich mache.

Heute [im Reichstag:] Elsaß-Lothringer Antrag auf Verlegung der Regierung nach Straßburg, größere Selbständigkeit usf. Bismarck war anwesend und sprach lange, im ganzen entgegenkommend. Merkwürdige Idee [, die Bismarck vertrat]: Von Vertretern des *Landesausschusses* im Bundesrat mit beratender Stimme und sogar mit einer Art diplomatischen Charakter beim Kaiser und der Reichsregierung[88].

Welchen Einfluß könnte ein Regierungswechsel auf die Parteiverhältnisse, insbesondere die Nationalliberalen, [und] auf die Stellung des Reichskanzlers haben? Ich sprach

[86] Vgl. Eintrag v. 2. März 1879.

[87] Vgl. zur Verstimmung über *Lasker* in der nationalliberalen Fraktion *Boettcher*, S. 237 f.; zur Vorstandswahl s. *auch Philippson*, S. 315.

[87a] Die badischen Nationalliberalen errangen 1878 acht Mandate gegenüber elf in der Wahl von 1877; vgl. *Specht/Schwabe*, S. 249 ff.

[88] Vgl. Zusammenfassung der Debatte bei *Schultheß* 1879, S. 101–108; *Politische Reden Bismarcks*, 7, S. 410 ff. (die von *Hölder* erwähnten Anregungen *Bismarcks:* S. 421 f.). Vgl. zur Debatte und ihrer Vorbereitung auch *Schneegans*, S. 385, 393 ff.

mich gestern gegen Römer, insbesondere auch im Hinblick auf diese Eventualitäten, für ein langsames Tempo unserer Parteibestrebungen aus. Er kommt immer darauf zurück, daß nur ein Austritt aus der Nationalliberalen Partei und Gründung einer neuen helfen könne. Würde es uns da nicht gehen wie Wallenstein mit seinen Generalen? Merkwürdigerweise sprach sich aber heute auch der alte Oetker[89], mit dem ich über die Parteiverhältnisse sprach, ohne besondere Veranlassung meinerseits im gleichen Sinne aus. Wenn wir einen jüngeren Führer hätten, meinte er, wäre er gleich dabei. Zinn wäre wohl bereit? *[. . .]*

BERLIN, den 25. März 1879

Letzten Samstag (22. März) machte ich mit Römer und Gareis einen Ausflug nach Magdeburg. Nach dem zu Ehren des kaiserlichen Geburtstages abgehaltenen Festdiner des Reichstages hatte ich keine Sehnsucht. Diese Diners sind steif, langweilig und teuer. Auf der Eisenbahn saßen wir mit Nordeck[90] von Rabenau zusammen; wir unterhielten uns über die Zeit von 1866[91]. Letzterer erzählte aus seiner Erfahrung, daß Preußen vor den Ereignissen Rußland versprochen habe (wegen der dynastischen Verwandtschaft), Hessen-Darmstadt solle keinen Gebietsverlust erleiden. Ein paar Tage lang sei der Plan bestanden, dasselbe für Oberhessen mit bayerischen Gebietsteilen (Pfalz) zu entschädigen. Damals nach Königgrätz sei Frankreich auf dem Punkt gestanden, sich einzumischen, und es habe sich darum gehandelt, daß resp. ob Süddeutschland sich anschließe. (Bestätigung: Das Verhalten und die Äußerungen Varnbülers in der damals stattgehabten Versammlung der württembergischen Abgeordneten)[92]. Der König von Bayern habe aber erklärt, ehe er mit Frankreich gehe, wolle er lieber Land, Leute, selbst sein Leben verlieren. Das habe der König von Preußen erfahren und sei daraufhin von dem Gedanken abgestanden, Bayern an Gebiet zu schädigen. Um dann doch den Gedanken der Mainlinie durchzuführen, sei Oberhessen dem Norddeutschen Bunde einverleibt worden. Wir sprachen noch weiter über den König von Bayern, dessen deutsche Gesinnung und absolute Abneigung gegen die Ultramontanen, denen er gar nichts konzediere, gerühmt wurde. Seine Mutter sehe er nicht mehr, seit sie katholisch geworden[92a]. Übereinstimmend damit rühmte Groß gestern die ruhige Vorsicht des bayerischen Ministeriums, insbesondere von Lutz[93], der es eben doch dahin gebracht habe, daß ein bayerischer Bischofssitz um den anderen mit gemäßigten Männern besetzt worden sei.

In Magdeburg sahen wir die große Kaiserparade mit an; ein schönes militärisches Schauspiel. Blumenthal[94] und Stiehle[95] waren anwesend. Ein Intendanturassessor, früherer Schüler von Gareis, machte den Cicerone. *[. . .]*

[89] *Dr. jur. Friedrich Oetker* (1809–81), Rechtsanwalt; Reichstag 1867–81 (NP).

[90] *Adalbert Freiherr Nordeck zu Rabenau* (1817–92), Gutsbesitzer, Reichstag 1867–81 (DRP).

[91] Vgl. zu den folgenden Ausführungen detailliert *Becker:* Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung, S. 158 ff.

[92] Gemeint ist der bekannte, auf Preußen bezogene Ausspruch *Varnbülers* v. 4. Juni 1866: „Vae Victis". Vgl. dazu *Rapp:* Nationale Frage, S. 151.

[92a] *Marie,* Prinzessin v. Preußen. 1874 konvertiert.

[93] *Johann Freiherr v. Lutz* (1826–90), Minister des Kirchen- und Schuldepartements; 1880 Vorsitz im Ministerrat. Vgl. zu seiner Politik in der Zeit des Kulturkampfes *Grasser:* Lutz, S. 65 ff.

[94] *Leonhard Graf v. Blumenthal* (1810–1900), preußischer General.

[95] *Gustav v. Stiehle* (1823–99), preußischer General.

In „Wielands" Hotel wohnen nun neben mir noch Gareis, Pfähler, Pabst (zur Zeit verreist), Groß – lauter nähere Bekannte und Kollegen, insbesondere auch mit mir und Römer über die frondierende Haltung innerhalb der Partei einig. Mit Gareis frühstücke ich häufig zusammen auf meinem Zimmer.

BERLIN, den 29. März 1879

Die Freihändler plänkeln bei jeder Gelegenheit im Reichstag. Es ist Zeit, daß ihre Gegner sich vorsehen. Gestern vormittag war Sitzung der Volkswirtschaftlichen Vereinigung, gemäßigte Schutzzöllner aller Fraktionen[96]. Wir beschlossen, durch Interpellation an den Präsidenten dem Bemühen der Freihändler entgegenzutreten, durch frühzeitige Osterferien die künftige Verschleppung der Steuer-und Zollreform vorzubereiten. Einstweilen gelang dies, indem der Präsident versprach, wenn möglich bis 4. oder 5. April fortzumachen.

Abends hatten Römer und Zinn eine Besprechung derjenigen Nationalliberalen zusammengetrommelt, die zugleich Mitglieder der Volkswirtschaftlichen Vereinigung sind: also Gegner der Freihändler. Es kamen etwa zehn zusammen. Wir fanden bei Rubrizierung des Mitgliederverzeichnisses der Nationalliberalen etwa 32 unserer Richtung, etwa 42 entschiedene Freihändler und ca. 28, die in einer Mittelstellung eine Verständigung nicht ablehnen würden. Zu letzteren rechnen wir auch die stark rechts stehenden (Baehr[a)97], Treitschke, Wehrenpfennig[100] etc.), die, wenn auch ihrer Überzeugung nach Freihändler, einen Bruch mit der Regierung unbedingt vermeiden und nicht mit Bamberger, Lasker und Rickert gehen werden. Ferner rechnen wir dazu Bennigsen mit seiner Leibgarde, der aus politischer Klugheit einen Bruch wird vermeiden, die Partei zusammenhalten, Bismarck seine einflußreiche Stellung wird fühlbar machen und dann sich mit demselben wird verständigen wollen.

Wir kamen miteinander überein, daß die Frage der Verweisung der zu erwartenden Vorlagen an eine Kommission[100a] für uns zunächst offenbleiben soll. Dabei betrachten wir aber als unbedingte Voraussetzung der Zustimmung zu einer Kommission deren loyale Zusammensetzung nach Verhältnis der wirtschaftlichen Richtungen. Wenn z. B. bei einer Kommission von 28 [Mitgliedern] die Nationalliberalen 8 – 9 Mitglieder zu stellen haben, müssen wir davon 2 – 3 für uns in Anspruch nehmen. Buhl soll in dieser Richtung offen mit Bennigsen reden.

Die politischen und persönlichen Gegensätze innerhalb der Fraktion wirken selbstverständlich auf diese wirtschaftliche Gruppierung. Mit wenigen Ausnahmen sind, sit venia verbo, die Schutzzöllner zugleich gegen die radikalen Neigungen Laskers und

[a] *Poschinger*, II, S. 340, sowie A und C entziffern: „Behr"[98], der jedoch der Deutschen Reichspartei angehörte; B schreibt „Lehr"[99], der aber nur bis 1878 Reichstagsabgeordneter gewesen war. Verschreibung im Original.

[96] Im Oktober 1878 schlossen sich 204 Reichstagsabgeordnete zur *„Freien Volkswirtschaftlichen Vereinigung"* zusammen, die für die Einführung von Schutzzöllen wirkte. Vgl. zu dieser Vereinigung vor allem die detaillierte Analyse von *Hardach*, S. 154 ff.

[97] *Otto Baehr* (1817–95), Reichsgerichtsrat, Reichstag 1867–80 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[98] *Carl Graf v. Behr* (1835–1906), Majoratsherr, Landrat, Reichstag 1878–81, 1883–93 (DRP).

[99] *Friedrich Lehr*, geb. 1815, Rittergutsbesitzer, Reichstag 1874–78 (NP).

[100] *Dr. phil. Wilhelm Wehrenpfennig* (1829–1900), Vortragender Rat, Berlin; Reichstag 1869–81 (NP).

[100a] Vgl. Anm. 125.

Rickerts sowie Gegner der bisherigen oligarchischen Herrschaft innerhalb der Fraktion. Andererseits mag der eine oder andere unserer Gruppe trotz wirtschaftlich gleicher Anschauungen fernebleiben, wenn er persönlich mit den regierenden Herren eng verbunden ist.

BERLIN, den 30 März 1879

Gestern abend in die Soiree bei Bismarck gegangen, hauptsächlich um Mittnacht und Spitzemberg zu sehen. Dieselben kamen aber nicht.

Mit dem Direktor des Statistischen Amts N. N. gesprochen; er kennt Rümelin und Riecke. Ob die amtliche Behörde die statistischen Zahlen geistig beleben resp. erläutern darf? Gesprochen mit Kusserow[101], mit Kameke; mit letzterem über die mißlichen Folgen, nicht verausgabte Budgetbeträge sofort für den neuen Etat einzuziehen. Man verwende dann eben oft weniger nützlich, um nur zu verwenden.

Den altenburgischen Bevollmächtigten von Gerstenberg[102] gesprochen: Wagner habe mich vergeblich erwartet. Er komme nun als Senatspräsident nach Jena. Die Übersiedlung werde ihm schwer fallen.

Obersteuerrat Moser[103] teilt mir mit, im großen bestehe über die Zoll- und Steuerprojekte Bismarcks unter den maßgebenden Regierungen Einigkeit. Am Mittwoch [2. April] sei die entscheidende Sitzung des Bundesrats[104]. Am Freitag [4. April] sollen die betreffenden Vorlagen formell beim Reichstag eingebracht, sofort gedruckt und den Abgeordneten in die Osterferien nachgesandt werden.

Mit Römer und Gutbrod zusammen, auch mit Zinn. Letzterer behauptet, Bennigsen sei von einem Essen bei Lucius kommend sehr bekneipt bei Bismarck erschienen, was dieser sofort bemerkt habe.

Wir sprachen über Geß[105] und dessen Ängste, bis die 12000 Mark Besoldung für die Mitglieder des Reichsgerichts bewilligt waren. Derselbe habe in anstößiger Weise sich überall für die Mehrbewilligung verwendet. Römer nennt dies Benehmen eine bodenlose Gemeinheit: Schmid sei golden dagegen.

Ich komme von „Siechen" erst nach 1 Uhr heim. Lange Unterredung mit Groß über die Parteiverhältnisse.

BERLIN, den 31. März 1879[a]

Die Situation scheint sich etwas zu klären. Wenn es auch nach Ostern heftige Kämpfe geben wird, so bildet sich doch allmählich für die Zollpolitik des Reichskanzlers und für

[a] Dieser Tagebucheintrag nach *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 340 f. In A, B, C fehlt jeder Hinweis darauf (vgl. o. S. 38).

[101] *Heinrich v. Kusserow* (1836–1900), Geh. Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin; Reichstag 1871–74 (Liberale Reichspartei).

[102] *Friedrich Leopold Wolf Ludwig Wendelin v. Gerstenberg-Zech* (1826–79), Staatsminister und Bevollmächtigter des Herzogtums Altenburg am Bundesrat.

[103] *Karl Friedrich Rudolf Moser v. Filseck* (1840–1909), Obersteuerrat; stellvertretender Bevollmächtigter Württembergs am Bundesrat; Mitglied der Kommission für die Tabakenquête und Referent des Bundesrats für die Tabakmonopolvorlage; 1890 württembergischer Gesandter in Berlin.

[104] Die Sitzung fand am 3. April statt; vgl. *Schultheß* 1879, S. 114–121; *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 56 f.

[105] Gemeint ist wohl der württembergische Reichstagsabgeordnete *Geß* (Anm. I/47), der Reichsgerichtsrat war.

seine Steuerprojekte in ihren Grundzügen eine Mehrheit. Die Konservativen und das Zentrum werden wohl in ihrer überwiegenden Mehrheit dafür sein[106]; die – übrigens nur etwa 25 Köpfe zählende – Fortschrittspartei dagegen! Bei den Nationalliberalen steht die Sache etwa so, wie wir kürzlich geschätzt haben. *Für* die Pläne im großen ganzen etwa 30, absolute Freihändler und Gegner der Reform etwa 40–45, solche, die zwar freihändlerisch sind, aber teils weil sie in der Fraktion auf der rechten Seite stehen, teils weil sie aus allgemeinen Gründen eine Verständigung wünschen werden, etwa 30 mit Bennigsen an der Spitze[107]. Die Anhänger der wirtschaftlichen Politik des Kanzlers (jene ersten 30), zu denen ich mich rechne, suchen nun in der Fraktion eine selbständige Stellung zu erlangen. Wir haben zu diesem Zwecke am Samstag [29. März] eine Sonderbesprechung gehalten.[b] Gestern um 12 Uhr war dann Sitzung der „wirtschaftlichen Vereinigung"[96], an der Mitglieder aus *allen* Fraktionen teilnahmen, welche dieser Richtung huldigen. Frage, ob die zu erwartenden Zoll- und Steuervorlagen an eine Kommission verwiesen werden sollen oder nicht; das Zentrum neigt sich ersterer Ansicht zu. Beschlußfassung auf später ausgesetzt.

[BERLIN,] den 1. April 1879

Am vorgestrigen Sonntag [30. März] um 12 Uhr Sitzung der Volkswirtschaftlichen Freien Vereinigung. Frage, ob die zu erwartenden Zoll- und Steuervorlagen an eine Kommission verwiesen werden sollen oder nicht. Das Zentrum neigt sich ersterer [Ansicht] zu. Wesentlich ist dabei die eventuelle Zusammensetzung der Kommission. Berger[108] nimmt an, daß die Mitglieder der konservativen und der Zentrumsfraktion den Vorlagen im allgemeinen günstig, die der Fortschrittspartei ungünstig sein werden. Nur bei den Nationalliberalen geht die Spaltung durch die Fraktion; bei diesen etwa ein Drittel den Vorlagen günstig. Wichtigkeit, daß hier die Kommissionsmitglieder nach Verhältnis bezeichnet werden. Beschlußfassung auf später ausgesetzt.

Um 2 Uhr mit Groß, Pabst, Maurer[109], Doornkaat im „Rathauskeller" zu Mittag gegessen. Dann auf den Kreuzberg gefahren, die milde Frühlingsluft genossen, dann auf den „Bockbierkeller". Wir waren da vergnügt, gesteckt voll, man sitzt gedrängt im Freien. Volksbelustigungen, gutes Bier.

Abends ins Varieté-Theater: ein paar Schwänke, Kunstschütze, Equilibrist, Seiltänzer. Derselbe fällt vom hohen Seil in das unten ausgespannte Netz herunter. – Schließlich gingen wir noch zum italienischen Wein.

Gestern abend bei Spitzemberg zum Diner. Ich sitze neben der Frau [Spitzemberg], rechts neben ihr Mittnacht. Derselbe schien nicht besonders gut aufgelegt. Weiter waren da Heß und Huber mit ihren Frauen, Stabsärzte: Hegelmaier[110] und N. N. (beides alte Bixiers)[111], weiter einige württembergische Offiziere und Max Römer. Gesprochen wurde nichts politisch Interessantes.

[b] Die folgenden Sätze stimmen z. T. wörtlich überein mit Formulierungen des folgenden Tagebucheintrags vom 1. April, der bei *Poschinger* fehlt.

[106] Die Haltung der Parteien in dieser Frage wird ausführlich dargelegt bei *Hardach*, S. 150–181; vgl. auch die Spezialstudien von *Stock:* Wirtschafts- und sozialpolitische Bestrebungen der Deutschkonservativen Partei; *Nübel:* Bismarcks Ringen mit dem Liberalismus; *Hirsch:* Zentrumspartei zu Fragen der Schutzzollpolitik.

[107] Diese Zahlen nennt auch *Philippson*, S. 315.

[108] *Louis Constanz Berger* (1829–91), Montanindustrieller; Reichstag 1874–81 (F/Gruppe Loewe-Berger).

[109] *Carl Maurer* (1831–1913), bayerischer Bezirksgerichtsrat; Reichstag 1878 –Oktober 1879 (NP).

[110] *Karl Hegelmaier* (1850–98), Stabsarzt, Burschenschaft Germania Tübingen.

[111] Vgl. Anm. I/57.

[BERLIN,] den 2. April [1879]

Die Session vor Ostern geht ihrem Ende zu. Weitschweifige Verhandlungen und Reden über das Nahrungsmittelgesetz[112]. Außer der zweiten Lesung des letzteren wird etwa noch das Vogelschutzgesetz[113] beraten werden. Freitag [4. April] wird wohl die letzte Sitzung sein und meine Absicht ist, Freitag früh über Altenburg abzureisen.

Bennigsen hat den neuen Zolltarif schon in der Hand und studierte denselben in heutiger Sitzung fleißig. Rickert sagte zu ihm: Auch Du, Brutus! Allem nach bahnt sich zwischen Bennigsen und Bismarck eine Verständigung an, bei der letzterer der Hauptsache nach auf seinen Vorschlägen bleiben wird, die nötigenfalls auch ohne Bennigsen eine Mehrheit erhalten würden. So dürfte nach menschlicher Berechnung die Steuer- und Zollreform gesichert sein. *[. . .]*

STUTTGART, den 8. April 1879

Letzten Donnerstag, 3. April, war die letzte Sitzung des Reichstags vor Ostern. Bis zum Schluß der Sitzung wußte man nicht, ob nicht auch noch am Freitag Sitzung sein soll. Die nächste Sitzung wurde auf den 28. April anberaumt. Fürst von [Hohenlohe-] Langenburg sprach für den 23. April, ich stimmte dafür mit einigen Nationalliberalen und den Konservativen, wir blieben in der Minderheit. Der Kaiser habe sich nachher gegen den Fürsten [Hohenlohe-]Langenburg sehr ungehalten über Forckenbeck ausgesprochen wegen der langen Ferien. Die Zoll- und Steuerangelegenheit müsse einmal zum Abschluß kommen, sie dürfe nicht verschleppt werden. Die Anhänger der Zollerhöhungen müssen allerdings auf der Hut sein, damit die Freihändler nicht mit allen möglichen Kunstgriffen die Sache am Ende verderben[114].

Interessantes kam in den letzten Tagen des Reichstags nicht mehr vor, alles ist auf die Hauptschlacht nach Ostern gespannt.

Die Regierungsvorlage bezüglich des Tarifs kam mir heute per Post zu. Die Motive sollen nachgeliefert werden. Es ist für mich als Laie schwer, mich zu orientieren. Nach flüchtigem Durchlesen und dem bisher Verhandelten und Erörterten handelt es sich zunächst um Finanzzölle, sodann um höhere Zölle auf Luxusgegenstände und stärkeren Schutz gewisser Erwerbszweige und um eine mäßige allgemeine Erhöhung des Tarifs. Nimmt man letztere sowie die starke Besteuerung der Luxuswaren als unbedenklich zum voraus an, so scheint mir nach meinen Anschauungen eine nähere Erwägung etwa bei folgenden Positionen nötig zu sein, obgleich ich denselben im allgemeinen sympathisch gegenüber stehe:

Baumwolle und Baumwollwaren; Eisen und Eisenwaren; Getreide und andere Erzeugnisse des Landbaues; Holz; Leinen, Garne und Leinenwaren; Materialwaren, insbesondere der Kaffee; Petroleum; Kleider und Putzwaren; Vieh.

Der württembergische Bundesrat Moser in Berlin erbot sich, mir überall die nötige Auskunft zu geben. Ich wollte, er wäre hier, denn bei der Rückkunft in Berlin sollte man seine Ansicht mit den erforderlichen Motiven fertig haben. Erwägung, ob ich hier mit einem erlesenen Kreis meiner Wähler zusammentreten soll? Zur Bezeichnung der betreffenden Personen kämen in Betracht: die bürgerlichen Kollegien, Gewerbevereins-

[112] Vgl. *Schultheß* 1879, S. 113; *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 27 f.

[113] Vgl. *Poschinger,* ebd., S. 359 f.

[114] Vgl. zur Verärgerung *Bismarcks* über die langen Osterferien *Schultheß* 1879, S. 121; s. auch *Philippson,* S. 316.

ausschuß und die Komitees der Deutschen und [Deutsch-]Konservativen Partei. Es ist mir aber zweifelhaft, ob eine solche Besprechung, bei der es mir um Belehrung zu tun ist, einen besonderen Wert hat. Die Ansichten der zu Berufenden dürften bunt durcheinandergehen[115]. *[. . .]*

STUTTGART, den 20. April 1879

[. . .] Die Zoll- und Steuervorlagen haben eine Menge Zusendungen der Beteiligten, auch Besuche der letzteren zur Folge. Über die Summe der neu zur Verfügung zu stellenden Gelder finden sich in den Motiven keine Berechnungen. Ich fürchte, daß es zuviel wird und einerseits das Reich zu unnötigen Ausgaben verleitet werden könnte, während andererseits eine finanzielle Alimentation der Einzelstaaten durch das Reich ihre finanziellen Bedenken hätte. Nach Besprechungen in kleinerem Kreise (Deutsche und konservative Parteimänner) haben wir für Mittwoch [23. April] einen Meinungsaustausch in einer speziell zu ladenden Versammlung von 50–100 Personen in Aussicht genommen. Sonst kam mir politisch Interessantes nicht vor. Letzten Mittwoch [16. April] war Sitzung des Ständischen Ausschusses.

Am Dienstag war Eugen hier mit Frau und Schwägerin. Spaziergang mit ihm auf den Hasenberg. Donnerstag abend Nachtessen bei Rechtsanwalt Fetzer. Miteingeladen waren Bitzers, Kerns, sodann Dr. med. Fetzer, Frisch, der Sohn Karl Fetzer. Wir besprachen mit ersteren die Einrichtung einer Art von Kränzchen, etwa alle 14 Tage, sommers auf der Silberburg, winters im „Museum".

Gestern abend mit Frau, Anna, Eugenie und Eberhard bei der Liederkranzaufführung zur Feier von [Ludwig] Uhland und Kreutzer[116]. Ganzhorn und Schrag an unserem Tisch. Schönhardts, Langs, Schwarzmanns, Speidels, W. Wiedemann, Hofacker gesprochen.

[STUTTGART,] den 25. April 1879

[. . .] Mittwoch abend [23. April] die Besprechung über die Zoll-und Steuergesetzentwürfe im Bürgermuseum. Anwesend etwa 100 Personen. Der Zweck, den hiesigen Industriellen Gelegenheit zum Vortrag ihrer Wünsche zu geben, erreicht. Eine öffentliche Versammlung wäre hierzu nicht geeignet gewesen. Bei der Schwierigkeit der verwickelten Fragen und der voraussichtlichen Notwendigkeit, Kompromisse zu schließen, hätte ich mich auch in gar vielen Punkten gar nicht endgültig aussprechen können. Siehe die Berichte im „Merkur" und „Neuen Tagblatt"[117]. Nachher noch in der „Schule" bis 12 Uhr mit Zeller[118], Römer, Lang, [Karl] Schott, Männer etc. *[. . .]*

STUTTGART, den 28. April 1879

Heute abend werde ich über Hof nach Berlin zurückreisen. Die heutige Reichstagssitzung versäume ich, hoffentlich wird kein Namensaufruf vorkommen. *[. . .]*

[115] Vgl. Eintrag v. 25. April 1879. Zur Haltung der württembergischen Öffentlichkeit in dieser Frage s. *Plieninger*, S. 135 ff.; *Bühler*, S. 59 ff.

[116] *Konradin Kreutzer* (1780–1849) vertonte viele Lieder *Ludwig Uhlands*.

[117] *Chronik* Nr. 98 II v. 25. und *Tagblatt* Nr. 95 f v. 25. und 26. April; s. auch *Beobachter* Nr. 97 v. 27. April.

[118] Gemeint ist wohl Hölders Parteifreund *Eduard M. Zeller* (Anm. I/129).

Samstag [26. April] war noch Sitzung des Ständischen Ausschusses. Abends besuchte ich Mittnacht. Wir sprachen über die Beendigung der Landtagsgeschäfte. Mittnacht sagte, in Bundesratskreisen hoffe man, der Reichstag werde Mitte Juni (bis zur Goldenen Hochzeit des Kaisers) zu Ende gehen.

Den Justizetat hier könne er nicht weiter beschleunigen; er dringe im Ministerrat wiederholt auf Beförderung, wenn aber das Justizministerium zögerlich sei, könne er es nicht ändern. Die Justizkommission hätte Mohl nicht zum Berichterstatter über das Forstpolizeigesetz[119] machen sollen, er werde ja mit nichts fertig. Vorläufig nehmen wir für den Landtag 23. Juni bis 25. Juli in Aussicht.

Mittnacht klagt über die übertriebene Gesetzgebungstätigkeit in den Kreisen der Reichsbehörden. Alle meinen, sie müssen sich durch Reichsgesetze tätig erweisen. Fortwährende Ausdehnung der Reichsbefugnisse. Bismarck nehme auf die Reichsverfassung gar keine Rücksicht, lege sie aufs kühnste aus. Wir sind einig, daß fast alle Preußen in öffentlicher Tätigkeit Unitarier sind oder doch Zentralisten. Schwierige Lage der Mittelstaaten. Mittnacht sagt, ihm entleide es allgemach; es sei nutzlose, undankbare Arbeit, deren Stellung zu wahren. Fortgesetzter Kampf des unmächtigen Rechts gegen das übermächtige Unrecht. Übrigens könne Bismarck es ertragen, wenn man offen, ruhig seine abweichende Ansicht ausspreche. Wenn er aber noch so maßvoll im Bundesrat opponiere, seien dessen Mitglieder starr vor Erstaunen, daß dies jemand wage. Bayern sei in den wichtigsten Fragen durch Reservatrechte gedeckt. Andere beschränkten und trösteten sich mit einem nutzlosen „Nein". Jetzt wolle Bismarck die Eisenbahntarife reichsgesetzlich ordnen[120], ohne jede ausreichende Rücksicht auf die so teuer erbauten süddeutschen und sächsischen Gebirgsbahnen; in der Ebene, die norddeutschen Bahnen könnten billig fahren, weil sie billig gebaut seien und billig betrieben werden könnten. Uns würden die beantragten Tarife 3 000 000 Mark Einnahmeausfall ausmachen. Wie sollen wir denselben ersetzen?

Der König sei neuerdings auch unangenehm, unwirsch auf Preußen, sage, es sei das größte Unglück, daß Württemberg dem Reiche beigetreten sei usf. Freilich mildere er dann wieder und sage: Ich [weiß] wohl, daß nichts anderes möglich war, daß Sie tun, was Sie können etc. Allein, er – Mittnacht – könne sich solche Reden doch nicht immer gefallen lassen. Er habe dies an mehreren Orten gesagt, wo er annehmen könne, daß es der König wieder erfahre. Er sehne sich nach Ruhe, und der Gedanke läge ihm nicht ferne, unter diesen Umständen seine Entlassung zu nehmen. Aus vollster Überzeugung sagte ich ihm, das wäre zu bedauern, er sei doch der, welcher bei dieser Sachlage am ehesten die Rechte und Interessen Württembergs mit denen des Reichs vereinigen könne. Indessen hätte ich als Reichstagsabgeordneter ein ähnliches Gefühl, daß es notwendig sei, gegen das überwältigende Zentralisieren sich zu stemmen. Allein, ich sei durch meine Vergangenheit gehindert, eine föderalistische Stellung einzunehmen. Deswegen sei ich so ungern wieder in den Reichstag gegangen. Zu einer neuen Politik bezüglich des Reichs, unbeschadet der rechtlich oder sachlich begründeten Stellung desselben, bedürfe es neuer Männer im Reichstag. Mittnacht: Ja, wenn wir solche hätten.

Weiteres Gespräch über die Selbstverwaltung der preußischen Provinzen, Autonomie von Elsaß-Lothringen; hiernach halten die Preußen selbst eine gewisse Grenze

[119] S. 5 *PB*, 107.–113. Sitzung v. 23. Juli – 1. August 1879, S. 2614 ff.

[120] Vgl. zur Position *Mittnachts* zum Gütertarifgesetz *Kleine*, S. 120 ff.; *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 73 ff. u. ö.

zugunsten der relativen Selbständigkeit ein. Die junge Generation werde die Sache gleichmütiger nehmen als die alte. Äußerung des Königs über Prinz Wilhelm zur Illustration: Vieles wisse derselbe gar nicht anders, betrachte es als selbstverständlich.

Samstag abend [26. April] wollte mich Prinz Weimar besuchen, traf mich nicht an. Ich deswegen am Sonntag zu ihm. Was wollte er dringendes? Seine Kandidatur um die Statthalterschaft von Elsaß-Lothringen solle ich im Gespräch und wo es möglich sei unterstützen[121]. Er setzt mir eingehend seine Stellung dazu, seine Hoffnungen, seine Fähigkeit dazu auseinander; übrigens in bescheidener Weise, ohne in mich zu drängen. Ich sagte ihm, daß ich die Erfüllung seiner Wünsche im Interesse der Elsaß-Lothringer halten würde. Dem Lande tue, kurz gesagt, eine süddeutsche Regierung gegenüber der norddeutschen Manier not, versprach mit meinen geringen Kräften seine Sache zu fördern, nur seien diese Kräfte kleiner als er glaube.

BERLIN, den 2. Mai 1879

Montag abend [28. April] 5.42 Uhr von Stuttgart abgereist und Dienstag 12.30 Uhr hier angekommen. Ich reiste mit Moser, von Aalen an auch mit Heimsch[122]. Gespräche mit ersterem über Bismarck und Tabakmonopol. Er gab ein Gutachten ab für letzteres[123], mit anständiger Entschädigung. Bismarck belobte ihn, nur mit der großen Entschädigung war er nicht einverstanden. Von allen Gründen dafür ließ er nur den einen gelten, daß – wenn das Reich vom Monopol ca. 180 Millionen Mark einnehme – es nicht darauf ankommen könne, fünf Millionen pro Jahr mehr oder weniger für Entschädigung zu zahlen. Moser meint, das vorgelegte Tabaksteuergesetz sei darauf berechnet, die Fabriken etc. zu entwerten, um nachher bei Einführung des Monopols um so weniger an Entschädigung zahlen zu müssen. Bismarck sage, so sei eben stets die preußische Finanzpolitik gewesen. Noblesse oblige! scheint nicht im Sittenbüchlein der Preußen zu stehen. Den Platz, den man vom preußischen Fiskus zum Reichstagsgebäude brauche, müsse man enorm [be]zahlen!

In Berlin traf ich alles in Tätigkeit zur Vorbereitung auf die Zoll- und Steuergesetze. Die nationalliberalen Dissidenten kamen Dienstag und Mittwoch abend [29./30. April] zusammen. Wir zählen ca. 30, anwesend bei den Besprechungen sind nicht über 14–15. Unzuverlässigkeit vieler, nur die Eisenwerkdirektoren gehen durch dick und dünn. Daneben Volkswirtschaftliche Vereinigung[96] vorgestern und heute. Vereinbarter Antrag: Gewisse Positionen des Tarifs an eine Kommission von 28, den Rest ins Plenum, Brausteuer und Tabaksteuer je an besondere Kommissionen.

Gestern nationalliberale Fraktionssitzung. Lasker brach los[124]; man solle sich lieber trennen, wenn man der Regierung gegenüber keine einheitliche Haltung mehr bewahren könne. Die Fraktion komme jetzt eben in die Minderheit, da müsse das ewige Nachgeben aufhören. Es fänden Privatbesprechungen statt usf. Schließlich sagte er aber, wenn er im Wirtschaftlichen auch in der Minderheit bleibe, könnten wir doch zusammenwirken, wenn wir nur bezüglich der politischen Gesichtspunkte (Größe der zu verwilligenden

[121] Vgl. zu dessen Bemühungen um Unterstützung für seine Kandidatur auch *Schneegans:* Memoiren, S. 347. S. auch Eintrag v. 9. Januar 1880.

[122] Möglicherweise Kameralverwalter *Heimsch* von Heidenheim.

[123] Vgl. *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 65 f.

[124] *Stephani* notierte sich über diese Sitzung: „durch *Laskers* häßliches Auftreten sehr gereizt und peinlich!' Dann gab man es auf. Die größte Partei des Reichstags war außerstande, die wichtigste Aufgabe der Session in ihrer Mitte zu erörtern!" (*Boettcher*, S. 244).

Steuern, konstitutionelle Garantien) uns einigen könnten. Er sprach davon, es könnte für ihn eine politische Ruhepause kommen. Bamberger mehr elegisch: Es erhebe sich für ihn die Frage, ob er noch in der Fraktion bleiben könne. Die wirtschaftliche Wendung werde zum Verderben Deutschlands gereichen. Braun derb: Die Sache sei einfach: hie Freihändler, hie Schutzzöllner, die einen oder anderen müssen austreten.

Bennigsen tritt energisch Braun entgegen; die Frage des Schutzzolles sei für die Fraktion eine offene; über die politischen Fragen werde man sich unter sich verständigen können.

Schauß erwidert Laskern; nachher [sprach] ich und wahrte im Auftrag der Dissidenten bezüglich der wirtschaftlichen Fragen die volle Freiheit incl. Recht der Besprechung der taktischen Fragen usf. Daß die wirtschaftlichen Fragen zu politischen Gegensätzen führen könnten, sei richtig, dann allerdings [sei] ein Zusammengehen nicht mehr möglich. Allein, man solle den Fall abwarten, dann sei es immer noch Zeit, sich zu trennen. Die Frage, ob eine oder zwei Kommissionen, werde aber dieser Fall noch nicht sein. (Die Nationalliberalen hatten bezüglich des Tarifs zwei Kommissionen, eine wirtschaftliche und für die Finanzzölle eine politische, beschlossen, die dann die Garantien zu erwägen hätte.)[125]

Schließlich sprach ich mich auch für die [konstitutionellen] Garantien und mäßige Steuerverwilligungen aus. Lasker werde dann daraus ersehen, daß wir im Politischen uns wohl werden einigen können, wenigstens sei der Versuch nicht aussichtslos; vielleicht sähe er, daß es noch nicht nötig gewesen sei, die Kriegsfrage zu stellen. Ich rühmte Bennigsens Ruhe und Mäßigung.

Bei der Abstimmung, ob auf dem Beschluß wegen zwei Kommissionen zu beharren, [waren] 19 Separatisten dagegen (unsere Unterfraktion).

Heute lange wechselvolle Verhandlungen unter unseren speziellen Anhängern, ob der Antrag der Volkswirtschaftlichen Vereinigung von uns mit zu unterschreiben sei.

Römer, der die Bestellungen und geschäftlichen Besorgungen dieser Subfraktion auf sich hat, verzweifelt über die Unsicherheit der einzelnen.

BERLIN, den 6. Mai 1879[a]

Die nationalliberale Fraktion befindet sich in einer großen Krisis, aus der sie nicht intakt hervorgehen wird. Es liegen eben zu große Gegensätze vor. Schon zählt jede Richtung ihre Stimmen: absolute Freihändler und politisch zu einer entschiedenen Opposition hindrängend etwa 22, gemäßigte Schutzzöllner und dem Grundgedanken nach auf Bismarcks Seite (unsere Seite) etwa 28, der Rest mit Bennigsen in der Mitte. Unsere Gruppe hält fast täglich Besprechungen ab. In der Fraktion ist die Trennungsfrage bereits angeregt worden. Es ist ein wahres Schachspiel, die Frage ist, wer den andern hinausdrängt. Bennigsen wird sich bald entscheiden müssen. Ein falscher Zug kann großen Nachteil bringen, daher die beiderseitige Vorsicht; persönlich aber ein beinahe freundlicherer Verkehr als vorher.

[a] Dieser Tagebucheintrag nach *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 343; in A, B, C fehlt jeder Hinweis darauf (vgl. o. S. 38).

[125] Der – vom Reichstag abgelehnte – Antrag der nationalliberalen Fraktion, zwei Kommissionen einzusetzen und somit Finanz- und Schutzzölle getrennt zu behandeln, hätte es evtl. ermöglicht, die nationalliberalen Freihändler für die Finanzzölle zu gewinnen, während die Schutzzölle sowieso auf eine Mehrheit im Reichstag rechnen konnten.

Der Antrag der Volkswirtschaftlichen Vereinigung wurde am Ende doch noch von 13 Mitgliedern unserer engeren Fraktion unterschrieben[126]. Römer ärgert sich, daß so viele vor der Unterschrift mutlos zurückweichen. Allein, billigerweise ist anzuerkennen, daß die Auffassung der gegen die nationalliberale Fraktion zu nehmenden Rücksichten eine verschiedene sein kann.

Sonntag, den 4. d. M., greift Lasker in der Fraktionssitzung die Unterzeichnung eines von der Fraktion verworfenen Antrags durch Fraktionsmitglieder als eine noch nie dagewesene Erscheinung an. Ich weise den Vorwurf entschieden damit zurück, daß wir die Freiheit in wirtschaftlichen Dingen nicht bloß platonisch für die etwaige Abstimmung im Hause, sondern voll und ganz mit allen Konsequenzen für Vorberatungen, Anträge, taktische Frage usf. in Anspruch nehmen. Lasker beruhigt sich.

Die Generaldebatte über den Tarifentwurf dauerte von Montag [5. Mai] bis gestern[127]. Am Mittwoch [7. Mai] wegen des Bußtags keine Sitzung. Wir halten fleißig Unterfraktionsberatungen. Dienstag hielt Bennigsen seine Rede, die wir beinahe unterzeichnen könnten[128]. Damit ist unser Sieg in der Fraktion gesichert. Die ganze Hammelherde des Fraktionszentrums wird ihm nachspringen. Sie sind zwar recht böse auf Bennigsen, wir trösten sie aber damit, daß sie in kurzer Zeit Bennigsen beitreten werden, der eine etwas früher, der andere etwas später. Sie machen sauersüße Gesichter dazu. Allein, auch der entschieden freihändlerische linke Flügel wird einlenken. Sie wagen nicht, Bennigsen direkt anzugreifen. Zum großen Ärger Römers wird kaum einer austreten, wenn auch eine Anzahl im Reichstag ihre Anschauungen festhalten wird. Auch mir wäre es lieber, wenn ein bis zwei Dutzend der linken Seite austreten würden. Bleiben sie, ist die Frage nicht gelöst und der Konflikt nur vertagt. Allein, manchem unserer Separatisten ist durch Bennigsens Rede ein Stein vom Herzen genommen; manche sehnen sich danach, daß unsere Sonderzusammenkünfte bald aufhören. Mit dem Gedanken der Trennung unsererseits und Bildung einer eigenen Fraktion müssen wir vorsichtig sein.

Bennigsen rechnet und zählt die Häupter seiner Lieben. Er läßt sich von uns die Namensliste der Separatisten geben. Sie zählt 28 Namen. Allein, die Zahl ist flüssig. Für Verständigung mit der Regierung auch in der Tariffrage dürfen wir immerhin noch ca. zehn dazu rechnen: den politisch rechten Flügel der Partei. Für eine eventuelle Trennung glaubt Römer auf ca. 15 zählen zu können. Langsam und vorsichtig!

22 zählt Bennigsen als Anhänger Bambergers und Genossen; es ist dies wohl zuwenig. Allein, er rechnet den Rest (102–28–22 = 52) gerne als seine spezifischen Anhänger.

Am Sonntagnachmittag [4. Mai] mit Römer, Klein, Servaes[129], Kreutz in Potsdam, dort herumgefahren. Viel über die Eventualitäten in der Fraktion gesprochen. Diese scheinen eventuell zu allem entschlossen.

[126] Diese Vereinigung (s. Anm. III/96) hatte beantragt, nur eine Kommission einzusetzen. 13 nationalliberale Abgeordnete stimmten dem zu; vgl. *Block*, S. 40; Eintrag v. 10. Mai 1879.

[127] Vgl. die ausführliche Zusammenfassung bei *Schultheß* 1879, S. 132–158; *Politische Reden Bismarcks*, 8, S. 11–52; *E. Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 111 ff.; s. auch *Böhme*, S. 556 ff.; *Dill*, S. 175 ff.

[128] Auch abgedruckt in: *Bennigsens Reden*, 2, S. 1–21; vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 405 ff.; s. dagegen die Charakterisierung der Rede durch *E. Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 115.

[129] *August Servaes* (1832–1923), Direktor der *Phönix-AG* für Bergbau und Hüttenbetrieb, Ruhrort; Mitglied der Präsidialkommission des *CDI;* Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

Mittwoch (Bußtag) [7. Mai] mit Römer, Groß und Völk in der Gewerbeausstellung. Völk: Erforderlichenfalls gründen wir wieder eine liberale Reichspartei.

Gestern endlich Abstimmung, ob der Tarif an eine oder zwei Kommissionen zu weisen[130]. Mehrheit für ersteres wohl zwei Drittel. Von unserem Sonderklub stimmen ca. 20 dafür, immerhin ein erträgliches Zeichen von Festigkeit.

Am Montag [5. Mai] Dorners besucht; freundlich aufgenommen. Donnerstag [8. Mai] mit Römer auf der Hasenheide und Jahns Denkmal besichtigt, nachher im Luisenstädtischen Theater.

Gestern, heute und wohl auch morgen Sixt von Eislingen hier. Römer und ich widmen uns ihm. Die politischen wie die Parteifragen interessieren ihn sehr. Wir machen kein Hehl aus Bismarcks Schattenseiten. Er warnt dringend, davon in Württemberg nichts laut werden zu lassen. Die Mehrheit unseres Volks, insbesondere Deutsche und Konservative Partei, hänge an diesem Namen. Tadel desselben würde nur den Gegnern in die Hände arbeiten. – Er wird recht haben. – Sixt spricht entschieden gegen Lasker, der die ganze Nationalliberale Partei in Württemberg unpopulär mache. Ein Bruch mit ihm würde so viel im Lande nicht schaden.

[BERLIN,] den 12. Mai 1879

Es spielt die Geschichte mit Mosle[131], den die Freihändler in der Partei für einen Renegaten erklären. Sie unterbrachen ihn häufig in seiner Rede im Reichstag. Weil er vom semitischen Treiben in der Wirtschaftspolitik sprach, wollen sie ihn aus der Fraktion ausschließen.

Völk berichtete letzten Freitag abend [9. Mai] in unserem Sonderklub aus der Vorstandssitzung [der nationalliberalen Fraktion]: Man sei sehr aufgeregt gegen Mosle und habe beschlossen, ihm den freiwilligen Austritt nahezulegen. Wir sind der Ansicht, daß eine solch leidenschaftliche Behandlung der Sache nicht zu dulden sei. Wird dieselbe bei der Fraktion anhängig, so verlangen wir eine ruhige, unbefangene Prüfung des ganzen incl. etwaiger ungeeigneter Ausschreitungen einzelner Fraktionsgenossen gegen Mosle. Völk wird beauftragt, diese unsere Ansicht dem Vorstand mitzuteilen. Am Samstag [10. Mai] erfuhren wir sodann, daß Mosle den freiwilligen Austritt abgelehnt und der Vorstand beschlossen habe, von sich aus nichts weiter gegen ihn zu tun. Die Hitzköpfe werden Wasser unter ihren Wein gießen und sich hüten, die Gegensätze bei einer bedenklichen Personalfrage zum Platzen zu bringen.

Freundschaftliche, aber berechnete Besprechungen mit Blum[132] und Marquardsen[133] bei „Siechen" über die Kommissionswahl und den Fall Mosle. Es gilt, den Herren klarzumachen, daß eine starke Minderheit die herkömmliche oligarchische Beherrschung der Fraktion sich nicht mehr gefallen lassen würde. *[. . .]*

Römer teilt mir in der Sitzung mit, der Vorstand der nationalliberalen Fraktion halte daran fest, den schutzzöllnerischen Separatisten von den acht Tarifkommissionsmitgliedern der Nationalliberalen nur zwei (Hammacher und Schauß, nicht auch Buhl) statt der

[130] Vgl. Eintrag v. 10. Mai 1879 u. Anm. III/125 f.

[131] *Alexander Georg Mosle* (1827–82), Kaufmann in Bremen; vormals Generalkonsul für Brasilien; Reichstag 1871–81 (NP; ausgetreten am 15. Mai 1879; vgl. sein Austrittsschreiben in: *Merkur* Nr. 119 v. 20. Mai). *Mosle* hatte in der erwähnten Rede v. 8. Mai erklärt, er hoffe, daß die Schutzzölle „auch eine gewisse internationale Tendenz und den semitischen Geist", „die sich jetzt da breitmachen und eingefilzt haben", beseitigen werden (40. Sitzung v. 8. Mai 1879, S. 1074).

[132] *Dr. jur. Wilhelm Blum* (1831–1904), Privatier in Heidelberg; Reichstag 1871–84 (NP).

[133] *Dr. jur. Heinrich v. Marquardsen* (1826–97), Professor in Erlangen; Reichstag 1871–97 (NP).

verlangten drei zu gewähren. Die Unbilligkeit des Vorschlags läge nicht hierin, da wir nicht über 25 zuverlässige Mitglieder zählen, sondern in der Aufnahme von 3–4 absoluten Freihändlern in ihren Vorschlag (Delbrück, Rickert, Bamberger, Oechelhäuser[134]), während letztere im Gegensatz zu Bennigsen und Genossen nur etwa 22 Mitglieder zählen. Von der Gruppe Bennigsen wäre nur er selbst und Benda im Vorschlag. Allein, Bennigsen ist damit, wie es scheint, zufrieden. Er hat eben zu spät seine Stellung genommen, um noch Dank dafür zu ernten. Ich höre, daß die Konservativen und das Zentrum, die in der Kommission die Mehrheit haben werden, ihn weder zum Vorsitzenden, noch zu dessen Stellvertreter wählen, sondern diese Stellen aus ihren Gruppen besetzen wollen[135]. Dies könnte Bennigsen wieder nach links drängen.

Mit Gneist über die Parteiverhältnisse gesprochen. Er ist gegen eine Trennung. Ihn möchte ich mit seinen Genossen auch nicht in eine neue Fraktion mit haben.

BERLIN, den 15. Mai 1879

Fraktionssitzung letzten Dienstag [13. Mai]. In der Tarifkommission gewährt die Fraktion den Schutzzöllnern von acht nur zwei Mitglieder (Hammacher und Schauß). Da zu unserer engeren Vereinigung nur ca. 25 gehören, ist hiergegen nichts zu sagen. Dagegen geben sie den entschiedenen Freihändlern drei resp. vier, je nachdem [wie] man Oechelhäuser zählt; der Richtung Bennigsen nur diesen, Benda und etwa Oechelhäuser. Letzteres Mißverhältnis hebe ich in der Fraktion hervor, trete übrigens dem Antrag auf Annahme der vorgeschlagenen Liste per Akklamation bei.

Bennigsen gibt der linken Seite der Fraktion viel zu sehr nach; schadet damit der letzteren und am Ende sich selbst. Hieraus erklärt sich der Mißstand, daß die nationalliberale (Berliner) Presse und die Reden im Reichstag (Lasker, Rickert, Bamberger, Braun) sich viel oppositioneller ausnehmen, als es der Ansicht der Mehrheit entspricht. Bei minder wichtigen Dingen läßt Bennigsen diese Oligarchie gewähren, bei Hauptsachen (Sozialistengesetz, Zolltarif) nimmt er seine versöhnende Haltung, welcher die Mehrheit folgt, zu spät ein. Folge davon ist neuestens, daß die Konservativen und Zentrum im Bunde bei den Vorstandswahlen in der Tarif- und Tabakkommission die Nationalliberalen, insbesondere Bennigsen, ganz übergangen haben. Bennigsen wird sich bald zwischen dem rechten und linken Flügel entscheiden müssen.
Die Freihändler der Fraktion bis herein gegen die Mitte (30 bis 40) halten nun auch besondere Beratungen. Die Dinge treiben vorwärts. Die Tabakkommission hat mit Schutzzoll und Freihandel so gut wie nichts zu tun. Die Fraktion wählte aber doch von uns nur Buhl und Groß und beseitigte Servaes. In der Wahlkommission [der nationalliberalen Fraktion] stand schließlich Servaes gegen Böttcher[136], welch letzterer gar keine sachlichen Ansprüche hat gegen ersteren, der einen Bezirk mit größter Tabakindustrie[137] [vertritt, aber] dennoch die Mehrheit erhielt.

[134] *Dr. phil. h. c. Wilhelm Oechelhäuser* (1820–1902), Kommerzienrat, Generaldirektor der *Deutschen Kontinental-Gesellschaft;* Reichstag 1878–93 (NP).

[135] Zum Vorsitzenden der Zolltarifkommission wurde der deutschkonservative Abgeordnete *Seydewitz* und zu seinem Stellvertreter der Zentrumsabgeordnete *Georg Arbogast Freiherr von und zu Franckenstein* (1825–90, Reichstag 1871–90, dessen Vizepräsident 1879–87) gewählt. Vgl. *Schultheß* 1879, S. 161 f.

[136] *Dr. phil. Friedrich Böttcher* (1842–1922), Herausgeber d. *„Nationalliberalen Correspondenz"* und der *Deutschen Correspondenz";* Reichstag 1878–95 (NP).

[137] *Servaes* vertrat den WK VI Düsseldorf.

Frage, ob die Wahlkommission legaliter bestehe? Sie behaupten, in einer früheren Sitzung der Fraktion sei dieselbe (d. h. die Mitglieder der Kommission aus der Herbstsession) vorerst oder provisorisch bestätigt worden. In den Protokollen könnten sie es allerdings nicht finden. Wie lange soll denn das Provisorium dauern?

Gestern sprach ich auch mit Schmid über die Parteiverhältnisse. Derselbe beschwert sich aus seiner Fraktion auch über Eigenmächtigkeit des Vorstands; mißbilligt, daß die Konservativen statt mit Bennigsen mit dem Zentrum gehen (bei den Abteilungsvorstandswahlen). Einverstanden, daß eine neue Fraktion zwischen Nationalliberalen und Freikonservativen mit mehr süddeutscher resp. mittelstaatlicher Zusammensetzung und Leitung erwünscht wäre.

Abends bei „Siechen" saß ich neben einem Landtagsabgeordneten aus Hannover, einem alten Gesinnungsgenossen und Freunde Bennigsens. Wir fanden uns in den Anschauungen über die Parteimißstände und die Fehler Bennigsens einig. Auch in Hannover schade das Auftreten Laskers und seiner näheren Freunde sehr viel; Bismarck sei auch dort (bei den Nationalen[a]) eine dominierende Autorität, und er habe Bennigsen schon oft und wiederholt gebeten, Lasker mehr im Zaume zu halten oder ihn abzuschütteln. *[. . .]*

BERLIN, den 17. Mai 1879[b]

Gestern fand in der Zolltariffrage die erste wichtigere und zwar namentliche Abstimmung statt. Die sogenannten Schutzzöllner erlangten eine Mehrheit von weit über zwei Drittel[138]. Von den Nationalliberalen stimmten etwa 34 für den Schutzzoll, darunter Bennigsen. Damit ist ein gutes Prognostikum für die Durchführung der Sache gewonnen. Wie es schließlich mit dem Bestand der nationalliberalen Fraktion aussehen wird, steht dahin. Mir wäre es am liebsten, wenn die äußerste Linke austreten würde.

Heute abend hat Bismarck wieder zu einer Soiree eingeladen, zu der ich vielleicht gehe.

BERLIN, den 20. Mai 1879

Die Situation im Reichstag ist eine verworrene. Eben hat Forckenbeck seine Stelle als Präsident des Reichstags niedergelegt. Er hatte aus Veranlassung des Städtetags gegen die Reichstagsmehrheit offen Partei genommen[139]. Da konnte jener Schritt nicht ausbleiben. Wer wird gewählt werden? Bennigsen hätte Aussicht; aber er will nicht. Man bauscht hier die Zollfrage zu einer Frage des Liberalismus auf. Bennigsen steht in der Fraktion zwischen dem rechten und linken Flügel, zur Zeit noch unentschlossen und vermittelnd, aber mit sichtbarer Hinneigung nach links. Es treibt zu einer Entscheidung, und ich bin begierig, wie zu Ende der Session die Nationalliberale Partei aussehen wird, bezweifle, ob ich noch dabei sein werde. Angenehm ist diese gespannte Situation nicht.

[a] *Poschinger*: Parlamentarier II, S. 346: „Nationalliberalen".

[b] Die Tagebucheintragungen vom 17. und 20. Mai nach *ebd.*, S. 346 f.; in A, B, C fehlt jeder Hinweis darauf (s. o. S. 38).

[138] Zusammenfassung dieser zweiten Lesung bei *Schultheß* 1879, S. 163 f. Die Zolltarifvorlage erhielt 218:88 Stimmen.

[139] *Forckenbeck* hat in seiner bekannten Rede, die großes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregte, den Gedanken einer geeinten liberalen Partei des „freien und tatkräftigen deutschen Bürgertums" vertreten. Vgl. etwa den ausführlichen Bericht bei *Schultheß* 1879, S. 164–168; s. insbes. auch *Philippson*, S. 317; *E. Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 120 ff.

Gestern legte Forckenbeck seine Präsidentschaft nieder. Heute wurde Seydewitz von der Rechten gewählt. Die Nationalliberalen gaben meist weiße Zettel ab[140]. Der Zurücktritt Forckenbecks war kaum zu vermeiden, nachdem er letzten Samstag [17. Mai] bei dem aus Veranlassung des Städtetags gehaltenen Bankett sich als Führer der zu bildenden großen liberalen Partei, deren Kern das freie Bürgertum bilden solle und die auch wirtschaftlich freisinnig, d. h. freihändlerisch sein müsse, proklamieren ließ. Die Gegensätze in der Fraktion schärfen sich: Die Freihändler werfen uns vor, wir seien, wenn auch unbewußt, an der Verschiebung der Parteistellung durch unseren Beitritt zu den 204 (Freie wirtschaftliche Vereinigung)[96] schuld. Wir erwidern, sie hätten nur die Zollfrage nicht zu einer Parteifrage aufbauschen sollen, sie sei noch nie und nirgends eine Frage des Liberalismus gewesen. Bennigsen bemerkt hierzu, die wirtschaftliche Frage sei eine viel zu schmale Basis zur Bildung einer Partei. Streit in der Fraktion wegen des Verhaltens bei der Präsidentenwahl. Möglicherweise hätten wir mit Hilfe der Freikonservativen Bennigsen durchsetzen können. Allein, dies wäre die Sprengung der Partei gewesen, da der linke Flügel erklärt, er würde bei dieser Lage keinem Mitglied unserer Partei die Stimme geben. Bennigsen hatte also vollkommen recht, unbedingt abzulehnen, und wir waren daher nicht in der Lage, den Präsidenten zu stellen. Allein, der rechte Flügel will die Fühlung mit den Freikonservativen nicht aufgeben, während der linke [den Kontakt zer]reißen will, selbst auf die Gefahr, daß ein Zentrumsmann erster oder (wenn der kranke Stauffenberg niederlegt)[141] wenigstens zweiter Präsident wird. Es fällt das Wort, das würde der Situation entsprechen, tatsächlich sei[en] Zentrum und konservative Partei doch einig, Bismarck habe es so gewollt, und dann wieder: die 204 resp. wir Nationalliberale unter denselben seien daran schuld. Völk erwidert kräftig. Bennigsen konstatiert, es sei kein bindender Beschluß darüber zu fassen, ob weiße Zettel oder nicht; die Mehrheit sei für ersteres. Die Gefahr eines Zentrummannes als erster Präsident werde aber beseitigt sein, wenn die Minderheit der Nationalliberalen beschriebene Zettel abgebe. Nach der Fraktionssitzung erfahren wir, daß beide konservativen Fraktionen und Zentrum sich auf Seydewitz vereinigt hätten. Was wurde letzterem dafür versprochen?

Bei den Freikonservativen scheint es auch heftige Szenen gegeben zu haben. Schmid erzählt mir davon. Varnbüler und Graf Bismarck[142] haben darauf gedrungen, jede Verbindung mit den Nationalliberalen abzubrechen. Er [Schmid] habe opponiert, viele, selbst der Botschafter Hohenlohe[-Schillingsfürst], haben ihm beigestimmt. Sie wollten die Beziehungen zum rechten Flügel der Nationalliberalen aufrechterhalten[143]. In gleicher Weise sprachen sich gestern Fürst Carolath und Lerchenfeld gegen mich aus. Schmid sagt, er habe eine große Zahl hinter sich; wie es scheint, die Mehrzahl der Württemberger.

Wir besprachen die Möglichkeit einer neuen Partei, bestehend aus dem rechten Flügel der Nationalliberalen und dem linken der Deutschen Reichspartei mit überwiegend süddeutschen Elementen. Wie viele könnten wir dazu stellen? Vielleicht 15. Die Lage in der Nationalliberalen Partei ist aber so, daß der gemäßigte Teil mit Bennigsen viel

[140] Von 324 abgegebenen Stimmen erhielt *Seydewitz* 195; 119 Stimmzettel waren unbeschrieben.

[141] *Stauffenberg* trat am 23. Mai 1879 von seinem Amt als 1. Vizepräsident des Reichstags zurück. Sein Nachfolger wurde der Zentrumsabgeordnete *Franckenstein*.

[142] *Wilhelm Graf v. Bismarck-Schönhausen* (1852–1901), Regierungsrat; Reichstag 1878–81 (DRP).

[143] Vgl. *Denkwürdigkeiten Hohenlohe-Schillingsfürsts*, 2, S. 269 f.

zahlreicher ist. Letzterer will zusammenhalten, so lange es geht. Nur schwankt er lange, vielleicht zu lange. Er ist mit den Leuten des linken Flügels eben persönlich eng befreundet, und sie haben die tüchtigen Redner (Forckenbeck, Stauffenberg, Lasker, Rickert, Bamberger, Braun etc.). Er kann ja schließlich nicht mit ihnen gehen, gibt ihnen aber zu viel Spielraum; sie beherrschen auch die nationalliberale Presse. So erklärt sich das weite Mundaufreißen der Parteiorgane und Redner zu Anfang der Verhandlung über einen Gegenstand, das häufig grell kontrastiert mit der schließlichen Haltung der Partei, wenn Bennigsen sich endlich entscheiden muß. Dabei gereicht es dann doch uns zur Beschwerde, daß er immer mit den Leuten vom linken Flügel konferiert, nie mit uns. Vor einigen Tagen sprach Völk zu ihm über die politische Situation: er schwieg sich aus. Gestern sagte ich ihm, ich möchte mit ihm über die Lage sprechen; er möchte während der Sitzung, wenn es ihm geschickt sei, mich holen. Er sagte, es sei recht, kam aber nicht. Allerdings hörte die Sitzung bald auf und schloß sich die erregte Fraktionssitzung an. Diese Situation ist uns aber keine entsprechende, und es steht dahin, ob wir warten können, bis Bennigsen sich endlich entschließt, auf die eine oder andere Seite zu treten. Alle vom rechten Flügel (Gneist, Treitschke etc.) könnten wir aber auch nicht brauchen. Sie sind mir zu konservativ und zu zentralistisch. *[. . .]*

Letzten Samstag [17. Mai] war ich in der Soiree bei Bismarck. Ziemlich langweilig; unterhielt mich mit Moser, Heß[144] usf. An Bismarcks Tisch saß Völk. Zinn machte sich auch dahin. Bemerkungen Römers darüber.

Bismarcks heutige Rede wird als meisterhaft betrachtet[145]. Der Mann hat sich jedenfalls tief in die Sache einstudiert. Dagegen finden allerdings seine nebelhaften Steuerprojekte keinen Anklang. Meiner Ansicht nach sollte man nicht viel über die eigenen Bedürfnisse des Reiches hinaus an neuen Steuern verwilligen.

Über Delbrücks Rede wird gesagt, er sei zu sehr Detaillist, die großen Gesichtspunkte fehlen. Er entspreche nicht den gehegten Erwartungen, was von Freihändlern selbst anerkannt werde.

Abends mit meinen Hausburschen bei „Schindler".

[BERLIN,] den 23. Mai 1879

Gestern, Himmelfahrtstag, machten wir eine Tour nach Freienwalde. Völk, Römer, Schmid, Werner, Heim, Klein, Servaes, Kreutz u. a., zusammen 17–19 incl. einiger Industrieller, welche die Zollfragen nach Berlin geführt hat. Bei der Ankunft in Freienwalde starker Regen. Wir sind nicht orientiert, behelfen uns in verschiedenen, wenig befriedigenden Wirtschaften herum, fragen uns endlich nach dem Bade durch und sind von der Schönheit des Tälchens überrascht. Von 2 Uhr an auch schöner Sonnenschein. Enges Waldtal, Buchenwälder, hübsches Badgebäude, idyllische Spaziergänge. Das Ganze erinnert an [Bad] Niedernau: geschlossenes Waldtalbild.

Wir sprachen viel über Politik, über die Notwendigkeit einer neuen Partei aus dem rechten Flügel der Nationalliberalen und dem linken der Freikonservativen. Schmid beschuldigt Varnbüler der Intrige; er sei ganz bismarckisch, ganz schlecht. Er sei ihm und W[ilhelm] Bismarck in seiner Fraktion entgegengetreten. Dieselben hätten geradezu

[144] *Albert Heß* (1836–1911), württembergischer Bevollmächtigter am Bundesrat; 1886 Staatsrat; 1894 Vorstand des Verwaltungsgerichtshofs in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen.
[145] *Politische Reden Bismarcks*, 8, S. 59–92 (vornehmlich zu den Getreidezöllen).

Zusammengehen mit dem Zentrum verlangt; er dagegen: Festhalten der Fühlung mit dem rechten Flügel der Nationalliberalen. Ganz analog will bei uns der linke Flügel jedes Zusammengehen mit den Freikonservativen abschneiden; die Konservativen sollen nur mit dem Zentrum gehen, der Reichskanzler habe es ja nicht anders gewollt, das Volk werde dann sehen, wo man stehe. Die 204[96] hätten das verschuldet usf. Lange kann es so nicht fortgehen. Wir müssen uns von Rickert und Genossen trennen, mit oder ohne Bennigsen.

Merkwürdigerweise sei letzterer vorgestern abend bei „Siechen" (Völks und unserer Kneipe) gewesen und habe sich sehr liebenswürdig benommen. Forckenbeck hätte einige Tage früher seine Präsidentenstelle niederlegen sollen (Sehr wahr). – Sucht Bennigsen Fühlung mit uns? Denen er seit Jahren kaum ein Wort, geschweige politische Mitteilungen gönnte? Bald muß sichs zeigen. Heute wird über die Getreidezölle abgestimmt werden[146], die Rickert in der Fraktion als eine politische Frage bezeichnet hatte.

BERLIN, den 25. Mai [1879]

Gestern Wahl des 1. Vizepräsidenten an Stauffenbergs Stelle. Die Mehrheit der Nationalliberalen beschließt, weiße Zettel abzugeben. Bamberger führt in der Fraktion aus, nachdem der Reichskanzler mit dem Zentrum Frieden gemacht, sei es nicht angezeigt, daß wir den Kampf dagegen fortsetzen. Völk gegen ihn: Die kirchlichen Übergriffe müssen von uns stets bekämpft werden; zeigt, daß die Abstinenzpolitik bei der Wahl falsch sei, daß wir einen Kandidaten, wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg, aufstellen müssen, schlägt Benda vor. Dieser lehnt ab; die Linke der Fraktion erklärt, keinem ihre Stimme zu geben. Benda und Bennigsen geben nach. Der Einigkeit der Fraktion wegen soll alles weiße Zettel abgeben. Dem tritt leider auch Schauß bei und sagt nachher, dies sei das letzte Mal, daß er nachgebe.

In der Freikonservativen Partei analoge Kämpfe. Schmid teilt mir mit, daß Varnbüler das Zusammengehen mit dem Zentrum wünsche; Bismarcks Sohn auch dafür. Varnbüler läßt in der Fraktion einen Zettel mit angeblich eigenen Worten Bismarcks herumgehen. Schmid darüber im höchsten Grade entrüstet; er erhält in seiner Fraktion eine Mehrheit für das Zusammengehen mit dem rechten Flügel der Nationalliberalen, woraus nach den Vorgängen in unserer Fraktion nichts wird.

Die Stimmen, die im Reichstag Völk erhielt, rühren teils vom linken Flügel der Reichspartei, teils vom rechten der Nationalliberalen.

Vielfache Gespräche über Eventualitäten. Hammacher meint, bei den konstitutionellen Garantien werde es zum Brechen kommen. Andere: Erst nach den preußischen Landtagswahlen, für den Reichstag vor Beginn der nächsten Session. Gestern abend mit Römer in Weißensee; um 10 Uhr reist Römer nach Stuttgart ab.

[BERLIN, den] 26. Mai [1879]

Für den gestrigen Sonntag hatte ich mit Völk eine Tour nach Buckow verabredet; mehrere andere hatten auch mitgehen zu wollen erklärt: es kam kein weiterer. Betrachtungen über die Zuverlässigkeit der Menschen, insbesondere der Abgeordneten.

[146] Die beantragten erhöhten Agrarzölle wurden abgelehnt; vgl. *Schultheß* 1879, S. 171 f.; *Böhme*, S. 559. *Hölder* hatte für die Erhöhung gestimmt.

Völk und ich machten die Tour allein; sie war sehr befriedigend, sehr schöner Tag. Wir harmonieren in dem Bedürfnis, in der Natur und relativen Einsamkeit sich von dem Getriebe der Großstadt und der Politik zu erholen. Zwölf Stunden von Berlin, auf dem Lande, steht der Mensch dem Menschen auch wieder menschlich näher, man grüßt und spricht, ohne vorgestellt zu sein, freut sich, wenn man im Laufe des Tages irgendwo wieder zusammentrifft usf. *[. . .]*

Wir sprachen auch über die Parteiverhältnisse. Völk erzählte, Bennigsen habe ihm gesagt, wenn der linke Flügel nicht bloß beim Schutzzoll, sondern nachher auch politische Opposition machen wolle, könne man denselben nicht mehr in der Partei brauchen; er nehme die Zahl der für diesen Fall Ausscheidenden zu ca. zwölf an. Wir meinen unter uns, es könne nichts schaden, wenn es auch mehr würden. *[. . .]*

STUTTGART, den 31. Mai [1879]

Letzten Mittwoch [28. Mai] war vor Pfingsten die letzte Reichstagssitzung. Ich stimmte mit nur fünf anderen Nationalliberalen für die Holzzölle[147]: notwendige Rücksicht auf den deutschen Wald, der unter schützender[a] Forstpolizei steht und daher auch einigen Schutz für seine Produkte verlangt gegenüber maßloser Konkurrenz aus Ländern, in denen weitgehendste Waldverwüstung gestattet ist.

Donnerstag vormittag [29. Mai] nach Altenburg zu Wagner gefahren, mit ihm viel über die Parteiverhältnisse gesprochen. Seine Tochter Hedwig begleitet mich hierher auf einige Wochen zum Besuch bei meiner Familie. Am Bahnhof (Freitag 9.30 Uhr) von Anna und meiner Frau in Empfang genommen. Hier alles wohl und in Ordnung. Wohlbehagen wieder zu Hause zu sein. Abends auf der Silberburg bei Musik.

[STUTTGART,] den 12. Juni [1879]

[. . .] Erkundigung nach dem Not[ariats-]Assistenten Rommel[148], der Anna im Kriegerverein den Hof macht. – Es ist nichts mit ihm. Von zwei Seiten die Auskunft, daß er in seinen Leistungen nur mittelmäßig, auch nicht besonders fleißig und ohne besondere Aussichten sei. Examen III a. Nach ein paar Jahren Amtsnotariat! Das wäre eine schöne Versorgung für Anna! Nur wenn er in seinem Fach besonders hervorragend gewesen wäre, hätte man weiter von der Sache sprechen können. Übrigens ist er aus guter Familie und sein Charakter sei gut. Anna nimmt es gleichmütig auf und ist sich darüber klar, daß eine Besoldung von 1500–1900 Mark[149] für eine Familie nicht ausreichend wäre.

Über Politik nicht gerade viel gesprochen, war aber zweimal bei Mittnacht, besuchte auch Elben und sprach manches[b]. Im allgemeinen ist man in meinen Kreisen mit der Haltung des rechten Flügels der Nationalliberalen einverstanden[150]. Vielfach wartet man

[a] *Poschinger*: Parlamentarier II, S. 350: „beengender".

[b] Die folgenden Sätze dieses Absatzes sind bei *Poschinger* (Parlamentarier II, S. 350) auf den 10. Juni datiert. Die Tagebucheintragung vom 10. und die hier ausgelassenen Passagen der Eintragung vom 12. Juni berichten jedoch über Ausflüge, die *Hölder* mit Familienangehörigen, *Hedwig Wagner* und Freunden nach Marbach unternommen hat und über eine erste Besichtigung von Sehenswürdigkeiten in Stuttgart mit *Hedwig Wagner*.

[147] Vgl. zum Abstimmungsergebnis *Schultheß* 1879, S. 173.
[148] *Theodor Rommel* (1852–1931), später Kultministerialsekretär und Rechnungsrat.
[149] Gehalt eines Amtsnotars; vgl. *Einteilungsliste . . . Justizministerium 1879*, S. 32.
[150] Vgl. etwa *Merkur* Nr. 134 v. 7. Juni 1879; s. vor allem *Plieninger*, S. 165 ff.

auf baldige Trennung der Fraktion und würde sie nicht bedauern. So insbesondere alle meine näheren Freunde. Doch wünschen die meisten, daß Bennigsen sich auf diese Seite schlüge.

Mit Mittnacht die Berufung des Landtags besprochen. Die Regierung will ihn Ende dieses Monats berufen. Mitteilungen über die Lage des Eisenbahntarifgesetzes. Dillenius sei sehr deprimiert von Berlin zurückgekommen, habe eingesehen, daß es mit der bloßen Negation nicht gehe, daß, um etwas zu erreichen, man milde Saiten aufziehen müsse. Baden sehe jetzt auch ein, daß man gegen das fortschreitende Zentralisieren sich stellen müsse. Der Großherzog habe Mittnacht gesagt, Baden werde sich künftig in derartigen Fragen fest an die Königreiche halten usf.

Soeben Besuch von Schickhardt[151] und Besprechung mit ihm über meine künftige Stellung bei der Rentenanstalt, wenn mein Kammerpräsidium zu Ende gehe. Veranlassung: Gesuch Kübels[152] um definitive Anstellung.

STUTTGART, den 13. Juni 1879

[. . .] Donnerstag, den 5. Juni, Partie nach Urach und Neuffen. Es gingen mit: Frau, Anna, Eugenie, Hedwig [Wagner], Henni [Rau], Tante Adelheid. Morgens 5.30 Uhr hier ab. In Metzingen 1½ Stunden Rast: Frühstück und Gabelfrühstück. Dann bis gegen Urach mit Eisenbahn weiter. Ausgestiegen, zum Wasserfall vorgelaufen, Rutsch- und Bergpartie. In Urach gut zu Mittag gegessen. Nach Tisch mit offenem Char à bancs durch herrliches Tal auf den Neuffen gefahren. Herrlicher Blick. Von Stadt und Neuffen wieder mit jenem Gefährt bis Nürtingen gefahren. Alle sehr befriedigt. Auf dem Neuffen Sorge, ob man noch rechtzeitig nach Nürtingen komme. (Teuer für mich: ca. 70 Mark. – Allein, sieben Personen großes Vergnügen gemacht.) *[. . .]*

BERLIN, den 15. Juni 1879 abends

Den 13. d. M. mittags 12 Uhr mit Hedwig [Wagner] über Heilbronn nach Nürnberg gefahren; dort mit ihr von 6–8 Uhr abends in der Stadt herumgefahren, Lorenz-, Sebalduskirche, Burg besehen; abends 11.40 Uhr mit Schnellzug weiter. In Altenburg wurde Hedwig auf dem Bahnhof von ihrer Mutter in Empfang genommen; ich kam heute 1 Uhr hier an und fand bei Wieland (Friedrichstraße 49) meine Wohnung bereit. Darauf gleich in die Reichstagssitzung. Heute Kübels[153] und Langers besucht.

Die Situation scheint sich wieder verschoben zu haben. Im Zentrum seien Gegensätze: Schorlemer und Windthorst. Das Zentrum mache mit den Finanzzöllen Schwierigkeiten und stehe mit Bismarck nicht besonders gut.

Letzterer ließ Bennigsen gestern mehrmals in sein Zimmer rufen. Er scheint mit diesem wegen des Zustandekommens der Tarife und neuen Steuern zu verhandeln. Bennigsen seinerseits verhandle viel mit Bamberger, Rickert etc.[154]. Den rechten Flügel der Partei ignoriert er nach wie vor. Römer und ich besprechen die Unleidlichkeit dieses Zustandes.

[151] *Carl v. Schickhardt* (1821–1886), Konsistorialdirektor; Präsident des Gesellschaftsausschusses der *Allgemeinen Rentenanstalt* in Stuttgart.

[152] *Wilhelm Edmund Kübel* (1836–1916), Rechtsanwalt in Stuttgart. Er wurde 1870 als zweiter Rechtsrat der *Rentenanstalt* eingestellt, um *Hölder* zu entlasten und für seine politischeTätigkeit weitgehend freizustellen. 1881–98 erster Rechtsrat als Nachfolger Hölders. Vgl. o. S. 23.

[153] S. Anm. II/114.

[154] Vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 412.

Die Stimmung in der Fraktion scheint immer noch sehr unangenehm zu sein. Wenige, fast keine Fraktionssitzungen, in der letzten am Freitag [13. Juni] seien nur etwa 15 Mitglieder anwesend gewesen.
Schmid interpelliert mich wegen Berufung des Landtags; er scheint ziemlich erregt über das gleichzeitige Tagen mit dem Reichstag, bringt viele Gründe dagegen vor. Er läßt nur rebus sic stantibus Dringlichkeit für den Justizetat zu, der aber allerdings, wie auch Mittnacht mir gegenüber geklagt hat, schon vor Ostern hätte eingebracht sein können. Das hätten wir in den Osterferien in der Kammer erledigen können. Auf meine Bemerkung gibt Schmid zu, daß man dann auch das Steuerstrafprozeßgesetz[155] im Landtag (Abgeordnetenkammer) abmachen könne. Sei aber beides in ca. vier Sitzungen abgemacht, sollten die Sitzungen bis zum Reichstagsschluß ausgesetzt werden. Eine acht- oder zehntägige Pause hat übrigens auch Mittnacht in Aussicht genommen, um den Reichs- und Landtagsabgeordneten es möglich zu machen, zu den entscheidenden Abstimmungen wieder hier zu sein. Er legt mit Recht gewissen Wert darauf, daß der landständische Arbeitsorganismus (Referenten, Kommissionen) nun wieder in Gang kommt. Für den voraussichtlichen Schluß des Reichstags nimmt man hier in weiten Kreisen den 10.–15. Juli an, so daß das erwähnte Arrangement beim Landtag ausführbar und zweckentsprechend wäre, da doch die letzten 8–10 Tage im Reichstag die entscheidenden sind. Der Landtag könnte dann nach meiner und Mittnachts Berechnung mit der ersten Augustwoche seine Aufgabe zu Ende bringen. Nur Mohl mit dem Forstpolizeigesetz und seiner Rechthaberei ist ein Hindernis[156]. Da könnte aber dadurch geholfen werden, daß die wirtschaftlichen Artikel desselben über Bord geworfen und nur die Übertretungen selbst samt Verfahren erledigt würden. Für erstere wäre es auch übers Jahr noch Zeit genug, während das Verfahren unbedingt vor dem 1. Oktober d. J. geregelt sein muß.

BERLIN, den 17. Juni 1879 vormittags

Heute früh erhielt ich meinen hier bestellten neuen Sommeranzug für 63 Mark. Langer half mir ihn bestellen.

Gestern war keine Plenarsitzung. Ich brachte den Nachmittag mit Pfähler, Jäger, Feder[157] etc. in der Berliner Gewerbeausstellung zu. Die Berliner haben hier in der Tat Bedeutendes geleistet; sie haben gezeigt, welch intelligente, arbeitssame, tatkräftige Stadt Berlin ist. Mit Ruhm stellen sie sich auch in der Industrie an die Spitze Deutschlands. Der Wert, den solche große, tüchtige Städte für das geistige und industrielle Leben der ganzen Nation haben, tritt hier deutlich hervor.

Im einzelnen beschränke ich mich darauf, die Eisenbahn von Siemens u. Halske hervorzuheben: eine kleine Miniaturbahn, auf der eine mit Personen besetzte Doppelbank durch elektrische Kraft bewegt wird. Vorn sitzt der Führer, der mittelst einfacher Vorrichtung den elektrischen Strom jeden Moment unterbrechen und damit das Fahrzeug zum Stehen bringen kann. Zwischen den beiden gewöhnlichen Schienen läuft eine dritte, welche den elektrischen Strom vermittelt, denselben von einer stehenden Maschine mittelst Dampftriebwerks und Magnets empfängt, der auf einen unten am

[155] S. die Landtagsverhandlungen über die Gesetzesvorlage betr. das Verfahren der Verwaltungsbehörden bei Verstößen gegen die Zoll- und Steuergesetze; *LT* 5. *PB*, 19.–23. Juli 1879.
[156] Vgl. Eintrag v. 13. August 1879.
[157] *Dr. jur. Gottfried v. Feder* (1806–92), Regierungspräsident in Ansbach, dann Verwaltungsgerichtspräsident in München; Reichstag 1878 – 15. September 1879 (liberal, ohne Fraktionsbindung).

Fahrzeug befindlichen Magnet wirkt, von welchem der Magnetismus wieder in bewegende Kraft übersetzt wird. Es ist die praktische Anwendung des Mayerschen Satzes von der Einheit und Unzerstörbarkeit der Kraft. – Pfähler sagt mir, sie werden dieses System mit großem Nutzen auf die Bewegung in ihren Bergwerken anwenden. Da die Kraft von einer außerhalb des Bergwerks stehenden Maschine auf die Schienen und Fahrzeuge unten geleitet werden könne, werden unten Dampf, Rauch und die verschiedensten Mißstände und selbst Gefahren beseitigt. Zudem könnten sie die vielen Pferde ersetzen, welche unten zur Zeit noch vielfach den Transport besorgen.

Dienstag, den 17. Juni, war ich mit Römer und Heilig abends auf dem Kreuzberg. Abends fand eine Besprechung der schutzzöllnerischen Nationalliberalen statt. Es handelt sich um das Verhalten zu den Schutzzöllen und konstitutionellen Garantien. Man einigte sich darüber, erst in einigen Tagen der Frage näherzutreten, wenn in der Tarifkommission die verschiedenen Richtungen sich ausgesprochen hätten. Einig war man, einer intriganten Behandlung der Frage seitens der Freihändler entgegenzutreten; andererseits aber auch, die liberalen Grundsätze nicht zu verleugnen. Im engsten Zusammenhang mit den Garantien steht der Betrag der neu zu bewilligenden Zölle und Steuern. Defizits der Einzelstaaten. Wollte man den Wünschen aller entsprechen, müßte man 160–180 Millionen Mark neuer Steuern verwilligen. Hiervon kann ja keine Rede sein. Daneben ist der Ertrag der neuen Zölle ein ganz unsicherer Faktor; und wie es mit dem Tabak geht, steht zur Zeit auch dahin.

Die neuen Verwilligungen werden sich je nach den verschiedenen Möglichkeiten zwischen 80 und 120 Millionen Mark bewegen. Garantien wegen Überlassung eines entsprechenden Teils an die Einzelstaaten, wie das Zentrum will, mit Beibehaltung der Matrikularbeiträge?[158] Bewilligung der Finanzzölle nur auf einige Jahre? Die Frage wird erörtert, ob man sich mit Bennigsen in Verbindung setzen und ihn zu Mitteilungen möglichst veranlassen soll? Sie wird verneint mit Rücksicht auf die Schwierigkeit seiner vermittelnden Stellung. Man glaubt, Bismarck werde wegen der sog. konstitutionellen Garantien keine großen Schwierigkeiten machen. Er ist eben ein praktischer Mann. Wenn er nur das Geld bekommt, gibt er uns gerne ein Blatt Papier und vertraut, daß er, falls dessen Inhalt ihn später genieren könnte, schon wieder Mittel und Wege zur Abhilfe finden werde. Auch Varnbüler, der mich vorgestern wegen der konstitutionellen Garantien fragte, und dem ich von der Bewilligung der Finanzzölle auf Zeit sprach, erwiderte, er glaube nicht, daß dieser Gedanke bei Bismarck Schwierigkeiten finden werde.

BERLIN, den 19. Juni 1879, abends

Im Reichstag Interpellation Delbrücks und Bambergers betreffend die Gerüchte über Einführung der Doppelwährung. Bismarck antwortet, in der Sache befriedigend, allein

[158] Die sog. *Franckensteinsche Klausel* besagte, daß Einnahmen aus Zöllen und der Tabaksteuer, die 130 Mill. Mark überstiegen, vom Reich an die Bundesstaaten abgeführt werden müssen; vgl. insbes. *Gerloff*, S. 161 ff. Dieser Forderung des Zentrums nach „föderativen Garantien" stand die Forderung der Nationalliberalen nach „konstitutionellen Garantien" gegenüber.

gereizt, mit persönlichen Ausfällen. Daran knüpft sich eine Debatte von 2–3 Stunden, ob die Interpellation nötig gewesen, ob darin ein Angriff gelegen, was in den Blättern gestanden, was privatim resp. offiziös vorher herüber- und hinübergesprochen usf.[159] Hätte Bismarck mit zwei Worten „Nein" gesagt, hätte man viel Zeit erspart und sich nicht gegenseitig gereizt.

Mittnacht war im Reichstag, und ich hatte mit Fürst [Hohenlohe-]Langenburg und Schmid eine Unterredung mit ihm, zunächst über Berufung des Landtags. Wir fanden uns einig, daß eine Berufung auf den 26. d. M. nicht angehe. Es würde in Regierungs- und Reichstagskreisen böses Blut machen, die Württemberger am einen oder anderen Ort abziehen, während in nächster Woche die Besprechungen über die politische Seite der Tarif- und Steuervorlage – wenn auch zunächst nur in den Fraktionen oder einzelnen Gruppen – beginnen resp. weitergeführt werden. Da möchte ich auch nicht fehlen. Dieser Mißstand würde bleiben, wenn auch nach 5–6 Sitzungen die Arbeiten des Landtages wieder bis Ende des Reichstags ausgesetzt würden. Dagegen soll nach unserer Ansicht der Landtag bis Mitte Juli berufen werden, bis wohin der Reichstag zu Ende gehen werde. Letzterer möglicherweise schon früher (7.–9. Juli). Dann könnte man in Stuttgart noch früher zusammenkommen.

Mittnacht machte uns auch Mitteilungen über die gestrige Bundesratssitzung wegen des Eisenbahntarifgesetzes[160]. Die Überlassung der Festsetzung der Eisenbahntarife und Zulassung von Aufschlägen an den Bundesrat würde den Mittelstaaten geradezu den Strick um den Hals legen. Mittnacht erzählt uns von der starken Minderheit; die Staaten sähen doch ein, daß es sich hier nahezu um ihre Existenz, wenigstens um deren Selbständigkeit handle. Auch Bayern sei auffallend entschieden gewesen; Baden und Sachsen hätten die Opposition geführt. Als letzten Trumpf habe er die Verfassungsfrage ausgespielt. Im Verfassungsausschuß, an den sie gewiesen, seien sieben gegen zwei Stimmen dafür [gewesen], daß die betreffenden Bestimmungen des Entwurfs eine Verfassungsänderung seien. Ob bei dieser Sachlage das Plenum etwa mit 32 gegen 28 Stimmen dies verneinen und jene Artikel annehmen werde? Bayern stimme bei der Verfassungsfrage mit, obgleich die materiellen Bestimmungen über die Eisenbahnen dasselbe vermöge seiner Reservatrechte nicht unmittelbar berühren. Eine Vergewaltigung der Mittelstaaten werde Bismarck sich nicht nachsagen lassen. – Beim gestrigen Diner habe er getan, als habe er von dem preußischen Ansinnen gar nichts gewußt; er sagte: Er wolle nur die Privatbahnen, nicht die Mittelstaaten mit ihren Eisenbahnen treffen. Eine friedliche Verständigung, zu der bei dieser Sachlage Aussicht sei, wäre ihm am liebsten, wenn die Staatseisenbahnen nur nicht gänzlich dem guten Willen des Bundesrats preisgegeben würden. – An den Reichstag werde diese Sache keinesfalls mehr, überhaupt nichts Neues mehr kommen. Mir sagte Mittnacht, bei der jetzigen Stimmung im Reichstag würde ein solches Gesetz jetzt keinesfalls durchgehen. Die vielen Vertreter der Privatbahnen: das Zentrum, Fortschritt, linker Flügel der Nationalliberalen und gewiß viele Vertreter der Mittelstaaten, würden gegen solche Vollmachten an den

[159] Vgl. zur Debatte über die Gerüchte, es sei die Einführung der Doppelwährung (= Gold- und Silberwährung) geplant, *Schultheß* 1879, S. 185 f.; *Politische Reden Bismarcks*, 8, S. 112–129. Vgl. zu den Auseinandersetzungen um die Doppelwährung die ausführliche Darstellung bei *Siegfried Kardorff:* Wilhelm v. Kardorff, S. 157 ff.; 321 ff.

[160] Vgl. neben Eintrag v. 28. April 1879 und der dort genannten Literatur zur gescheiterten Eisenbahntarifvorlage auch *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 105 f.; 94–99 (Abdruck der Vorlage); *Reichert*, S. 76; *Mittnacht:* Erinnerungen, [5]1904, S. 69–73.

Bundesrat sein. Indessen werde es immerhin geraten sein, die jetzige relativ günstige Situation zu einer billigen und sichernden Verständigung zu benutzen, da eine Regelung des Eisenbahntarifwesens notwendig sei, ein Gesetz darüber unter Umständen den Mittelstaaten gegen Preußen, wenn es seine Privatbahnen vollends erworben und uns umklammert habe, Schutz gewähren könne, die Dinge im Reichstag sich rasch ändern könnten und die meisten preußischen Abgeordneten, insbesondere der linke Flügel der Nationalliberalen, in ihrer Überzeugung und Neigung schließlich doch Zentralisten seien.

[a]BERLIN, den 20. Juni 1879

Die politischen Fragen, die sich an die neuen Zoll- und Steuerbewilligungen knüpfen, werden wohl im Wege der Verständigung mit einer erforderlichen Mehrheit ihre Lösung finden, und hierbei wird Bennigsen eine Hauptrolle spielen, der bis jetzt noch zugeknöpft ist bis an den Hals hinauf.

Die Eisenbahntarifvorlage, derenthalben Mittnacht hier ist, wird nicht mehr an den Reichstag kommen, denn über den 15. Juli hinaus ist dieser nicht zusammenzuhalten.

BERLIN, den 24. Juni 1879

Letzten Samstag abend [21. Juni] unternahmen Römer, Klein und ich eine Tour in den Harz. 7¾ Uhr abends fuhren wir nach Magdeburg, übernachteten dort und kamen Sonntagmorgen, etwa um 8 Uhr, in Thale an. Von hier nahmen wir sofort ein Fuhrwerk, bestiegen großenteils zu Fuß zunächst den Hexentanzboden, fuhren von da durch sehr schöne Waldtäler nach Treseburg, dann zu Fuß das wildromantische Bodetal hinab und auf die Roßtrappe hinauf (zwei Stunden). Eine Stunde ungefähr marschierten wir im Regen, dann trat warmer Sonnenschein und helles Wetter ein. Oben, wie auch auf dem Hexentanzplatz, herrliche Aussicht. Ich glaube, in weiter Ferne die Elbe blinken gesehen zu haben. Überall fröhliches Leben und heitere Vergnügungsausflügler, Musik, Gesang usf. Von da fuhren wir durch schöne Waldwege nach Blankenburg, hübsches Städtchen am Fuße des Gebirgs mit hochragendem Schloß. Auch Thale ist schön gelegen am Ausgang des Bodetals aus dem Gebirge, dieser Ausgang selbst rechts und links flankiert durch die hoch und schroff aufragenden Aussichtspunkte Hexentanzplatz und Roßtrappe. – Abends besuchten wir noch zu Fuß von Blankenburg aus (¾ Stunde) die auf einer vorliegenden Berg- und Felsenwand aus dem Walde aufragenden Trümmer des festen Schlosses Regenstein. Mauerwerk, Turmtrümmer, Kasemattenreste in den Felsen gehauen, noch sichtbar; ebenfalls schöne Aussicht ins Land, übrigens bedeutend niedriger als das Gebirge selbst. In Blankenburg über Nacht.

Anderen morgen kehrten Römer und Klein aus Pflichtgefühl direkt nach Berlin zurück, wo sie noch von halb 2 Uhr an der Reichstagssitzung anwohnen konnten. Ich glaubte es verantworten zu können, dieselbe zu versäumen und diesen Tag noch dem Harz zu widmen. Ich hatte es ausgerechnet, daß ich 9.25 Uhr in Goslar und, wenn mit Zug um 3.10 Uhr von [Bad] Harzburg abgehend, abends 9 Uhr wieder in Berlin sein könne. Es blieben mir also stark sechs Stunden für Goslar und Harzburg, diese historisch interessanten Stätten unserer alten Kaisergeschlechter, insbesondere der sächsischen Kaiser. Ich nützte die Zeit gut aus, besah mir in Goslar angekommen, ohne vorher

[a] Dieser Eintrag nach *ebd.*, S. 352; in A, B, C fehlt jeder Hinweis darauf (vgl. o. S. 38).

einzukehren, die altertümliche Stadt. Das Rathaus, Kirchen, mehrere Gasthöfe sind äußerst interessante Gebäude aus dem deutschen Mittelalter resp. dem 15. Jahrhundert. Das interessanteste Gebäude ist aber ohne allen Zweifel die alte Kaiserpfalz. *[. . .]*

Vor der Pfalz senkt sich der Platz abwärts, da fand man im Boden altes Mauerwerk, welches offenbar die Gerichtsstätte umgab, denn hier vor der Pfalz hielt der Kaiser von hohem Sitze aus unter freiem Himmel Gericht. Da wurde Heinrich der Löwe von Kaiser Barbarossa zu dreijähriger Verbannung verurteilt. An solcher Stätte zu stehen, erweckt eigentümliche Gedanken und Empfindungen. *[. . .]*

Ich war sehr befriedigt.

BERLIN, den 27. Juni 1879

Die parlamentarischen Arbeiten sind im Fluß und gehen ihrer Entscheidung entgegen. Bei der Zoll-und Steuergesetzgebung war für mich wie für die große Mehrheit des Reichstags der Gedanke leitend, dem bis daher herrschenden Freihandelsfanatismus gegenüber einem mäßigen nationalen Schutzzollsystem Geltung zu verschaffen; daneben dem Reich neue Einnahmequellen zu eröffnen, um die Einzelstaaten von den Matrikularbeiträgen zu entlasten, etwa auch noch über die regulären Matrikularbeiträge hinaus den Einzelstaaten mäßige Überschüsse der Reichszoll- und Steuereinkünfte zuzuführen. Die regulären Matrikularbeiträge Württembergs betragen ca. 3 Millionen Mark, außerdem die Aversen ca. 3 800 000 Mark[161], das württembergische Defizit gegen 8 Millionen Mark per Jahr. Zur gänzlichen Beseitigung des letzteren resp. der Matrikularbeiträge incl. der Aversen war von Anfang an keine Aussicht. Ich hätte es auch nicht gewünscht, da in diesem Falle sehr beträchtliche Summen Preußen und anderen norddeutschen Staaten hinauszubezahlen wären, was im liberalen Interesse nicht wünschenswert ist, auch von unseren norddeutschen Freunden nicht gewünscht wird. Hiernach geht mein Wunsch dahin[162], neu flüssig zu machen zunächst 72 Millionen Mark = den bisherigen regulären Matrikularbeiträgen; ferner weiter ca. 30–50 Millionen mit Rücksicht auf die bisher nur künstlich reduzierten Reichsbudgets, die erfahrungsgemäß überall steigenden Bedürfnisse und mäßige Hinauszahlungen an die Einzelstaaten resp. Verminderung unserer Aversen. Das Mehrergebnis der beantragten Schutz- und Finanzzölle wird geschätzt auf 60–80 Millionen; das Plus der projektierten Tabaksteuer auf 40–50 Millionen. Hiernach wäre ich für Verwilligung letzterer und gewisser Finanzzölle in etwas vermindertem Betrage.

Daneben legte ich aber Wert auf Wahrung des Einnahmebewilligungsrechts des Reichstags und Sicherung der Überschüsse für die Einzelstaaten. Letzteres wäre, wenn einmal Erfahrungen über die Ergebnisse der neuen Steuern und der künftigen Reichsbedürfnisse vorliegen, am angemessensten durch Überweisung bestimmter Steuern resp. Zölle an die Einzelstaaten zu erreichen.

Gespannte Lage: Wie werden Bennigsen mit seinem Anhang, Zentrum, Regierung, Konservative sich verhalten? Als ich vom Harz hierher zurückkam, hieß es, Zentrum, Konservative und Regierung hätten sich geeinigt[163].

Am Mittwoch [25. Juni] keine Reichstagssitzung; die Tarifkommission behandelt die sog. konstitutionellen und föderalistischen Garantien. Ich wohne mit vielen Kollegen der

[161] Ausgleichsabgaben für Brau- und Branntweinsteuer sowie Post- und Telegrapheneinnahmen (vgl. Anm. II/370). Zu den genannten Zahlen vgl. *Gerloff*, S. 531, 266 ff.

[162] Vgl. zu den folgenden Zahlen *ebd.* S. 98 f., 164.

[163] Vgl. *Schultheß* 1879, S. 189.

Sitzung bei[164]. Bennigsen fällt mit seinen Anträgen (Quotisierung von Salz und Kaffee, Überweisung der Überschüsse an die Einzelstaaten durch Gesetz), mit denen ich im wesentlichen einverstanden bin, durch. Zentrum siegt mit den Konservativen. Sie geben die Quotisierung preis, weisen alle neu verwilligten Beträge den Einzelstaaten zu und behalten darnach die Matrikularbeiträge wie bisher bei. Großer Alarm auf der ganzen Linie. Der einheitliche Charakter des Reichs und die Rechte der Volksvertretung seien damit preisgegeben. Vieles ist daran wahr, obwohl beiderseits übertrieben. Erörterung in allen Blättern über die Krisis der Nationalliberalen Partei[165]. Wie hat man zum Gesetz im ganzen zu stimmen, wenn der Zentrumsantrag angenommen ist? Wer muß aus der Nationalliberalen Partei austreten? Oder wird man sich auf ein gemeinsames Veto einigen? Bennigsen konnte dem Reichskanzler eben nicht genug Stimmen bieten; da 30–50 nationalliberale Freihändler unter allen Umständen gegen das Tarifgesetz stimmen werden, war ohne das Zentrum keine Mehrheit zu erlangen. Dazu kommt, daß man für jährliche Verwilligung indirekter Steuern vielfach, insbesondere in Preußen, kein Verständnis hat.

Schwere innere Zweifel, wie ich schließlich stimmen soll. Gegen „Ja": die nationalen und freiheitlichen Prinzipien würden damit preisgegeben. Gegen „Nein": der große Zweck Schutzzoll und finanzielle Hilfe gegen das Defizit werden wegen bloßer Doktrinen preisgegeben. Die Schmälerung der Reichsstellung sei nur eine formelle, scheinbare; für Konfliktsfälle mit der Reichsregierung werde durch Zuweisung der Gelder an die Einzelstaaten eine gewisse Garantie in den Landesvertretungen gewonnen.

Die Rücksicht auf die Fraktion ist mir eine untergeordnete, obgleich ich mit nur wenigen nicht austreten möchte. Mittwoch abend neige ich mich mehr zu „Nein", halte dies auch gestern noch fest, heute bin ich mehr für „Ja". Erörterung der Sache mit vielen Kollegen, auch mit Schmid. Letzterer meint, auch ihm sei die Lage sehr unangenehm, schließlich aber brauche man nicht kaiserlicher zu sein als der Kaiser und Bismarck. Wie wird die Sache im Lande, von den Wählern, von den Parteigenossen aufgenommen werden?

Gestern abend Besprechung der Sache im Kreise der Zolldissidenten im Hotel Magdeburg. Ansichten geteilt, jeder behält seinen letzten Entschluß vor. Eine entfernte Möglichkeit einer schließlichen Wendung der Dinge sei noch vorhanden. Zu „Ja" neigen sich Völk, Schauß, Servaes; zu „Nein": Bernuth[166], Hammacher. Anwesend sind 17. Zinn und Buhl fehlen.

Heute morgen höre ich, Bennigsen mache noch Versuche, der Sache eine Wendung zum Besseren zu geben[167]. So viel scheint mir sicher, daß auf eine Quotisierung jedenfalls verzichtet werden müßte. Im übrigen scheint mir Bennigsen auf seinen Vorschlägen ziemlich festgenagelt. Gestern abend wurden begründete Klagen erhoben, daß Bennigsen mit niemand, mindestens mit niemand unserer Unterfraktion Rücksprache nehme.

[164] Vgl. zum Folgenden den Bericht *ebd.* S. 189 f.; *Lucius v. Ballhausen*, S. 163 f.; *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 413 f.

[165] Vgl. für Württemberg etwa *Merkur* Nr. 150 v. 26. Juni 1879. S. auch die Beurteilung durch *Forckenbeck*, der schon am 9. Juni an *Lasker* geschrieben hatte: „Die Trennung der Partei halte ich nach wie vor für unvermeidlich, ob heute, ob in Wochen, ob am Schlusse des Reichstages, ist Frage der Taktik." (*Wentzcke:* Im Neuen Reich, Nr. 282). Vgl. *Kiefer* am *Lamey* v. 18. Juni, *ebd.* Nr. 285.

[166] *August Moritz Ludwig Heinrich Wilhelm Bernuth* (1808–89), ehemaliger preußischer Staatsminister; Kronsyndikus in Berlin; Reichstag 1867–89 (seit 1877 NP).

[167] Vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 414.

Es geht kunterbunt zu im Reichstag und in der Regierung. Zentrum und Konservative einigen sich auf den Antrag Franckenstein[168]. Drei Minister treten ab[169]. Ob der Reichskanzler einverstanden ist, weiß man noch nicht. Es heißt, er verhandle noch mit dem Zentrum über den Betrag der Finanzzölle. Letztere dürften wohl ermäßigt werden. Nicht zuviel bewilligen ist die beste Garantie. Im Zentrum scheint aber keine Einigkeit zu herrschen. Viele wollen keine Finanzzölle. In der Reichspartei ist vielen die Allianz mit der Zentrumspartei nicht recht. In der Nationalliberalen Partei vollends scheint die Sache zum Klappen zu kommen. Gestern stürmische Sitzung ohne Entscheidung, worüber ich Elben auf sein Verlangen schrieb. Den Brief oder eine Abschrift erbat ich mir zurück. Ich werde ihn beilegen[170].

Ich verkehrte viel mit Schmid, Treitschke, Löwe und anderen über die brennenden Fragen. Mit beiden letzteren bin ich bezüglich der Parteilage einig[171]. Sehr geneigt, gegen das Gesetz mit dem Franckensteinschen Antrag zu stimmen, wie auch diese beiden dagegen stimmen werden. Beide sind aber der Ansicht, daß die linke Seite (Forckenbeck, Lasker, Rickert) aus der Fraktion ausscheiden sollte. Wird Bennigsen die Hand dazu bieten? Er scheint heute sehr bedenklich; die Aussicht, daß etwa zwölf jedenfalls austreten werden, wozu noch ca. sechs von der Richtung Treitschkes kommen würden, scheint ihm doch eine üble Aussicht auf seine künftige Lage in der Fraktion der entschiedenen Linken gegenüber zu eröffnen. In der Tarifkommission sind heute alle Finanzzölle durchgefallen[172]. Es ist noch alles im Fluß.

Von Bismarck erzählt man, er habe die Nachricht, daß Friedenthal gegen den Antrag auf höhere Kornzölle gestimmt habe, über Tisch erhalten und geäußert: Das sei ein fanatischer Hosenscheißer[173]. Friedenthal soll ihm einen Sekundanten geschickt haben. Andeutung hiervon findet sich in der „Tribüne". Unter solchen Umständen ist Friedenthals Rücktritt erklärlich.

Am Samstag [28. Juni] war keine Sitzung. Die beiden freien Tage benutzten die meisten Kollegen zu Partien, so daß ich hier beinahe niemanden traf und den Samstag ziemlich langweilig verlebte. Am Sonntag traf ich Geß im Lesezimmer, aß mit ihm im „Rheingau" zu Mittag und fuhr dann mit ihm nach Köpenick per Dampfboot hin und her. Es war ein herrlicher Sonntag, die vielen Vergnügungsorte an der Spree waren überfüllt, ein munteres Sonntagstreiben. Wir treffen auf dem Dampfboot mit einem zierlichen Dämchen zusammen; fein, bescheiden, natürlich, schon über die schönen Jahre hinaus,

[168] Vgl. Anm. III/158 und *Schultheß* 1879, S. 194 f.

[169] Die preußischen Minister *Falk* (Kultus), *Dr. jur. Rudolf Friedenthal* (1827–90; Landwirtschaftsminister 1874–79) und *Arthur Heinrich Ludolf Johnson Hobrecht* (1824–1912; Finanzminister 1878–79; zuvor Oberbürgermeister von Breslau und Berlin). Vgl. zum Rücktritt der Minister *Lucius v. Ballhausen*, S. 164 ff.; *Schultheß* 1879, S. 192 f. (Pressestimmen dazu); *GW* 6c, Nr. 161 ff.

[170] S. Anhang Nr. 8.

[171] Vgl. zu *Treitschkes* Haltung zu diesem Zeitpunkt seinen Brief an *Otto Elben* v. 29. Juni (*Treitschkes Briefe*, 3, S. 499 f.). Am gleichen Tag schrieb er an *J. C. Bluntschli* (NL Bluntschli): „Vor acht Tagen schien es noch, als würde die Mehrzahl der Fraktion mit Bennigsen nach rechts schwenken, heute scheint es umgekehrt, als würde Bennigsen mit seinem persönlichen Anhang zu Lasker hinübergehen. Dann trete ich aus, sei es allein, sei es mit einer Handvoll Genossen [. . .]" *Bennigsen* sei „trotz so vieler ausgezeichneter Eigenschaften doch der liberale Radowitz, ganz unfähig die Gunst des Augenblicks zu ergreifen, und dazu leider unglaublich eitel." Vgl. zur Lage der nationalliberalen Fraktion und zur Beurteilung von *Bennigsens* Politik auch *Laskers* Brief v. 29. Juni an *Miquel; Wentzcke:* Im Neuen Reich, Nr. 289, S. auch Anhang Nr. 8.

[172] Vgl. *Schultheß* 1879, S. 194 f.

[173] Diese Äußerung überliefert auch *Lucius v. Ballhausen*, S. 165.

ca. 32–34 Jahre alt. Sie erzählt, sie sei Damenschneiderin mit zwei Schwestern und vier anderen Arbeiterinnen. Sie besuchte Verwandte in Köpenick, die sie ans Dampfboot begleiteten, und fuhr mit uns wieder zurück. Die Rede gab, daß sie auch einmal einer Reichstagssitzung anwohnen möchte; wir luden sie ein, sie einmal auf die Tribüne zu führen; sie solle nur einen von uns herauskommen lassen und gaben ihr unsere Namen. Sie heißt Bertha Buder, wohnt Zimmerstraße 99; sie lud uns ein, sie in ihrem Hauswesen nach Ende ihrer Arbeitszeit 7 Uhr zu besuchen. Ich werde indessen von der Einladung keinen Gebrauch machen, obgleich sie durchaus einen soliden und anständigen Eindruck macht. In der Nähe ihrer Wohnung verabschiedete sie sich. *[. . .]*

BERLIN, den 4. Juli 1879

Die Stellung der Regierung zum Franckensteinschen Antrag scheint noch nicht fest zu sein[174]. Die Einigung des Zentrums mit derselben ist aber wahrscheinlich. Schmid erzählt mir, daß in der Reichspartei viele geneigt seien, gegen diesen Antrag zu stimmen, dann aber allerdings für das Gesetz mit demselben. Er rät mir dringend, dies auch zu tun. Man würde zu Hause ein „Nein" nicht verstehen. Schmid berichtet von Unterredungen mit Lucius. Der Reichskanzler werde bei der Debatte den Antrag Franckenstein jedenfalls so auslegen, daß alles Bedenkliche für das Reich wegfalle. Es liegt ja auch auf der Hand, daß auch nach diesem Antrag der einzelne Staat die Zolleinnahmen zunächst nur für die Gesamtheit der Staaten machen und besitzen kann. Erst wenn die Abrechnung geschehen ist, steht fest, was nach derselben ihm speziell gebührt. Wer soll die Abrechnung vornehmen? Offenbar die Reichsbehörden, und diese werden ganz gewiß von der zu verteilenden Masse die Gebühr des Reiches incl. der verwilligten Matrikularbeiträge vorwegnehmen.

Viele Privatverhandlungen unter den Fraktionsgenossen. Gestern abend Versammlung der Magdeburger[175] (Schutzzöllner) und Angehöriger der Bennigsenschen Gruppe. Ergebnis der Beratung letzterer mir noch unbekannt. Gestern stand die Sache nach Mitteilungen Marquardsens an Römer so: In der Fraktionssitzung heute abend soll der Antrag Lasker, die Fraktionsfrage jetzt schon zu stellen, abgelehnt werden. Ob dann der linke Flügel austritt? Mir unwahrscheinlich. Die Gruppe Bennigsen würde den Austritt einiger Führer der Linken wohl nicht ungern sehen. Allein, den Entschluß zu aktivem Vorgehen gegen dieselben scheint Bennigsen nicht zu finden. Vielmehr will er, sobald das Plenum den Franckensteinschen Antrag angenommen hat, selbst das „Nein" gegen das Gesetz zur Fraktionssache gemacht wissen. Damit würde ein Teil des rechten Flügels aus der Fraktion gedrängt, und ich ginge mit. Wir schätzen aber die Zahl nur auf 10–12. Auch bei der Besprechung gestern abend waren manche noch zurückhaltend. Austreten würden etwa: Völk, Römer, Klein, Servaes, Kreutz, Rentzsch[176], Bauer, Feustel[177], Vopel[178] und ich. Wohl auch Schauß und der eine oder andere mehr. Wir einigten uns aber

[174] S. dagegen *ebd.; Schultheß* 1879, S. 196.

[175] Die Anhänger einer Schutzzollpolitik in der nationalliberalen Fraktion trafen sich zu ihren Beratungen gewöhnlich im *Hotel Magdeburg*.

[176] *Dr. phil. Hermann Rentzsch*, geb. 3. Oktober 1832, Generalsekretär des *Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller* in Berlin; 1876 Generalsekretär des *Deutschen Handelstages;* Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[177] *Friedrich Feustel* (1824–92), Bankier in Bayreuth, Reichstag 1877–91 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[178] *Louis Wilhelm Vopel* (1838–99), Rittergutsbesitzer und Pelzwarenhändler; Mitglied der *Handels- und Gewerbekammer* sowie Vorsitzender des *Handwerkervereins* in Chemnitz; Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

in Anwesenheit von etwa 17, *gegen* die Stellung der Fraktionsfrage in der Fraktion zu stimmen. Deren Bejahung bedarf $^2/_3$ der Anwesenden. Da nun ca. 28 Nationalliberale zu den sog. Schutzzöllnern gehören, die Gruppe Treitschke von ca. 5 Mitgliedern sehr gegen die Linke ist und uns nicht derselben wird preisgeben wollen, so haben wir die Hoffnung, daß selbst ein solcher Antrag von Bennigsen nicht die nötige Mehrheit finden werde. Die Anhänger Bennigsens mahnen uns für heute abend zur Zurückhaltung.

BERLIN, den 5. Juli 1879

Die Frage vertieft sich. Es kann sich nicht mehr um die nötigen $^2/_3$ handeln. Stephani stellte, offenbar unter Rücksprache mit anderen Freunden der Mittelpartei, einen Antrag dahin:

1. Der Franckensteinsche Antrag ist abzulehnen.
2. Mit demselben ist das Gesetz unannehmbar.

Dieser Beschluß soll ein feierlicher, aber kein etwaige Dissidenten zwingender sein. Er hielt eine schöne Rede über Einigkeit usf.[179].

Völk und ich erwidern: Eine Verpflichtung, gegen das Gesetz zu stimmen mit [dem] Franckenstein[schen Antrag] können wir nicht übernehmen; wir heben die Gründe hervor, warum uns derselbe nicht so gar bedenklich erscheine. In wichtigen Dingen nach eigener gewissenhafter Überzeugung bei aller Achtung vor der Ansicht der politischen Partei.

Ich [sprach] insbesondere gegen Bamberger, der zwischen Völk und mir sprach und ausführte, Bismarck habe sich seit Jahr und Tag von seiner früheren Haltung abgewendet, seine Regierung [sei] schädlich, zu bekämpfen usf.; wir seien mitten in der Reaktion.

Ich dagegen: In allem wesentlichen seien wir bisher mit Bismarck gegangen; Fehler, Angriffe seien von beiden Seiten vorgekommen. Ob eine Reaktion kommen werde, vermöge ich nicht zu beurteilen. Zu einer sachlichen Opposition, wo solche notwendig, werde ich stets bereit sein; [ich] schloß damit: Wenn wirklich eine Reaktion drohe, habe man um so mehr Grund beisammen zu bleiben. Einer solchen gegenüber werde aber die Fraktion uns stets an ihrer Seite sehen, sie möge jetzt so oder so beschließen.

Ich wollte versöhnlich reden, insbesondere auf die Mittelpartei wirken. Benda erklärt nun auch, sein Antrag soll nicht als Fraktionssache mit bindender Kraft gemeint sein. Da stellt Forckenbeck den expressen Antrag, die Abstimmung gegen das Gesetz mit der Bestimmung Franckenstein zur Fraktionssache zu machen; begründet es damit, daß die Fraktion einig, geschlossen, tatkräftig dastehen müsse. Rickert stellt für den Fall der Ablehnung der zwingenden Kraft den Austritt der Linken in Aussicht.

Bennigsen sagt, heute sei noch nicht Zeit, hierüber Beschluß zu fassen, spricht von der Unmacht der liberalen Partei, wenn sie in die verschiedensten Fraktionen und Fraktiönchen zerfallen würde, hebt dann aber die Gefährlichkeit des Antrages Franckenstein und die Notwendigkeit, sich eventuell gegen das Gesetz zu einigen, so stark hervor, daß ich den Eindruck habe, er werde sich Forckenbeck zulieb und um den linken Flügel nicht zu verlieren, dazu entschließen, die Endabstimmung zur Fraktionssache zu machen. Die Frage ist durch diese Sachlage offenbar aus dem Rahmen einer Spezialfrage herausgerückt. Es handelt sich darum, ob der rechte oder linke Flügel auszutreten hat; mag schließlich die Mehrheit in der Fraktion ausfallen wie sie will: Eine Trennung zwischen beiden Seiten ist unvermeidlich, und die in der Mitte müssen sich zwischen beiden entscheiden.

[179] Vgl. zur Fraktionssitzung auch *Boettcher*, S. 251 f., der berichtete, daß der Antrag *Stephanis* am 7. Juli mit 41:18 Stimmen angenommen worden sei. S. hingegen den Eintrag v. 11. Juli 1879.

BERLIN, den 5. Juli 1879, abends

Buhl teilte im Auftrage Bennigsens Römer mit, er möchte doch einem Austritt [unserer Gruppe] entgegenwirken. Er, Bennigsen, mit seinen Freunden werde dem Antrag Forckenbecks auf Stellung der Fraktionsfrage entgegenwirken. Dieser Antrag werde unter diesen Umständen keine Mehrheit, keinesfalls die 2/3 Mehrheit bekommen. Buhl fügte bei, Forckenbeck und seine speziellen Anhänger werden dann austreten. An solchen, die [von unserer Gruppe] eventuell austreten würden, hat Römer aufgrund ihrer eigenen Erklärung 16–17 verzeichnet, darunter Schauß. Zinn wird zwar gegen das Gesetz stimmen, dann aber mit austreten. Römer läßt Bennigsen sagen, die 17 bleiben nur, wenn Forckenbeck und Genossen austreten. Dies veranlaßt mich denn doch, Buhl zu sagen, er möge seine Informationen auch von mir holen. Diesen Austritt [er]hoffe ich, mache ihn aber nicht gerade zur Bedingung des Bleibens. Nur genüge auch mir zum Bleiben ein notdürftiges Drittel gegen die Kabinettsfrage nicht. Wir müßten mit Ehren und dem Wunsche der überwiegenden Mehrheit gemäß bleiben können.
Römer sagt nachher zu mir, durch meine Nachgiebigkeit verderbe ich die Verhandlungen mit Bennigsen. Feder, bayerischer Regierungspräsident, spricht viel mit mir über den Franckensteinschen Antrag und scheint geneigt, auch schließlich „ja" zu sagen.

Landmann[180] hat mit Hofmann darüber gesprochen, der ihm versicherte, nach Ansicht der Reichsregierung bleibe das Eigentum des Reichs an den betr[effenden Geldern] bis zur erfolgten Verteilung intakt. Bei letzterer nehme selbstverständlicherweise auch das Reich seinen Teil und seine Matrikularbeiträge weg. Diese Auffassung werde Bismarck im Reichstag zur Geltung bringen. Im Etat werde auch die Gesamtheit der anfallenden Zölle in Einnahme und die Leistung an die Einzelstaaten in Ausgabe gebracht werden. Landmann scheint sich damit zu beruhigen, und es ist diese Erklärung in der Tat der schlagendste Beweis für die Hohlheit des Geschreis vom Preisgeben der Reichsrechte!

[a]BERLIN, den 9. Juli 1879

Ich bin mit manchen Bestimmungen des Tarifgesetzes nicht einverstanden und stimme bei diesen Punkten nach meiner Überzeugung mit der Partei und, wenn es sein muß, gegen die Regierung. Allein, schließlich werde ich doch für das Gesetz stimmen, weil dasselbe nach verschiedenen Seiten große Verbesserungen bringt, welche die Bedenken bei einzelnen Punkten weit überwiegen. Die Partei mag dann tun, was sie will, und uns hinausdrängen oder nicht. So wie jetzt kann die Partei ohnehin auf die Dauer nicht mehr beisammenbleiben. Wenn es daher auch Bennigsen gelingen sollte, einen Fraktionsbeschluß gegen uns zu verhindern, so ist es doch eine ernste beherzigenswerte Frage, ob wir nicht dennoch austreten und eine neue Fraktion bilden sollen. Dieselbe würde aus 12 bis 20 Mitgliedern bestehen und außer mir Völk, Römer usf. zu ihren Mitgliedern zählen.

BERLIN, den 11. Juli 1879

[. . .] In der Fraktionsfrage treiben die Dinge vorwärts. Man hatte die linke Seite dahin gebracht, den Antrag, die Verneinung des Tarifgesetzes zur Fraktionssache zu

[a] Dieser Eintrag nach *Poschinger:* Parlamentarier II, S. 358; vgl. o. S. 38.

[180] *Gustav Landmann* (1824–1901), Oberpfarrer und Generalsuperintendent in Plauen i. V.; Reichstag 1878–81 (NP).

machen, aufzugeben. Forckenbeck hätte die erforderlichen $^2/_3$ Stimmen nicht zusammengebracht. Römer war sehr unglücklich, daß die Fraktion beisammenbleiben solle. Bennigsen gab sich allem nach ordentliche[a] Mühe, den Bruch zu vermeiden[181]. Die Rede Bismarcks vorgestern förderte dieses Beginnen; sie war ein Absagebrief an die Nationalliberalen[182]. Da änderte der gestrige Tag die Situation. Völk und ich motivierten im Reichstag unser bevorstehendes Votum für das Gesetz. Bezüglich meiner Rede erkannten die Fraktionsgenossen an, daß sie sachlich gehalten und in keiner Weise verletzend für die Fraktion sei[183]. Dagegen ist über die Rede Völks[184] Feuer im Dach. Auch wir sind mit derselben durchaus nicht einverstanden. Er legte den „konstitutionellen Garantien" keinen Wert bei[185], sagte, der Rücktritt Falks gehe das Reich nichts an. Nun nahm Forckenbeck seinen Antrag wegen der Fraktionsfrage wieder auf. Heute früh war Fraktionssitzung. Gestern abend waren wir zu 15 im Hotel Magdeburg versammelt und beschlossen, uns in nichts zwingen, auch Völk nicht fallenzulassen. Wir bereden die Bildung einer neuen Fraktion und rechnen mit einigen außer der Fraktion Stehenden (Löwe, Berger) auf etwa 20 Mitglieder.

Heute erregte Fraktionssitzung. Als Vermittlungsantrag wird der eingebracht[186]: die Art und Weise, wie Völk seine Ansichten dargelegt habe, zu mißbilligen. Forckenbeck zog seinen Antrag zugunsten des Mißbilligungsantrags zurück. Wir ließen keinen Zweifel, daß dies für uns ebenfalls den Austritt bedeute. Endlich Vertagung der Abstimmung.

Die Mittelpartei macht die möglichsten Anstrengungen, eine Verständigung zu finden. Völk soll mindestens eine Erklärung abgeben. Wenn er das Auseinandergehen der Fraktion verhindern will, so muß und kann er dies tun. Kann man es ihm aber zumuten? Bennigsen sprach sich dahin aus, es bei der allgemeinen Mißbilligung bewenden zu lassen. Allein, es ist sehr zweifelhaft, ob er die Mittelpartei dahin bringt, ihm zu folgen. Die Linke verfolgt ihren Vorteil, den ihnen die Erregtheit der Mittelpartei bietet. Die guten Leute meinen eben, irgendeine Genugtuung müsse Völk geben und haben dabei streng und formell genommen recht. Allein, es wird eben unter dieser Form über eine viel tiefer liegende Frage entschieden. Schauß sprach in der Fraktion sehr gewandt und sehr ruhig, aber mit Bestimmtheit.

[a] *Poschinger*: Parlamentarier II, S. 358: „die erdenklichste".

[181] *Bennigsen* hatte aber am 9. Juli im Reichstag erklärt, daß seine Fraktion beschlossen habe, die Franckensteinsche Klausel abzulehnen. Er selbst werde auch dagegen stimmen. Vgl. *Reden Bennigsens*, 2, S. 22 ff.; *Matthes*, S. 116; *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 415 f.; *Block*, S. 50 f.

[182] *Politische Reden Bismarcks*, 8, S. 131–155; ausführliche Zusammenfassung bei *Schultheß* 1879, S. 199–209; vgl. *Dill*, S. 179 f.; *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 416 f.; *Boettcher*, S. 253.

[183] *Hölder* schloß seine Rede (*Sten. Berichte* 1879, Bd. 3, S. 2244–2246), daß er – trotz seiner Bedenken in Einzelfragen – für die Gesetzesvorlage stimmen werde, denn er „lege auf die Finanz- und Wirtschaftsreform das entscheidende Gewicht; sie erscheint mir geradezu als eine Lebensfrage unseres Volkes."

[184] *Ebd.* S. 2241–2244.

[185] *Völk* bezeichnete die Forderung nach „konstitutionellen Garantien" mit polemischer Wendung gegen *Bennigsen* als eine bloße Formel, die darüber hinwegtäusche, daß der Reichstag „eigentlich ein sog. konstitutionelles Einnahmebewilligungsrecht in seinen Matrikularbeiträgen" gar nicht besitze. Vgl. zu der Rede, die großes Aufsehen und Verstimmung unter den Nationalliberalen erregte, auch: *Denkwürdigkeiten Hohenlohe-Schillingsfürsts*, 2, S. 271; *Boettcher*, S. 255; *Block*, S. 51.

[186] Vgl. zum Folgenden die Darstellung in *Laskers* Brief v. 15. Juli 1879 an *Stauffenberg; Wentzcke:* Im Neuen Reich, Nr. 293; *Boettcher*, S. 255 f.

Die eventuell zum Austritt Entschlossenen sind: Völk, Zinn, Schauß, Groß, Römer, Klein, Rentzsch, Kreutz, Servaes, Jäger, Bauer, Feustel, Puttkamer, Vopel, Ohlen[187] und ich. Gneist und einige vom politischen rechten Flügel werden folgen. Treitschke wird für sich austreten[188]. Zur neuen Fraktion hoffen wir Löwe, Berger, Bockum-Dolffs[189], Bethmann-Hollweg[190] zu gewinnen. 5–6[a] weitere der nationalliberalen Fraktion werden auch fürs Gesetz stimmen, aber, wenn die Frage Völk nicht ins reine kommt, vorerst nicht austreten.

Der deutsche Botschafter in Paris, Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, ist auch angekommen. Er erzählt, es gelinge ihm absolut nicht, den Franzosen, die mit Interesse sich nach dem Streit erkundigen, die Bedeutung des Franckensteinschen Antrags klarzumachen. Höfliche sagen ihm auf seine Auseinandersetzungen: Ah, je comprends, ce sont des querelles allemandes, merci Monsieur.

Lasker spricht nach langer Zeit wieder einmal freundlich mit mir. Wir sind darin einig, daß die Trennung besser wäre als das Zusammenbleiben[191]. Er sagt zu Römer, er habe mit Bennigsen gesprochen, und sie beide seien der Ansicht, daß sie künftig besser miteinander auskommen werden als bisher. Gneist teilt mir seine Ansicht dahin mit, daß es jetzt besser wäre, auseinanderzugehen. Liberale Reichspartei? ist der wahrscheinliche Name der neuen Partei.

Ich meinesteils forciere den Bruch nicht; wenn aber die Dinge dahin führen, bin ich nicht dagegen.

BERLIN, den 12. Juli 1879

Der Reichstag geht heute zu Ende. Auf 9 Uhr Fraktionssitzung anberaumt, um die Anträge auf Zwang zur Verwerfung des Gesetzes und gegen Völk zur Erledigung zu bringen.

Gestern aßen wir Separatisten miteinander im Hotel Magdeburg, es waren 15, 2–3 fehlten. Völk brachte zur Besprechung, ob er dem Ansinnen einer Erklärung wegen seiner Rede entsprechen soll. Er für sich allein wolle die Verantwortlichkeit, den Bruch herbeigeführt zu haben, nicht auf sich nehmen. Er trug uns seine Gedanken über den Inhalt einer eventuellen Erklärung vor, die er abgeben könnte, wenn der Mißbilligungsantrag vorher zurückgenommen wäre. Seine Erklärung müsse eine freie sein, dürfe nicht als durch Drohung einer Mißbilligung erzwungen erscheinen. Wir sind mit seinen

[a] *Poschinger*: Parlamentarier II, S. 359: „5–9"

[187] *Dr. jur. Kurt v. Ohlen und Adlerskron*, geb. 1846, Landrat a. D.; Reichstag 1878–81 (NP/Gruppe Hölder-Schauß).

[188] *Treitschke* trat bereits am 11. Juli 1879 aus der nationalliberalen Fraktion aus. Er hoffte, daß auch gemäßigte Freihändler austreten werden, wenn die Nationalliberalen einen scharfen Konfliktkurs steuern würden. Treitschke schloß die Möglichkeit nicht aus, daß dann eine „liberale Reichspartei" entstehen könnte. Er erwog auch, in die Fraktion der Deutschen Reichspartei einzutreten, blieb aber dann fraktionslos (vgl. Eintrag v. 3. März 1880). „Auf den Fraktionsnamen kommt mirs nicht an. Nur das weiß ich sicher: mit Hamlet Bennigsen setze ich mich nicht wieder zusammen". (Brief v. 15. Juli 1879 an *Bluntschli*, NL Bluntschli).

[189] *Florens Heinrich v. Bockum-Dolffs* (1802–99), Gutsbesitzer, Oberregierungsrat a. D.; Reichstag 1867–94 (Gruppe Löwe-Berger). *Hölders* Hoffnung, diese Gruppe zum Anschluß an die nationalliberalen Dissidenten bewegen zu können, zerschlug sich.

[190] *Theodor v. Bethmann-Hollweg* (1821–86), Rittergutsbesitzer; Reichstag 1874–77, 1878–81 (DRP).

[191] Vgl. *Lasker* an *Stauffenberg* (Anm. III/186) und an *Miquel* v. 16. Juli 1879; *Wentzcke:* Im Neuen Reich, Nr. 254.

Anschauungen einverstanden. Während der Reichstagssitzung verhandelt Benda mit Völk. Sie verständigen sich über ein Schreiben des letzteren an den Vorstand der Partei, das womöglich noch nichtssagender als die von uns in Aussicht genommene Erklärung ist. Die mittlere Richtung in der Fraktion will absolut jeden Bruch vermeiden. Allein, mit den Männern des linken Flügels ist unseres Erachtens bei Wiederzusammentritt des Reichstags ein Zusammengehen nicht möglich.

[BERLIN, 12. Juli 1879,] abends 6 Uhr

Der Würfel ist gefallen. Unerwarteterweise erklärten die Antragsteller mit der Erklärung Völks die Sache nicht für abgetan. Sie beharrten darauf, daß die Fraktion mindestens ihr Bedauern über Völks Rede auszusprechen habe. Bennigsen, Benda usf. widersprechen vergeblich. Schauß bot als letzten Vermittlungsversuch unsererseits an, diesen Ausspruch mit dem Beisatz anzunehmen: die Fraktion erkläre damit die Sache für erledigt, oder: gebe ihr keine weitere Folge. Bei namentlicher Abstimmung wurde mit 40 gegen 39 Stimmen dieser Antrag abgelehnt und dann das bloße Bedauern mit ca. 45 gegen 35 Stimmen angenommen. 3–4 der gemäßigten Partei fehlten. Die Gegner hatten alle Mann auf dem Platz. Sie haben gestern abend eine bis 12 Uhr dauernde Versammlung gehalten, worin sie sich verpflichteten, auszutreten, wenn sie keine ausreichende Genugtuung erlangen könnten. Bennigsen mit seinen speziellen Anhängern hatte für die Milderung und dann gegen den Antrag selbst gestimmt. Große Aufregung: Verhandlungen hinüber und herüber. In unserem engeren Kreise erklärte Völk, der auf Ansuchen Bennigsens in der Sitzung nicht erschienen war, er trete heute noch aus. Ich erklärte dies ebenfalls, da ich Völk nicht allein ziehen lasse. Zinn, Schauß desgleichen. Schließlich gaben 15 die Austrittserklärung[192] ab. Treitschke war schon vorher für sich ausgetreten[188]. Gneist, Cuny, Boretius[193] wollen noch zuwarten. Einige, die sich vorgestern mit Völk solidarisch erklärt hatten, haben uns im entscheidenden Augenblick verlassen. Ausgetreten sind: Zinn, Schauß, Römer, Klein, Kreutz, Rentzsch, Servaes, Feustel, Jäger, von Ohlen, Baehr-Kassel, Bauer, Puttkamer, Vopel und ich.

Heute abend 10 Uhr reise ich ab.

STUTTGART, den 16. Juli 1879

So bin ich wieder wohlbehalten hier angelangt und stehe mitten in den hiesigen Landtagsgeschäften. Gestern Ausschuß, heute eine kurze Kammersitzung.

[192] Der Text der *Austrittserklärung* lautet: „Nachdem die nationalliberale Fraktion in ihrer heutigen Sitzung beschlossen hat, trotz der von dem Abg. Dr. Völk abgegebenen versöhnlichen Erklärung, demselben ihr Bedauern über die von ihm im Reichstage gehaltene Rede auszusprechen und durch diesen Beschluß Herrn Dr. Völk zum Austritt aus der Fraktion veranlaßt hat, so können die Unterzeichneten nicht umhin, diesem Schritt sich anzuschließen, wenngleich auch sie nicht in allen Punkten mit dem Inhalt seiner Rede übereinstimmen und nur mit schmerzlichem Bedauern sich von langjährigen politischen Freunden trennen. Sie finden sich hierzu insbesondere dadurch veranlaßt, daß die in der letzten Zeit stattgefundenen Fraktionssitzungen in ihnen die Überzeugung hervorgerufen haben, daß innerhalb der Fraktion über die in der gegenwärtigen Lage einzunehmende politische Haltung ein so tiefgreifender Gegensatz vorhanden ist, daß sie einen geeigneten Boden für eine fernere gemeinschaftliche Tätigkeit nicht mehr zu erkennen vermögen. Die Unterzeichneten, den Grundsätzen der nationalen und liberalen Partei auch in Zukunft getreu, erklären deshalb ihren Austritt aus der Fraktion. Berlin, den 12. Juli 1879." Zit. n. *Tagblatt* Nr. 164 v. 17. Juli 1879. Die Namen der Unterzeichner sind im Tagebucheintrag v. 12. Juli, abends, genannt. *Wehrenpfennig* trat nicht aus und legte auch nicht sein Abgeordnetenmandat nieder, wie *Poschinger:* Parlamentarier, 2, S. 361 Anm. 1, meint

[193] *Dr. jur. Alfred Boretius* (1836–1900), Universitätsprofessor in Halle; Reichstag 1878–81 (NP).

Unser Austritt aus der nationalliberalen Fraktion wird allseitig gebilligt[194]. Viele wünschen uns Glück dazu; sie hätten es schon längst erwartet.

Meine Abreise aus Berlin erfolgte schon am Samstag abend [12. Juli] um 8 Uhr, 3 ½ Stunden nach Schluß der Reichstagssitzung. Die meisten der Ausgetretenen speisten noch zusammen im Hotel Magdeburg; wir waren fröhlich und guter Dinge. Völk und ich freuten uns der endlichen Erlösung aus unserer Zwangslage innerhalb der Nationalliberalen Partei.

Ärgerlich waren wir über so manche, die bis zuletzt versprochen hatten, mit uns zu gehen und uns dann im Stich ließen, wie insbesondere Groß, Krafft[195], Müller-Sangerhausen, Witte-Schweidnitz[196], Heilig etc. Allein, viel zu bekümmern haben wir uns darum nicht.

Römer, der Samstag abend noch in Berlin war, erzählte mir hier, Laporte[197], Marquardsen, Buhl hätten den Verlauf der Dinge aufs äußerste bedauert[198]. Laporte sagte, er wäre mitgegangen, wenn seine persönlichen Verhältnisse zu Bennigsen ihn nicht abgehalten hätten. Dieser sei im höchsten Grade deprimiert und spreche von seinem zeitweisen Rücktritt aus dem politischen Leben[199]. Er ist in einer üblen Lage, hat sie aber teilweise selbst verschuldet durch seine Passivität und Unentschlossenheit. Nach dem Städtetag[200] hätte er mit der Linken der Fraktion brechen sollen. Er wurde ja stärker als wir in der Presse des linken Flügels und sogar in der Fraktion von Lasker und Forckenbeck angegriffen.

Jetzt wird ihm freilich in der Presse geschmeichelt, allein, auf die Dauer wird er dem linken Flügel das Gleichgewicht nicht mehr halten können, und Forckenbeck ist sein gegebener Rivale in der Parteileitung, die er beim letzten Verlauf der Dinge ja in der Tat nicht mehr hatte[201]. Heute noch wäre es für ihn richtiger, mit seinem Anhang ebenfalls aus der Partei auszutreten und sich mit uns wieder zu vereinigen. Allein, in Preußen wartet schon alles die bevorstehenden Landtagswahlen ab; da wird sich wohl manches klären[202].

[194] Die Haltung der württembergischen Presse zum Austritt der Gruppe *Hölder-Schauß* wird referiert bei *Plieninger*, S. 196 ff.

[195] *Ernst Friedrich Krafft* (1823–98), badischer Spinnerei- und Gutsbesitzer; Reichstag 1878–81, 1884–90 (NP).

[196] *Ernst Witte* (1829–1910), Appellationsgerichtsrat in Breslau; Reichstag 1877–81 (NP).

[197] *Wilhelm Onno Laporte* (1833-1900), Obergerichtsanwalt in Hannover; Reichstag 1874–81 (NP).

[198] *Hölder* wurde durch *Römers* Brief v. 14. Juli 1879 (NL Hölder XIX) informiert. Zur Reaktion der genannten Abgeordneten heißt es in dem Schreiben allerdings: „*Marquardsen* und G[enossen] haben mich am letzten Tag noch beinahe gesteinigt!".

[199] Zu *Bennigsens* zeitweiligen, aber dann doch nicht realisierten Plänen, für die bevorstehenden Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus nicht mehr zu kandidieren, vgl. *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 418 ff.

[200] Vgl. Eintragungen v. 20. und 21. Mai 1879.

[201] Ähnlich urteilte *Treitschke:* „Ich glaube sicher, Bennigsen wird nun ganz von Lasker und Co. untergedrückt, und die Fraktion kehrt auf den Standpunkt der alten Konflikts-Fortschrittler zurück." Als der „Hauptsünder" galt ihm *Forckenbeck;* Brief an *Bluntschli* v. 15. Juli 1879, NL Bluntschli.

[202] Die Nationalliberalen und die Fortschrittspartei erlitten erhebliche Einbußen auf Kosten der Konservativen und des Zentrums. Vgl. die Zahlen bei *Schultheß* 1879, S. 240; s. auch *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 421 ff.; zur scharf ablehnenden Haltung, die die Regierung im Wahlkampf gegenüber den Liberalen einnahm, s. auch die Direktiven für die Regierungspresse durch *Herbert v. Bismarck* v. 27. Juli 1879, in: *Bußmann* (Hrsg.): H. v. Bismarck, Nr. 17.

Auf der Rückreise traf ich in Heidelberg mit dem Geheimen Regierungsrat im Reichskanzleramt Huber, einem Württemberger, zusammen. Er erzählte von der Doppelzüngigkeit Bismarcks, er spiele häufig doppeltes Spiel; gegen die Beamten sei ein förmliches Spioniersystem eingerichtet; er habe sich wiederholt wegen in öffentlicher Restauration getaner Äußerungen verantworten müssen. Den Tag vor der Beratung des Franckensteinschen Antrags in der Kommission habe er Hobrecht angewiesen, denselben zu bekämpfen, während er demselben bereits beigetreten sei, was Hobrecht in der Kommission von dritter Seite erfahren. Dies sei der Grund seines Rücktritts. Der [Rücktritt] von Falk sei in Wirklichkeit doch eine Konzession an das Zentrum; der von Friedenthal [auf] die mit Unrecht dementierte Äußerung [zurückzuführen][203]. Die Stellung der Beamten sei eine unerträgliche; dazu die aufreibende Tätigkeit. Bismarck könne eigentlich nur noch expedierende Sekretäre zu Ministern brauchen, die sich alles gefallen lassen.

In Bruchsal traf ich im Waggon mit dem bayerischen Justizminister Fäustle zusammen, meinem alten politischen Freunde, der aus Veranlassung der Einführung der Justizgesetze in der Pfalz gewesen war. Die Geschichte unseres Austritts interessierte ihn sehr, und er freute sich des letzteren; insbesondere sei es ihm auch lieb wegen seines Freundes Völk. Die Bildung einer Fraktion, in der die preußischen Mitglieder nicht dominierten[a], hielt er für sehr angemessen. Ich stimme ihm bei. Eine solche Fraktion würde auch einer über die Reichsverfassung und die praktische Notwendigkeit hinausgehenden Zentralisierungssucht mit Erfolg entgegentreten können.

Fäustle wohnte seinerzeit im Jahre 1869 einer vertraulichen Besprechung Nationalgesinnter in Heidelberg aus Veranlassung des dortigen Juristentages bei, die unter meinem Vorsitz den Eintritt in den Nordbund resp. die Mittel dazu beriet[204].

STUTTGART, den 13. August 1879

Seit dem 16. vorigen Monats kam ich nicht mehr zum Schreiben ins Tagebuch. Ich hole es nach und beginne mit den Familienangelegenheiten.

Bei meiner Ankunft von Berlin war Anna bereits seit einigen Tagen von einem mehrwöchigen Aufenthalt bei Sixts in Eislingen zurückgekehrt. Einige Zeit nachher war sie von Jägers in Tübingen zum Jubiläum der Liedertafel[205], Partie nach Niedernau usf. eingeladen, mußte aber wegen verschiedener Hindernisse ablehnen. Die beiden Buben Eberhard und Friedrich durften infolge dringender Einladung ebenfalls auf 2½ Wochen während ihrer Vakanz zu Sixts. Dieselben sind in der Tat ungemein freundlich gegen mich und meine Familie, und auch von anderen Freunden und Gesinnungsgenossen im Göppinger Bezirk wurde meinen Kindern viel Liebes erwiesen.

[. . .] [Eugenie] traf in Ehrenfeld und Köln mit M. Appelius zusammen, mit dem sie seit fünf Jahren ein Liebesverhältnis unterhalten hatte. Appelius und sie, beide erst 19 Jahre alt, hatten dasselbe im Sommer 1874 ohne mein Wissen und Willen eingegangen. Als Eugenie es mir mitteilte, ließ ich es nicht an Warnungen fehlen und erklärte ihr, ich müsse es gänzlich ignorieren. Nur selten dürfte Appelius als Freund unseres Hauses uns besuchen. Anfang April 1875 verließ er Stuttgart, besuchte seitdem unsere Stadt nur zweimal im Frühjahr 1876 und an Weihnachten 1877. – Seit einiger Zeit waren mir

[a] *Poschinger*: Parlamentarier II, S. 362: „einwirken".

[203] Vgl. zu dieser Äußerung und zu den Rücktritten die Eintragung v. 2. Juli 1879.
[204] Vgl. *Langewiesche:* Liberalismus, S. 364 f.
[205] 50jähriges Jubiläum; vgl. *WJbb* 1879/II.

Zweifel aufgestiegen, ob er festhalten werde: Zum Hierherkommen hatte er nie Geld, brauchte für sein Wohlleben offenbar viel, hatte Schulden, war schon hier etwas großtuerisch – und auch Eugenie hat sich seit Jahr und Tag, wie sie jetzt zugibt, mit Zweifeln geschleppt. Sie suchte die Zusammenkunft in Köln, um Klarheit zu erhalten. Da war er dann, wie auch Adelheid, die einen Tag dort mit Eugenie zusammen war, bestätigt, auffallend kalt, rücksichtslos, verletzend. Auf den Vorhalt Eugenies gab er zu, daß durch die lange Trennung sie ihm entfremdet worden sei und daß er ihr dies habe zeigen wollen. Hierauf gab ihm Eugenie die einzige mögliche Antwort der Lösung des Verhältnisses.

Sie dauert uns ungemein. Sie hat den großen Fehler, ein solches Verhältnis ohne Wissen und Genehmigung eingegangen, auch während der Dauer sich des Rates der Eltern entschlagen zu haben, schwer gebüßt. Allein, hingebend und treu, aufopfernd war sie während der ganzen Zeit, hielt jeden andern fern, sparte für Geschenke an Appelius, lernte englisch, als sie hörte, er werde vielleicht künftig eine Stelle in England einzunehmen haben, und hat schließlich stark und mutig ein unhaltbar gewordenes Band gelöst. Sie ist ungemein abgemagert, erledigt aber das Unvermeidliche mit Gelassenheit. Wir hoffen, durch liebevolle Pflege ihren Körper und Geist wieder aufleben zu machen und sie einer heiteren Lebensanschauung wieder zurückgeben zu können. Sonst Bedeutendes ereignete sich in der Familie nicht. *[. . .]*

Die Kammersitzungen nehmen ihren regelmäßigen Verlauf, ohne besondere Zwischenfälle. Mohl hatte beim Forstpolizeigesetz schon die Kommission aufgehalten; er tat gleiches in der Kammer mit Anträgen fast bei jedem Artikel, bezüglich derer er bei der Abstimmung nahezu allein blieb, und mit endlosen Reden[206]. Er hielt die Beratungen mehrere Tage auf und wurde am Ende sogar krank an Katarrhfieber mit starken Brustschmerzen. Es war uns allen um den 77jährigen Mann bange, allein, nach wenigen Tagen war er wieder hergestellt.

Zu erwähnen ist noch der eigentümliche Verlauf der Beratung über das Kunstschulgebäude, wo alle Anträge durchfielen bis auf einen Nebenantrag Mayers wegen eines kleinen Provisoriums, der vor der Abstimmung darüber an die Kommission verwiesen wurde[207].

In dieser Woche haben wir Vakanz (von heute vor acht Tagen bis nächsten Montag [18. August]). Wir haben das, was zur Beratung reif war, aufgearbeitet und der Präsident der Kammer der Standesherren [Fürst Wilhelm von Waldburg-Zeil-Trauchburg] erklärte mir gegen deren sonstige Gewohnheit, sie hätten für ihre Kommissionen diese Zeit nötig. Die nächste Sitzung der Kammer der Standesherren ist nächsten Samstag [16. August]. In der nächsten Woche wird es zwar hoffentlich rasch dem Ende zugehen. Allein, acht Tage sind auf diese Weise für die Sommerfrische verloren, was bei gegenwärtigem schönen Wetter doppelt zu bedauern ist. In Anspruch genommen haben mich übrigens die vielen und teilweise langen ständischen Sitzungen doch ordentlich, so daß ich erst in dieser Woche an die Ordnung meiner sonstigen Berufsgeschäfte und Privatangelegenheiten gelangen konnte.

Direktor Fetzer samt Familie sind seit einigen Wochen auf dem Amalienberg bei Interlaken. Sie werden am Freitag [15. August] zurück erwartet.

Die allgemeine Politik ruht hier so ziemlich. Indessen finde ich in Württemberg bei meinen Parteifreunden fast allgemeine Zustimmung zum Austritt aus der so wie

[206] S. die Debatten in: *LT.* 5. *PB*, Sitzungen v. 23. Juli – 1. August.

[207] Sitzung v. 22. Juli. *Mayer* hatte beantragt (*ebd.* S. 2608), die Kammer möge die Regierung bitten, aus den Mitteln für den Bau einer neuen Kunstschule einfache provisorische Ateliers erstellen zu lassen.

gegenwärtig geleiteten Politik der Nationalliberalen. Auch Sixt ließ mir dies insbesondere vom Bezirk Göppingen sagen. Es ist gut, daß Württemberg der Nationalliberalen Partei entzogen ist. Sie ist preußisch-zentralistisch und doktrinär oppositionell.

Mit den Abgeordneten speiste ich mehrere Male im „Adler" und bei „Textor" zu Mittag. Abends kommen viele Abgeordnete in die Restauration des Hotel Royal.

Donnerstag vor acht Tagen [31. Juli] waren die Fraktionsgenossen auf der Silberburg. Gestern vor acht Tagen [4. August waren] auf meine Veranlassung die Kammermitglieder im Liederhallengarten bei einer Aufführung.

Über die Partie letzten Donnerstag [7. August], zu der ich bei Mittnacht den Anstoß gegeben hatte, siehe angehefteten „Merkur"-Bericht[208]. – Die Stimmung war etwas kühl, wie das Wetter, zuwenig getrunken, das Gabelfrühstück nicht wie sonst vor der Eisenbahn[fahrt] gewichst und nicht gehörig arrangiert; ebenso fehlte es in Heilbronn an der rechten Einrichtung der Sache durch die Harmoniegesellschaft, die doch sich alle Mühe gegeben hatte. – Übrigens war man im allgemeinen befriedigt. *[. . .]*

STUTTGART, den 16. August 1879

Gestern abend bis 10 Uhr auf der Silberburg in sehr angenehmer Gesellschaft: Bitzers, Kerns, Fetzers, Franzele; von meiner Familie: Frau, Eugenie, Marie, Friedrich. – Wir gratulieren Kern zu seiner Ernennung zum Präsidenten des Oberlandesgerichts. Fetzers erzählen von ihrer Reise an den Bodensee nach Konstanz, Bregenz, Rorschach; letzteren Orts im „Bäumelistorkel". *[. . .]*

Heute Besprechung mit dem Präsidenten der Ersten Kammer, die heute wieder Sitzung hat. 12tägige vorangegangene Pause der Sitzungen beider Kammern, da die Kommissionen der Ersten Kammer Zeit haben mußten und wir aufgearbeitet hatten. Fürst Zeil und ich hoffen, nächsten Donnerstag [21. August] mit den Landtagsgeschäften zu Ende kommen zu können. Dann gehts zur endlichen Erholung nach Rorschach. Bitzers und Kerns wahrscheinlich ebenfalls.

Die Zweite Kammer hat übermorgen (Montag) wieder Sitzung, nachdem Mittwoch vor acht Tagen [6. August] die letzte gewesen war. Sorge, ob in dieser Zwischenzeit auch die Kommissionen gearbeitet haben.

STUTTGART, den 17. August 1879

Gestern sagte mir der Finanzminister [Renner], die Frage der 5%igen Staatsobligationen und ihrer Umwandlung beschäftige ihn stark. Dieselbe hänge aber mit der weiteren Frage zusammen, ob nicht die 4 ½ %igen Obligationen in 4 %ige zu verwandeln seien. Er verfolge genau den Gang der bayerischen Umwandlung und halte sich damit auf dem laufenden[209]. Er wolle nur deren Erfolg abwarten, um seinen Entschluß zu fassen.

[208] Die Abgeordneten hatten einen Ausflug nach Neckarsteinach und Eberbach unternommen. *Hölder* bezieht sich auf den Bericht der *Chronik* Nr. 188 v. 9. August; s. auch *Tagblatt* Nr. 184 von diesem Tag.

[209] Die bayerischen Kammern hatten im Juli d. J. beschlossen, die 4½%ige Eisenbahnobligationen in 4%ige umzuwandeln. Vgl. zur Umwandlung der württembergischen Obligationen neben den folgenden ausführlichen Eintragungen *Hölders* und den *Protokollen des Ständischen Ausschusses* (HSTAS) auch die umfangreiche Artikelserie des Bankiers *Max Hausmeister* in: *Beobachter* Nr. 279–301 v. 28. November – 24. Dezember 1880, Nr. 15 f. v. 20. u. 21. Januar; Nr. 49 v. 1. März 1881; *Dehlinger:* Staatswesen, 2, § 392. *Hölder* verfaßte ebenfalls einen ausführlichen Artikel: *„Der Württembergische Staatshaushalt und die Konversion der Staatsschuld"*, in: *Württembergische Landeszeitung* Nr. 227–230 v. 26.–29. August 1880. Ein Exemplar dieses Artikels in der *WLZ*, die nicht mehr nachzuweisen ist, liegt der Fassung B des Tagesbuchs bei; eine Fotokopie davon beim Herausgeber.

Ich dürfe aber niemanden hiervon auch nur eine Andeutung machen, seine Gedanken darüber seien tiefstes Geheimnis.

Gestern abend mit Frau und Eberhard auf den Hasenberg.

STUTTGART, den 22. August 1879

Endlich bin ich von Kammer und Reichstag frei, und heute geht es mit der Frau nach Rorschach in den „Bäumelistorkel", um von der schönen Jahreszeit zu genießen, was noch möglich ist. Bitzers und Kerns folgen morgen nach; letztere nur auf acht Tage; Sixt hat auch im Sinn zu kommen; ebenso Frau Seeger auf ihrer Rückreise vom Stoß auf einige Tage, so daß es an Gesellschaft nicht fehlen wird. Mit Lektüre bin ich auch versehen, und so hoffe ich, ein paar Wochen ein behagliches Bummelleben führen zu können.

Gestern wurde der Landtag vertagt und nicht geschlossen. Die Regierung wünscht die Möglichkeit, Kommissionen zusammentreten zu lassen, für den Winter sich vorzubehalten. Für welche Zwecke? Man spricht in Abgeordnetenkreisen schon offen von der Konversion der Staatsschuld.

Streitfragen bei den Forstgesetzen zwischen beiden Kammern gestern im Wege von Vermittlungsvorschlägen ausgeglichen[210]. Lange Nachmittags- resp. Abendsitzungen am Dienstag und Mittwoch; gestern (Donnerstag) noch gemeinschaftliche Sitzung mit der Ersten Kammer. Abschiedsworte von mir, kurz und einfach, ohne Provokation einer Erwiderung. Varnbüler läßt sich dieselbe nicht nehmen, spricht mir gegenüber anerkennende Worte und die Kammer erhebt sich zum Zeichen der Zustimmung.

Um 1 Uhr Fraktionsessen bei „Marquardt"; Schmid beleuchtet die Haltung der Fraktion in der Kammer, sie sei die Führende; konservativ liberal; kommt auf mich und meine frühere Leitung, die den Grundstein der jetzigen Lage gelegt, ich als Präsident sei der verkörperte Ausdruck der Richtung der Partei, des Einverständisses des Landes und der Regierung mit ihren Bestrebungen. Hoch auf mich.

Ich erwidere, lege meine im wesentlichen übereinstimmende Ansicht dar, komme kurz auf meinen Austritt aus der Fraktion der Nationalliberalen, bringe ein Hoch auf die Fraktion und ihren jetzigen Führer Schmid.

Letzterer teilt mir im Vertrauen mit, daß er anstelle von Heß *und* Moser zum Bundesratsbevollmächtigten bestimmt sei. Ich erkläre mich aus innerster Überzeugung für diese Wahl der Regierung. Im Bundesrat braucht man solche scharfblickende und energische Männer wie Schmid. Wäre nur sein Charakter besser und zuverlässiger!

Elben von Cannstatt und andere der Fraktion müssen infolge von Beförderungen aus der Kammer austreten. Neuwahlen nötig.

Abends hält die Römersche Gesellschaft[211] unter Frischs Leitung in der „Schule" ein einfaches Nachtessen zur Feier der Beförderung Kerns zum Präsidenten des Oberlandesgerichts. Wir waren zu zehn, darunter die Prälaten Brackenhammer[212] und Hauber. *[...]*

RORSCHACH, den 26. August 1879

Letzten Freitag [22. August] fuhr ich mit meiner Frau über Ulm nach Rorschach. *[...]*

[210] Vgl. zu den Forstpolizeigesetzen v. 8. Juli 1879 *Dehlinger:* Staatswesen, 2, § 366; s. auch Eintrag v. 13. August 1879. Zum Ausgleich zwischen den beiden Kammern s. 119. Sitzung v. 21. August.

[211] Vgl. Eintragungen v. 26. Dezember 1878 und 1879 sowie Anm. I/124.

[212] *K. Friedrich Brackenhammer* (1810–89), Prälat in Heilbronn, Amtsmitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer 1871–80; Burschenschaft Germania (Feuerreiter) Tübingen.

Sonntag, den 24. [August], Geburtstag der Prinzessin Friedrich in Seefeld. Ich gehe zwischen 10 und 11 Uhr hinaus, um zu gratulieren und werde zum Mittagessen auf halb 2 Uhr eingeladen, im Wagen abgeholt und wieder zurückgebracht gegen 4 Uhr. – Die Gesellschaft beim Essen bestand aus der Prinzessin Friedrich, Prinz Wilhelm und Gemahlin (die abends wegen Truppenmusterungen nach Ludwigsburg zurückreisen mußten), einer Hofdame und einem Kavalier, dessen Namen bei der Vorstellung ich nicht verstand, und ich. Nach Tisch brachte man das kleine 1½ Jahre alte Prinzesschen [Pauline], ein reizendes Kind. Die hohen Herrschaften waren freundlich und gütig wie immer. Ich saß neben Prinzessin Marie. Das Gespräch war heiter und ungezwungen. Man sprach von den Mühen des Reichs- und Landtags; der Prinz erzählte von seinen mißlungenen Versuchen, selbsterzeugten Wein zu bereiten, von Rom, wo er eine Tochter der Bettina, eine ältere Frau, getroffen, die bei einem Privatball allein mit sich getanzt habe in Ermangelung eines Engagements usf.

Die Prinzessin sagte u. a. zu mir: Nicht wahr, Sie gehören auch zu den Reichstagsabgeordneten, die schuld sind an dem hohen Zoll auf Pariser Artikel. Ich bejahte es mit der Bemerkung: Dieser Zoll gehöre zu den wenigen, wo ich keine Zweifel gehabt. Man scherzte nun und sprach über deutschen und französischen Geschmack.

Die Prinzessin Marie gewinnt an Sicherheit. Dieselbe Überlegung im Reden, die ich früher beobachtet, aber immer bringt sie gescheite Bemerkungen, und jetzt traut sie sich viel öfter und rascher heraus als früher. Ihr tiefes braunes Auge läßt in einen denkenden Kopf hineinsehen. Ich bin auch überzeugt, daß, weil alles wohlüberlegt ist, sie auch die nötige Festigkeit für Durchführung ihrer Ansicht hat. Dabei ein angenehmes, liebenswürdiges Benehmen.

Es fiel mir auf, daß [man] diesmal, namentlich die Prinzessin Marie, mehr von Dingen sprach, die sonst vermieden wurden. Z. B. erzählte sie von dem Erbprinzen von Meiningen[213], der voriges Jahr die Tochter des deutschen Kronprinzen geheiratet, er sei so ungezogen. So habe er zu ihr, der Nichte des Prinzen August, gesagt: Letzterer sollte sich auch einmal pensionieren lassen, er sei zu alt, könne nicht mehr recht vor der Front erscheinen. Sie sei auf dem Punkt gewesen, ihm zu antworten: Er werde jedenfalls noch lange zu warten haben, bis er es zu der Stellung des Prinzen August bringe. Die Schwiegermutter sagte, das hättest Du sagen sollen. Ich fragte, ob jene Heirat Neigungsheirat gewesen; meine Nachbarin erwiderte, sei sei längere Zeit von der Kronprinzessin geplant gewesen.

Weiter kam das Gespräch auf den Zeitungshader zwischen Deutschland und Rußland[214], der nicht ganz gleichgültig zu nehmen sei. Der Prinz sagte, sein Onkel Prinz August habe ihm neuestens geschrieben, der Kaiser von Rußland werde demnächst nach Warschau zu Manövern kommen, und man hoffe, den deutschen Kaiser bewegen zu können, ihn dort zu besuchen, um dem Zeitungsgeschwätz von Spannung usf. ein Ende zu machen. Man sprach sich allgemein gegen die Russen aus: halbe Asiaten, Mongolen seien sie (so der Prinz und sein Kavalier); ich bemerkte, es gebe doch sehr gebildete Russen, wies auf ihre Literatur hin; der Kavalier erwiderte, es gebe auch gebildete Chinesen, das sei kein Beweis, als was ich die Bemerkung aber auch nicht gemacht hatte. Die Prinzessin Marie sagte, alle Russen seien den Deutschen abhold, und man sage ja insbesondere der Thronfolger[215]. Sie fügte bei, dort herrschten eben Ideen, die uns

[213] *Bernhard* (1851–1928).
[214] Vgl. die Überblicke bei *Schultheß* 1879, S. 215, 221.
[215] Zar *Alexander III*, Regierungszeit 1881–94.

gänzlich fremd seien. So habe die Wera[216] einmal zu ihr gesagt, es sei ein Unrecht, einem Prinzen die Wahrheit zu sagen, und wieder: Das Volk sei doch nur darum da, um geplagt zu werden. Ich berief mich dagegen auf deren Gutmütigkeit und Wohlwollen. Beides wurde zugegeben und mein Erstaunen über solche Anschauungen, zumal Wera schon als Kind nach Württemberg gekommen, damit widersprochen: So tief seien eben schon die Kindeseindrücke gewesen, daß sie sich nicht mehr verwischen ließen. Ob nicht hier irgendeine Mißhelligkeit mit der Königin zugrunde liegt? Vielleicht aus Veranlassung des gegenwärtigen Zeitungshetzens?

Es reichte gerade noch die Zeit, um mit 4-Uhr-Zug meiner Gesellschaft nach Heiden zu folgen. Wir saßen im Kurgarten und gingen zu Fuß auf schönen Wegen nach Rorschach zurück. Gestern, Montag abend, ging unsere Gesellschaft nach Horn, wo wir auf dem Balkon vesperten. Das Seebad ist herrlich. 18° Wärme.

RORSCHACH, den 30. August 1879

Von [zu] Hause gute Nachrichten. Bezahlt im „Bäumelistorkel". Gegen voriges Jahr von 5 auf 6 Franken aufgeschlagen. Nichts dagegen gesagt, da wir sehr gut logiert sind. Das Nachtessen abbestellt, dann nur 5 Franken.

Bitzer reist heute ab zur Eröffnung der Freudenstädter Bahn[217]; er will am Montag [1. September] wiederkommen, wenn ihn nicht der befürchtete Tod des Prälaten Kapff[218] resp. dessen Begräbnis länger in Stuttgart zurückhält.

Dieser Tage kam Professor Wagemann[219] von Göttingen auf einige Zeit hier an. Er schließt sich unserer Gesellschaft an, sitzt hier und da bei uns im Garten. Er besuchte den Präsidenten Herrmann[220] in Heidelberg, seinen Freund. Wir sprechen über dessen Verhältnis zu Falk und zu den kirchlichen Kämpfen in Preußen. Wagemann sagt, Herrmann sei mehr zur Durchführung großer Organisationen, wie die Synodalverfassung in Preußen, als zu einer steten ruhigen Führung der laufenden Geschäfte geschaffen. Da sei er vielleicht zu scharf. Mit Falk habe er viele Differenzen gehabt, was mich wunderte, da beide äußerlich und wohl auch in Wirklichkeit bei den Hauptfragen auf demselben Boden stehen. Außerdem sei seine Stellung allerdings auch durch die kirchliche Richtung, man könne sagen: Ängstlichkeit des Kaisers erschwert worden. Herrmann habe eine Menge Billets des Kaisers, der wegen der verschiedensten speziellen Vorgänge in der Kirche sich an ihn gewendet habe. Wir beide bedauerten gemeinschaftlich, daß in Preußen die kirchlichen Gegensätze sich so scharf entwickeln; es fehlt an der gegenseitigen Toleranz in der Kirche, wie sie in Württemberg geübt wird unter anzuerkennender Mitwirkung des Konsistoriums[221]. Es hängt dies mit dem norddeut-

[216] *Wera Konstantinowa,* Großfürstin v. Rußland, Herzogin v. Württemberg (1854–1912), Pflegetochter der württembergischen Königin.

[217] Die Eisenbahnstrecke Stuttgart-Freudenstadt wurde am 1. September 1879 eröffnet. Vgl. zur Bedeutung der Eisenbahnen für die württembergische Wirtschaft insbes. *Ott,* S. 319 ff.

[218] Prälat *Dr. Sixt Karl Kapff* (1805 – 1. September 1879), gewähltes Mitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer 1849–50, Amtsmitglied seit 1851; Pietist.

[219] *Dr. theol. Julius Wagemann* (1823–90), Universitätsprofessor in Göttingen; Verbindung Normannia Tübingen.

[220] *Dr. jur. Emil Herrmann* (1812–85), bis 1878 Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin; s. *NDB* 8, S. 687 f. (*H. Liermann;* mit Literatur); *ADB* 50, S. 248–253 *(F. Stier-Salomo).*

[221] Vgl. zur kirchenpolitischen Lage in Württemberg die in Anm. I/146 und 149 genannte Literatur sowie *Hermelink:* Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg, S. 330 ff.; 416 ff.

schen Doktrinarismus und Formalismus überhaupt zusammen, der auch im politischen Leben viel schadet und jede Ansicht auf die Spitze zu führen, für geboten hält.

Dienstag und Mittwoch [26. und 27. August] waren wir in Horn und auf Möttelischloß. – Donnerstag auf Meldegg; meine Frau ging wegen drohenden Kopfwehs nicht mit. Herr Wagemann konnte von unserer Benachrichtigung nicht mehr erreicht werden. Um 11 Uhr fuhren wir nach St. Margrethen, von da heiße Partie nach Meldegg, dort schöne Aussicht und gute Verpflegung; dann nach Walzenhausen, im neuen Hotel für 90 Cent eine Tasse Kaffee (!); der Kellner sagte, es seien zwei Tassen für die Person gewesen(!). Eilmarsch auf den Zug nach Rheineck herunter.

Gestern traf ich Schricker von Straßburg im Bad. Er wohnt mit seiner Frau bei der Schwiegermutter, Frau von Anapar. Diese wiederum ist bei Herrn Alt-Landamman Hofmann[222] einquartiert, einem alten Herrn, mit dem wir schon vor zwei Jahren bekannt geworden sind. Letzterer lud uns nachmittags auf sein Schlößchen Weiten (halbe Stunde von hier) ein; ich nahm die Einladung an, traf dort die Schrickersche Gesellschaft und die Tochter des Herrn Hofmann, Frau N. N., die schwere Schicksale erlebt hat und vor ein paar Jahren meine Frau und Frau Bitzer durch ihre Zerfallenheit mit Gott und Welt und ihren absolut negativen Standpunkt zu den religiösen und philosophischen Fragen alteriert hatte. Schönen Sonnenuntergang von Weiten gesehen; gut unterhalten mit Frau Schricker und ihrer Mutter.

Mit Schricker sprach ich über elsässische Verhältnisse. Schneegans genieße keines besonderen Kredits, er gelte als unzuverlässig[223]. Der bedeutendste der Autonomisten sei der frühere Bürgermeister von Straßburg, Klein[224]. Derselbe halte aber seine Zeit noch nicht für gekommen, nehme Anstand in den Staatsrat einzutreten, wäre dort auch unter lauter preußischen Beamten verloren. Mit Errichtung der Statthalterschaft sei den Elsaß-Lothringern nicht geholfen, nicht die Einrichtungen, sondern die Personen bringen die Mißstände[225]; diese seien jetzt eben von Berlin nach Straßburg versetzt. Ein süddeutscher Volksstamm könne eben die schroffe, pedantische preußische Manier nicht ertragen. Möller sei unparteiisch gewesen, habe auch die süddeutschen Beamten etwas gelten lassen. Ihm hätte die Statthalterschaft übertragen werden sollen. Deren Befugnisse seien ziemlich eng begrenzt. Die Elsaß-Lothringer lassen sich immer noch selten herbei, sich dem Staatsdienste zu widmen. Dies allein (landeseingeborene Beamte) könnte ihnen helfen. Letzteres eine von Schricker bestätigte Ansicht.

RORSCHACH, den 8. September 1879[a]

Seit meinem Hiersein mit wenigen Unterbrechungen herrliches Wetter. Die Zeit ist mit Bummeln ausgefüllt, so daß ich wenig zum Lesen komme. Zellers Aufsätze[226] sind mir

[a] Dieser Tagebucheintrag steht in A, B, C zwischen den Eintragungen vom 11. und 12. September

[222] *Joseph Marzell Hofmann* (1809–88) gehörte 1844–70 dem Großen Rat und 1848–66 dem Nationalrat an; St. Gallener Regierungsrat 1863–70.

[223] Vgl. zur schwierigen politischen Lage von *Schneegans* auch dessen *Memoiren*, S. 372 ff., S. 404.

[224] *Julius Klein* (1830–96), Präsident des unterelsässischen Bezirkstages. Er lehnte Anfang August 1879 die ihm angebotene Stelle eines Unterstaatssekretärs ab; s. *Schneegans:* Memoiren, S. 418; *Bronner:* Landesausschuß für Elsaß-Lothringen, S. 111 ff.

[225] Auf Grund der Verwaltungs- und Verfassungsreform für Elsaß-Lothringen v. 1. Oktober 1879 trat ein Statthalter an die Spitze des Reichslandes. Vgl. zur politischen Entwicklung in Elsaß-Lothringen insbes. *Silvermann:* Reluctant Union, S. 64 ff.

[226] *Eduard Zeller:* Vorträge und Abhandlungen, 3 Teile, 1865, ²1875, 1877, 1884.

eine belehrende und angenehme Lektüre. Ich benutze das Zusammensein mit Wagemann und Weizsäcker[227], um mir manches erklären zu lassen. Letzterer sagt, die wesentlichen historischen Resultate der Baurschen[228] Forschungen werden kaum mehr, und nicht einmal mehr von den Orthodoxen, bestritten. *[. . .]*

Angenehmstes Bummelleben. Vormittags das Frühstück im Torkelsgarten, man bleibt sitzen bis 9 oder 10 Uhr. – Etwaige Begleitung der Abreisenden ans Schiff um halb 9 Uhr.

Dann höchstens 1–1½ Stunden Zeit zum Lesen oder Schreiben. Um 11 Uhr ins herrliche Seebad; vor Tisch je nach Umständen Frühmesse im Schäflesgarten; halb 1 Uhr gutes Mittagessen im „Torkel", wo die Tischgesellschaft heute wieder sieben Personen zählen wird; nach Tisch etwa den Kaffee auf der Bahnhofsterasse; man sieht der Ankunft des Schiffs von Friedrichshafen um 2¼ Uhr zu; Mittagsschlaf; Exkursion um 4 Uhr etwa; nach eingetretener Dunkelheit Nachtessen da oder dort, wo sich Bekannte finden. Diese wechseln fortwährend, ein Kommen und Gehen. Ernste Arbeit wenig; hier und da lese ich meiner Frau aus Zeller vor.

RORSCHACH, den 11. September 1879

[. . .] Dienstag vormittag [9. September] langer Bummelspaziergang mit Zeller, Weizsäcker, Wagemann, Lautenschlager, Bitzer. Nachmittags die ganze Gesellschaft nach Goldach. Gegen Zeller erwähne ich, daß ich seine Aufsätze eben hier lese und mit großem Genuß, auch meiner Frau vorlese. Von Wagemann lasse ich mir unterwegs einiges aus der früheren Geschichte des Christentums erklären: Montanismus, Arianismus, Verhältnis von Paulus[briefen zum] Johannesevangelium usf.

Abends waren wir alle im „Bodan" und gedachten in Toasten des Sedanstages[229]. Im „Bodan" ist der Präsident des Kirchenrats Schmid[230] mit Frau angekommen. *[. . .]*

STUTTGART, den 14. September 1879

Von zurückbleibenden Freunden und Bekannten ans Schiff begleitet, bestiegen wir vorgestern 11.20 Uhr dasselbe; trafen auf demselben mit meinem Freund Wächter zusammen, der uns in Friedrichshafen nachmittags Gesellschaft leistete. An diesem Ort nahmen wir Quartier im „König von Württemberg". Von 2–4 Uhr besuchte ich Frau von Berlichingen wegen verschiedener Geschäfte. Dieselbe schickte abends meiner Frau ein schönes Bukett, meiner Tochter eine Bonbonniere. Gang zur Restauration „Bunker", in den Kurgarten, wo ich Geheimen Legationsrat Griesinger[231] und den Grafen Gronsfeld[232] traf. Herrlicher Abend.

Gestern morgen mit dem ersten Zug nach Ulm, wo [Emil] Heintzeler und Antonie uns freundlich aufnehmen. In der Frühmesse traf ich meine alten Freunde Bührlen[233] und List[234]. Abends 5.45 Uhr kommen wir hier an. *[. . .]*

[227] *Dr. Karl v. Weizsäcker* (1822–99), Theologieprofessor in Tübingen; seit 1889 Kanzler der Universität Tübingen und Amtsmitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer. Verbindung Roigel Tübingen. Er hat an der Ausarbeitung des neuen Programms der Deutschen Partei intensiv mitgewirkt; vgl. Eintragungen ab Juni 1880. S. auch *ADB* 55, S. 27–38 *(Ad. Jülicher)*.

[228] *Ferdinand Christian Baur* (1792–1860), Begründer der „Tübinger Theologenschule".

[229] Vgl. Anm. I/73.

[230] *Rudolf Schmid* (1828–1907), Oberhofprediger. Prälat.

[231] *Dr. jur. Albert Julius Griesinger* (1836–99); 1883 Staatsrat und Kabinettschef.

[232] *Carl Graf v. Gronsfeld*, geb. 1835, württembergischer Major.

[233] Möglicherweise der Ulmer Oberamtswundarzt Dr. *Bührlen* (verstorben 17. 1. 1890).

[234] *Wilhelm Heinrich List*, 1870–78 Pfarrer am Ulmer Münster.

STUTTGART, den 21. September 1879

[. . .] Auf dem Büro der Kammer gibt es wenig zu tun. Es sollte eine Ausschußsitzung gehalten werden, wir bekommen aber die nötige Zahl von vier Mitgliedern nicht zusammen. Einberufung Khuens[235] für den aus dem Ausschuß austretenden Schmid, der Bevollmächtigter Württembergs im Bundesrat in Berlin geworden ist.

Bei der Rentenbank geht Kübel in Urlaub, und ich muß sämtliche Geschäfte des Rechtsrats allein besorgen. Es ist mir trotz des starken Geschäfts, das mich fast ganz in Anspruch nimmt, lieb, auch einmal etwas Umfassendes leisten zu können, da ich durch Reichstag und Landtag so häufig an jeder Tätigkeit gehindert bin. Ich finde manches, das mir nicht gefällt. Kübel hat bei Ausleihung und Eintreibung der Gelder nicht dasjenige Maß von Vorsicht, das ich für geboten erachte. Unter diesen Umständen wäre es mir im Interesse der Anstalt lieb, wenn ich des Reichstags los wäre und kräftiger, anhaltender eingreifen könnte. Mein Wunsch, beim Aufhören der politischen Tätigkeit bei der Rentenanstalt pekuniär so gestellt zu werden, daß ich der Notwendigkeit des Advocierens überhoben bin, ist so auch sachlich durch das Anstaltsinteresse gerechtfertigt.

Eine Taktlosigkeit des Königs erzählt mir Direktor Fetzer. Als der Sohn Kapffs nach Friedrichshafen zur Audienz ging, um sich für die Teilnahme der höchsten Kreise an der Krankheit und dem Tod seines Vaters zu bedanken, habe der König zu ihm gesagt: Ihr Vater hätte wegen seines Pietismus besser aufs Land als in die Stadt getaugt. Auf dem Land sind Pietisten[236]. Auf die Erwiderung, die große Teilnahme beim Leichenbegängnis habe doch gezeigt, daß sein Vater auch in der Stadt großen Anhang gehabt habe, soll erwidert worden sein: Die, welche in der Stadt dem Pietismus huldigen, sind eben meistens Heuchler! (!)

Geschrieben STUTTGART, den 19. Oktober 1879

Den 26. September (Freitag) Zusammenkunft von Altersgenossen aus den Geburtsjahren 1818, 19, 20, die miteinander ins Gymnasium gingen, im Hotel Hermann in Cannstatt. Ich war dort; wir waren etwa 15 alte Schulgenossen. Ganzhorn[237] hatte zusammenbestellt. Es waren da unter anderen Fritz Sick[238], Egloffstein, Karl Müller (Mylius)[239], Günzler[240], Eichstrom usf.

Den 27. September, Samstag, verregnetes Volksfest. Es wurde im letzten Augenblick abbestellt[241], als ich, schon angezogen, den Wagen erwartete.

[235] *Albert Khuen* (1829–80), Stadtschultheiß in Ravensburg; württembergische Abgeordnetenkammer 1870–80.

[236] Vgl. zum württembergischen Pietismus insbes. *Lehmann.*

[237] *Wilhelm Ganzhorn* (1818–80), Oberamtsrichter in Cannstatt; Dichter.

[238] *Friedrich Sick* (1818–91), Kommerzienrat; 1863–71 Vorsitzender der Stuttgarter *Gewerbe- und Handelskammer*, bis 1889 dann deren Vizevorstand; Direktor der *Württembergischen Notenbank*; Mitglied des Beirats der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel* sowie des Stuttgarter *Liederkranzes.*

[239] *Karl Müller* (1819–89), Schriftsteller, Pseudonym: *Otfried Mylius.*

[240] *Robert Amandus Eberhardt Heinrich Günzler* (1820–99), Pfarrer in Weiler, OA Brackenheim.

[241] Das Volksfest wurde wegen der schlechten Witterung auf den 29. d. M. verlegt; vgl. *WJbb* 1879/II; Berichte in *Chronik* Nr. 229–231 II/III v. 26.–28. September; *Tagblatt* Nr. 227 v. 30. September.

Den 29. September, Montag, Zusammenkunft der Burschenschaft [Germania] im „Neustädtle“[242]. Ich fuhr nach Tisch herüber. Außer Postrat Jäger keiner aus meiner Zeit da. Grüzmann[243] aus noch früherer Zeit. Ich führte beim Kommers das Präsidium.

[. . .] Den 17. Oktober, Freitag. Abends: Wählerversammlung im Bürgermuseum. Meine Berichterstattung über die Reichstagssession[244]. Nachher, abends, mit Männern der Deutschen und der [Deutsch-]Konservativen Partei zusammen gekneipt. Die Verhandlungen und Vorgänge im Reichstag waren mir nicht mehr sehr in Erinnerung, so daß ich mehrere Tage auch wieder einstudieren und die geeigneten Notizen machen mußte.

[. . .] Im übrigen wenig Bemerkenswertes aus den letzten vier Wochen. *[. . .]*

In der Rentenanstalt ist Kübel wieder eingerückt. Wir studieren uns in die neuen Gesetze ein, insbesondere über Mahn- und Vollstreckungsverfahren, Konkurs, vollstreckbare Urkunden, Urkundenprozeß[245]. Ich kaufe die erforderlichen Kommentare. Meine Eingabe an den Gesellschaftsausschuß[246] um Anstellung für die ganze Arbeitszeit, Feststellung des entsprechenden Gehalts und Zusage der Einweisung in dasselbe[a] in *dem* Maße, in dem ich durch Aufhören meiner Stellung im Reichstag und als Kammerpräsident meine volle Zeit der Anstalt zur Verfügung stellen kann. Der Verwaltungsrat[247] befürwortet dieses Gesuch.

Vom Ausschuß der Stände wird die Stelle eines Hilfsarbeiters zur Ordnung des Ständischen Archivs ausgeschrieben. Viele Meldungen und Besuche, Sichtung der ersteren. Am Freitag war der Finanzminister [Renner] bei mir und besprach vertraulich die Frage wegen Umwandlung der württembergischen Staatsschuld. Die Verwandlung in eine Rente notwendig, um die jährliche Tilgung von etwa 4,5 Millionen Mark wegzubringen und dadurch das Gleichgewicht im Budget herzustellen. Ob in eine 4- oder 4,5%ige Rente? Im letzteren Fall könnte von den Gläubigern ein Aufgeld von ca. 2 % verlangt werden. Die jährliche Differenz wäre dann nur etwa ½ Mark. Renner will die Sache vertraulich mit dem Ausschuß besprechen.

Sonst in der Politik bei uns Ruhe resp. Apathie. Die preußischen Wahlen geben unserem Verhalten zur Nationalliberalen Partei im Reichstag recht. Der linke Flügel durchgefallen[202]. Bismarcks Verhandlungen in Wien; Defensivbündnis[249]? Er weiß eben stets den richtigen Schritt im richtigen Moment.

Geschrieben [STUTTGART,] den 26. Oktober 1879

[. . .] In dieser Woche 50jähriges Jubiläum des Polytechnikums[250]. Die Ausstellung von Arbeiten der früheren und jetzigen Schüler gesehen. Am Donnerstag [23. Oktober]

[a] Or.: „denselben“.

[242] Vgl. Anm. I/93.

[243] *Friedrich Grüzmann* (1815–89), Pfarrer in Großvillars; einer der Wiederbegründer (1837) der Burschenschaft Germania; vorher (1833) Burschenschaft Giovannia Tübingen.

[244] Vgl. die ausführlichen Berichte in: *Tagblatt* Nr. 244 u. *WLZ* v. 19. Oktober. Ein Exemplar des Berichts der *WLZ* liegt der Fassung B des Tagebuchs bei; eine Fotokopie davon beim Herausgeber.

[245] Vgl. etwa die Zusammenstellung: *„Die neue Justizgesetzgebung im Königreich Württemberg.* Amtliche Handausgabe“, Bd. 6, Stuttgart 1879; oder *Friedrich Payer:* Neues Recht in Württemberg.

[246] Die 15 Mitglieder dieses Ausschusses wurden von der Generalversammlung gewählt. 1903 trat ein Aufsichtsrat an die Stelle des Gesellschaftsausschusses.

[247] Der Verwaltungsrat erfüllte die Funktion eines Vorstands.

[249] Der deutsch-österreichische *„Zweibund“* wurde am 7. Oktober 1879 geschlossen.

[250] Vgl. den knappen Überblick über die Entwicklung des Polytechnikums bei *Ott*, S. 211 ff. (mit Literatur).

um 11 Uhr dem Festakt im Festsaal des Anstaltsgebäudes angewohnt. Der neue Flügel hat innen sehr schöne Räume. – Freitagabend ein paar Stunden auf dem Polytechnikerball. Schön dekorierter Königsbausaal. Lebende Bilder von ca. 40 Personen: der Hof des Herzogs Lorenzo v. Medici in Florenz, schön arrangiert, echt künstlerisch; ein Verdienst von Professor Kurtz[251]. – Damit hatte ich meines Erachtens der offiziellen Repräsentation der Stände Genüge getan. Am Festdiner nahm ich keinen teil. – Gestern abend den Fackelzug bei Bitzers angesehen.

[. . .] Das Leben verlief in dieser Woche im übrigen gewöhnlich. Einige heitere Tage zu Spaziergängen benutzt.

Finanzminister Renner bespricht wiederholt mit mir die Frage der Konversion der Staatsschuld. Die Schuldenzahlungskasse wird unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses beauftragt, die inskribierten Staatskapitalien für inländische Kautionen, Pflegschaften, öffentliche Körperschaften und Anstalten, sonstige – der Summe nach zu ermitteln.

Im Beruf mit Berlichingenschen Angelegenheiten beschäftigt.

STUTTGART, den 28. Oktober 1879

Gestern begegnete ich Mittnacht. Derselbe begrüßte mich freundlich und begleitete mich eine lange Strecke. Er erzählte mir von der neuen politischen Sachlage manches, das ich abends in der Zeitung angedeutet fand, auch einiges weitere. Mittnacht war einige Tage in Gastein öfter mit Bismarck zusammen[252]. Rußland hatte bei Frankreich [um] ein Schutz- und Trutzbündnis nachgesucht, mit offenbarer Spitze gegen Deutschland, war aber abgewiesen worden. Auf wie lange? steht bei der Wankelmütigkeit der Franzosen dahin. Die Hetzereien der russischen Blätter gegen Deutschland konnten nicht erfolgt sein ohne Zulassung des Kaisers. Derselbe hatte sich geweigert, auf deutschem Boden mit dem deutschen Kaiser zusammenzukommen, gleichwohl ging letzterer in das kleine polnische Städtchen Alexandrowo [3./4. Oktober]. Bismarck war gegen die Zusammenkunft. Er äußerte sich, der deutsche Kaiser habe immer noch die alte Vorstellung, daß der Kaiser von Rußland der Höherstehende sei, dem er sich unterordnen müsse. Immer noch die Auffassung: stramm Front machen mit der Hand an der Hosennaht vor dem Selbstherrscher[253]. Der Kronprinz sei anderer Anschauung und habe den Reichskanzler bei seiner Haltung zu Rußland unterstützt. Grobe Briefe seien von höchster Stelle in Petersburg an den deutschen Hof gelangt. – Zur Reise nach Wien habe Bismarck zwar die Erlaubnis des Kaisers gehabt, zur Unterzeichnung des Bündnisses habe letzterer aber lange sich nicht entschließen können. Zweimal habe das gesamte preußische Ministerium, Bismarck an der Spitze, seine Entlassung angeboten bis der Kaiser sich fügte. Die innere Krisis habe 14 Tage gedauert. Stolberg[254] sei von Baden[-Baden] unverrichteter

[251] *Karl August Heinrich v. Kurtz* (1817–1887), Professor am Polytechnikum; Hauptlehrer an der Abteilung Fachschule für Architektur und Vorstand der Abteilung „Allgemeine Bildende Fächer".

[252] Vgl. zum Folgenden die Aufzeichnungen *Mittnachts* in seinen *„Erinnerungen"*, [4]1905, S. 15–22. Zu den erwähnten diplomatischen Vorgängen vgl. insbes. *„Die große Politik der europäischen Kabinette"*, Bd. 3.

[253] *Hölder* gibt hier nahezu wörtlich *Mittnachts* Äußerungen wieder; vgl. *Gammerdinger:* Mittnacht und Bismarck, S. 41, der aus Mittnachts handschriftlichen Aufzeichnungen zitiert, während dessen „Erinnerungen" (Anm. III/252) nur in allgemeiner Form über *Bismarcks* Äußerungen berichten.

[254] *Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode* (1837–1906), Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums und Reichsvizekanzler.

Sache zurückgekommen. Es scheint erst der Kronprinz die Sache ins reine gebracht zu haben. Bismarck habe in Wien sehr weit gehen wollen, bis zu einem Verfassungsbündnis, das die Zustimmung der beiderseitigen Volksvertretungen nötig gehabt hätte. Dieser Gedanke sei aber nicht zur Ausführung gekommen. Mittnacht fügte bei, es sei interessant, daß nun doch wieder die Gruppierung aus der Zeit des Deutschen Bundes, allerdings in besserer Weise, zu Ehre komme. Ich bin mit dieser Ansicht einverstanden. Vielleicht kann auch noch die Zeit kommen, wo Österreich als solches verschwindet, Deutschösterreich sich an Deutschland anschließt und letzteres die Protektion über die nichtdeutschen Donauvölker und Staaten bis zum Balkan oder bis ans Ägäische Meer übernimmt.

Mittnacht habe in Gastein Bismarck auf die Unzuverlässigkeit der Österreicher aufmerksam gemacht und gefragt, ob er denn dem Kaiser von Österreich traue. Er habe geantwortet, er verlasse sich auf keinen Kaiser, nicht einmal auf den deutschen. Allein, er verlasse sich auf die gemeinschaftlichen resp. die österreichischen Interessen.

Mittnacht bemerkte, der Abschluß des Bündnisses sei notwendig gewesen. Allein, daß es notwendig gewesen und Bismarck, gewiß nur gedrängt durch die Situation, zu demselben habe greifen müssen, sei das Bedenkliche. Rußland und Frankreich seien jetzt noch mehr als früher aufeinander angewiesen, und man müsse sich jetzt eben darauf gefaßt machen, daß früher oder später der Zusammenstoß erfolge. Unserem König und [der] Königin sei diese Situation selbstverständlicherweise nicht angenehm, doch hätten beide die Notwendigkeit eingesehen und anerkannt. Dabei sei erleichternd gewesen, daß der Kaiser von Rußland seit längerer Zeit mit seiner Familie nicht gut stehe. Er lebe mit einer Maitresse, die als Gräfin X am dortigen Hofe eine Rolle spiele und mit der er schon drei Kinder erzeugt habe. Dadurch sei sein Mißverhältnis zu seiner Familie entstanden.

[STUTTGART,] den 2. November 1879

Hartenstein[255] von Cannstatt war vor einigen Tagen bei mir und teilte mit, daß er zum Landtagsabgeordneten für Cannstatt vorgeschlagen sei. Er bat sich Auskunft über die anhängigen politischen Fragen aus, da er eine Reihe von Wahlversammlungen halten werde. Es werde ihm nicht [an Unterstützung ?] fehlen. Derselbe wird sich wohl dem Klub der Deutschen Partei anschließen.

Gestern (Samstag) abend wurde zum ersten Mal wieder die Familienzusammenkunft bei mir gehalten. Die Zugehörigen sind von einer kleinen Zahl beim Beginn vor etwa zehn Jahren auf ca. 22 Personen angewachsen, einschließlich allerdings von sechs Köpfen meiner selbst, Frau und konfirmierter Kinder. Daher scheint eine Teilung der Gesellschaft, die Hälfte je für einen Samstag, notwendig. Für alle zusammen reicht der Raum nicht. *[. . .]*

In der letzten Woche [28.Oktober] starb mein Parteigenosse aus früherer Zeit Robert Römer. Auf den Wunsch einiger Freunde übernahm ich es, einen kurzen Nachruf zu sprechen, der neben angeschlossen ist[256]. So wenig Vergnügen wie mir derartige Aufträge machen, mußte ich doch anerkennen, daß dem Verstorbenen eine letzte Anerkennung seiner Parteigenossen gebührt und daß solche mir zukommt. Ich höre auch, daß das Publikum dies als selbstverständlich betrachtete.

[255] *Karl Hartenstein* (1825–87), Kommerzienrat; Kaufmann und Gemeinderat in Cannstatt; württembergische Abgeordnetenkammer 1882–87.

[256] *Chronik* Nr. 261 III; vgl. *Tagblatt* Nr. 256 v. 2. November. Ausführlicher Nekrolog in *Chronik* Nr. 283 I v. 28. November 1879.

Die Vorzüge Römers sind in den verschiedenen Kundgebungen und Ovationen aus Veranlassung seines Todes im allgemeinen richtig wiedergegeben. Ich war wohl mit ihm, dem Jüngeren, bekannt, nicht eigentlich befreundet, als kurz nach seinem Eintritt in die [württembergische Abgeordneten-]Kammer anno 1860 die deutsche Frage uns zusammenführte. Wir beide standen miteinander von da an an der Spitze der nationalen, später Deutschen Partei bis zu seiner Berufung ins Reichshandelsgericht und seinem Zurücktritt aus der Kammer[257]. Im höchsten Grade kann ich für diese ganze Zeit sein offenes, loyales, neidloses Verhalten mir gegenüber rühmen, ganz entgegen von früheren Erfahrungen mit liberalen „Freunden". Seine Energie, Gewandtheit und Schneidigkeit waren gleich große Vorzüge. Dabei war er aber schroff und einseitig, Eigenschaften, die von 1866–1870, solange die Deutsche Partei ecclesia pressa war, notwendig waren, nachher und insbesondere seinen Parteigenossen gegenüber manches Nachteiliges hatten[258]. Er hätte den Klub der Deutschen Partei schnell auseinander gesprengt, wenn ich nicht oft begütigt und seiner Heftigkeit das Gegengewicht gehalten hätte.

Im Reichstag trat er bald aus der Fraktion der Nationalliberalen aus und wurde Wilder, weil er in derselben nicht zur Geltung kommen konnte und ihm der, wenn auch nur moralische, Fraktionszwang zuwider war. Wegen der Gemeindegerichte stießen wir im Reichstag einmal aneinander[259]. Der Jurist überwog nicht selten bei ihm den Politiker. Populär war er wegen seiner schroffen Eigenschaften eigentlich nie. – Unitarier von Grundgesinnung, ich möchte sagen: Naturanlage, erklärte er uns doch wiederholt, wir könnten nichts Besseres tun, als Mittnacht in seiner deutschen Politik unterstützen. Die Mache, das Tendenziöse des Berlinertums und des preußischen Staatssystems, die oft unehrliche Verfolgung des unitarischen Ziels seitens der preußischen Bürokratie und der Nationalliberalen mögen ihn abgestoßen haben. Es verletzte seine ehrliche Natur. Freisinnig im eigentlichen Sinne des Worts war er nicht; um Volk und Volksrecht gehörig würdigen zu können, dazu war er zu absprechend und, ich möchte sagen, ein zu einseitiger Verstandesmensch.

[STUTTGART,] den 5. November 1879

Vorgestern abend besuchte ich Mittnacht, da er bei unserem kürzlichen Zusammentreffen geäußert hatte, wir hätten uns schon lange nicht gesehen. Er war von Anfang einsilbig, wie ich schon öfter eine gewisse Launenhaftigkeit an ihm bemerkt hatte. Vielleicht war er etwas verstimmt über meine Worte am Grabe Römers[260]. Später wurde er gesprächiger und erzählte manches, so daß ich 1½ Stunden bei ihm aufgehalten wurde. Zuerst wurde über die etwaige Konversion der Staatsschuld gesprochen, wobei ich so ziemlich die Kosten der Unterhaltung zu tragen hatte. Dann über Römers letzte Lebenszeit und Charakter. Endlich kam die Rede auf die Eisenbahntarifentwürfe der

[257] 1871.

[258] Vgl. zur nationalpolitischen Haltung *Robert Römers*, den nicht nur seine politischen Gegner für einen „Hyper-Bismärcker" hielten, *Langewiesche:* Liberalismus; Zitat: S. 384.

[259] Als 1876 im Zuge der Vereinheitlichung des Rechtswesens im Deutschen Reich die Gefahr bestand, daß die Gerichtsbarkeit der Gemeinderäte in Württemberg beseitigt werden sollte, fand im Reichstag die sog. „Württemberger Schlacht" statt. *Römer* und *Gaupp* sprachen sich damals gegen die Beibehaltung dieser Einrichtung, *Hölder* und andere Württemberger dafür aus. Vgl. *Elben:* Erinnerungen, S. 195 f.; *Adam*, S. 97; s. *Kleine*, S. 110 ff., zur Haltung der württembergischen Regierung in dieser Frage; *Dehlinger:* Staatswesen 1, § 171 (zur Gemeindegerichtsbarkeit).

[260] Die kurze Rede (Anm. III/256) enthielt aber keine Passagen, die in irgendeiner Weise als eine versteckte Kritik an *Mittnacht* verstanden werden konnten.

Reichsbehörden[261]. Mittnacht sagte, seit vorigen Sommer die Tariffrage zur Umgehung einer Erörterung über die Verfassungsfrage der Reichszuständigkeit an die Kommission des Bundesrats zurückgewiesen worden sei, hätten sie nichts mehr von der Sache vernommen und seien jeden Tag auf eine Wiederaufnahme gefaßt. Indessen sei Dillenius über die Frage, ob höhere Tarife uns nützen, unsicher geworden, weil er die Konkurrenz anderer Linien fürchte. Baden sei durch die elsässischen Bahnen im Bann, wir bis auf einen gewissen Grad durch Baden. Die Sache müsse gründlich geprüft und irgendeine Sicherung für unsere Einnahmen angestrebt werden.

Bismarck habe damals ihm gesagt, sie wollten noch miteinander sprechen und würden sich schon verständigen. Beim Abschied habe er ihn gefragt, ob sie sich nicht im Laufe des Sommers an irgendeinem Kurort treffen würden. Er, Mittnacht, habe angenommen, daß sich dies auf Gelegenheit zu einer Besprechung der Tariffrage beziehe und sei hauptsächlich deswegen nach Gastein gegangen. Da habe aber Bismarck diese Sache mit keiner Silbe erwähnt. Er sei eben mit der russischen resp. österreichischen Angelegenheit beschäftigt und über die Schwierigkeiten beim Kaiser höchst aufgebracht gewesen. Unter anderem habe Bismarck geäußert[262], er habe ihn doch, und zwar gegen seinen Willen, auf den Kaiserthron erhoben und jetzt widerstrebe er ihm. Ja, er habe ihn im Ärger sogar einmal gefragt: Meinen Sie nicht auch, daß die Republik doch eigentlich die bessere Staatsform wäre? Ferner: Es sei ihm eine unmittelbare Kabinettsordre (an wen habe er nicht gesagt; wohl ans Preßbüro?) in die Hände gekommen, in welcher der Kaiser alles Polemisieren gegen Rußland untersagt habe. Er habe sofort eine Weisung ergehen lassen des Inhalts, diese Kabinettsordre sei nicht kontrasigniert, somit in keiner Weise verbindlich; er verbiete jedem der Betreffenden, sich danach zu richten und würde gegen den Ungehorsam gegen seinen Befehl nötigenfalls mit den äußersten Disziplinarmaßregeln vorgehen. Es sei denn auch in der offiziösen Presse der Kampf gegen Rußland nachher wie vorher geführt worden.

Der Kaiser sei körperlich doch sehr geschwächt und leide auch an Gedächtnisschwäche. Er sei voriges Frühjahr einmal zur Kaiserin geladen und nur ein paar Personen anwesend gewesen; auch der Kaiser sei auf seinen Stock gestützt gekommen, [habe] aber zum Niedersitzen wie zum Aufstehen der Hilfe von zwei Personen bedurft.

Gestern mit Anna und Henni [Rau], die mitwirkten, im Konzert des Neuen Singvereins, in welchem Fräulein Bianca Bianchi[263] mitwirkte. Nachher wurde von den Mitgliedern und ihren Angehörigen zu Nacht gegessen und dann von der Jugend getanzt. Wir blieben bis halb 2 Uhr. Die Mädchen waren sehr vergnügt. Krüger, der Musikdirektor, rühmte mir Anna als ein fleißiges und rühriges Vereinsmitglied. Ein Hoch auf die anwesenden Gäste, insbesondere auf mich, erwiderte ich mit einem Hoch auf Herrn Krüger. *[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 16. November 1879

Seit gestern gefroren und geschneit. Der Winter fängt bald an, nach einem wenig Wärme spendenden Sommer. Der Wein dieses Jahr wird schlecht geraten. Ich habe

[261] Vgl. zum Folgenden die Eintragungen v. 28. April und 19. Juni 1879 sowie die dort genannte Literatur.

[262] Vgl. *Mittnachts* Bericht in seinen *Erinnerungen* (Anm. III/252) und *Gammerdinger:* Mittnacht und Bismarck, S. 40 ff.

[263] Sopranistin aus Karlsruhe, die 1879 vom *Neuen Singverein* für zwei Konzerte verpflichtet wurde; vgl. *Karl Widmann*, S. 9.

deswegen aus gekauften Äpfeln ca. 2½ Eimer Most gemacht, einigen Wein aber doch bestellt: drei Hektoliter Pfälzer bei Mittler, der die Qualität lobt, einen Hektoliter Taubertaler Roten bei einem Weinhändler Mandel, von mehreren Seiten wohl empfohlen: beides ist freilich riskiert. *[. . .]*

Letzten Mittwoch [12. November] Einweihung der katholischen Marienkirche. Ich war geladen; die Konsekration nahm ca. 2 – 2½ Stunden in Anspruch; ich ging aber wie andere erst um 10 Uhr hin. Kurze Predigt. Messe gesungen vom Cäcilienverein, eine Art Konzert klassischer Kirchenmusik.

Man sagt, es sei eine Prozession beabsichtigt gewesen, sie sei verhindert worden durch Einsprache des Oberbürgermeisters, der durch Heinrich Wiede[n]mann dazu veranlaßt war. So wie die Feier wirklich gehalten wurde, war alles Offensive vermieden[264].

Abends bei der Feier im Gesellenhaus der erste Toast auf den Bischof, der zweite auf den König (!). Sick hatte mir gegenüber, als ich eine Prozession als ärgerniserregend bezeichnete, erwidert, den neugierigen Stuttgartern werde es nur interessant und angenehm sein, einmal eine Prozession zu sehen.

Vor etwa zehn Tagen war ich auf Veranlassung Kerns bei Sick, um mit ihm wegen der 5. Ergänzungswahlen zu sprechen (speziell wegen Weber)[265]. Wir waren einig für Cannstatt: Hartenstein, Gaildorf: Haaf[266], Tübingen Amt: Professor Weber oder Bayha[267]. Diese sämtlich gehören zur Deutschen Partei. Für Geislingen wieder Hohl, für Gmünd meint Sick, es werde ein gemäßigter Katholik durchgehen, der nicht zur Linken halten würde. Im letzteren Bezirk können wir (Deutsche Partei) nichts machen[268].

Ich will sehen, ob Sick bei diesen Wahlen ehrlich und loyal ist; bei den allgemeinen [Wahlen] vor drei Jahren hat er versucht, soviel als möglich Deutschparteiler durch Regierungsleute zu ersetzen[269]. *[. . .]*

Letzten Donnerstag, 13. November, Sitzung des Engeren Ständischen Ausschusses. Beratung über die Besetzung der Gehilfenstelle am Archiv. Von 19 Bewerbern werden 17 ausgeschieden. Es handelt sich noch um zwei: den pensionierten Hauptmann Jäger[270] in Ludwigsburg und Referendar Adam[271] in Brackenheim. Beschlossen, nähere Auskunft über letzteren einzuholen.

Nachmittags: vertrauliche Besprechung der Ausschußmitglieder mit dem Finanzminister im Ministerium über die Staatsschuld. Einig darüber, daß die Frage der Konversion der 4½ %igen Staatsschuld[209] (etwa auf ein Jahr bis zum Etat) auszusetzen sei. Dagegen jetzt vermöge gegebener Vollmachten 15 Millionen [Mark] für Eisenbahnzwecke [aufzunehmen] und [im Werte von] ca. 42 Millionen [Mark] Konversion der 5 %igen [Obligationen vorzunehmen]. Dieses Anlehen nicht als Rente, wozu man ein Gesetz

[264] Vgl. die Berichte in *Chronik* Nr. 265 und 267 II v. 7. und 9. November 1879.

[265] *Dr. Heinrich v. Weber* (1818–90), Professor der Agrar- und Forstwissenschaft in Tübingen; Abgeordnetenkammer 1880–90; Burschenschaft Germania Tübingen.

[266] *Friedrich Haaf* (1831–89), Oberamtspfleger in Gaildorf; Abgeordnetenkammer 1880–88.

[267] *Friedrich Bayha* (1832–1902), Landwirt und Gastwirt in Tübingen; Abgeordnetenkammer 1868–70, 1891 ff.; Reichstag 1887–90 (DRP), WK VI.

[268] Vgl. zur Bedeutung konfessioneller Bindung für die Parteien und Wahlen in Württemberg *Runge*, S. 84; *Langewiesche:* Liberalismus, S. 337, 329 ff.; s. auch *Rapp:* Bedeutung der Konfession in der Geschichte Württembergs.

[269] Vgl. Anm. I/10; o. S. 64 f.

[270] *Georg Jäger* (1826–1904), Hauptmann a. D.; Dichter.

[271] *Albert Eugen Adam* (1855–1921); er erhielt die ausgeschriebene Stelle. Vgl. von seinen Arbeiten zur württembergischen Geschichte insbes. seine *Verfassungsgeschichte.*

nötig hätte. Zur näheren Prüfung der Sache, insbesondere ob ein 4 oder 4½ %iges Anlehen aufzunehmen, General Baur und ich als Berichterstatter bestellt. Man neigt hierfür zum 4 %igen Anlehen. Für die eventuelle Konversion der 4½ %igen [Staatsschuld] wird die Rentenform nicht zu vermeiden sein. Dagegen ist die überwiegende Ansicht für eine 4½ %ige, nicht für eine 4 %ige Rente, etwa mit Aufzahlung eines Agios seitens der Konvertierenden.

[STUTTGART,] den 23. November 1879

Die verflossene Woche bot nichts Bemerkenswertes. *[. . .]*

Letzten Montag um 7 Uhr kam zum ersten Mal der Kranz zusammen, den wir mit Bitzers, Kerns, Fetzers, Frau Seeger verabredet haben. Wir werden alle 14 Tage montags auf dem „Museum" zusammenkommen, wo wir ein Zimmer belegt haben. Es sind so ziemlich die mir nächststehenden Freunde, die hier mit ihren Frauen zusammenkommen als kleiner Ersatz für die Silberburg, wo man in der guten Jahreszeit sich ja so häufig trifft. Verwundersam ist es mir, mit Frau Kern und Frau Fetzer in diesem näheren Freundesverhältnis zu stehen, von denen die erste auf der Universität, die zweite sieben Jahre lang nachher meine heftige Liebesflamme war. *[. . .]*

Von den Geschäften ist aus dieser Woche nur zu melden, daß zwischen dem Finanzminister und General Baur resp. mir verschiedene Besprechungen wegen Aufnahme des neuen Anlehens stattfanden. *[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 7. Dezember 1879

Seit etwa 14 Tagen ist ein früher und strenger Winter eingetreten. Man hört von steigender Not und sieht nicht ohne Sorgen der Zukunft entgegen. Jedenfalls wird die öffentliche und private Armenunterstützung stark in Anspruch genommen werden[272].

Es ist die Zeit der Einladungen. Mittwoch, den 26. November, bei Otto Hölder zu Tee und Nachtessen. Freitag, den 28. November, ebenso bei Kultusminister Geßler. Dienstag, den 2. Dezember, Abendessen der Familie bei mir. An beiden ersten Orten den Staatsminister Geßler getroffen, meinen alten Freund. *[. . .]*

In ständischen Angelegenheiten wird vom Ausschuß (Weiterer: letzten Mittwoch [3. Dezember], Engerer: die Woche vorher) die Aufnahme eines neuen Anlehens von 15 Millionen Mark und Konvertierung des 5 %igen Anlehens von ca. 43 Millionen Mark (von denen der Staat selbst ca. 9 Millionen Mark hat) verhandelt[209]. Die große Konversion der 4½ %er ausgesetzt. Frage: zu welchem Zinsfuß Konversion und neues Anlehen? Wir für ein 4 %iges. Der Finanzminister will Stillstand in der Heimzahlung. Wir bei einem 4 %igen dagegen, wohl aber statt der 50- eine 70- bis 75jährige Tilgungszeit. Auf dies hin Verständigung. Beratung mit den Vertretern der drei Bankgruppen: Rothschild, [Württembergische] Vereinsbank, Darmstädter Bank, auf Dienstag [9. Dezember] bestellt. – Ich konferiere privatim mit Steiner zu meiner Orientierung; auf morgen sagt sich Rothschild an. Welchen Kurs werden wir erreichen? *[. . .]*

Im übrigen politisch bei uns nichts Neues. Man sagt, Dillenius habe seine Pensionierung verlangt. Mittnacht scheint sich nicht freundlich zu ihm zu stellen;

[272] 1879 herrschte eine „seit Winter 1829–30 nicht dagewesene Kälte (Tübingen bis 29,5, Mergentheim 26,8, Stuttgart 23° C)". (*WJbb* 1879/II, S. VII).

Dillenius tat gestern gegen mich eine Äußerung betreffend mangelnde Anerkennung seines Chefs. Es ist fatal, daß sich Mittnacht nicht beliebt machen kann. Man hört selbst bei Regierungsleuten manche widrige Äußerung über ihn. Daneben werden manchfach Klagen laut wegen zu großer Begünstigung der Katholiken höchsten Orts. In manchem einzelnen dürften diese Beschwerden des Grunds nicht entbehren. Im großen ganzen weiß man eigentlich doch nichts anzuführen, am ehesten noch, daß man Übertritte der Konviktoren zu sonstigem Studium begünstige, daß infolge davon die Zahl der katholischen Beamten unverhältnismäßig zunehme.

In der Gemeinderatswahl unterlagen der Hauptsache nach Deutsche und Konservative Partei gegen Bürgerverein und Volkspartei. Es gab zehn öffentliche Wahlvorschläge. Der Zettel der Deutschen Partei war nicht ganz glücklich gebildet. [Karl] Schott, [Eduard] Zeller usf. lassen eben in der Parteileitung manches vermissen.

Geschrieben, STUTTGART, den 18. Dezember 1879

Die Kälte hält an; wir haben schon lange keinen so frühen und harten Winter gehabt[272]. *[...]*

Die Politik bei uns ruht. Die 5. Ergänzungswahlen in die Kammer fanden sämtlich ohne Wahlkampf statt. Ob im Januar eine kurze Kammersitzung stattfinden wird, steht noch dahin. Hohl drängt darauf, um wieder in den Ausschuß gewählt werden zu können, aus dem er mit dem Austritt aus der Kammer selbstverständlicherweise ebenfalls austreten mußte.

Meine Beschäftigung zur Zeit besteht im Aufarbeiten von rückständigen und einzelnen Arbeiten für die Rentenanstalt. Wenn ich in einigen Tagen mit allem auf dem laufenden sein werde, will ich an eine gründliche Untersuchung des Hypothekenwesens der Rentenanstaltsforderungen gehen. Auch das Einarbeiten in die neuen Justizgesetze erfordert Zeit. Außerdem suche ich, mich im einzelnen über die zu reformierenden Punkte unserer Gemeinde- und Bezirksverfassung[273] zu unterrichten.

Privatlektüre: Die deutsche Literaturgeschichte von Vilmar[274] und altdeutsche Mythologie. Merkwürdig, wieviel von letzterer in Volksgebräuchen, Kinderliedern usf. noch in unsere Zeit hineinragt.

Ferner beschäftigt mich die Herstellung eines Verzeichnisses der Tübinger Burschenschaft [Germania] von der ersten Stiftung am 10. Dezember 1816 bis 1833[275]. Seit 1837 (nach vierjähriger Unterbrechung) liegt es vor; seitdem hörte die Burschenschaft nie mehr auf, die Auflösungen waren nur formelle.

In der letzten Woche wurde vom Ständischen Ausschuß ein neues 4 %iges Anlehen über ca. 15 Millionen Mark aufgenommen und die Konversion der 5 %igen Staatsobligationen in 4½ %ige beschlossen resp. ein Vertrag darüber zustande gebracht[276]. Übernahmekurs 96¾, Konversionskurs 97¼. Samstag vor acht Tagen [6. Dezember] lange Unterredung mit Steiner. Sonntag darauf kamen Rothschild und die Vertreter der Darmstädter Bank an; Besuche und Besprechungen derselben. Dienstag vor acht Tagen [9. Dezember] offizielle Besprechung mit den Vertretern der drei

[273] Vgl. *Dehlinger:* Staatswesen 1, §§ 111, 119.

[274] *August Friedrich Christian Vilmar:* Geschichte der Deutschen Nationalliteratur, Marburg-Leipzig [1]1845, danach in vielen Auflagen erschienen.

[275] S. im Literaturverzeichnis unter *Hölder.*

[276] Sitzung v. 11. und 12. Dezember, HSTAS LN Nr. 59–61. Die Obligationen wurden jedoch nicht, wie Hölder versehentlich schreibt, in 4½%ige, sondern in 4%ige Papiere konvertiert.

[Bank-]Gruppen, dem Finanzminister und den Ständischen Kommissionen; nachmittags Sitzung des Weiteren Ausschusses und Einigung in der Hauptsache. Donnerstag [11. Dezember] Abschluß über die einzelnen Vertragspunkte. Freitag Unterzeichnung der Verträge; Beschlußfassung über Instruktionen, Tabellen usf. Nachmittags wählt der Weitere Ausschuß den Gehilfen fürs Archiv; Adam mit sechs Stimmen gegen Jäger mit vier[277]. *[. . .]*

Bei den Verhandlungen über das Anlehen hatte Montag früh [8. Dezember] Steiner mir 96½ resp. Konversion zu 97 geboten. Er halte das Handeln nicht für anständig, wolle gleich das Äußerste sagen; er widerrate im Interesse des Staates entgegen dem der Bankiers ein 4½ %iges Anlehen; er würde jenen Kurs auch ohne Rothschild mit den Darmstädtern allein halten. Ich glaube, daß er in der Tat das höhere Interesse des Staats im Auge hat, immerhin mit der Tendenz, gelegentlich Rothschild abzuschütteln und die finanziellen Unternehmungen des württembergischen Staats an der Spitze der württembergischen Bankkräfte allein zu machen. Rothschild wollte zunächst ein 4½ %iges Anlehen empfehlen, geht aber, als er den beharrlichen Widerstand dagegen sieht, auch auf den Gedanken eines 4 %igen ein und macht keine allzu niederen Anerbietungen. Er wird offenbar von Steiner geschleppt. Bei diesem Stande der Sache erbiete ich mich Montag abend dem Finanzminister gegenüber zu dem Versuch, den Steiner auf 96¾ und 97¼ zu bringen, wenn er und ich unsere moralische Autorität einsetzen, einschlagendenfalls die Annahme im Ausschuß ohne weiteres Handeln durchzubringen und dies dem Steiner zusagen. Renner stimmt zu, und in einer Besprechung unmittelbar darauf mit Steiner ist dieser so einverstanden. Anderen Tages stimmt Rothschild notgedrungen zu. Die Kommission des Ausschusses und letzterer selbst ratifizieren die von mir übernommene moralische Garantie. Ich bin überzeugt, damit das Höchstmögliche erreicht zu haben in anständigster Form. Es ist aber doch so eine Sache, die ganze Verantwortlichkeit auf die eigenen Schultern zu nehmen, und ich habe mir seitdem mehrmals die Frage vorgelegt, ob ich es eintretendenfalls wieder tun würde.

Eben versichert mich Steiner, bei einer Verhandlung darüber im Ausschuß würden wir sicherlich keine 96¾ erreicht haben. Rothschild habe bis zuletzt diesem Kurs widersprochen. Neben dem eigenen Bewußtsein, nach bestem Wissen gehandelt zu haben, ist dies immerhin eine Beruhigung.

Geschrieben [STUTTGART,] den 26. Dezember 1879

Am Sonntag, den 21. Dezember, fand nach alter, seit 40 Jahren bestehender Sitte der Römers[chen] Gesellschaft[278] ein Abendfestmahl statt. Gegründet und getragen von der altliberalen Partei, die zugleich ein Freundeskreis war, sind allmählich die meisten der Alten weggestorben, und die Gesellschaft dieses Tages besteht meist aus solchen, die sich im Laufe der Jahre gesellschaftlich an die alten Herren angeschlossen haben und der politischen Anschauung derselben nahestehen. In den vierziger Jahren kam ich mit dem Kreise der Liberalen als politischer Fuchs zusammen, in den Jahren 1848 und 1849 trennten wir uns politisch, weil dieselben, insbesondere die Märzminister, uns Jungen nicht energisch, auch nicht radikal genug waren. In der Mitte der fünfziger Jahre hörte die politische Spaltung, wenigstens in der Kammer, zu einem guten Teile durch meine Bemühungen auf[279]; die gesellige Getrenntheit blieb. Als aber um das Jahr 1864 ich mit

[277] Vgl. Anm. III/271 und Eintrag v. 16. November 1879.
[278] Vgl. Anm. I/124.
[279] Vgl. o. S. 7 ff und *Langewiesche:* Liberalismus, S. 280 f.

dem größten Teil meiner politischen Genossen bis dahin zerfallen war (Demokraten und Großdeutsche – Nationale [bzw. dann] Deutsche Partei) und mich gesellig isoliert fühlte, boten mir die alten Herren (Altliberale) in liebenswürdigster Weise an, in ihren geselligen Kreis wieder einzutreten, so daß ich teils aus alter Anhänglichkeit, teils aus Pietät und Dankbarkeit wenn möglich an dem kürzesten Tagessen teilnehme und auch Sonntag abends ihren geselligen Kreis auf dem „Museum" besuche. Letzterer ist freilich auch auf ca. sechs Personen zusammengeschmolzen (Frisch, Kapf[f], Kern, Krauß, Römer, Lang). Bei dem Essen kam die Sache freilich in keinen rechten Zug; die Gesellschaft war sich eben teilweise fremd, in den letzten Jahren stark durch Junge ergänzt. Anwesend waren: Frisch, der als Haupt des geselligen Rests der Altliberalen betrachtet werden kann, Kapf[f], Frey[280] von Schwarzenberg, Krauß, Kern, Bitzer, Werner, Römer, Lang, H. Wiedenmann, Reiniger, Lenz, Staatsrat Pfleiderer[282], Ökonomierat Horn[283], Professor Eisenmann[284], der, wie er sagte, meinen Vater gut gekannt hat.

Sonst hatte Frisch einleitende Worte gesprochen, diesmal war er still, und als bis zum Nachtisch keiner das Wort ergriffen hatte, brachte ich in wenigen begründenden Worten einen Toast aufs Märzministerium und dessen politische Freunde aus. – Frisch erwiderte mit einem Toast auf die Jungen, den Reiniger dankend erwiderte. Damit war es aus; die alten Herren brachen um 10 Uhr auf, und wir Jüngeren genossen noch ein paar Glas Bier in der äußerst frequenten Restauration des Hotel Royal.

[. . .] [Gestern] abends mit meiner Frau mit von Marlows[285] geschenkten Karten im Abonnementkonzert. Es ist eigen, allein, mir fehlt der Sinn für diese feinen musikalischen Genüsse; die musikalischen Bilder haften nicht und fesseln mich nicht. Meine Gedanken waren unwillkürlich meist anderwärts, bei der Gemeindeverfassungsreform, Geschichte der Burschenschaft usf.

Geschrieben [STUTTGART,] den 29. Dezember 1879

[. . .] Auf abends 6 Uhr [27. Dezember] hatte mich Mittnacht zu sich gebeten zur Besprechung von dienstlichen Angelegenheiten. Er eröffnete mir, daß es in der Absicht der Regierung gelegen sei, den Landtag Ende Januar oder Anfang Februar zu schließen, zu diesem Behufe ihn einzuberufen und sofort (2–3 Tage später) den neuen Landtag wieder zu eröffnen. Derselbe könne dann sofort seine Kommissionen wählen, um dann wieder vertagt zu werden[286]. Es empfiehlt sich dieses Verfahren, weil dann auf den Herbst das Budget, wenn es einkommt, sogleich und ohne Zeitverlust an die bereits gewählte Finanzkommission verwiesen werden kann. Am 31. d. M. werde der Ministerrat definitiv sich hierüber schlüssig machen. Ich hatte nichts dagegen zu bemerken und machte nur darauf aufmerksam, daß zwischen dem Schluß und der Eröffnung des neuen Landtags wegen der notwendigen neuen Legitimationen mindestens zwei Tage liegen sollten, was anerkannt wurde. Der König, sagte Mittnacht, könne natürlich nicht binnen

[280] *Franz Karl Frey* (1818–95), Gutsbesitzer, Holzhändler und Schultheiß in Schwarzenberg, OA Freudenstadt; württembergische Abgeordnetenkammer 1851–55.

[282] *Paul Pfleiderer* (1820–86), Staatsrat, Mitglied der *Zentralstelle für Landwirtschaft;* er hat mehrfach die württembergische Regierung in Kommissionen des Bundesrats vertreten.

[283] *Gustav Horn* (1807–86), Ökonomierat; Vorstand der Ackerbauschule in Ochsenhausen; württembergische Abgeordnetenkammer 1868–70; Burschenschaft Germania (Feuerreiter) Tübingen.

[284] *Wilhelm Friedrich Eisenmann* (1808–91), Professor an der Realschule in Stuttgart.

[285] Gemeint ist wohl *Mathilde Marlow-Homolatsch* (1826–88), königliche Kammersängerin.

[286] Der Landtag tagte v. 29.–31. Januar 1880.

weniger Tage zweimal erscheinen. Er werde daher nur eröffnen, die Schließung aber mit möglichst wenigen Zeremonien durch ihn [Mittnacht] vorgenommen werden. Da hiernach eine neue Präsidentenwahl bevorsteht, überlegte ich mir während der mehr als einstündigen sonstigen Unterhaltung, ob ich in dieser Richtung etwas sagen solle. Ich entschloß mich beim Abschied, unter Hinweisung hierauf mich seinem Wohlwollen zu empfehlen, da mir eine Wiederwahl angesichts des Umstandes, daß ich meine advokatische Praxis aufgegeben hätte und indessen die neuen Justizgesetze ins Leben getreten seien, sehr erwünscht sein müsse. Er erwiderte, es denke ja niemand an einen anderen Präsidenten, meine Wiederwahl werde keinen Anstand haben. Es gereicht mir dies doch zur Beruhigung[287].

Mit der gegen mich gewohnten Offenheit besprach Mittnacht mit mir alles mögliche. Der König werde bei dieser Gelegenheit die Kammer zur Tafel einladen, da sie noch nie eingeladen gewesen sei. Ferner über die Aufgaben des neuen Landtags: Die Verfassungsreform[288] sei nicht dringlich; hierüber werde sich die Thronrede sehr allgemein aussprechen. Dagegen erkenne er an, daß die Reform der Gemeinde- und Amtsverfassung[273] in manchen Punkten reformbedürftig sei. Ich zählte eine Reihe solcher auf, die er billigte; er werde mit Bätzner über diese Arbeiten reden.

Wir kamen auf Bismarck und Rußland[289]. Bismarcks Leiden sei diesmal nicht unbedeutend gewesen. Er würde heute dessen Abgang bedauern, da man an ihm doch einigen Halt habe. – Die Kaiserin von Rußland sei bedenklich krank, man fürchte, wenn sie sterbe, könnte der Kaiser von Rußland seine Mätresse heiraten, von der er mehrere Kinder habe und mit der er ein förmliches Familienleben führe.

Über Schmid: Seine Tätigkeit im Bundesrat sei eine sehr befriedigende und werde auch dort anerkannt. Schreiben sei ja nicht seine Sache, aber die mündlichen Referate erstattete er sehr gut. Wir waren einig, daß er dort sein Temperament beherrschen müsse und daß ihm das gut bekomme, wenn er es lerne.

Über die Geschäftsbehandlung im Bundesrat: Man werde so vielfach überrumpelt und gewähre keine Zeit zur Prüfung und Überlegung. Man verlange oft telegraphisch zustimmende Vota. Eine parlamentarische Vertretung der Staaten (Staatenhaus) wäre viel ersprießlicher.

Von dem Eisenbahntarifgesetz höre man nichts mehr. Es könne auf einmal kommen. Wenn nicht den einzelnen Staaten, insbesondere Württemberg, ein Zuschlag von 10 % zu dem in Aussicht genommenen allgemeinen Gütertarif gewährt werde, so würde uns finanziell der Hals zugeschnürt. Da müßte eben wieder die Verfassungsfrage erhoben werden. Vollends unannehmbar sei das ebenfalls letzten Sommer aufgetauchte Eisenbahngesetz, wonach dem Reichseisenbahnamt die unmittelbare Aufsicht über die Eisenbahnen eingeräumt werden solle[290]. Da hätten die Regierungen nichts mehr zu sagen. Die Auslegungskunst in Berlin sei groß; aus einer Aufsicht würde man eine Verwaltung machen. (Ich konnte zu dem allen nur zustimmen). So habe man sich bei Eingehung der Bundesverfassung die Sache nicht gedacht. – Das ist wahr, loyal wird dieselbe nicht durchgeführt, sondern konsequent mit der Tendenz einer Erweiterung der

[287] Vgl. Eintragungen v. 3. Februar und 21. September 1879.
[288] Vgl. Anm. I/99.
[289] Vgl. Eintragung v. 5. November 1879.
[290] Vgl. Eintrag v. 31. März 1878.

preußischen Machtsphäre. – Ärgerlich sei es, fährt Mittnacht fort, wie der „Merkur" erst vor kurzem habe sagen können, beim Eingehen auf den Reichseisenbahngedanken hätte man doch überall mitsprechen dürfen[291]. Das sei jetzt verscherzt. Diese Anschauung sei ja ganz falsch. Was hülfen Württemberg seine vier Stimmen beim vermeintlichen Mitsprechen? Das ist vollkommen nichtig[a]. Ich hatte am nämlichen Abend, an dem der Artikel erschien, mit Lang und anderen einen Strauß, indem ich über diese Anschauung als einer ganz unwahren bemerkte: Ob die leitenden Leute in Berlin deutsche Reichs- oder preußische Staatsuniform trügen, sie seien immer dieselben, und die Reichsangelegenheiten würden ja auch im spezifisch preußischen Sinn geleitet. Gut sei es, fuhr Mittnacht fort, daß man sich in Eisenbahnfragen nunmehr auf Baden fest verlassen könne[292]; es sei dies um so wertvoller, als Bayern wegen seiner Eisenbahnreservatrechte an diesen Dingen keinen regen Anteil nehme.

Über unsere Eisenbahnen und Dillenius: Es sei nicht wahr, daß Dillenius um seine Pensionierung eingekommen sei. Er schätze seine Tätigkeit, Redlichkeit und Sachlichkeit hoch und würde ihn nur ungern vermissen. Er würde ihn auch nicht gehen lassen und ihn an der Ehre packen: Er dürfe in ungünstigen Zeiten die Sache nicht hinwerfen, nachdem er die guten genossen. Allein, nachdem er, Mittnacht, das Justizministerium abgegeben[293], sei es seine Pflicht als verantwortlicher Minister, sich näher mit dem Eisenbahnwesen zu befassen. Das könne er dem Dillenius nicht ersparen, der freilich gewohnt gewesen sei, den Minister alles blind unterschreiben zu sehen. Mittnacht brauche zu seiner Tätigkeit in Eisenbahnsachen einen Ministerialreferenten, das habe er offen Dillenius gesagt, der auch gegen die Person dieses Referenten nichts erinnert habe. Um sein Eingreifen Dillenius zu erleichtern, habe er wöchentliche Besprechungen mit ihm eingeführt, in minder bedeutenden Sachen habe er ihm den unmittelbaren Vortrag beim König gelassen und tue gewiß alles, um dessen Empfindlichkeit zu schonen. Das aber könne er ihm eben nicht ersparen, daß er, Mittnacht, in wichtigeren Dingen selbst eingreife. Dies sei eben auch notwendig. Auf Dillenius laste zuviel. An die Idee der Sekundärbahnen habe er zu lang nicht gehen wollen. Er, Mittnacht, beabsichtige auf einigen Bahnen, insbesondere der nach Wangen, Sekundärbetrieb einzuführen. Mit der bloßen Verminderung der Züge, wie Dillenius wollte, sei es nicht getan. Sekundär*betrieb*, langsames Fahren usf., sei nötig, um wesentlich an den Betriebskosten zu sparen. Dann sei nach der letzten Zusammenstellung der Verspätungen und Unglücksfälle auf deutschen Bahnen in ersterer Beziehung die württembergische Bahn die letzte, in zweiter Beziehung die vorletzte (Heidelsheimer Unfall). So dürfte es nicht fortgehen. Es müsse wegen der Verspätungen ein Beamter aufgestellt werden mit den nötigen Vollmachten, der sich stets auf den Bahnen befinde und bei Verspätungen sofort den Schuldigen ermittle und eingreife, sonst schiebe es einer auf den anderen und die Wahrheit sei auf dem Kanzleiweg schwer zu ermitteln. Es müsse jemand da sein, mit einem Wort, der die diesfällige Tätigkeit des früheren Minister Knapp[294] ersetze.

Auch sonst im Betrieb scheine nicht gerade alles in erwünschter Ordnung zu sein. Freilich geniere die Tätigkeit des Reichseisenbahnamts mit seinen fortwährenden

[a] Falls diese Bemerkung nicht von *Mittnacht*, sondern von *Hölder* selbst stammt, ist wohl zu lesen: „richtig".

[291] S. *Merkur* Nr. 294 v. 11. Dezember 1879.
[292] Vgl. dazu *Reichert*, S. 70 ff.; Eintrag v. 12. Juni 1879.
[293] Vgl. Eintrag v. 26. Dezember 1878.
[294] *Christian Knapp* (1800–61), Finanzminister 1850–62, zugleich Präsident der Verkehrsanstalten.

Änderungen, sog. Verbesserungen; auch Stephan im Postwesen mache es so. So müßten unsere Nachtzeichen infolge der allgemeinen Vorschriften des Reichseisenbahnamts geändert werden. Ungeschickterweise habe unsere Eisenbahnverwaltung dies nur allmählich tun wollen; es könne aber für die Betreffenden nur verwirrend sein, wenn während der Übergangszeit die Signallichter auf den verschiedenen Bahnhöfen verschieden seien. Glücklicherweise hätten beim Heidelsheimer Unfall auf dem Bahnhof die Signallichter gebrannt. Aber es seien badische gewesen; und erwiesen sei, daß eine [Nacht], vielleicht auch zwei Nächte vorher keine gebrannt hatten, weil die Württemberger die ihrigen wegen der bevorstehenden Übergabe in übertriebenem Geschäftseifer schon fortgeschafft gehabt hätten. In der betreffenden Nacht habe man die zum Glück indessen eingetroffenen badischen Laternen benutzt.
Das Zugpersonal habe *im ganzen* genommen ausreichende Ausruhezeit. Das allerdings habe er bisher noch nicht begreifen können, warum dieselbe nicht mehr verteilt sei und mehrere Tage hintereinander strenger Dienst sein müsse, dem dann eine längere Ruhezeit folge.

Dies und anderes haben wir miteinander besprochen.

1880

Geschrieben STUTTGART, den 9. Januar 1880

In der Neujahrsnacht war meine Familie (Geschwister, Schwäger, Neffen, Nichten, die Koch-Hartmannschen[1]) zur heiteren Feier bei mir versammelt. Wir waren recht heiter.

Am Neujahrstag selbst war kein Empfang beim König. Gute Predigt Geroks in der Schloßkirche. Ich machte wenige Besuche. Minister Sick hatte die Freundlichkeit mich in seinem Wagen zum Einschreiben bei Prinz Weimar mitzunehmen und mich nachher nach Hause fahren zu lassen. Abends ging ich allein zur Neujahrsaufführung des Liederkranzes, wo ich mich gut unterhielt, u. a. Elbens, Reinhard[t]s[2], Schönhardts[3], Professor Speidel[4] mit Frau, Ganzhorn, Bernhold[5] usf. antraf. Nach 9 Uhr ging ich nach Hause, da sie zu Hause nicht wußten, wo ich war.

Der Selbstmord des allgemein geachteten Gerichtsnotars Kurz[6] und der Waibelsche Familienmord geben zu reden. Allgemeine Stimmung für Ausführung der Todesstrafe bei schweren Fällen von Mord[7].

Letzten Sonntag [4. Januar] mit Max Römer in Göppingen bei einer Wählerversammlung. Kürzlich Niederlage der Deutschen Partei bei der Göppinger Gemeinderatswahl, infolge dessen eine gewisse Mutlosigkeit, der ich energisch entgegentrat. Grundzug meiner Rede bei der Versammlung und nachher bei der Kneiperei: Die gemäßigt konservative und die gemäßigt liberale Partei müssen gegen die Extremen nach rechts und links zusammenstehen. Gemütlicher Abend mit ernsten und scherzhaften Reden: Wären die Hohenstaufen nicht ausgestorben, wäre nicht Berlin, sondern Göppingen Reichshauptstadt, das wäre besser, und dergleichen. *[. . .]*

Gestern (Donnerstag, den 8. Januar) war ich auf dem Hofball, auf dem ich mich gut unterhielt. Nachher mit vielen Bekannten zu Bier und Zigarre ins Hotel Royal. Erst gegen 2 Uhr nach Hause.

Der Ball war sehr voll. Ich hatte zum Souper an die königliche Tafel Frau Staatsrat von Soden zu führen, eine muntere Frau, mit der ich mich sehr gut unterhielt. Prinzessin Katharina sprach mit mir über ihre (215) Aktien bei der Henkelschen Bank in Berlin, welche tatsächlich in Liquidation ist und wo voraussichtlich das ganze Aktienkapital

[1] Verwandte von Hölders Ehefrau *Marie*.

[2] Wohl *Robert Reinhardt* (1843–1914), Oberbaurat, Professor an der TH Stuttgart.

[3] *Karl Schönhardt* (1833–1916), Staatsanwalt in Stuttgart; dann Generalstaatsanwalt; Dichter. Vgl. *Württ. Nekrolog* 1916, S. 98–102 *(Rudolf Krauß)*.

[4] *Wilhelm Speidel* (1826–99), Professor am Konservatorium in Stuttgart; Dirigent des *Liederkranzes*.

[5] *Albert Bernhold*, Kaufmann in Stuttgart; langjähriger Kassierer des *Liederkranzes*.

[6] *Ernst Kurz* (1816–79), Gerichtsnotar in Stuttgart; s. *Maier:* Alt-Reutlinger Familien 1, S. 52.

[7] Ausführliche Berichte (mit der Forderung, die Todesstrafe anzuwenden) über den Mord an der Familie des Zimmermanns *Johann Heinrich Waibel* durch seinen Bruder, in: *Tagblatt* Nr. 2–4 v. 3.–6. und *Chronik* Nr. 3 v. 3. Januar 1880.

verloren ist[8]; ca. 250 000 Mark sind auch für eine Prinzessin keine Kleinigkeit. Ihr Vermögensverwalter, Kriegsrat Erbe[9], hatte mir vor ein paar Tagen die Akten gebracht und mich ersucht, bei meiner Anwesenheit in Berlin mich nach den leitenden Persönlichkeiten, dem Anwalt der Prinzessin, dessen Zuverlässigkeit usf., zu erkundigen. Die Prinzessin ist, wie es scheint, resigniert und findet eine gewisse Beruhigung in dem Gedanken, daß sie von Anfang an ihrem (verstorbenen) Mann[10] geraten habe, sich nicht auf die Sache einzulassen. Er habe es doch getan. Es war, wie ich seinerzeit in Berlin hörte, die Sache unter dem Gesichtspunkte in Szene gesetzt worden, daß die Aristokratie, die konservative Partei sich auch Geldmächte schaffen müsse. Der Kaiser und Prinz August sind ebenfalls stark beteiligt. Henkel war ein Schwindler. – Was ich tun kann, werde ich natürlich gern besorgen.

Prinz Weimar redete mich an und bemerkte, mit seinen Wünschen wegen der Statthalterstelle in Elsaß-Lothringen sei es eben nichts geworden. Die Wahl habe aber zwischen ihm und Manteuffel[11] geschwankt. Er finde es begreiflich, wenn der Kaiser einen Heerführer dahin gesetzt habe. Allein, es sei eben ein kommandierender General und kein eigentlicher Statthalter. Derselbe mache auch kein Haus usf. Ich sagte, bei meiner Ankunft in Berlin sei nichts mehr zu machen gewesen, in Reichstagskreisen [sei] die Sache nicht besprochen worden. Prinz Weimar fügte bei, es fehle ihm eben an einem rechten Beruf, und dies lasse ihn unbefriedigt. Ich erwiderte, er habe sich ja doch hier in Vereinen und dergleichen einen solchen geschaffen; er meinte aber, dies wolle ja nichts heißen. Ob er wohl noch den Wunsch hegt, Reichstagsabgeordneter zu werden?

Mittnacht teilte mir mit, daß der König die Berufung des Landtags gerne bis zum Beginn der geschlossenen Zeit verschoben wissen möchte. Solange könne man nun nicht warten, und vor Zusammentritt des Reichstags sollte die Sache abgemacht sein. Er habe nun noch nach Berlin geschrieben, um womöglich über letzteren etwas zu hören.

Über dem trat die Königin auf uns zu und sagte: Da treffe ich ja die beiden Herren wohl in ernstem Gespräch. Mittnacht erwiderte, wir hätten von Landtagssachen gesprochen, worauf sie rasch fragte, bis wann wird denn der Landtag zusammentreten? Mittnacht sagte, es hänge noch von Nachrichten aus Berlin ab. Auf die Frage der Königin, was für den Landtag vorliege, erläuterte ich ihr, daß alle drei Jahre ein Landtag berufen werden müsse[12] und diese nun um seien. Es handle sich eben um die Konstituierung und die Wahl der Kommissionen. Sie fragte: Sind es denn schon drei Jahre seit Eröffnung des Landtags? Darauf brachte sie das Gespräch auf die Briefe Bismarcks an seine Frau. Ob ich das Buch gelesen habe? Ich mußte verneinen, fügte aber bei, einige dieser Briefe seien mir bekannt. Sie bemerkte, man lerne hier Bismarck von einer ganz neuen interessanten Seite kennen. Ich bemerkte, die Kenntnis des Privatlebens eines solchen Mannes sei in der Tat zu dessen voller Beurteilung notwendig.

[8] *Hermann Henckel* (geschäftsführender Vorstand der *Preußischen Hypotheken-Aktienbank*; Eisenbahndirektor; Rittergutsbesitzer) war Mitinhaber der „*Preußischen Bank-Anstalt*" gewesen, die Konkurs anmelden mußte. Vgl. *Frankfurter Zeitung* Nr. 50 v. 19. Februar 1880.

[9] Kriegsrat a. D. *Karl (von) Erbe* (1815–92). Erbe war Vorstand der Hofhaltung der Prinzessin *Friedrich* und gehörte dem Vorstand der *Württembergischen Sparkasse* sowie der Zentralleitung des *Württembergischen Wohltätigkeitsvereins* an.

[10] *Friedrich Karl August*, Prinz v. Württemberg (1808–70). Vgl. Anm. I/59.

[11] *Edwin Hans Karl Freiherr v. Manteuffel* (1809–85), Statthalter von Elsaß-Lothringen 1879–85. Vgl. zu den Bemühungen *Prinz Weimars* um die Statthalterschaft Eintrag v. 28. April 1879 und Anm. III/121.

[12] § 127 der württembergischen Verfassung v. 1819.

Bismarck erscheine nach den Briefen als zärtlicher Gatte und Vater. Die Königin fügte bei: „und zeige viel Humor". Darauf zu Mittnacht: Haben Sie das Buch gelesen? Derselbe verneinte und fügte bei, das Buch sei schwer zu bekommen und selten. Wir zerbrachen uns mit der Königin der Kopf, woher das komme, bis Mittnacht die Vermutung aufstellte, die erste Auflage werde schnell vergriffen gewesen und keine zweite gemacht worden sein[13].

Ich finde die Königin im Verkehr stets äußerst angenehm, lebhaft und unterrichtet. Dazu die feine, edle, hohe Gestalt; sie ist eine wahrhafte Königin.

Der König redete mich im Tanzsaal an und sagte, daß Ende dieses Monats der Landtag berufen werde. Gegenwärtig sei der Verkehr mit demselben eine Freude, da Regierung und Stände in der Hauptsache einig seien. Diese Einigkeit hebe die Stellung Württembergs auch gegen außen. Ich erwiderte, daß unter S[einer] M[ajestät] Regierung Württemberg einen inneren Frieden genieße, wie es seit langer Zeit nicht gewesen sei. Er: Er habe wenigstens den besten Willen für das Beste des Landes und tue alles, was demselben fromme. Ich: Die Milde und Gerechtigkeit seiner Regierung werde auch dankbar anerkannt. Er: In den ersten Jahren seiner Regierung habe er aber schwere Zeiten gehabt, was ich auch bestätigte. Er bemerkte, der Not im Lande suche er durch Anordnung von Wegbauten zu steuern, worauf ich bemerkte, es sei ein Glück, daß die große Kälte zu rechter Zeit, ehe die Not allzu groß geworden, gebrochen sei[14]. Er: Der Eisgang habe besonders die Obstbäume beschädigt; es sei merkwürdig, wie die Eisschollen so schneidend gewesen; einen solchen Eisgang habe es seit vielen Jahren nicht gegeben. Ich erinnerte an den von 1829/30; ich wisse noch recht gut, wie die Eisschollen auf den Wiesen gelegen seien. Er: Da sei er sechs Jahre alt gewesen und erinnere sich der Sache auch noch. Damals sei seine Großmutter[15] gestorben, von der er noch ein lebhaftes Bild in der Erinnerung trage.

Die Prinzessin Wilhelm war nicht auf dem Ball. Man versicherte, sie sei in der Hoffnung und damit Aussicht auf einen (protestantischen) Thronfolger gegeben. *[. . .]*

Geschrieben STUTTGART, den 13. Februar 1880

Seit dem 10. Januar nicht mehr am Tagbuch geschrieben. Viele Vergnügungen in dieser Zeit und manche geschäftliche Aufregung. Die Nachholung nur skizzenweise möglich.

Im Januar Ballfest bei Schachtmeyer, zu dem ich geladen. Gut unterhalten. Den Prinzen Weimar gesprochen. Beim Souper mit Valois[16], Riedel[17], Oberst Kur[t]z[18] an einem Tisch zusammengesessen und vergnügt gekneipt. Beschämt durch reiche Fülle von Wein und Speisen, während ich vorher mit dem Bemerken zu Hause zu Nacht gegessen, bei den Preußen müsse man in dieser Beziehung vorsichtig sein. W. König, Freiherr von Ow, Wöllwarth stellen mich ihren Frauen vor. Mit diesen, Frau Berthold Fetzer, Gräfin Tauffkirchen, Frau Horion mich trefflich amüsiert.

[13] Der Band *„Bismarckbriefe 1844–1870.* Originalbriefe Bismarcks an seine Gemahlin, seine Schwester und Andere" erschien 1876 in erster, 1877 in zweiter und 1880 bereits in dritter Auflage.

[14] Vgl. Eintrag v. 7. Dezember 1879 und Anm. III/272.

[15] *Charlotte Auguste Mathilde*, Königin v. Württemberg (1766 – 6. Oktober 1828).

[16] Wohl *Karl Freiherr v. Valois* (1857–1911), Leutnant, königlicher Kammerherr.

[17] Oberstleutnant *Karl Melchior August v. Riedel* (1831–1900), Vorsteher der Oberbaudeputation des württembergischen Kriegsministeriums; Ministerialdelegierter beim *Statistisch-topographischen Bureau.*

[18] Oberst *Wilhelm Ludwig Friedrich v. Kurtz* (1830–86), Kommandeur des Dragonerregiments Königin Olga.

Etwa acht Tage darauf zum Diner beim preußischen Gesandten[19] geladen. Gutes Essen und Trinken. Alles reichlich, nachher im oberen Zimmer geraucht. Liebenswürdiger Empfang. 12 Personen am Tisch (Der Gesandte, H. von Heydenreich[20] mit Frau, Schachtmeyer, Wundt, Gärttner, Prinz Weimar, Taubenheim, General Gottberg[21], Legationssekretär Dönhoff[22], Freiherr von Linden, General Jakobi[23] und ich).

Den 5. Februar Hofball im weißen Saal. Die Gesellschaft war kleiner als beim ersten. Mit dem König gesprochen. Beim Essen führte ich Fräulein von Göler[24], saß am Tisch des Prinzen Weimar, Spitzemberg in nächster Nähe, mit dem ich mich gut unterhielt. Nachher noch beim Bier heiter im Hotel Royal mit Sarwey, Dillenius und anderen.

Den 24. Januar abends Familienabend der Burschenschaft[25]. (Fortgesetzt den 15. Februar, Sonntag). Dieser Familienabend war sehr heiter. Die Einheit der 1837er Burschenschaft mit den früheren [von] 1816–33 hergestellt, die von 1826–28 ebenfalls eine Unterbrechung erlitten hatten. Von den Alten Griesinger[26] und Notter, von den Mittleren (1828–33) Ammermüller und Eifert[27] anwesend. Griesinger logiert einige Tage bei mir.

Wie der Kammerpräsident Anweisungen auf Freikarten erteilen kann. – Dramatische Aufführungen. Anna und Eugenie wirken mit. Nachts 3 Uhr heimgekommen. Griesinger (76 Jahre alt) hielt aus.

Den anderen Tag (Sonntag) bei mir Sardellenfrühstück für eine Kommission aus Vertretern aller Generationen zur Besprechung eines zu druckenden Mitgliederverzeichnisses samt Anhängen[28]. Bei Ammermüller zu Mittag gegessen. Nachmittags heitere Nachfeier in Cannstatt, Hotel Hermann.

Am 7. Februar, abends 7 Uhr, die Burschenschaftstheaterbande bei mir. Große Fidelität. Drei Herren führen einen kurzen Theaterschwank auf. Sie wollen nicht tanzen und nicht spielen, nur schwatzen. Die Gesellschaft bleibt bis nachts halb 3 Uhr. *[. . .]*

Die Ständeversammlung trat am 29. Januar wieder zusammen, am 31. Januar geschlossen. Am 4. Februar der zweite Landtag dieser Wahlperiode vom König selbst eröffnet[29]. Den 5. Februar werde ich einstimmig wieder zum Präsidenten gewählt. Geheime Sorge, wie es gehen werde, obgleich kein begründeter Zweifel. Der Familie vorgestellt, wie man leben müsse, wenn keine Wiederwahl. Am 10. Februar wird der Landtag vertagt. Der Hauptsache nach Kommissionswahlen; daneben aus der Initiative der Kammer verschiedenes in Anregung gebracht.

[19] *Tassilo v. Heydebrand und der Lasa* (1818–99); seit März 1879 preußischer Gesandter in Württemberg als Nachfolger von *Magnus*.

[20] *Bernhard August Heinrich v. Heydenreich;* sächsischer Oberst.

[21] *Walther v. Gottberg,* preußischer Generalleutnant; Kommandeur der 26. (1. Königlich württembergischen) Division.

[22] *Otto Graf v. Dönhoff* (1835–1904), 1878 preußischer Legationssekretär in Stuttgart, dann preußischer Gesandter in Tokio, Rio de Janeiro und Darmstadt.

[23] *Karl Jakobi* (1840–1903) übernahm 1880 als Oberst das 2. Königlich Württembergische Feld-Artillerie-Regiment; er wurde später zum preußischen Generalmajor befördert.

[24] Freifräulein *Göler von Ravensburg,* Hofdame der Prinzessin Katharina.

[25] Bericht über das Treffen in *Chronik* Nr. 22 v. 27. Januar; Manuskript der Rede *Hölders* auf diesem Treffen in dessen NL XIX, Blatt 198 ff.; Vgl. zur Geschichte der Tübinger Burschenschaft Germania die in Anm. I/48 genannte Literatur.

[26] *Gustav Griesinger* (1804–88), Pfarrer a. D.; Schriftsteller; vgl. *Schmidgall:* Lebensbilder.

[27] *Max Eifert* (1808–88), Pfarrer a. D.

[28] 1887 veröffentlicht als *„Geschichte der Tübinger Burschenschaft"*.

[29] Ein Ausschnitt aus dieser Rede bei *Schultheß* 1880, S. 58.

STUTTGART, den 15. Februar [1880]

Am 11. Februar, den Morgen nach dem Maskenball, Audienz beim König aus Veranlassung meiner Wiederwahl. Sehr gesprächig. Den 12. Februar Audienz bei Prinzessin Marie, heute bei Prinz und Prinzessin Weimar[30], Großfürstin Wera und Prinzessin Friedrich. Zu Aufzeichnungen der Gespräche fehlt mir die Zeit. Für Prinzessin Friedrich habe ich in Berlin Besprechungen zu pflegen wegen ihrer Aktien bei der Henkelschen Bank[31]. Die Königin machte die Audienz auf dem Hofball ab.

Am 7. Februar hatte ich aus Veranlassung der Einladung der Kammer zum Hofball einen langen Besuch bei Mittnacht. Er war sehr aufgeknöpft; wir kamen an allem möglichen herum: Prinz Wilhelm nebst Frau, seine Sparsamkeit; Stimmung des Königs. Wie steht er zur Königin? Zum Prinzen Wilhelm, dessen Erbschaftsaussichten? Er werde einmal reich usf.

In der vergangenen Woche war Gesellschaftsausschußsitzung [der Rentenanstalt], wo über meine und Kübels Ansprüche verhandelt wurde. Bis jetzt genaueres über das Ergebnis nicht vernommen, nur im allgemeinen soviel: Der Ausschuß habe zugestimmt und Schickhardt sei mit Abschluß der Verträge mit uns beauftragt.

Letzten Freitag [13. Februar] erfahre ich, daß ich zum zweiten Vizepräsidenten des Reichstags gewählt worden sei[32]. Heute lehne ich die Wahl ab. Die Gründe liegen nahe. Alle Liberalen gaben weiße Zettel ab. Telegramme und Briefe hin und her[33]. Die Sache bewegte mich einigermaßen, meine Aufgabe war mir aber bald klar.

Morgen um 12 Uhr geht es nach Berlin zum Reichstag. Dies die Quintessenz der letzten fünf Wochen. Ich bin froh, daß ich sie schließlich noch zu Papier brachte. Zur Aufzeichnung von manchem Interessanten fehlt die Zeit. Merke: Künftig das Tagebuch nicht mehr solange hängen lassen.

BERLIN, den 18. Februar 1880

Gestern morgen 8 Uhr kam ich glücklich hier an, nachdem ich den Tag vorher mittags von Anna und Eugenie auf den Bahnhof begleitet worden war. Seit Samstag [14. Februar] Gratulationen von allen Seiten wegen der Wahl zum zweiten Vizepräsidenten und ewige Erklärungen meinerseits, warum ich nicht annehmen könne.

Denkende Personen begriffen die Gründe. Ich bemühe mich, die Redaktionen des „Merkurs" und der „Landeszeitung" zur Darstellung der Sache in letzterem Sinne zu bestimmen, und Neuberg vom „Neuen Tagblatt"[34] erschien noch am Montag [16. Februar] während des Einpackens bei mir und entwarf in meinem Einverständnis

[30] Vgl. Anm. II/45.

[31] Vgl. Eintrag v. 9. Januar 1880.

[32] Hölder erhielt 149 der 231 abgegebenen Stimmen; 82 Abgeordnete hatten ihre Stimmzettel unbeschrieben gelassen; vgl. *Schultheß* 1880, S. 68; *Tagblatt* und *Chronik* Nr. 39 v. 15. Februar 1880.

[33] *Hölder* war durch Telegramme und Briefe von *Max Römer* informiert worden (NL Hölder XIX).

[34] *Leopold Neuberg* war zunächst Redakteur des *„Niederrheinischen Couriers"* in Straßburg gewesen, übernahm dann die Redaktion der *„Stuttgarter Zeitung"* und wurde November 1873 Redakteur des *„Neuen Tagblatts"*.

nebiges Artikelchen[35]. Hier wird mir bestätigt, daß der Vorschlag meiner Person und das Beharren auf derselben trotz der Ablehnung meiner näheren Parteigenossen von Varnbüler ausging. Derselbe war so naiv, zu Römer auf dessen Bemerkung, ich könne bei dieser Sachlage unmöglich annehmen, zu erwidern: Sie rechnen nicht mit der menschlichen Eitelkeit. Hier erkennen nahezu alle (Hohenlohe, der Präsident Arnim [Boitzenburg][36], Kardorff usf.) die Richtigkeit meiner Handlungsweise an. Nur Varnbüler ist ungehalten.

In Stuttgart begegnete mir auf dem Wege zum Bahnhof Gärttner, stellte mich und sagte, der König habe sich über meine Wahl zum zweiten Vizepräsidenten sehr gefreut und geäußert, er würde mir gerne seine Freude ausdrücken lassen, er fürchte aber, ich werde es nicht annehmen können[37]. Ich bat Gärttner, dem König meine Ablehnungsgründe darzulegen.

Hier traf ich von der neuen Gruppe nur Römer und von Ohlen an[38]. Die Bayern sind noch durch ihren Landtag zurückgehalten. Zwei Tage waren keine Reichstagssitzungen.

Was wird aus unserer Gruppe werden? Sie ist klein und doch viel umworben. Bisher hat Römer deren Geschäfte besorgt[39]. Wir berechnen unsere Zahl auf 16–17. Fürst Carolath von den Freikonservativen ist beigetreten. Die letzteren wie die Nationalliberalen bewerben sich darum, unsere Zahl bei Austeilung der Kommissionen sich beirechnen zu dürfen. Beide machen Anerbietungen. Römer mit den wenigen Anwesenden schließt mit den Nationalliberalen den [folgenden] Pakt ab: Volle Unabhängigkeit im Materiellen; die Nationalliberalen müssen bei Kommissionen von 21 oder mehr Mitgliedern von unserer Gruppe einen, der von uns bezeichnet wird, annehmen. Bei Kommissionen von 14 je das andere Mal einen. Unter diesen Bedingungen dürfen sie unsere Zahl im Seniorenkonvent sich zurechnen. Achtsamkeit notwendig gegen Intrigen und Übervorteilungen. Das Ansinnen, wieder einzutreten, weisen wir entschieden ab. Römer scheint bei den Verhandlungen energisch und klug gewesen zu sein. Jetzt müssen sie uns beachten, während früher man seitens der in der Fraktion regierenden Oligarchie uns beinahe beleidigend ignoriert hat. Wie wird es in der Nationalliberalen Partei gehen?

[35] Nr. 39 v. 17. Februar. Für die Ablehnung seien – so heißt es in dem Artikel – folgende Motive, die „jedem politisch Denkenden einleuchten" müssen, maßgebend gewesen:
1. Die nationalliberale Fraktion hatte die 2. Vizepräsidentenstelle, die ihr von den Freikonservativen zunächst angeboten worden war, abgelehnt.
2. Die in Berlin anwesenden Mitglieder der Gruppe *Hölder-Schauß* hatten ebenfalls die Vizepräsidentenstelle abgelehnt (Einstimmig laut Schreiben *Max Römers* an *Hölder* v. 13. Februar, NL Hölder XIX).
„Die Lage war somit die, daß auf der einen Seite *alle Liberalen bis zum äußersten Flügel* nach Rechts, auf der anderen die *konservativ-klerikale Koalition* standen. Da nun die ganze politische Vergangenheit Hölders in liberalen Anschauungen wurzelt, konnte er folgerichtig ein einseitig von Konservativen und Klerikalen geschaffenes Mandat nicht annehmen." Hervorhebungen im Original. Vgl. auch *Tagblatt* Nr. 40 v. 18. Februar.

[36] *Adolf Graf v. Arnim-Boitzenburg* (1832–87), 1874 Oberpräsident der Provinz Schlesien; Reichstag 1867–84, dessen Präsident 1880–81 (DRP).

[37] Der preußische Gesandte berichtete am 17. Februar 1880 nach Berlin, daß *Hölders* Ablehnung im allgemeinen nicht mißbilligt werde, wenngleich man Württemberg gerne im Reichstagspräsidium repräsentiert gesehen hätte (PA, Württemberg 32, Vol. 1).

[38] *Römer* hatte in seinen Briefen (Anm. IV/33) zwar nicht mitgeteilt, wieviele der Gruppe bereits in Berlin waren, doch seine Worte deuten auf eine größere Zahl, so daß der „einstimmige" Beschluß (Anm. IV/35), *Hölder* die Ablehnung der Vizepräsidentenstelle zu empfehlen, wohl nicht nur von *Römer* und *Ohlen* gefaßt worden sein kann.

[39] Im Folgenden referiert *Hölder* im wesentlichen *Römers* diverse Schreiben an ihn v. Februar 1880, NL Hölder XIX.

Wird der linke Flügel sich von Bennigsen und seinem Anhang trennen? Letzterem wäre es wohl am liebsten, wenn etwa ein halbes Dutzend vom linken Flügel austreten würde[40]. Man sagt, Lasker habe sich in die Fraktionsliste noch nicht eingetragen[41]. Aber Forckenbeck? Wie wird Bennigsen mit diesem auskommen?

Der für uns günstigste Fall, daß etwa ein Dutzend vom rechten Flügel austreten und uns verstärken würde, wird wohl nicht eintreten. Bennigsen hält ängstlich seine Leute zusammen.

Bei meinem früheren Hausherrn, Tafeldecker Kurz, Kochstraße 4 II, bin ich gut aufgenommen, habe ein behagliches Wohnzimmer nebst Schlafkabinett. Gestern abend mit Römer und Ohlen im Friedrich-Wilhelmstädtischen-Theater: „Fledermaus", nachher bei „Siechen".

Um halb 6 [Uhr] (nach sechs vergeblichen Gängen) mit Justizrat Hähnschke[42] wegen der Aktien der Prinzessin Friedrich bei der Henkelschen Bank konferiert. Es ist wohl alles verloren. Heute Generalversammlung, über deren Ergebnis mir Hähnschke abends berichten will.

[BERLIN,] den 19. Februar 1880

Gestern abend besucht mich Hähnschke und erstattet Bericht über die Henkelsche Generalversammlung. Möglicherweise bekommen die Aktionäre noch etwas.

Um 8 Uhr Sitzung unserer Gruppe. Wir waren zu fünf! Zählen im ganzen 16, inkl. des zweifelhaften Baehr und des neu hinzugekommenen Fürsten Carolath von den Freikonservativen.

Diesem ist es wohl wie uns, vom bisherigen Fraktionszwang erlöst zu sein. Die meisten fehlen noch, sind aber zuverlässig. Wir besprechen unsere Verstärkung. Löwe, Mosle[43], Falk? Vielleicht noch einzelne von nationalliberaler und freikonservativer Seite. Wer die Gelegenheit zum Austritt versäumte, dem fällt es jetzt schwer. Manche versichern uns, sie seien ganz einverstanden und entschuldigen [sich], daß sie nicht auch gehen.

Welchen Namen sollen wir annehmen? Liberale Gruppe? Dieser mein Vorschlag gefällt. Wir setzen alles aus, bis die anderen einrücken. Haltung: Wie bisher liberal, ohne den Doktrinarismus der Nationalliberalen Partei. Offene Anerkennung der zu verbessernden Punkte, wo man aus Doktrinarismus zu weit gegangen ist. Selbständig, aber ohne Gehässigkeit gegen Bismarck. Freiheit von der bisherigen Fraktionstyrannei.

Eher könnten wir vielleicht von freikonservativer Seite Verstärkung bekommen. Einige Württemberger gehören eigentlich zu uns. Allein, der Fraktionsverband ist ein mächtiger.

Was wäre nun wünschenswert und im Auge zu behalten, wenn auch mit aller Vorsicht anzubahnen? Eine Fraktion, die unabhängig ist vom beherrschenden Berlinertum und von der spezifisch preußischen Parteipolitik, in der auch Süddeutschland mit seinen

[40] Vgl. *Bennigsens* Brief an seine Frau v. 27. Februar 1880, *Oncken:* Bennigsen 2, S. 426.

[41] *Lasker* trat am 15. März 1880 aus der Fraktion aus, vgl. *Dill*, S. 181 ff.

[42] Gemeint ist wohl *W. Haenschke*, Justizrat, Rechtsanwalt beim Landgericht I in Berlin und Notar.

[43] *Mosle*, der im Mai 1879 aus der nationalliberalen Fraktion ausgetreten war (s. Anm. III/131) hatte bereits am 1. Dezember 1879 in einem Brief an *Treitschke* (*Wentzcke:* Im Neuen Reich, Nr. 320) erklärt, er hoffe, daß sich aus Teilen der Freikonservativen und der Nationalliberalen eine „Nationalpartei" als eine „Partei der Unitarier" bilden werde; andernfalls gehe er zur Deutschen Reichspartei. Vgl. Nr. 324 *ebd.* Im März 1880 trat er aber doch der Gruppe *Hölder-Schauß* bei; s. Eintrag v. 1. März.

Anschauungen und Interessen mehr als in den bestehenden Fraktionen zur Geltung kommt. Gegen zu weitgehende Zentralisationsgelüste. Das muß sich dann von selbst machen, hier muß man vorsichtig sein, um nicht zu erschrecken.

Der Name könnte sein: Liberale Partei. Die „Mäßigung" und die Möglichkeit, daß auch „gemäßigt" Konservative beitreten können, würde sich von selbst machen. Die Unterscheidungsmerkmale sind hier flüssig. Das Beiwort „national", in Württemberg der Name „Deutsche Partei", weist auf einen Gegensatz früherer Zeit, dessen Bedeutung mehr und mehr nach seinem früheren Sinne zurücktritt. Es stößt aber noch manche ab und erinnert unnötigerweise an frühere verletzende Kämpfe.

Ich glaube, in Württemberg wie im Reichstag, im Sinne des eben Bemerkten ließe sich mit dem Namen „Liberale Partei" und entsprechender sachlicher Haltung etwas machen; in Württemberg vielleicht alles außer den Extremen vereinigen. Dann könnte vielleicht bei den nächsten Reichstagswahlen in Württemberg und Bayern auf den Namen der „liberalen" Partei gewählt [werden] und dadurch die neue Gruppe zur mächtigen Fraktion heranwachsen[43a]. Vorerst aber ist abzuwarten.

Carolath bescheiden, angenehm und munter. Er steht persönlich gut mit Bismarck, hat auch Stellung bei Hof und beim Kaiser. Von Ohlen auch bei Bismarck wohl gesehen. Völk, Schauß, Bauer offenbar von demselben beeinflußt. Die Selbständigkeit bei aller Anerkennung der Größe des Mannes muß *sehr* betont werden.

Heute morgen bei Schmid. Er sagte mir, es sei am Sonntag [15. Februar] (ohne Zweifel) von unserem Hof telegraphisch bei Spitzemberg angefragt worden, ob ich die zweite Vizepräsidentenstelle annehme? Vielfache Beurteilungen meines Schrittes[44]. Auf liberaler Seite Anerkennung. Selbst auf freikonservativer Seite (Hohenlohe usf.) volles Verständnis. – In der „Germania" Korrespondenz aus Stuttgart[45], meine Ablehnung habe dort mißfallen, auch beim Hof mißstimmt; man mißbillige, daß ich noch im Schlepptau der Nationalliberalen Partei sei. Offenbar tendenziös von Leuten, die doch nicht meine Freunde sind. (Probst?)

Heute im „Rheingau" mit Römer zu Mittag gegessen.

[BERLIN,] den 20. Februar 1880

Gestern abend bei Planck; freundlich empfangen, blieb beim Tee. Wir besprachen die Fraktionsverhältnisse. Ihn und einige andere hörte ich gestern von Bildung einer großen liberalen Partei sprechen, welche die Zukunft bringen könne. Wir wollen einmal mit einer kleinen anfangen.

Die gestrige Sitzung wurde nur deswegen so frühzeitig abgebrochen, weil das Haus nicht vollzählig war und man fürchtete, bei der Wahl des zweiten Vizepräsidenten, die

[43a] Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Gruppe überlebte die nächsten Reichstagswahlen nicht.

[44] Vgl. zu Hölders Ablehnung seiner Wahl zum Reichstagsvizepräsidenten den Eintrag v. 18. Februar 1880.

[45] Die Zeitung „*Germania*", Berlin, war das Hauptorgan des Zentrums. S. zum Folgenden auch Anm. IV/37. In der erwähnten Korrespondenz aus Stuttgart heißt es: „Herr Hölder muß wissen, weshalb er sich von seinen früheren Fraktionsgenossen in dieser Weise hat ins Schlepptau nehmen lassen, jedenfalls wird er es sich nicht verhehlen können, daß sein Schritt hier mißliebig aufgefaßt wird, und zwar selbst am Hofe, dem der Eintritt des Präsidenten der württembergischen Abgeordnetenkammer in den Vorstand des Reichstags besonders angenehm gewesen sein würde." (*Germania* Nr. 39 v. 18. Februar 1880).

auf der Tagesordnung stand, würde die Beschlußunfähigkeit konstatiert werden. Nun ist der Reichstag über eine Woche beisammen und hat noch nichts Rechtes gearbeitet. Es sind eben noch zahlreiche Landtage versammelt; der preußische voran.

Von verschiedenen Seiten höre ich, daß Bismarck mit dem Gang der Präsidentenwahlen sehr unzufrieden sei (Arnim; ultramontan-konservative Allianz).

BERLIN, den 21. Februar 1880

Heute keine Sitzung. Die Arbeiten sind noch nicht im Gang. Viele Abgeordnete fehlen.

Gestern wurde Ackermann[46] zum zweiten Vizepräsidenten gewählt mit nur 102 Stimmen; gegen 90 weiße Zettel. Die Freikonservativen gaben meist auch weiße Zettel ab. – Bismarck habe zu Arnim, als dieser ihn besuchte, gesagt, Bennigsen wäre ihm als Präsident lieber gewesen.

Gestern besprach ich mit Löwe, dem Präsidenten der anno 1849 in Stuttgart gesprengten Nationalversammlung, die politische Situation und Parteifrage. Wir fanden uns in der Hauptsache einig. Er wird, vielleicht noch mit einigen anderen, unserer Gruppe beitreten.

[BERLIN,] den 22. Februar 1880

[. . .] Keine Sitzung. Allein bei „Trautwein" zu Mittag gegessen, obgleich mich mehrere nationalliberale Kollegen einluden, mit in den „Norddeutschen Hof" zu gehen. Römer ißt heute im „Kaiserhof", da ist es mir zu teuer.

Abends mit Römer und Freiherrn von Lerchenfeld[47] im Belle-Alliance Theater (Rattenfänger von Hameln). Recht nett. Bild der Kleinstädterei in früheren Jahrhunderten. Nachher zu „Siechen", wo Völks Hauptquartier, wo sich aber seit unserem Austritt auffallend wenig Nationalliberale einfinden.

Mit Lektüre versieht mich unser Reichstagsbibliothekar. Ich lese: Hansjakob: In der Residenz, Erinnerungen; und Grün, Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts[48].

BERLIN, den 23. Februar 1880

Der gestrige Sonntag war langweilig. Allein, ich ruhte mich einmal wieder aus. Um 11 Uhr im Alten Museum, dann im Lesezimmer, um 3 Uhr mit Römer im Rathaus gegessen, dann nach Hause. Abends 9 Uhr im „Rheingau" mit Römer, Pfähler, Pabst, Schreiner[49]; um 11 Uhr heim und gut geschlafen. Ich befinde mich wohl bei dieser quietistischen Lebensweise.

[46] *Karl Gustav Ackermann* (1820–1901), Rechtsanwalt und Banksyndikus in Dresden; seit 1853 im Stadtverordnetenkollegium Dresdens, wo ihm 1878 das Ehrenbürgerrecht verliehen worden war. Reichstag 1869–83 (DRP). Vgl. zu seiner Wahl zum Vizepräsidenten des Reichstags *Schultheß* 1880, S. 72.

[47] *Max Freiherr v. Lerchenfeld* (1842–93), Gutsbesitzer in Oberfranken; Reichstag 1878–81 (DRP).

[48] *Heinrich Hansjakob:* In der Residenz. Erinnerungen eines badischen Landtagsabgeordneten, 2. unveränderte Auflage 1878; neubearbeitete und erweiterte Auflage 1911. *Karl Grün:* Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts, 2 Bände, Leipzig 1880.

[49] *Dr. phil. Philipp Schreiner* (1846–1914), Vorstand der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Friesdorf; Reichstag 1880–90 (NP).

Heute sprach ich dem an mich gelangten Wunsche des Vertreters des „Deutschen Tempels" gemäß beim Etat des Auswärtigen für eine Beihilfe des Reichs zu den Schulen unserer schwäbischen Kolonien in Palästina[50]. Ich erhielt einen Kanzleitrost und dankte höflich dafür.

Mit einer Anzahl Nationalliberaler im „Norddeutschen Hof" zu Mittag gegessen. Ich stehe freundlich mit der Partei. Aus meiner Ablehnung der Wahl zum zweiten Vizepräsidenten haben sie gesehen und [haben] eine Bürgschaft dafür, daß ich trotz meines Ausscheidens aus der Fraktion der liberalen Sache getreu bin.

[BERLIN,] den 24. Februar 1880

Gegen die Militärvorlage[51] läßt sich der Hauptsache nach mit Grund nicht opponieren. Deutschlands zentrale Lage bedingt die eventuelle Notwendigkeit, nach zwei Seiten zugleich Front zu machen. Dies ist zwar eine Last, zugleich aber auch eine nationale Ehre, weil Deutschland damit zur maßgebenden Macht in Europa wird. Der geschichtlichen Mission, die ihr beschieden, muß jede Nation gerecht werden, wenn sie nicht verkümmern will. Die Gebote der Selbsterhaltung und der Ehre fallen zusammen. Zu bedauern sind die, welche von Jugend an für Deutschlands Größe, Einheit und Macht geschwärmt haben und dann, wenn es gilt, auch die Lasten und Opfer dieser Mission zu bringen, dies kleinlich ablehnen.

Rußland ist, das neueste Attentat[52] hat es wiederum gezeigt, ein Vulkan, vor dessen Explosion wir auf der Hut sein müssen. Gestern äußerte ein ostpreußischer Abgeordneter, der mit den Strömungen höherer Kreise vertraut sein kann: Nach einem siegreichen Krieg gegen Rußland werde Polen unter dem Prinzen Friedrich Karl[53] als König wiederhergestellt werden. Das wäre mehr als ungarische Legion anno 1866[54].

Viele Nationalliberale äußern sich unter vier Augen, sie seien ganz unserer (der Ausgetretenen) Ansicht über die Parteiverhältnisse und würden sich gerne anschließen, aber . . . Unsere Gruppe hat sich eben noch nicht als kriegführende Macht bewährt, und mir ist es nicht mehr gegeben, in diesem Sinne mich in neue Parteikämpfe zu stürzen. Oetker sagte mir gestern in diesem Sinne: Er habe sich nach langen Überlegungen von neuem dem Teufel verschrieben, d. h. bei den Nationalliberalen eingezeichnet.

[50] *Stenographische Berichte*, 6. Sitzung v. 23. Februar, S. 68 f. Die Tempelbewegung hatte sich seit Ende der 1850er Jahre aus den Organisationen des württembergischen Pietismus zurückgezogen und war 1861, als der „*Deutsche Tempel*" konstituiert wurde, vollends aus der württembergischen Landeskirche ausgeschieden. Einen Überblick über Aufbau, Zielsetzungen und Praxis des „*Tempels*" und seiner Arbeit in Palästina gibt ihr Vorsteher *Christoph Hoffmann* (1815–85) in seinem Werk: *Occident und Orient.* Eine kulturgeschichtliche Betrachtung vom Standpunkt der Tempelgemeinden in Palästina, Stuttgart 1875. Vgl. auch Eintrag v. 29. Februar 1880 (mit Nachtrag) sowie *Lehmann*, S. 240 ff. u. ö., und insbes. *Carmel:* Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina.

[51] Es ging um die Verlängerung der siebenjährigen Periode des Militärhaushalts (Septennat) und um die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke. Außerdem sollte künftig die Ersatzreserve I. Klasse zu Übungen in Friedenszeiten herangezogen werden. Vgl. zur Gesetzesvorlage, die am 22. Januar im Bundesrat eingebracht und am 9. Februar von diesem angenommen worden war, den ausführlichen Überblick bei *Schultheß* 1880, S. 47–52. S. auch die in Anm. II/297 genannte Literatur.

[52] Mißlungenes Attentat am 17. Februar 1880 auf Zar *Alexander II.*

[53] Prinz v. Preußen, Neffe des Kaisers.

[54] *Bismarck* hatte 1866 erwogen, als Kampfmaßnahme im preußisch-österreichischen Krieg, nationale Aufstandsbewegungen im habsburgischen Vielvölkerstaat zu entfesseln bzw. zu unterstützen.

Gewöhnlich knüpfen sich an derartige Gespräche nachträgliche Erörterungen darüber, ob Bennigsen vor zwei Jahren ins Ministerium hätte eintreten sollen[55]. Bismarck habe geäußert: Mit Mühe habe er die Türe etwas öffnen können, um einen hereinzulassen. Da habe dieser zwei weitere mit hereindrücken wollen, und die Türe sei wieder zugefallen. Meier[56] (Bremen) erzählt, im letzten Stadium der Verhandlungen habe Bennigsen ihm gegenüber geäußert, die Dinge lägen nun so, daß er allein immer noch ins Ministerium treten könnte.

Oetker meint, er hätte eintreten und damit den Anstoß zur Neubildung der Partei geben sollen. Erörterung der Frage, ob er sich nicht bald abgenützt hätte? Oetker verweist verneinend auf Falk[57].

BERLIN, den 25. Februar 1880

Gestern abend war ich zu Rentzsch, einem hier wohnenden Sachsen unserer Gruppe, eingeladen (Karlsbad[er Straße] 9 I). Die Gesellschaft bestand aus 24 Personen, etwa 16 Herren und 8 Damen. Zuerst Unterhaltung, Gesang, Kartenspiel der Liebhaber hierfür, Schwatzen, dann Souper. Man trank Bier und rauchte. Anwesend waren Römer und andere Mitglieder unserer Gruppe; einige andere Reichstagsmitglieder aus Sachsen, ein Regierungsrat a. D. Beutner[58] mit Frau, welch letztere meine Nachbarin bei Tisch war; ein kleiner junger Bankier samt Frau; zwei Gebrüder Tabakfabrikanten usf. Die Frau vom Hause munter, angenehm und liebenswürdig.

Die Unterhaltung war lebhaft; eine echte Berliner Gesellschaft. Die Damen sprachen viel, waren oberflächlich mit allem auf dem laufenden; Witz und geistreich sein wurden etwas forciert angestrebt, alle aufgeräumt, nach meinen Begriffen etwas zu frei in der Raschheit des Gesprächs. Der Unterschied gegen unsere natürlicheren, bescheideneren, vielleicht weniger anregenden Frauen fiel mir und auch anderen Kollegen auf, und ich muß sagen, daß mir die unsrigen weiblicher vorkommen und lieber sind. Allein, unterhaltend war es; ich mußte mich das eine Mal verwahren, daß ich kein Freihändler, das andere Mal, daß ich nicht für das Tabakmonopol sei.

Es wurde spät, doch ging ich mit anderen noch in das Kaffee des „Kaiserhofs", wo wir noch einen Schlummerpunsch genossen.

Heute abend erste Sitzung der Budgetkommission; morgen keine Plenarsitzung.

In der nationalliberalen Fraktion hat es gestern die ersten Reibungen gegeben und Forckenbeck Besprechung der beherrschenden politischen Fragen verlangt, um ins klare zu kommen, ob die Fraktion die erforderliche Homogenität besitze.

BERLIN, den 29. Februar 1880

Vorgestern konstituierte sich unsere Gruppe als „liberale Gruppe", nachdem von den Bayern Schauß und Feustel angekommen waren. Der Wunsch der Mitglieder war, mich

[55] Vgl. Eintragungen ab 20. Januar 1878 und Anm. II/26.

[56] *Hermann Heinrich Meier* (1809–98), Kaufmann, Reeder und Gutsbesitzer in Bremen; in vielen Gremien des Wirtschaftslebens (u. a. Präsident des *Deutschen Handelstags*) tätig; Reichstag 1867–71, 1878–87 (NP).

[57] Der preußische Kultusminister war 1879 zurückgetreten; vgl. Eintrag v. 2. Juli 1879.

[58] Gemeint ist wohl der Geschäftsführer des *Centralverbands Deutscher Industrieller*, Regierungsrat a. D. *G. F. Beutner*, der wie *Rentzsch* zu den entschiedensten Verfechtern der Schutzzollpolitik gehörte. Als *Beutner* 1877 zum Geschäftsführer bestellt wurde, gab er seinen Anteil an der Berliner *„Bürgerzeitung"* auf. Vgl. zur Politik des *CDI* den knappen Überblick von *Nussbaum* (mit Literatur).

zum Vorstand zu wählen. Ich hätte damit die Aufgabe der Vertretung der Gruppe im Reichstag in erster Linie auf mir gehabt, der ich recht gern ledig geblieben bin. Außerdem wird in Bayern Wert darauf gelegt werden, daß ein Bayer an der Spitze steht. Schauß traut die Welt zu, daß er ehrgeizig ist. Völk ist nicht hier und taugt nicht recht zum Leiter einer Gruppe resp. Partei[59]. So erwählten wir dann per Akklamation Schauß zum Vorstand, nachdem allseits meine Ablehnung bedauert worden war. Ich bin mit diesem Gang durchaus einverstanden. Aufgefallen ist mir aber, wie dem Römer daran lag, daß die Sache in dieser Richtung verlaufe. Er war am Donnerstag [26. Februar] eine Stunde bei mir, sagte mir, die anderen wollen mich wählen. Akzeptierte rasch mein Bedenken, sprach herum und hinum, bis ich endlich sagte, es scheine mir auch das Beste, wenn man Schauß wähle. In der Sitzung der Gruppe hieß es dann, ich hätte entschieden abgelehnt. Übrigens entspricht dies ganz meinen Wünschen.

Schriftführer wurde Römer. Die Haltung, wie ich sie darlegte, genehmigt; als Namen auf meinen Vorschlag „liberale Gruppe". Mitglieder sind folgende: Schauß, Römer, Völk, Feustel, Zinn, Vogel, Rentzsch, Fürst Carolath, von Ohlen, Jäger, Servaes, Kreutz, Klein und ich – 14 wohlgezählte: vier Bayern, zwei Württemberger, zwei Sachsen, zwei Schlesier, drei Rheinländer, ein Thüringer. – Baehr wird wohl wegen seiner Beförderung zum Reichsgericht austreten müssen; Bauer (Hamburg) ist schon ausgetreten[60].

Mit Sicherheit sind Beitritte nur zu erwarten von Mosle, Löwe.

Im nationalliberalen Lager treibt es einer Trennung zu. Es müssen schwere Kämpfe stattfinden; es sind täglich Sitzungen und wird Stillschweigen beobachtet. Forckenbeck geht in oppositionellem Sinne vor[61].

Gestern wurde gesagt, Windthorst habe eine zweistündige Unterredung mit Bismarck gehabt. Die „Germania" lenkt sogar bezüglich des Sozialistengesetzes ein. Die Situation ist ähnlich wie im vorigen Jahr. Bismarck ist zynischer Realpolitiker; er will unbedingt Mehrheiten haben. Diese können ihm die Nationalliberalen wegen innerer Zerrissenheit nicht gewähren, somit sucht er sie durchs Zentrum zu erlangen.

Gestern hatte ich mit Geheimen Legationsrat Bülow[62] eine Unterredung wegen der Unterstützung der Schulen des Deutschen Tempels in Palästina, für die ich auf Anregung von Stuttgart aus im Reichstag eingetreten war. Bülow stellte mir Gewährung einer mäßigen Unterstützung in bestimmte Aussicht.

Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, Botschafter in Paris, ein mir äußerst sympathischer Mann, nimmt seit einigen Tagen an den Sitzungen des Reichstags teil. Ich begrüßte ihn, wir kamen sofort auf die politische Situation. Er sagte, die Stimmung des *Volkes* sei in Frankreich entschieden friedlich. Gambetta und Freycinet[63] trügen dieser Stimmung Rechnung. Militärisch seien die Franzosen auch noch nicht fertig. Indessen hoffe Gambetta den Grévy[64] noch in diesem Jahr stürzen zu können und dann selbst den Präsidentenstuhl zu besteigen. Was dann geschehe, lasse sich nicht voraussagen. Die

[59] *Völk* zeigte sich aber verstimmt, daß man ihn nicht zum Vorsitzenden gewählt hat; Brief *Hölders* an *Wilhelm Lang* v. 7. Mai 1880, NL Lang Fasz. 145; ein Auszug des Briefs in maschinenschriftlicher Abschrift im BA Koblenz, Kleine Erwerbungen Nr. 303–8.

[60] *Baehr* trat am 16. März 1880 aus dem Reichstag aus, *Bauer* am 24. Februar.

[61] Vgl. den detaillierteren Bericht bei *Boettcher*, S. 260 f.

[62] *Otto v. Bülow* (1827–1901), Geh. Legationsrat im Auswärtigen Amt; 1881 preußischer Gesandter in Stuttgart, 1882 deutscher Gesandter in Bern, dann am Vatikan. Vgl. zu *Hölders* Bemühungen um Unterstützung für den „*Tempel*" Eintrag v. 23. Februar 1880 und Anm. IV/50.

[63] *Charles de Freycinet*, französischer Ministerpräsident. Vgl. zu den Ausführungen *Hölders* die „*Denkwürdigkeiten Hohenlohe-Schillingsfürsts*" (Februar/März 1880).

[64] *Jules Grévy*, französischer Staatspräsident 1879–87.

wichtigsten Ämter werden mehr und mehr mit Kreaturen Gambettas besetzt. An tüchtigen Generalen scheine es ihm aber zur Zeit zu fehlen. Das französische Offizierskorps sei im ganzen noch das alte; es habe sich wenig gehoben.

Nachtrag: STUTTGART, den 8. Mai 1880

Die Unterstützung für die Schulen aus Reichsmitteln wurde gewährt. Die Tempelgemeinden erwiesen sich für meine Bemühungen äußerst dankbar. Ihr Vorsteher in Jerusalem, Christoph Hoffmann, schrieb mir einen sehr verbindlichen Brief und übersendet mir seine Schrift „Der Orient und Occident". Der Ausschuß der Tempelgemeinden in Württemberg übersendete mir 20 Flaschen von den Kolonisten in Jerusalem gezogenen Rotwein: ein ausgezeichneter Wein, ähnlich dem Marsala, und aus Jaffa kam eine angeschlossene Dankadresse [da]zu[65].

Beinahe zu viel der Ehre für die kleine Mühe, zu der ich wie zufällig kam und bei der ich selbstverständlich nicht entfernt an eine Anerkennung dachte. Allein, Dankbarkeit der Menschen freut immer!

BERLIN, den 1. März 1880

Heute früh erhielt ich eine Einladung zum Diner bei Bismarck auf Donnerstag [4. März].

Um 10 Uhr Sitzung unserer Gruppe, der nun Mosle[43] beigetreten ist. Ferner meldet sich Treitschke; ich habe große Bedenken gegen dessen Zulassung. Er ist entschiedener Unitarier, als solcher in Württemberg verschrieen, und würde unserer Sache in Württemberg großen Eintrag tun. Außerdem ist er mir zu einseitig bismarckisch, auch kaum mehr liberal zu nennen (s. seine entschiedene Stellung in der Judenfrage)[66]; endlich ein Professor, wie er im Buche steht, ausgeprägter individueller politischer Charakter, der nie recht in den Rahmen einer Fraktion sich einfügen, sondern stets seinen eigenen Weg gehen wird. Solche auf sich selbst stehende hervorragende Charaktere (wie z. B. auch [Moriz] Mohl)[67] sind von höchstem politischen Wert für eine Nation, nicht aber für eine Partei.

Beginn der Beratung über das Militärgesetz[51]. Edle, eindrucksvolle Rede Moltkes[68]. Im ganzen ist die Verstärkung der Militärmacht gewiß notwendig und unsere Gruppe hierin bis etwa auf einen einig. Für mich ist die politische Lage im ganzen, wie sie nicht momentan, sondern historisch und nach den in Betracht kommenden Staaten- und Völkerindividualitäten, ihren Zielen, Landschaften und Interessen [sich entwickelt hat,] maßgebend. Zeitungsartikel und Tagesereignisse lassen mich in dieser Beziehung kalt. Allein, bei Rußland kommen dessen orientalische Politik seit Jahrhunderten, sein Ziel: Konstantinopel und mittelbare oder unmittelbare Beherrschung der Balkanhalbinsel, sein Panslavismus, [seine] Expansionskraft und innere Verworrenheit, bei Frankreich seine seit Jahrhunderten oft erprobte Aggressionspolitik und seine tief eingewurzelten

[65] Das Original der *Dankadresse* v. 4. Mai 1880 liegt der Fassung B des Tagebuchs bei; eine Fotokopie beim Herausgeber.

[66] Vgl. vor allem seine Aufsätze zur „Judenfrage" in: *Ders.:* Aufsätze, Reden und Briefe, 4; s. auch *Pulzer:* Entstehung des politischen Antisemitismus, S. 199 ff. u. ö.; neuerdings inbes. *Rürup:* Diskontinuität.

[67] Vgl. zu seiner Charakterisierung Anm. III/28.

[68] Vgl. zu dieser Rede und den Debatten auch *E. Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 148 f.; *Boettcher,* S. 261 f.; *Oncken:* Bennigsen, 2, S. 427 f.

Revanchegelüste in Betracht. – Das sind Dinge, die nicht über Nacht anders werden. Die Balkanhalbinsel muß unter deutschem resp. österreichischem Einfluß stehen, soweit sie ihren Halt nicht in sich selbst finden kann.

BERLIN, den 3. März 1880

Gestern erste Beratung des Militärgesetzes[51]. Unsere Gruppe nahezu einstimmig für dasselbe, Modifikationen im einzelnen vorbehalten. Die neuen Organisationen notwendig; dagegen die Frage, ob nicht ein Teil des Aufwands für höhere Friedenspräsenz durch Abkürzung der Dienstzeit um ein bis zwei Monate eingebracht werden könnte. Gespräche hierüber im Foyer mit Herren der rechten Seite. Einer, der im Kriege irgendwo Präfekt war, erzählt zur Beleuchtung des Werts der Landwehr, die Landwehrwache am Gefängnis sei alle Abende im Wirtshaus gesessen, schließlich sogar die Schildwache: Da habe er endlich einschreiten müssen. Ein anderer: Bei Belfort habe es nach einem Sturm auf ein Fort geheißen, das ganze (Landwehr-)Bataillon sei vernichtet. Er habe seinem darüber jammernden Bedienten gesagt, es sei gewiß nicht so schlimm; nachher seien beinahe alle wiedergekommen. Die Kerls hätten sich oben auf den Boden gelegt gehabt. Ich fragte, ob denn das mit der Tüchtigkeit der Landwehr nur eine fable convenue sei. Sie antworten, es sei leider so.

Heute Verhandlung in der Gruppe wegen der Zulassung Treitschkes. Es wird unter der Hand ablehnend bereinigt werden. Sein Unitarismus wäre besonders wegen der württembergischen und bayerischen Wähler bedenklich. Römer meint nachher, ich hätte mich zu scharf ausgesprochen.

Ich erhalte Nachricht, daß am Geburtstag des [württembergischen] Königs Empfang stattfinde. Ich werde daher morgen nacht hinausreisen.

Heute abend Gesellschaft bei Planck, zu der ich geladen war. Alles außer mir hat weiße Halsbinden. Es sind Herren und Damen der Zivilgesetzkommission. Darunter der Präsident Pape[69]. Ferner Rechtsanwalt Makower[70]. Ich sitze bei Tisch zwischen dessen Frau und Planck. Es ist da: das Mitglied [der Bundesratskommission für die Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuchs] von Bayern [Schmitt] von Baden [Gebhard]. Ferner Kriegsgerichtsrat Ege[71] aus Württemberg, seit Weihnachten als Hilfsarbeiter einberufen. *[. . .]*

STUTTGART, den 6. März 1880

Letzten Donnerstag [4. März], abends 5 Uhr, Diner beim Reichskanzler. Es waren etwa 30 Abgeordnete geladen. Von der „liberalen Gruppe" Schauß und ich. Bismarck gab mir beim Empfang die Hand und erkundigte sich nach unserem Landtag. Bei Tisch saß ich in nächster Nähe des Grafen Wilhelm Bismarck, der sehr liebenswürdig war, von seiner Familie Sommeraufenthalt bei Kissingen, von den Geschenken erzählte, die sein Vater aus der ganzen Welt empfange usf. Ich entfernte mich etwas früher als die anderen, um noch auf den 8 Uhr Schnellzug zu kommen, bat den Grafen Wilhelm, mich bei

[69] *Dr. Heinrich Eduard Pape* (1816–88); bis 1879 Präsident des Reichsoberhandelsgerichts in Leipzig; Vorsitzender der Bundesratskommission für die Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuchs; s. *ADB* 52, S. 750–754 *(Neubauer)*.

[70] *Hermann Makower* (1830–97), Rechtsanwalt und Justizrat in Berlin.

[71] *Karl Ege* (1837–99), 1879 Landgerichtsrat in Stuttgart, dann Reichsgerichtsrat in Leipzig; Burschenschaft Germania Tübingen.

seinem Vater deswegen zu entschuldigen. Er fand mein Fortgehen natürlich, sagte: „Ich hoffe, Sie bald wieder bei uns zu sehen", und begleitete mich bis zur Türe.

Um 8 Uhr abends über Bebra und Frankfurt nach Stuttgart gereist. Im selben Coupé war bis Elm der bayerische Reichstagsabgeordnete Schreiner, bis Frankfurt der Elsässer Kablé[72].

Wir unterhielten uns lange Zeit gut. Kablé teilte manches Interessante aus dem Elsaß mit, z. B. bestätigte er, daß auch im Elsaß die gebildeten Familien zu Hause und in der Familie französisch sprechen. Z. B. sei ihm, Schneegans und anderen es immerhin etwas schwer, deutsch zu sprechen, hie und da fänden sie nicht den präzisen deutschen Ausdruck.

Mit Schreiner sprach ich viel über meine früheren politischen Erlebnisse in Württemberg.

Geschlafen habe ich nicht viel. Es beschäftigten mich viel die Gedanken über Reichs- und Landessteuerwesen. Beide sollten selbständig voneinander sein; keine Matrikularumlagen, außer den Aversen aber auch keine Ablieferungen an die Einzelstaaten. Notwendigkeit einer gleitenden Steuer im Reich[73]. Sollten nicht einmal diese Anschauungen im Reichstag vorgetragen werden? *[. . .]* Gestern war der Königsgeburtstag-Gratulationsempfang im Schloß. Der König sprach nur weniges mit mir. Dann in der Schloßkirche; nachher die Großmutter besucht. Nach Tisch zu Adelheid, um 4 Uhr Festtafel im Ständehaus, gegeben von Fürst [Waldburg-]Zeil. Es waren anwesend: der Ständische Ausschuß, Gaus, Widmann[74] und Dank[75], sodann eine Anzahl hier befindlicher Standesherren, im ganzen etwa 20–24 Personen. Die Honneurs machte die Prinzessin Waldenburg, geb. Prinzessin Esterhazy[76], eine junge liebenswürdige Dame. Ich saß zu ihrer Rechten und unterhielt mich über Tisch wie auch vor- und nachher recht angelegentlich mit ihr. Sie war sehr freundlich, ging auf alles ein, erklärte sogar meine Ablehnung der Wahl zum Vizepräsidenten für begründet, stieß mit mir an, erzählte von Wien, von ihrem Vater, von ihrer Lebensweise, von Waldenburg, ihrem Verkehr mit den Bauernfrauen. Wir politisierten natürlich nur in allgemeiner und leichter Weise; ich erzählte ihr von der amtlichen Expedition, die ich einmal als Regierungsrat in das ihrem Schloß Waldenburg benachbarte Eschelbach gegen eigensinnige Bauern zu machen hatte. Sie sagte, wenn ich wieder einmal in diese Gegend komme, solle ich sie auch besuchen usf.

Nachher beim Bier im Hotel Royal, als ich gegen Herrn von König, der auch beim Essen war, den günstigen Eindruck rühmte, den die Prinzessin auf mich gemacht habe, meinte derselbe, wenn sie wolle, könne sie recht liebenswürdig und angenehm sein, sie sei aber nicht immer so. Beim Bier war ich außer mit W. von König mit Dillenius, Hohl, Hofacker, Ramm zusammen, traf auch Ganzhorn[77] dort.

Um für die Reichstagsverhandlungen und sonstige Politik Fühlung mit Mittnacht zu behalten, hatte ich für heute abend eine Besprechung mit ihm verabredet; er ließ mir aber

[72] *Jacques Kablé* (1830–87), Versicherungsdirektor in Straßburg; Reichstag 1878–87 (Elsäßische Protestpartei).

[73] Vgl. zu *Hölders* Anschauung in der Frage der Steuerverteilung zwischen Reich und Bundesstaaten insbes. Eintragung v. 27. Juni 1879; s. auch Eintrag v. 30. Juni 1878 und Anhang Nr. 7.

[74] Vermutlich ist der Registrator bei der Kammer der Standesherren, *Ernst Widmann* (Anm. II/205), gemeint.

[75] Finanzrat *Wilhelm Dank* (1813–1901) war 1861–1894 Kassierer bei der ständischen Staatsschuldenkasse.

[76] *Sarah Sophie Caroline Marie*, geb. *Esterhazy* (1848–85), verheiratet mit *Nicolaus Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst* (1841–86).

[77] Wohl *Wilhelm Ganzhorn* (Anm. III/237).

heute sagen, er habe einen bösen Hals bekommen und könne mich nicht empfangen. *[...]*

BERLIN, den 16. März 1880

Meine Frau ist mit mir hierher gereist, ich muß mich ihr viel widmen und finde darum keine rechte Zeit zum Tagbuchschreiben. *[...]*[78]

Unsere Gruppe besteht aus 15 Mann; wird von Bismarck sehr protegiert, der gestern vor acht Tagen sechs Mitglieder derselben bei sich zu Tisch hatte, er war äußerst liebenswürdig gegen Schauß. Wir müssen uns hüten, der Ansicht Grund zu geben, als ob wir die Partei Bismarck sans phrase seien, was man von uns zu Unrecht behauptet.

Am Sonntag [14. März] Sitzung der Gruppe zu nur fünf. Wir besprechen die Situation. Lasker aus der nationalliberalen Fraktion ausgetreten[41]. Werden Forckenbeck, Stauffenberg, Bamberger, Braun folgen? Außer denselben soll sich noch ein weiterer linker Flügel von Unzufriedenen bilden. Es rumort auch in der Fortschrittspartei und bei den Freikonservativen. Vorerst und auf diesem Reichstag wird es aber schwerlich zu neuen Parteibildungen kommen[79], und wir haben zunächst keine Aussicht auf Zuwachs. Bennigsen ist, wie es scheint, mit Bismarck verständigt[80], und dieser ist Herr der Situation.

BERLIN, den 21. März 1880, vormittags 11 Uhr

[...] Die Sitzungen des Reichstags wurden letzten Donnerstag [18. März] geschlossen, um erst am 6. April wieder eröffnet zu werden.

Gestern abend fuhr ich bei kalter Temperatur mit meiner Frau in einer Droschke I. Klasse in der Stadt herum, um ihr dieselbe zu zeigen. In zwei Stunden war dieser Zweck erreicht.

Abends 8 ½ Uhr war ich ins Schloß zu einer Soiree eingeladen, welche die Kaiserin zur Feier des Geburtstags des Kaisers veranstaltet hatte. Dramatisch musikalische Aufführungen, lebende Bilder, nachher gutes und reichliches Souper, stehend am Büffet. Ich traf und sprach dort den Obersten von Grävenitz[81] von Weingarten, hierher zur Gratulation kommandiert, ferner: Oberstleutnant Falkenstein[82] und Hauptmann Sick[83], beide zur Zeit hier beim Generalstab. Ferner sprach ich die Professoren Beseler, Zeller, Mommsen[84], Curtius. Von Abgeordneten den Präsidenten Graf Arnim, Graf Maltzahn[85],

[78] *Hölder* berichtet ausführlich über das Besuchs- und Besichtigungsprogramm, das er mit seiner Frau in Berlin absolviert hat.

[79] Die nationalliberale Fraktion spaltete sich noch im August 1880; vgl. die Eintragungen aus diesem Monat.

[80] *Bennigsen* hatte sich in der nationalliberalen Fraktion mit Erfolg gegen *Lasker* und den linken Flügel für die Annahme der Militärvorlage eingesetzt. Vgl. zur Haltung der Fraktion insbes. *Dietz:* Heeresvorlage 1880 und die liberalen Parteien, S. 20 ff.

[81] *Karl Grävenitz* (1830–1903), 1878 Oberst; 1890 als Generalleutnant pensioniert; s. *Biogr. JbDN* 8, s. 279 f.

[82] *Kuno Freiherr v. Falkenstein* (1840–99, geb. in Esslingen) wurde 1896 kommandierender General des XV. Armeekorps in Straßburg; s. *ADB* 48, S. 494 f. *(Albert Pfister).*

[83] *Alfred Sick* (1845–1906), Flügeladjutant des württembergischen Königs; 1886–88 württembergischer Bevollmächtigter am Bundesrat; 1899 Kommandeur in Straßburg; s. Nekrolog in *Chronik* Nr. 602 v. 1906.

[84] *Dr. jur. Theodor Mommsen* (1812–1903), Universitätsprofessor in Berlin; Reichstag 1881–84 (LV).

[85] *Helmut Freiherr v. Maltzahn-Gültz* (1840–1923), Rittergutsbesitzer; Reichstag 1871–88 (Deutschkonservative Partei).

Fürst Carolath, Stälin, Marquardsen, mit welch letzterem ich nachher noch zu „Siechen" ging; endlich den Grafen Wilhelm Bismarck, der sich nach der „Gruppe" erkundigte. *[. . .]*

Donnerstag, den 18. März. Die Reichstagssitzung dauert bis 4 Uhr; um 5½ Uhr bei Spitzemberg zum Diner eingeladen. Ich saß neben Frau von Spitzemberg, die liebenswürdig war. Weiter waren da: Schmid, Römer, Heim, Stälin, Bühler, mehrere württembergische Offiziere, ein Oberstabsarzt, ein bayerischer Bundesrat, Unterstaatssekretär Meinecke[86].

Vormittags war Frau Professor Dorner mit meiner Frau im Aquarium. Abends mit meiner Frau bei Hubers[87] zum Tee; liebe, angenehme Leute, einfach und nett. Weiter waren anwesend: Geheime Regierungsräte Aschenborn[88] mit Frau und Brauweiler[89] mit Tochter. Wir sprachen über deutsche Stammeseigentümlichkeiten. Brauweiler als Rheinländer will nicht zu den Norddeutschen gerechnet sein. *[. . .]*

STUTTGART, den 3. April 1880

Donnerstag, den 25. März, verließ ich, einer der letzten Abgeordneten, mit meiner Frau Berlin und kam um 2 Uhr bei meinem Freunde, dem Senatspräsidenten Wagner, in Jena an. Wir wurden von ihm, seiner Frau und Hedwig herzlich empfangen und blieben in diesem Kreise lieber Menschen bis Samstag (den 27. März), abends halb 10 Uhr. *[. . .]*

Verlobung meiner Tochter Anna

Am 23. März erhielten wir in Berlin durch Briefe unserer Töchter die uns gänzlich unerwartete Nachricht, daß Heinrich Textor, Kaufmann in Ellwangen, auf einer am Sonntag zuvor [21. März] gemachten, von Sekretär Schmidlins veranstalteten Partie meine liebe Tochter Anna gefragt habe, ob sie ihm, die Einwilligung der Eltern vorausgesetzt, ihre Hand geben würde und daß sie unter dieser Voraussetzung zugesagt habe. Sie baten, möglichst bald heimzukommen. Da aber meine Frau voraussichtlich nie mehr nach Berlin kommen wird und ich meinem Freunde Wagner den Besuch längst zugesagt hatte, konnten wir diesem Wunsche nicht sofort entsprechen. Allein, begreiflicherweise beschäftigte uns diese Sache Tag und Nacht und ließ uns keine Ruhe. Auch Wagner ließ uns, nachdem ich ihm vertraulich den Grund mitgeteilt hatte, in Frieden ziehen.

Mit der Familie Textor bin ich seit der Zeit meines Ellwanger Aufenthalts (1845–1848) eng befreundet; Pate einer Tochter Julie; ich habe sie mit ihren zahlreichen (acht) Kindern stets als ehrenhaft, rechtschaffen, tüchtig kennengelernt. Die vor etwa 10 bis 12 Jahren schnell nacheinander gestorbenen Eltern[90] betrieben in Ellwangen einen offenen Kaufladen, den die Söhne nun verpachtet haben. Mit der Mutter habe ich mehr als einmal getanzt. Ich erinnere mich, daß der alte Textor mich einmal auf einem Ball mit den Worten zu seiner Frau setzte: „Sitzen Sie nur hier, meine Frau kann Sie gut leiden". In früherer Zeit waren meine Kinder mehrmals in Vakanzen bei Textors; die Töchter

[86] *Rudolf Meinecke* (1817–1905), Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium.
[87] *Otto Huber* (Anm. II/97).
[88] *Aschenborn, J.*; Geh. Oberregierungsrat im Reichskanzleramt; später Direktor, dann Unterstaatssekretär in Reichsschatzamt.
[89] *Brauweiler, C. M.*: Geh. Oberregierungsrat im Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen.
[90] *Heinrich* und *Sofie Textor*, geb. *Berner*. Vgl. zur Familie *Textor* auch die Personalanmerkung zu *Heinrich* und *Friedrich Textor* (Anm. II/214).

mehrmals auf Wochen bei mir. Eine, die Frau Oberamtmann Strobel[91], hat sich in unserem Hause verlobt. Eine andere, Auguste, mit meinen Töchtern nahe befreundet, die hier bei Sekretär Schmidlins in Pension lebt und die Musikschule besucht, hat die Verlobung meiner Anna mit ihrem Bruder hauptsächlich betrieben.

Von der Ehrenhaftigkeit der Familie und insbesondere Heinrichs war ich von jeher überzeugt. Es handelte sich daher nur um die Frage, ob dessen Geschäft die nötige Gewähr für den Nahrungsstand einer Familie bilde. Ich schrieb hierüber von Berlin aus an meinen alten Freund Mosthaf[92] in Ellwangen und erhielt bei meiner Rückkehr nach Stuttgart von ihm hierüber befriedigende Auskunft. Am Ostermontag legte mir Oberamtmann Strobel, der Schwager Heinrichs, dessen Verhältnisse dar. Bei der Teilung des Nachlasses der vor etwa zehn Jahren verstorbenen Eltern hatte jedes Kind ca. 4000 Gulden geerbt. Die beiden Brüder Heinrich und Karl[93] übernahmen das Haus und das Geschäft, letzteres ein offener Laden im ersteren. Dieselben verpachteten im Laufe der Jahre den Laden und begannen vor etwa sechs Jahren ein nicht-offenes Geschäft mit Nähmaschinen, dem sie vor einigen Jahren Schuhmacherzeug (Werkzeuge, Stiefelschäfte und dergleichen) zugesellten. Heinrichs Vermögen im Geschäft betrage ca. 18 000 Mark, das seines Bruders Karl (der schon in Anstalten für Geisteskranke war und, stets etwas schwermütig, nicht heiraten werde) weniger. Ein dritter Bruder sei als Kommis im Geschäft; die beiden verheirateten Schwestern (Strobel in Vaihingen und Frau Amtsrichter Wolf[94] in Mergentheim) hätten ihr Vermögen erhalten; die anderen vier Geschwister (der Kommis, ein Kaufmannslehrling Paul[95] hier; eine unverheiratete Schwester Julie – meine Taufpate, und Auguste) hätten ihr Vermögen noch im Geschäft stehen; das der Auguste sei mehr als 4000 Gulden, da sie von einer Tante geerbt habe. Das Geschäft ertrage für Heinrich pro Jahr zwischen 3000 und 6000 Mark. Eine Verstärkung seines Kapitals sei erwünscht, da gegenwärtig gute Gelegenheit zur Erweiterung des Geschäfts sei und er gegen seinen Bruder Karl auch pekuniär seine Stellung stärken möchte.

Hierauf meinerseits ebenso offene Darlegung meiner Vermögensverhältnisse; je nach dem Wert der Memminger Aktien 95 000–100 000 Mark; mit Rücksicht auf meine sieben Kinder, meine künftige Witwe, deren von der Mutter noch zu erwartende Erbschaft könne ich an Aussteuer und Heiratsgut zusammen höchstens 10 000 Mark meiner Anna mitgeben. Strobel bemerkt darauf, diese Summe sei das Minimum ohne Aussteuer, die Heinrich in Aussicht genommen. Höfliche Besprechungen hierüber mit beiderseitiger Reserve; endlich Schlußbemerkung, ich werde seine Mitteilungen überlegen, Heinrich auch das ihm mitgeteilte überlegen müssen.

Eindruck der Besprechung: Warum fing Heinrich nicht damit an, sich über den Punkt der Ausstattung unter der Hand aufzuklären? Ansicht im Familienrat: Antwort von Strobel abwarten, eventuell meinerseits nach ein paar Tagen schreiben, da ich in betreff der Ausstattung keine weiteren Mitteilungen zu machen [in der Lage sei] und von ihm keine erhalten habe, sehe ich die Sache als erledigt an.

[91] Ehefrau von *Karl Strobel* (1836–97), 1874–82 Oberamtmann in Vaihingen, 1882–84 in Reutlingen, 1884–96 Regierungsrat bzw. Oberregierungsrat bei der Kreisregierung Ellwangen, ab 1896 Oberregierungsrat bei der Ministerialabteilung für das Hochbauwesen in Stuttgart.

[92] *Karl Bernhard Anton Mosthaf* (1822–1910), Rechtsanwalt in Ellwangen.

[93] 1898 als Kunstmaler in Stuttgart gestorben.

[94] Ehefrau des Amtsrichters Wolf (geb. 1846) in Mergentheim.

[95] *Paul Textor;* 1916 als Kaufmann in Stuttgart gestorben.

Ostermontag nach Tisch Rücksprache über die Art des Geschäfts Heinrichs mit Adolf Heintzeler, die günstig ausfällt. Zweifel, ob meine Auffassung von Strobels Mitteilungen richtig, letzterer seinerseits im Sinne Heinrichs gesprochen?

Eugenie und Auguste treffen sich; letztere erklärt Strobels Äußerungen für unbegreiflich; niemals habe Heinrich in diesem Sinne nur eine Silbe geäußert; er habe den ganzen Montagnachmittag hier schmerzlich auf Antwort gewartet; sie telegraphiert ihrem Bruder, er solle kommen, es stehe gut.

Am Mittwoch [31. März] kommt er, bittet wiederholt um Annas Hand, fügt bei, er begreife das Mißverständnis nicht, ich sage um halb 11 Uhr vormittags zu: allgemeiner Familienjubel, glückliches Brautpaar, Gratulationen, die Brautleute zeigen sich gleich in den Straßen usf.

Nachträglich gibt mir Heinrichs Prinzipal, Direktor Huber[96], bei dem er vier Jahre als Kommis war, die allerbesten Zeugnisse über ihn. Auch mich hat es längst für ihn eingenommen, daß er vor ca. acht Jahren neben diesem Dienst, der ihn täglich ca. zwölf Stunden in Anspruch nahm, sich aufs Einjährigenexamen vorbereitete, dasselbe glänzend bestand, Sekondeleutnant wurde und nun auf sechs Wochen einberufen ist, um zum Premier vorzurücken. Ehrenhaftigkeit, Tüchtigkeit, Rechtschaffenheit ist mir eine größere Gewähr als großes Vermögen. Mein lieber Hans[97] aber kann auch in beschränkten Verhältnissen glücklich sein. *[. . .]*

BERLIN, den 8. April 1880

[. . .] Skrupel, ob ich nicht am Sonntag [4. April] hätte abreisen sollen, da am Dienstag [6. April] die Frage der Revision[98] auf der Tagesordnung des Reichstages stand. Württembergisches Interesse, Befürchtungen. Römer war mit einer Rede vorbereitet. Allein, bei meiner Ankunft hier war die Sache ohne jede Debatte durchgegangen.

Dienstag abend 5.43 Uhr ab und über Hof hierher gereist. Ankunft hier gestern, mittags 12½ Uhr. Mein Hausherr Tafeldecker Kurz mußte aus Kochstraße 4 (das Haus wird abgebrochen) ausziehen und wohnt jetzt Königgrätzerstraße 116 II, gegenüber dem neuen Anhalter Bahnhof. Ich habe ein hübsches Zimmer vorn heraus.

Schon in Hof erfuhr ich von Sonnemann[99], der auch im Zuge war, daß Bismarck wegen einer Abstimmung im Bundesrat seine Entlassung eingereicht habe[100]. Preußen fiel bei der Frage über die Stempelpflichtigkeit der Postquittung für Anweisungen usf. mit Bayern, Sachsen, Waldeck durch gegen Württemberg und alle anderen Kleinen, 30 gegen 28 Stimmen. Hier in der Stadt und im Reichstag spricht alles davon. Es werden alle möglichen Vermutungen aufgestellt und Witze gemacht. Württemberg habe den

[96] Wohl *Ferdinand Huber* (1827–98), Direktor der *Württembergischen Handelsgesellschaft*; Fabrikbesitzer; langjähriges Mitglied des Verwaltungsrats der *Allgemeinen Rentenanstalt* in Stuttgart, deren Direktor er 1890 wurde; Kommerzienrat.

[97] Kosename für *Anna Hölder*.

[98] Es ging um die kaiserliche Verordnung v. 28. September 1879 betr. Begründung der Revision in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten; *Sten. Berichte* 1880, 1. Bd. S. 555 ff.

[99] *Leopold Sonnemann* (1831–1909), Inhaber der *„Frankfurter Zeitung"*; Vorsitzender der Deutschen Volkspartei, Reichstag 1871–77, 1878–84; vgl. insbes. die Biographie von *Gerteis*.

[100] Bei der Behandlung der Vorlage zu einem *Reichsstempelsteuergesetz* wurde Preußen im Bundesrat in der Frage der Besteuerung von Postanweisungsquittungen überstimmt, worauf *Bismarck* den Kaiser um seine Entlassung bat. Er zog sein Gesuch zurück, als der Bundesrat einlenkte. Vgl. zu den folgenden Ausführungen Hölders *Kleine*, S. 94 ff.; s. neben der dort genannten Literatur auch *Schultheß* 1880, S. 102–108; *GW* 6 c, Nr. 177; *E. Richter:* Im alten Reichstag, 2, S. 156 f., sprach von der „Komödie einer Kanzlerkrisis".

Reichskanzler gestürzt; wer wird Reichskanzler? Schmid meint, Mittnacht stecke dahinter usf. Obgleich die Preußen der Durchfall gegen die Kleinen geniert, erkennen sie doch meist an, daß es sich um eine Lappalie handelte, zudem um eine unpraktische, da die Quittungssteuer im Reichstag doch fallen werde, daß Bismarck eben maßlos gewalttätig sei, daß man den Bundesrat streichen könne, wenn in solchen Dingen seine Abstimmung nicht mehr frei wäre. Will Bismarck mit diesem Schritt der Einrichtung des Bundesrats irgendwie auf den Leib?

Während der Reichstagssitzung machen mir Schmid und Spitzemberg Mitteilungen über den Vorgang. Ersterer handelte genau nach Instruktion. Bayern war im Ausschuß gegen den Quittungsstempel, und der bayerische Minister Riedel[101] sprach in der speziellen Frage mit Schmid dagegen. In der Zwischenzeit bis zur Plenarberatung verständigte sich Preußen mit Bayern auf einen Stempel für den fraglichen Fall im gleichen Betrag von zehn Pfennig. Wahrscheinlich sicherte Preußen Bayern dagegen die Beibehaltung seines bayerischen Stempels von gewissen Quittungen bei der bayerischen Staatsfinanzverwaltung zu.

Sachliche Gründe für die Ansicht von Württemberg: Die Posteinnahmen könnten abnehmen, da der Stempel im Effekt nichts anderes als eine Erhöhung des Postportos wäre. Doppelte Besteuerung des Postscheins und der nachherigen Quittung des Empfängers. Tiedemann[102] der Berichterstatter resp. Spion Bismarcks im Bundesrat. Es wird bedauert, daß Bismarck nach dessen einseitigen Darstellungen handle, zumal da Tiedemann nicht besonders scharf und nicht immer richtig auffasse. Die Vertreter der kleinen Staaten seien zum Teil sehr beunruhigt über das, was sie anstellten. Spitzemberg wurde zu Bismarck gerufen. Er habe gleich erklärt, wenn es sich um eine Änderung der württembergischen Abstimmung handle, sei nichts zu machen. Bismarck habe dies und weiter anerkannt, daß Württemberg von seinem Standpunkte recht habe. Er sei nicht böse auf Württemberg. Es scheine, Bismarck wolle die Gelegenheit nur benutzen, um eine Änderung in der Geschäftsordnung des Bundesrats durchzusetzen, die er längst anstrebe. Geärgert habe ihn, daß zwei Vertreter kleiner Staaten 16 Stimmen geführt hätten. Es werde sich um Unzulässigkeit von Substitutionen oder Beschränkung derselben handeln, so daß etwa ein Anwesender nur eine weitere Stimme führen dürfte. Abwesende würden nicht gezählt. – Eine solche Änderung wäre für Preußen zweischneidig, da die Kleinstaaten in ihrer Mehrheit meist mit Preußen stimmen. Schmid erwähnt: Bismarck wünsche, daß die Minister der Staaten selbst zu gegebenen Zeiten im Bundesrat erscheinen; er äußere sich föderalistisch, d. h. seiner Behauptung nach. Schmid hält eine solche Einrichtung für gefährlich, da dann der persönliche Einfluß zu groß würde, während Bevollmächtigte durch Berufung auf ihre Instruktionen eine gesichertere Stellung hätten.

Mittnacht in seiner letzten Besprechung mit mir hat mir auch davon gesagt. Sein Bedenken war umgekehrt, daß dann Bismarck selbst nicht kommen und sich vertreten lassen würde. Dann könne doch nichts definitiv abgemacht werden. Bismarck liebe es, bis zum letzten Moment freie Hand zu behalten. Übrigens versicherte Mittnacht, wie schon öfter, mit dem Kanzler selbst sei immer noch leichter (im mittelstaatlichen Sinne) zurechtzukommen, als mit den andern Preußen in der Regierung.

[101] *Emil v. Riedel* (1832–1906), bayerischer Finanzminister 1877–1904.

[102] *Christoph W. Tiedemann* (1836–1907), 1878–81 Chef der Reichskanzlei; Reichstag 1898–1907 (DRP). S. zu diesen Vorgängen auch dessen Erinnerungen *„Aus sieben Jahrzehnten"*, Bd. 2, S. 377 ff.

Mittnacht erzählte mir auch, daß alle Mitteilungen der obersten Reichsbehörden an die Einzelstaaten nur durch die preußischen Gesandten an die auswärtigen Ministerien der Einzelstaaten gingen. Warum? Bismarck leitet zur Zeit selbst das Auswärtige [Amt] in Berlin, so muß alles durch seine Hand gehen. – Notwendigkeit, daß die leitenden Minister der Einzelstaaten zugleich das auswärtige Ministerium besorgten. In Bayern sei es unzweckmäßigerweise anders[103].

Mitteilung Mittnachts über den letzten Sturm aus Veranlassung der Verhandlungen im Bundesrat wegen der Stellung Maybachs zu den Reichseisenbahnen[104]. Seiner Instruktion gemäß habe Schmid nur darnach gefragt. Sachsen sei darauf hineingefallen und habe dessen Stellung als gesetzwidrig bezeichnet. So habe das Donnerwetter von seiten Bismarcks gegen Sachsen explodiert, das auf die Reklamation des preußischen Gesandten in Dresden schmählich eingezogen habe. Er, Mittnacht, würde auf eine Note des preußischen Gesandten bezüglich einer beim Bundesrat schwebenden Angelegenheit gar keine sachliche Antwort geben, sondern darauf verweisen, Württemberg werde seinerzeit im Bundesrat auf Grund der geschäftlichen Behandlung desselben seine Ansicht aussprechen. Im Bundesrat sei die Stellung der Einzelstaaten immer noch eine sicherere als die im direkten diplomatischen Verkehr.

BERLIN, den 10. April 1880

Gestern die Hauptbestimmungen des Militärgesetzes mit großer Mehrheit angenommen[105]. Die schwere Last ist hart, aber notwendig.

Kanzlerkrisis beseitigt. – Gewalttätiger Charakter. Will er den Verfassungsbestimmungen über den Bundesrat oder nur dessen Geschäftsordnung zu Leibe?

Die offiziöse Presse: Der Kanzler könne die Verantwortlichkeit für einen Bundesratsbeschluß nicht übernehmen! Dafür ist er ja gar nicht verantwortlich. Das wäre ein der Verfassung unbekanntes preußisches Veto.

Ihm allein dürfen Substitutionen übertragen werden! Das wäre bequem, wenn er neben 18 preußischen Stimmen noch zehn bis zwölf per Substitution hätte.

Er läßt weder Bundesrat noch Reichstag, noch Kollegen im Ministerium, noch selbst den Kaiser etwas gelten! Iwan der Schreckliche[106]! Umsonst hat eine Nation keine großen Männer an der Spitze. Allein – alles, auch solche Opfer können zuviel werden.

Seine offiziösen Artikel nehmen bereits bezüglich der Steuervorlagen auch gegenüber dem Reichstage eine drohende Haltung an.

BERLIN, den 11. April 1880

Der Präsident Arnim erzählte gestern im Foyer, der Kaiser habe sich ihm gegenüber sehr erfreut über die große Majorität beim Militärgesetz ausgesprochen. Es sei ihm dieselbe insbesondere dem Ausland gegenüber lieb, da letzteres daraus sehen könne, wie

[103] Die Ämter des Ministerpräsidenten und des Außenministers waren seit der Pensionierung *Pfretzschners* (5. März 1880) nicht mehr in einer Hand vereinigt.

[104] Vgl. Eintragung v. 31. März 1878 und die dort genannte Literatur.

[105] S. die nach Fraktionen aufgeschlüsselten Abstimmungsergebnisse bei *Schultheß* 1880, S. 102.

[106] *Hölder* und seine politischen Freunde scheinen im privaten Verkehr *Bismarck* häufig in dieser Weise charakterisiert zu haben. Vgl. *Römers* Brief an *Hölder* v. 5. Mai 1880; abgedruckt bei *Goldschmidt:* Die kleinen Diplomaten. Vgl. o. S. 32.

er sich in Fragen der Machtstellung Deutschlands auf die Volksvertretung verlassen könne. Er habe ihn beauftragt, diese Freude den Abgeordneten mitzuteilen.
Rentzsch, ein Mitglied unserer Gruppe, hat nicht nur für den Stauffenbergschen Antrag (Verwilligung auf nur drei Jahre)[107], sondern in zweiter Linie auch gegen den § 3[108] gestimmt. Er hat seine Bedenken gegen die Vorlagen schon bei Bildung der Gruppe ausgesprochen und sich seine Ansicht vorbehalten, befindet sich somit in ganz korrekter Lage. Die Eisenleute (Servaes, Klein, Kreutz) machen ihm gleichwohl Vorwürfe: Er handle gegen das Interesse der Eisenindustriellen, deren Generalsekretär er sei; nachdem die Reichsregierung endlich im vorigen Jahr den langersehnten Schutzzoll gewährt habe, dürfe man von dieser Seite in entscheidenden Fragen keine gegnerische Stellung einnehmen. Rentzsch scheint ziemlich abhängig von den Vertretern dieser Industrie zu sein.

Die Nationalliberalen haben bei der Wahl in die Wucherkommission[109] perfid gegen uns gehandelt und den von uns ihnen bezeichneten Völk nicht gewählt. Intrigen sind dort überhaupt üblich. Sie berufen sich auf ein Mißverständnis; Schauß habe ihnen gesagt, ihm sei diese Wahl gleichgültig. Wir können uns diese Handlungsweise nicht gefallen lassen. Eventuell müßten wir direkt mit dem Seniorenkonvent zu verhandeln suchen.

Bunsen[110], der voriges Jahr in einer Volksversammlung heftig gegen Bismarck gesprochen, sagt mir, er sei durch den Vertrag mit Österreich wieder ganz ausgesöhnt mit ihm. Er sei eben ein großer Mann. Den Kaiser habe längst schon als Prinzen von Preußen die Abhängigkeit von Rußland gedrückt. Mit einer milden Form der Emanzipation (gegenüber der brüsken Bismarcks) wäre er auch einverstanden gewesen. – Bunsen verkehrt öfter mit dem Kronprinzen.

Gestern speiste die Gruppe im „Kaiserhof" zusammen. Abends mit mehreren im Theater americain. Am besten gefielen mir zwei Zitherspielerinnen aus Wien, liebliche Erscheinungen, bescheidenes, natürliches Auftreten ohne jede Koketterie. Komisch war ferner ein Duett, um die Zukunftsmusik und Musiker zu persiflieren.

[BERLIN,] den 12. April [1880][a]

Mittnacht kurz unterwegs gesprochen. Der Bundesrat hat nun mit der Stempelsteuer auch in dem beanstandeten Punkt dem Reichskanzler den Willen gegeben[100]. Württemberg enthielt sich der Abstimmung.

Vielfach hört man behaupten, Schmid habe die letzte Mehrheit gegen Bismarck zusammengebracht. Ich widerspreche. Doch scheint es, daß er seine Instruktion sehr energisch vertreten hat. Das war seine Pflicht; vielleicht war die Form zu schroff.

Gestern abend im Nationaltheater: Die Kameliendame von [Alexandre] Dumas. Die Bogmar spielte die Titelrolle ausgezeichnet; überhaupt wurde gut gespielt. Allein, das Stück ist eine Verklärung des Grisettentums und ist darum seiner Grundanlage nach

[a] Dieser Eintrag vom 12. April steht im Or. zwischen dem 13. und 14. April.

[107] Bewilligungsdauer des Militärbudgets.
[108] § 3 beschreibt die Pflichten der Reservisten.
[109] Vgl. zum Entwurf eines Gesetzes gegen den Zinswucher *Poschinger:* Bundesrat, 4, S. 179 f.
[110] *Dr. phil. Georg v. Bunsen* (1824–96), Rentier in Berlin; er war Mitglied zahlreicher Verbände (u. a. im Ausschuß der *Deutschen Afrikagesellschaft;* 1. Vizepräsident des *Deutschen Fischereivereins;* Vorsitzender des *Centralvereins zur Hebung der Deutschen Fluß- und Canalschiffahrt);* Reichstag 1867–74; 1876–85 (NP/LV).

falsch, man kann sagen: unsittlich. Das schließliche Hereinziehen religiöser Momente, des Lobs der Ehe etc., ist äußerlich angehängt. Allein, diese Momente erscheinen nicht als die tragenden sittlichen Gewalten. Daß wahre Liebe aus dem Sündenschlamm erhebt, ist an sich richtig (Gott und die Bajadere); allein, mit wirklicher wahrer Liebe verträgt sich dann nicht gut die Lüge in bester Absicht gegen den Geliebten, welche die Katastrophe herbeiführt, noch weniger, daß beide in der Verzweiflung über ihren gegenseitigen vermeintlichen Verlust der Liebe, wenn auch nur momentan, in den alten Pfuhl zurücksinken und dort Betäubung suchen (Fragt mich nur nicht wie: Heine). Item: Das Stück ist bei allem sittlichen Schein lasziv französisch; daneben wird durch die forcierten, fast grausamen Gemütsaffektionen und Quälereien den Nerven zuviel zugemutet.

Nach dem Theater bei „Siechen". Vor dem ins Bettgehen noch einen Schoppen in der Restauration, Parterre meiner jetzigen Wohnung.

BERLIN, den 13. April 1880

Zum Besuchemachen kam ich am Sonntag [11. April] nicht. Um 3 Uhr im „Rheingau" mit Groß, Pabst und H. von Ow zu Mittag gegessen; nachher miteinander im Kaffee. Wir sprachen vom Leben der Großen in sittlicher Beziehung; da wußten meine Bekannten, insbesondere von Ow, merkwürdiges zu erzählen. Ob auch alles wahr ist? Unser Kronprinz habe, hauptsächlich von früher her, 40–50 uneheliche Kinder. Die Königin von England liebe ebenfalls den geschlechtlichen Umgang und sei darin nicht einmal wählerisch. Die Kaiserin von Österreich habe desgleichen ihre begünstigten Liebhaber (Graf Grünne)[111]; eine der Prinzessinnen sei eigentlich notorischermaßen im Ehebruch erzeugt. Der Kronprinz von Österreich, als er kürzlich nach Belgien zu seiner Verlobung ging, habe im Extrazug seine Mätresse bei sich gehabt. Es habe Mühe gekostet, sie in dem kleinen Zuge unterzubringen. Von anderer Seite schon habe ich gehört und scheint richtig zu sein, daß die Verlobung des Königs von Bayern mit seiner Base seinerzeit deswegen rückgängig [gemacht] wurde, weil letztere anderwärts schwanger war. Auch unser Prinz Wilhelm habe vor seiner Verheiratung sein Redliches in diesem Kapitel geleistet. Abends war ich bei „Siechen".

[BERLIN,] den 14. April 1880

Gestern war ein schöner warmer Frühlingstag. Vormittags beschäftigte ich mich zu Hause mit Reichstagsangelegenheiten. Soll ich zu der zu erwartenden Stempelsteuervorlage sprechen oder nicht? Es gäbe bezüglich der Finanz- und Steuerfrage manche wichtige Gesichtspunkte hervorzuheben, die freilich nicht gerade die *unmittelbar* entscheidenden sind.

Auf 12 Uhr hatte Feustel eine Anzahl Kollegen zu einem Fäßchen Bockbier und Gabelfrühstück ins Hotel Magdeburg eingeladen. Wir waren heiter und blieben bis etwa 3 Uhr. Dann in den Tiergarten spazierengegangen; ich erfreue mich an den Massen von Kindern, die sich da tummeln und mit dem Sand alle möglichen Berge aufführen.

Ich begegnete Mittnacht und ging ein Stück mit ihm. Er erzählte mir, Bismarck sei wegen der letzten Geschichte[112] in keiner Weise gegen Württemberg gereizt. Er wäre

[111] *Karl Ludwig Graf v. Grünne* (1808–84). 1. Generaladjutant von Kaiser *Franz Joseph*; s. *ADB* 49, S. 602 f. *(O. Criste)*.

[112] Vgl. Eintrag v. 8. April 1880.

sonst nicht gekommen und habe sich in dieser Weise gegen den preußischen Gesandten in Stuttgart ausgesprochen. Dieser habe aber die telegraphische Nachricht erhalten und ihm gezeigt, daß sein, Mittnachts, Kommen sehr erwünscht wäre und er freundlich aufgenommen werde. Vor der Abstimmung im Bundesrat sei er aber nicht zu Bismarck und habe demselben nur seine Karte geschickt.

Im Bundesrat habe weder zur Sache selbst noch zur Formfrage irgendeiner gesprochen. Da habe dann er das Wort ergriffen und geäußert, wenn durch die wiederholte Beratung und abweichende Beschlußfassung konstatiert sei, daß in der Geschäftsordnung ein Mangel bestehe, so solle man doch letztere in Erwägung ziehen. Daran habe er einige Andeutungen wegen etwaiger Verbesserungen geknüpft. Nach der Sitzung sei Tiedemann zu ihm hergekommen und habe gesagt, das seien ungefähr auch die Ideen des Reichskanzlers. Letzterer habe ihn seinen diesfälligen Bericht an den Kaiser lesen lassen, ihn zum Essen eingeladen und gebeten, das Referat im Bundesrat über diese Geschäftsordnungsfrage zu übernehmen. Bismarck wolle aber nicht für sich die Substitutionen, sondern sei überhaupt gegen dieselben oder doch für äußerste Begrenzung. Die Königreiche hätten schon bisher keine Substitutionen übernehmen dürfen, d. h. tatsächlich nicht, weil Preußen das sehr übel aufgenommen hätte. So hätten die Kleinen die Vertreter von Kleinstaaten benützen *müssen*. Nun ärgere auch dies den Kanzler. Es sei allerdings auch nicht das Wahre; denn die Instruktionen gingen gewöhnlich nur dahin, für den Ausschußmehrheitsantrag zu stimmen. Bismarck sage, so ein Kleinstaat brauche ja für seine Vertretung keinen großen Aufwand zu machen; sie sollen einen geeigneten Beamten schicken; ein solcher könnte so gut wie ein preußischer Landtagsabgeordneter mit 20 Mark pro Tag hier leben. – An eine Verfassungsänderung werde gar nicht gedacht, nur die Frage der Vertretung Elsaß-Lothringens im Bundesrat mit Stimmrecht[113] sei immer im Hintergrund. Das sei aber nun einmal verfassungsmäßig unmöglich.

Nach dem Spaziergang besuchte ich Rentzsch, spielte mit ihm eine Partie Schach. – Wegen des solennen Frühstücks hatte ich kein Bedürfnis, zu Mittag zu essen, ließ mir dann aber abends bei „Siechen" ein Beefsteak gut schmecken.

Um 8 Uhr Sitzung der Gruppe. Besprechung des Übergehens von Völk bei Wahl der Wucherkommission seitens der Nationalliberalen *gegen* das Kartell[114]. Hier spielte eine bei den Leitern der Nationalliberalen nicht ungewöhnliche Intrige. Wer aber ist schuld? Marquardsen, Wolffson oder Stephani?

BERLIN, den 15. April 1880

Gestern abend erhielten wir den Entwurf eines Stempelsteuergesetzes[100]. Ich erschrak darüber, wie tief dasselbe in alle Lebensverhältnisse eingreifen, wie schikanierend es wirken, welche große Unzufriedenheit es hervorrufen würde. Über die Besteuerung der Wertpapiere und des eigentlichen Börsenverkehrs ließ sich ja reden, aber weiter ist schrecklich! Ich finde aber heute zu meinem Erstaunen die Stimmung auch näherer Freunde hierüber geteilt.

Gestern ging ich mit Römer im Zoologischen Garten spazieren. Er erzählte mir mancherlei; vorgestern habe er bei Kameke diniert und mit Offizieren in angeheitertem

[113] Vgl. Eintrag v. 20. März 1878.
[114] Vgl. Eintrag v. 11. April 1880.

Zustande gesprochen. Man habe einen Krieg mit Rußland in nicht ferner Zukunft in Rechnung genommen. In diesem Falle werde die deutsche Armee in kürzester Zeit vor Warschau stehen und Polen genommen haben. Leider seien die militärischen Kräfte Österreichs nicht hoch anzuschlagen; und mit militärischen Ratschlägen müsse man dort wegen der zu befürchtenden Eifersucht vorsichtig sein. Dagegen werde Rumänien eher deutschen militärischen Ratschlägen zugänglich sein. Bratianu[115] sei bei seiner letzten Rundreise von Offizieren begleitet gewesen. – Der nächste Krieg nach zwei Seiten hin werde jedenfalls ein schwerer werden.

Weiter will Römer aus bester Quelle wissen, daß Bismarck gegenwärtig mit den Freikonservativen nicht sehr zufrieden sei. Er spreche sich ungünstig über Fürst [Hohenlohe-]Langenburg aus, den er einen Schwachkopf heiße und dem er schuld gebe, bei Hof mit Kaiserin und Kronprinz zu intrigieren.

Bismarck suche unsere Gruppe ganz in seinem Sinne zu beeinflussen (Besteuerung der Dienstwohnungen etc.); man müsse auf der Hut sein. Nun, es wird sich Gelegenheit geben zu zeigen, daß wir ihm nicht ohne weiteres zu Willen sind.

[BERLIN,] den 16. April 1880

Den 16. April abends zum Diner bei Minister Lucius eingeladen. Die Frau zu Tisch geführt und mich gut mit ihr unterhalten.

Heute (Freitag) Sieg der Ultramontanen im Reichstag mit Hilfe der Konservativen, mit zehn Stimmen Mehrheit in einer zwar nicht sehr praktischen, aber prinzipiellen Frage[116]. Die Regierung war dagegen. Die Frage wird erörtert, wie doch dieses Resultat? Hat Bismarck insgeheim doch anders kommandiert oder war die Abstimmung mehr im Sinne des Kaisers?

Der Entwurf eines Stempelsteuergesetzes alteriert mich sehr. Will man mit Gewalt die Unzufriedenheit mit dem Reich in alle Kreise tragen?

[BERLIN,] den 17. April [1880]

Abends bei Hubers zu einfachem Tee eingeladen. Es war außer mir nur noch Herr Ege (ein als Assistent Kübels hierher geschickter Württemberger) da. Außerdem nur die Familie und Minna Baumgärtner[117]. Besprechung der Frage, ob letztere nicht mit mir hinausreisen soll. Man sprach viel über württembergische Zustände in hohen Kreisen; von der gewissenhaften Tätigkeit des Kaisers, der alles an ihn Adressierte selbst öffnet, liest, mit Bemerkungen versieht und häufig den Bescheid ohne jede Vermittlung eines Sekretärs mit eigener Siegelung an den betreffenden Minister zurückschickt.

Bismarck: sein absoluter Wille; viel geschieht in gewalttätiger, heftiger Weise; Disziplinaruntersuchungen gegen Reichsbeamte bei kleinstem Anlaß. Es wird erzählt, als er nach der Abstimmung im Bundesrat, wegen der er sein Entlassungsgesuch einreichte, Spitzemberg kommen ließ, sei er so wütend gewesen, wie dieser ihn noch nie

[115] *Joan Bratianu;* rumänischer Ministerpräsident 1876–81.

[116] Der Reichstag billigte den Antrag des Zentrums, Geistliche von der Ersatzreservepflicht auszunehmen. Vgl. *Schultheß* 1880, S. 110 f.

[117] Tochter von *Friedrich Baumgärtner* (1823–81), Professor an der Baugewerkschule in Stuttgart; württembergische Abgeordnetenkammer 1871–81.

[gesehen habe.] Mir hatte Spitzemberg die Sache anders erzählt[118]: Auf Württemberg sei Bismarck gar nicht böse, es laufe eben auf eine Änderung der Geschäftsordnung hinaus; die Sache habe nichts auf sich usf. Vereinigen lassen sich ja beide Darstellungen immerhin.

Geschrieben BERLIN, den 21. April 1880

Sonntag, den 18. April ziemlich langweilig zugebracht. Vormittags bei Spitzembergs und Mittnacht Karten abgegeben. Dann Dorners besucht. Er klagt noch immer, lag auf dem Sofa und kam mir ziemlich schwach vor. *[. . .]*

Ich beschäftige mich viel mit dem Stempelsteuergesetzentwurf und gehe damit um, darüber das Wort zu nehmen. Wird es gut gehen? An Vorbereitung und Überlegung fehlt es wenigstens meinerseits nicht. – Wird wohl Freitag oder Samstag [23./24. April] auf die Tagesordnung kommen.

BERLIN, den 29. April 1880

Seit 21. April, also seit acht Tagen nichts mehr ins Tagebuch geschrieben. Es ereignete sich nichts Wichtiges. Heute hielt ich eine Rede im Reichstag über das Stempelsteuergesetz[119]; im wesentlichen ablehnend. Ich betonte vor allem die künftige Selbständigkeit der Landesfinanzverwaltungen von der Reichsfinanzverwaltung und das Steuerablehnungs- resp. Verminderungsrecht des Reichstags. Diese Rede ging mir seit Wochen im Kopfe herum. Es war mir etwas bange davor. Es ging aber ganz gut. Eine Menge Nationalliberaler kam zu mir und sagte, *ich*, nicht Benda habe in ihrem Sinne gesprochen. Überhaupt waren die Liberalen, auch einige Konservative mit der Rede sehr zufrieden[120]. Ich hatte das Gefühl, ich müsse diese Gedanken einmal aussprechen, hatte aber eine gewisse Scheu vor dem mir ungewohnten Auftreten im Reichstage. Der Erfolg war aber gut. Bismarck wird keine große Freude daran gehabt haben.

Die Nationalliberalen sagten mir, unsere Gruppe stehe zwischen ihnen und der Linken, während sie bisher geglaubt hätten, sie stände zwischen ihnen und den Freikonservativen. In speziellen Vertrauens- und Personalfragen stimmen wir allerdings nicht mit ihnen, sondern häufig mit dem rechten Centrum[121], so bei der gestrigen Tabakfrage[122] und bei Samoa[123]. Im letzteren Fall war uns ausschlaggebend, daß in einer Frage der äußeren Politik wir im Zweifel den Reichskanzler nicht im Stiche lassen

[118] Vgl. Eintrag v. 8. April 1880.

[119] 41. Sitzung v. 29. April, *Stenogr. Berichte* S. 1005–1008; ein kurzer Überblick über die Debatte bei *Schultheß* 1880, S. 122 f.

[120] Das Protokoll verzeichnet am Schluß seiner Rede: „(Bravo! links)".

[121] Gemeint sind Deutsche Reichspartei und Deutschkonservative.

[122] Da die Gerüchte nicht verstummten, *Bismarck* habe den Plan eines *Reichstabakmonopols* nicht aufgegeben, wurden dem Reichstag drei Anträge vorgelegt, die das Monopol ablehnten (von der Fortschrittsfraktion sowie von Nationalliberalen und Zentrumsabgeordneten) bzw. die Diskussion dieser Frage als nicht aktuell bezeichneten (Antrag der Freikonservativen). Die „Liberale Gruppe" *(Hölder-Schauß)* schloß sich dem Antrag der Freikonservativen an, der auch von Teilen der deutschkonservativen Fraktion unterstützt wurde. Vgl. *Schultheß* 1880, S. 125, und Anm. IV/124.

[123] S. zur *Samoa-Vorlage*, bei der es noch nicht um den Erwerb deutscher Kolonien, sondern um staatliche Unterstützung für den deutschen Außenhandel ging, ausführlich *Wehler:* Bismarck und der Imperialismus, S. 215 ff. Zum Abstimmungsverhalten der Fraktionen im Reichstag vgl. *Schultheß* 1880, S. 122. Die Haltung der württembergischen Presse zur Samoa-Vorlage referiert *Eisenbacher:* Stellung der württembergischen Presse zu Anfängen von Bismarcks Kolonialpolitik, S. 5 ff.

wollten. In der Tabakmonopolfrage wollten wir uns nicht binden und keinen aggressiven Stoß gegen den Kanzler führen. In beiden Fragen unterlag er gleichwohl. Die Zahl seiner Gegner vermehrt sich überhaupt, und es ist begreiflich; denn seine Gewalttätigkeit und Rücksichtslosigkeit überschreitet jedes Maß; ein moderner major domus. Das Zentrum stimmt neuerdings beharrlich gegen ihn. – Es ist interessant im einzelnen zu hören, wie verhaßt er in allen möglichen Kreisen ist. Viele Mitteilungen und Notizen von Römer, Schmid und anderen über Bismarck und die Lage. Dessen Beamte frondieren im geheimen auch gegen ihn.

[. . .] Auf Himmelfahrt hatte Ohlen eine Partie der Gruppe nach Breslau und auf sein Gut projektiert. Es wird aber nichts daraus werden; dann kann ich bis Donnerstag abend in Stuttgart bleiben[123a]. Die Reichstagssession wird noch bis 11. resp. 14. Mai dauern. Kaum mehr der Mühe wert, hierher zurückzufahren.

Letzten Samstag [24. April] hatte Werner in das Tiergartenhotel zu einem Faß Bier eingeladen. Präsident Arnim und Mittnacht waren auch da. Miteinander sprachen sie sehr wenig, obgleich sie beieinander saßen. Arnim erzählte, daß er mit Bismarck gar keine Fühlung habe. Das Präsidium übernehme er im nächsten Reichstag unter keinen Umständen mehr. Das Verhältnis zu Bismarck sei unerträglich. Er wolle nicht, daß der Reichstag darunter leide. Er ist ein tüchtiger Präsident und sehr liebenswürdig. Ich unterhielt mich viel mit ihm.

STUTTGART, den 4. Mai 1880

Zur Monopoldebatte nebiges Referat im „Schwäbischen Merkur" Nr. 103. Die Erklärung[124] wurde neben der Sitzung unter vielem Hin- und Herreden formuliert. Sie hätte, wenn sie hätte abgegeben werden können, alle Mitglieder der Gruppe zu einem negativen Votum vereinigt. *[. . .]*

Gestern war Generalversammlung der Rentenanstalt, welche seit der Umgestaltung durch mich und Fetzer[125] nun ein 25jähriges Bestehen hinter sich hat. Dank des Vorsitzenden Schickhardt an die Mitglieder der Verwaltung; sodann Beschluß, 6 % des diesjährigen Überschusses den Beamten und Verwaltungsratsmitgliedern als außerordentliches Honorar zu bewilligen. Das Nähere der Verteilung wird vom Gesellschaftsausschusse angeordnet werden. Bei den schweren Ausgaben dieses Jahres ist mir diese Extraeinnahme sehr erwünscht.

Römer telegraphiert mir, nächsten Montag [10. Mai] soll der Reichstag geschlossen werden. Wichtiges komme nicht mehr vor, meine Rückkehr sei unnötig[126]. Um so besser! Ich war darauf gefaßt, heute wieder abzureisen, zumal man ja nicht wissen konnte, ob Bismarck nicht noch einen Sturm erregen werde. Diese Gefahr scheint

[123a] *Hölder* fuhr am 30. April nach Stuttgart.

[124] *Merkur*, Beilage zu Nr. 103 v. 1. Mai 1880: „Der Abgeordnete *Römer* (Württemberg) hatte von seinen Freunden, der *Liberalen Gruppe*, den Auftrag erhalten, die Abstimmung gegen die sämtlichen zu dem Antrag des Abgeordneten *Richter* (Hagen) wegen des Tabakmonopols gestellten Anträge [s. Anm. IV/122] damit zu motivieren, daß sie rein theoretische Erklärungen in dieser Angelegenheit nicht für angemessen erachten, ihre ablehnende Haltung aber im übrigen nicht zugunsten des Tabakmonopols gedeutet werden dürfe!" *Römer* kam aber wegen des Schlusses der Debatte im Reichstag nicht mehr zu Wort.

[125] Vgl. dazu o. S. 10.

[126] Es wurde immerhin die Verlängerung des Sozialistengesetzes in dritter Lesung beschlossen (4. Mai) und über die heftig umstrittene Elbschiffahrtsakte (vgl. Anm. IV/128) debattiert (4. und 8.–10. Mai). Vgl. zu letzterem die folgenden Eintragungen, die vornehmlich auf den Schreiben (NL Hölder XIX) und mündlichen Berichten von *Max Römer* basieren.

beseitigt. Allein, bei Bismarck ist von heute auf morgen nichts sicher. Die Stimmung war daher eine sehr ungemütliche und verdrossene. Er macht es denen, die um seiner Größe willen ihn gerne unterstützen möchten, recht schwer, denn er ist im Kleinen sehr klein und kleinlich; dabei gewalttätig über die Maßen, kann keinen Widerspruch mehr ertragen, verbraucht politische Männer, die in Reichsämter treten und malträtiert die untergeordneteren Beamten, setzt sich durch die unglaublichsten Auslegungen über Verfassungsvorschriften weg, demütigt den Bundesrat, seine eigene Schöpfung, und läßt den Reichstag seine Ungnade empfinden. Arnim glaubt ja, daß er aus Feindschaft gegen seine Familie und ihn nie erscheine. Alles in Berlin ist nachgerade gegen ihn mißgestimmt; hier will man es vielfach einem nicht glauben, wie drückend dort die Situation ist.

STUTTGART, den 8. Mai 1880

Nach den Zeitungsberichten und einem Brief Römers[127] ist in Berlin zunächst Frieden mit dem Reichskanzler; er läßt sich demnächstigen Schluß des Reichstags und Vertagung seiner Steuerprojekte gefallen und machte bei der am Dienstag [4. Mai] abgehaltenen Soiree den Liebenswürdigen. Nur gegen Hamburg tobt der Sturm fort. Mit seinen Verfassungsauslegungen kann man am Ende alles Verfassungsrecht wegdisputieren. Indessen wird er am Ende doch auch hier nachgeben müssen, obgleich er formell zunächst die Sache durch forcierte Abstimmungen im Bundesrat erzwingen könnte. Das Recht Hamburgs wegen St. Pauli ist gar zu klar und der Rechtssinn im Volke, [bei] den Volksvertretern, Regierungen und der ganzen gebildeten Gesellschaft noch zu groß, um derartige Gewaltstreiche nicht abwenden zu können[128].

Heute wurden mir kraft Beschlusses des Gesellschaftsausschusses der Rentenanstalt aus Veranlassung ihres 25jährigen Bestehens als Geschenk 2500 Mark zugestellt. – Eine angenehme Zugabe bei den außerordentlichen Ausgaben dieses Jahres. *[. . .]*

STUTTGART, den 19. Mai 1880

Am 8. Mai hielt Bismarck aus Veranlassung des Delbrückschen Antrages zur Elbschiffahrtsakte im Reichstag seine Staub aufwerfende Rede[129], am Montag [10. Mai] machte sich der Reichstag schlüssig und wies bei der dritten Lesung den Gegenstand unmittelbar vor dem Schlusse an die Kommission zurück. Der Beschluß hatte den Sinn des non liquet und, wenn ich in Berlin gewesen wäre, hätte auch ich für diesen ursprünglich Bennigsenschen Antrag gestimmt. Denn neue Rechte hätte ich dem Bundesrat bezüglich der Feststellung der Zollgrenze auf der Elbe nicht einräumen,

[127] Schreiben v. 5. Mai, NL Hölder XIX.

[128] Die am 7. März 1880 zwischen Deutschland und Österreich abgeschlossene *revidierte Elbschiffahrtsakte* gab dem Bundesrat die Möglichkeit, den Verlauf der Zollinie auf der Elbe zu ändern, so daß die in der Reichsverfassung (Art. 34) garantierte Freihafenstellung Hamburgs (und Bremens) gefährdet war. *Bismarck* stellte dann am 19. April im Bundesrat den Antrag, die Stadt Altona und einen Teil von St. Pauli in das Zollgebiet einzuschließen. Vgl. zu diesem Vorgang, der in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregte, neben dem folgenden Eintrag *GW* 6c, Nr. 179, 187; *Poschinger:* Bundesrat, 4, 5; *Schultheß* 1880, S. 134, 136–150 (Reichstagsdebatte).

[129] *Delbrück* hatte namens der Reichstagskommission für die Elbschiffsfahrtsakte beantragt, die Vorlage so zu modifizieren, daß der Bundesrat die bestehende Zollgrenze nur in der Weise verlegen konnte, daß Hamburgs Freihafenstellung nicht gefährdet werden konnte. Bismarcks Rede zu diesem Antrag: *Politische Reden Bismarcks*, 8, S. 171–191; *Schultheß* 1880, S. 140 ff.

bestehende aber allerdings, trotz der bedrohten Freihafenstellung Hamburgs aus Veranlassung eines Vertrags mit Österreich, nicht nehmen mögen. Entscheidend wäre somit für mich der juridische Gesichtspunkt gewesen: Steht dem Bundesrat das Recht zu, die Elbe unter[halb] Hamburgs in die Zollgrenze einzubeziehen oder nicht? Diese Frage kann aber nur bei gründlicher Prüfung der einschlägigen Verträge und Gesetze seit 1815 beantwortet werden, und diese erschöpfende, gründliche Prüfung war in den paar Stunden, die der Reichstag noch vor sich hatte, nicht möglich.

Der Standpunkt der Verfassung und der Gesetze kommt meines Erachtens bei der ganzen Hamburger Zollfrage vor allem in Betracht. Ob wirtschaftlich genommen die Einbeziehung Hamburgs zum Zollverein oder die Erhaltung seiner Freihafenstellung für die deutschen nationalen Interessen das Wünschenswertere ist[130], wage ich nicht zu entscheiden. Der Gegensatz von Freihändlern und Schutzzöllnern spielt bei der Parteigruppierung herein; er läßt mich bei dieser Frage unberührt. Denn weit über das wirtschaftliche Interesse geht mir der andere Gesichtspunkt, daß in Deutschland Verfassungsrecht und Gerechtigkeit walten müssen und daß es ein nationales Unglück wäre, wenn der Glaube des Volks an den guten Willen der Machthaber in dieser Beziehung irre würde. Und zwar soll das Verfassungsrecht loyal gehandhabt werden. Allein, gerade diese Loyalität vermisse ich nicht nur im Vorgehen der Reichsregierung, sondern häufig auch bei den Parteien, insbesondere bei der Nationalliberalen Partei, wenn es sich um weiteres Zentralisieren und Unifizieren handelt, und letztere kann sich nicht sehr beschweren, wenn jetzt Bismarck mit kühnen Auslegungen der Verfassung in einer Frage vorgeht, in der sie anderer Ansicht ist. Man ist freilich gleich bereit, meine Anschauungen Partikularismus zu nennen, allein, ich bin der festen Ansicht, daß nichts so sehr dem Reiche schadet, als wenn das Vertrauen des Volkes und der Einzelstaatsregierungen zu der loyalen Handhabung der feierlich gewährleisteten reichsverfassungsmäßigen Stellung und Rechte untergraben wird. Und welches Verfassungsrecht des Volkes ist noch sicher, wenn Bismarck die Gesetze nach seinen jeweiligen Wünschen dreht und deutelt und durch seine Preßbande klares Recht in Unrecht verwandeln läßt! Siehe die Behauptung der gouvernementalen Blätter: Die Interpellation Wolffsons[131] sei revolutionär! Der Reichstag wolle dem Bundesrat seine verfassungsmäßigen Rechte nehmen! Wer hat dessen berechtigte Stellung mehr beeinträchtigt als Bismarck, als er ihn durch den Spektakel mit seinem Entlassungsgesuch in der [Frage der] Quittungssteuer bei Posteinzahlungen zum Nachgeben zwang[132].

Die Verfassungsfragen dürften im Bundesrat nicht diskutiert werden, weil dies in einem Bundesstaat zu gefährlich sei! Warum bringt denn Bismarck solche Fragen aufs Tapet? Vorher Verfassungsrechte in Frage stellen und nachher denen, die sich um ihr Recht wehren, sagen, Diskussionen über Verfassungsfragen seien gefährlich, er könne sich dieselben nicht gefallen lassen – erinnert doch gar zu sehr an die Fabel vom Wolf und Schaf.

Man muß sich in Berlin stets die großen Leistungen und Verdienste Bismarcks bis auf den heutigen Tag (Bündnis mit Österreich, Frontmachen gegen Rußland) vor Augen

[130] Die Hansestädte Hamburg und Bremen wurden erst 1888 an das deutsche Zollgebiet angeschlossen.

[131] *Wolffson* und andere Abgeordnete hatten am 1. Mai eine Interpellation zu dem preußischen Vorgehen im Bundesrat gegen die Freihafenstellung Hamburgs eingebracht. Wortlaut der Interpellation und ihrer Beantwortung sowie Zusammenfassung der Debatte im Reichstag bei *Schultheß* 1880, S. 127 f.

[132] Vgl. Eintragungen v. 8.–15. April 1880.

halten, um nicht unter den täglichen Eindrücken seiner gewalttätigen, nervös erregten und doch in allem schlau berechneten Handlungsweise in eine bittere und oppositionelle Stimmung gegen ihn versetzt zu werden.

Wie hat er Rudhart[133] bei der Soiree am Dienstag vor acht Tagen [4. Mai], seinen Gast, mißhandelt! Wie hat er in der Samstagsrede [8. Mai][129] den Mittelstaaten die Krallen gezeigt! Dazu kommt, daß Römer mir erzählt, der Sohn Bismarcks habe gesprächsweise zu ihm gesagt, die Mittelstaaten sollen an den 14. Juni 1866[134] denken! Und ein Bundesratsmitglied habe Römer erzählt, die gleiche Äußerung habe Bismarck-Vater in den Bundesratsausschüssen getan!

Die Gruppe stimmte im Reichstag anders, als ich oben meine Ansicht dargelegt habe. Römer erzählt, Wilhelm Bismarck habe ihm während der Sitzung erklärt, sein Vater sei entschieden gegen den Antrag Bennigsen[135], er ziehe ein einfaches Ja oder Nein vor. Ich erwiderte Römer, für mich wäre in einer solchen Frage der Wunsch Bismarcks nicht entscheidend gewesen. Nach seiner Erzählung verkehrt der Vater Bismarck auch mit Schauß, und Römer behauptet, wohl mit einiger Übertreibung, unsere Gruppe resp. Schauß habe den Kanzler bestimmt, zu der Dienstagsoiree einzuladen. Letzterer habe am Montag [3. Mai] darüber zu Schauß gesagt, er wisse gar nicht, woher er so schnell gutes Essen herbekommen solle, worauf Schauß erwidert habe, gute Worte seien den Abgeordneten lieber als gutes Essen. Mir wird bei diesem Verkehr der Gruppe und dieser Intimität mit Bismarck schwül zumute, denn Bismarck pflegt ja die Leute nur zu mißbrauchen für seine momentanen Zwecke, wirft sie nachher wieder weg und ruiniert alle, die ihm zu nahe kommen und ihm dienen. Ich sagte dies Römer, worauf er erwiderte, er sei einverstanden, man müsse vorsichtig sein.

Was die Frage der Zentralisation selbst betrifft, so halte ich die Selbständigkeit der Mittelstaaten in inneren Angelegenheiten nicht nur für verfassungsmäßig berechtigt, sondern auch politisch für das Richtige, und ich würde unter dem Gesichtspunkt der Selbstverwaltung den preußischen Provinzen eine ähnliche Einrichtung wünschen und zwar im Interesse einer richtigen Organisation unseres Vaterlandes. Ich werde daher in meiner politischen Tätigkeit diese innere Selbständigkeit verteidigen soweit sie berechtigt ist, d. h. soweit nicht Vorschriften der Verfassung oder die Natur des betreffenden Gegenstandes eine einheitliche Regelung verlangen.

Ob den Tendenzen gegenüber, welche in Preußen im Sinne einer Zentralisation unzweifelhaft vorhanden sind, ein Widerstand von Erfolg begleitet sein wird, weiß ich nicht. Allein, dieser Gesichtspunkt kann auch für die Stellung, die ein politischer Mann einzunehmen hat, nicht entscheidend sein. Ist der Gedanke ein richtiger, wird er sich, wenn auch in anderer Form, immer wieder zur Geltung bringen. Denn bei einer Reihe von Staatsaufgaben liegen die Verhältnisse der verschiedenen Teile Deutschlands so

[133] *Gideon v. Rudhart* (1833–1903), 1877–80 bayerischer Gesandter und bevollmächtigter Minister in Berlin, dann in Rußland (1883–87) und Sachsen. *Bismarck* hatte ihm „Konspiration" gegen seine Politik in der Elbzollfrage vorgeworfen. Vgl. die Darstellung dieses Vorgangs auf der Soiree bei *Schultheß* 1880, S. 133; *Poschinger:* Bundesrat 3, S. 406 ff.; *Hölder* wurde durch *Max Römer* von diesem Vorfall informiert; Brief v. 5. Mai, NL Hölder XIX; teilweise abgedruckt bei *Goldschmidt:* Die kleinen Diplomaten.

[134] Tag der Abstimmung im Bundestag über den Mobilisierungsantrag Österreichs, worauf Preußen den Bundesvertrag für gebrochen erklärt hatte.

[135] *Bennigsen* hatte beantragt, den Antrag der Reichstagskommission zur Elbschiffahrtsakte (Anm. IV/129) an die Kommission zurückzuverweisen und einen schriftlichen Bericht anzufordern. Dadurch hätte man die Angelegenheit nicht mehr in der laufenden Session behandeln können.

verschieden, daß eine mechanische Uniformität nur nachteilig wirken kann. Überdies ist das deutsche Volk so individualistisch angelegt, daß es sogar seine staatliche Einheit über dieser Charakteranlage verloren hatte. Nun, [da] dieses falsche Extrem glücklicherweise überwunden ist, sollte man sich hüten, in das entgegengesetzte [Extrem] zu großer Zentralisation zu verfallen. Freilich fällt es den Männern, die an der Spitze des Kampfes für die Einigung Deutschlands standen, schwer, gegen das Drängen nach zu weitgehender Zentralisation sich zu stemmen, weil sie fürchten, dem alten Übel damit Vorschub zu leisten, und der Vorwurf des Partikularismus ist schnell gegen die anderen ausgesprochen. Ich mache diese Wahrnehmung bei manchem meiner Freunde landauf landab. Vorsicht ist daher geboten, um kein Ärgernis zu geben, und ich für meinen Teil möchte mich lieber vom politischen Leben zurückziehen, als mit den alten Kampfgenossen in neuen Konflikt zu kommen. Allein, viele derselben und vor allem die Masse des Volkes sind der Einsicht zugänglich oder zum voraus der Ansicht, daß es in diesem rapiden Tempo fortgehender Zentralisation nicht fortgehen kann oder soll. Römer äußert sich dahin, daß man dieser letzteren Stimmung Beachtung schenken müsse. Allein, er hat eine innere Freude an der fortschreitenden Zentralisation und erwidert auf Einwendungen mit sichtlichem Genuß: Du wirst sehen, Du kannst nichts machen; das Verhältnis ist ein naturwidriges, das Aufgehen der kleinen Staaten in Preußen ist ein notwendiges Verhängnis. *[. . .]*

STUTTGART, den 20. Mai 1880

[. . .] Pfingstmontag [17. Mai] Tour der ganzen Familie auf den Rosenstein; herrliches Wetter, schönes Waldgrün, weite Aussicht. – Auf der Bahn begrüße ich den Ellwanger Männerturnverein, dessen Ehrenmitglied ich seit 32 Jahren bin und den ich mit Sattler[136] und Härlin[137] gründete. Er ging nach Giengen zu einem Turnfest.

Mittagessen in Lautern im Freien unter dem grünen Laubdach; vortreffliche Verpflegung, Maiweinbowle, Toaste, Gesang, Heiterkeit. Von Gmünd war Fabrikant Lempp gekommen, um mit mir zusammen zu sein. Er und Herr Holzmann, Hüttenmann von Königsbronn, Bruder Irmas und Freund Heinrichs[138], nehmen an dem heiteren Gelage teil, das fortwährend von neugierigen Dorfkindern umgeben war.

Stadtschultheiß und Abgeordneter Untersee von Gmünd ebenfalls mit Gesellschaft da und setzte sich eine Zeitlang munter an unseren Tisch, wo er kräftig mitsang. Er und Lempp luden uns beim Abschied dringend nach Gmünd zu einer Partie auf den Rechberg ein. In Mögglingen trennten wir uns, die Textorschen Ellwangen, wir Stuttgart zu, wo wir halb 12 Uhr wieder eintrafen.

Heute, Donnerstag um 11 Uhr, war Sitzung des Landesausschusses des württembergischen Vereins der Kaiser-Wilhelm-Stiftung[139]. Als Mitglied des Landesausschusses

[136] *Julius Sattler* (1799–1871), Oberjustizrat in Ellwangen; Mitglied der drei Landesversammlungen 1849/50; Burschenschaft Germania Tübingen. Bei *Weller:* Festschrift zum Jubiläum des Turnvereins Ellwangen, S. 4, wird *Sattler* nicht unter den Gründern des Turnvereins (1846) genannt, wohl habe er 1850/51 bei der Neugründung des Vereins mitgewirkt (S. 5 f.). Vgl. zu *Hölders* Tätigkeit im Ellwanger Turnverein und zu dessen Gründung auch NL Hölder I, 1, und o. S. 6.

[137] *Elias Gottlob Friedrich Härlin* (1793–1874), Oberjustizprokurator in Ellwangen; Burschenschaft Arminia Tübingen; Teilnehmer am Wartburgfest; Mitglied der Volkspartei. Vgl. zu Härlin *Schnell:* 300 Jahre Familie Härlin, S. 26–61.

[138] Gemeint ist wohl *Heinrich Textor.*

[139] Vgl. die Berichte in *Chronik* Nr. 120 II v. 22. und *Tagblatt* Nr. 118 v. 23. Mai.

wohnte ich an, Prinz Weimar präsidierte, erstattete den Rechenschaftsbericht des Verwaltungsrats, dem ich am Schlusse den Dank des Landesausschusses aussprach. [...][139a]

Geschrieben STUTTGART, den 6. Juni 1880

[...][139a] Außer meinen laufenden Geschäften schreibe ich Reminiszenzen aus der Burschenschaftszeit als Material für das mit einigem Text zu druckende Mitgliedsverzeichnis der Burschenschaft von 1816 bis auf die neueste Zeit[140].

In den letzten Wochen beschäftigten mich vielfach Besprechungen über die Parteiverhältnisse. Die Wahl in Tübingen ist zugunsten der Volkspartei ausgefallen[141]. Die Deutsche Partei liegt in einem Winterschlaf[142], die [Deutsch-]Konservativen (insbesondere Pietisten mit Fetzer an der Spitze) halten periodische Versammlungen, wo reaktionäre Anträge diskutiert werden; Unzufriedenheit mit manchen Reichsgesetzen, mit den Anforderungen des Reiches, die ökonomischen Mißstände, schlechte Jahre, stockende Gewerbe usf. geben den extremen Parteien Handhaben, Unzufriedenheit zu schüren; die Volkspartei gegen Preußen und Reich, die Konservativen gegen die liberale Gesetzgebung, welche mindestens die Mitschuld an dem allen haben soll. Andererseits haben die Unitarier der Partei geschadet[142a]. In Schwaben wird in absehbarer Zeit keine unitarische Richtung Boden gewinnen; und ich selbst bin grundsätzlich dagegen, da ich die berechtigte innere Selbständigkeit der Staaten (besser wäre es freilich, wenn man sagen könnte: der deutschen Stämme oder Provinzen) im Interesse des Reichs und des gesunden Lebens des Teils für geboten erachte. Die deutsche Nation war nie zentralistisch angelegt. Dagegen die überwiegende Mehrheit der Württemberger ganz gewiß reichsgetreu; ebenso hält sie fest an den liberalen Grundprinzipien der modernen Gesetzgebung.

Zwischen Deutscher Partei und der sog. Regierungspartei[143] kein irgend erheblicher Unterschied der politischen Anschauungen. Überhaupt läßt sich auf diesen Grundlagen alles einigen, was nicht den extremen Richtungen der Volkspartei, Sozialdemokratie, Ultramontanen und Reaktionären angehört. Die Regierung selbst steht auf diesem Boden; eine Schwierigkeit ist nur die Unzuverlässigkeit Sicks[144]. Allein, rühren müssen sich die bezeichneten gemäßigten Elemente, sonst graben ihnen die Extremen den Boden ab.

Der Kampf gegen letztere muß aber auf einer breiteren Grundlage aufgenommen werden als der der Deutschen Partei, welcher immer das Mißtrauen des Zentralisierens entgegenstehen wird. Außerdem müssen die anderen die Last und Mühseligkeit des politischen Kampfes mittragen; die Deutsche Partei bedankt sich dafür, der Regierung und den anderen nur die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

[139a] Ausführlicher Bericht aus seinem Familienleben.

[140] S. unter *Hölders* Schriften im Literaturverzeichnis.

[141] Da *Friedrich Geß* im März 1880 zum Reichsgerichtsrat in Leipzig ernannt worden war, fanden am 20. Mai Neuwahlen für den VI. württembergischen Reichstagswahlkreis statt, in denen der Demokrat *Friedrich Payer* gegen *Geß*, der erneut kandidierte, siegte. Die Deutsche Partei und die Konservativen hatten die Aussichten *Payers* völlig unterschätzt und sich kaum im Wahlkampf engagiert. Vgl. *Payer:* Mein Lebenslauf, S. 21 f.

[142] Vgl. zum Folgenden Anhang Nr. 12.

[142a] Vgl. o. S. 20.

[143] Vgl. o. S. 15.

[144] Vgl. zur Beurteilung *Sicks* durch *Hölder* die Nachweise in Anm. I/10.

Daraus ergab sich mir der Gedanke einer großen (gemäßigt) liberalen Partei, welche alle entsprechenden Elemente, insbesondere die Deutsche Partei, in sich aufnehmen und baldmöglichst die politische Tätigkeit, Einwirkung auf das Volk gegen die Agitationen der Volkspartei beginnen sollte. Aber wie dies in der Deutschen Partei durchsetzen? Wie die sonstigen Elemente zum Anschluß bestimmen? Wie die Regierung zu einer entsprechenden Mitwirkung, zur festen Zügelung ihrer Beamten bringen? Wie das so notwendige polemische Blatt erwerben?[145] Die Möglichkeit eines solchen zeigt sich. Doch wird Geldunterstützung verlangt. Zur vertraulichen Besprechung aller dieser Fragen laden wir neun Deutschparteiler zusammen: Römer, Bitzer, Gemmingen, Lenz, Reiniger, Lautenschlager, Baumgärtner, K. Schott nebst mir (am Dienstag, den 1. Juni bei Max Römer).

Die Deutsche Partei in eine liberale umwandeln und die Regierungsmänner der Kammer in letztere hereinzuziehen, findet Widerstand. Ich überzeuge mich auch, daß der Bedenken erhebliche sind und der Schwierigkeiten große, vielleicht unüberwindliche wären. Dagegen war man einig darin:

1. Alle im Kampf über die *jetzt* brennenden Fragen – d. h. gegen die Volkspartei, Ultramontanen und Reaktionäre – einigen Elemente zu gemeinschaftlichem Kampfe zu sammeln, etwa unter dem Namen „liberaler Wahlverein", der je nach den Verhältnissen der einzelnen Orte und Ämter zu organisieren wäre, etwa mit einem Zentralwahlkomitee.
2. Dieser Vereinigung würde die Deutsche Partei als solche beitreten resp. könnte sie solche [Zusammenschlüsse], wo sie Meister ist, in die Hand nehmen. Zu diesem Zweck wird eine Vertrauensmännerversammlung[146] der Deutschen Partei in Aussicht genommen, welche zugleich über deren etwaige Wiederbelebung und über die Zentralleitung der Partei resp. Neubesetzung des auseinanderfallenden Landeskomitees[147] zu beschließen hätte.
3. Einig war man darin, daß ich mit Mittnacht sprechen soll:
   a) sein Einverständnis mit dem Gedanken gemeinsamer Tätigkeit herbeizuführen und dementsprechend geeignete Einwirkung auf die Abgeordneten der Regierungspartei;
   b) ihm die Notwendigkeit strammer Haltung der Regierung, insbesondere auch gegen Beamte, die durch ihre Äußerungen der Volkspartei in die Hände arbeiten, vorzustellen.
   c) Rücksprache wegen eines Organs in der Presse für diese gemeinsame politische Aktion resp. Kampf.

Wegen des Blattes waren nämlich die Versammelten der Ansicht, daß von der Deutschen Partei eine pekuniäre Unterstützung nicht aufzubringen sei (Es waren 15 000 Mark verlangt worden, und die Partei ist ja zur Zeit ganz gelähmt). Dagegen wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die Regierung ein Blatt indirekt sehr bedeutend unterstützen könne und daß eine Zusage in dieser Richtung die zunächst geforderte

[145] Vgl. zur württembergischen Parteipresse Anm. IV/150.
[146] Vgl. zur Funktion dieses Gremiums *Langewiesche*: Liberalismus, S. 348 ff.
[147] Vgl. *ebd.* S. 345 ff.

pekuniäre Unterstützung vielleicht ersetzen könne. Näheres über die Projekte und Anerbietungen wegen des Blattes war ich nicht ermächtigt, den Versammelten oder auch Mittnacht mitzuteilen. Nur Max Römer durfte ich ins nähere Vertrauen ziehen, der gerade auf den letzteren Ausweg hinwies.

Die Mission an Mittnacht war gerade keine angenehme. Ich schrieb ihm aber sofort: Angesichts der Bestrebungen und Hoffnungen der Volkspartei, welche sich an die Tübinger Wahl knüpfen, wünsche ich die politische Lage vertraulich mit ihm zu besprechen. Mittwoch früh [2. Juni] ließ er mich einladen, ihn nachmittags in Hedelfingen zu besuchen, oder wollte er mir für Donnerstag eine Stunde in Stuttgart bezeichnen. Ich fuhr 2.10 Uhr nach Obertürkheim und ging nach Hedelfingen hinüber. Auf der Terrasse seines Gartens bei Kaffee und Zigarre besprachen wir die Sache gründlich, und er war mit meiner ganzen Auffassung der Dinge einverstanden. Ehe ich etwas vom Blatt gesagt hatte, bemerkte er mich unterbrechend: Aber ein polemisches Blatt sollte man eben haben. Auf meine Mitteilung erwiderte er: Die Regierung kann für ein Blatt allerdings etwas tun und zwar *sehr viel* tun. Ich sagte ihm im Hinblick auf seine Geneigtheit hierzu, daß ich ihm nach eingeholter Ermächtigung weitere Mitteilungen in den nächsten Tagen machen werde. Wie ernst Mittnacht die Situation ansieht, zeigt seine Äußerung: Die Volkspartei, wenn sie übermächtig würde, könnte uns die Preußen ins Land bringen und nicht abzusehen wäre, wann man sie wieder hinausbrächte. Er war insbesondere auch mit meiner Bemerkung einverstanden, daß alles zusammenwirken müsse und namentlich auch die betreffenden Abgeordneten politisch wirken müßten, daß alle gemeinsam die Last und Verantwortung der Agitation tragen müßten, daß die Beamten beizeiten ihre Weisungen erhalten müßten usf.

Einen Beweis seines Vertrauens gab er mir damit, daß er mir die Hergänge bei der Pensionierung von Dillenius im einzelnen erzählte. Mittnacht hat ihm vorher alles mögliche angeboten, um ihn zu halten; sogar die alleinige Verwaltung der Verkehrsanstalten, dann aber allerdings mit voller Verantwortlichkeit als Staatssekretär. Dazu wäre ein Gesetz nötig gewesen, und Mittnacht verkannte dabei nicht, daß er mit einer solchen Vorlage bei der Kammer einen schweren Stand hätte bekommen können. Nur auf eines konnte Mittnacht, abgesehen von diesem Vorschlag, mit Recht nicht verzichten, nämlich darauf, als verantwortlicher Minister über wichtigere Fragen der Verkehrsanstalten eine selbständige Ansicht sich zu bilden und selbständige Entschlüsse zu fassen. Hierzu bedurfte er eines Referenten. Als solchen hatte Dillenius selbst Knapp vorgeschlagen, der ihm freilich wenig gewogen gewesen sein mag. Mittnacht versichert aber, er habe alle Anträge und Ausfertigungen Knapps vor der Unterzeichnung genau geprüft und nichts habe Dillenius empfindlich berühren können. Allein, letzterer war eben seit sieben Jahre gewöhnt, tatsächlich selbständig zu sein, hatte sogar unmittelbaren Vortrag beim König, der ihm geblieben wäre. Allein, einen Minister über sich, der auf die Dinge einging, konnte er eben nach so langer absoluter Selbständigkeit nicht mehr ertragen. Dazu kamen Empfindlichkeit, Mißtrauen, Eigensinn, vielleicht auch Niedergeschlagenheit über den Rückgang der Eisenbahnerträgnisse[148]; eigentümliche Szene beim König; kurz, schließlich beharrte er stets wieder auf dem Pensionsgesuch. Der König habe nachher geäußert, künftig werde er nur noch mit seinen Ministern arbeiten; er sei jetzt gewitzigt, daß unmittelbarer Vortrag anderer nichts sei.

[148] Vgl. Eintrag v. 19. Januar 1879.

Donnerstag, [3. Juni] und gestern verhandelte ich nun mit dem Auditeur Haagen[149], der die „Landeszeitung“[150] von Werlitz[151] kaufen und sie mit Verzicht auf seine Stellung im Staatsdienst als Redakteur leiten und besorgen will. Er will sie ganz in dem oben entwickelten Sinne (liberaler Wahlverein, gemäßigte Mittelpartei) führen, habe hohe Hoffnungen: in kurzem werde das Defizit, an welchem das Blatt zur Zeit noch leidet, verschwunden sein. Er ist bereit, seine ursprüngliche Bedingung der 15 000 Mark mit kräftiger Unterstützung durch die Regierung mittelst Annoncen zu vertauschen. Vorausgesetzt ist bei ihm, daß die von uns in Aussicht genommene größere politische Tätigkeit wirklich ins Leben tritt, daß die Regierung keine seine Selbständigkeit beeinträchtigenden Bedingungen macht; er wolle wesentlich Organ der Deutschen Partei resp. der von ihr angestrebten Allianz sein. Meiner Ansicht kann hier von keinen gegenseitigen, juridisch bindenden Versprechungen die Rede sein. Das Blatt muß sich als selbständiges darstellen. Sein Verhältnis zur Partei und Regierung ist Sache gegenseitigen Vertrauens.

Ermächtigt, Mittnacht Namen und Blatt zu nennen, werde ich morgen zu ihm gehen und weiter mit ihm verhandeln. Haagen, alter Burschenschafter, mir längst bekannt, hat große Gewandtheit, bisher schon geschriftstellert, ist befreundet mit Schönhardt und anderen Poeten. Ich halte ihn geeignet für die Redaktion eines Blattes, ein wenig Schwindel kann heutzutage bei der politischen Presse nicht entbehrt werden. Würde die Sache gelingen, wäre einer längst gefühlten schweren Lücke im Kampfe gegen die Volkspartei abgeholfen. Denn ohne Vertretung in der Presse kann in unserer Zeit keine Partei auf die Dauer bestehen. Etwas sanguinisch scheint mir Haagen die Sache immerhin aufzufassen; er riskiert sein Vermögen und sein bisheriges Einkommen, übrigens ist er voll Eifer und Zuversicht und scheint seinen Beruf in dem politischen Schriftstellern zu suchen.

[149] *Georg Hermann Ludwig Haagen* (geb. 1844) war bis Juli 1880, als er die *„Württembergische Landeszeitung“* kaufte, Garnisonsauditeur in Stuttgart gewesen. Er leitete dann vorübergehend auch das *„Frankfurter Journal“*, schied aber bald aus dem Journalistenberuf aus (*Müller-Palm*, S. 60).

[150] Die *„Württembergische Landeszeitung“ (WLZ)*, über deren Erwerb als Parteiblatt durch *Haagen Hölder* im folgenden ausführlich berichtet, ist heute nicht mehr nachzuweisen (Auskunft der Abteilung Presseforschung der Universität Bremen). Ein Vorläufer gleichen Titels war bereits 1867 in Stuttgart als „christlich-politische Zeitung“ (Nr. 1 v. 2. April 1867; Exemplar des Internationalen Zeitungsmuseums der Stadt Aachen, das auch 2 Nummern des Jahrgangs 1880 besitzt) erschienen, konnte sich aber nur bis Juni 1868 halten (HSTAS E 146 III, Bd. 7, 38). Ab Januar 1878 erschien die *WLZ* wieder als Nachfolgeorgan der *„Stuttgarter Neuen Zeitung“*, „wohl von Kreisen der Industrie zur Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen ins Lebens gerufen oder doch stark protegiert“. So *Plieninger*, S. 6, der die Zeitung noch benutzen konnte; etwas abweichend davon *Müller-Palm*, S. 59 Anm. Seit Januar 1879 sei die *WLZ*, so *Plieninger*, S. 7, „unter das Protektorat“ der württembergischen Freikonservativen gestellt und seit Januar 1881 entschieden nationalliberal geworden. Die *WLZ*, deren Abendausgabe sich *„Stuttgarter Handels-Zeitung“* nannte, hatte 1878 eine Auflage von 12.000 Exemplaren (*Th. Schott:* Zeitungen Württembergs, 1887, S. 55). Knapp, aber nicht ganz zutreffend geht auch *Kleine*, S. 37, auf den Erwerb der *WLZ* als Parteiorgan ein. Einen ausführlichen Bericht über die politischen Motive, die zum Erwerb dieser Zeitung führten und über *Mittnachts* Mitwirkung, schickte der preußische Gesandte am 11. Juli 1880 nach Berlin (PA, Württemberg 32, Vol 1). Ende Oktober 1890 stellte die *WLZ*, die inzwischen ein Organ der württembergischen Konservativen geworden war, ihr Erscheinen ein (PA, Württemberg 34, Bd. 1). Die Deutsche Partei schuf sich in der *„Württembergischen Volkszeitung“*, Stuttgart, ein neues Organ. Die *„Volkszeitung“* ist erst ab dem 6. Jahrgang (1895) erhalten.

[151] Mitinhaber des *Metzler Verlags*, Stuttgart; s. Anm. I/118.

STUTTGART, den 9. Juni 1880

Sonntag und Montag [6./7. Juni] war Mittnacht nicht hier. Gestern sprach ich ihn und teilte ihm alles einzelne wegen des Blattes mit. Er ist sehr geneigt, auf die Sache einzugehen. Seinen Vorschlag, Haagen möge mit Oberregierungsrat Pischek die Sache weiter besprechen und letzterer, der die Leitung des „Staatsanzeigers" unter sich hat, mit ihm – Mittnacht – weiter beraten, finde ich ganz sachgemäß, und hat mich Haagen heute früh ermächtigt, Pischek ins Vertrauen ziehen zu lassen. Mittnacht versprach, sobald ihm diese Ermächtigung von mir mitgeteilt sein werde, Pischek die nötigen Weisungen zu geben. Mitteilungen an Minister sollen zunächst unterbleiben. Erst wenn Mittnacht in der Lage ist, die Sache seinerseits zu akzeptieren resp. seinen Kollegen zu empfehlen, soll an Sick Mitteilung gemacht werden. Eine solche an die anderen Minister hält Mittnacht nicht für dringend. Daß er mit Sick ins Einvernehmen treten will, ist begreiflich, da Sick auch in gewissem Sinn ein politischer Minister ist. Wie immer handelt Mittnacht auch in diesem Fall durchaus korrekt und erweist sich als zuverlässig. Wenn uns dasselbe auch von Sick gesagt werden könnte, dann hätte eine einheitliche politische Stellung der Deutschen und der Regierungspartei resp. der Regierung keinerlei Bedenken.

Mittnacht und ich sind einverstanden, daß das Blatt gänzlich unabhängig sein muß und durch keinerlei formelle Abmachung gebunden sein darf. Zwischen Blatt, Regierung und Partei muß alles lediglich Vertrauenssache sein.

Die Vertrauensmänner der Partei, die wieder berufen werden müssen zur Berichterstattung über meine Verhandlungen mit Mittnacht, dürfen über das Blatt, Redakteur usf. im Interesse der Sache zunächst nichts erfahren. Ich kann ihnen nur sagen, Mittnacht sei den diesbezüglich ausgesprochenen Wünschen geneigt und [es sei] Hoffnung vorhanden, die Sache zu gutem Ziele zu führen.

Den Verhandlungen zwischen Haagen und Pischek sollte Max Römer anwohnen im Interesse des ersteren und der Partei.

Geschrieben [STUTTGART,] den 16. Juni 1880

Am Abend des Mittwochs, heute vor acht Tagen, wurden von mir und Römer die neun Vertrauensmänner der Partei[152] zur Erstattung eines Referats über die Verhandlungen mit Mittnacht berufen. Drei fehlten. Ich machte es kurz, teilte insbesondere über die Frage des Blattes nur mit, daß Mittnacht der Sache geneigt sei, die Verhandlungen eingeleitet seien und, wie ich hoffe, zum Ziele führen würden. Ich konstatierte wiederholt, daß die Versammelten es nicht für möglich gehalten hätten, seitens der Partei die Mittel zur Unterstützung eines Blattes aufzubringen, daß sie aber die Unterstützung eines solchen durch die Regierung immer noch für besser gehalten hätten, als auf die Schaffung eines polemischen Blattes ganz zu verzichten.

Im übrigen war man einverstanden, die Berufung einer Vertrauensmännerversammlung der Partei auf die erste Hälfte September zu verschieben und an dieselbe die weitere Agitation und Verbindung mit den anderen Elementen (liberale Partei) zu knüpfen.

Freitag, den 11. Juni abends, berichtet mir Haagen eingehend über seine Unterredung mit Pischek. Er rühmt dessen Entgegenkommen. Pischek bot ihm Abonnement auf eine größere Anzahl Exemplare oder auch Geldunterstützung an. Beides wies Haagen mit Entschiedenheit zurück. Er müsse eine unabhängige Stellung haben und verlange nur

[152] Über diese Besprechungen drang nichts an die Öffentlichkeit; vgl. o. S. 17 f.

Unterstützung durch Inserate. Hier gebe er eine Gegenleistung, und die Regierung habe es da in der Hand, die Inserate in dem Maße ihrer Zustimmung zur Haltung des Blattes in größerem oder geringerem Umfange zuzuwenden. Zunächst müßte er allerdings auf einen sicheren Ertrag durch solche Inserate rechnen können. Pischek fragte auch: wieviel? Vertraulich habe er ihm die Einnahmen des „Staatsanzeigers", der überhaupt sehr gut stehen muß, aus Inseraten mitgeteilt; er könne mir die Summe nicht mitteilen, habe aber Pischek erwidert, der 7. Teil derselben würde ihm genügen. Auch sachliche Mitteilungen habe ihm Pischek in Aussicht gestellt, und sie hätten sich dahin verabredet, daß Haagen berechtigt sei, ihm zukommende Mitteilungen zurückzuweisen. Nehme er sie aber auf, müsse er sie *unverändert* aufnehmen. Bezüglich der politischen Haltung hätte mit seiner Zustimmung Pischek dieselbe als reichstreu, aber „nicht im unitarischen Sinne wie der ‚Schwäbische Merkur' " bezeichnet. Pischek habe dann den Inhalt ihrer Besprechung zu Papier gebracht, ihm eine Abschrift versprochen und geäußert, er werde nun Mittnacht darüber Bericht erstatten.

Haagen versprach mir weitere Mitteilung, sowie er weiteres wisse. Bis heute ist mir noch nichts über den ferneren Verlauf zugekommen. Ohne Zweifel finden jetzt zunächst Mitteilungen an Sick und die anderen Minister statt.

Dieser Tage erzählt mir Römer, Oberamtmann Drescher[153], ein Freund von ihm, habe ihm eröffnet, daß er geneigt wäre, die (anstelle von Dillenius) neuzubesetzende Abgeordnetenstelle für Backnang anzunehmen; er möge die Kandidatur unterstützen. Drescher war früher in Backnang Oberamtmann und dort beliebt. Pro forma fragte er vorher Römer an, ob nicht er dort kandidieren wolle. Drescher sei Partikularist, habe aber zu Römer gesagt, er werde unbedingt für das Reich eintreten, und er werde finden, daß ihre Ansichten nicht allzusehr voneinander abweichen.

Wir lachen über dieses Zusammengehen mit derartigen Elementen; allein, es ist eben notwendig. So wird sich also ungefähr die künftige liberale Partei ausnehmen. Übrigens bezeichnet Römer den Drescher als vortrefflichen Agitator.

Drescher habe erzählt, Dillenius habe gegen Mittnacht einen wahren Haß; er behaupte steif und fest, Mittnacht habe ihn weggedrückt, seine Stellung unmöglich gemacht. Ähnliches wurde mir kürzlich von Oberfinanzrat Schrag[154], einem Anhänger von Dillenius erzählt. Derselbe erklärt aus eigener Erfahrung, daß die Ministerialerlasse aus der Feder Knapps an die Verkehrsanstalten oft recht widerwärtig, kleinlich, nicht selten auch unrichtig gewesen seien. Er selbst habe einige Male auf seine Reklamation hin recht behalten. Schrag erkennt übrigens an, daß Dillenius in höchstem Grade empfindlich und mißtrauisch sei und vielleicht hinter gutgemeinten Ratschlägen Mittnachts Böses gewittert habe. Die Sache war eben die: Die tatsächliche Stellung von Dillenius war über das Maß einer dem Ministerium untergeordneten Stelle hinausgewachsen und als der Minister seinen gebührenden Einfluß wieder geltend machen wollte, ging es nicht mehr.

Frappant war mir kürzlich die Äußerung einiger Hauptleute bei „Rau", bei der letzten Landwehrübung seien viel mehr Verletzungen der Disziplin vorgekommen als früher,

[153] *Wilhelm Friedrich Drescher* (1820–97), Amtsoberamtmann und Regierungsrat in Stuttgart; zuvor Oberamtmann in Backnang. *Dillenius* hatte sein Abgeordnetenmandat niedergelegt. *Drescher* war von den Ortsvorstehern des Oberamts Backnang zum Landtagskandidaten nominiert worden (*Tagblatt* Nr. 149 v. 29. Juni 1880), unterlag aber in der Wahl. Die Volkspartei hatte als Wahlparole „Keine Beamten-Abgeordnete" ausgegeben, während sich die Deutsche Partei kaum engagierte (s. Eintrag v. 25. Juli 1880).

[154] *Wilhelm Schrag*; er wurde im Juni 1879 zum Vorstand der Telegraphenabteilung der Verkehrsanstalten ernannt.

habe sich größere Unwilligkeit der Mannschaft gezeigt als sonst. Es sei, wie wenn man den stärkeren Einfluß der Volkspartei auf die Massen zu verspüren habe. *[. . .]*

[STUTTGART,] den 18. Juni 1880

[. . .] Gestern hat mich Photograph [Theodor] Jakob mehrmals aufgenommen: als Kniestück und als Brustbild. Ich hatte vor einigen Jahren zufällig auf der Stitzenburg seine Bekanntschaft gemacht und ihm damals auf seinen Wunsch versprochen, mich von ihm photographieren zu lassen. Damals kam ich nicht dazu. Neuerdings mahnte er bei Schmidlins[155], wo er auch aus- und eingeht, meine Mädchen daran und so tat ich ihm den Gefallen. Ich kann nun sehen, wieviel ich pekuniär genommen meinen Mitbürgern wert bin. Ich fürchte, Jakob macht mit mir ein schlechtes Geschäft.

Geschrieben [STUTTGART,] den 23. Juni 1880

[. . .] Samstag abend [19. Juni] lud mich Mittnacht auf Montag um 11 Uhr zu einer Besprechung wegen des Projekts („Landeszeitung"-Haagen) ein. Faber war auch da. Der Aufschrieb Pischeks, den mir Mittnacht zugesendet hatte, lag der Besprechung zu Grunde. Mittnacht betonte, daß feste Zusicherungen wegen der Annoncen nicht gegeben werden könnten. In dem Maße, als das Blatt [der Regierungsauffassung] entspreche, werde es die Regierung unterstützen. Man stellte gegenseitig fest, daß formelle Verpflichtungen weder von der einen noch der anderen Seite eingegangen würden. Es sei gegenseitige Vertrauenssache. Jeder Teil lege seine Anschauung über die Voraussetzungen dar, unter denen er seinerseits zu leisten gesonnen sei. Diese Voraussetzungen werden gegenseitig als entsprechend anerkannt. Wie lange und ob dieselben nachher in Wirklichkeit zutreffen, darüber habe jeder Teil volle Freiheit der eigenen Entscheidung. Sache der Loyalität und des Vertrauens sei die beiderseitige Hoffnung resp. Annahme, daß diese Frage von jedem Teil in billiger Weise beurteilt werde und daß ohne gewichtige Gründe kein Teil von dem zurücktrete, was er in Aussicht gestellt habe.

Mittnacht betont, daß die Regierung sich nicht in die Lage begeben könnte, einen etwaigen Zurücktritt irgendwem gegenüber rechtfertigen zu müssen. Es wird aber von ihm und Faber darauf hingewiesen, daß ihr eigenes Interesse für Haagen eine starke Garantie sei, wie sie die ihrige im Interesse Haagens finden.

In betreff der Beschleunigung stellen die Herren eine Antwort der Minister, denen sie Vortrag darüber erstatten müssen, bis Samstag [26. Juni] in Aussicht. Ich spreche den Wunsch aus, es möchte Herrn Haagen die Auffassung der Herren entweder durch Pischek oder in einer Audienz Haagens bei Mittnacht mitgeteilt resp. meine mündliche Mitteilung an Haagen auf eine angemessene Weise kontrolliert und bestätigt werden. Ich möchte nicht die Verantwortung dafür übernehmen, ob ich alles richtig aufgefaßt resp. Herrn Haagen richtig wiedergegeben habe. Mittnacht verspricht, die Form der von mir gewünschten Bestätigung bis Samstag zu überlegen. Eine Audienz an Haagen lehnt er ab.

Nachmittags teile ich den Gang und das Ergebnis der Besprechung Haagen mit. Sachlich ist er einverstanden, sagt aber, er müsse Werlitz spätestens bis Donnerstag [24. Juni] Antwort sagen und dringend wünschen, daß Mittnacht ihm eine Audienz gewähre. Nur unter dieser Voraussetzung eines direkten Verkehrs würde er sich

[155] *Eugen Schmidlin* (1827–84), Oberlandesgerichtssekretär in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen.

getrauen, am Donnerstag mit Werlitz abzumachen, ohne den Entschluß des Staatsministeriums, der auf Samstag [26. Juni] versprochen ist, abzuwarten.

Ist es Empfindlichkeit oder Eitelkeit, daß er so beharrlich auf der Audienz besteht? Ich erkläre ihm, daß es mir unbehaglich sei, deswegen an Mittnacht mich zu wenden. Er beharrt aber.

Ich entschließe mich endlich, in seinem Sinne an Mittnacht zu schreiben (Römer meint nachher, er hätte es nicht getan und würde Haagen diese Idee schon ausgeredet haben) und erhalte heute die Antwort, „von einer vorherigen Besprechung mit Herrn Haagen bedaure er deshalb absehen zu müssen, weil seine Kollegen Wert darauf gelegt haben, daß bis zu ihrer Entscheidung nur mit mir verkehrt werde". Übrigens würden er und Faber ihren Kollegen empfehlen, in der besprochenen Weise auf die Sache einzugehen, und er zweifle nicht an einem Erfolg. Bis Samstag stelle er die Entschließung der Minister in bestimmte Aussicht.

Ich denke, Haagen wird damit vorerst zufrieden sein und die Sache zu gutem Ende gedeihen.

[STUTTGART,] den 27. Juni 1880

Die Antwort Mittnachts kam gestern schon um halb 3 Uhr bei mir an; präzis, wie es Mittnacht immer ist. Nach historischer Einleitung des Verlaufs der Verhandlungen sagt er, er sei jetzt in der Lage, nachstehende Erklärung der Minister zu übermitteln:

„Die Minister sind bereit, der von Herrn Haagen geleiteten Redaktion über wichtige und interessante Vorkommnisse des öffentlichen Lebens von Zeit zu Zeit Mitteilungen zukommen zu lassen, und ferner, soweit es nach dem bestehenden Recht und den zu beachtenden Interessen der Parteien überhaupt in der Befugnis der Regierung liegt, Inserate der Behörden dem Blatte zuzuwenden. Dabei würde, wie Herr Haagen seiner redaktionellen Freiheit auch der Regierung gegenüber in keiner Weise sich begeben will, die Regierung ihrerseits sich vorbehalten müssen, ihre Beziehungen zu dem Blatt zu lösen, sobald sich herausstellen sollte, daß seine Richtung in wesentlichen Dingen den Anschauungen der Regierung nicht entspricht oder die Art und Weise der Redaktion der Regierung Ungelegenheiten bereitet".

Dabei ist einleitend konstatiert, daß Haagen in der Besprechung mit Pischek als Tendenz des Blattes

„eine gegen die Bestrebungen der Volkspartei und der Sozialdemokratie einerseits und gegen den Unitarismus andererseits gekehrte Richtung"

bezeichnet habe.

Abends 5 Uhr Besprechung mit Haagen und Mitteilung des Inhalts des Briefes. Er ist vollständig zufrieden damit und bemerkt, er habe auf heute, Sonntag, den Werlitz bestellt behufs weiterer Verhandlungen resp. Abschluß wegen Übernahme des Blattes. Er verspricht mir, sofort Mitteilung behufs entsprechender Nachricht an Mittnacht zu machen, sobald die Sache im reinen sei. *[. . .]*

Geschrieben STUTTGART, den 4. Juli 1880

Letzten Montag [28. Juni] mit dem Eilzug nach München. Im „Stachusgarten" abgestiegen. Abends mit Werner im „Augsburger Hof". Der pensionierte Hauptmann Mittnacht[156] anwesend. Hofbräuhausbier.

[156] *Karl Ludwig Franz Friedrich Paul Maximilian v. Mittnacht*, gen. *v. Seybothen* (1836–1887), 1877 als Hauptmann pensioniert.

Dienstag, den 29. Juni, vormittags die Häuser des Anlehensuchenden (Schimmelwirt Grünwald)[157] – gesuchtes Anlehen 1/2 Millionen[a] Mark – angesehen. Sie liegen in der Salz-Hirten- und Dachauer Straße, nahe beieinander; in nächster Nähe der Bahnhöfe. Ein Glas Bier in der Wirtschaft getrunken. Altdeutsches Zimmer.

Zu Frau von Rüpplin[158], dann zu Brougier in sein Geschäftslokal, wo Inventur gemacht wurde. Dann in Brougiers Privatwohnung. Mittagessen im Stachusgarten. Den Kaffee bei Werner, freundliche Frau, hübsche Schwägerin. Mit Werner und Grünwald nach Neuhausen gefahren, wo letzterer eine Villa mit Geflügelanstalt hat; Nymphenburg; Waldwirtschaft in der Fasanerie. Nach München zurückgekehrt, mit Herrn Brougier zu dessen Onkel, dem Generaldirektor Hocheder[159]; mit diesem und dessen Frau, auch Brougier in das Café Oriental, wohin auch Brougiers Associé mit seiner hübschen Frau kam. Letzterer (Wilhelm) hatte von dem Fest, das sie an diesem 10jährigen Geschäftsjubiläum ihren Leuten, 40 an der Zahl, gegeben hatten, einen ziemlichen Stich. – Um halb 11 Uhr noch zum Wein mit Brougier und dem Wilhelmschen Ehepaar.

Mittwoch [30. Juni] vormittags die angebotenen Pfandobjekte noch einmal angeschaut. Dann ins Maximilianeum, wo mich ein in München studierender Sohn meines Freundes Nördlinger anredete. Mit diesem und Werner nachmittags im Garten des „Englischen Cafés", vorher den Kaffee unter den Arkaden getrunken. Abends 7 Uhr mit Schnellzug nach Stuttgart zurück. *[. . .]*

[STUTTGART,] den 5. Juli 1880

[. . .] Letzten Donnerstag [1. Juli] erhielt ich von Haagen Nachricht, daß er die „Württembergische Landeszeitung" nun gekauft habe und zugleich in die Firma der Metzlerschen Buchdruckerei als Teilhaber (zur Hälfte neben Werlitz Vater und Sohn) eingetreten sei. [Um] seine Entlassung aus dem Staatsdienste habe er bereits nachgesucht. Besprechung mit ihm wegen Korrespondenten von [seiten der] Parteigenossen im Lande. – Benachrichtigung Mittnachts. Wiederholtes Gesuch Haagens um Audienz. Römer ist in die Schweiz verreist.

STUTTGART, den 14. Juli 1880

Wir sind mitten in den Vorbereitungen zur Vermählung meiner Tochter Anna, die auf nächsten Samstag [17. Juli] anberaumt ist. Heinrich [Textor] ist gestern abend angekommen. Heute fahren die Brautleute in der Stadt herum, um Besuche zu machen. In den letzten 8 Tagen wurde viel vorbereitet: Kleider gemacht, dieAussteuer vollends besorgt, gebraten, bei „Silber" das Hochzeitsessen verakkordiert; Esslinger Champagner gewählt; die Ordnung des Gangs der Hochzeitsgesellschaft aus der Sakristei in die Kirche festgestellt, ebenso die Sitzordnung bei Tisch, die Wagen und Diener für die Hochzeit bestellt und den Preis dafür verabredet, die Namen der Hochzeitsgäste fixiert (Not, die Zahl der Brautführer zu komplettieren; Strobel, Auguste Hartmann, Adolf Heintzeler mit Frau lehnen anfänglich ab, lassen sich am Ende aber doch zur Annahme

[a] Dieser Betrag wird in allen Fassungen genannt.

[157] *Josef Grünwald*, Wirt und mehrfacher Hausbesitzer in München.
[158] *Olga Freifrau v. Rüpplin*, Hauptmannswitwe.
[159] *Adolf v. Hocheder* (1821–94), 1871–86 Generaldirektor der bayerischen Verkehrsanstalten in München.

bewegen), die paar nicht eingeladenen Herren der Theaterbande sollen wenigstens abends kommen; Schwierigkeiten, ob mein Bruder oder meine Neffe Emil Heintzeler die Traurede halten sollen oder am Ende keiner von beiden und dergleichen.

Über all dem Trubel tritt die ernste Seite der Sache fast zu sehr in den Hintergrund; das Heimweh bei Anna nach der Heimat, bei mir nach meiner lieben Tochter wird, fürchte ich, nachkommen. Man muß an hunderterlei denken, bis auf die zierlichen Tischkarten, die Torten und Kuchen, die Zigarren und die Hochzeitssträuße.

Die Teilnahme der Freunde ist groß; Anna ist allgemein beliebt und bekommt eine Masse, darunter recht wertvolle Hochzeitsgeschenke.

Letzten Freitag und Samstag [9./10. Juli] waren wir noch mit ihr auf der Silberburg; vorgestern mit ihr, Eugenie und Frau nach dem Nachtessen im Garten bei „Rau". Gestern abend ich mit Eberhard auf dem Jägerhaus. Otto Hölder [sen.], Herrn und Frau Kanzleirat Gutbrod[160], Wächter, Stockmayers[161] getroffen.

Kübel ist gegenwärtig auf einige Wochen verreist, daher ich auf der Rentenanstalt stärker als sonst in Anspruch genommen bin.

In Kammerangelegenheiten ist wenig zu tun. – Gestern kam Fürst [Waldburg-]Zeil von Wildbad kommend hier durch. Ich besuchte ihn auf der ständischen Kanzlei. Für nächste Woche (23. Juli) ist eine Sitzung des Ständischen Ausschusses in Aussicht genommen. Der Finanzminister hat demselben Mitteilungen zu machen. Er will zur Umgehung eines Anlehens[162] Obligationen der Grundstocksverwaltung verkaufen und den Erlös auf Wiederersatz der laufenden [Etatperiode] und [der] Eisenbahnbauverwaltung vorstrecken. Außerdem scheint er eine Mitteilung über die Staatsschuld im allgemeinen (Zinsreduktion?) zu beabsichtigen. Er hält letzteren Gegenstand sehr geheim.

STUTTGART, den 16. Juli 1880

[...] Mit dem 15. d. M. hat Haagen die Leitung der „Württembergischen Landeszeitung"[150] übernommen und sich durch die angeschlossene Erklärung im Publikum eingeführt[163]. Dieselbe ist von ihm in unserer letzten Freitagsgesellschaft[164] [9. Juli], in welche ich ihn einführte, vorgelegt, dort amendiert und gebilligt worden. Er hat den besten Willen, sein Blatt im Sinne der gemäßigten Richtung der Deutschen Partei (resp. liberalen) zu leiten. Sache derselben ist es, ihn auf diesem Wege kräftig zu unterstützen und zu erhalten.

[160] *Wilhelm Gutbrod*, geb. 12. Juli 1832, Kanzleirat, Oberrevisor und Kassierer in der Kanzlei des Justizministeriums.

[161] Wohl *Eugen Stockmayer* (1850–1908), Rechtsanwalt und *Gemeinderat* in Stuttgart.

[162] Vgl. Eintragungen ab 22. Juli 1880.

[163] WLZ Nr. 192; zitiert nach dem Zeitungsausschnitt, der im Original eingeklebt ist: „Das von mir [Haagen] in's Auge gefaßte Ziel, welches ich mit allen zu Gebote stehenden Kräften verfolgen werde, ist, die Württembergische Landeszeitung zum Sammelpunkt aller nationalgesinnten Elemente Württembergs zu machen, welche eine maßvolle Fortentwicklung des politischen und volkswirtschaftlichen Lebens in wahrhaft freiheitlichem Geiste für geboten erachten und nebst rückhaltloser Anerkennung des Reichs und seiner Institutionen die berechtigten Interessen unserer engeren Heimat zu fördern und zu wahren entschlossen sind. *[...]*

Das Gebiet der öffentlichen Polemik, wie sie im öffentlichen Leben ab und zu kaum zu vermeiden ist, wird die Württemberg[ische] Landeszeitung ebensowenig *ohne Grund* betreten als sie einer solchen vorkommendenfalls aus dem Wege gehen wird, immer aber wird der Kampf sich auf die *Sache* beschränken und die *Person* unberührt lassen." Hervorhebungen in der Vorlage.

[164] Ein „Stammtisch" nationalliberaler Stuttgarter Honoratioren.

In der vorigen Woche spielte in dieser Sache noch eine unangenehme Geschichte. Elben, der ungemein neidisch schon bisher gegen die „Landeszeitung" gewesen war, hatte irgend etwas von den Unterhandlungen mit W[erlitz] gehört und schrieb mir einen galligen Brief; er höre, Mittnacht stecke hinter dieser Erwerbung der „Landeszeitung" durch Haagen; die Regierung habe schon längst ein offiziöses Blatt zu erhalten gewünscht. Dies könne ihm wegen des „Merkurs" nicht gleichgültig sein. Nun höre er weiter, ich habe die Unterhandlungen zwischen Mittnacht und Haagen geführt, insbesondere letzteren über seine politischen Ansichten examiniert. Er könne dies nicht glauben, wende sich daher um Aufschluß an mich. Von Römer hörte ich, daß auch Lang ihn wegen dieser Sache interpelliert habe. Elben sei in größter Aufregung, spreche von mir nur noch als Schurken, ich wollte eben Minister werden usf., und habe Lang zu Römer geschickt, da er von diesem glaube, daß er nicht mit der Regierung zusammengehe. Römer habe ihn gehörig heimgeschickt. Nach Lang habe ohne Zweifel Elben die Sache von seinem Schwiegervater (Bitzer) erfahren, der schwatzhaft und schwach sei, viel bei Elben stecke usf.

Nach Beratung mit Römer und Haagen schrieb ich Elben den Hergang: Daß Haagen mir Eröffnungen wegen beabsichtigten Ankaufs des Blattes gemacht habe, daß ich die Sache ohne Nennung der Namen einem kleinen Kreis von Gesinnungsgenossen mitgeteilt habe, welche einverstanden gewesen seien. Von meinen Verhandlungen mit Mittnacht schrieb ich natürlich nichts.

Anderntags (Donnerstag) [8. Juli] teilten wir sodann unseren Vertrauensmännern den Namen des Blattes und Redakteurs mit, auch Elbens Brief und meine Antwort und verpflichteten sie wiederholt zur Geheimhaltung der Verhandlungen mit der Regierung. Über letztere teilten wir nur soviel mit, daß die Regierung eine wohlwollende Haltung gegenüber dem Blatt in Aussicht gestellt habe, wenn es in dem bezeichneten Sinne redigiert werde. Sie waren alle einverstanden, auch darin, daß Elben keinen Grund zur Beschwerde habe.

Bitzer bemerkte spontan, er habe von der Elbenschen Aufregung und von der vorgekommenen Indiskretion durch Lang gehört; er erklärte sich bereit, Elben zu beruhigen. Nachher kam er zu mir, teilte mir mit, er habe mit Elben gesprochen, [dies]er sei nun beruhigt (was Elben auch in einem Brief an mich aussprach); die Indiskretion gestalte sich so: Elben habe die Sache von Göz, dieser von Kern und Kern dieselbe von mir erfahren. – Daß ich Kern nichts sagte, weiß ich gewiß; man wird in dieser Erzählung statt mir Bitzer setzen dürfen. Lassen wir das; ich bin froh, daß Bitzer keine Perfidie, sondern nur Plauderei zur Last fällt. Immerhin ist ihm gegenüber Vorsicht geboten.

Geschrieben [STUTTGART,] den 22. Juli 1880

Am 17. d. M., Samstag, war der Tag, an dem das Hochzeitsfest meiner lieben Anna war. Alles ging glücklich und programmäßig vor sich. Die Gesellschaft war heiter und guter Dinge. Mein Bruder hielt eine schöne Traurede, der Neue Singverein sang. Bei Tisch fehlte es nicht an ernsten und launigen Toasten, Gedichten. Hochzeitssträuße die Masse; Essen und Bedienung sehr gut; alles sehr präzis. Nach Tisch Singen, Tanzen und sonstige Kurzweil. Gegen 12 Uhr nachts leerte sich allmählich das Lokal. Meine Frau und ich kamen etwas nach 1 Uhr nach Hause. Das Brautpaar war etwas vor 6 Uhr verschwunden.

Von Toasten erwähne ich:

Herr Strobel auf das Brautpaar.

Ich auf die Erinnerung an die verstorbenen Eltern Heinrichs.

Emil Heintzeler auf die Eltern der Braut.

Retter launig als Pfleger der Textorschen Kinder (Seine Hauptsorge sei gewesen, die Mädchen unter die Haube zu bringen; sie seien brav, tüchtig und hätten Rasse; er wolle nötigenfalls auch der Anna Pfleger sein und sie mit seinem Rat unterstützen).

Mein Bruder auf die Verbindung der Familien.

Direktor Fetzer: Auf das Mädchen aus der Fremde (Henni Koch, die einen ganzen Zyklus von Gedichten und komischen Ansprachen anonym gespendet hatte).

Huber[96] auf die Brautfräulein.

Zur Erinnerung lege ich bei: Einladungsschreiben; Platz- und Speisenkarte; Zugordnung. Die aus letzterer ersichtlichen Personen bildeten auch die Tafelgesellschaft mit folgender Abweichung: Es fehlten an der Tafel Helene[165] mit Rücksicht auf ihre Gesundheit und Sofie Strobel, ein Kind. Es kamen dazu: das Brautpaar und mein Bruder Eugen. Eberhard und Paul Andler[166] waren die Festordner in der Kirche und im Hotel. Der Rentenanstaltsdiener Hohl hatte die Besorgung der Kutscher, der Mägde und den Dienst überhaupt bis zum letzten Schluß.

Meine Rede lautete etwa so:

Liebe Verwandte und Freunde!

So ist also der Tag gekommen, an dem die teure Tochter aus meinem Familienkreise scheidet. Sie, der Liebling von Eltern und Geschwistern, die so oft durch ihre muntere Fröhlichkeit, durch ihren gesunden, zuweilen derben Humor, durch ihre lautere Herzensgüte uns erfreut und, wenn der Barometer des häuslichen Lebens auf Nebel oder trüb Wetter stand, stets wieder den goldenen Sonnenschein heraufzuführen gewußt hat.

Aber nicht bloß das Gefühl der Wehmut, sondern auch die freudige Zuversicht muß heute zum Ausdruck kommen, mit der ich die Zukunft meines lieben Kindes in die Hand des Mannes lege, der sie zur Lebensgefährtin erwählt hat, der ihren Wert zu schätzen weiß und sie fortan auf ihrem Lebenswege schützen, pflegen und führen wird.

Dieses Vertrauen ruht auf dem festen Grunde einer durch mehr als 30jährige freundschaftliche Beziehungen zu der Familie Textor gewonnenen Überzeugung. Schon vor dem Jahre 1849, lange vor der Geburt des Bräutigams dessen Elternhaus nahestehend, durfte ich in diesem Jahre des Sturmes als Taufpate einem Familienfeste anwohnen. Lebendig stehen vor meiner Seele die braven Eltern, der biedere, berufstätige Vater mit den grauen Haaren, dem freundlichen Angesicht, stets bereit zu heiterem Scherze, die sorgsame, pflichtgetreue Mutter, deren Ebenbild die Töchter sind, welche heute unseren Kreis zieren. Und von dieser frühen Zeit bis heute habe ich die Familie stets als eine wackere, rechtschaffene, wohlwollende, fleißige erkannt und hochgeachtet. Frühe und rasch nacheinander sind die Eltern von hinnen gegangen. Es war eine schwere Zeit für die Kinder, und sie haben dieselbe durch Mut und Tatkraft, Standhaftigkeit, treues und einträchtiges Zusammenhalten überwunden.

[165] Hölders Tochter Helene

[166] *Paul Emil Andler*, geb. 1858; Sohn der Schwester *Eugenie Andler*, geb. *Georgii*, von Hölders Ehefrau *Marie*.

Nicht vergönnt war es den Eltern, den heutigen Freudentag zu erleben. Ich bin aber zu der zuversichtlichen Ansicht berechtigt, daß der heute geschlossene Bund in ihrem Sinne geschlossen ist und daß ihr Segen auf demselben ruht. So wird das Schriftwort, daß der Segen des Vaters den Kindern Häuser baut, auch an Euch, teure Kinder, in Erfüllung gehen und auch Eure Arbeit und Euer Haus gesegnet sein.

Ich fordere die verehrte Gesellschaft auf, im Andenken an die heimgegangenen Eltern des Bräutigams ein stilles Glas zu leeren!

Am Sonntag [18. Juli] vergnügte Nachhochzeit auf dem „Jägerhaus". Brautfräulein und Brautführer hatten sich vollzählig eingefunden. Spiele im Wald. Um halb 10 Uhr Abmarsch nach Hause. *[. . .]*

Am Sonntagvormittag Unterredung mit Haagen über sein Blatt und Gewinnung von Kräften zur Unterstützung.

Am Montag Besprechung mit dem Finanzminister über die politische Lage, die neuen Steuern. Geheimnisvoll deutet er auf eine neue Zusammenkunft der deutschen Finanzminister hin, die seit zwei Tagen in allen Blättern auf morgen nach Coburg angekündigt wird[167].

Der Finanzminister braucht Geld für den Weiterbau der Eisenbahnen. Der verwilligte Kredit beträgt noch ca. 12 Millionen Mark. Ein Anlehen jetzt zu machen, wäre inopportun. Er will nun württembergische Staatsobligationen des Grundstocks[168] verkaufen und mittels des Erlöses der Eisenbahnbaukasse Vorschüsse machen. Dies hat meines Erachtens rechtlich keinen Anstand, doch wünschte er die Genehmigung des Ausschusses.

Besprechung mit Renner über die Konversion der Staatsschuld[169]. Er will wegen Erleichterung der Ausfertigung der Staatsobligationen einen Gesetzentwurf einbringen. Die 76er 4½ % Obligation unbehelligt lassen, die 4½ %igen Gulden-Obligationen konvertieren. Wie? Darüber sei noch keine Entschließung getroffen; er scheint sich aber allerdings, wie in Blättern gemeldet wurde, mit dem Gedanken der Konversion in eine 4½ %ige Rente wenigstens zu tragen. Ich erkenne die Notwendigkeit der Konversion der Gulden-Obligation an, hebe aber das Bedenkliche einer Rente hervor, während Tilgung in 70- oder noch mehrjährigen Annuitäten die Staatskasse wegen der Tilgungsquote in den ersten Jahren nur minimaliter belaste. Weiter sage ich ihm, er solle sich nur den Gedanken vergehen lassen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine andere Konversion als in 4 %igen Schuldscheinen möglich wäre. Davon könne man ja noch sprechen, meinte er. Ferner warnte ich ihn, sich nicht zu tief in die Reichssteuerprojekte einzulassen. Die Selbständigkeit der Einzelstaaten würde schwer gefährdet, wenn sie vom Reich alimentiert werden müßten.

[STUTTGART,] den 25. Juli 1880

Die Backnanger Wahl wurde von der Volkspartei gegen Regierungsrat Drescher gewonnen[153]. So ging einer der besten Bezirke durch Lässigkeit der Regierungs- resp. Deutschen Partei verloren. Ein Memento mori und, wie ich hoffe, ein neuer Impuls für

[167] Das Treffen fand am 28./29. Juli statt; vgl. *Schultheß* 1880, S. 205 f.; *Gerloff*, S. 170 f. Es ging um den Versuch, die geplante Reichssteuerreform und die Reform der Länderfinanzen abzustimmen.

[168] Vgl. dazu *Dehlinger:* Staatswesen 2, § 343.

[169] Die württembergische Staatsschuld war 1881 bereits so stark angewachsen, daß die jährlichen Tilgungsraten ca. 37% des Staatshaushalts verschlangen; s. *Dehlinger:* Staatswesen 2, § 390; und die in Anm. III/209 genannte Literatur.

die liberalkonservative Partei, sich aufzuraffen. Ob die Lehre Erfolg haben wird? Der Oberamtmann sei dem Regierungskandidaten nicht günstig gewesen. Oberamtsrichter Clemens[170], ein alter Burschenschaftler und strammer Nationaler, war mindestens nicht begeistert für Drescher. Beamtendisziplin!

Vorgestern, am Freitag [23. Juli], Sitzung des Ständischen Ausschusses. Der Finanzminister war anwesend; die Versammlung deutscher Finanzminister findet also später statt[167]. Renner teilte seine Absicht mit, provisorisch mit Grundstockgeldern der laufenden Verwaltung nachzuhelfen, was gebilligt wurde. Das Anlehen geht auf den Eisenbahnkredit.

Ferner brachte Renner einen Gesetzentwurf wegen Abänderung des Staatsschuldenstatuts vor. Darin die Bestimmung, es können bei künftig zu machenden Anlehen die zur Rückzahlung gelangenden Beträge der Bestimmung im jeweiligen Finanzgesetz vorbehalten werden. Dann wird voraussichtlich nicht mehr heimbezahlt werden. Denn bei jedem Budgetlandtag wird man es für angemessener halten, nicht heimzubezahlen statt Steuern zu erhöhen oder auf in Frage stehende außerordentliche Ausgaben zu verzichten. Also in Wirklichkeit Rente; der Anfang des künftigen Bankerotts.

Ich sprach sehr entschieden meine Bedenken aus; Bitzer stimmte mir bei, während Hohl sich dem Finanzminister zuneigte. Darin war alles einig, daß man nicht nur so gelegentlich sich aussprechen könne, sondern eine formelle Mitteilung und Bestellung eines Referenten nötig sei. Darauf nahm Renner die Sache vorerst zurück.

Dabei kam zur Sprache, daß die 76er 4½ %igen Staatsobligationen vorerst belassen werden sollen (ca. 20 Millionen Mark). Dagegen sollen die 4½ %igen Gulden-Obligationen (ca. 167 000 000 Mark) konvertiert werden. Wie? Der Finanzminister neigt sich einer 4½ %igen Rente zu; ich spreche mich dagegen aus, sowohl gegen die Rente als gegen 4½ %ige Verzinsung. Alle 4 %igen deutschen Staatspapiere stehen ja pari. Eine 4½ %ige Rente würde einen Kurs bis 106 und 108 bekommen. Dieses Plus würde aber nicht der Staat bei der Konversion erlangen, sondern es würde dem Kapitalisten resp. Bankier zugute kommen. Renner sagt, bei etwa 70jähriger Tilgung einer 4 %igen Schuld komme die jährlich zu zahlende Summe ungefähr gleich den für eine 4½ %ige Rente aufzubringenden Zinsen. Allerdings – allein im ersten Fall wird der Staat von seiner Schuld allmählich frei, im anderen nicht. Renner behält sich schließlich alles vor. Man habe sich ja noch nicht zu entscheiden.

RORSCHACH, den 6. August 1880

So gehts an den Kurorten, man kommt weniger zum Schreiben als zu Hause. Mit Mühe forciere ich mich, das Tatsächliche der letzten 10 Tage nachzutragen. *[. . .]*

Freitag [30. Juli] Eröffnungsfahrt der neuen Eisenbahn nach Wangen[171], zu der ich Einladung erhalten hatte. Am Donnerstag zuvor noch Sitzung des Ständischen Ausschusses zur Abfassung von Gratulationsadresse aus Veranlassung der am Mittwoch erfolgten Geburt des mutmaßlichen Thronfolgers[172].

Freitag, 5.15 Uhr abgefahren, bis Aulendorf gewöhnlicher Zug mit Freikarte, von da Extrazug nach Wangen. Meine Frau fährt durch bis Friedrichshafen („Krone"). Ich komme abends nach. Ankunft in Friedrichshafen um 10 Uhr abends.

[170] *Julius Clemens* (1827–1907), Oberamtsrichter in Backnang, dann Landgerichtsrat in Ulm; Burschenschaft Germania Tübingen.

[171] Die Strecke Kißlegg-Wangen wurde eröffnet.

[172] Prinz *Ulrich Ludwig* (28. Juli – 28. Dezember 1880).

Festfahrt. Viele Abgeordnete, die drei Fürsten von Waldburg[173]. Mittnacht steigt in Waldsee ein. Festlicher Empfang auf den neuen Bahnhöfen. Schultheiß Dentler[174]: Begrüßungsansprache in Sommersried. Schlierholz[175] als Oberingenieur macht die Honneurs. Festessen in Wangen. Ich sitze links von Mittnacht. Toaste, s. „Merkur“[175a], Heiterkeit, obgleich den ganzen Tag Regen. Nach Tisch einen kurzen Blick in die Bezirksausstellung; dann ziehen sich Bekannte zum Bier zurück. Im Bierkeller beim Bahnhof treffen wir nachher wieder die übrige Gesellschaft in fröhlicher Stimmung. Ich war froh, als ich abends in Ruhe bei meiner Frau in Friedrichshafen saß.

[. . .] In Rorschach in unserer alten Heimat, dem „Bäumelistorkel“ gut untergebracht[176]. *[. . .]* Es ist ein behagliches Bummelleben und doch vielfach ausgefüllt durch die freundlichen Begegnungen mit Bekannten, deren Besuche und Aufforderungen, die dann Erwiderung heischen. *[. . .]*

RORSCHACH, den 9. August 1880

[. . .] Dieser Tage wurde erzählt, der König habe in Friedrichshafen unterwegs den Kaufmann Spring angeredet und denselben gefragt, warum denn so viele Württemberger nach Rorschach und nicht nach Friedrichshafen gingen. Er tue alles, um Friedrichshafen emporzubringen und begreife nicht, warum Rorschach vorgezogen werde. Spring habe davon gesprochen, daß vor einigen Jahren die Geschäfte in Friedrichshafen zu teuer gewesen seien usf. – Warum Rorschach anziehender ist, läßt sich nicht mit ein paar Worten sagen. Friedrichshafen hat bei hellem Wetter den Blick auf Säntis und die vorarlbergischen Gebirge voraus. Damit sind seine Vorzüge erschöpft. Alles andere, Spaziergänge, Verpflegung, Unterkunft, die Leute usf., ist mir in Rorschach lieber, angenehmer, behaglicher.

Schaible[177], der gestern mich auf der Mainau führte, erzählte manches von König und Königin, ihrer Wohltätigkeit und ihrem Wohlwollen. Über die großherzogliche Familie befragt, meinte er, die Großherzogin [Louise] dirigiere und mache ihrem Manne das Leben sauer. Er erzählt einzelnes über ihre Sparsamkeit. Auf die Butterbälle, die abgetragen werden, drücke sie (wie erzählt werde) mit ihrem Siegelring ihr Siegel, damit nicht davon weggenommen werden könne. *[. . .]*

RORSCHACH, den 12. August 1880

[. . .] Im „Torkel“ gestern abend eine ganze Gesellschaft Göppinger Frauen und Herren, die auch hier ihre Sommerfrische nehmen. Sie gehören beiden Parteien an, leben aber, scheint es, heiter miteinander. Ich setzte mich zu ihnen und unterhielt mich heiter. *[. . .]*

[173] Neben dem bereits genannten Fürsten *Wilhelm* (Anm. II/12) die Fürsten *Eberhard Franz Maria v. Waldburg-Zeil-Wurzach* (1828–1903) oder sein Bruder *Carl Maria Eberhard* (1825–1908) und *Franz Xaver Joseph Friedrich v. Waldburg-Wolfegg-Waldsee* (1833–1906).

[174] *Xaver Dentler* (1814–1905), Schultheiß in Sommersried; württembergische Abgeordnetenkammer 1858–94.

[175] *Joseph Schlierholz* (1817–1907), Oberingenieur und Oberbaurat, 1891 Direktor der Bauabteilung der Generaldirektion der württembergischen Staatseisenbahnen, 1894 als Präsident pensioniert; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–78 (Regierungspartei). *Schlierholz* hatte den Bau der eingeweihten Strecke geleitet. – [175a] Nr. 182 (Rede Hölders).

[176] Vgl. die ausführlicher abgedruckten Eintragungen der Vorjahre.

[177] Inspektor *Schaible* bei der Bodensee-Dampfschiffahrt in Friedrichshafen, einer Abteilung der württembergischen Verkehrsanstalten.

RORSCHACH, den 14. August 1880

Gestern totales Regenwetter. Große Kegelpartie im „Torkel". Abends im „Schäfle". Die Badgesellschaft aus Württemberg sucht sich durch Zusammenhalten die Zeit möglichst gut zu vertreiben. Pläne zu größeren Partien fallen ins Wasser.

Vorgestern nachmittag waren wir und Klumpps[178] von Herrn Alt-Landammann Hofmann auf sein Gütchen Wicken eingeladen. Wir trafen dort seine in St. Gallen verheiratete Tochter mit Enkelinnen. Schöner Blick auf den See und prächtiger Sonnenuntergang. Die hier wohnende Schwiegermutter Schrickers war auch da, eine sehr gesprächige Dame. Wir verhandelten miteinander Politik und Religion. Sie erzählt von Elsaß-Lothringen und dem früheren Oberpräsidenten Möller, der in sehr freundschaftlicher Beziehung zu Schrickers steht. Manteuffel habe zufällige Gelegenheit benutzt, um Möller um Rat zu fragen und diese Autorität dann gegen Herzog ausgespielt, was das Verhältnis zu letzterem natürlich nicht gebessert habe[179]. Sie meint: Das Beste wäre ein Prinz als Statthalter und Möller als erster Minister.

Beim Lesen der Memoiren der Gräfin Rémusat[180] fällt mir manche Ähnlichkeit zwischen dem Charakter Bismarcks und Napoleons auf, immerhin mit dem Hauptunterschied, daß letzterer aus absolutem Egoismus handelte, ersterer von Patriotismus für Preußen und Deutschland, von Ergebenheit gegen den Kaiser, mithin von edlen Ideen geleitet wird. Allein, bei beiden dieselbe Gewalttätigkeit der Handlungsweise, überall nur der eigene Wille, der keinen Widerspruch und keinen Widerstand verträgt, die unruhige Hast des Handelns, der absolute Gesichtspunkt des Zwecks, der Mißbrauch der Personen, der Parteien und der Prinzipien, das fehlende Verständnis für Gesetz und Recht, in welchem der Mann nur eine unleidliche Schranke sieht. Bei Napoleon systematisches Lügen, bei Bismarck mindestens ziemliche Leichtfertigkeit gegenüber der Wahrheit und Lügenlassen durch die ergebene Presse. Bei beiden haben sich die unschönen Eigenschaften allmählich mit den steigenden Erfolgen entwickelt. *[. . .]*

RORSCHACH, den 22. August 1880

[. . .] Der heurige Aufenthalt in Rorschach gehört zu den minder befriedigenden. Viel Regen; alle Ausflüge sind mir längst bekannt, daher ich keine besondere Lust hatte, täglich die oft gemachten Partien an diese Orte zu wiederholen. Bei bloßem Bummeln hier aber auch keine rechte Befriedigung. Viele Bekannte mit ewigem Wechsel und wenig nähere Freunde oder sonst anregender Umgang. Meine Frau viel leidend, kann beinahe nichts mitmachen. Im „Bäumlistorkel" in den letzten 8–14 Tagen leer, keine Gesellschaft (außer Klumpps) und doch Pensionszwang, so daß ich mein Mittag- und Nachtessen nicht an anderen belebteren Orten nehmen konnte. Viele Schnaken, die mit ihren Stichen bei Nacht oft den Schlaf verscheuchten. Der Gedanke, künftig anderwärts das Heil der Sommerfrische zu suchen, taucht dringend auf. Aber wo fänden sich so herrliche Bäder? Es würde uns doch wieder schwer werden, uns von Rorschach zu trennen, wo wir seit 1857 beinahe jährlich waren.

In den Zeitungen, die ich hier nicht regelmäßig lese (auch eine Erholung), finde ich die Nachricht, daß demnächst der linke Flügel der Nationalliberalen mit einer Erklärung

[178] Die Familie von Hölders Vetter *Ferdinand Klumpp* (1820–81), Kameralverwalter in Großbottwar.

[179] Unterstaatssekretär *Herzog* wurde wegen seiner Differenzen mit Statthalter *Manteuffel* im Juli 1880 entlassen, wobei *Bismarck* erheblich mitgewirkt hat (vgl. *GW* 6 c, Nr. 172 f.).

[180] Mme de *Rémusat:* Mémoires, 1880.

austreten und eine besondere Gruppe zwischen Fortschritt und Nationalliberalen bilden werde[181]. Da gilt es nun, Stellung zu nehmen, vorerst aber abzuwarten. Indessen wird es notwendig werden, in einer Wählerversammlung meinen Standpunkt darzulegen. Wie derselbe sich zu Bennigsen resp. Forckenbeck verhalten wird, muß die Zukunft lehren. Durch dick und dünn gehe ich nicht mit Bismarck (z. B. dessen illoyale Behandlung des Bundesrats, Hamburgs, seine nebelhaften Steuerprojekte)[182], obgleich soviel schon jetzt klar ist, daß ich mit Forckenbeck und Genossen (Freihandel, Doktrinarismus, Zentralismus, Negation gegen Steuern überhaupt, gegen die Militärerhöhung, gegen das Sozialistengesetz usf.) noch weniger als mit Bennigsen gehen kann. *[. . .]*

STUTTGART, den 29. August 1880

Freitag abend [27. August] begrüßte ich meine Freunde in unserer Abendgesellschaft auf dem „Museum", Samstag zwischen 11 und 12 Uhr besprach ich mich mit Römer über die politische Lage. Die Meinung geht dahin, daß nicht zu fürchten sei, es werden in Württemberg viele der Forckenbeckschen Sezession[181] folgen; ausgenommen etwa die extremen Nationalen wie Gaupp, die aber keinen Einfluß hätten. Bei dem oppositionellen Zug aber, der durchs Land geht, ist doch Vorsicht geboten. Bezüglich der projektierten Parteierneuerung als „liberale Partei" teilt mir Römer mit, daß Ramm, mit dem er öfter hierüber gesprochen, sich vortrefflich anlasse. Derselbe habe ihm aber mitgeteilt, daß Hohl dagegen sei, wohl aus persönlich ehrgeizigen Rücksichten. Derselbe spanne darauf, Vizepräsident der Kammer zu werden, wenn Schwandner, wie leider vorauszusehen, demnächst sterbe[183]. Der Regierungspartei wird die Wiederbesetzung dieser Stelle nicht abgeschlagen werden können. Fatal ist bei dieser Frage der Neuorganisation die Untätigkeit Mittnachts und die voraussichtliche Abneigung Sicks, der notdürftig wiederhergestellt zu sein scheint.

Was die „Württembergische Landeszeitung"[150] betrifft, so hat die Regierung noch nicht angefangen, die versprochenen Inserate zu liefern. Dieselbe leistet auch politisch wenig[184]. Es fehlt an den Leitartikeln und Haagen ist offenbar unfähig, solche zu schreiben. Wie kann man da helfen? Er sollte eben einen entsprechenden Redakteur für die politischen Artikel gewinnen. Römer hat ihn jetzt einmal in eine Fehde mit dem „Beobachter" hineingeführt wegen der sozialdemokratischen Liebäugeleien Leipheimers, des von der Volkspartei für Stuttgart vorgesehenen Reichstagskandidaten[185]. Allein, sonst geschieht nicht viel, während Haagen ein vortrefflicher Faiseur ist, um das Blatt sonst zu poussieren. Mein Artikel über die Schuldenkonversion ist nun erschienen. Ich lege ihn bei[186]. *[. . .]*

[181] Vgl. zur Spaltung („Sezession") der Nationalliberalen Partei (August 1880) neben der noch immer lesenswerten Schrift von *Ludwig Bamberger:* Die Secession, 1881, insbes. *Matthes,* S. 129 ff.; *Seeber:* Liberale Vereinigung (Sezessionisten); sowie *Nipperdey:* Organisation der deutschen Parteien, S. 204 ff.

[182] Vgl. zu diesem Komplex die Eintragungen v. 8. und 10. Mai 1880.

[183] *Schwandner* (Anm. I/32) starb am 29. August 1880; vgl. Eintrag v. 2. September 1880. *Hohl* wurde sein Nachfolger als Vizepräsident der Abgeordnetenkammer (1880–82).

[184] Vgl. o. S. 22.

[185] Die *WLZ* hatte behauptet, daß *Leipheimer* mit den Sozialdemokraten zusammenarbeite. *Leipheimer* dementierte dies entschieden; vgl. *Beobachter* Nr. 203 v. 31. August; 206 v. 3. September (Erklärung *Leipheimers*). In der Reichstagswahl 1878 war er als Kandidat der Volkspartei gegen den sozialdemokratischen Bewerber aufgetreten; vgl. *Schmierer,* S. 247. In der Reichstagswahl von 1881 stellten Volkspartei und Sozialdemokraten erneut je eigene Kandidaten in Stuttgart auf.

[186] Vgl. Anm. III/209.

STUTTGART, den 2. September 1880, Sedantag.

[. . .] Dienstag nachmittag [31. August] Leichenbegängnis Schwandners, der Sonntag abend [29. August] (11 Uhr) nach langem Leiden gestorben ist. – Beschreibung hierneben[187]. Namens der Abgeordnetenkammer hatte ich einige Worte zu sprechen. Unterwegs mit Ramm, Zipperlen, Simon[188] Unterredungen wegen Bildung resp. Belebung einer liberalen Partei. Wir sind mit der Notwendigkeit einer solchen einverstanden.

Gestern, Mittwoch nachmittag, besichtigte ich mit meiner Frau, Frau Krauß und ihren Töchtern, von 2 bis 6 Uhr das Justizgebäude samt Gefangenenhaus. Den Führer machte der junge Kratz[189], später Oberbaurat Landauer[190]. Alles scheint mir zweckmäßig, nur daß der Schwurgerichtssaal zu wenig Licht hat und die Geschworenen zu ihrem Beratungszimmer einen großen Umweg machen müssen. Die Kritik im übrigen scheint mir vielfach ungerecht und unbillig zu sein. *[. . .]*

Das Programm der neuen Fraktion Forckenbeck ist erschienen[191]. Ich werde nicht mehr lange zaudern können, zu meinen Wählern über die politische Lage und den Stand der Parteien zu sprechen, zugleich die Richtung zu bezeichnen, in welcher unsere Parteiverhältnisse in Württemberg [sich] entwickeln resp. wieder beleben sollen.

[STUTTGART,] den 4. September 1880

Vorgestern Sedanfest. Nachmittags war ich in der Stiftskirche beim Festgottesdienst, da meines Erachtens der Präsident der Abgeordnetenkammer ein gutes Beispiel geben muß. Burk[192] hielt eine vortreffliche Predigt.

Ich begegnete Renner; er klagt über die Finanzlage und über die vorhandene Mißstimmung und Oppositionslust. In ersterer Beziehung sagt er, die laufende zweijährige Finanzperiode werde ein Defizit von gegen zwei Millionen Mark gegenüber dem Etat ergeben. Der Ertrag der Eisenbahnen nimmt auch in diesem Jahr gewaltig ab. Die herrschende Stimmung und daneben neue Steuern von ca. vier Millionen Mark, das gibt für die nächsten Wahlen eine schöne Geschichte. Um so unbegreiflicher ist es, daß die Regierung trotz ihrer Zusage die „Württembergische Landeszeitung" bis jetzt weder durch Inserate noch durch Mitteilungen unterstützt. Haagen klagt darüber, wünscht, daß ich mit Mittnacht spreche, was ich auch tun werde, da ich Haagen gegenüber seine Zuverlässigkeit gerühmt habe.

Donnerstag abend [2. September]: Festbankett in der Liederhalle. Beschreibung hierneben[193]. Das Präsidium machte mir Freude. Adelheid, meine Frau, Eberhard, Eugenie waren dabei. Viele Bekannte. – Verstimmung Hacks. – Geschichte mit Leutnant a. D. Pfänder, der sich zu Deklamationen drängte. *[. . .]*

[187] *Chronik* Nr. 206 v. 31. August; vgl. *Beobachter* Nr. 205 v. 2. September; Nekrologe in *Chronik* Nr. 235 II v. 3. und *Tagblatt* Nr. 204 v. 1. September.

[188] *Gebhard Friedrich Simon* (1828–91), Schultheiß und Verwaltungsaktuar in Schwaikheim; württembergische Abgeordnetenkammer 1870–82.

[189] *Siegfried Kratz* (1854–1924), Assessor, dann Direktor am Steuerkollegium in Stuttgart; Burschenschaft Germania Tübingen.

[190] *Theodor Landauer* (1816–94), Oberbaurat, dann Baudirektor bei der Domänendirektion in Stuttgart.

[191] Abgedruckt u. a. bei *Schultheß* 1880, S. 214 f.

[192] *Karl Gottlieb Burk* (1827–1904), Prälat, Stiftsprediger, Mitglied des *Evangelischen Konsistoriums.*

[193] *Chronik* Nr. 210 II v. 4. September. Das Bankett fand im Rahmen der *Sedanfeiern* statt. *Hölder* sprach von der „Heldenzeit" und der „Erhebung des deutschen Volkes aus Niedrigkeit und Schmach zu der ihm gebührenden Weltstellung." Vgl. Anm. IV/213.

[STUTTGART,] den 7. September 1880

[...] Mittnacht ist bis zum 26. d. M. beurlaubt und nur in Hedelfingen bis abends halb 5 Uhr zu sprechen. Hierher komme er während des Urlaubs gar nicht. Soll ich zu ihm hinüber wegen der amtlichen Inserate, die bei der „Landeszeitung" nicht kommen wollen? Haagen klagt schwer darüber, daß noch kein Anfang gemacht sei.

STUTTGART, den 13. September 1880

[...] Freitag abend [10. September]: Landeskomitee wegen Berufung einer Vertrauensmännerversammlung. Es sind nur noch Rudera, die das Landeskomitee der Deutschen Partei bilden. Anwesend waren: Römer, Ed. Pfeiffer, Fetzer, Ed. Zeller und ich. Beschlossen wurde, um keinerlei Erwartungen zu erregen, eine Anzahl politischer Gesinnungsgenossen zu einer vertraulichen Besprechung der Lage zu berufen. Die Ansichten darüber, was geschehen soll, werden weit auseinandergehen.

Letzten Samstag [11. September] einer Einladung des Vorstandes folgend in Göppingen bei einem landwirtschaftlichen Bezirks- und Gaufest. Es verlief befriedigend. Bei Tisch auch einige Damen, neben mir die hübsche Frau des Inspektors Landerer[194]. *[...]*

STUTTGART, den 17. September 1880

Vorgestern besuchte ich Mittnacht in Hedelfingen. Er ist leidend, klagt über Schlaflosigkeit usf. Ich stellte ihm vor, daß die „Landeszeitung"[150] noch keine amtlichen Inserate und auch keine Mitteilungen seitens der Regierung erhalten habe, daß Haagen sein Vermögen riskiere, wir in Gefahr seien, das Blatt wieder zu verlieren, das zwar noch wenig leiste, dem aber doch entsprechender Stoff zugeführt werden könne, daß Haagen für die Leitartikel einen Redakteur anstellen werde. Er stellt Abhilfe in Aussicht. Haagen habe einiges Ungeschickte gemacht, gegen Beamtenwahlen geschrieben, was ihm in den Sympathien der Beamten geschadet; die Minister noch nicht besucht, den Kampf noch nicht eröffnet usf. Er werde seinerzeit ihm eine Notiz wegen Verbindung der Telegraphen- mit der Postverwaltung gleichzeitig mit dem „Staatsanzeiger" zugehen lassen. Wenn Haagen irgendeinen Angriff des „Beobachters" gegen ein Ministerium abwehre, solle er dies benützen, um dasselbe zu Inseraten zu veranlassen.

Wir besprachen die politische Lage, die Neuorganisation der Partei, für welche Mittnacht im Sinne meiner Pläne lebhaftes Interesse zeigt. Er meint, Römer und ich werden uns im Reichstag doch zwischen Forckenbeck und Bennigsen entscheiden müssen. Ich erwidere, das sei nicht unsere Absicht; wir seien einmal ausgetreten und könnten warten, wie sich die Sache entwickle. Mit Forckenbeck natürlich keinesfalls. Mittnacht bemerkte, er glaube, es würde im Lande auch keinen guten Eindruck machen, wenn wir wieder mit Bennigsen zusammengingen[195]. Ebenso sollten die Württemberger in der Deutschen Reichspartei dort austreten und zu uns gehen. Dann könnte man in Gemeinschaft mit Bayern und anderen eine Fraktion gründen im Sinne der früheren

[194] *Richard Landerer* (1847–1924), Inspektor in Göppingen; württembergische Abgeordnetenkammer 1883–88. Zum Gaufest, auf dem auch *Hölder* eine Rede hielt, vgl. *Beobachter* Nr. 217 v. 16. September.

[195] Vgl. zur Haltung der württembergischen Presse zur Sezession (s. Anm. IV/181) *Plieninger*, S. 250 ff.

Liberalen Reichspartei[196]. Ich: Das sei auch mein Gedanke, um dessen Realisierung werde es sich bei den nächsten Reichstagswahlen handeln.

Über Bismarck: Dem König von Sachsen [Albert Friedrich August] habe er voriges Frühjahr erklärt, wenn beim damaligen Konflikt mit dem Bundesrat[197] letzterer nicht nachgeben würde, werde er wie anno 1866 den Bundesvertrag für gebrochen erklären und eine andere Reichsverfassung mit größerem Übergewicht Preußens oktroyieren[198]! Da, meint Mittnacht, könne man einem Mittelstaat doch nicht zumuten, wegen Hamburg oder der Zollgrenze auf der Unterelbe Händel anzufangen[199]. Böse Zustände; über die Vortrefflichkeit der äußeren Politik Bismarcks sind wir einig.

Mittnacht: Der Landtag werde erst so um den 20. November zusammenkommen können, das Budget werde nicht zeitig genug fertig. Neue Steuern von etwa 1½ Millionen Mark seien nötig; Steuerprojekte: Abgaben von Erbschaften und Geschenken, Erhöhung der Sporteln[200].

Im Postwesen[201] müsse auch gespart werden. Wir müßten mehrere 100 000 Mark mehr an das Reich dafür zahlen als es uns einbringe. Das müsse anders werden. Die württembergischen Erleichterungen müßten fallen, um jene Differenz auszugleichen. Das Postfreitum mache allein ca. 160 000 Mark, der Umstand, daß die Kuverts mit Marken unentgeltlich gegeben würden, 60 000 Mark[202]. Das müsse eben aufhören. Ich gab ihm recht.

Auch die Telegraphenverwaltung[203] müsse pekuniär vorteilhafter betrieben werden. Wir hätten 200 Stationen, welche durchschnittlich auf eine keine 200 Mark tragen.

Er wolle die Verkehrsanstalten so organisieren[204]: An der Spitze der Minister mit einem Rat der Verkehrsanstalten zur Seite. Unter demselben: Ein Präsident des Eisenbahnwesens, ein Präsident der Posten und Telegraphen je mit Rang und Gehalt eines Landgerichts- (oder Senats-?) Präsidenten. Die Eisenbahnbaukommission würde aufhören; die Telegraphenverwaltung eine Abteilung der Posten und Telegraphen bilden. Schrag, für den ich ein Fürwort einlegte, werde Vorstand dieser Abteilung. Die Generaldirektion der Verkehrsanstalten höre auf.

Gestern nachmittag bei Römer Besprechung mit Lenz, Ramm und Weizsäcker wegen Neubelebung der politischen Tätigkeit resp. Neuorganisation einer liberalen Partei. Sie erklären sich zur Mitwirkung bereit. Hohl sei aber dem Gedanken abgeneigt. Bei uns gibt es wohl auch solche (Elben usf.). Wir müssen allmählich dafür arbeiten und Leute zu gewinnen suchen. Bei der Deutschen Partei kommt es zunächst auf die vertrauliche Besprechung an, die aus den verschiedenen Landesteilen berufen werden soll.

[196] Vgl. *Fesser*.

[197] Vgl. Eintragung v. 8. April 1880.

[198] Vgl. zum Komplex „Staatsstreichdrohungen" durch Bismarck, meist allerdings gegen das Parlament gerichtet, *Stürmer:* Konservativismus und Revolution in Bismarcks Politik; und die dort genannte Spezialliteratur, sowie *Kleine*, S. 157 ff.

[199] Vgl. Eintragungen v. 8. und 19. Mai 1880.

[200] Vgl. zum Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz sowie zum Sportelgesetz v. 1881 *Dehlinger:* Staatswesen, 2, § 385.

[201] Vgl. zur Entwicklung des württembergischen Postwesens den knappen Überblick *ebd.* § 316. Württemberg betrieb wie Bayern eine eigene Postverwaltung.

[202] Vgl. dazu *LT* 1881, 1. *PB*, S. 449 ff.

[203] Vgl. *Dehlinger:* Staatswesen, 2, § 317.

[204] Vgl. zur 1881 erfolgten Reorganisation der Verkehrsanstalten *ebd.* § 319. Neben den erwähnten, 1881 realisierten, Änderungsplänen wurde 1881 ein Beirat der Verkehrsanstalten geschaffen.

Die Erwägungen für mein Vorgehen sind kurz folgende:[205]

Die Deutsche Partei hat seit Jahren geruht, ihre ursprüngliche Aufgabe ist längst erfüllt: Schaffung eines Deutschen Reiches. Neue Fragen stehen im Vordergrund, zu denen sich die Mitglieder sehr verschieden verhalten. Die früher bei der Partei gewesenen Konservativen (Pietisten besonders) haben sich getrennt und im Anschluß an die Alt-Konservativen in Norddeutschland eine konservative Partei gegründet[206]. Mit den Unitariern in der Deutschen Partei bin ich sachlich nicht einverstanden, sie haben auch im Lande nicht den mindesten Boden. Man muß sie eben abschütteln, da sie nur schaden. Mit meiner Richtung innerhalb der Partei stimmen nach rechts und links viele überein, die zur Deutschen Partei als solcher nicht gehen. Von der sog. Regierungspartei trennt uns kein irgend erheblicher Punkt. Die Volkspartei ist im Wachsen. Das Vakuum, das die Untätigkeit der Deutschen Partei läßt, wird von rechts und links ausgefüllt. Darum ist es gegeben, alle, welche zwischen Sozialdemokraten und Volkspartei einerseits, Ultramontanen und Konservativen andererseits stehen, zu sammeln unter dem Namen „liberale Partei" und mit dieser eine energische Tätigkeit zu beginnen, mit unsern alten Freunden im konservativen Lager in freundlicher Zusammenwirkung gegen links. Den Luxus, für die verschiedenen liberalen Nuancen innerhalb der liberalen Partei wie im Norden [separate Gruppierungen zu bilden,] können wir uns im Süden nicht gestatten. Inzwischen wird die liberale Partei bei uns im ganzen mehr nach rechts stehen als im Norden und mehr die föderalistische Seite der Reichsverfassung betonen.

Geschrieben STUTTGART, den 18. September 1880

Gestern vormittag Sitzung des Ständischen Ausschusses unter meinem Vorsitz. Beratung über einen Gesetzesentwurf betreffs das Staatsschuldenwesen, wodurch die Rückzahlung künftiger Staatsanlehen von dem Etatgesetz abhängig und nicht mehr vertragsmäßig festgestellt werden soll[207]. Gemmingen und ich opponieren: Baur dafür, Hohl noch nicht genügend informiert. Bitzer will in einem Gesetz ein für allemal ein Minimum der Rückzahlung feststellen, da sonst die Rückzahlung gänzlich in der Hand der Abgeordnetenkammer liegen würde. Die Beratung wird auf Montag [20. September] vertagt.

Nachmittags war Professor Studemund[208] von der Straßburger Universität, Vorsitzender der Prüfungskommission, ein reich mit Orden gezierter Herr, bei mir. Er wolle meine Aufmerksamkeit auf den Mißstand lenken, daß die in einem deutschen Lande erstandene Prüfung nicht auch in jedem anderen gelte. Gleichmäßige Bestimmungen nötig. Württemberg könnte an andere deutsche Länder insbesondere Schulmänner abgeben. Er sagt selbst, die preußischen Behörden hätten vor Jahren die Sache in steifpreußischer Weise einleiten wollen, hätten aber von den Mittelstaaten ablehnende Antworten erhalten. Der Reichskanzler sagt, er könne sich keinem Korb aussetzen. Wie ich darüber denke? Ich erwidere, im Wege freier Verständigung lasse sich da manches

[205] Vgl. o. S. 14 ff. und Anhang Nr. 12.

[206] Vgl. o. S. 14 f.

[207] Durch Gesetz v. 20. März 1881 erhielt die Regierung die Vollmacht, für die 1881–83 aufzunehmenden Staatsanleihen von einem im voraus vorzulegenden Tilgungsplan abzusehen, so daß die einzelnen Tilgungsraten jeweils mit dem Jahresbudget beschlossen werden konnten.

[208] *Wilhelm Studemund* (1843–89), Professor für Altphilologie in Straßburg; Mitglied des Oberschulrats für Elsaß-Lothringen.

machen; gegen den reichsgesetzlichen Weg sei ich entschieden. Alsdann würde die Sache in jener preußischen Manier gemacht werden, die uns drückend sei. Er lobte darauf das süddeutsche Wesen und ging auf einen anderen Punkt über.

Protestler und Ultramontane im Reichsland seien nur gegen Deutschland einig, ständen im übrigen weit auseinander. Der Statthalter habe nun gedacht, zunächst eine dieser Richtungen gewinnen zu können, und [habe] den Ultramontanen in seiner soldatischen, stürmischen Art weitgehendste Einräumungen gemacht, unter anderem dem Bischof von Straßburg[209] die Errichtung eines Gymnasiums (in Zillisheim) ohne jede Garantien gestattet[210]. Dasselbe sei nun großenteils mit französischen Priestern besetzt, die Frequenz nehme ungemein zu, und man müsse fürchten, daß die ganze gebildete Jugend im Reichsland allmählich dahin strömen werde.

Jetzt sehe man die gemachten Fehler ein und habe den Bischof wenigstens dahin gebracht, daß er einen ihm vom Statthalter zu bezeichnenden deutschen Direktor anstellen werde, er müsse aber Priester sein. An der Besoldung werde es nicht fehlen; der Statthalter werde das Erforderliche zuzahlen. Man habe nun das Augenmerk auf Württemberg geworfen; er sei beauftragt, einen zu suchen und wende sich an mich als national gesinnten Mann um Vorschläge. Beim Kultminister sei er wegen der anderen Sache gewesen, von dieser habe er nicht mit ihm reden wollen.

Was nun tun? Ich bin ja nicht bekannt mit diesen Regionen: tüchtiger Schulmann, Priester, national und nicht ultramontan, sondern liberal? Vielleicht Schneiderhahn[211] in Rottweil? Da fiel es mir ein, den Herrn an den Vorstand der Abteilung für gelehrte Schulen, Direktor Binder[212], zu verweisen, der das ganze Professorenpersonal genau kennt, ein gut nationaler Mann ist und ein Freund von Krauß war. Dies leuchtete Herrn Studemund ein und er ging vergnügt und dankbar von dannen.

Abends in unserer Freitagsgesellschaft. Wir sprachen vom „Beobachter" und seinen Angriffen auf mich[213]; von dem Loslegen der Deutschen Partei in Göppingen gegen Revierförster a. D. Müller[214], seit 14 Jahren ein eifriger Volksparteiler im Bezirk, von Treiber[215], dem neuen Chefredakteur der „Reichspost", seiner Äußerung, es gehe das Gerücht von einer Verschmelzung der Deutschen und [der] Regierungspartei, was nun in alle Blätter kommt, von der konservativen Partei usf. Bitzer äußert sich frondierend gegen den Gedanken jener Kombination.

[209] *Dr. Andreas Räss* (1794–1887).

[210] In *Zillisheim* bestand ein Seminar für Jungen. Vgl. zu den Querelen in der Schulpolitik auch *Schneegans:* Memoiren, S. 423.

[211] *Dr. Vincenz Schneiderhahn* (1824–94), katholischer Priester, Rektor und Professor am Gymnasium in Ehingen.

[212] *Dr. Gustav Binder* (1807–85), Direktor der Kultusministerialabteilung; württembergisches Mitglied der Reichsschulkommission; württembergische Abgeordnetenkammer 1845–48.

[213] Der *„Beobachter"* hatte *Hölders* Rede anläßlich der Sedanfeiern (Anm. IV/193) als phrasenhaft scharf kritisiert (Nr. 209 v. 7. September). Zudem hatte der Göppinger *„Hohenstaufen"*, eine Zeitung der Volkspartei, in einem Artikel, den der *„Beobachter"* (Nr. 208 v. 5. September) nachdruckte, *Hölder* und *Max Römer* aufgefordert, sich zur Spaltung der Nationalliberalen Partei zu erklären. Dieser Artikel sprach vom „lendenlahmen Nationalliberalismus" und dem abgewirtschafteten „Bismarck-Cultus" *Hölders* und *Römers.*

[214] Wohl Revierförster a. D. *Franz Adolf Robert von Miller* (1819–90), seit 1861 beim Revieramt Heiningen, dessen Dienstsitz 1873 nach Göppingen verlegt worden war.

[215] *Albert Treiber* war zuvor Chefredakteur der *WLZ* und Herausgeber der lithographierten Wochenschrift *„Württembergische Correspondenz"*, Stuttgart, gewesen.

[. . .] Am Samstag und Montag [18. und 20. September] Sitzungen des Ständischen Ausschusses. Der Finanzminister will das Staatsschuldenstatut dahin abändern, daß bei künftigen Schuldenaufnahmen das Ob und Wieviel der Rückzahlungen dem Finanzgesetz vorbehalten werden könne[207]. Die Frage ist wegen der bevorstehenden Konversionen in hohem Grade praktisch; aber sehr gefährlich. Der Beginn der Lumpenwirtschaft. Regierung und Standesherren würden bezüglich der Schuldenzahlung gänzlich von der Zweiten Kammer abhängig, welche den Rückzahlungsposten im Ausgabeetat einfach streichen könnte. Der Ausschuß (Gemmingen, Bitzer, ich) spricht sich dagegen aus; die Minorität (General Baur und Hohl) dafür[a]. Letzterer will absolut keine neuen Steuern, wie er im Gespräch äußerte. Das wird schön werden, wenn die Regierungsparteileute selbst gegen das Steuer- und Schuldenzahlen sind! Soll die Deutsche Partei allein das Odium dieser Maßregeln tragen. Hohl hat sich bisher auch, trotz meiner wiederholten Aufforderungen, zu keiner Besprechung der politischen Lage mit mir herbeigelassen. Er arbeitet offenbar gegen ein Zusammengehen von Regierungs- und Deutscher Partei. Sollte am Ende Sick dahinter stecken? Wenn seitens der Regierung mit uns nicht ehrlich gehandelt wird, werden die Folgen für erstere selbst am Ende keine angenehmen sein.

Am Mittwoch [22. September] war abends Besprechung, um Tag und Einladungsverzeichnis für die vertrauliche Besprechung festzustellen (Römer, K. Schott, Lenz, Wolff[216], Reiniger, H. Wiede[n]mann, Stähle)[216a]. Wie wird es dabei gehen? Tag: 10. Oktober. Die Zahl der zu Ladenden ziemlich groß; die Gauppsche Richtung[217] wurde weggelassen, dagegen viele alte Parteinamen, die seit Jahren gar nichts mehr für die Partei getan haben, aufgenommen.

Man soll vorher im engeren Kreis ein Programm beraten oder etwas derartiges. Die Besprechung am Mittwoch, obwohl nur privatim, zeigte schon ziemlich Differenzen. K. Schott will das alte Lied vom Entwickeln der Reichsinstitutionen, die nationale Seite betonen, für Einigung mit Leuten der Regierungspartei keinen Raum lassen. Wir wollen sehen, wie es geht.

Römer war den anderen Tag bei mir; er will, ich soll einmal einen Entwurf machen. Eine böse Aufgabe, da die Vertrauensmännerversammlung kritisch und von den verschiedensten Standpunkten aus oppositionslustig sein wird. Sie hat mir vor Jahren durch[c] Schmid schon einmal ein Programm verworfen[217a].

Gestern besuchte mich der Landtags- und Reichstagsabgeordnete Dr. Menger[218] aus Wien. Er sucht, sich über die Rätlichkeit der Einführung von Gemeindegerichten[219] zu informieren. Wir kommen auf die große Politik zu sprechen. Er schildert die schweren

[a] Im Or. versehentlich: „dagegen".
[c] A, B, C: „duce". Verschreibung im Or.

[216] *Karl Wilhelm v. Wolff* (1825–1908), Oberstleutnant a. D.; württembergische Abgeordnetenkammer 1877–95; er war 1881–87 Vorsitzender der Deutschen Partei, wenngleich die führende Persönlichkeit in der Partei seit dem Eintritt *Hölders* ins Ministerium (1881) *Karl Schmid* gewesen ist.
[216a] *Stähle* hatte sich 1876 den Deutschkonservativen angeschlossen.
[217] Vgl. o. S. 20.
[217a] Vgl. o. S. 17 f.
[218] *Dr. Max Menger*, geb. 1831, Rechtsanwalt in Wien; er gehörte zur deutschliberalen Partei.
[219] Vgl. Anm. III/259.

Kämpfe, welche sie für das Deutschtum zu bestehen hätten, klagt, daß die deutschen Zeitungen sich ihrer Kämpfe nicht sympathischer annehmen. Nur die Deutschen resp. die jetzt gegen das Ministerium in Opposition stehenden Deutschen in Österreich seien unsere Freunde. Tschechen, Slowaken, Kroaten, Polen, Magyaren haßten uns, ebenso die Ultramontanen und die hohe Aristokratie auch in Deutsch-Österreich. Es seien geschworene Feinde des Deutschen Reichs. Wir sollten uns auf das Bündnis nicht zu fest verlassen; im entscheidenden Augenblick könnten die feindlichen Elemente in Österreich Meister werden und uns im Stich lassen oder gar sich gegen uns kehren. Nur die Magyaren hassen neben uns *auch* Rußland. Dagegen hänge in Serbien, Kroatien, Dalmatien in den Stuben der Bauern nicht das Bild des österreichischen, sondern das des russischen Kaisers. Die Tschechen seien ohnehin ganz panslawistisch resp. russisch und selbst in Galizien wie in Kongreßpolen habe der Haß gegen Rußland ungemein abgenommen. Warschau sei hoch aufgeblüht durch die unter dem Schutze des russischen Prohibitivsystems herangewachsene Industrie. Überhaupt sei die ganze Strecke von Warschau bis Moskau sehr gewerbsam und aufstrebend. Da habe sich vieles geändert. Allein mit dem Minister Haymerle[220] stehe die deutsche Partei in Österreich auf gutem Fuß, solange er in der Türkei nicht weiter vorrücken wolle; denn zu solchem Unternehmen fehlte es ihnen eben absolut an Geld.

Geschrieben [STUTTGART,] den 26. September 1880

[. . .] Am Freitagabend [24. September] auf dem „Museum". Bericht Wiede[n]manns über das Vorgehen der Volkspartei im Bürgerverein der inneren Stadt; lebhafte Debatte; es wird sofort unter allgemeiner Mitwirkung ein Stechartikel in die „Württembergische Landeszeitung"[150] fabriziert und Haagen andiktiert.

Gemmingen war gestern bei mir. Er habe auf dringenden Wunsch Renners diesen wegen der Äußerung des Ausschusses über das Staatsschuldenstatut[221] besucht; Renner bleibe auf seiner Ansicht, das Schuldenzahlen dem Etatgesetz vorzubehalten. Die Kammer soll entscheiden, ebenso darüber, ob in 4 ½ oder in 4 % konvertiert werden soll. Renner habe wissen wollen, von wem die Artikel in der „Landeszeitung" über das Schuldenwesen gewesen seien. Auch Haagen hat er kürzlich nach dem Verfasser befragt. Zu diesem habe er gesagt: „Er sei im wesentlichen einverstanden", was geradezu nicht der Fall ist. – Ich meine, Renner könnte sich den Verfasser leicht denken[222]. *[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 29. September 1880

[. . .] Gestern Volksfest[223]: Eberhard und Friedrich durften auf die landwirtschaftliche Tribüne. Ich war ins königliche Zelt geladen. Da sah man wieder die altbekannten Gestalten der Hofgesellschaft. Ich begrüßte Sick zu seiner Wiedergenesung; er sieht eingefallen und matt aus. Mittnacht war nicht da; ich begegnete ihm nachmittags auf der

[220] *Heinrich Freiherr v. Haymerle* (1828–81), seit Oktober 1879 als Nachfolger *Andrássys* Minister des Äußeren.

[221] Vgl. Eintrag v. 18. September 1880.

[222] Vgl. zu diesem von *Hölder* verfaßten Artikel Anm. III/209.

[223] Vgl. die Berichte über das Cannstatter Volksfest in *Chronik* Nr. 229 III v. 26. und 232 II v. 30. September.

neuen Steige, als ich mit Familie einen Spaziergang nach Degerloch machte. Das Gefährt fuhr nebenher. Er sagte, zu derartigen Festlichkeiten wie das Volksfest reiche seine Kraft noch nicht aus. Auf der königlichen Tribüne viele gesprochen, doch nichts irgend interessantes. Ich besah mir die höchsten Herrschaften von der Ferne und ließ mir die Verpflegung schmecken. Die Prinzessin Wilhelm sah reizend aus, sie entwickelt sich äußerst vorteilhaft. Gegenüber der früheren Schüchternheit wird ihre Haltung und ihr Benehmen immer sicherer. Dabei der wohlwollende Grundzug und die Frische, Heiterkeit und Anmut der ganzen Erscheinung.

STUTTGART, den 2. Oktober 1880

[. . .] Am Mittwoch [29. September] fand die jährliche Versammlung der Burschenschaft im „Neustädtle“[224] statt. Ich ging von Cannstatt aus zu Fuß über Schmiden hinüber, und zwar allein. Herrlicher Tag; es war mir ein Bedürfnis, allein zu marschieren und meinen Gedanken nachhängen zu können. Im „Neustädtle“ fanden sich 50–60 Bundesbrüder zusammen. Aus meiner Zeit außer mir vier ([Wilhelm] Wächter, Hochstetter[225], Schmid[226], Blessing[227]); auch Volksparteiler waren da. Wir vertrugen uns mit denselben ordentlich. Studenten: 20 – 25. Dieselben hatten eine sehr verständige Haltung; keine Betrunkenen. Es wird offenbar in Tübingen nicht mehr soviel getrunken wie zu meiner Zeit. Vielleicht, daß später, nach dem Abgang einer Anzahl Alter auf den 7.45-Uhr-Zug, die Sache sich noch anders entwickelte. Ich erstattete über den Stand des Mitgliederverzeichnisses und der Geschichte der Burschenschaft Bericht[228]. Beschleunigung der Arbeiten wurde von den Betreffenden zugesagt, mir feierliche Anerkennung meiner Tätigkeit gezollt. Ich lehne sie mit dem Hinweis darauf ab, daß ein Kammerpräsident eben viel übrige Zeit habe.

Im Jahre 1840 kamen wir zum ersten Mal im „Neustädtle“ zusammen, seitdem jedes Jahr, eine Zeitlang aber mußte die Versammlung (unabänderlich am 29. September) in Waiblingen, ein paarmal in Esslingen gehalten werden, da die Wirtschaft im „Neustädtle“ längere Zeit schlecht war, endlich ganz aufgehört hatte. Der Speisezettel fürs Mittagessen seit 40 Jahren im „Neustädtle“ konstant derselbe: Krebssuppe, Ochsenfleisch mit Zugehör, insbesondere Heringssalat, Sauerkraut mit Schweinefleisch, Blutwurst und Spatzen, Aal, Gans, süße Speise, Apfelkuchen. *[. . .]*

Römer hat die Besprechung von Gesinnungsgenossen nunmehr auf den 10. Oktober in die Liederhalle hierher ausgeschrieben. Wiederholte Beratungen mit ihm. Reorganisation der Partei auf breitester Grundlage mit Zurückstellung alles dessen, was als Zentralismus oder gar Unitarismus ausgelegt werden könnte. Werden wir die Versammlung dazu bringen, ihre Zustimmung hierzu und einer Kommission Vollmachten in diesem Sinne zu geben? Entwürfe von Programmen, Anträgen usf. – In nächster Woche Vorbesprechungen. – Seitens der Regierungspartei hat Hohl noch nichts von sich hören lassen.

STUTTGART, den 7. Oktober 1880

[. . .] Am Montagabend [4. Oktober] Konferenz mit Römer und Lenz wegen der Versammlung am nächsten Sonntag [10. Oktober]; den Tag darauf größere Vorbespre-

[224] Vgl. Anm. I/93.
[225] Vgl. Anm. II/399.
[226] *Gustav Adolf Schmid* (1822–92), Finanzrat in Maulbronn.
[227] *Friedrich Blessing* (1819–99), Hofdomänenrat in Stuttgart.
[228] 1887 veröffentlicht: „*Geschichte der Tübinger Burschenschaft.*“

chung, der außer uns unter anderen beiwohnten: Lang, Fetzer, K. Schott, Ed. Zeller, Reiniger, Wiedenmann, Wolff. Es hieß, man müsse der Versammlung den Entwurf einer Kundgebung vorlegen. Einige wollten eine Kundgebung gegen die Sezession von Forckenbeck und Genossen. Wir (Römer, Lenz, ich) opponieren; die Sezession sei uns erwünscht; wir wollten uns auch nicht für Bennigsen aussprechen. Die Identifizierung mit den Nationalliberalen habe uns im Lande schon genug geschadet, wir dürfen diese Abneigung nicht wieder auffrischen. Das spezifische „Nationale" entfremde uns wertvolle Genossen. Wir müßten für die Reorganisation der Partei die Grundlage breiter nehmen. Daß wir auch Mitglieder der Regierungspartei hereinzuziehen hoffen, kam nicht zur Sprache[229]. Ebenso nicht direkt, daß die berechtigte Stellung und Interessen der Einzelstaaten betont werden müssen. Wir wünschten die Niedersetzung eines Komitees am Sonntag mit dem Recht der Kooption, das dann das Programm oder eine sonstige Kundgebung „einzuleiten" hätte. In diesem Stadium wären die neuen Kräfte beizuziehen. Die Frage, ob das Komitee nur den Entwurf der Kundgebung machen oder letztere auch ausgeben soll, blieb unerörtert. Wir wünschen natürlich letzteres, wenn wir uns zuvor der nötigen Zustimmungen versichert haben. Man einigte sich endlich dahin: Es sei auszusprechen, daß die „gemäßigten, reichstreuen, liberalen Elemente" gesammelt und ein Komitee gebildet werden soll, welches auf Grund der in der Debatte (von Sonntag) hervortretenden Gesamtanschauungen die Kundgebung „einleiten" soll. Die Widersprechenden beruhigen sich, weil sie in den Worten „reichstreu und liberal" den Nationalliberalismus ausgedrückt finden. Jene Worte können wir wohl konzedieren, wenn dem Komitee das Programm im einzelnen überlassen ist.

STUTTGART, den 11. Oktober 1880

[. . .] Am Samstag [9. Oktober] langer Spaziergang mit Hohl auf die neue Steige und Besprechung der Frage gemeinschaftlicher Tätigkeit der Deutschen und Regierungspartei gegen die volksparteilichen Agitationen. Wir sind darin einig, daß die Frage der Vereinigung beider Klubs keine dringende sei, sondern erst am Ende, wenn sich das Zusammengehen erprobt habe, zu lösen sei. Jetzt, sagt Hohl, gehe es nicht. Wohl 8–10 ihrer Partei würden nicht mitgehen und eine Mittelpartei (zwischen der Volkspartei und dem vereinigten Klub) bilden, was gefährlich wäre. Außerdem bestehe bei ihnen längst eine Unzufriedenheit mit Mittnacht. Es sei bei ihnen die Ansicht, daß eigentlich wir der Regierungsklub seien, weil Mittnacht über schwierige Fragen stets zuerst mit uns verhandle und sie erst später Mitteilung erhielten[230]. Ich suchte ihn damit zu beruhigen, daß es im ganzen doch korrekt sei, wenn Mittnacht mit solchen Angelegenheiten sich zuerst an mich in meiner Eigenschaft als Präsident wende. Übrigens übernehme ich eine solche Aufgabe nur sehr ausnahmsweise und nur in wichtigen und zugleich delikaten Angelegenheiten.

Weiter sprach sich Hohl entschieden gegen neue Steuern oder Steuererhöhung aus, mit Ausnahme etwa einer Erbschaftssteuer. Wir seien in einer exzeptionellen Lage, wüßten

[229] Die Vorbereitungen zur Parteiversammlung waren überhaupt streng von der Öffentlichkeit abgeschirmt worden. Von den großen Stuttgarter Zeitungen hatte erstmals der *„Beobachter"* (Nr. 233) am 6. Oktober nach einer Korrespondenz aus Stuttgart in der *„Kölnischen Zeitung"* darüber berichtet.

[230] Vgl. o. S. 25.

noch gar nicht, wie die neuen Reichssteuern wirkten und was da etwa noch nachkomme. Seine unterländischen Abgeordneten hätten ihm erklärt, von ihrer Wiederwahl könnte keine Rede sein, wenn sie auch noch neue Steuern bewilligten. So werde es auch in unseren Bezirken stehen. Ich möchte doch solche Anforderungen zu verhindern suchen.

Über die Grundzüge einer gemeinschaftlichen politischen Tätigkeit waren wir einverstanden. Alles weitere, das Ob und das Wie des Zusammengehens wurde vorbehalten bis wir die auf gestern anberaumte Versammlung [abgehalten haben], ebenso auch er Rücksprache mit seinen Freunden gehalten habe.

Abends mit Römer wegen des Verlaufs der Versammlung am Sonntag [gesprochen]. Wir waren nicht ganz außer Sorge, ob sie in unserem Sinn verlaufen werde.

Gestern verlief nun aber die Sache zur vollen Zufriedenheit. Die Versammlung dauerte von 10¾ bis 2½ Uhr. Zahlreicher Besuch aus allen Landesteilen mit Ausnahme des Oberlandes und Hohenlohes. Die Leute waren animiert, vollkommen einverstanden damit, daß wieder ein Anstoß gegeben worden sei. Römer, Weizsäcker und Frey führten den Vorsitz. Nach der Eröffnung legte ich den Stand der Partei und ihre jetzigen Aufgaben dar. Ehe man sich aber über deren nähere Fassung schlüssig mache, sei der heutige vertrauliche Meinungsaustausch nötig. Die Tendenz meines Vortrags war: Zusammenfassung aller gemäßigten, liberalen, reichstreuen Elemente gegen den gemeinschaftlichen Feind: die Volkspartei und die Sozialdemokraten. Freie Kritik der Reichsgesetze ohne Feindseligkeit gegen das Reich. Dabei suchte ich den Vortrag so zu halten, daß ein Anschluß von rechts (Regierungspartei-Abgeordneten) offenbliebe. Hierauf Berichte aus den einzelnen Wahlkreisen, wobei manches Interessante vorgetragen und von vielen gut gesprochen wurde. Die Wühlerei des „Beobachters" hat noch nicht so viele Bezirke ergriffen als ich fürchtete. Von Göppingen aber und mehreren anderen Bezirken lagen keine günstigen Nachrichten vor. Die Bauern klagten über die Justizgesetze, Unterstützungswohnsitzgesetz usf. Keine guten Aussichten für meine Wiederwahl! Viele Abgeordneten bestätigten, daß neue Steuern ungemein böses Blut machen würden. Der Parteiname wurde von mehreren Seiten als nicht mehr geeignet bezeichnet.

Lenz faßte schließlich das Ergebnis zusammen, betonte noch, daß auch die verfassungsmäßige Stellung Württembergs zu wahren sei und legte einen Antrag vor, der – wie hiernach ersichtlich – mit einer leichten Modifikation, wonach an die Berufung durch das Landeskomitee angeknüpft wurde, nahezu einstimmig zum Beschluß erhoben wurde.

Das gewählte Komitee hat nun innerhalb des im Beschluß bezeichneten Rahmens freie Hand. Insbesondere wurde einer Anregung Lautenschlagers, daß die vom Komitee vorzubereitende Kundgebung einer neuen Versammlung zur *Genehmigung* unterbreitet werden soll, keine Folge gegeben.

Beim Mittagessen war man befriedigt und heiter. Toaste von Römer auf den Kaiser und den König, von mir auf die Partei in ihrer neuen Tätigkeit; von Rektor Ströhlin[231] auf die nationalen Reichstagsabgeordneten; von Freiherrn von Ow auf mich. Nachdem noch Haagen sein Blatt empfohlen hatte, trennte man sich. Bis zum Abgang der Züge fand sich nachher noch ein großer Teil bei „Feil" zusammen.

[231] *Karl Eberhard Friedrich Ströhlin* (1824–1901), Rektor der Lateinschule in Kirchheim u. T.

Hierneben ein Artikel von mir in der Sonntagsnummer der „Landeszeitung", die Haagen beim Essen in der Liederhalle verteilen ließ[232]. Ferner ein Artikel [von] Römer gegen den „Beobachter" in S[achen] der Angriffe auf mich [gebracht hat][213].

Der offiziöse Bericht über die Versammlung lautet folgendermaßen[233]:

Stuttgart, den 11. Oktober. Vom Landeskomitee der Deutschen Partei berufen, fand gestern in der Liederhalle eine Versammlung von Gesinnungsgenossen statt, welche über die Mittel beriet, die Parteitätigkeit wieder zu beleben und den Bestrebungen der extremen staats- und vaterlandsfeindlichen Parteien wirksamer entgegenzutreten. Die Versammlung, die unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Max Römer tagte, und an welcher etwa 70[234] eingeladene Vertreter sämtlicher Landesteile, darunter eine größere Anzahl von Reichstags- und Landtagsabgeordneten auch von der Ritterbank, teilnahmen, war vertraulicher Natur. Nach einem lebhaften vierstündigen Meinungsaustausch, worin der politische Zustand des Landes und die Parteiverhältnisse eingehend besprochen wurden, gelangte folgender von dem Abgeordneten Dr. Lenz gestellte Antrag zur einstimmigen Annahme.

„Die auf Veranlassung des Landeskomitees der Deutschen Partei zur Besprechung der dermaligen politischen Lage in der Liederhalle in Stuttgart zusammengetretene Versammlung von Gesinnungsgenossen: In Erwägung, daß angesichts der neu hervorgetretenen politischen Aufgaben und gegenüber den mehr und mehr zutage tretenden Bestrebungen und gegenüber den extremen Parteien ein gemeinsames kräftiges Handeln der treu auf dem Boden des Reichs und der Landesverfassung stehenden liberalen und gemäßigten Elemente geboten ist, beauftragt das von ihr gewählte Komitee die zur Neubelebung politischer Tätigkeit in der angeführten Richtung erforderlichen Maßregeln mit tunlichster Beschleunigung einzuleiten"[b].

Es ist zu erwarten, daß mit dieser Versammlung der Anstoß zu einer erneuten Parteitätigkeit gegenüber den extremen Parteien gegeben ist. Nach den Beratungen fand ein gemeinsames Mahl statt, das unter zahlreichen Trinksprüchen bis gegen Abend dauerte.

STUTTGART, den 21. Oktober 1880

Seit der Vertrauensmännerversammlung am 10. d. M. erschienen in verschiedenen Blättern in- und außerhalb Württembergs Artikel über dieselbe, welche Angriffe entgegengesetzter Parteien auf die beabsichtigte Neuorganisation[235] enthalten. Auch von zentralistischer Seite und, nach Vermutungen, von Lang hier sind entstellende Aufsätze erschienen. Insbesondere sind in einem der letzteren Entstellungen enthalten, als ob man sich auch mit der [deutsch-] konservativen Partei, wie sie sich seit einigen Jahren hier entwickelt hat, verbinden wolle[236], während ich gerade hervorhob, man müsse dieser Partei gegenüber an den liberalen Prinzipien festhalten und nur bei Beseitigung

[b] In A, B, C sowie in den genannten Zeitungsberichten fehlen diese Anführungsstriche.

[232] Diese Artikel sind im Or. eingeklebt.
[233] Abgedruckt in: *Chronik* Nr. 242 v. 12. Oktober.
[234] Laut „*Beobachter*" (Nr. 240 v. 14. Oktober) waren es nur ca. 30.
[235] Ein Überblick über die negativen Stellungnahmen der „*Nationalzeitung*", der „*Kreuzzeitung*" und der „*Kölnischen Zeitung*" in: *Beobachter* Nr. 245 v. 19. Oktober.
[236] So insbesondere die „*Kölnische Zeitung*" (s. Anm. IV/235).

doktrinärer Auswüchse derselben mitwirken. Das mußte Lang, wenn er der Korrespondent ist, wissen, da er der Versammlung angewohnt hat. Allein, es taugte dem Korrespondenten, mich als Vertreter dieser Anschauungen hervorzuheben und zugleich beizufügen, die Konservativen hätten in ihrer letzten Parteiversammlung sich gegen die Wahl von Advokaten ausgesprochen und damit mir einen Korb gegeben. Der Schmerz liegt eben darin, daß im Programm der zu reorganisierenden Partei nichts zentralistisches aufgenommen, sondern auch die berechtigte Stellung des Einzelstaates berührt werden muß. Darum schon vorher, ehe dieser mein Wunsch irgend offiziell hervortritt, die auf Diskreditierung berechneten Angriffe auf meine Person!

Es ist aber mindestens unangenehm, wenn solche „Freunde" nicht nur angreifen, sondern auch den Stoff zu den Angriffen aus vertraulichen Kneipgesprächen sammeln und ablauern. Ob man wohl Lang kein Unrecht tut mit obiger Vermutung?

Fatal ist es übrigens, daß Römer jetzt gerade verreist, statt das Eisen zu schmieden und sofort die Tätigkeit des gewählten Komitees einzuleiten. Denn so loyal sind die Gegner nicht, sich auf den veröffentlichten Beschluß, wo noch alles nähere vorbehalten ist, in ihrer Kritik zu beschränken. Da wird verdreht, hineingelegt, mißdeutet usf. nach Herzenslust.

Auch Haagen behauptet, nichts erwidern zu können, weil die Richtung, welche die Partei nehmen solle, noch nicht näher festgestellt sei. Ich zeigte ihm aber gestern, daß ein gewandter, politisch geübter Literat genug sagen könne, wenn er sich den veröffentlichten Beschluß und seine gegebene Bedeutung zum Ausgangspunkt nehme. Haagen selbst kann dies freilich nicht; er ist, um Leitartikel zu schreiben, nicht ernst und tief genug, und so fehlt allerdings ein Hauptnutzen, den wir uns von der Zeitung versprochen haben. Mit dem, daß er seine Spalten uns und der Regierung zur Verfügung stellt, ist es nicht getan. Eine Redaktion, die auf Leitartikel von außen angewiesen ist, ist angeführt!

Übrigens ist es eine gerechte Beschwerde Haagens, daß ihm die Minister ihrer Zusage zuwider auch gar keine Inserate zuwenden. Freilich ist Mittnacht leidend und Sick wieder krank. Allein, bei gutem Willen könnten sie dennoch die Sache einleiten. Haagen versucht, Audienzen bei ihnen zu erhalten, hat aber dabei durch Zufälligkeiten Mißgeschick, z. B. daß die Minister an dem veröffentlichten Audienztag bei gefülltem Vorzimmer einfach nicht kommen. Nun klagt er mir alle paar Tage vor. Was kann aber ich machen? Mittnacht ernstlich und dringend an seine Versprechen mahnen?

Der neuengagierte Redakteur Haagens, der gerade auch für die Leitartikel angenommen ist, war heute bei mir und hat mir gut gefallen. Ich lobte ihm den gestrigen Artikel über die Reutlinger Wahl, der ohne Zweifel von ihm ist. Er sagte, es werde noch mehr kommen.

Indessen betreibe ich das Zusammengehen der Deutschen und der Regierungspartei für die Agitation praktisch durch Besprechungen mit Hohl. – Bei einem Spaziergang übernahm jeder seine Aufgabe für die drei ausgeschriebenen Wahlen[237]. In Reutlingen stand es verzweifelt; Payer von der Volkspartei aufgestellt, alle gemäßigten Männer die Gegenkandidatur abgelehnt. Allgemeine Ansicht in Reutlingen und anderwärts: Es lasse sich gegen Payer nichts machen. Hohl meinte, sie können nichts machen, wenn nicht wir helfen könnten. Ich schreibe an unseren Vertrauensmann Bauer[238] in Reutlingen mit

[237] Wegen des Todes von zwei Abgeordneten und der Beförderung eines Abgeordneten, der im Staatsdienst beschäftigt war, mußten Neuwahlen für Reutlingen (Stadt), Ravensburg und Nagold vorgenommen werden.

[238] *Friedrich Bauer* (1829–93), Rechtsanwalt in Reutlingen; württembergische Abgeordnetenkammer 1884–93. Die erwähnten Briefe befinden sich im NL Hölder XIX.

dringender Ermahnung um Auskunft über den Stand; erhalte am Sonntag [17. Oktober] einen Brief, es werde am Montag eine Anzahl Bürger zusammentreten, um einen letzten Versuch beim Stadtschultheißen[239] zu machen, der aber die Kandidatur schon einmal abgelehnt habe. Am Dienstag soll sich dann die Deputation zu ihm begeben; es sei aber aussichtslos, wenn nicht die Regierung, welche ganz teilnahmslos und sogar zweideutig zu sein scheine, energisch auftrete..

Montag um 3 Uhr Besprechung mit Hohl, dieser sofort zu Bätzner, um die Intervention der Regierung anzurufen. Am selben Abend ein dringender Expreßbrief von Sick an Benz wegen Annahme der Kandidatur, persönliche Bearbeitung in Aussicht gestellt. Hiervon am selben Abend von mir Nachricht an Bauer, damit er eine ablehnende Antwort mindestens hinhalte. Dienstag abend Nachricht: Der Ministerialbrief scheine gewirkt zu haben, Benz habe angenommen[240], jetzt glänzender Sieg in Aussicht, Dank für meine prompte Intervention.

Das ist im Gegensatz zu den unionistischen, im übrigen gänzlich untätigen Zeitungsschmierern praktische Politik zum Besten des Landes und des Reiches!

[. . .] Am Freitag [15. Oktober] fingen die Schulen wieder an. Friedrich bei Professor Zeller[241], darf bei demselben abends auch seine Aufgaben machen. Eine solche Aufsicht ist bei ihm dringend nötig. Marie darf diesen Winter Tanzstunden nehmen; vormittags in der Frauenarbeitsschule[242]; zweimal in der Woche einen Fortbildungskurs bei Emil Heintzeler in Geographie, Geschichte, Literatur mit ca. 12 weiteren Mädchen.

Eugenie besucht die Vorlesung Vischers[243] über neue deutsche Literatur am Polytechnikum.

STUTTGART, den 23. Oktober 1880

Als Lektüre dient mir gegenwärtig auf dem „Museum" das Werk Arnolds: Deutsche Urzeit[244]. In freien Stunden habe ich auch dieser Tage angefangen, Erinnerungen aus meinem Leben niederzuschreiben[245]. Es geht aber langsam.

Gestern ist Römer von seiner Reise zurückgekehrt; wir besprachen die Situation. Er will nun mit Berufung des Komitees, Programm usf. vorwärtsmachen. Es ist an der Zeit. Heute läßt sich indessen der „Merkur" herbei, einen der geplanten Parteiorganisation günstigen Artikel aus der „Post" abzudrucken. Ich füge ihn hier bei[246].

Renner hatte mich mehrmals vergebens aufgesucht, ich ging deswegen gestern zu ihm hinunter. Wir besprachen manches: Defizit und dessen Deckung, Reichs- und Landessteuern, Geldbedarf für die Eisenbahnen. Renner spricht viel, das eigentlich Entscheidende tritt aber nicht scharf hervor. Er erzählte, was er mit dem p[reußischen] F[inanz-]Minister Bitter[247] verhandelte; man könne eben noch gar nicht ermessen, wie

[239] *Julius Benz* (1831–1917), Stadtschultheiß von Reutlingen; württembergische Abgeordnetenkammer 1880–83.

[240] Vgl. *Tagblatt* Nr. 247 v. 19. Oktober.

[241] *Moritz Theodor Zeller*, geb. 1. Juni 1826, Gymnasialprofessor in Stuttgart.

[242] Vgl. dazu *Ott*, S. 205 f.

[243] *Professor Dr. Friedrich Theodor Vischer* (1807–87); vgl. zu seiner politischen Tätigkeit insbes. *Rapp*.

[244] *Wilhelm Arnold:* Deutsche Urzeit, Gotha ³1881.

[245] Vgl. Anm. I/2.

[246] *Merkur* Nr. 253 v. 24. Oktober. *„Die Post"* war eine von der Disconto-Gesellschaft finanzierte Berliner Tageszeitung; vgl. *Koszyk:* Deutsche Presse, S. 291.

[247] *Karl Hermann Bitter* (1813–85), preußischer Finanzminister 1879–82.

die Leistungen ans Reich anzunehmen seien. Er scheint (nach Abzug der den Staaten zukommenden Zölle) nicht viel über die vier Millionen Mark in den württembergischen Etat einstellen zu wollen. Sodann einige Steuererhöhungen (Erbschafts- und andere Sporteln[200], Wirtschaftsabgaben[248]); keine oder sehr beschränkte Rückzahlung von Schulden: dann werde es gehen. Der württembergische Etat sei noch der beste von allen deutschen.

Er braucht Geld für den Eisenbahnbau, will aber dasselbe vom Grundstock vorschießen und durch Verkauf von Staatsobligationen des Grundstocks flüssig machen. Nachher müsse man es eben dem letzteren ersetzen. Ein ganz zweckmäßiger Weg: Im Grunde genommen statt der Geldaufnahme bei Bankiers Beschaffung desselben durch Verkauf von Obligationen aus freier Hand. *[. . .]*

STUTTGART, den 2. November 1880

Letzten Mittwoch [27. Oktober] fand noch eine Beratung der hiesigen Mitglieder des am 10. Oktober gewählten Komitees statt, um diese Sache weiterzuführen. Anwesend waren außer mir: Römer, Reiniger, Wiedenmann[249], Lenz, Wolff, Baumgärtner, K. Schott, Gemmingen. Ich skizzierte den Gang, den das Programm ungefähr nehmen müsse. Kein erheblicher Widerspruch. Schott will möglichst ans Alte anknüpfen, was von uns bekämpft wird. Die Verhandlung streift die Frage, ob und wieweit man sich mit der Regierungspartei einlassen soll. Ich betone, es komme eben aufs Programm an, wer dem beitrete, gehöre zu uns. Auch die Namensfrage wird berührt. Schott will den alten Namen beibehalten, wir (Römer, Lenz, ich) dagegen. Endlich Beschluß, auf Sonntag, den 7. [November], das Gesamtkomitee hierher einzuladen, um Programm und weiteres festzustellen; weitere Vorberatung auf heute abend anzuberaumen, bei der ich einen Programmentwurf vorlegen soll. Private Rücksprache mit Leuten der Regierungspartei mir und anderen überlassen.

Sofort arbeitete ich in den nächstfolgenden Tagen mit möglichster Vorsicht ein Programm resp. Ansprache aus, das im wesentlichen am Samstagabend [30. Oktober] die Zustimmung von Römer und Lenz fand. Wir beschlossen, auf Montag abend [1. November] einige Herren der Regierungspartei einzuladen, um uns ihrer Zustimmung zu versichern. Um Hohl nicht zu verletzen, wollten wir aber die Einladung der Herren von der Regierungspartei ihm überlassen. Ich suchte ihn am Sonntag nach der Kirche auf, traf ihn aber nicht an und schrieb ihm. Montag früh Anwort: Montag und Dienstag sei er verhindert, am Mittwoch [3. November] werde er mit mir sprechen: also dilatorisch.

Auf dies lud Römer auf gestern abend im Einverständnis mit mir den Ramm und von unserer Seite noch den Wolff ein. Letzterer einverstanden, der Hauptsache nach auch ersterer. Nun stellen sich aber die Schwierigkeiten heraus. Kooptieren kann nur das am Sonntag zusammentretende Gesamtkomitee, das nicht so oft hierher reisen, mithin sofort auch das Programm wird feststellen wollen. Ramm macht aber mit Recht bemerklich, daß seine Partei, wenn sie nicht von Anfang an dabei sei, nachher nicht einfach werde nur sich anschließen wollen. Weiter: Hohl scheine überhaupt keine rechte Lust zum Anschluß zu haben, wolle aber offenbar weder Ja noch Nein sagen. Ramm

[248] Vgl. zu diesen Verbrauchssteuern *Dehlinger:* Staatswesen 2, § 384.

[249] Aus dem Verzeichnis der Komiteemitglieder im NL Hölder, XIX, geht hervor, daß *Heinrich Wiedenmann* gemeint ist.

seinerseits will zu weit gehen und auch die beiden Kammerklubs verschmelzen. Das würde auf beiden Seiten die Schwierigkeiten steigern, da beide Teile Elemente haben, die eine Vereinigung mit der anderen Partei perhorreszieren. Insbesondere uns wird die Stellung am Sonntag schon schwer genug sein.

Wir kommen mit Ramm über folgendes überein:

Die Programmsätze am Sonntag nur als Grundlage zu bezeichnen; analog könnte dies in dieser Woche schon von Leuten der Regierungspartei geschehen. Die, welche den beiderseits angenommenen, zu veröffentlichenden Grundlagen [zustimmen,] könnten dann zu einer späteren Landesversammlung einberufen werden, um über Namen, definitive Organisation usf., definitive Feststellung des Programms zu beschließen. Alles natürlich vorausgesetzt, daß die Zustimmung einer Anzahl Gesinnungsgenossen von Ramm noch in dieser Woche erzielt werden kann. Andernfalls gehen wir vorwärts.

Nachher und heute im Gespräch mit Römer stimmen wir [über]ein, daß diese Situation eine verzwickte ist. Wir wünschen eigentlich den Beitritt von Hohl und Genossen gar nicht, wohl aber den Anschluß Ramms mit einer Anzahl uns näherstehender Mitglieder der Regierungspartei. Wir hoffen, daß es Ramm nicht gelingt, seine Leute in dieser Woche zu einer gemeinsamen Zustimmung zu bringen und daß alsdann ein Stück der Regierungspartei in geeigneter Zeit zu uns abbröckelt. Wie wird es heute abend gehen im engeren Kreis?

Auch sonst gibt es einiges Interessante. Haagen wurde von Mittnacht empfangen und ist von der Aufnahme entzückt; er sei [eine] ¾ Stunde bei ihm gewesen, und er habe ihm wiederholt amtliche Inserate zugesichert. Sie kommen aber nicht, wohl aber heute abend in der „Landeszeitung" ein Artikel über die Reutlinger Wahl, der Mittnacht gleichsieht.

Heute trat die Finanzkommission [zusammen] und vertagte sich nach Verteilung der Referate auf 14 Tage, statt sofort an die Arbeit zu gehen. Es war Wahl eines Vorstands für Schwandner. Lenz war sowenig als König durchzubringen, da die drei Volksparteiler in derselben erklärten, absolut auf kein Mitglied der Deutschen Partei als Vorstand stimmen zu wollen. Hofacker wurde demnach gewählt. Wieder das alte Umschmeicheln der Regierungspartei seitens der Linken zu unserem Nachteil! *[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 14. November 1880

In der Komiteesitzung am 2. d. M. und am 3. d. M. nach Tisch wurde der Entwurf durchberaten, manchfach in untergeordneten Punkten modifiziert, im ganzen aber seiner ganzen Richtung nach gutgeheißen. Es nahmen teil außer mir: Römer, Lenz, Gemmingen, Fetzer, Heinr. Wiedenmann, Reiniger, Wolff, Baumgärtner, K. Schott. Letzterer dringt mehr dahin, die bisherige Partei als fortdauernd und diese Entwicklung als eine innerhalb der Partei vor sich gehende zu behandeln, während Römer, Lenz und ich mehr die Bildung einer neuen Partei aus der Deutschen Partei heraus anstreben. Jener und seine Freunde [sind] für den alten Namen, wir mehr für einen neuen. Die Namensfrage gelang es uns, und zwar auch heute vor acht Tagen[250], auf die Landesversammlung auszusetzen; allein, die überwiegende Ansicht im Gesamtkomitee war für den alten Namen, und wir können nach der Stimmung am letzten Sonntag [7. November] kaum hoffen, dagegen durchzudringen.

[250] Über die mehrfach erwähnte Versammlung von Vertrauensmännern am Sonntag, dem 7. November, berichteten *Chronik* Nr. 268 f. II und *Tagblatt* Nr. 264 f. v. 11. und 12. November.

Die Redaktion des Programms machte mir bis letzten Sonntag, wo es autographiert auflag, viel Mühe. Im allgemeinen verlief die Sache aber in der im oberen „Museum" abgehaltenen Sitzung des Gesamtkomitees erwünscht. Im einzelnen freilich suchten uns die mehr zentralistischen Mitglieder der Möglichkeit, allzu leicht mit der Regierungspartei zum Einverständnis zu kommen, und im Sinne der alten Garde der Partei durch Einschiebung des von Weizsäcker beantragten Satzes im ersten Absatz [des Programmentwurfs][251]:

„Wir sind daher nach wie vor bereit [a][für die Sache des Reichs jederzeit mit der gleichen Hingebung einzutreten, welche zu der Gründung desselben geführt hat. In allen großen politischen Fragen soll die Erhaltung und Förderung des Reichs nach seinem einheitlichen Bestand, nach seiner Machtstellung gegen außen und nach seiner Bedeutung für die Wohlfahrt im Innern] für jeden Deutschen maßgebend sein".

einen Riegel vorzuschieben.

Indessen war Weizsäcker loyal, teilte mir vorher privatim seine Absicht mit und ließ auf Einwendungen von mir gegen Erwähnung der „Weiterentwicklung des Reichs und seiner Institutionen" als inopportun dies weg. Auch [Gottlob] Egelhaaf von Heilbronn, den wir als Mann des linken Flügels ansahen, benahm sich sehr entgegenkommend und herzlich. Außer dem Weizsäckerschen Antrag, gegen den wir sachlich nichts einzuwenden hatten, für den wir daher auch stimmten (außer Lenz), wurde nicht viel geändert, wenngleich viel gesprochen.

Nach Durchberatung des Programms speisten wir zusammen im selben (kleinen) Saal, sehr gut, und nach Tisch wurde die Beratung fortgesetzt. Frage: ob sofort definitiv vorgehen oder die letzte Redaktion des Programms einer Landesversammlung vorbehalten? Wir im Interesse derer, welche sich etwa der Partei anschließen werden, für letzteres, was auch angenommen wurde. Immerhin ist dies aber nach unserer Erklärung so zu verstehen, daß nur die zur neugebildeten Partei zu rechnen sind, welche mit der Gesamthaltung des Programms einig sind. Namensfrage wurde ebenfalls der Landesversammlung vorbehalten. Allein, die Strömung ist so sehr für Beibehaltung des Namens „Deutsche Partei", daß eine Änderung nicht zu erwarten ist. – Nach 7 Uhr trennte man sich allseitig befriedigt.

Am Dienstag, dem 9. November, abends, setzten die hiesigen Mitglieder des Komitees die letzte Redaktion fest. Mittwoch abend erschien das Programm mit einem offiziösen Artikel über die Komiteesitzung in den Blättern. Freitag abend [12. November] das Verzeichnis der Anwesenden vom 7. November, Samstag abend ein Artikel von mir in der „Landeszeitung", worin die uns leitenden Gedanken dargelegt werden. Die betreffenden Artikel sind hier beigeheftet[252]. – Soviel wir hören, findet das Programm allseitig Anklang.

Am 5. November abends war ich bei Mittnacht, machte ihm anknüpfend an den früheren Besuch in Hedelfingen Mitteilung von unseren bisherigen Schritten, von den

[a] *Hölder* hat die in Klammern gesetzte Passage des Änderungsantrags von *Weizsäcker* ausgelassen und diese Auslassung durch einen Bindestrich kenntlich gemacht. Die Passage ab: „In allen . . ." ist in C handschriftlich nachgetragen worden.

[251] Vgl. Anhang Nr. 10.

[252] Die Artikel sind nicht mehr vorhanden. Eine Liste mit den Namen der Komiteemitglieder befindet sich im NL Hölder, XIX. *Hölder* hat die erwähnten „Gedanken" auch auf einer Parteiversammlung am 16. November referiert; s. den Bericht in *Chronik* Nr. 274 II v. 18. November; vgl. auch Anhänge Nr. 10, 12, aus denen Hölders Vorstellungen über eine Neuordnung des Parteiwesens in Württemberg gut zu ersehen sind.

Verhandlungen mit der Regierungspartei und von dem Programmentwurf. Er war mit letzterem im wesentlichen einverstanden, machte einige mehr formelle Bemerkungen, die mir seinen klaren Verstand zeigten und die ich verwertete: „Zur Sparsamkeit zurückkehren" – man spreche damit gegen sich selbst Tadel aus; „Vereinfachungen" – wenn man keine zu bezeichnen wisse, lasse man die Worte lieber weg; und dergleichen. Der Bemerkung, der König komme nicht besonders darin vor wie der Kaiser, sei aber ja in der [Erwähnung der] Landesverfassung enthalten, konnte man – wie er selbst anerkannte – nicht wohl Rechnung tragen ohne Zwang. Er erinnerte aber daran, daß diese Programme eben auch im Schloß gelesen würden.

Letzten Mittwoch [10. November] große Spannung und endlich Jubel, als die Nachricht von der Wahl Benz' in Reutlingen eintraf; die Minderheit war aber stark; ein anderer Gegenkandidat gegen Payer wäre aussichtslos gewesen[253]. – In Nagold war die Volkspartei außerstande, einen Kandidaten gegen Luz aufzustellen[254]. Wenn alles zusammenhält, können wir die Volkspartei doch im Zaume halten.

[STUTTGART,] den 15. November [1880]

[...] Von Interesse war es mir auch, daß, als ich vor ein paar Tagen dem Korpskommandeur Schachtmeyer begegnete, er über die Straße zu mir herüber kam, bedauerte, daß wir uns so selten sähen, dann auf das politische Gebiet überging, seine Ansicht aussprach, daß Deutschland noch genug Menschen erhalten könne (?) und versicherte, er sei von jeher auch liberaler Gesinnung und wegen derselben bekannt gewesen. Ich hatte den Eindruck, als wollte er mir indirekt eine Anerkennung unseres Programms aussprechen.

Geschrieben STUTTGART, den 28. November 1880

Trüber Tag, den ich meist zu Hause zubringe.

Letzten Dienstag [16. November] war bei „Ferdinand Weiß" Versammlung der Deutschen Partei, die von etwa 50 Personen besucht war[255]. Es galt, die hiesige Partei für das Programm zu gewinnen, und ich war darauf gefaßt, daß Anhänger der zentralistischen Richtung (Lang, Rommel usf.) dagegen auftreten könnten. Sie kamen aber nicht, und es wurde kein Versuch gemacht, dasselbe anzugreifen. Karl Schott las in ziemlich langweiligem Vortrag das Programm vor und gab erläuternde Bemerkungen in empfehlendem Sinn. Es mochte 30–40 Minuten dauern. Als nun nach ihm sich niemand meldete, ergriff ich das Wort zu einer Rede von ca. ¾ Stunde. Ich hob die nationale Richtung hervor, ließ den sogenannten partikularistischen Punkt auf der Seite, legte das Hauptgewicht auf die Berechtigung und Notwendigkeit einer Mittelpartei, mit einigen mildernden Worten bezüglich unserer württembergischen Deutschkonservativen. Der Beifall war allgemein; die Rede war mir, wie einer einmal sagte, gut von der Haue gefallen. Darauf trat die Versammlung dem Programm bei. Manche kamen her und bezeugten mir ihren speziellen Dank, u. a. auch der alte Notter, der erschienen war. Nachher kneipten wir im engeren Kreis in der „Schule" und waren befriedigt.

[253] Von 2.031 abgegebenen Stimmen (von 2.837 Wahlberechtigten) erhielt *Benz* 1.181 und *Payer* 805 Stimmen.

[254] Die Wahlbeteiligung war dementsprechend gering: 2.459 abgegebene Stimmen bei 4.864 Wahlberechtigten. *Luz* erhielt 2.399 Stimmen; der Rest war zersplittert.

[255] Berichte in *Chronik* und *Tagblatt* 270 v. 18. November, sowie in *WLZ* v. 18. November. S. Anhang Nr. 10.

Jetzt gilt es, auch die Anregung zum Beitritt und zur Tätigkeit auf das Land hinauszugeben. Das ist Sache Römers, der nun formell an der Spitze der Partei steht.

Die „Landeszeitung" bringt Artikel über berechtigten und unberechtigten Partikularismus; es scheint auch, daß nichtwürttembergische Blätter sich mit der Frage bezüglich unserer Partei beschäftigten. Es wird bald notwendig werden, in einem offiziellen Artikel Stellung dazu zu nehmen[255a]. *[. . .]*

In der letzten Woche beschäftigte sich die Finanzkommission mit der Steuerverwendungsprüfung pro 1877/79. Ich wohnte mehrmals den Sitzungen bei, u. a. gestern, wo der Finanzminister eingeladen war. U. a. verlangten wir Etatisierung der Strafgelder, die der Unterstützungskasse der niederen Steuerbeamten zufließen, und Verwendung eines Teils des Fonds zu laufenden Ausgaben. Wir kamen nicht ganz ins reine. Nach Schluß der Sitzung habe der Finanzminister gesagt: Er müsse sagen, das fange gut an.

Die Finanzkommission hat sich bis morgen [über] acht Tage vertagt; dann geht sie an den Finanzetat. Morgen über 14 Tage soll der Landtag zusammentreten. Die Geschäfte gehen nun an. Die schwierige Deckung eines Defizits von 11 Millionen Mark scheint mir im Etat ordentlich gelöst; vielleicht etwas künstlich; es steht dahin, ob die Einnahmen in Wirklichkeit hereinkommen. Die neuen Steuerprojekte werden in der Kammer manchen Kampf absetzen.

Abends um 6 Uhr hatte ich mit Renner eine Unterredung über die Anlehen[256]. Von seinen 4 %igen Obligationen im Grundstock hat er mit Genehmigung des Engeren Ausschusses zwei Millionen Mark an Rothschild, 2½ Millionen an die Vereinsbank pari verkauft, 1½ Millionen sollen im Laufe der nächsten Monate noch weiter aus freier Hand verkauft werden. Vor Zusammentritt der Kammer muß der Ausschuß ein Anlehen von sechs Millionen Mark beschließen in der Art, daß diese den [Verkauf aus dem] Grundstock ersetzen werden. – Für kleine Anlehen offenbar die beste und billigste Art; allein, dazu muß man die Obligationen vorrätig haben. Wir besprechen, wie man ähnlich die große Konversion vornehmen könnte.

Beschaffung einer neuen Stempelpresse nötig. H. Wiedenmann machte mich auf den antediluvianischen Zustand der unsrigen aufmerksam. Mit einer entsprechenden könnte in gleicher Zeit das zehnfache gegen bisher geleistet werden. *[. . .]*

Als ich nach Hause kam, fand ich einen vier Bogen starken Brief Haagens[257] vor, worin er schwere Klagen erhebt, daß die versprochenen amtlichen Inserate ausbleiben, daß sein Blatt zugrunde gehen müsse, daß dann sein Vermögen, seine Stellung verloren sei. Er teilt mir mit, er wolle drei Ministerien einen Vertrag anbieten, wonach sie *alle* ihre Inserate ihm zuweisen sollen und er einen sehr billigen Preis berechnen würde; er bitte um Befürwortung bei Mittnacht. Eine widerwärtige Geschichte! Die Regierung hält allerdings die in Aussicht gestellten Leistungen gar nicht; und doch muß auch ihr ein solches Blatt von höchstem Wert sein. Allein, was kann ich viel machen; und doch fühle ich mich, da die Verhandlungen durch mich gingen, verpflichtet, wenigstens das mögliche zu tun.

Dienstag [23. November] Beratung mit Römer. Wir verständigen uns dahin, den Brief Haagens vertraulich Mittnacht zuzusenden mit entsprechendem Begleitschreiben und ihn um eine Besprechung zu bitten, wo ich ihm das Erforderliche vorstellen solle. Römer meint, ich werde bei letzterer nicht scharf genug sein. Ich gebe das zu, und es wäre mir

[255a] Vgl. Anhang Nr. 12.
[256] Vgl. Eintragungen ab 22. Juli 1880.
[257] Schreiben v. 22. November, NL Hölder XIX.

lieber, wenn Römer es übernehmen könnte, was aber nicht möglich ist. – Donnerstag früh [25. November] ging der Brief ab; bis jetzt keine Antwort.

Mittwoch abend eine weitere politische Widerwärtigkeit! Die Tübinger Deutsche Partei beanstandet unsern Programmentwurf[258]. Freitag früh erhalte ich von Weizsäcker ein erläuterndes Schreiben[259]; erwidere ihm sehr eingehend mit allen Gegengründen; als der Brief abgegangen war, fand ich bereits das neue Tübinger Programm im „Merkur". Heute erhalte ich einen Brief von Weizsäcker: Er sei mit mir in allem einverstanden, habe es aber nicht hindern können; er wolle sehen, was noch zu machen sei. In unseren Kreisen hier (am Freitagabend) ist man allgemein durch dieses Vorgehen unangenehm berührt. Ich füge das Tübinger Programm bei[260].

Dienstag nachmittag war Sitzung des Ständischen Ausschusses. Fürst [Waldburg-] Zeil hier.

Letzten Mittwoch früh [24. November] Reise nach Unterboihingen in Sachen der Thumbschen Gutsherrschaft gegen die dortige Gemeinde, Neckaruferbaulast betreffend[261], der einzigen Sache, die ich noch als Advokat behandle, solange Aussicht da ist, zu einem Vergleich zu kommen. Den bürgerlichen Kollegien mit ihrem schwäbischen Eigensinn mußte ich den Kopf zurecht setzen, was auch gelang. Hoffentlich wird nun unter Vermittlung des Oberamtes Nürtingen ein Vergleich möglich sein.

Im Rückweg ging ich (von halb 11–12 Uhr) zu Fuß nach Plochingen über Wendlingen und Pfauhausen. Der Schultheiß begleitete mich bis zu letzterem Ort. *[. . .]*

Geschrieben [STUTTGART,] den 3. Dezember 1880

Heute schönes Wetter; nach Tisch mit Marie auf den Hasenberg gegangen. Ich redete mit ihr über Literatur und gebe ihr hierüber Anhaltspunkte.

Nachmittags Sitzung des Engeren Ständischen Ausschusses. Vorläufige Besprechung über die Konversion der 4½ %igen Staatsschuld.

Gestern (Donnerstag) abend in meiner Donnerstagsgesellschaft, jetzt im unteren Saal des „Museums".

Am Dienstagabend [30. November] Teegesellschaft bei Paul Hölder[262] (Anwesend: Ottos, Kultminister Geßler mit Frau und Schwägerin, Mathilde[263], Adelheid, Frau Reichenbach, ich mit Frau).

Vorher (6 bis ¾ 8 Uhr) Besuch bei Mittnacht, veranlaßt durch die Klagen Haagens über die mangelnden amtlichen Anzeigen. Mittnacht hat aus Veranlassung meines Schreibens an alle Minister geschrieben, was geschehen sei zur Ausführung des früheren Beschlusses des Ministerrates und gebeten, im Sinne desselben zu handeln. Die Antworten sind für Haagen nicht sehr trostreich. Geßler will die Empfehlung an die Rektorate ausschreiben lassen, Faber habe hier die Haagen zugesagten Schritte seitdem getan; Renner schreibt,

[258] Vgl. *Tübinger Chronik* Nr. 278–280 v. 26.–28. November; *Chronik* Nr. 280 II v. 25. November und Nr. 287 v. 3. Dezember; *Tagblatt* Nr. 279 A v. 28. November und 283 v. 3. Dezember; *Thudichum:* Bismarcks parlamentarische Kämpfe und Siege, Bd. 2, S. 223 ff. *Friedrich Thudichum* (1831–1911) (Professor in Tübingen; s. *Württ. Nekrolog* 1913, S. 79–84.) gehörte selbst zur Deutschen Partei in Tübingen und hatte an der Tübinger Parteiversammlung, die sich gegen den Stuttgarter Programmentwurf aussprach, teilgenommen.

[259] Dieses und die folgenden Schreiben befinden sich im NL Hölder XIX.

[260] S. Anhang Nr. 11.

[261] Vgl. Eintragung v. 6. März 1879.

[262] *Paul Hölder* (1849–1905), Kaufmann in Stuttgart.

[263] *Mathilde Hölder* (1819–96), Lehrerin.

Haagen habe sich zufrieden erklärt, wenn nur die hiesigen Finanzstellen bei ihm inserieren usf. Die einzelnen Stellen seien eben in diesem Punkt nach den einzelnen Reglements selbständig; Befehle würden sie nur störriger machen und am Ende unliebsame öffentliche Erörterungen hervorrufen, Haagen täte besser, sich an die einzelnen Behörden zu wenden usf. Er habe allem nach zuviel erwartet.

Mittnacht sprach über vieles und teilte Interessantes mit. Im Ministerium des Innern geschehe so gut wie nichts im Gesetzgebungsfach. Er sei vor sich selbst in Verlegenheit, wenn er an die Zusicherungen der Thronreden denke, welche Sick den König habe machen lassen. Allein, wenn die Kammer zufrieden sei, fehle ihm als Ministerpräsidenten die Handhabe ernstlicher einzugreifen.

Verfassungsreform! Wir sind nicht einig darüber, daß Stuttgart einen oder zwei Abgeordnete mehr erhalten solle[264]. Das wäre, meint Mittnacht, eine gar zu winzige Verfassungsreform! Er gibt endlich zu, daß das Ministerium darauf eingehen könnte, wenn die Kammer es verlangen würde. Ob dies zu erreichen: zweifelhaft.

Mittnacht spricht über das Befinden des Königs. Dasselbe sei in keiner Weise bedenklich. Er sei eben nervös angegriffen. Damit könne man alt werden. Das Pissen gehe etwas schwerer, aber da könnte man ja leicht helfen, wenn er sich ärztlich untersuchen ließe, dessen er sich bis jetzt weigere. Er gehe noch in diesem Monat nach Südfrankreich. Die Königin sei leidender. Sie sei oft so schwach. Sie habe dem König nach Bebenhausen geschrieben, sie habe nicht die Kraft, einen Hofball mitzumachen, und sollte daher noch in diesem Monat fort. Jetzt, nachher, sage sie, wegen ihm müsse man so früh abreisen, und der König schiebe dagegen es auf sie[265]. Indessen sei Prinz Wilhelm beauftragt, namens des Königs die Hofbälle abzuhalten. Die Kaufleute und die tanzlustige junge Welt kämen also nicht zu kurz.

Stellvertretung des Königs durch den Prinzen Wilhelm im übrigen. Wir besprechen das Nähere.

Geschrieben STUTTGART, den 9. Dezember 1880

Fortsetzung von Vorstehendem.

Der König habe sich alles vorbehalten, worüber auch der Geheime Rat gehört werden müsse oder das Staatsministerium; höhere Anstellungen, Militärsachen, da Prinz Wilhelm nur Generalmajor sei. Mittnacht erörtert die Frage, daß nach dem Wortlaut des Gesetzes Prinz Wilhelm als Stellvertreter des Königs an den Sitzungen des Staatsministeriums keinen Anteil nehmen könne.

Er erzählt manches, das er ins reine zu bringen habe beim König. So habe Geßler bei Besetzung geistlicher Stellen ihm die Lebensläufe der Geistlichen vorgelesen, und der König [habe] ihm einmal geklagt, daß dies so langweilig sei. Er habe erwidert: Da könne man leicht helfen und habe Geßler erzählt: *Er*, Mittnacht, habe dem König bei einer Stellenbesetzung Lebensläufe vorgelesen und gemerkt, daß dies den König geniere. Er habe sich vorgenommen, dies künftig zu unterlassen. Allein, sie müßten es gleich behandeln; ob er nicht meine, es sei am besten, es künftig allgemein zu unterlassen. Geßler sei einverstanden gewesen. Nachher habe der König ihn [Mittnacht] gefragt, wie er es angegriffen? und auf die Erzählung herzlich gelacht.

[264] Erst durch die Verfassungsrevision von 1906 ging man von der starren Zuordnung von einer Abgeordnetenstelle je Oberamt und „guter Stadt" ab. Vgl. zu der höchst unterschiedlichen Zahl von Wahlberechtigten pro Wahlkreis *Grosse/Raith*, S. 37 ff.

[265] Vgl. zu den politischen Auswirkungen der Krankheit des Königs *Philippi*, S. 82 ff., 95 ff.

Letzten Samstag, 4. Dezember, nachmittags Sitzung des Weiteren Ständischen Ausschusses. Rechenschaftsbericht schnell abgemacht, ebenso das Anlehen von sechs Millionen Mark, mit welchem man dem Grundstock die verkauften 4½ Millionen ersetzt; der Rest wird bei Bedarf von der Schuldenzahlungskasse aus freier Hand verkauft. Bei diesem Verfahren, anwendbar bei kleineren Anlehen, kommt man am besten.

Übrigens habe ich in der Sitzung des Engeren Ausschusses am 3. [Dezember] die Frage in Anregung gebracht, auch bei der großen Konversion die Obligationen *vorher* ausfertigen zu lassen, ehe man zur Umwandlung resp. Anlehnsoperation schreitet.

Samstag nachmittag Verhandlung beim Oberamt Nürtingen, bei welcher der alte Neckaruferbaustreit zwischen der Thumbschen Gutsherrschaft und der Gemeinde Unterboihingen endlich verglichen wurde[261]. Obersthofmeister von Thumb mit Rechtsanwalt Karl Schott waren anwesend, mir stand der Obmann des Bürgerausschusses und ein Gemeinderat zur Seite. Mit Thumb auf der Hin- und Herreise und beim Bier alles mögliche besprochen.

Montag, den 6. Dezember, wurde die Kammer eröffnet; Nachmittags Fraktionssitzung; Frage der Vizepräsidentenwahl. Unsere Fraktion nimmt schließlich den Vorschlag Hohl von der Regierungspartei an[266]; Anstände: Ob das Kompromiß sich nicht bloß auf die bestimmten Personen bezogen habe? Gemmingen wäre uns lieber gewesen. Allein, genützt hätte uns seine Aufstellung nichts, da vermöge unserer Stellung die Regierungspartei mit der Volkspartei, welche jede Gelegenheit benutzt, sich an erstere zu drängen, doch die Mehrheit gehabt hätte. Wir hätten daher keinen Erfolg, sondern nur die Händel gehabt, die sich bei künftigen Wahlen, insbesondere bei einer künftigen Präsidentenwahl übel hätten bemerklich machen können. Ich verhielt mich deswegen passiv. Wüst und Bitzer brachten die Sache in Ordnung.

Dagegen wurde beschlossen, mit der Regierungspartei wegen Besetzung der Vorstandsstellen in den Kommissionen ein Kompromiß zu schließen. Seit auch Vertreter der linken Seite in die Kommissionen kommen, fallen unsere Leute bei den Vorstandswahlen immer durch, weil die Linke stets mit der Regierungspartei stimmt.

Montag abend: Präsidentenkranz; zugleich auf dem „Museum": Landeskomiteesitzung. Für die Landesversammlung wird der 9. Januar in Aussicht genommen[267]. Wolff berichtet über einen Besuch in Tübingen und hat die besten Eindrücke[268]. Die dortige Parteiversammlung beschränkt sich auf Amendements zu *unserem* Programm, die meistens annehmbar.

(Siehe neben) Artikel in der „Landeszeitung" gegen den „Beobachter"[269]; ohne allen Zweifel offiziös. Von Mittnacht?[a] *[. . .]*

Dienstag [7. Dezember] und heute Kammersitzungen. Sie verlaufen rasch und friedlich: nicht einmal eine allgemeine Debatte über den Etat, der ein Jahresdefizit von ca. 10 Millionen Mark aufweist!

[a] Or. hat hinzugefügt: „12. Dezember. Der Art[ikel] ist nicht von mir, sondern von Haagen, der mit Faber vorher Rücksprache genommen".

[266] *Hohl* wurde am 7. Dezember mit 69 Stimmen gewählt; s. *LT* 1880, 5. *PB.*, S. 77 f.

[267] S. *Chronik* Nr. 8 v. 11. Januar 1881. Auf dieser Versammlung wurde endgültig das neue Parteiprogramm verabschiedet; s. *Lang:* Deutsche Partei, Anhang Nr. XVI; *Schultheß* 1881, S. 9 f; o. S. 18.

[268] Vgl. Eintrag v. 28. November 1880 und Anhang Nr. 11.

[269] Der Artikel ist im Or. eingeklebt.

[. . .] Am Dienstag war Reichstagsabgeordneter Zinn hier. Lenz und ich zeigten ihm das Justizgebäude.

Römer reist nach München, um mit Schauß und Genossen wegen unserer Parteiangelegenheiten Fühlung zu nehmen.

Geschrieben [STUTTGART,] den 12. Dezember 1880

Heute den ganzen Tag zu Hause. Heute abend mit meiner Frau zu Lenz eingeladen. Gestern und heute Kammersitzungen: den Etat des Auswärtigen und der Justiz erledigt, ohne besondere Zwischenfälle. Angriff Mayers auf Mittnacht, er habe im Bundesrat die württembergischen Prozeßanschauungen nicht gehörig vertreten. Zurückweisung desselben durch Mittnacht[270].

Letzten Freitag abend [10. Dezember] Fraktionssitzung. Reibung mit der Regierungspartei wegen der Wahl der Kommission für die Sportelgesetze. Sie gibt nach: Gewählt wurden nach getroffener Übereinkunft vier [Abgeordnete der] Deutschen Partei, drei [der] Regierungspartei, zwei [der] Volkspartei, zwei Ritter. – Unsere Anforderung für die Wahlen der Kommissionsvorstände. Man ist bedenklich darüber, daß Hohl der Führer der Regierungspartei ist.

Wünsche wegen kürzerer Plenarsitzungen. Ich spreche mich im Klub gegen die viele Abwesenheit der Abgeordneten von hier aus. Aussetzen von Sitzungen nütze nichts für Zeitgewinn zu Kommissions- und Fraktionssitzungen, weil die Herren jeden freien Tag zu Hause zubringen.

Heute war Haagen bei mir. Er ist zuversichtlicher. Seitens der Behörden gehe man ihm mehr an die Hand. – Er hat Cloß[271] als Redakteur der „Landeszeitung" engagiert; derselbe hat mindestens 5000 Mark Gehalt verlangt; es wird hereinkommen, da Cloß in Karlsruhe eine gute Schule durchgemacht hat und mit den württembergischen Verhältnissen bekannt ist.

Am letzten Donnerstag [9. Dezember] bei Prinz Weimar sehr voll: Zwei Theaterstükke wurden von hiesigen Schauspielern aufgeführt, nicht viel davon gesehen. Viele Bekannte getroffen, gut unterhalten. Die Prinzessin von Waldenburg und Frau von Soden sehr liebenswürdig. Mit beiden lange Gespräche. Ebenso mit Schachtmeyer, Pfaff, G. von Wöllwarth usf. Schachtmeyer setzt weitläufig die Notwendigkeit dreijähriger Präsenz auseinander. Ein paar freundliche Worte der Prinzessin Auguste. Prinz Weimar sehr liebenswürdig. Er führt mich zum Schanktisch, trinkt auf mein Wohl. – Graf Tauffkirchen entschuldigt sich, daß er früher die mir gebührende Rangstellung nicht gekannt habe (Er lud mich einmal mit den Generalkonsuln zum Diner). Ich beruhige ihn: Die Kammerpräsidenten hätten sich stets dagegen verwahrt, sich in die Rangliste einreihen zu lassen.

Gestern abend bei Tauffkirchen zum Diner eingeladen. Außer ihm, seiner Frau und mir noch anwesend: Schachtmeyer, Thumb, Taube[272], Spitzemberg, Gottbert, der Kriegsminister [Wundt], Breidenbach. Der erste nimmt das Gespräch wegen der Präsenz wieder auf. Ich sitze zwischen ihm und Breidenbach. Gut unterhalten. Mit der Frau Gräfin über die Erziehung ihres Töchterchens; sie mache wenig mit, um sich dem Kinde widmen zu können. Auf dem Rückweg mit Thumb und Spitzemberg über die Aufgaben des Politikers gesprochen. Idealismus und Opportunität.

[270] 5. *PB*, S. 120 ff. *(Mayer)* und 124 *(Mittnacht)*

[271] *Ernst Cloß* (1833–90).

[272] *Adolf Karl Friedrich Gustav Graf v. Taube* (1810–89), Obersthofmeister der Königin *Olga*.

Geschrieben [STUTTGART,] den 21. Dezember 1880

[. . .] In der vorigen Woche wurde der Etat des Ministeriums des Innern, gestern ein Teil des [Etats] des Finanzministeriums erledigt, alles ohne erhebliche Zwischenfälle.

Gestern mit Abgeordneten im „Adler" gegessen. – Am Samstag [18. Dezember] persönliche Bemerkung Mayers, deren Zulässigkeit etwas zweifelhaft[273].

Am Sonntagabend Sitzung des Vollziehungsausschusses der Deutschen Partei. Die Landesversammlung auf den 9. Januar 1881 anberaumt[267], das Nähere wegen derselben verabredet. Heute an Weizsäcker geschrieben, er solle die Hauptrede zur Begründung des Programms und den Entwurf einer zu erlassenden Ansprache übernehmen. In der vorigen Woche am Mittwoch [15. Dezember] bei „Kubscher" ein Fisch- und Entenessen. Wir waren zu elf, möglichst vollzählig; ordentlich heiter. An den anderen Abenden viel mit Abgeordneten zusammen. Am Donnerstag Klubsitzung, in der ich über Parteifragen und Parteiprogramm sprach und über die Verhandlungen mit der Regierungspartei Bericht erstattete. Letztere scheinen resultatlos zu bleiben, nur etwa ein Zusammengehen bei den Wahlen, höchstens unter einem gemeinschaftlichen Schlagwort. Bitzer entwickelt im Klub die Verschiedenheiten von der Regierungspartei. Welche Grenzen hat für den nationalgesinnten Mann die Kritik resp. Opposition gegen Reichsgesetze und Vorschläge der Reichsregierung?

In der letzten Woche noch einmal in der Finanzkommission, zu welcher der Finanzminister geladen war. Abstrich an den Gebäudekosten, Verlangen spezifizierter Exigenz bei Neubauten über 50 000 Mark.

Gestern abend auf dem „Museum": Präsidentenkranz. Adelheid und Franzele[274] wohnen an; gastweise Abgeordneter Weber mit Frau, auch sonst vollzählig. Philosophisches Gespräch mit Hermine [Fetzer] und Lina Kern über den Ausgangspunkt resp. Glaubenspunkt der philosophisch-religiösen Überzeugung. Pessimismus oder Glauben an eine schließliche harmonische Lösung der Widersprüche und des Übels. Bedürfnis der Erhebung zu diesem Glauben und dann an eine allwaltende Vorsehung; ob dazu nicht äußere Anhaltspunkte nötig? Ein gewisser Kultus. Hermine meint, ein innig gefühlter religiöser Seufzer genügt ihr. Lina Kern und ich brauchen mehr. Hermine empfiehlt Burk, der den Hörer nicht durch aufdringliche Positivität verletze.

[STUTTGART,] den 28. Dezember 1880

Die Politik ruhte über Weihnachten. Von Weizsäcker noch keine Antwort; heute nach Tisch wird die Redaktionskommission für die Einladungen zur Landesversammlung usf. bei Römer zusammentreten.

In den letzten sieben Tagen an meinem Glaubensbekenntnis geschrieben, das ich an die Spitze der Erinnerungen aus meinem Leben stellen will[275].

[273] *Mayer* hatte die steigenden Rechtskosten beklagt und diese Entwicklung als „ruinös" bezeichnet (*LT* 1880, 5. *PB.*, S. 120 ff.). Da man ihm daraufhin in der Presse vorgeworfen hatte, er habe die gesamte Reichsgesetzgebung eine „traurige" genannt, verwahrte er sich gegen diesen Vorwurf (*ebd.* S. 288 f.).

[274] Vielleicht ist *Franz H. Hölder* (1850–1920) gemeint.

[275] Nicht im NL Hölder aufzufinden. Prälat *Gerok* hat in seiner Predigt anläßlich der Beerdigung *Hölders* einen Passus aus diesem „*Glaubensbekenntnis*" zitiert (nach: *Chronik* Nr. 208 II v. 3. September 1887): „Der feste Glaube an einen persönlichen lebendigen Gott, an eine göttliche Weltordnung und Weltregierung, an die Abhängigkeit des Endlichen vom Unendlichen, an die Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen gegenüber dem Ewigen hat mich mein ganzes Leben hindurch bis auf den heutigen Tag begleitet. In ihm habe ich Mut und Kraft in den Kämpfen und Sorgen des Lebens gesucht und auch gefunden; er wird mir, wie ich hoffe, bis zum Grab meine unerschütterliche Stütze sein."

[. . .] Am Freitag [24. Dezember] vor der Bescherung stieg ich mit dem jungen Ehepaar [Textor] und meinen kleineren Kindern bei Regen und Wind auf den Hasenberg, wir kehrten dort ein. Am Christtag und dann Sonntag darauf vesperten wir abends in dem unteren Saale des „Museums", der nun auch den Damen geöffnet ist: eine zeitgemäße Verbesserung. *[. . .]*

Der junge Prinz Ulrich ist gefährlich erkrankt; schadete ihm die Übersiedlung von Ludwigsburg? Der König soll seine Abreise deswegen verschoben haben. Der Tod des Prinzen wäre für das Land ein großes Mißgeschick. Die Aussichten der katholischen Linie träten immer näher.

Geschrieben [STUTTGART,] den 1. Januar 1881, Neujahrsfest

Heute soll das Tagebuch des alten Jahres abgeschlossen werden.

Letzten Dienstag abend [28. Dezember] starb Prinz Ulrich nach vorübergehender Besserung. Großer Jammer in der königlichen Familie. Am Freitag wurde er auf dem Kirchhof in Ludwigsburg beerdigt. Donnerstag [30. Dezember] früh reiste der König nach Cannes ab. Der bestellte Extrazug ließ sich nicht wohl verschieben. Am Dienstag schrieb ich mich beim Prinzen zur Erkundigung ein; am Mittwoch bei ihm und der Prinzessin Friedrich zur Kondolenz. Am letzteren Tage besuchte ich Mittnacht, um seinen Rat wegen Erlassung von Kondolenzadressen zu erbitten. Da die Kammer erst am Freitag, dem 7. Januar, wieder Sitzung hält, fanden wir es für angemessen, daß ich als Präsident namens der Kammer Kondolenzadressen an den Prinzen Wilhelm und Frau, den König und die Prinzessin Friedrich erlassen soll. Dieselben wurden von mir am Mittwochnachmittag unter Beihilfe des Prälaten Merz[276], meines alten Freundes, fabriziert und gingen Donnerstag früh ab.

Bei diesem Besuch erzählte mir Mittnacht vieles. Der König und auch die Königin ständen sehr gut mit Prinz Wilhelm und Frau. Am Montag oder am Dienstag [27./28. Dezember] sei er den ganzen Tag bei ihnen gewesen. Alle hätten viel geweint. Der Prinz und die Prinzessin vor dem Kinde auf den Knien gelegen. Letztere sei etwas eigenwillig. Fehler in der Behandlung des Kindes, von denen man sich erzählt: Luftwechsel durch den Umzug von Ludwigsburg hierher; Entwöhnung von der Ammenmilch, Fleischbrühe, Aufregung des Kindes durch Zeigen des Christbaumes; kalte Wicklung während der kurzen Krankheit sei ganz verfehlt gewesen. – Wie alles sein mag, es ist ein großes Unglück für die Familie und Land.

Sparsamkeit des Prinzen, wohl veranlaßt durch knappe Einkünfte. Die Mutter sei reich, gebe aber nichts Festes. Zu kleiner Hofstaat, es fehle an einem Kammerherrn, oft an einem entsprechenden Diener zur Anmeldung. Das Haus in Ludwigsburg sei zu teuer gekauft, nicht entsprechend. Der König habe dem Prinzen neuerdings einen Gartenpavillon bauen lassen. Es werde an Feuerungsmaterial gespart, die Ministerratssitzungen wolle der Prinz nicht in seinem Palais gehalten wissen; da müsse er die Heizung und Beleuchtung bestreiten.

Mit Hoffestlichkeiten werde es diesen Winter nichts sein; bei Kindern bis 14 Jahren werde zwar keine Hoftrauer angelegt; allein, die Familientrauer stehe im Wege, was ich begreiflich fand.

Der Anspielung gegenüber, daß der Prinz eben die Apanage eines Kronprinzen haben sollte (20 000 Mark mehr) war ich taub; in jetziger Zeit gehe dies natürlich nicht!

[276] *Dr. Heinrich Merz* (1816–93), Prälat in Reutlingen; Amtsmitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer.

Allein die Prinzessin Friedrich stehe mit dem König noch nicht klar und gut. Es sei dies eine Erbschaft der Königin Pauline. Die Kammerfrau Stahl, der man damals schon die Schuld der Mißhelligkeiten beigemessen, sei immer noch bei der Prinzessin. Diese Stahl scheine keinen guten Einfluß zu haben. Prinz Wilhelm habe ihr aber sein Palais verboten.

Einzelnes was den König geniere: plötzliche Abbestellung einer theatralischen Aufführung beim Prinzen in Ludwigsburg nach dessen Rückkunft von einem Besuch bei seiner Mutter. Den Grund konnte der König nicht erfahren. – In Seefeld traf der König bei seiner Schwester den Kriegsrat Erbe (der dort auf ein paar Wochen eingeladen war). Er selbst, der König, habe sein Gefolge zurückgelassen, um bei seiner Schwester ungestört zu sein!

Wiederholte Versicherung, daß der Gesundheitsstand des Königs nicht so übel sei. Es sei eben nervöse Angegriffenheit, die Schwierigkeit des Urinierens und hier und da neuralgische Schmerzen. Letztere machten den König ängstlich, sich auf große Gesellschaften einzulassen. Er habe auch an Einladung von Abgeordneten gedacht; sage dann aber, er könne es nicht riskieren, weil ihn plötzlich Schmerzen befallen könnten. Der Zustand der Königin sei bedenklicher; sie sei sehr schwach, müsse oft bis 12 Uhr im Bett bleiben und habe heftige Schmerzanfälle, die bei langer Dauer bedenklich werden könnten.

Am Donnerstag [30. Dezember] mit Max Römer die Einladungsschreiben zur Landesversammlung gemacht. Korrespondenz mit Weizsäcker wegen Übernahme der Hauptreden, Besprechung der Situation. Die Notwendigkeit einer praktischen Behandlung der Dinge trete mehr und mehr hervor. Strömung gegen die liberale Richtung: Man habe Freiheit genug. Gegen die orthodoxen Nationalen. Römer glaubt, daß sie sich ruhig verhalten werden. Sie seien unmächtig. – Elbens Eifersucht auf die „Landeszeitung", die neuerdings von den Ministern einige Male zu Artikeln benutzt wurde. *[. . .]*

In der Neujahrsnacht war die weitere Familie bei mir versammelt. Vorgelesen, gesungen; vergnügt. Seit wir diese einfachen Familienabende vor etwa 10 Jahren begonnen [haben], ist durch Heiraten und Heranwachsen der Kinder die Zahl gewaltig angewachsen. „Die Nächsten" (Geschwister, Schwäger, Neffen und Nichten mit den Kochschen) mit uns selbst ca. 22 Personen. Das Familienband ist doch ein schönes. *[. . .]*

Und nun getrost ins neue Jahr! Was wird es bringen? Vom Reichstag werde ich jedenfalls frei werden.

Anlagen

Nr. 1

Ein politisches Programm Julius Hölders aus dem Jahre 1846: Mobilisierung und Organisierung des politischen Lebens.

Denkschrift, geschrieben für die Zusammenkunft meiner Freunde im Herbste 1846[1].

Meine Freunde!

Es ist mir dieses Jahr nicht vergönnt, persönlich in Eurer Mitte zu sein, aber im Geiste bin ich bei Euch.

Es fällt mir doppelt schwer, diesmal fehlen zu müssen, da es nun einmal Zeit ist, daß wir uns den Zweck unserer Zusammenkunft klarmachen. Soviel wußten wir zwar immer, daß wir uns hier unserer gemeinschaftlich verlebten Jugendjahre im frohen Vereine erinnern wollten, daß diese Zusammenkunft eben hierdurch dazu dienen sollte, unsere Jugendideale, die wir auch als Männer als wahr erkannt haben, zu erhalten, und nun das auszuführen, dessen Hoffnung unsere Jugend begeistert hat. Es ist unsere Sache als Männer, diese Jugendideale an die rauhe Wirklichkeit zu halten, uns die Ausführung derselben näher zu vergegenwärtigen, dadurch eine feste Überzeugung zu schaffen, deren Durchführung zu beginnen, und uns dadurch für unser Leben die Einheit des Strebens, diese innere Harmonie, zu sichern, welche uns gestatten wird, am Ende unserer Tage froh auf dieselben zurückzublicken und mit dem beruhigenden Bewußtsein zu scheiden, daß wir treu der höchsten Idee gedient haben, und keine unnütze Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen sind.

Unser Streben und Wollen fällt mit der Bestimmung der Menschheit selbst zusammen, und wir finden eben hierin die Überzeugung, daß der Erfolg, wenn auch ein später, nicht fehlen wird. Unser Zweck ist: Die innere sittliche Freiheit der Menschen, zunächst unseres Volkes, nach Kräften zu fördern, und darauf hinzuwirken, daß die sittliche Form des Volkslebens, der Staat und die Gesellschaft, eine dem Gehalte des Volksbewußtseins entsprechende ist.

Ich setze diesen Zweck, und daß die bestehenden Verhältnisse der möglichsten Realisierung desselben unangemessen sind, voraus, ohne dies zu beweisen, da diese Überzeugung uns seit Jahren zusammengeführt hat. Ebenso erinnere ich Euch gleich hier daran, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, daß wir uns von jeher für die gesetzliche Durchführung entschieden haben. Wohl ist das positive Recht nicht das oberste Gesetz, das dem Menschen gegeben ist, die Berechtigung der Idee ist die höhere Macht, und wenn das positive Recht im geraden Widerspruch steht mit der Idee, so ist es

[1] *Handschriftliches Konzept Julius Hölders*, Nachlaß Hölder Faszikel I, 1, Blatt 10–12, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. Vgl. zu dieser „Denkschrift" o. S. 3 ff.

sogar Pflicht, das bloß formale und daher unsittliche Bestehen des ersteren aufzuheben. Allein, in unserem Staate steht der gesetzliche Weg offen, es ist daher Pflicht, denselben einzuschlagen und bis zu seiner Spitze zu verfolgen. Diese Spitze ist die Steuerverweigerung durch die Stände.

Wenn aber der Satz feststeht, daß unsere Wirksamkeit eine gesetzliche sein soll, so muß auch unsere Vereinigung selbst den Gesetzen gemäß sein, und da wir nicht gesonnen sein werden, die Obrigkeit von unseren Bestrebungen ausdrücklich und offiziell in Kenntnis zu setzen, so dürfen wir keine besonderen Statuten feststellen. Pol[izeiliches] Strafgesetz, Art[ikel] 18[2]. Unsere Vereinigung muß also eine geistige, eine freie sein; niemand darf eine ausdrückliche Verbindlichkeit gegen den Verein eingehen, unsere Gesetze müssen jedem ins Herz geschrieben sein, und nur in der sittlichen Überzeugung der einzelnen, in ihrer brüderlichen Liebe soll die Sicherheit liegen, daß unser gemeinschaftliches Streben ein dauerndes sein wird.

Wie unsern obersten Zweck selbst, so habe ich auch, und zwar aus demselben Grunde, vorausgesetzt, daß wir unsere Vereinigung als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks betrachten. Ich will daher nur kurz darauf verweisen, daß die Natur der Sache und die Erfahrung uns lehren, wie durch die Vereinigung von Kräften die Erreichung eines Ziels unendlich besser gefördert wird, als wenn jeder einzelne für sich gegen Hindernisse ankämpft, deren Beseitigung seiner Kraft oft unmöglich sein wird. Ich knüpfe hieran den Satz, daß wir uns nicht auf unsere Vereinigung beschränken dürfen, sondern daß namentlich zur Erreichung unserer politischen Pläne die Bildung einer *politischen Partei* notwendig ist.

Die Erfahrung unseres Nachbarlandes Baden zeigt[3], was durch eine wohlgeordnete und mit Selbstbewußtsein handelnde Partei geleistet werden kann. Die Erfahrung unseres Landes zeigt umgekehrt, wie durch den Mangel einer solchen in vielen Gegenden eine totale politische Apathie herrscht, wie aber durch Geltendmachung eines politischen Strebens diese Apathie gebrochen und das Volk zu einem politischen Bewußtsein geweckt werden kann[4]. Zwar fehlte es bei uns nicht an den Männern des Fortschritts, allein, ich tadle, daß dieselben nicht in einem engeren Zusammenhange unter sich stehen, daß sie noch nicht genug bestrebt sind, bei andern dieselben Überzeugungen zu erwecken, daß aus diesen Gründen die politischen Bestrebungen noch nicht allgemein verbreitet, vielmehr häufig vereinzelt sind, daß es an dem *Parteibewußtsein fehlt*, das ein so mächtiger Hebel für die Energie des politischen Kampfes ist.

Ich will also, daß unser Streben dahin gehe, die Bildung einer geordneten, bewußten, in sich zusammenhängenden, neben aller individuellen Freiheit in Hauptfragen einigen und konzentrisch wirkenden Partei des Fortschritts zu fördern, die bereits vorhandenen Kräfte zu sammeln, neue zu schaffen und die ganze Wucht der Männer, welche ihre Überzeugung der Partei des Fortschritts zuführt, unter Eine Fahne zu vereinigen.

Wie aber soll diese Partei geschaffen, wie überhaupt sollen unsere Bestrebungen im einzelnen durchgeführt werden?

[2] Der Artikel 18 des Polizeistrafgesetzes vom 2. Oktober 1839 (*Württ. Regierungsblatt* Nr. 53 v. 9. Oktober 1839) besagt, daß politische Vereine unter Vorlegung der Statuten anzumelden seien. „Von anderen Vereinen mit besonderen Statuten, welche der Regierung zu gegründeten Besorgnissen Anlaß geben, kann die Vorlegung ihrer Statuten bei gleicher Strafe [bis zu 20 Gulden] verlangt werden." *(Ebd.)*

[3] Vgl. Einleitung, Anm. 14.

[4] Vgl. zu Württemberg neuerdings *Brandt:* Gesellschaft, Parlament und Regierung in Württemberg 1830–1840.

Ich führe Euch zuerst auf die allgemeine Grundlage unserer Zwecke zurück: auf die Erhebung unseres Volks zu innerer sittlicher Freiheit. Wie kann von äußerer Freiheit die Rede sein, wenn der Geist in den Banden der Unwissenheit, Trägheit und des Egoismus gefesselt ist? Wohl steht die äußere und die innere Freiheit in wesentlicher Wechselwirkung, allein, im wesentlichen und der logischen Folge der Ideen nach muß die innere Freiheit vorangehen. Diese, als Bedingung eines wahrhaft sittlichen, vernünftigen Lebens, ist ebensowohl Selbstzweck als erstes Mittel zur Erreichung der politischen Freiheit. Ich beginne daher, wenn es sich um unsere Wirksamkeit im einzelnen handeln soll, mit diesem Punkte. Wohl bestehen manche Einrichtungen, durch welche das Volk zu geistiger Bildung geführt werden soll, allein, es ist Euch bekannt, daß dieselben höchst mangelhaft sind, und es gerade an der Belehrung über unsere staatlichen Verhältnisse beinahe ganz fehlt. Hier hat besonders der einzelne ein reiches Feld für seine Wirksamkeit und zwar zunächst durch das freie Wort, durch das offene Darlegen der eigenen Überzeugung, wenn die Gelegenheit dazu da ist. Die Macht der Wahrheit ist groß, und diese Wahrheit ist nicht nur gegen die Glieder des Volks im engern Sinne, sondern gerade und hauptsächlich auch gegen die Mitglieder unserer Stände geltend zu machen. Eine mutige und konsequente Verteidigung der eigenen Überzeugung, ein konsequentes Handeln gemäß derselben, ein Verteidigen der Grundsätze eines wahren Liberalismus, einer echten Humanität im eigenen Leben, ist eine starke Waffe gegen die Gegner, ein sicheres Mittel, Anhänger zu gewinnen und daher die erste und heilige Pflicht der Männer unserer Partei.

Allein, wir müssen uns auch an das Volk selbst wenden. Es ist eine schwere Versäumung der Gebildeten, daß sie aus Kommodität vielfach versäumt haben, sich dem Volke zu nähern und unmittelbar auf dasselbe zu wirken. Der edle Funke der Menschlichkeit ist nicht so schwer zu erwecken, als man häufig glaubt, der Bürger und Bauer kommt dem mit Freude entgegen, von dem er überzeugt ist, daß er es gut mit ihm meint. Diese Überzeugung kann aber freilich nicht allein durch Worte, sondern muß durch das ganze Leben erweckt werden. Als besonders geeignet, dem Volke näherzukommen, und besonders auf dem Lande und in Landstädten anwendbar, bezeichne ich die Gründung von Vereinen und regelmäßigen Zusammenkünften strebsamer Bürger, in welchen dieselben teils im Gespräch, teils in förmlichen Vorträgen über verschiedene Gegenstände des Wissens aufgeklärt werden sollen. Unter diesen Gegenständen wären besonders geeignete geschichtliche und dann auch politische Stoffe zu empfehlen.

Um fortwährende Veranlassung zur Besprechung zu haben, wäre die Anschaffung von Zeitungen, geeigneten Zeitschriften und Büchern zu empfehlen. Überhaupt ist ein Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß der Bürger und auch der Bauer durch Lesen sich aufklärt; zu diesem Zwecke wollen wir eifrigst für Verbreitung der genannten Schriften besorgt sein, auch wäre der Volksschriftenverein, soweit er mit unserer Tendenz harmoniert, zu unterstützen. Wer von uns den Wunsch in sich fühlt, durch literarische Tätigkeit selbst zu wirken, der soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern durch Schriften unsere Überzeugungen in weiteren Kreisen zu verbreiten suchen.

Endlich soll das Volk durch Vereine lernen, an allgemeinen Interessen beteiligt zu werden, sich in diesen Vereinen als selbstregierend zu fühlen und in diesen, besonders aber in allgemeinen Festen [?] ein Selbstbewußtsein zu gewinnen. Es wären daher solche Vereine, und besonders solche, die sich spezieller an unsere Bestrebungen anschließen, teils zu veranlassen, teils mit Rat und Tun zu unterstützen, jedenfalls im Auge zu behalten, um zu wissen, welcher Geist sich in denselben ausspricht, und wenn es ein guter ist, zu geeigneter Zeit diese Vereine zu unsern anderweitigen Zwecken benützen zu können.

Wenn nun gleich bei der bisher geschilderten Wirksamkeit die gemeinschaftliche Tätigkeit unseres Vereins weniger hervortreten wird, so ist sie doch nicht ganz überflüssig, und schon das ist ein großer Vorteil, daß der einzelne sich als Glied einer großen Kette weiß, und in dem Bewußtsein, daß im ganzen Lande nach derselben Richtung gearbeitet wird, Mut und Kraft für seine Bemühungen findet. Sodann wird es immer Gelegenheit geben, auch hier aus den Vereinen Nutzen zu ziehen, indem z. B. das Bekanntwerden Gleichgesinnter dadurch erleichtert, die Verbreitung geeigneter Schriften, die mir von sehr bedeutender Wichtigkeit zu sein scheint, gefördert wird.

Bedeutender ist umgekehrt die Wirksamkeit solcher Bestrebungen für die Bildung der Partei, von der ich oben redete. Diese ist beinahe geradezu hierdurch bedingt. Auf die geschilderte Weise werden wir nämlich mit Gleichgesinnten bekannt werden und Gelegenheit haben, dieselben für unsere Ideen ebenfalls zu begeistern. Wir werden suchen, dieselben zu vereinigen, ein näheres Anschließen derselben zu vermitteln und das Parteibewußtsein in ihnen zu erwecken. Auf diese Weise sollen engere Kreise gezogen werden, in denen der Kern der Männer des Fortschritts gesammelt werden soll, der dann an seinem Orte gemeinschaftlich und je nach der Individualität der einzelnen in der geschilderten Weise, um mich so auszudrücken, nach unten tätig ist, und nach oben mit den übrigen Gleichgesinnten des Landes zusammenhängt, auf diese Weise je für den betreffenden Ort das nächste Organ der Partei bildet.

Ich gehe nun zu den unmittelbaren politischen Bestrebungen über, deren Realisierung auf diese Weise vorbereitet werden soll. Ich will die Forderungen der Zeit nicht einzeln aufzählen, sie sind Euch bekannt, ich will hier nur beiläufig eine Privatansicht aussprechen, daß wir nämlich von den Engländern lernen sollten, hauptsächlich eine ganz konkrete Forderung voranzustellen und alle Kräfte so lange auf diese zu verwenden, bis sie erreicht ist. Diese wäre nach meiner Ansicht für unsere Zeit die *Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens.*

Wenden wir uns zu der Frage, wie politisch gewirkt, wie namentlich im Vereine gewirkt werden soll?

Die Wirksamkeit ist doppelter Art: Einmal muß auf gesetzlichem Wege, durch die Presse, öffentliche Erklärungen, Petitionen, Adressen etc., von außen auf die Überzeugung und den Willen der Staatsorgane eingewirkt werden, um sie zur Einführung der nach dem Geiste der Zeit dringend gebotenen Einrichtungen und Abänderungen des bestehenden Zustandes zu veranlassen.

Hier ist namentlich was Petitionen betrifft, ein weites Feld für gemeinsames Wirken, und ich bin überzeugt, daß Massen von Petitionen aus allen Teilen des Landes und die durch dieselben hervorgerufene Aufregung ein mächtiges Mittel ist, um eine Nachgiebigkeit der Gewalthaber herbeizuführen.

Die zweite spezielle politische Wirksamkeit der Partei soll aber dahin gehen, die Organe der Staatsgewalt selbst mit Männern des Fortschritts zu besetzen und diejenigen, welche solche Stellen innehaben, in steter Achtsamkeit zu erhalten, für die Interessen des Fortschritts zu wirken, soweit ihre Amtspflicht es gestattet. Die Wirksamkeit der Beamten unserer Partei wird gewiß manchfach durch Gleichgesinnte unterstützt werden, und ich will hier nur an die Stellung eines Bezirksbeamten erinnern. Hauptsächlich aber müssen wir unser Augenmerk auf die Gemeinde- und Abgeordnetenwahlen wenden. Wenn die Partei des Fortschritts die Gemeindevorsteherstellen innehat, ist dies ein ungeheurer Rückhalt, auf den sich die Kammeropposition stützen kann, und von wo aus ein etwa notwendig werdender verfassungsmäßiger Widerstand organisiert werden muß.

Steht so die Partei mächtig im Lande da, gesichert in ihrer Macht durch die Intelligenz und den Mut der Bürger, so wird die Opposition in der Kammer sich gewiß nicht mehr

mit lauen Ausflüchten oder mit einem einfachen Verneinen ihrer Forderungen begnügen müssen. Dann wird es uns gelingen, eine dauernde Kammermajorität zu gewinnen, eine Majorität, die durch die Tätigkeit und Umsicht der Partei bei den Wahlen gegen die Folgen einer etwaigen Auflösung gesichert ist, die durch Intelligenz und die Gerechtigkeit ihrer Anforderungen eine geistige Macht besitzt, der als Ausdruck des Willens des Volks ungestraft nicht Trotz geboten werden kann.

Meine Freunde, Steuerverweigerung und verfassungsmäßiger Widerstand gegen die Erhebung nicht verwilligter Steuern ist das Ziel unserer gesetzlichen Bestrebungen.

Kaum werde ich noch nötig haben zu sagen, welche Stellung unsere jährliche Zusammenkunft in der Reihe dieser Bestrebungen einnehmen soll. Hier soll der geistige Mittelpunkt der ganzen Partei und aller Bestrebungen sich befinden. Die Männer, welche unsere Tendenz rein gefaßt, das Parteibewußtsein lebendig in sich aufgenommen haben, sollen sich jährlich hier zusammenfinden, um im brüderlichen Vereine ihre Erfahrungen mitzuteilen, weiteres zu besprechen, sich ihrer Einheit zu freuen und in ihrer gegenseitigen Liebe und Achtung einen Ersatz für manche Widerwärtigkeit des Kampfes zu finden. Die Anhänglichkeit und Liebe des einen zum andern wird uns dafür entschädigen, daß wir aus der gleichgültigen Friedlichkeit der andern herausgetreten sind; Haß und Liebe bedingen sich. Wer nicht gründlich hassen kann, kann auch nicht gründlich lieben. Und je eifriger wir die Gemeinheit und den Egoismus, die Sklaverei des Geistes in Kirche und Staat hassen und verfolgen, um so einiger wird das Band der Liebe sein, das uns geistig umzieht.

Wenn aber der wahre Geist vorhanden ist, so bedürfen wir nicht weiterer Formen. Die Gegensätze, die bei unseren Zusammenkünften sich etwa behufs von Beschlußnahmen darlegen könnten, werden wenige sein. Als etwa denkbare führe ich an: Verabredung gemeinsamer Petitionen, Verbreitung einer bestimmten Schrift, Sammlung von Geldern für diesen oder jenen politischen Zweck.

Alles andere wird durch den formlosen Verkehr ersetzt werden, der unter der Partei stattfinden soll, und nach meiner Ansicht in viel bedeutenderer Weise als bisher. Als geeigneter Mittelpunkt bietet sich Stuttgart dar, und ich meine, es sollten von allen Teilen des Landes von Zeit zu Zeit über den Stand unserer Sache dahin Mitteilungen gemacht werden und von da aus [Mitteilungen an die Gesinnungsgenossen im Lande] geschehen. Von hier aus würden auch am geeignetsten allgemeine Maßregeln der Partei während des Jahres eingeleitet werden, als welche die oben ausgehobenen[a], dann die oberste Leitung der Abgeordnetenwahlen zu bezeichnen wären.

In dieser Weise, meine Freunde, fasse ich unsere Sache und unsere Vereinigung auf, und ich wünsche, daß Ihr diese Ansichten prüfen und Euch darüber aussprechen möget, damit uns selbst klar werde, was wir eigentlich anstreben wollen.

Seid herzlich von mir gegrüßt und gedenket in Liebe Eures abwesenden Freundes.

[a] Korrektur *Hölders* statt: „bezeichneten", wie die ursprüngliche Formulierung lautete.

Nr. 2

Das Bürgertum zwischen Proletariat und alten Mächten

Julius Hölder an Karl Mayer[1]

Ellwangen, den 8. Mai 1847

Lieber Mayerle!

[. . . Ich][2] benutze die Unruhen so gut es geht, um in dem Gespräche der Regierung möglichst viel in die Schuhe zu schieben und dieselben für die liberale Partei auszubeuten und erspare durch diese Gleichgültigkeit gegen die Frauen und Jungfrauen Ellwangens der Klatschsucht die Mühe, sich mit meiner Verheiratung zu beschäftigen.

Was kann auch in dieser reichen Zeit an der Kleinlichkeit des Tages hängenbleiben. Der preußische Landtag, die Teuerung, der Proletarier, geben ja gegenwärtig einen Stoff, wie wir ihn seit 1833 nicht mehr gehabt haben. Über die Stuttgarter Krawalle hat mir noch keine Seele geschrieben. Ich will dir so einige meiner Reflexionen hersetzen, unter der Bedingung, daß du mir auch darüber und namentlich über die Haltung der liberalen Partei berichtest.

1. Diese Szenen sind vor allem beklagenswert, wenigstens wenn sie sich zu einer solchen brutalen Zerstörungswut steigern; und zwar beklagenswert deswegen, weil sie einen Beleg geben, wie sehr dem gemeinen Mann alle politische Bildung fehlt, um seine Beschwerden und Forderungen energisch, aber auf gesetzlichem Wege vorzubringen. Wer trägt eine Hauptschuld an diesem Mangel an Bildung? Natürlich die Regierung.

2. Wenn es sich um Schutz von Eigentum handelt, muß man freilich am Ende feuern; allein, in Stuttgart war die unmittelbare Gefahr abgewendet, es handelte sich nur noch um Räumung der Straßen, das hätte nicht so pressiert, daß man auf die Bürger schießen mußte.

3. Wären die Behörden nicht vielleicht ein paar 100 Schritte wieder zurückgewichen, statt zu feuern, wenn nicht eine hochgestellte Person[3] es unter ihrer militärischen Ehre gehalten hätte, vor dem Volke zu weichen? Oder war das Feuern Rache wegen der Beschimpfungen dieser Person?

4. Wer ist verantwortlich, wenn der König selbst auf dem Platze ist, und dann natürlich nichts ohne seinen Willen geschieht? Wird die Verantwortlichkeit resp. Verfolgung der untergeordneten Organe nicht mindestens dadurch gelähmt?

5. Man kann sehen, wie bedauerlich die Nachlässigkeit der Regierung ist, welche seit der Verfassung versäumt hat, ein Gesetz über die Nationalgarde einzubringen.

6. Meinte jene hohe Person durch den Glanz und die Popularität der Majestät den Aufstand niederdonnern zu können? Ich meine, die Lektion sei nicht übel. Für den Proletarier gibt es weder einen Nimbus noch eine Heiligkeit der Majestät, und bald für den Bürger auch nicht mehr.

[1] *Handschriftliches Original*, 5 Blatt und Briefumschlag; Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.
Vgl. zu diesem Brief o. S. 5 f.; die politische Strategiediskussion im württembergischen Bürgertum, die – wie dieser Brief– durch die Hungerrevolten von 1847 ausgelöst worden ist, wird ausführlich erörtert bei *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. A II, 2.

[2] In den nicht abgedruckten Partien berichtet *Hölder* von privaten Erlebnissen, insbesondere von seiner Brautwerbung.

[3] Vgl. Punkt 4 dieses Briefes.

7. *Wir haben ein Proletariat*, eine Tatsache, die man lange nicht glauben wollte, und der Umstand, daß in Ulm hauptsächlich Bürger die Tumultuanten waren, zeigt, aus welchen Kreisen es entsteht. Das Proletariat gibt dem Bürgerstand zunächst Kraft; denn wenn es diesem ans Fell geht, wird er sich um ein borniertes Königtum und Beamtentum den Teufel kümmern, da muß das geschehen, was der Bürger will, von was er das Heil des Staats erwartet, da will er mitreden, mithandeln, und die Angst vor den unteren Schichten wird ihm den obern gegenüber im gesetzlichen Kampfe den Mut der Verzweiflung geben. Diese Zeit sollten die Bürger nicht versäumen, sondern durch Versammlungen, Besprechungen etc. untersuchen, was und wo es fehlt und wie geholfen werden kann. Was sie jetzt der Regierung vorschlagen, das *muß* geschehen, *„sonst können sie die Erhaltung der Ordnung nicht verbürgen"*.

8. Statt aber diesen Weg zu gehen und endlich einzusehen, daß nur durch unbedingte Öffentlichkeit und allseitigste Besprechung der Sache auf den Grund gegangen werden kann, hat sie auf die Unruhen durch eine Schärfung der Zensur geantwortet. Eine solche Borniertheit ist ein Anzeichen des baldigen Sturzes dieses Systems.

9. Die Darstellung dieser Unruhen könnte man füglich überschreiben: die Unrichtigkeit des Satzes „laisser faire et laissez passer" und die Folgen der absoluten Herrschaft. Das Fazit als nachgewiesen an dem praktischen Beispiele des Getreidehandels.

10. Endlich, und dies ist das beste, haben wir gesehen, daß unser teutscher Michel doch noch Einen verwundbaren Fleck hat, durch dessen Berührung er wild gemacht werden kann. Man meinte, man könne ihn durch nichts mehr aus seiner Lethargie aufrütteln. Aber, es lebe der Hunger! Dies ist das Wahrzeichen, daß wir nicht daran verzweifeln dürfen, ihn einmal reines Haus machen zu sehen. Wenn einmal die politische Idee reif ist, und wir haben gerade keine Teuerung, so wird eine kleine Addition der deutschen Zivillisten, Apanagen, Gesandten-, Kammer- u. Hofherrn-Besoldung, des Militär-„staats" (wie das „Staatshandbuch"[4] sagt), der Einkünfte der Standesherrn und der Ritterschaft usf. die Teuerung vielleicht ersetzen können. Glaubst du nicht, daß sie es kapieren können, wenn man so per Division ausrechnete, wieviel da jährlich auf jeden Kopf im Volke käme, wenn man in geeigneter Weise Reduktionen eintreten ließe? Gib nur acht, wenn sie keinen Hunger haben, so haben sie Durst. Ich glaube, daß man den süßen Pöbel schon noch einmal vor die Bajonette unserer Schießprügelträger bringen kann, und wir wissen jetzt die Straßen, wo man anfangen muß. Der Proletarier holt dem Mittelstand die Kastanien aus dem Feuer; wenn aber dieser gesiegt hat, werden wir vielleicht politische Feinde. Doch da ist's ja noch weit zu. *[. . .]*

Lebe wohl dein tr[euer] Freund
J. H.

Es wäre mir sehr lieb, einiges Nähere über den Krawall zu hören. Hat denn wirklich in den Seitenstraßen das Volk mit dem Militär gekämpft? Und wie ging es dem König? Den Zeitungen traue ich wegen der Zensur nicht.

[4] „Kgl. *Württembergisches Hof- und Staatshandbuch*".

Nr. 3

Reform – nicht Revolution

Julius Hölder an Karl Mayer[1]

Stuttgart, den 19. Juni 1850

Lieber Hayerle![2]

[. . .][3] Die württembergische Politik wirst Du in unseren Blättern verfolgen, sie ist trostlos wie überall in Deutschland, und ich gestehe, daß ich es *so* miserabel allerdings nicht erwartet hätte. Gleichwohl bleibe ich bei meiner Meinung stehen, daß dieses Unglück im vorigen Jahre[4] durch einen gewaltsamen Aufstand nicht hätte abgewendet werden könne. Du kannst Dir denken, daß ich nicht bloß damals, sondern auch seitdem die Sache oft bei mir überlegt habe. Es waren eben der glücklichen Chancen zu wenige und auf eine bloße Möglichkeit des Gelingens konnte ich mein Verhalten als Abgeordneter[5] nicht bauen. Für eine bloße Möglichkeit durfte ich das Wohl, die Existenz Württembergs nicht auf das Spiel setzen. Man kann über den Grad der Möglichkeit verschiedener Ansicht sein, und es liegt in der Natur der Sache, daß sich für keine stringente Beweise führen lassen. Wenn man aber die Pflicht der unbedingten Unterwerfung unter die Nationalversammlung anführt[6], so will ich mich, statt andere Gründe, deren es wenigstens so viele gibt, als sich für das Recht einer Revolution gegen die legale Obrigkeit selbst anführen lassen, oder noch mehr, auf die Autorität vieler berufen, welche entschieden für unbedingte Unterwerfung gewesen sind und gleichwohl mir zugaben, daß sie nicht dafür gewesen wären, wenn sie von der Unmöglichkeit der Durchführung überzeugt gewesen wären.

Das letzte Wort, welches wir wechselten, war, glaube ich, daß Du mir sagtest, in mir sei kein revolutionärer Blutstropfen. In gewissem beschränkten Sinne kann ich es Dir zugeben, nämlich insofern, als meinem Wesen eine reformierende Tätigkeit im Wege der friedlich fortschreitenden Gesetzgebung besser zusagen würde, als eine revolutionäre, und ich mich z. B. am meisten an meinem Platze halten würde, wenn ich eine neue Organisation der Gerichte, der Gemeinden oder Bezirke usf. einzuführen hätte[7]. Mein Hauptvorwurf gegen das Märzministerium ist auch *der*, daß es in dieser Beziehung statt wie Eberhard[8] in Kassel vieles – gar nichts getan hat. Gleichwohl darfst Du überzeugt sein, daß ich zwar nicht aus Liebhaberei, aber aus Pflicht und Überzeugung für durchgreifende Maßregeln sein würde, sobald zwei Bedingungen vorhanden sind: die innere Begründung und die Wahrscheinlichkeit des äußeren Erfolgs.

[1] *Handschriftliches Original*, 4 Blatt; Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.
Vgl. zu dem Brief o. S. 8 f. *Mayer* war 1849 in die Schweiz emigriert. Er kehrte erst 1863 nach einer Amnestie nach Württemberg (Stuttgart) zurück. Vgl. Einleitung, Anm. 2.

[2] Spitzname *Mayers* in der Burschenschaft Germania Tübingen.

[3] In den nicht abgedruckten Partien berichtet *Hölder* vornehmlich von seiner Verlobung und der bevorstehenden Hochzeit (18. Juli d. J.).

[4] Gemeint ist wohl die Auflösung des Rumpfparlaments in Stuttgart. S. insbes. *Mann:* Ende der Nationalversammlung im Jahre 1849.

[5] *Hölder* war württembergischer Landtagsabgeordneter gewesen. Vgl. S. 8.

[6] Vgl. zu diesem Komplex *Langewiesche:* Liberalismus, Kap. B VI, 1.

[7] Diesen Aufgaben widmete sich *Hölder* 1881–1887 als württembergischer Innenminister, Vgl. o. S. 24.

[8] *Bernhard E. Eberhard* (1795–1860), Innenminister im hessischen Märzministerium.

Indessen müssen wir Leute der gemäßigten Linken eine Aufgabe erfüllen, zu der *ihr* auch nicht weniger taugen würdet: den ermüdenden geistigen Kampf gegen die Reaktion führen, ihr jeden Zoll, den das positive Recht gewährt, streitig machen, ohne Aussicht eines raschen Erfolgs bei dem armen betrogenen Volke ausharren, seinen sinkenden Mut heben und das Bewußtsein seines Rechts in ihm lebendig erhalten. Viele meinen, man solle den ihnen nutzlos scheinenden Kampf um fruchtlose Rechte aufgeben, und die schwachen Waffen, welche uns geblieben sind, wegwerfen. Ich aber glaube, daß die Waffe des Rechts eine starke ist, und daß ein Volk, welches den kleinen, aber tausendfältigen und täglichen Kampf um sein formelles Recht, die fortwährende, stetige Entwicklung des politischen Bewußtseins verschmäht, gar nicht imstande wäre, den vollen Glanz der politischen Freiheit zu ertragen. Sagt nicht Lamenais[9]: La liberté est le pain des peuples, qu'ils doivent gagner au [à la] sueur de leur[s] fronts? und: vous avez besoin de beaucoup de patience et d'un courage, qui ne se lasse point! Car vous ne vaincrez pas en un jour.

Arg traurig ist es aber zu sehen, wie rücksichtslos die Regierungen mit dem Willen und Wohle des Volkes umspringen. Gäbe es für jetzt – die allgemeinen Verhältnisse als bestehend vorausgesetzt – eine schönere Aufgabe, als ein einzelnes deutsches Land, z. B. Württemberg, über diese Stürme der Reaktion glücklich hinüberzuführen und mitten im Eise des Winters hier die Pflanze der politischen Freiheit zu pflegen, die Forderungen der Neuzeit in den Staatseinrichtungen durchzuführen und dem Volke dasjenige Glück zu gewähren, das ohne ein großes Vaterland überhaupt erreichbar ist? Ich glaube, einer Regierung, welche es im Innern redlich meinte und dem Volke Garantien gegen eine Beeinträchtigung der innern Selbständigkeit von seiten künftiger deutscher Bundesgewalten gewährte, würden von seiten des Volks keine Anmutungen gemacht, welche sie in einen notwendigen Konflikt mit den andern deutschen Regierungen setzen würde[n]. Allein, es fehlt eben am guten Willen im ganzen und im einzelnen, und mein partikularistisches Ideal hat das Schicksal aller andern Ideale. Die erste Bedingung: ein gesicherter, anerkannter innerer Rechtszustand wird nicht gewährt, und wir müssen der alten Prätension der Regierungen, die Bundesangelegenheiten ohne Zustimmung der Landesvertretung, etwa mit einer beliebig oktroy[ie]rten Nationalversammlung, angehen zu dürfen, das letzte Mittel, die Ministeranklage, gegenüberstellen, weil damit jede innere Verfassung, jedes Landesgesetz wieder wie früher preisgegeben ist.

So ist auch gar keine Aussicht vorhanden, im Innern einen leidlichen Zustand begründen zu können. Es fehlt eben hauptsächlich ganz oben. Mit Schlayer[10] stehe ich soweit gut, er ist mir persönlich lieber als Duvernoy. Ich habe ihm meinen oppositionellen Standpunkt gleich anfangs dargelegt, und er hat ihn als etwas gegebenes anerkannt. Er hat mir das Postreferat übertragen; *Eine* unter den vielen Faktizitäten der würt[tembergischen] Zustände, und hält sich fast unbedingt an meinen Rat, mit Ausnahme freilich der auf die von ihm anerkannte Bundesgewalt zu nehmenden Rücksichten. Er ist offen, was Duvernoy nie war, und hat mich jetzt zum Commissär für die neuen Verhandlungen mit Taxis[11] bestellt, trotz der höchsten und tiefsten Abneigung S[einer] M[ajestät], welcher letztere bei dieser Veranlassung den reinsten, entschiedensten, unumwundensten Ausdruck in einem allerhöchsten Dekret allergnädigst zu geben

[9] *Hugues Félicité Robert de Lamenais* (1782–1854), Frühsozialist, Religionsphilosoph.

[10] *Dr. Johannes v. Schlayer* (1792–1860) war der letzte württembergische Innenminister im Vormärz gewesen (1832–1848) und hatte am 28. Oktober 1849 (bis 1850) erneut dieses Ministerium geleitet. Vgl. zu ihm insbes. *Brandt*, S. 116 f.

[11] Vgl. zu den Verhandlungen der württembergischen Regierung über die Auflösung des Lehensverbandes im Postwesen mit dem Hause Thurn und Taxis: *Adam*, S. 101.

für gut fanden und Gelegenheit nahmen. Es stand darin unverhohlen, daß S[eine] M[ajestät] mich lieber hätten, wo der Pfeffer wächst, als in der Oberregierung. Ich brauche mir also über meine Stellung in dieser Beziehung keine Illusionen zu machen. Schwatz mir aber dies nicht aus; es wäre mir eine große Verlegenheit, da es mir von Schlayer eben auch anvertraut worden ist.

Ich hab' Dir nun viel geschrieben, mein lieber Mayerle, mögest Du es gerne zu lesen haben. Laß' mich einmal gelegentlich etwas von Dir hören, grüße Deine Frau, und behalte Deinen alten Freund in liebenvollem Andenken.

J[ulius] H[ölder]

Nr. 4

Reichstagswahlprogramm Julius Hölders vom Januar 1877.

An die Wähler des ersten württembergischen Reichstagswahlkreises[1]
(Stadt und Amt Stuttgart).

Mitbürger!

Vor etwas mehr als einem Jahre, nach dem Tode des früheren Reichstagsabgeordneten Gustav Müller, habt Ihr mir die Ehre Eurer Vertretung im deutschen Reichstage übertragen. Dem von verschiedenen politischen Richtungen an mich ergangenen Rufe folgend, erkläre ich mich bereit, die Vertretung von Stadt und Amt Stuttgart auch für die nächste Reichstagswahlperiode zu übernehmen.

Meine politischen Ansichten sind den meisten von Euch bekannt. Schon im Jahre 1849 hat mich das Vertrauen des Oberamts Stuttgart in den württembergischen Landtag berufen; seitdem liegt mein politisches Leben offen vor den Augen meiner Mitbürger. Die *bundesstaatliche Einheit* unseres deutschen Vaterlandes, die gesetzlich gewährleistete *Freiheit* des Staatsbürgers und ein nach allen Seiten hin *wohlgeordneter Rechtszustand* unseres Vaterlandes waren jederzeit die Richtpunkte meiner politischen Tätigkeit. Diese Grundsätze werden für mich als Reichstagsabgeordneten auch künftig maßgebend sein. Unerschütterlich werde ich zu *Kaiser* und *Reich* stehen, für die *freisinnige Entwicklung* der Gesetzgebung und der Einrichtungen des *Reichs*, so oft es not tut, in die Schranken treten. Nicht minder aber werde ich mich bemühen, den Anschauungen und Bedürfnissen meiner *württembergischen* Heimat, soweit dies unbeschadet der notwendigen Einheit zulässig ist, Anerkennung zu verschaffen, dem Lande dasjenige zu bewahren, was ihm gebührt und im eigenen Interesse des Reichs den einzelnen deutschen Ländern zur eigenen Besorgung überlassen bleiben soll.

So habe ich es auch auf dem *letzten* Reichstage gehalten.

Demselben war es beschieden, ein hochwichtiges nationales Werk, ein einheitliches gerichtliches Verfahren in Strafsachen wie in Streitigkeiten des bürgerlichen Rechts für ganz Deutschland mit den Regierungen zustande zu bringen. Die verfassungsmäßig notwendige Verständigung des Reichstags mit den Regierungen erforderte in manchen

[1] *Gedrucktes Flugblatt.* Nachlaß Hölder Faszikel XVIII, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. Vgl. zu dieser und den folgenden Anlagen Abschnitt 1 b Einleitung.

Punkten dieses umfassenden Gesetzgebungswerks Nachgiebigkeit von *beiden* Seiten. Ich hätte es nicht über mich gewinnen können, durch starre Rechthaberei das deutsche Volk um die längst ersehnte Wohltat eines einheitlichen Rechts im gerichtlichen Verfahren zu bringen. Zur besonderen Befriedigung gereichte es mir aber, bei Beratung der Reichsprozeßordnungen im Verein mit gleichgesinnten Männern unserem Lande die für Rechtsstreitigkeiten von unbedeutenderem Belang und deren Beilegung bewährten *Gemeindegerichte* erhalten zu können.

In der Herbstsitzung des Jahres *1875* handelte es sich um die seitens der Regierungen beantragten *Abänderungen* des deutschen *Strafgesetzbuches.* Eine Reihe der neu vorgeschlagenen Strafbestimmungen, welche sich auf den Mißbrauch politischer Rechte bezogen, war viel zu allgemein gefaßt, und mit Recht befürchtete der Reichstag für den Fall der Annahme eine Gefährdung der persönlichen Freiheit. Dieselben wurden daher *abgelehnt.* Dagegen haben wir einer Verschärfung der allzu laxen Strafbestimmungen in Fällen der Widersetzung gegen die obrigkeitliche Gewalt, der schweren Körperverletzung und bei einigen anderen Vergehen im Interesse der *öffentlichen Ordnung* bereitwillig *zugestimmt.*

Die Tätigkeit des jetzt zu wählenden Reichstags wird neben einigen Ergänzungen der Prozeßgesetze vorzugsweise *volkswirtschaftlichen* und *gewerblichen* Fragen gewidmet sein. Manche Bestimmungen der deutschen *Gewerbeordnung* bedürfen der bessernden Hand. Dem in den letzten Jahren hervorgetretenen Unternehmungsschwindel insbesondere den leichtsinnigen, oft gewissenlosen Gründungen von Aktiengesellschaften soll, soweit es der Gesetzgebung möglich ist, gesteuert werden.

Die zwischen Deutschland und verschiedenen auswärtigen Staaten bestehenden *Zoll- und Handelsverträge* laufen demnächst ab, und bedürfen unter Zustimmung des Reichstags der *Erneuerung.* Hierbei ist für die deutsche Arbeit, für unsere Gewerbe und Industrie vor allem eine wahrhafte *Gegenseitigkeit* seitens des Auslandes in Anspruch zu nehmen, und sind überhaupt die *gewerblichen Interessen* Deutschlands nach allen Seiten hin kräftig zu schützen. Insbesondere ist unter Umständen auch ein mäßiger *Schutzzoll* nicht zu verwerfen, wenn es sich um Erhaltung eines wichtigen, im übrigen gesunden Industriezweiges handelt.

Im deutschen *Eisenbahnwesen* sind durch die vielfach mangelnde Einheit des Betriebs, zumal durch die Verschiedenheit der vielen Tarife für Handel und Verkehr, schwere *Mißstände* hervorgetreten. Zu deren Abhilfe hat die Reichsverfassung das Einschreiten der *Reichsgesetzgebung* vorgesehen. Es ist eine ernste Aufgabe des Reichstags, im Verein mit den im Bundesrat vertretenen Regierungen für ein entsprechendes *Reichseisenbahngesetz* Sorge zu tragen. Dagegen erkläre ich mich ganz entschieden gegen den Gedanken, die deutschen *Eisenbahnen* für das *Reich* zu erwerben oder gar unsere württembergischen Bahnen dem Reiche abzutreten, da ein solcher Schritt ohne jede Not und ohne Vorteil für das Ganze den einzelnen Staaten wichtige Befugnisse entziehen und deren Interessen *schädigen* würde.

Daß die *Militärlast* eine schwere und deren *Verminderung,* wenn die Verhältnisse dies künftig gestatten sollten, *wünschenswert* ist, erkenne ich bereitwillig an. Allein unter dem Schutze unserer starken Wehrverfassung genießt Deutschland der hohen Wohltat des *Friedens.* Die anderen europäischen Großmächte, unser rachedurstiger Nachbar im Westen miteingeschlossen, müssen uns die gebührende *Geltung* gewähren, und etwaige *kriegerische Gelüste* derselben gegen unser Vaterland werden durch die Furcht vor der überlegenen deutschen Kriegsmacht in *Schranken* gehalten. Eine Verminderung derselben und damit eine Erleichterung der Militärlast kann daher ohne Gefahr erst dann eintreten, wenn sich die allgemeine politische Lage günstiger gestaltet hat. Übrigens ist

die *Friedensstärke* des deutschen Heeres durch Reichsgesetz bis zum 31. Dez[ember] 1881 festgestellt; der jetzt zu wählende Reichstag ist daher gar nicht in der Lage, hieran etwas zu ändern, vielmehr wird erst der übernächste Reichstag berufen sein, die Militärfrage im großen ganzen von neuem zum Gegenstand seiner Beratung und Beschlußfassung zu machen.

Ein weiterer Gegenstand, welcher besonders bei den Landtagswahlen die Wähler mächtig bewegt hat, ist die *Volksschule*. Das *Schulwesen* gehört nun nicht zur Zuständigkeit des Reichs, ist vielmehr lediglich Sache der *Landesgesetzgebung*. Gleichwohl will ich nicht unterlassen, meine Ansicht hierüber ganz unumwunden dahin auszusprechen, daß es sich in der Volksschule nicht bloß um die Entwicklung der Verstandeskräfte unserer Kinder, sondern vor allem um deren *sittlich-religiöse Ausbildung* handelt, daß ich folgeweise die Teilnahme der *Geistlichen* an der Beaufsichtigung und Leitung der Volksschule für *geboten* halte und den Gedanken einer konfessionslosen Volksschule *zurückweise*.

Mitbürger! Damit habe ich Euch meine Ansichten über die wichtigsten politischen Tagesfragen, soweit sie bei den Reichstagswahlen in Betracht kommen, *offen* und *ehrlich* dargelegt. Ich verspreche nicht mehr als ich halten kann; dafür könnt Ihr Euch aber *darauf* verlassen, daß ich das Versprochene auch *halten* werde.

Von anderer Seite werden Euch *maßlose* Versprechungen gemacht, und die glänzendsten Aussichten insbesondere für den *armen* Mann eröffnet, wenn Ihr auf die Pläne dieser Weltverbesserer eingehen wolltet. Nun sollen ja die besitzenden Klassen ganz gewiß jederzeit ihrer *Pflicht* eingedenk sein, das Los ihrer notleidenden Mitbürger nach Kräften zu *lindern*. Allein, Arme und Reiche hat es von jeher gegeben, und die Sozialdemokraten vermögen trotz ihrer schön und einschmeichelnd klingenden Vorspiegelungen an diesem ewigen Gesetze der Menschheit auch ihrerseits *nichts* zu ändern. Wohl aber können schwere *Gefahren* über unser Vaterland heraufbeschworen werden, wenn die Wähler zum Reichstag den Lehren dieser Männer Gehör schenken würden, welche einen gänzlichen *Umsturz* der Grundlagen unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, unserer Besitz- und Eigentumsverhältnisse zum *letzten* Ziele haben.

Die Wähler von Stadt und Amt Stuttgart stehen vor der Entscheidung, ob sie diesen gefährlichen Weg betreten wollen oder den bisherigen Weg des *maßvollen* freisinnigen Fortschritts, welcher nach Maßgabe der Reichsverfassung dem Reiche gibt, was des Reiches, dem Lande erhält, was des Landes ist, vorziehen. Diese Entscheidung kann bei der stets bewährten *Besonnenheit* unseres Volks keine zweifelhafte sein, und wenn Euer Vertrauen mich in den Reichstag berufen wird, so wird es mein *eifrigstes Bestreben* sein, das *Wohl* meines engeren und weiteren *Vaterlandes* nach Kräften zu *fördern*.

Stuttgart, im Januar 1877. *J. Hölder.*

Julius Hölder an seine Schwester Adelheid.[1]

Stuttgart, den 18. Juni 1878

[. . .] Schwere und wichtige Ereignisse haben sich zugetragen seit wir uns zum letzten Male sahen, und Du hast in der Annahme ganz recht, daß mir die Entscheidung wegen der Wiederwahl schwer fällt. Ich hatte so gewiß gehofft, mit Ablauf von 1½ Jahren frei zu werden, und nun soll ich mich von neuem auf weitere 3 Jahre, also auf 1½ Jahre länger verpflichten? Und zwar involvieren diese 1½ Jahre außer etwaigen außerordentlichen Sitzungen zwei ordentliche weiter. Allein, von vielen Seiten betrachtet man es als eine Pflicht, sich im gegenwärtigen Augenblick dem öffentlichen Dienst nicht zu entziehen, oder gar als einen großen politischen Fehler, wenn ich es tun würde, und so gelangte ich ungern zu dem Ergebnis, daß persönliche Gründe und Wünsche nicht ausschlaggebend sein dürften. Allein, es liegen auch sachliche Bedenken vor. Die momentane konservative Strömung in Württemberg geht über meine Anschauungen hinaus. Wenn ich auch jetzt mit manchen Freunden Ausnahmegesetzen gegen die Socialdemokratie nicht entgegen treten würde, wenn auch da und dort ein Anhalten, Modifikationen zu weit gegangener Gesetze notwendig sein werden, so deckt sich doch mein Standpunkt mit der Stimmung immer noch nicht. Denn der freisinnigen Grundrichtung will ich nicht am Ende meiner politischen Laufbahn untreu werden, wenn sie gleich nach den Erfahrungen eines Menschenlebens manche Modifikation erleiden mußte.

Sodann erhebt sich die Frage, wie werde ich in Berlin mit meiner Fraktion stehen, wenn ich auch nur die oben angedeuteten Zugeständnisse hier mache, die ich für berechtigt halte? Werde ich in Berlin mit einer Austrittserklärung aus der Nationalliberalen Partei beginnen müssen? Verlassen der Partei, wenn sie momentan im Nachteil ist? Und wo soll ich dann hingehen? Die Freikonservativen stehen mir dann doch immer noch zu weit rechts. Das mir soeben zugekommene Programm der Nationalliberalen Partei[2] wird die hiesigen Wähler nicht befriedigen.

Das sind schwere Fragen, und wenn ich mich trotz alledem der Annahme einer Wiederwahl zuneige, so kann ich zu einem bestimmten Entschluß doch vorerst noch nicht kommen. *[. . .]*

[1] *Handschriftliches Original;* Beilage zur Fassung B des Tagebuchs; maschinenschriftlicher Auszug im Bundesarchiv Koblenz, Kleine Erwerbungen Nr. 303–8. Die nicht abgedruckten Passagen sind rein privater Natur.

[2] Wahlaufruf der Nationalliberalen Partei v. 16. Juni 1878, in: *Wentzcke:* Im Neuen Reich, Nr. 236.

Nr. 6 Resolution des Ortsvereins Stuttgart der Deutschen Partei vom 29. Juni 1878: Reichstagswahlprogramm.[1]

Gegenüber den reichs- und staatsfeindlichen Angriffen und Bestrebungen der Sozialdemokraten verlangen wir die Verwilligung der zur erfolgreichen Abwehr

[1] *Gedrucktes Exemplar* der Resolution als Beilage zur Fassung B des Tagebuchs; abgedruckt in: *Neues Tagblatt,* Stuttgart, Nr. 152 v. 2. Juli 1878. Vgl. Tagebucheintrag v. 30. Juni 1878.

erforderlichen außerordentlichen Vollmachten an die Reichsregierung; wir haben dabei das Vertrauen zu der gegenwärtigen Reichsregierung, daß sie diese Vollmachten zweckentsprechend gebrauchen und nicht zur Gefährdung allgemeiner gesetzlich garantierter Freiheitsrechte mißbrauchen werde.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Krisis führen wir nicht auf die seitherige deutsche Zoll- und Handelspolitik zurück; wir sind auch überzeugt, daß die wirtschaftlichen Mißstände nicht mit der einseitigen Verfolgung Einer Formel oder Eines Schlagwortes beseitigt, sondern nur auf Grund einer eingehenden, die Lage und Schwierigkeiten der einzelnen Industriezweige berücksichtigenden Untersuchung erleichtert werden können; wir haben aber den dringenden Wunsch, daß unser Vertreter im Reichstage bei der Beratung der etwaigen, hierher bezüglichen Gesetzesvorlagen, der etwaigen Handelsverträge und Zolltarife für den Schutz der vaterländischen Arbeit und die Konkurrenzfähigkeit der einheimischen Erzeugnisse eintritt. Behufs Beseitigung der Matrikularbeiträge der einzelnen Bundesstaaten und Sicherung der finanziellen Selbständigkeit des Reichs befürworten wir eine Steuerreform, welche die unmittelbaren Einkünfte des Reichs erheblich vermehrt und hierzu insbesondere den Tabak verwendet.

Die seitherige Gesetzgebung des Reichs vermögen wir wegen ihrer Freisinnigkeit nicht zu verdammen; soweit aber einzelne gesetzliche Bestimmungen, z. B. in der Gewerbeordnung, in dem Freizügigkeitsgesetze, sich praktisch nicht bewährt haben, sind wir mit einer Revision nach Maßgabe der praktischen Erfahrungen durchaus einverstanden.

Angesichts der bedauerlichen Zerfahrenheit der derzeitigen politischen Parteien und der Ungewißheit der künftigen Parteibildungen verlangen wir von unserem Reichstagskandidaten nicht die Zusicherung des Eintritts in eine der bestehenden Fraktionen; wir halten aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Bildung einer starken Reichstagspartei für wünschenswert, welche die Vorlagen der Regierung zum Zweck der Erhaltung der Ordnung und der Befestigung und Entwicklung der Reichseinrichtungen auf Grund wohlwollender sachlicher Prüfung tunlichst fördert, der Sache und den Hauptsachen vermeintliche Parteiinteressen und doktrinäre Neigungen unterordnet und damit einen positive Ergebnisse verheißenden, die Autorität des Reiches stärkenden Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnt.

Nr. 7 Reichstagswahlen 1878 – Bericht über eine programmatische Rede Julius Hölders.[1]

Der Kandidat der Deutschen und Deutschkonservativen Partei, Herr Präsident v. *Hölder*, trat gestern abend [22. Juli 1878] im Saale des Bürgermuseums vor den Wählern Stuttgarts auf, welche sich nach Erwarten zahlreich eingefunden hatten. Direktor *Fetzer* eröffnete die Versammlung mit einigen die Lage charakterisierenden Worten: Diese Lage erfordere einen Mann zum Reichstagsabgeordneten, der erstens kein Neuling im parlamentarischen Leben mehr sei und dessen Charakter zweitens die Gewähr dafür biete, daß er seiner Überzeugung gemäß, frei von aller Doktrin einer Partei, handeln werde. Ein solcher Mann sei Hölder, der schon seit 30 Jahren im politischen Leben wirke, den die beiden Parteien sich zu ihrem Kandidaten erwählt haben. Nachdem Herr

[1] *Neues Tagblatt*, Stuttgart, Nr. 171 f. v. 24. und 25. Juli 1878. Vgl. Tagebucheintragungen v. 23. Juli und 30. Juni 1878.

Fetzer Herrn Rechtsanwalt Karl *Schott* ersucht hatte, den Vorsitz der Versammlung zu übernehmen, und dieser die Herren *Fetzer* und Ökonomierat *Ramm* eingeladen hatte, das Präsidium mit ihm zu teilen[2], gab er dem Kandidaten, Herrn Kammerpräsidenten Julius v. *Hölder*, das Wort, welcher in ein- und einhalbstündiger Rede etwa Folgendes sprach:

Verehrte Versammlung! Wenn die Übernahme der Bewerbung um die Reichstagswahl stets einer gewissenhaften Überlegung bedarf, so wird sie diesmal besonders erschwert. Der Reichstag wurde aufgelöst von der Regierung, welche an das Volk appellierte, indem sie eine neue Wahl anordnete. Als Grund der Auflösung war die Ablehnung des Gesetzes gegen die Sozialdemokraten angegeben, die allerdings mit 4/5 aller Stimmen erfolgt war. Auch ich konnte mich nicht entschließen, einem Gesetze zuzustimmen, das den Stempel der Oberflächlichkeit so sehr an der Stirne trug wie jenes. Wenn nun einerseits die offiziösen Blätter die nationale Partei deshalb angriffen, so wurde doch auch andererseits gleichfalls in der Regierung nahestehenden Organen darauf hingewiesen, daß eine Einigung zwar nicht mit dem sich zur Fortschrittspartei hinneigenden linken, wohl aber mit dem rechten Flügel der Nationalliberalen recht gut möglich sei. Seitdem nun der Reichstag aufgelöst ist, hat sich eine Erregung der Gemüter bemächtigt, wie noch nie. Programme aller Art sind erschienen, Allianzen geschlossen worden bald zwischen Nationalliberalen und Konservativen, bald zwischen Nationalliberalen und den Männern der Fortschrittspartei. Männer, die stets gegeneinander waren, verbanden sich, Gegensätze sind ausgeglichen worden, kurz ein reiches politisches Leben hat sich entwickelt; aber heute liegt noch alles chaotisch durcheinander, ohne daß eine Vermutung über das Resultat sich aussprechen läßt. Dies ist die Schwierigkeit, die sich dem Reichstagskandidaten diesmal entgegenstellt, und ist es daher klar, daß der Bewerber um einen Sitz in dem Reichstag nur ein solcher sein kann, der fest auf seiner eigenen Überzeugung steht, und wenn es auch anerkannt werden muß, daß politische Freunde zusammenhalten und jeder den Ansichten der Gesamtheit gerecht werde, so muß, namentlich diesmal, schließlich doch die eigene Überzeugung, die in Übereinstimmung sich befinden muß mit der ganzen politischen Vergangenheit des Abgeordneten, maßgebend sein; nur so kann er in Wahrheit dem Wohle des Vaterlandes dienen. Mit großem Ernste habe ich mich für diese Haltung entschieden und werde daher in allen wichtigen Fragen *nur* meiner persönlichen Überzeugung nach stimmen, ohne Rücksicht auf Ansichten anderer, seien es Wähler oder politische Freunde.

Bevor ich jedoch mich entschloß, dem Rufe, der an mich ergangen war, nachzukommen, habe ich mich *vorher* überzeugen wollen, ob und inwieweit meine Ansichten sich in Übereinstimmung befinden mit den Ansichten der reichsgetreuen Wähler Stuttgarts. Denn nur wenn dies der Fall war, konnte ich eine Kandidatur annehmen, weil dies nur im Reichstag der Stimme eines Abgeordneten Gewicht verleiht, wenn er weiß, daß er im Namen derer spricht, die ihn dorthin entsendet. Da hat sich nun aus den verschiedenen Verhandlungen die Wahrnehmung ergeben, daß die beiden Parteien, die konservative und die liberale, wie sie lange Jahre und bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit miteinander gegangen sind, so auch heute noch nur in verhältnismäßig untergeordneten Punkten auseinandergehen und in der Hauptsache vielmehr sich Eins fühlen. Konservativ und liberal schließen sich ja keineswegs aus; es sind nur zwei Richtungen, die nach Einem Ziel

[2] Dieses Präsidium ist repräsentativ für die politische Koalition, deren Reichstagskandidat *Hölder* gewesen ist: *Schott* war Vorsitzender des Stuttgarter Ortsvereins der Deutschen Partei, *Fetzer* leitete die Deutschkonservative Partei in Württemberg und *Ramm* war prominentes Mitglied der sog. Regierungspartei.

führen: Auch der Konservative wird an Veraltetem nicht festhalten, auch der Liberale wird das, was sich bewährt, nicht wegwerfen.

So hat sich denn der Grundgedanke entwickelt, daß der Abgeordnete der reichstreuen Parteien der Reichsregierung mit Wohlwollen entgegenkommen solle, ohne jedoch zu allem und überall „Ja" zu sagen. Niemand hat mir zugemutet, ungesehen, ungeprüft, ausnahmslos allem zuzustimmen, was die Reichsregierung verlangt; dagegen bin ich gewillt, ohne kleinliche Nörgelei, Rechthaberei und Ranküne, ohne persönliche Gereiztheit und Eigenliebe, mit einem Worte: mit Wohlwollen den von der Reichsregierung eingebrachten Vorlagen gegenüber mich zu verhalten. In diesem Sinne hat die nationale Partei lange Jahre gehandelt, und wenn es, wie man hoffen darf, nach Überwindung der Mißverständnisse der letzten Zeit wieder so kommen wird, dann würde ich die Auflösung des Reichstags als ein Glück für Deutschland betrachten.

Man erinnert sich noch wohl des frühern Wortstreites, ob man durch „Einheit zur Freiheit" oder „durch Freiheit zur Einheit" komme. Die Macht der Ereignisse hat diesen Streit entschieden: sie hat uns zuerst die Einheit gebracht, und es galt nun, auch die Freiheit zu schaffen. Da wurden nun die alten überlebten Schranken beseitigt, es wurde durch die Gesetze die polizeiliche Willkür abgeschafft und für den persönlich rechtlichen Schutz gesorgt. Es wurde das Freizügigkeitsgesetz erlassen, die Gewerbefreiheit gegeben usw.

Diesen Gesetzen habe ich mit Freuden zugestimmt und werde davon nicht abgehen können. Wie man aber die Berechtigung der Befreiung des Individuums von der Willkür verlangte, so müssen andererseits doch auch der Freiheit des Individuums gegenüber der Staatsgewalt, der staatlichen Ordnung gewisse Schranken gezogen sein, damit diese letztere nicht gefährdet werde, wie es jetzt leider der Fall ist. Denn schon hat es den Anschein, als sei nicht auf der einen, sondern auf der andern Seite des Guten zu viel getan. Nicht die Freiheit ist in Gefahr, sondern die Ordnung. Schon vor Jahren einmal hat ein einfacher Bauer mir in einer Versammlung auf den Fildern zugerufen, als ich mich gegen die von seiten der Volkspartei erhobenen Angriffe, daß wir nicht freisinnig genug seien, verteidigen zu müssen glaubte: „Freiheit haben wir genug, wir werden ja mit den Burschen gar nicht mehr fertig!" Ich habe dem Mann nicht ganz Unrecht geben können, heute sieht ja jeder mit Entsetzen die überhandnehmende Zügellosigkeit und Rohheit, welche leider schon in der Schule ihren Anfang nimmt. Der Bürger hat aber nicht bloß Rechte, er hat auch Pflichten, und um sie zur Ausübung der letzteren zu nötigen, werde ich meine Beihilfe zur Verbesserung unserer Gesetzgebung, wo sie sich mangelhaft gezeigt hat, nicht versagen. Übrigens sind es nicht nur Bürger oder Arbeiter, die ihre Pflichten gegen den Staat nicht kennen, gerade auch die Reichen gehen ihnen mit schlechtem Beispiel voran durch ihren Egoismus, ihre Genußsucht, den Materialismus, dem sie huldigen.

Dieser Materialismus hat jetzt seinen Kulminationspunkt gefunden in der Sozialdemokratie, einer Partei, welche alle sittlichen Grundlagen des Staatslebens verneint, Staat, Gesellschaft, Ehe, Eigentum, Religion, Rechtsbewußtsein, Ordnung; alles das ist nach ihren Grundsätzen auszurotten. Daß eine solche Partei in höchstem Grade staatsgefährlich ist, ist klar: ich will, ohne eine eingehende Kritik gegen ihre Bestrebungen zu üben, nur das eine konstatieren, daß sie unter dem Aushängeschilde der Freiheit jede persönliche Freiheit erdrückt. Im Interesse der Freiheit selbst und der Ordnung muß der Staat daher hier ein Ende machen.

Die Frage, wer an dem Emporkommen der Sozialdemokratie die Schuld trage, ist jetzt eine müßige; nur die Mittel sind zu bedenken, um das Ende herbeizuführen. Hat doch diese Nichtachtung alles Bestehenden sogar bis zu den frevelhaften Attentaten gegen das

Haupt unseres allverehrten Kaisers geführt: nicht als ob die Mörder von der Partei gesandt worden wären, aber diese Attentate sind herausgewachsen aus einem Boden, der von den verderblichen Lehren der Sozialdemokratie geschwängert war.

Das bereits erwähnte Gesetz gegen dieselbe, welches allzu übereilt, zu oberflächlich war, das u. a. statt einem verantwortlichen Ministerium dem Bundesrat die nötigen Vollmachten erteilte, konnte nicht akzeptiert werden, zumal man auch mit dem vagen Inhalt desselben nicht einverstanden sein konnte.

Gleichwohl konnte ich schon damals nicht allen Gründen, welche gegen das Gesetz ins Feld geführt wurden, mich anschließen. Nur gegen das Gesetz in der Form, wie es uns, und zwar unmittelbar vor dem Schluß der Session, noch geboten wurde, war ich; aber ich werde nicht von vornherein ein Ausnahmegesetz überhaupt ablehnen. Es ist unrichtig, wenn man sagt, durch ein Ausnahmegesetz schüre man den Klassenhaß; nicht jeder Arbeiter ist ja Sozialdemokrat; andererseits gibt es auch in den besitzenden Klassen Sozialdemokraten. Nur eine Partei wird dadurch getroffen, eine Partei, die nach ihrem innersten Wesen als eine staatsgefährliche bezeichnet werden muß; die Quellen sind zu verstopfen, welche den Unwissenden diese Lehren zuführen, und wenn das durch ein Gesetz möglich ist, dann ist viel erreicht.

Gerade weil ich die Freiheit hochhalte, werde ich einem Gesetze zustimmen, das die staatsbürgerlichen Rechte beschränkt, sofern sie nur benützt werden, um den bestehenden Zustand, Ordnung und staatsbürgerliche Freiheit anderer zu zerstören. Ich bin somit bereit, einem Ausnahmegesetz zuzustimmen, das die *Partei* trifft, für welche es gemünzt ist, und würde es gutheißen, wenn dieses Gesetz zunächst nur für eine Anzahl von Jahren erlassen würde, womit ich freilich nicht sagen will, daß ich jedem Ausnahmegesetz, das etwa die Regierung dem Reichstage vorlegen wird, zustimmen werde; vielmehr werde ich mir eine genaue, gewissenhafte Prüfung vorbehalten.

Ebenso ist auch von kompetenten Männern der Strafrechtspflege eine Verschärfung des Strafrechts in manchen Punkten gewünscht worden; das gegenwärtige sei mit so vielen Klauseln umgeben, daß man häufig durch diese Klauseln den gar nicht treffen könne, welchen die Strafe treffen soll. Es sind namentlich die Strafschärfungen: Schmale Kost, Dunkelarrest, schärfere Gefängnishaft ganz aus unserem Strafgesetz verschwunden, was sich, zumal Brutalitäten gegenüber, als sehr fühlbare Lücke herausgestellt hat. Ich werde deshalb gern zwar nicht der Prügelstrafe, aber doch andern Verschärfungen zustimmen, wenn sich durch etwaige Vorlagen Gelegenheit dazu ergeben sollte.

[a]Daß die neuen Gesetze über Freizügigkeit, Unterstützungswohnsitz, Gewerbeordnung viele ungeahnte Schwierigkeiten im Gefolge hatten und daß sie der Revision bedürftig sind, ist längst anerkannt. Die Freizügigkeit, die jedem Geordneten eine Wohltat ist, soll nicht für Landstreicher gelten; der Unterstützungswohnsitz soll nicht schon in der kurzen Zeit von zwei Jahren erworben werden können, da die großen Gemeinden dadurch überbürdet werden zum Nutzen der kleinen, welche ihre Vagabunden nach den großen Städten schicken können. Diese Frist muß also künftighin eine höhere werden.

Ebenso ist aber auch die bisherige Bestimmung abzuändern, wonach der einzelne selbst keine Klage auf Anerkennung seiner Heimatberechtigung hat. Es könnte also z. B. vorkommen, daß jemand, der aus seiner langjährigen Heimat in die Fremde zieht und dort nach wenigen Monaten in die Lage kommt, einen Unterstützungswohnsitz in

[a] Nr. 172 (s. Anm. 1)

Anspruch nehmen zu müssen, nicht in die Heimat gebracht, sondern fern von derselben erhalten würde, wenn die Gemeinde seines momentanen Aufenthalts die Reklamation gegen seine Heimatgemeinde unterläßt. Es muß jedem sein Recht gewahrt werden, die Verbringung in seine Heimat zu verlangen.

Was die Gewerbeordnung betrifft, so dürften auch hier einzelne Verbesserungen geboten sein; nur ist dabei der große Grundsatz der Gewerbefreiheit aufrechtzuerhalten. Unter anderem können dabei die Bestimmungen über das Lehrlingswesen in Betracht kommen, an welchen übrigens schon von dem letzten Reichstage gebessert wurde. Ich rechne hierzu auch den Gesetzesentwurf gegen Nahrungsmittelfälschung, da sich hier das Prinzip, alles der freien Entwicklung zu überlassen, nicht bewährt hat. Auch der unerledigt gebliebene Gesetzesentwurf in betreff einer Beschränkung der Schankwirtschaften in Gemeinden bis zu 15 000 Einwohnern trifft einen unleugbaren Mißstand. Denn eine angemessene Beschränkung der Bier- und Weinwirtschaften ist in Süddeutschland so notwendig, wie die der Branntweinschenken in Norddeutschland.

In der Frage Schutzzoll oder Freihandel halte ich mich auf Seite derer, welche die nationale Arbeit schützen wollen. Solange Völker nebeneinander wohnen und jedes seine eigene Aufgabe zu erfüllen hat, solange ist es nicht gleichgültig, ob die Industrie in dem einen oder dem andern blüht oder darniederliegt; das letztere müßte aber der Fall sein, wenn, wie die konsequenten Freihändler wollen, alle Grenzen niedergelegt würden und alle Zölle aufhörten. Deshalb werde ich zwar nicht den alten Schutzzoll wieder aufnehmen, aber von Fall zu Fall prüfen und je nach dem Nutzen unserer Industrie mich entscheiden.

Noch zwei Punkte sind zu erwähnen, die Reichssteuern und die Militärfrage. Es ist ein Gebot der nationalen Politik, das Reich pekuniär auf eigene Füße zu stellen und die einzelnen Staaten von den Matrikularbeiträgen zu entbinden, da dieselben genug zu kämpfen haben, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken. Daher stimme ich für indirekte Reichssteuern in dem Sinne, daß der Gesamtbetrag der bisherigen Steuern nicht erhöht, sondern nur eine angemessenere Erhebung des Gesamtsteuerbedarfs geschaffen wird. Ich halte den Tabak für ein Objekt, das noch eine große Steuer verträgt, und wäre der Ertrag zur Beseitigung der Matrikularumlagen nicht hinreichend, dann könnten noch andere Objekte, Petroleum etc. gefunden werden. Man hat schon, in der Befürchtung, der Tabak könnte zu teuer werden, geraten, ihn nicht zu hoch zu besteuern; ich wäre aber dafür, womöglich den ganzen Steuerbedarf durch ihn allein zu erschwingen und andere Objekte zu verschonen.

Für das Monopol kann ich, wenigstens unter den jetzigen Verhältnissen, nicht stimmen, da durch dasselbe zu viele Existenzen bedroht würden und es zudem ein viel größeres Erträgnis lieferte, als wir bedürfen. Während nur gegen 80 bis 100 Millionen [Mark] nötig sind, müßte nach dem Vorgang anderer Länder das Monopol 200–300 Millionen abwerfen, so daß die Besteuerung, für welche bereits Enquête gemacht wird, sich als das Richtigere erweisen dürfte.

Im Falle der Einführung des Monopols würde auch auf jedem Dorf wenigstens ein, in großen Gemeinden mehrere Händler mit dem Tabakverschleiß betraut werden müssen und hierdurch ein großes Heer mehr oder weniger abhängiger Leute geschaffen. Ich habe mich deshalb auch früher schon zu wiederholtenmalen entschieden gegen das Monopol ausgesprochen. Nur wenn die Basis eine ganz andere würde, z. B. im Fall eines unglücklichen Kriegs, oder wenn durch sonstige unvorhergesehene Fälle das Reich in die Lage käme, noch viel größere Summen in Anspruch nehmen zu müssen, als zur Zeit der Fall ist, könnte ich mich veranlaßt sehen, für das Monopol zu stimmen.

Übrigens muß bei der Einführung von Reichssteuern das Einnahme-Verwilligungs-

recht des Reichstags aufrechterhalten bleiben. Wie dasselbe in Württemberg seit dem Tübinger Vertrag[3] verfassungsrechtlich besteht, so kommt es nach der Reichsverfassung auch dem Reichstage zu, indem jährlich nur so viel von Matrikularbeiträgen verwilligt wird, als zur Deckung der verwilligten Ausgaben erforderlich ist. Dieses Recht muß auch bei Einführung von Reichssteuern in der einen oder andern Weise gewahrt bleiben.

Die Militärlast Deutschlands ist das Steckenpferd unserer Gegner, diese zu verringern ihr den Wählern gegebenes Versprechen. Es ist wohl nicht nötig, nachzuweisen, daß in unserer jetzigen Militärmacht allein unsere Sicherheit gegen äußere Feinde besteht; aber nicht allein diese ist es, wofür wir Opfer bringen müssen; Deutschland hat auch eine europäische Mission zu erfüllen, und wenn in den letzten Wochen durch den Berliner Frieden[4] der gefährdete Frieden Europas gesichert wurde und ein welthistorisches Ereignis sich abspielte, so ist das neben dem genialen Leiter des Kongresses, dem ehrlichen Makler Fürsten Bismarck, auch unserer starken Macht zu verdanken, welche dem Willen desselben den gehörigen Nachdruck verschaffte. Deshalb könnte ich für die nächsten drei Jahre eine Verminderung der Militärlast nicht versprechen; dagegen werde ich jeder unnützen Erhöhung derselben entgegentreten, auch einzelnen bestehenden Positionen, falls sich bei näherer Prüfung derselben da oder dort die Möglichkeit eines Abstrichs an dem Militäretat ergeben sollte, meine Zustimmung versagen. Allein, viel ist in dieser Richtung nicht zu hoffen. Die Präsenz*zeit* des Militärdienstes ist verfassungsmäßig festgesetzt; dagegen kommt die Präsenz*stärke* in der nächsten dreijährigen Reichstagsperiode wieder zur Sprache, da sie nur auf sieben Jahre festgesetzt ist, welche mit dem Jahre 1880 ablaufen. Es läßt sich hier ähnliches sagen wie oben: töricht wäre es, die Präsenzstärke von Jahr zu Jahr feststellen zu wollen; ebensowenig könnte ich aber dazu meine Zustimmung geben, daß dieselbe für alle Zukunft normiert würde. Es war dies schon im Jahre 1874/75 der Anlaß zu heftigen Kämpfen mit der Reichsregierung, und kam endlich ein Kompromiß dahin zustande, daß die Friedenspräsenzstärke auf eine bestimmte Anzahl von Jahren festgestellt wurde. Auf dieser Forderung würde ich auch jetzt bestehen, da mir eine derartige periodisch wiederkehrende Feststellung das einzig Richtige für einen konstitutionellen Staat erscheint.

Dies sind die wesentlichen Punkte, über welche ich Ihnen meine Ansicht offen vortragen zu müssen glaubte. Über einige weitere, z. B. das Eisenbahnwesen, habe ich mich bei der letzten Wahl sowohl in meinem damaligen Programm[5] als auch in diesem Saale vor einer Versammlung eingehend ausgesprochen. Meine Ansichten über diese Punkte sind dieselben wie damals.

Es erübrigt mir nur etwa noch, mich über den Kulturkampf zu äußern. Auch hier haben sich meine Ansichten nicht geändert, und habe ich die Freude, zu konstatieren, daß ich auf dem gleichen Boden stehe, auf welchen der deutsche Kronprinz in seinem Briefe an den Papst sich gestellt hat[6]. Ich wünsche die Beendigung des unseligen Kampfes herbei, allein, nur unter voller Wahrung der Hoheitsrechte des Staates. Prinzipiell kann der Kampf zwischen Kirche und Staat nie zum Austrag kommen, wie dies in einer der letzten Reichstagssitzungen richtig bemerkt wurde. Denn wenn auch beide darin einig sind, daß die inneren Angelegenheiten der Kirche sie allein angehen und nur deren äußere

[3] Tübinger Vertrag v. 8. Juli 1514; vgl. dazu die knappe Zusammenfassung bei *Grube:* Landtag, S. 82 ff.

[4] Berliner Kongreß v. 13. Juni bis 13. Juli 1878.

[5] Vgl. Anlage Nr. 4.

[6] Vgl. u. a. *Schultheß* 1878, S. 111 f.: Brief des preußischen Kronprinzen *Friedrich Wilhelm* v. 10. Juni 1878.

Beziehungen Gegenstand der Staatsgesetzgebung sein können, so wird doch kein Teil jemals auf das Recht verzichten, von sich aus diese Grenze zu bestimmen. Es bleibt also nichts übrig, als diesen Streit unausgetragen zu lassen und den Versuch zu machen, einen modus vivendi zu finden, auf dem Boden der Tatsachen einen Zustand herzustellen, bei dem vorerst beide Teile bestehen können. Dies ist der Sinn des kronprinzlichen Schreibens, insofern darin von der Möglichkeit einer Verständigung die Rede ist. Wenn so der Friede hergestellt werden könnte, so würde auch ich dies mit Freuden begrüßen.

Wenn man mich nun schließlich fragt, wie meine Stellung der Reichsregierung gegenüber sei, welcher Fraktion ich künftig im Reichstag angehören werde, so liegt die Antwort bereits in dem Gesagten. Es wäre mir schmerzlich, den Kreis bisheriger politischer Freunde verlassen zu müssen; aber ich habe die bestimmte Hoffnung, daß viele meiner Freunde in den entscheidenden Punkten meine Ansichten teilen werden und deren Kreis erhalten bleibt. Es liegt in der Natur des parlamentarischen Lebens, daß in untergeordneten Punkten der einzelne sich seiner Partei muß zu fügen wissen. Bei Fragen ernster und entscheidender Bedeutung aber werde ich nach gewissenhafter reifer Erwägung einzig und allein meiner eigenen Überzeugung gemäß abstimmen.

Meine Stellung zur Reichsregierung ist in folgendem dargelegt: Fürst Bismarck ist der größte Minister und Staatsmann, den Deutschland seit Jahrhunderten gehabt hat; seinem genialen Blick, seiner Energie verdankt die Welt jetzt wieder den europäischen Frieden, der so lange schwankte, dessen Erhaltung so viele für unmöglich hielten; ein Werk, das selbst bei ängstlichster Beurteilung doch mindestens für eine Reihe von Jahren seine Kraft bewähren wird. Es wäre kleinlich, wenn der Reichstag diesem genialen Geiste, diesem großen Manne nicht vollste Anerkennung zollen und dieselbe durch seine Haltung bestätigen wollte. Im Interesse des Reichs soll seine Regierung kräftigst unterstützt, und nicht durch Doktrinarismus, Rechthaberei, Empfindlichkeit gehemmt werden, soweit dies unbeschadet der selbständigen politischen Überzeugung möglich ist.

Wo freilich die eigene gewissenhafte Überzeugung entgegensteht, muß der Abgeordnete dieser folgen. Einen Verzicht auf dieselbe können und wollen Sie Ihrem Abgeordneten selbst nicht zumuten. Bedauert habe ich insbesondere die pikanten Plänkeleien und gehässigen Nadelstiche, in welchen einzelne Abgeordnete sich zuweilen gegenüber vom Reichskanzler gefallen. Sie mögen unterhaltend zu hören und zu lesen sein, und die Anerkennung geistreicher Gewandtheit mag dem Redner, der den Ordnungsruf geschickt zu umgehen weiß, nicht fehlen. Für die Sache sind sie von ungemeinem Schaden, zumal bei dem sehr reizbaren Charakter des Fürsten Bismarck, und schwere Verstimmungen, Differenzen, am Ende gar Konflikte können sich aus solchen verletzenden Redekämpfen entwickeln. Wohlwollendes gegenseitiges Verhalten, wie ich dies von unserem Landtage rühmen kann, sollte auch die Beratungen des Reichstages beherrschen. Wenn durch die Auflösung dies erreicht und die Eintracht zwischen den großen Parteien und der Reichsregierung wieder hergestellt werden kann, dann ist schon viel gewonnen, und das Reich wird aus dieser Krisis neu gestärkt hervorgehen".

Anhaltender Beifall folgte der Rede Hölders und Dr. Hettich[7] von Besigheim, ein langjähriger Wähler Hölders für den württembergischen Landtag, der jetzt in Stuttgart lebt, gab seiner Freude über Hölders Rede Ausdruck. So wie Bismarck die Einigung Deutschlands herbeigeführt, so stehe Hölder für die Freiheit ein, und er zweifle nicht, daß er der Mann aller reichstreuen Wähler des Bezirks sein werde.

[7] *Eugen Hettich* (Besigheim 1848 – Stuttgart 1888), Landschafts- und Porträtmaler.

Der Vorsitzende schloß hierauf die Versammlung mit der Mahnung an jeden, am Wahltage seine Pflicht zu tun; haben wir uns doch jetzt unsere Überzeugung gebildet, was wir von den Kandidaten zu erwarten haben. Zum Schluß brachte er ein begeistertes Hoch auf Kaiser Wilhelm aus, den Repräsentanten des deutschen Vaterlandes, dessen Wohl uns heute versammelt habe, in das die Versammelten jubelnd einstimmten.

Nr. 8

Flügelkämpfe in der nationalliberalen Fraktion

Julius Hölder an Otto Elben[1]

Berlin, den 2. Juli 1879

Lieber Freund!

Deinen Brief vom 30. v. M. habe ich heute früh erhalten. Die Lage ist eine verschobene. Wir konnten hoffen, daß Bennigsen bezüglich der konstitutionellen Garantien sich mit Bismarck verständige und daß dann der linke Flügel der Partei austreten werde. Diese Hoffnung scheiterte, wie Bennigsen in der gestrigen Fraktionssitzung, der ersten seit Wochen, darlegte, lediglich an den Zahlen. Weil bei uns immerhin 30–40 voraussichtlich doch gegen das Gesetz gestimmt hätten, konnte Bennigsen dem Reichskanzler nicht so viel Stimmen garantieren, als zu einer Mehrheit ohne das Zentrum nötig war. Da wendete sich der Reichskanzler als absoluter Realpolitiker ruhig ans Zentrum.

Bennigsen, Benda usf. sind nur an den Antrag des ersteren gebunden und werden, wenn die Situation sich nicht ändert, wozu keine große Aussicht ist, gegen das Gesetz stimmen. Sie müssen natürlich wünschen, daß die Fraktion dies geschlossen tue. Völk, ich und ca. zehn andere (die Zahl gerechnet ohne den politischen rechten Flügel, Treitschke usf.) legen dem Franckensteinschen Antrag keine so große Bedeutung bei; Völk und die meisten anderen unter jenem Dutzend neigen sich daher zur Annahme des Gesetzes auch *mit* Antrag Franckenstein. Ich neige mich aus prinzipiellen Gründen mehr zum „Nein"-sagen; behalte mir aber, wie überhaupt alle unserer spezifischen Richtung, meine letzte Entscheidung vor.

Der linke Flügel benutzte aber die Gunst des Augenblicks und drang auf eine Fraktionssitzung gestern. Da beantragte er, es zur Fraktionssache zu machen, daß, solange der Franckensteinsche Antrag bestehe (wohl als Mehrheitsbeschluß der Kommission), die Fraktion bei der Einzelberatung gegen die Finanzzölle und gegen das Gesetz stimmen solle. Sie wollen damit offenbar unseren rechten Flügel hinausdrängen. Du kannst Dir denken, mit welcher Schärfe Rickert, Lasker, Forckenbeck diesen Antrag begründeten. Völk trat entgegen, indem er die relative Harmlosigkeit des Franckensteinschen Antrags nachwies. Treitschke ähnlich, obwohl etwas stärker gegen den Antrag. Er

[1] Der Brief ist dem Original des Tagebuchs beigefügt (Mappe 3, Blatt 40–41). Eine *maschinenschriftliche Abschrift* ist in allen Fassungen des Tagebuchs vorhanden und auszugsweise bei *Poschinger* II, S. 353, abgedruckt. Vgl. zur Interpretation des Briefes die Tagebucheintragungen v. Juni/Juli 1879.

schloß, die süddeutschen Freunde könnten versichert sein, daß, wenn sie austreten, bald andere (wegen der allgemeinen Lage in der Partei) folgen werden. Daneben scharf gegen Forckenbeck, Bunsen usf. Bennigsen nahm seine Stellung so: Der Antrag (der Linken), wie er liege, könne zunächst nicht angenommen werden, solange noch kein Beschluß des Reichstags gefaßt sei. Dann allerdings müsse auch nach seiner Ansicht die Fraktion gegen die Finanzzölle und das Gesetz stimmen. Hierauf heftigste Angriffe von Lasker und Forckenbeck gegen Bennigsen persönlich; sie warfen ihm seine Rede über den Zolltarif[2] vor; Forckenbeck: Bennigsen suche *wieder* die Energie der Fraktion zu lähmen. Hierauf Vertagung der Frage auf heute oder morgen.

Man sagt, der linke Flügel wolle austreten, wenn sein Antrag nicht angenommen werde. Dies würde, wie auch die Angriffe auf Bennigsen (die wohl in der Leidenschaft gemacht wurden), mit meiner obigen Ansicht, daß sie die Situation benutzen wollen, um das Zentrum der Fraktion auf ihre Seite herüberzuziehen, allerdings nicht harmonieren. Ich sehe hierüber ihre Ansicht noch nicht ganz klar.

Meine Ansicht, die ich in der nächsten Fraktionssitzung möglichst milde darlegen oder andeuten werde, ist folgende: Die Fraktion in dieser Zusammensetzung kann *nicht* beieinander bleiben und diese Frage muß *jetzt* zum Austrag kommen. Am richtigsten wäre die Ausscheidung des linken Flügels. In diesem Falle könnte neben den anderen Gründen schon aus Rücksicht auf Bennigsen der rechte Flügel sich wohl dazu verstehen, schließlich zum Gesetz *mit* dem Franckensteinschen Antrag „Nein" zu sagen. Gelingt dies nicht, so muß der rechte Flügel allerdings zunächst in kleiner Zahl austreten, und ich gehe mit, ganz unabhängig von der Frage, ob ich zum Gesetz schließlich „Ja" oder „Nein" sage. Wie dann Bennigsen gegen Forckenbeck, Lasker, Rickert zurechtkommt, weiß ich nicht. Die unerquicklichen Zustände innerhalb der Partei würden dann eben fortdauern. Ob wir (etwa mit Löwe, der sich aber auch zum eventuellen Stimmen *gegen* das Gesetz neigt, im übrigen mit mir bezüglich der politischen und Parteiverhältnisse fast ganz übereinstimmt) dann eine Gruppe oder Fraktion bilden können, steht dahin. Daß ich bei dieser Sachlage mich durch Fraktionsbeschlüsse in meinen Abstimmungen nicht binden lasse, ist natürlich.

Für Eure Haltung wird es sich empfehlen: Die *praktische* Bedeutung des Franckensteinschen Antrags unter aller Anerkennung seiner *formellen* Mißlichkeit auf ihr kleines Maß zurückzuführen, dagegen stark zu betonen, daß Bennigsen und Genossen mit Lasker und Genossen künftig nicht zusammengehen können, wie auch die Frage des Tarifgesetzes schließlich entschieden werden möge.

Selbstverständlich sind diese Zeilen rein vertraulich und dürfen auch zu Korrespondenzen in andere Blätter *nicht* verwendet werden. Sie sollen Dir zur bloßen Information dienen, und ich konnte mir solche Mitteilungen aus der Fraktion nur Dir, *als altem Fraktionsgenossen* gegenüber erlauben. Sodann bitte ich Dich, mir den Brief oder eine Abschrift zurückzugeben. Seit einiger Zeit führe ich so eine Art Tagebuch und müßte beinahe die ganze Schmiere nochmals schreiben, wenn ich sie nicht wieder zurückbekommen würde.

Herzlichen Gruß und beste Wünsche für Deine Gesundheit

Dein J. Hölder

[2] Vgl. Eintrag v. 10. Mai 1879.

Nr. 9

Grundzüge eines Programms der Deutschen Partei vom November 1880[1].

Letzten Sonntag, den 7. [November], fand in Stuttgart eine Sitzung des Komitees statt, welches die am 10. Oktober abgehaltene Versammlung von Vertrauensmännern der Deutschen Partei niedergesetzt hat. In dem aus etwa 40 Gesinnungsgenossen gebildeten, durch Kooptation noch zu verstärkenden Komitee sind alle Landesteile vertreten und waren zur Sitzung desselben auch die der Deutschen Partei angehörigen Reichstags- und Landtagsabgeordneten eingeladen. Das Komitee hat sich durch die Wahl des Reichstagsabgeordneten Max Römer zum Vorsitzenden und des Fabrikanten Gustav Reiniger zum Schriftführer konstituiert, und seine in Stuttgart wohnenden Mitglieder mit der Besorgung der laufenden Geschäfte beauftragt.

Die Vertrauensmänner-Versammlung vom 10. Oktober hatte einstimmig die Notwendigkeit anerkannt, angesichts der neuen politischen Aufgaben und gegenüber den mehr und mehr hervortretenden Bestrebungen extremer politischer Parteien, die treu auf dem Boden der Reichs- und der Landesverfassung stehenden, liberalen und gemäßigten Elemente zu gemeinsamer, kräftiger, politischer Parteitätigkeit neu zu sammeln. Mit Einleitung der hierzu dienlichen Maßregeln wurde das Komitee beauftragt. Dasselbe erachtete es als seine nächste Aufgabe, die Grundzüge eines Parteiprogramms aufzustellen, welche hiermit der Öffentlichkeit übergeben werden. Nach seiner wohlerwogenen Überzeugung sind in diesen Grundzügen diejenigen Anschauungen niedergelegt, welche der ihm von seinen Auftraggebern gestellten Aufgabe entsprechen und worin sich alte und neue politische Freunde zu energischer, zielbewußter politischer Arbeit zusammenfinden können. Die endgültige Festsetzung des Parteiprogramms und die künftige Parteiorganisation bleiben einer allgemeinen Landesversammlung vorbehalten. Das Komitee wird die Grundzüge den bekannten Gesinnungsgenossen sofort zufertigen und diese sowie die neu zu gewinnenden Freunde zu der demnächst zu berufenden Landesversammlung einladen. Wenn, wie zuversichtlich zu hoffen ist, die Bemühungen des Komitees in vielen Kreisen Billigung und Unterstützung finden, so wird die Aufgabe, welche sich die Vertrauensmännerversammlung vom 10. Oktober gestellt hat, erreicht, das Parteileben erfrischt und neu gekräftigt werden.

Wir stehen auf dem Boden der *Reichsverfassung* treu zu Kaiser und Reich. Seiner Wiederaufrichtung, sowie der Umsicht und Kraft, mit welcher die Geschäfte desselben geleitet worden sind, verdankt unser deutsches Vaterland seine heutige Stellung. Wir sind daher nach wie vor bereit, für die Sache des Reichs jederzeit mit der gleichen Hingebung einzutreten, welche zu der Gründung desselben geführt hat. In allen großen politischen Fragen soll die Erhaltung und Förderung des Reichs nach seinem einheitlichen Bestand, nach seiner Machtstellung gegen Außen und nach seiner Bedeutung für die Wohlfahrt im Innern für jeden Deutschen maßgebend sein.

Die Notwendigkeit einer starken *militärischen Bereitschaft* ist dem Reiche durch seine zentrale Lage und durch die dermaligen unsichern Verhältnisse unseres Weltteils auferlegt. Unser Volk kann sich den damit verbundenen schweren Opfern nicht entziehen.

Allein berechtigt ist die Forderung an Reichsregierung und Reichstag, nichts über das Notwendige hinaus zu verausgaben. Auch ist die Frage, ob nicht unbeschadet der

[1] *Beilage zur* „Württembergischen Landeszeitung", Stuttgart, Nr. 293 v. November 1880; ein *Exemplar im Nachlaß Hölder Faszikel XIX;* Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. Vgl. insbes. die Eintragungen v. 14. und 28. November 1880; Anm. IV/150.

Kriegstüchtigkeit eine *Abkürzung der Präsenzzeit* ausführbar wäre, einer ernstlichen Prüfung zu unterziehen.

Mit der Treue zum Reich verbinden wir die Treue zu unserer *Landesverfassung* und die Anhänglichkeit an erprobte heimische Institutionen. Die den Einzelstaaten reichsverfassungsmäßig gewährleistete Stellung ist eine wertvolle Bürgschaft für eine ihren besonderen Bedürfnissen und Anschauungen entsprechende Regelung der ihrer Autonomie überlassenen Gegenstände.

In der *inneren Gesetzgebung* des Reiches und des Landes erkennen wir die Durchführung der liberalen Prinzipien des modernen Staats, insbesondere den gesetzlichen und richterlichen Schutz der Freiheitsrechte des Bürgers gegen Verwaltungswillkür, die Entwicklung des Prinzips der Selbstverwaltung, die volle Einräumung der jeder Volksvertretung gebührenden und notwendigen konstitutionellen Befugnisse als eine vollberechtigte Forderung unserer Zeit rückhaltlos an.

Für jede *wahrhaft freisinnige* Richtung ist damit die Forderung einer festen staatlichen Ordnung, der Achtung vor Gesetz und Recht und einer in diesen Schranken starken Staatsgewalt untrennbar verbunden. Wir sind ferner der Ansicht, daß für die Gesetzgebung gegenüber dem vielfach hervorgetretenen Doktrinarismus, der Beugung gesunder Lebensverhältnisse unter abstrakte Prinzipien, vor allem die berechtigten *praktischen* Bedürfnisse des Volks maßgebend sein müssen. Wo letztere beeinträchtigt worden sind, ist auf Abhilfe hinzuwirken. Demgemäß sind wir beispielsweise der Ansicht, daß unter Berufung auf das Freizügigkeitsprinzip der Verwaltung die gesetzlichen Vollmachten nicht verweigert werden dürfen, welche zu *gründlicher Bekämpfung* des überhandnehmenden *Landstreichertums*, dieser schweren Landplage, erforderlich sind, daß auch in der Einführung von Dienstbüchern für die arbeitende Klasse, welche im Interesse guter Ordnung erforderlich werden kann, keine unzulässige Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit zu erblicken wäre.

Die beim *Hausierhandel* hervorgetretenen Mißstände bedürfen der Abhilfe, und bei der steigenden Last der Armenversorgung sind ernste Maßregeln gegen den Mißbrauch geboten, insbesondere arbeitsfähige Hilfsbedürftige strenge zur Arbeit anzuhalten.

Das *Gesetz über den Unterstützungswohnsitz* hat die zu dessen Erwerbung erforderliche Zeit zu kurz bemessen, und in Verbindung damit den Begriff und das lebendige Bewußtsein eines Heimatrechts beeinträchtigt. Eine Reform desselben in dieser Richtung halten wir für dringend wünschenswert.

Stetiger *Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen* aufrichtig zugetan, erachten wir der *Socialdemokratie* gegenüber, welche die politischen Rechte zu agitatorischer Untergrabung der Grundlagen unserer Staats- und Gesellschaftsordnung mißbraucht hat, die *zeitweise Suspension* dieser Rechte für *wohlbegründet*. Dagegen werden wir die *prinzipiellen Rückschrittsbestrebungen*, welche sich neuerdings auf wirtschaftlichem, politischem und kirchenpolitischem Gebiete geltend machen, *mit Entschiedenheit zurückweisen*, und an den freisinnigen Grundlagen unserer Reichsgesetzgebung festhalten. Insbesondere werden wir unberechtigten Versuchen einer Beschränkung der Gewerbefreiheit entgegentreten. Die Durchführung des bestehenden Münzgesetzes halten wir für geboten und würden es als eine Schädigung des Verkehrslebens erachten, wenn der Bestand dieses Gesetzes in Frage gestellt werden wollte.

In gleicher Weise müssen wir uns, unter ausdrücklicher Anerkennung des religiösen Werts der kirchlichen Trauung, *gegen das Verlangen einer Wiederaufhebung des Gesetzes über die bürgerliche Eheschließung* aussprechen, wie wir überhaupt die Aufhebung von Gesetzen nach kurzer Zeit und ohne dringende Gründe nicht zu billigen vermögen.

Die *Zollgesetzgebung* ist im Interesse von Gewerbe und Handel der Hauptsache nach *vorerst als abgeschlossen* zu betrachten. Spätere Änderungen derselben sollen nur nach Maßgabe des praktischen Bedürfnisses und der besonderen Verhältnisse des betreffenden Industriezweigs, nicht aber nach den Schlagworten von Schutzzoll und Freihandel vorgenommen werden. Wir halten es für einen verhängnisvollen Fehler, daß die Zollfrage zur politischen Parteifrage gemacht wurde.

Die *Reichsjustizgesetze* haben uns die längst angestrebte, wohltätige Rechtseinheit vorerst im Prozeß gebracht. Durch die Mängel jedoch, welche sich namentlich im Zustellungsverfahren, sowie in der Höhe und dem komplizierten System der Gerichtsgebühren geltend gemacht haben, wurde eine allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen. Abhilfe ist eine der wichtigsten Aufgaben der Volksvertretung. Bei der bevorstehenden weitern Entwicklung der Reichsjustizgesetzgebung ist auf die Beibehaltung unserer Einrichtungen in betreff der freiwilligen Gerichtsbarkeit hinzuwirken.

Unsere *Landesgesetzgebung* war in den letzten Jahren mit Durchführung der Reichsgesetzgebung, insbesondere der Reichsjustizgesetze in Anspruch genommen. Nach Lösung dieser Aufgabe ist es an der Zeit, auf den andern Gebieten der innern Staatstätigkeit die längst und allseitig als notwendig erkannten Arbeiten in Angriff zu nehmen.

Wir erinnern an die rückständigen Teile eines *Landeskulturgesetzes*, deren endliche Erledigung von der Landwirtschaft als ein dringendes Bedürfnis empfunden wird. Vor allem aber darf die von der Volksvertretung wiederholt verlangte, von der Regierung wiederholt zugesicherte *Reform der Gemeinde- und Bezirksverfassung* und in Verbindung damit eine entsprechende Verwaltungsorganisation nicht länger im Anstande bleiben. An diese Reform hätten sich die gleichfalls in Aussicht gestellten Verbesserungen der Landesverfassung[2] anzuschließen.

Bei der *schwierigen Finanzlage*, in welcher infolge der gesteigerten Anforderungen der Gegenwart und des Rückgangs wichtiger Einnahmequellen die meisten deutschen Staaten, unter ihnen auch Württemberg, sich befinden, ist es dringend geboten, im Reich wie im Lande in allen Zweigen der Staatstätigkeit die *Ausgaben zu beschränken* und gewissenhafte Sparsamkeit zu üben. Insbesondere sind in Württemberg die Mittel und Wege auf das sorgfältigste zu prüfen, durch welche das Gleichgewicht im Staatshaushalt hergestellt werden kann.

Den *Reichssteuerprojekten* gegenüber ist Zurückhaltung geboten, solange das Bedürfnis nicht überzeugend nachgewiesen, ihre Tragweite und ihr Umfang nicht zu überblicken ist. Unbedingt *abzulehnen* sind solche Reichssteuern, welche, wie beispielsweise eine Quittungssteuer, durch ihre Schwere oder die drückende Form ihrer Erhebung berechtigte Mißstimmung hervorzurufen geeignet sind, oder bei welchen die konstitutionelle Stellung des Reichstags nicht gebührend gewahrt ist. Äußerstenfalls würden wir zu Beschaffung unumgänglich notwendiger Einnahmen das Tabaksmonopol der Einführung lästiger, Verkehr und Erwerb hemmender Steuern vorziehen.

Unsere Stellung zu der Reichs- und Landesregierung ergibt sich aus dieser Darlegung unserer politischen Anschauungen von selbst. In voller Anerkennung der hohen Verdienste des Reichskanzlers werden wir, gleichweit entfernt von jeder systematischen Opposition, wie von unbedingter Unterstützung der Reichsregierung, in allen entscheidenden Fragen *lediglich nach dem Ergebnis gewissenhafter sachlicher Prüfung Stellung nehmen.* Gleiche Unabhängigkeit nehmen wir im Verhältnis zu unserer Landesregierung

[2] Vgl. dazu Anlage 10.

in Anspruch. Wie dieselbe die Angelegenheiten Württembergs beim Reich bisher zum Wohle des Landes geleitet hat, so hoffen wir auch, die in Angriff zu nehmenden Aufgaben der inneren Gesetzgebung in vertrauensvollem Zusammenwirken von Regierung und Landtag einer gedeihlichen Lösung entgegenführen zu können.

Nr. 10

Bericht über eine Versammlung des Ortsvereins Stuttgart der Deutschen Partei vom 16. November 1880: das neue Parteiprogramm.[1]

[. . . Der Vorsitzende des Ortsvereins, Rechtsanwalt Karl *Schott*, verlas den Entwurf des neuen Parteiprogramms[2] und] hob hierbei namentlich die beiden in dem Programme zum Ausdrucke gebrachten Grundprinzipien, das nationale und das liberale, hervor, ferner die Notwendigkeit der starken militärischen Bereitschaft, die von der Partei anerkannt werde, zugleich mit der Forderung, nichts über das Notwendige hinaus zu verausgaben, und den Programmpunkt, der sich unter ausdrücklicher Anerkennung des religiösen Werts der kirchlichen Trauung gegen das Verlangen einer Wiederaufhebung des Gesetzes über die bürgerliche Eheschließung ausspricht. Bei dem Satze des Programms, welcher sich auf die angestrebten Verbesserungen der Landesverfassung bezieht, erklärt Redner, daß damit namentlich die Herbeiführung eines Einkammersystems und die reichlichere Dotierung der Stadt Stuttgart mit Abgeordneten gemeint sei. Es wurde dies nur nicht ausgesprochen, weil diese Punkte nicht unmittelbar auf der Tagesordnung stehen. Der Herr Vorsitzende schloß dann seine Rede, indem er mitteilte, daß diese Grundzüge bestimmt seien, einer voraussichtlich im nächsten Monat stattfindenden Landesversammlung unterbreitet zu werden.

Herr Präsident v. *Hölder* ergriff nun das Wort und verbreitete sich zuerst über den Wert eines Programmes im allgemeinen. Erfolge im politischen Leben wird man durch ein solches nicht erringen, da kommt es hauptsächlich auf energische praktische Tätigkeit an, man muß seine Mitbürger zu gewinnen und dieselben zu tatkräftigem Handeln zu bringen suchen. Wenn trotzdem ein Parteiprogramm aufgestellt wurde, so hatte dies nur darin seinen Grund, daß man wieder eine Grundlage für ein ersprießliches Zusammenwirken feststellen wollte. Ursprünglich hatte die Partei ja nur *ein* großes Ziel im Auge, neben welchem die übrigen Fragen in den Hintergrund traten. Und dieses eine große Ziel, die Erreichung der deutschen Einheit, war es, welches Männer, die im einzelnen oft sehr verschiedene politische Anschauungen hatten, zusammenscharte. Nun sind aber 10 Jahre seitdem vergangen und in dieser Erwägung, in der Erwägung, daß eine Partei, die praktisch wirksam sein wolle, darauf angewiesen ist, zu den Fragen, welche die Gegenwart bewegen, entscheidende Stellung zu nehmen, diese Erwägung hat dazu geführt, Grundsätze festzustellen, welche ein kräftiges Zusammenwirken ermöglichen. Ob das Richtige getroffen wurde, das muß der Erfolg zeigen; soviel aber kann versichert werden, daß das Programm im großen und ganzen auch die Überzeugung derer, die bei seiner Schaffung zusammen waren, ausspricht.

Redner geht nun auf den ersten Programmpunkt, die Betonung des nationalen Standpunktes, ein und hebt namentlich hervor, warum man sich zu dem Satze bezüglich

[1] *Neues Tagblatt*, Stuttgart, Nr. 270 v. 18. November 1880. Vgl. Eintrag v. 28. November 1880.
[2] Vgl. Anlage Nr. 9.

der militärischen Bereitschaft verpflichtet fühlte. Es wäre ja so leicht, sich durch die gegenteilige Anschauung populär zu machen, wie andere Parteien es tun. Bei Besprechung des zweiten Grundsatzes, der es betont, daß die Partei eine liberale ist, erwähnt Redner, daß die Worte „liberal", „freisinnig" heute vielfache Anfechtungen gefunden haben. Aber man vergißt, daß die liberale Partei es war, welche alle die Segnungen des Rechtsstaates, die wir jetzt genießen, geschaffen hat. Die Forderungen, welche die freisinnigen Männer zu jener Zeit, da Redner ins politische Leben trat, stellten, sie sind alle in Erfüllung gegangen. Man darf sich deshalb mit Stolz eine liberale Partei nennen. Freilich hat die extreme Durchführung der liberalen Prinzipien dazu geführt, daß in den letzten Jahren manche Zuchtlosigkeit eingerissen ist. Solchen extremen Bestrebungen müssen die Parteigenossen deshalb entschieden entgegentreten, ebenso aber auch den prinzipiellen Rückschrittsbestrebungen, bei welchem Punkte freilich in der Hauptsache nur an die politischen Verhältnisse im Norden gedacht wurde. Dort ist es ja hauptsächlich, wo der extreme Konservatismus sich geltend machte, den gemäßigt Konservativen entgegenzutreten, hat die Partei aber keine Ursache. Wenn man, wie Redner, einen großen Teil des Jahres in dem politischen Getriebe der Reichshauptstadt zubringe, dann lerne man diese extremen Bestrebungen so recht kennen; die konfessionellen Streitigkeiten und namentlich die in Szene gesetzte Judenhetze geben dem Redner Anlaß zu energischen Worten der Abwehr. – Das Wichtigste und Hauptsächlichste aber, schloß Herr v. Hölder sodann, ist nicht das Programm, sondern daß die Partei politische Erfolge in ihrem Sinne erringt, und daran müssen vor allem die Gesinnungsgenossen wieder erinnert werden. Die Verpflichtung möge jeder erkennen, daß Württemberg nicht im Reichstage – es sei nicht gesagt durch „Reichsgegner", aber durch „Reichsabgeneigte" vertreten werde. Und dazu ist nötig, daß wieder ein politisches Leben im Lande entstehe, daß sich die Partei sehen lasse und in häufigen Zusammenkünften sich über die politischen Fragen bespreche.

Die beinahe eine Stunde dauernde, häufig von Bravos unterbrochene Rede wurde von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Der Vorsitzende schloß daran den Wunsch, daß die letzten Worte des Herrn v. Hölder ihre Wirkung nicht verfehlen möchten, und forderte zu eifriger Propaganda für die Partei, namentlich auch zur Gewinnung neuer Mitglieder, auf. Da sich kein Redner mehr zum Worte meldete, wurde schließlich das *Parteiprogramm* zur Abstimmung gebracht und von der Versammlung *einstimmig angenommen.*

Nr. 11

Programmvorschlag des Tübinger Ortsvereins der Deutschen Partei vom November 1880[1].

Getreu der ganzen Vergangenheit unserer Partei betrachten wir es als unsere oberste Aufgabe und Pflicht, für die Erhaltung und Förderung der Einheit, Macht und Freiheit des im Reich geeinigten Vaterlandes mit aller Kraft einzustehen.

Mit der Treue zum Reich verbinden wir die Treue zu unserer Landesverfassung und die Anhänglichkeit an erprobte heimische Einrichtungen. Wir werden daher für deren

[1] *Tübinger Chronik.* Amts- und Anzeigeblatt für den Oberamts-Bezirk Tübingen, Nr. 278 v. 26. November 1880. Vgl. Eintrag v. 28. November 1880.

Beibehaltung und Wahrung überall eintreten, wo dieselben den berechtigten Anschauungen und wirklichen Bedürfnissen des Landes entsprechen, und die unerläßliche Weiterentwicklung des Reichs nicht hindern.

Die freiheitlichen Errungenschaften des letzten Jahrzehnts werden wir gegen neuerdings auf mehreren Gebieten hervortretende Rückschrittsbestrebungen mit Entschiedenheit verteidigen und auf den weiteren Ausbau derselben, unter sorgsamer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse unseres Volks, unablässig bedacht sein.

1. Die Notwendigkeit einer starken militärischen Bereitschaft ist dem Reiche durch die politische Lage Europas und das zwingende Gebot der Selbsterhaltung auferlegt. Eine Verminderung der hieraus entspringenden persönlichen und finanziellen Lasten ist daher nur mit größter Vorsicht in Aussicht zu nehmen.

2. Die eingeleitete Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reichs zur Beseitigung der lästigen Matrikularumlagen und zur Verbesserung und Reform der Landesfinanzen, erscheint als ein notwendiges Ziel der Reichs- und Landespolitik und wird unsere volle Unterstützung auch ferner finden.

Sollten der Einführung des Tabaksmonopols dauernd Schwierigkeiten begegnen, so wäre denjenigen Reichssteuern der Vorzug zu geben, welche den Verkehr am wenigsten hemmen oder belästigen.

Da erhebliche Überschüsse aus den Reichseinnahmen für die Einzelstaaten erst allmählich zu erwarten sind, so wird das durch den Rückgang wichtiger Einnahmequellen gestörte Gleichgewicht im Staatshaushalt Württembergs nur mittelst strengster Sparsamkeit und Einschränkung der Ausgaben herzustellen und zu erhalten sein.

3. Ohne den Grundsatz der Gewerbefreiheit im allgemeinen zu verlassen, hat die Gesetzgebung den beim Hausierhandel hervorgetretenen Mißständen abzuhelfen, auch nach Mitteln zu suchen, um die bessere fachmännische und sittliche Heranbildung der Lehrlinge zu sichern.

4. Um für eine etwaige Verbesserung des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz sichere Grundlagen zu gewinnen, sind statistische Erhebungen über die den Stadt- und Landgemeinden sowie den Landarmenverbänden bisher daraus erwachsenen Armenlasten dringend wünschenswert. Ohne Verzug müssen auch alle Mittel zur gründlichen Bekämpfung der überhandnehmenden Landplage des Landstreichertums ergriffen werden. Nötigenfalls ist gegen Arbeitsscheue mit Zwang zur Arbeit vorzugehen und durch Einführung von Dienstbüchern eine bessere Kontrolle über die Beschäftigung der Arbeiter zu ermöglichen. Unsere unausgesetzte Sorge werden wir allen Bestrebungen zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen zuwenden, insbesondere soweit solche darauf abzielen, den durch Alter, Krankheit oder Unfall erwerbsunfähig gewordenen Arbeitern und ihren Familien noch wirksamer zu Hilfe zu kommen. Jeder ausführbare Vorschlag in dieser Hinsicht darf auf unsere wärmste Unterstützung zählen.

Besondere Beachtung verdient unserer Meinung nach auch die Auswanderungsfrage im Sinne der Aufnahme einer den Verhältnissen und Bedürfnissen des Reichs entsprechenden Kolonialpolitik.

5. Die Stellung zum Zolltarif und zur Münzwährung betrachten wir nicht als Parteifragen.

6. Die Reichsjustizgesetze haben dem deutschen Volk die lang entbehrte Einheit in Gerichtsverfassung und Prozeß und damit wertvollste Garantien guter Rechtspflege gebracht. Die empfindlichen Mängel aber, welche in Bezug auf das Zustellungsverfahren und die Gerichtsgebühren hervorgetreten sind, und welche die volle Würdigung des erreichten großen Fortschritts beeinträchtigen, erheischen schleunige Abhilfe.

Bei der weiteren Entwicklung der Reichsjustizgesetzgebung werden wir auf Beibehaltung unserer Einrichtungen in betreff der freiwilligen Gerichtsbarkeit hinwirken. Im künftigen Zivilgesetzbuch ist ferner auch an der bürgerlichen Eheschließung festzuhalten, welche in einem großen Teil Deutschlands seit Menschenaltern besteht, aus den triftigsten Gründen aufs ganze Reich ausgedehnt wurde und erfahrungsgemäß im deutschen Volk die religiöse Wertschätzung der kirchlichen Trauung nicht zu beeinträchtigen vermag.

7. Als nächstliegende Aufgaben der württembergischen Landesgesetzgebung erscheinen uns die Verabschiedung der noch rückständigen, von der Landwirtschaft schon lange vermißten Landeskulturgesetze, ferner die Reform der inneren Verwaltung, namentlich der Bezirks- und Gemeindeverfassung im Sinne der Selbstverwaltung und vollständiger Durchführung des bereits geltenden Systems der Verwaltungsgerichtsbarkeit; endlich die Verbesserung der Staatsverfassung im allgemeinen.

8. Bei allen künftigen Reformen wird zu beherzigen sein, daß wahre politische Freiheit nur gedeihen kann, wenn innerhalb der festen Rechtsschranken die Staatsgewalt mit den nötigen Vollmachten ausgestattet bleibt, um dem Gesetze nach allen Seiten Achtung zu verschaffen. Gegenüber der agitatorischen Untergrabung der Grundlagen unserer Staats- und Gesellschaftsordnung durch die Socialdemokratie halten wir auch die gegen dieselbe getroffenen Ausnahmsmaßregeln für begründet und unerläßlich.

In voller Anerkennung der hohen Verdienste des Reichskanzlers werden wir denselben auch fernerhin im Sinne des vorstehenden Programms unterstützen, im einzelnen Fall und bei neu auftretenden Fragen aber nach dem Erfund rein sachlicher Prüfung uns entscheiden. Eine ebensolche Stellung nehmen wir auch unserer Landesregierung gegenüber ein und hoffen, daß durch vertrauensvolles Zusammenwirken von Regierung und Landtag die Aufgaben der inneren Gesetzgebung einer gedeihlichen Lösung entgegengeführt werden können.

Nr. 12

Artikel von Julius Hölder in der „Württembergischen Landeszeitung" vom 14. November 1880[1].

Die Neugestaltung der Deutschen Partei in Württemberg.

Das von einer Vertrauensmännerversammlung der Deutschen Partei eingesetzte Komitee hat die Grundzüge eines Parteiprogramms[2] festgestellt und veröffentlicht, wodurch die Reorganisation der Partei eingeleitet wird. Eine solche war unbedingt geboten. Vor 14 Jahren gegründet, war damals die einfach gestellte Aufgabe der Deutschen Partei *die*, auf den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund hinzuwirken. Dieses Ziel ist längst erreicht. Auf dem Boden des Deutschen Reichs wie auf dem der württembergischen Gesetzgebung sind aber in den letzten zehn Jahren eine Reihe politischer Fragen aufgetaucht, darunter solche, welche die Situation sowie das Parteileben beherrschen. Die Deutsche Partei konnte zu denselben vermöge ihres

[1] Ein Zeitungsausschnitt mit diesem Artikel ist der *Fassung B des Tagebuchs* beigelegt. Außerdem ist allen Fassungen des Tagebuchs eine maschinenschriftliche Abschrift dieses Artikels nach dem letzten Tagebucheintrag beigefügt. Vgl. auch Eintrag v. 14. November 1880.

[2] Vgl. Anlage Nr. 9.

einfachen, bereits gelösten Programms nur in ungenügender Weise Stellung nehmen; seit etwa vier Jahren hatte sie ihre Tätigkeit nahezu ganz eingestellt. Diese Tatsache war keine zufällige, sie ergab sich mit Notwendigkeit aus der Sachlage. Die Deutsche Partei vereinigte in sich die verschiedensten Elemente, von den nationalen Demokraten bis zu den nationalen Konservativen, für welche nur der nationale Gesichtspunkt, die Einigung von ganz Deutschland im Deutschen Reich, der verbindende Gedanke gewesen war. Darnach richtete sich auch die Gruppierung ihrer Gegner, zu welchen vor dem Jahre 1870 alle gehörten, welche den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund bekämpfen zu müssen glaubten. Nach der Errichtung des Deutschen Reiches konnte die Deutsche Partei noch eine Zeitlang ihren Zusammenhalt dadurch sichern, daß an die Stelle des Eintritts in den Norddeutschen Bund der Gedanke der Sicherung der errungenen Reichseinheit gegen ihre Gegner sowie der Entwicklung und Befestigung der Institutionen des Reiches als leitender Programmsatz gestellt wurde. Allein, die Macht der bestehenden Tatsachen führte jetzt, nachdem das Reich konstituiert war, viele frühere Gegner dahin, sich gleichfalls ehrlich auf den Boden des Reichs zu stellen. Ihnen gegenüber war somit das Programm der Deutschen Partei kein unterscheidendes Dogma mehr. Andererseits gingen über das Wie? der Entwicklung des Reichs die Ansichten innerhalb der Partei selbst nicht selten auseinander. Auch die durch den nationalen Parteikampf früher gebundenen Gegensätze machten sich wieder geltend. Vor allem verlangten die alten Gegensätze von liberal und konservativ in ihren verschiedenen Nuancierungen gegenüber der sich entwickelnden neuen Gesetzgebung und den praktischen Bedürfnissen des Lebens ihr Recht. Die notwendige Folge war, daß die Deutsche Partei in ihrem alten Bestande zu *den* Fragen, welche seit Jahren gerade die praktischen waren, vielfach keine geschlossene Stellung eingenommen hat, weil ihre Anhänger über diese Tagesfragen verschiedene Ansichten hatten. Ihre gezwungene Passivität zu denselben ergab sich hiernach von selbst. Dementsprechend konnte die Partei seit mehreren Jahren nur noch in einer kleinen Anzahl von Städten geschlossene Vereine aufweisen; im übrigen wurden die Mitgliederlisten nicht mehr auf dem laufenden erhalten, Beiträge zur Landeskasse nicht mehr bezahlt, das Landeskomitee aber, die Zentralleitung der Partei, hatte durch Tod und Austritt einen Teil seiner Mitglieder verloren und seit Jahren nahezu keine Parteitätigkeit mehr entwickelt.

Unter diesen Umständen war es ein durchaus in der Natur der Sache begründeter Schritt, daß vor etwa zwei Jahren ein Teil der Mitglieder des Stuttgarter Vereins seinen Austritt aus letzterem erklärte und mit anderen befreundeten Elementen die Deutsch-konservative Partei bildete. Frühere Mitglieder der Deutschen Partei außerhalb Stuttgarts haben sich ohne Zweifel ebenfalls dieser konservativen Bewegung angeschlossen. Andererseits lösten sich Mitglieder, welche der demokratischen oder auch der unitarischen Richtung angehörten, stillschweigend ebenfalls ab, gaben ihre lebendigen Beziehungen zum Parteileben und zu ihren Parteigenossen auf, griffen auch wohl in öffentlichen Blättern die Partei und den Rest ihrer Mitglieder an, indem sie ihr Untätigkeit, Prinziplosigkeit und dergleichen vorwarfen. So drängte sich mit Notwendigkeit die Frage auf, ob und wie die Partei auf dem nunmehr gegebenen politischen Boden und gegenüber den politischen Forderungen der Gegenwart neu organisiert und durch neue Kräfte verstärkt werden könne. Die Antwort ergab sich von selbst aus den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und aus der gegenwärtigen Stellung der politischen Parteien in Württemberg. Auf der einen Seite stehen die Volkspartei und die Sozialdemokratie durch ihr Verhalten zum Deutschen Reich und zu seinen Institutionen, letztere außerdem durch ihre Negierung der heutigen Gesellschaftsordnung, wie bisher so auch künftig in einem notwendigen Gegensatz zu jeder nationalen Partei. Die

ultramontane Partei, soweit sie in Württemberg überhaupt eine formelle Parteistellung in Anspruch nimmt, scheidet sich selbst von andern politischen Richtungen strenge ab. In der Deutschkonservativen Partei endlich zählt die Deutsche Partei allerdings eine Reihe nationaler Gesinnungsgenossen und Freunde, mit denen sie seit ihrem Ausscheiden manchfach zusammengegangen ist und denen sie unbeschadet ihrer selbständigen politischen Überzeugung auch künftig bereitwillig die Hand zu gemeinschaftlicher politischer Tätigkeit für gemeinschaftliche Ziele bieten wird. Allein, dieselbe hat sich selbst mit reifer Überlegung von der übrigen Partei abgelöst und damit konstatiert, daß in Fragen des liberalen und konservativen Gegensatzes wesentliche Differenzpunkte bestehen, welche für sie die Bildung einer eigenen konservativen Partei zur Notwendigkeit machten. Weitere organisierte Parteien bestehen im *Lande* nicht; was aber die rechte Seite in der *Abgeordnetenkammer* betrifft, so hat sich die Deutsche Partei in der Kammer mit ersterer seit Jahren in einer Reihe wichtiger Fragen in voller Übereinstimmung befunden. Die Frage war mithin *dahin* zu stellen: Soll die Untätigkeit der Deutschen Partei, soweit sie noch vorhanden ist, und die Untätigkeit der übrigen Elemente der Bevölkerung unseres Landes, welche den oben angeführten organisierten Parteien *nicht* angehören, fortdauern und letzteren das Feld politischer Tätigkeit allein überlassen werden? Oder sollen sich die andern gleichfalls zu geschlossener, neuer Parteitätigkeit erheben? Und wenn ja, auf welcher Grundlage können sich dieselben zu *gemeinschaftlicher* Parteitätigkeit zusammenfinden?

Die Verneinung der ersten Frage ergab sich von selbst; ebenso auch die Beantwortung der letzteren. Denn zwischen jenen Parteien befindet sich die große Masse gemäßigt liberaler Männer, welche treu auf dem gegebenen Boden des Reichs und der Landesverfassung steht und nicht gemeint sein wird, auf die praktische Geltendmachung ihrer politischen Überzeugungen als organisierte Partei dauernd zu verzichten. Zu dieser Masse gehört vor allem die große Zahl von Mitgliedern der Deutschen Partei selbst, welche sich das lebendige Parteibewußtsein bewahrt und die bisherige Untätigkeit der Partei schwer empfunden haben. Sie besaß auch noch einen guten Rest von Organisation, und so erschienen *sie* naturgemäß vor allen als berufen, die Sammlung der gemäßigten Elemente einzuleiten und damit ihre eigene unumgängliche Neugestaltung zu vollziehen.

PERSONENREGISTER

Nicht aufgenommen wurden *Julius Hölder* und *Autorennamen, soweit diese nur in den Anmerkungen genannt werden.* Fett gesetzte Zahlen geben die Seiten mit genaueren Personalangaben an.

Achenbach, Heinrich v. **90,** 92
Ackermann, Karl Gustav **230**
Adam, Albert Eugen **214,** 217
Albert Friedrich August, König v. Sachsen 272
Albrecht, Siegfried Wilhelm **80**
Alexander II, Zar 86, 204, 210 f., 219, 231
Alexander III, Zar 204
Ammermüller, Friedrich **58,** 225
v. Anapar, Frau 206
Andler, Eugenie **264**
Andler, Paul Emil **264**
Andrássy, Julius Graf v. **55,** 276
Appelius, M. 133, 200 f.
Arnim-Boitzenburg, Adolf Graf v. **227,** 230, 237, 242, 249
Auber, Daniel **162**
Auch, Johann Georg **120**
August Friedrich Eberhard, Prinz v. Württemberg **86,** 204, 223
Augusta, Gemahlin Kaiser Wilhelms I. 213, 237, 246
Auguste Wilhelmine Henriette, Prinzessin v. Württemberg **73,** 226, 291

Baehr, Otto **169,** 198, 228, 233
Bär, Karl **140**
Bätzner, Wilhelm **154,** 219, 282
Bamberger, Ludwig 78, **94,** 110, 141, 167, 169, 176 f., 179, 182 f., 185, 187, 194, 237
Bauer, Friedrich **281**
Bauer, Karl Heinrich Martin **103,** 193, 197 f., 229, 233
Baumann, Karl **155**
Baumgärtner, Friedrich **246,** 254, 283 f.
– dessen Tochter Minna 246
Baur, Ferdinand Christian 84, **207**
Baur v. Breitenfeld, Fidel **47,** 215, 273, 275
Bayha, Friedrich **214**
Bayrhammer, Johann Leonhard **155**
Bebel, August 132
Becher, August **148**
Behr, Carl Graf v. **169**
Behr, Friedrich Karl Gustav v. **139**
Benda, Robert v. **83,** 93, 179, 183, 194, 198, 247, 315
Benneder, Eduard **157**
Bennigsen, Rudolf v. 30, 71, **76–79,** 81–83, 85, 88, 91, 93 f., 97, 102, 104, 107 f., 110, 121, 125, 128, 130–132, 135–141, 145 f., 160 f., 169–172, 176 f., 179–185, 187, 189–198, 228, 230, 232, 237, 249, 251, 269, 271, 315 f.
Benz, Julius **282,** 286
Benzing, Martin B. **118**
Berger, Louis Constanz **171,** 196 f.
Berlichingen, Frau v. 144, 207
Bernhard, Prinz v. Sachsen-Meiningen 80, **204**
Bernhold, Albert 222
Bernuth, August M. L. H. W. **191**
Beseler, Carl Georg **108,** 237
Bethmann-Hollweg, Theodor v. **197**
Beust, Friedrich Ferdinand Frhr. v. **143**
Beuthner, G. F. **232**
Beyerle, Anton **70,** 148
Bianchi, Bianca 213
Binder, Gustav **274**
Bismarck, Herbert Graf v. **71,** 183, 199, 251
Bismarck, Otto v., Reichskanzler 13, 18, 30–33, 38, 52, 55, 60, 68–72, 76 f., 79–85, 87–99, 104 f., 112, 121, 125–128, 130, 132, 135–143, 145, 147, 154, 158–160, 163, 165–167, 169–172, 174–176, 178, 180–183, 185, 187 f., 191–196, 200, 209–211, 213, 219, 223 f., 228–235, 237, 240–251, 268 f., 272 f., 313–315, 319, 323
Bismarck-Schönhausen, Wilhelm Graf v. **181** f., 235, 238, 251
Bissingen-Nippenburg, Cajetan v. **49,** 84, 118
Bitter, Karl Hermann **282**
Bitzer, Ludwig Friedrich Heinrich **47,** 56, 61 f., 66, 70, 99, 113, 118, 122, 124, 129, 134, 151, 159 f., 173, 202 f., 205, 207, 210, 215, 218, 254, 263, 266, 273–275, 290, 292
Blessing, Friedrich **277**
Blum, Wilhelm **178**

Blumenthal, Leonhard Graf v. **168**
Bluntschli, J. C. 192, 197, 199
Bockum-Dolffs, Florens Heinrich v. **197**
Bode, Wilhelm **96**, 103, 107
Böhringer 116
Böttcher, Friedrich **179**
Bolza, Moritz **75**, 96, 104, 107 f., 132, 135
Boretius, Alfred **198**
Borst, August 119
Boscher, Anton **58**, 64
Brackenhammer, K. Friedrich **203**
Bratianu, Joan **246**
Braun, Karl **94**,176, 179, 182, 237
Breidenbach, Friedrich Eduard Julius Wilhelm v. **154**, 291
Breuning, Johann Jakob **120**
Brougier, Adolf 54, **55**, 261
Brougier, Emil Wilhelm **55**
Brugier, Gustav **54**
Buder, Bertha 193
Buder, Paul **50**
Bühler, Gustav v. **118**, 238
Bührlen **207**
Bülow, Bernhard Ernst v. **158**
Bülow, Otto v. **233**
Buhl, Franz Armand **103**, 166, 169, 178 f., 191, 195
Bunsen, Georg v. **243**, 316
Buob (Kaufmann) 122
Burk, Karl Gottlieb **270**
Burkhard, Hugo **91**

Camphausen, Otto v. **75**, 82 f., 90
Carolath-Beuthen, Carl Fürst zu **141**, 181, 227–229, 233, 238
Charlotte, Tochter Kaiser Wilhelms I. 80
Chevalier, Friedrich Lorenz **104**, 113
Clemens, Julius **266**
Cloß, Ernst **291**
Conz, Gustav **157**
Cornelius, Peter **90**
Cuny, Ludwig v. **131**, 167, 198
Curtius, Ernst **123**, 237

Dank, Wilhelm **236**
Dannecker, Anton **54**
Degenfeld-Schonburg zu Eybach, Kurt Graf v. **64**
Delbrück, Rudolf Martin Friedrich **128**, 179, 182, 187, 249
Dentler, Xaver **267**
Dernburg, Friedrich **138**
Diefenbach, Julius **84**, 112
Dillenius, Friedrich **57**, 128 f., 158, 160, 213, 215 f., 220, 225, 236, 255, 258
Dönhoff, Otto Graf v. **225**
Doornkaat-Koolmann, Jan ten **104**, 141, 165 f., 171
Dorner, Isaac August **77**, 84, 108, 178, 238, 247
Drescher, Wilhelm Friedrich **258**, 265 f.
Dulk, Albert **120**
Duvernoy, Gustav Heinrich **7**, 8, 303

Eberhard, Bernhard E. **302**
Effenberger, Wilhelm **111**
Ege, Karl **235**, 246
Egelhaaf, Gottlieb Friedrich **148**
Egelhaaf, Gottlob **118**, 120, 122, 285
Egloffstein, August Florian Heinrich Caspar Frhr. **60**, 163, 208
Eichstrom 208
Eifert, Max **225**
Eisenmann, Wilhelm Friedrich **218**
Elben, Christian Gustav **62**, 174, 203
Elben, Otto 20, 25, 27 f., **48**, 59, 61, 67, 97, 110 f., 113, 147, 156, 184, 192, 222, 254, 263, 272, 294, 315
Elisabeth, Prinzessin v. Preußen 80
Ellrichshausen, Joseph Frhr. v. **153**
Erbe, Karl v. **223**, 294
Ernst, Louis **75**, 84, 102–104, 107
Eulenburg, Botho Graf zu **139** f.

Faber, Eduard **57**, 62, 70, 74, 84, 148, 150, 160, 259 f., 288
Faber, Eugen **58**, 64, 154
Fabrice, Georg Friedrich Alfred Graf v. **72**
Fäustle, Johann v. **68**, 200
Falk, Adalbert **104**, 127, 192, 196, 200, 205, 228, 232
Falkenstein, Kuno Frhr. v. **237**
Fazy, Jean-Jacques **146**
Feder, Gottfried v. **186**, 193
Fetzer, Berthold **122**, 160, 173
– dessen Ehefrau 124 f., 157, 224
Fetzer, Eberhard **122**
Fetzer, Karl (Direktor) 33, **98** f., 112 f., 116, 118, 121, 142 f., 201, 208, 215, 248, 264, 308 f.
Fetzer, Karl **124**
Fetzer, Karl August **113**, 151, 160, 173, 271, 278, 284
Feustel, Friedrich **193**, 197, 233, 244
Fink, Friedrich **65**
Fischbach, Heinrich **157**
Flabbach (Anwalt) 55
Forckenbeck, Max v. **79**, 82, 85, 97, 104, 129–131, 137, 139, 172, 180–183, 191 f.,

194–196, 199, 228, 232 f., 237, 269–271, 315 f.
Franckenstein, Georg Arbogast Frhr. von u. zu **179**, 181, 187, 192–194
Franz Joseph I., Kaiser v. Österreich 211
Frauendienst, Werner 36
Frauer, Ludwig **157**
Frère-Orban, Hubert **98**
Frese, Julius **146**
Frey, Franz Karl **218**, 279
Freycinet, Charles de **233**
Friedberg, Heinrich v. **71** f., 128, 145
Friedenthal, Rudolf **192**, 200
Friedrich I., Großherzog v. Baden 54, 82, 88, 185
Friedrich, Großherzog v. Oldenburg 80, 267
Friedrich Eugen, Herzog v. Württemberg 124
Friedrich Karl, Prinz v. Preußen 231
Friedrich Karl August, Prinz v. Württemberg **51**, **223**
Friedrich Wilhelm, preußischer u. deutscher Kronprinz 92, 132 f., 134, 139, 142, 145, 163, 210 f., 243, 246, 313
Frisch, Christian **48**, 61, 102–104, 113, 151, 173, 203, 218
Friz, Jakob •**117**

Gärttner, Eduard v. **109**, 159, 225, 227
Gambetta, Léon **134**, 233 f.
Ganzhorn, Wilhelm 173, **208**, 222, 236
Gareis, Karl **165** f., 168 f.
Gaupp, Friedrich Ludwig 20, 28, **48**, 70, 110, 143, 147, 209, 269, 275
Gaupp, Robert **53**, 143, 157
Gauß, Heinrich **122**, 155, 236
Geffcken, Heinrich **142** f.
Gemmingen-Bonfeld, Wilhelm Frhr. v. **51**, 64, 66, 112, 124, 144 f., 254, 273, 275 f., 284, 290
Georgii, Henriette **102**
Georgii, Johann Christian Ludwig **62**, 149
Gerok, Karl **153**, 222
Gerstenberg-Zech, Friedrich Leopold W. L. W. v. **170**
Gerwig, Robert **103**, 125
Geß, Friedrich **49** f., 66 f., 84, 118, 120, 122, 170, 192
Geßler, Ernst **44**
Geßler, Theodor 60, **143**, 162, 215, 288
– dessen Ehefrau 146
Gneist, Rudolf **85**, 108, 121, 129, 131–133, 167, 179, 182, 197 f.
Göler v. Ravensburg, Freifräulein 225
Göpel, Charlotte **157**
Göpel, Karl Emil **157**
Göz, Karl v. 113, 116, **118**, 143, 263
Goldschmidt, Hans 36
Golther, Karl Ludwig **156**
Goppelt, Adolf **8**
Gottberg, Walther v. **225**, 291
Gottschalk, Karl Johann Christian Friedrich v. **53**
Grävenitz, Hermann **95**
Grävenitz, Karl **237**
Grévy, Jules **233**
Griesinger, Albert Julius **207**
Griesinger, Gustav **225**
Gronsfeld, Carl Graf v. **207**
Grosmann, Friedrich Wilhelm **95**
Grosmann, Nicola Philipp **95**
Groß, Heinrich **157**
Groß, Ludwig 94, **95**, 104, 107, 132, 141, 166, 168–171, 178 f., 197, 199, 244
Grub, Friedrich **119** f.
Grünewald 119
Grünne, Karl Ludwig Graf v. **244**
Grünwald Josef **261**
Grüzmann, Friedrich **209**
Grundler, Carl 120
Grundler, Ludwig **106**, 120
Gültlingen, Wilhelm Frhr. v. **62**, 66
Günzler, Robert A. E. H. **208**
Gunzert, Gustav Adolf **134**, 154
Gutbrod, Karl Konrad **125**, 141, 170
Gutbrod, Wilhelm **262**

Haaf, Friedrich **214**
Haagen, Georg Hermann Ludwig **256**–263, 265, 269–271, 276, 279–281, 284, 287, 289, 291
Hack, Friedrich **44**, 53, 112, 122–124, 154, 270
Haenschke, W. **228**
Härle, Georg 120
Härlin, Elias Gottlob Friedrich **252**
Hafner (Wirt) 119
Hallström, Ivar **86**
Hammacher, Friedrich **87**, 142, 178 f., 183, 191
Harnier, Richard **103**
Hartenstein, Karl **211**, 214
Hartmann, Auguste 261
Hartmann, Julius **62**, 74
Hase, Karl v. 122 f.
Hauber, Albert Friedrich **74**, 203
Hausmeister, Max 202
Haußmann, Julius **89**, 143, 146
Haymerle, Heinrich Frhr. v. **276**
Hefele, Karl Joseph v. **54**
Hegelmaier, Karl **171**
Hegelmaier, Karl August v. **84**

Hegler, Alfred **157**
Heilig, Franz Xaver **107**, 187, 199
Heim, Karl **84**, 86 f., 147, 182
Heimsch 175
Heinrich, Karl **90**
Heintzeler, Adolf **54** f., 102, 240, 261
Heintzeler, August **2**
Heintzeler, Emil **54**, 74, 102, 207, 262, 264, 282
Heintzeler, Eugen **102**
Henckel, Hermann **223**, 228
Hermann, Benedict Frhr. v. **155**
Hermann, Prinz v. Sachsen-Weimar-Eisenach, **73**, 134, 159, 175, 222–226, 253, 291
Herrmann, Emil **205**
Herter 106
Herzog, Karl **95**, 268
Heß, Alfred 171, **182**, 203
Hessen-Philippsthal 124
– Karl, Landgraf v.
– Marie, Landgräfin v.
– Ernst u. Karl (Söhne)
Hettich, Eugen **314**
Heydebrand und der Lasa, Tassilo v. **225**
Heydenreich, Bernhard A. H. v. 225
Hirsch (Wien) 55
Hobrecht, Arthur Heinrich L. J. **192**, 200
Hocheder, Adolf v. **261**
Hochstetter, Friedrich **99**
Hochstetter, Wilhelm (Direktor) **134**, 277
Hochstetter, Wilhelm (Rechtsanwalt) **134**, 277
Hofacker, August **93**, 106, 117, 146, 154, 236, 284
Hofacker, Hermine 160
Hoffmann, Christoph 231, 234
Hofmann, Joseph Marzell **206**, 268
Hofmann, Karl **75**, 97, 127, 195
Hölder, Adelheid **2**, 90, 160, 162, 185, 200, 236, 270, 288, 307
Hölder, Alfred **55**
Hölder, Anna Marie **3**, 50, 54, 58, 70, 74, 100, 109, 111, 129, 151, 155 f., 159, 184 f., 200, 213, 225 f., 238–240, 261, 262–264
Hölder, Eberhard Ludwig (Sen.) **2**, 10
Hölder, Eberhard Ludwig **3**, 36 f., 101, 109, 134, 157, 173, 200, 203, 262, 264, 270, 276
Hölder, Eduard Otto **91**
Hölder, Emma **2**
Hölder, Eugen **2** f., 54, 101, 173, 262–264
Hölder, Eugenie Marie **3**, 98, 109, 156, 173, 185, 200–202, 225 f., 262, 270, 282
Hölder, Franz H. 202, **292**
Hölder, Friedrich Hermann **3**, 54, 109, 134, 200, 202, 276, 282
Hölder, Helene **3**, 264
Hölder, Hermann (Sen.) **2**
Hölder, Hermann **3**
Hölder, Hermann Friedrich **111**
Hölder, Julie Marie **3**, 111, 202, 282, 288
Hölder, Luise **2**
Hölder, Marie **2** f., 50, 52, 54, 58, 70, 74, 90, 100, 111, 122, 125, 129, 146, 151, 155, 157, 159 f., 173, 184, 202 f., 206 f., 237 f., 262–264, 267, 270, 288
Hölder, Marie Adelheid **3**
Hölder, Mathilde **288**
Hölder, Otto (Sen.) **143**, 215, 262
Hölder, Otto Ludwig **138**, 140
Hölder, Paul **288**
Hohenlohe-Langenburg, Hermann Fürst zu 16, **68** f., 84, 129, 153, 163, 172, 188, 227, 229, 246
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu **134**, 143, 181, 197, 233
Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Nicolaus Fürst zu **236**
Hohl (Rentenanstaltsdiener) 264
Hohl, Karl **54**, 134, 148, 154, 160, 216, 236, 266, 269, 272 f., 275, 277–284, 290 f.
Holzmann 252
Holzschuher, Emil Frhr. v. **70**, 98
– dessen Ehefrau 70
Horion, Peter **155**
– dessen Ehefrau 224
Horn, Gustav **218**
Huber, Ferdinand **240**, 264
Huber, Gottlieb **48**
Huber, Otto **81**, 86, 90, 171, 200
Hüttenmann 252

Jäger, Adolf **57**, 134, 159, 200
Jäger, Bernhard **141**, 186, 197 f., 233
Jäger, Georg **214**, 217
Jäger, Karl **57**, 134, 159, 200, 209
Jakob, Theodor 259
Jakobi, Karl **225**
Jolly, Julius **53**

Kablé, Jacques **236**
Kameke, Georg Arnold Karl v. **87**, 107, 170, 245
Kapff, Karl **61**, 102, 151, 218
Kapff, Sixt Karl **205**, 208
Kardorff, Wilhelm v. **125**, 128, 227
Karl, König v. Württemberg 18, 23, 26, 50, 58, 60, 63, 68 f., 70, 72 f., 80, 83–86, 101, 109, 145, 149, 153 f., 156, 159, 161–164, 174 f., 208, 211, 218–224, 226, 235 f., 255, 267, 289, 293 f.

Katharina, Prinzessin v. Württemberg **51**, 70, 123 f., 160, 204, 222 f., 226, 228, 293 f.
Katharine (Putzfrau) **69**
Kern, Heinrich **99**, 102, 113, 151
Kern, Maximilian (Präsident) **99**, 102, 113, 129, 148, 151, 160, 173, 202, 214 f., 218, 263
Khuen, Albert **208**
Kiefer, Friedrich **82**, 93, 97, 105, 107 f., 142, 191, 203
– dessen Ehefrau 97, 142
Kirn, Ottilie 134
Klaiber, Julius **146**
Klein, Eduard **166**, 177, 182, 189, 193, 197 f., 233, 243
Klein, Julius **206**
Kleine, Georg H. 21, 25
Kleinknecht, Eberhard Adolf **119**
Kleist, Heinrich v. 103
Klüpfel, Karl August **51**
Klumpp, Ferdinand **268**
Knapp, Christian **220**
Knapp, Otto **77**, 84, 87, 147, 255, 258
Koch, Henni 264
König v. Königshofen, Wilhelm Friedrich Viktor Frhr. **64**, 117, 224, 236, 284
König von und zu Warthausen, Richard Frhr. **148**, 155
Königsegg Aulendorf, Gustav Graf zu **153–155**, 159
Köstlin, Theodor **70**
– dessen Ehefrau 70
Kohlhaas, Karl 35, **84**, 100 f., 148
Kottwitz, Hugo Frhr. v. **160**
– dessen Ehefrau 160, 163
Krafft, Ernst Wilhelm **199**
Kratz, Siegfried **270**
Krauß, Adolf **102**, 151, 218, 274
Kreutz, Adolf **166**, 177, 182, 193, 197 f., 233, 243
Kreutzer, Konradin **173**
Krüger, Wilhelm **111**, 213
Kübel, Franz Eberhard **62**
Kübel, Franz Philipp **84**, 185
Kübel, Wilhelm Edmund **185**, 208 f., 226, 246, 262
Kühne (Greifswald) 91
Kupelwieser, Karl **55**
Kurtz, Karl A. H. v. **210**
Kurtz, Wilhelm L. F. v. **224**
Kurz, Ernst **222**
Kurz, J. **135**, 228, 240
Kusserow, Heinrich v. **170**

Lamenais, Hugues Félicité Robert de **303**
Landauer, Theodor **270**
Landerer, Richard **271**
Landmann, Gustav **195**
Lang, Paul **62**
Lang, Wilhelm 1, 15, 20, 24, **48**, 59, 61 f., 110, 113, 129, 144, 147, 151, 173, 218, 220, 233, 254, 263, 272, 275, 277–281, 286
Langer 218
Langer, Theodor **76**, 102, 185 f.
Laporte, Wilhelm Onno **199**
Lasker, Eduard 25, 28, 32, **71**, 76, 81–83, 85, 87 f., 92, 95, 97, 107, 110–113, 121, 123, 131–133, 135–137, 139–141, 145 f., 161, 166 f., 169, 175–180, 182, 191–193, 196 f., 199, 228, 237, 315 f.
Lautenschlager, Karl **62**, 113, 207, 254, 279
Leemann, Julius **58**, 64, 155
Lehr, Friedrich **169**
Leipheimer, Max **120**, 269
Lemp, Ferdinand **117**, 252
Lenz, Georg Friedrich **48**, 59, 62, 69, 113, 150, 156, 254, 272, 275, 277–280, 283–285, 291
Leo XIII., Papst 93, 95
Leonhardt, Adolf **72**, 128
Leonhardt, Franz Xaver **49**
Lerchenfeld, Max Frhr. v. 181, **230**
Liebe, Friedrich August Gottlob v. **87**
Liebknecht, Wilhelm **90**
Linden, Joseph Frhr. v. **46**, 225
Lingens, Peter Joseph **142**
List, Wilhelm Heinrich **207**
Loewe, Wilhelm **87**, 132, 192, 196 f., 228, 230, 233, 316
Louise, Großherzogin v. Baden 88, 267
Lucius v. Ballhausen, Robert Frhr. v. **89**, 139, 141, 170, 193, 246
Ludwig II., König v. Bayern 75, 164, 168, 244
Lutz, Johann Frhr. v. **168**
Luz, Karl **65**, 286

Männer, Karl Heinrich **106**, 120 (?), 173
Magnus, Anton Iwan Frhr. v. **68** f., 98, 129, 134, 154, 158 f.
Makower, Hermann **235**
Makowiczka, Franz **80**
Maltzahn-Gültz, Helmut Frhr. v. **237**
Mand, Aloys **86** f.
Mandel (Weinhändler) 214
Mandry, Gustav **61**
Manteuffel, Edwin Hans Karl Frhr. v. 223, 268
Marie, Prinzessin v. Preußen 168
Marie, Prinzessin v. Waldeck u. Pyrmont **51** f., 123 f., 153, 204, 224, 226, 277, 293
Marlow-Homolatsch, Mathilde **218**

Marquardsen, Heinrich v. **178**, 193, 238, 245
Marstadt 95
Martin, Georg **142**
Maurer, Carl **171**
Maybach, Albert v. **92**, 242
Mayer, Christian **58**, (159)
Mayer, Karl **2**, 5, 8 f., 11, 33, 43, 49 f., 57, 105, 134, 143, 146, 150, 157, 201, 291 f., 300, 302
Megerlin (Megerle), Postrat 53
Meier, Hermann Heinrich **232**
Meinecke, Rudolf **238**
Menger, Max **275**
Menzinger, Rosemarie 20
Merz, Heinrich **293**
Metzger, G. **106**
Miller, Franz Adolf Robert v. **274**
Minnigerode, Ludwig Bernhard **91**
Miquel, Johannes v. 192
Mittler, Emil **122**, 214
– Fräulein 157
Mittnacht, Hermann, Frhr. v. **19–28**, 34, 46, 49 f., 57 f., 60, 63 f., 67–75, 80, 83, 85 f., 88 f., 92, 99 f., 112, 117 f., 125–128, 131, 135 f., 138, 144–150, 154, 156, 158, 160, 162–164, 170 f., 174, 184–186, 188 f., 202, 210–213, 215 f., 218–221, 223, 226, 236, 241–245, 247, 254–261, 263, 267, 269–272, 276–278, 281, 284 f., 287–291
– dessen Ehefrau 146
Mittnacht, Karl (Hauptmann) **260**
Möller, Eduard v. **52**, 206, 268
Mohl, Moriz 43, **155**, 160, 186, 201, 234
Mohl, Rudolf **153**
Molinari, Leo **103**
Moltke, Helmut Karl Bernhard Graf v. 234
Mommsen, Theodor **237**
Moser v. Filseck, Karl Friedrich Rudolf **170**, 172, 175, 182, 203
Mosle, Alexander Georg **178**, 228, 233 f.
Mosthaf, Karl Bernhard Anton 239
Motz, J.-G. **106**
Mülberger, Karl **158**
Müller, Friedrich **106**
Müller, Gustav **48**, 304
Müller, Hermann Friedrich **166**, 199
Müller, Johann Gottlob Jacob (Prälat) **50**, 101
Müller (Mylius), Karl **208**
Münz, Robert **155**

Napoleon III. **146**, 268
Neuberg, Leopold **226**
Neudörffer, Friedrich Ludwig **62**
Nicolai, Karl **155**
Nikolaus I., Zar 56
Nördlinger, Hermann **57**, 106, 134
Nordeck zu Rabenau, Adalbert Frhr. **168**
Nostiz Wallwitz, Hermann v. **88**
Notter, Friedrich **61**, 74, 106, 113, 160, 225, 286

Oechelhäuser, Wilhelm **179**
Österlen, Ludwig August **118**
Oetker, Friedrich **168**, 231 f.
Ohlen und Adlerskron, Kurt v. **197** f., 227 f., 233, 248
Olga, Königin v. Württemberg **56**, 60, 70, 145, 149, 153 f., 156, 164, 205, 211, 223 f., 267, 289, 293 f.
Oncken, Hermann 29
Otto 288
Ow, Johann (Hans) Otto Nepomuk Wolfgang Frhr. v. **64**, 84, 118, 224, 279

Pabst, Friedrich **75**, 103 f., 132, 141, 165, 169, 171, 230, 244
Palm, Carl August Eberhard Frhr. v. **163**
Pape, Heinrich Eduard **235**
Pauline Olga Helene Emma, Prinzessin v. Württemberg **70**, 124, 204
Payer, Friedrich 35, **49**, 86, 281, 286
Petersen, Julius **141**
Petre, George Glynn **73**, 134
– dessen Ehefrau 73
Pfähler, Gustav **75**, 80, 102 f., 132, 135, 141, 165 f., 169, 186 f., 230
Pfänder (Leutnant a. D.) 270
Pfaff, Moritz **159**
Pfaff, Wilhelm **84**, 86, 163, 291
Pfeiffer, Christian Fr. **119**
Pfeiffer, Eduard **61**, 113, 271
Pfizer, Gustav **157**
Pflaum, Alexander **160**
Pfleiderer, Paul **218**
Pflüger, Markus **140**
Pfretzschner, Adolf v. **83**, 88, 125 f.
Pfusterschmid-Hardtenstein, Karl Frhr. v. **159**
Pischek, Johann 113, **117** f., 257–260
Pius IX., Papst 93
Planck, Gottlieb Georg Carl **80**, 93, 108, 165, 229, 235
Poschinger, Heinrich v. 32, 37–39
Potter, Josef S. **157**
Prell, Andreas **103**
Pressel, Paul **62**
Prinz Weimar, s. Hermann, Prinz v. Sachsen-Weimar-Eisenach
Prinzessin Friedrich, s. Katharina
Prinzessin Weimar, s. Auguste Wilhelmine Henriette

Prinzessin Wilhelm, s. Marie, Prinzessin v. Waldeck u. Pyrmont
Probst, Rudolf **45**, 47, 150 f., 156, 229
Puttkamer, Maximilian v. **103**, 167, 197 f.
Puttkamer, Waldemar v. **139**

Quoos, Rudolf Johann Friedrich **103** f.

Räss, Andreas **274**
Ramm, Johann Friedrich **118**, 236, 269 f., 272, 283 f., 309
Rau, Amalie 111
Rau, Henni 109, 111, 213
Rau, Lina 111, 157
Raupach, Ernst Benjamin **84**
Rechbauer, Karl **55** f.
Reden, Erich **103** f.
Reik, Johann Friedrich **119**
Reinhardt, Robert **222**
Reiniger, Gustav **62**, 113, 119 f., 218, 254, 275, 278, 283 f., 317
Renner, Andreas **47**, 50, 60, 125 f., 128, 134, 160, 163, 202, 209 f., 215, 217, 262, 265 f., 270, 275 f., 282, 287 f., 292
Rentzsch, Hermann **193**, 197 f., 232 f., 243, 245
Retter, Friedrich **49**, 65, 264
Reusch, Eduard **124**
Reuter, Fritz 125
Richter, Eugen **87**, 93, 102
Richter, Johannes **155**
Rickert, Heinrich **103**, 169 f., 172, 179, 182 f., 185, 192, 194, 315 f.
Riecke, Karl Viktor **46**, 157, 170
Riedel, Emil v. **241**
Riedel, Karl M. A. v. **224**
Rindfleisch, H. **100** f.
Rödinger, Friedrich **151**
Römer Friedrich **7**, 47, 61, 117
Römer, Max 16 f., **47** f., 59–62, 65, 67 f., 90, 102–104, 109–113, 116–122, 125, 131–133, 135, 139–141, 144 f., 147, 151 f., 160 f., 165 f., 168–171, 173, 176–178, 182 f., 185, 187, 189, 193, 195–199, 218, 222, 226–230, 232 f., 235, 238, 240, 246, 248 f., 251 f., 254 f., 257 f., 261, 263, 269, 271 f., 274 f., 277–284, 287 f., 291 f., 294, 318
Römer, Robert **122**, 146, 211 f.
Roggenbach, Frau 51
Rohland, Otto **77**
Rommel, Otto **144**, 286
Rommel, Theodor **184**
Rosenberg, Adalbert Frhr. v. **68** f.
Rothschild, Mayer Karl Frhr. **58** f., 100, 160, 215–217, 287
Rudhart, Gideon v. **251**
Rümelin, Gustav **64**, 149, 170
Rüpplin, Olga Freifrau v. 261
Rustige, Heinrich v. **74**

Sachs, Leonhardt **155**
Sara Sophie Caroline Marie, Prinzessin Waldenburg **236**, 291
Sarwey, Otto 19, **60** f., 70, 95, 131, 134, 148, 155, 159, 225
Sattler, Julius **252**
Schachtmeyer, Hans Ferdinand Rudolf v. **86**, 98, 153, 158 f., 163, 224 f., 286, 291
Schack v. Wittenau, Magnus Graf **90**
Schad v. Mittelbiberach, Moriz **64**
Schaible (Inspektor) **267**
Schall, Karl Ludwig **157**
Schauß, Friedrich v. 30, **103**, 131, 133, 137, 166 f., 176, 178 f., 183, 191, 193, 195–198, 229, 233, 235, 237, 243, 251, 291
Scheler, Sofie Antonie F. L. Gräfin v. **160**
Scheurlen, Karl **44**, 60
Schickhardt, Carl v. **185**, 226, 248
Schlayer, Johannes v. **303** f.
Schlierholz, Joseph **267**
Schmid, Gustav Adolf **277**
Schmid, Karl Joseph 21, 35, 43, **45**–47, 58–61, 65 f., 84, 86, 93, 110–113, 140, 142, 147, 149–154, 156, 158 f., 180–183, 186, 188, 191–193, 203, 219, 229, 238, 241–243, 248, 275
Schmid, Rudolf **207**
Schmidlin, Albert **106**
Schmidlin, Eugen 238 f., **259**
Schneegans, Carl August **89**, 142, 206, 236
Schneiderhahn, Vincenz **274**
Schoder, Adolf **8** f.
Schönhardt, Karl 173, **222**, 256
Schorlemer-Alst, Burghard Frhr. v. **142**, 185
Schott, Karl **62**, 106, 112 f., 116, 118, 147, 157, 173, 216, 254, 275, 278, 284, 286, 290, 309, 315, 320
Schott, Sigmund **117**
Schrag, Wilhelm 173, **258**, 272
Schreiner, Philipp **230**, 236
Schricker, August **52** f., 206, 268
Schröder, Bernhard **80**, 132
Schüßler, Wilhelm 36
Schulz, Friedrich **157**
Schwab, Herbert 29
Schwab, Karl Gustav **106**, 119 f.
Schwandner, Ludwig **47**, 148, 159, 269 f., 284
Schwartzkoppen, Karl Ferdinand Emil v. **72**

Schwarz, Gottlob **109**, 157
Schwarz, Louis **49**, 77, 87, 118
Schwarze, Friedrich Oscar v. **80**, 137
Schwarzer 157
Schwarzmann, Gustav **122**, 173
Schweitzer 106
Scipio, Ferdinand **103**
Seeger, Adolf **151**
Seeger, Frau 102, 203, 215
Seeger, Hermann (Universitätsprof.) **157**
Seeger, Hermann (Landgerichtsrat) **157**
Seeger, Ludwig **151**
Servaes, August **177**, 179, 182, 191, 193, 197, 233, 243
Setzer, Konrad **106**
Seydewitz, Otto Theodor v. **131**, 181
Sick, Alfred **237**
Sick, Friedrich **208**
Sick, Heinrich 29, **44–47**, 49 f., 57 f., 59 f., 64 f., 67, 70, 99, 112, 118, 134, 147, 153 f., 163, 208, 214, 222, 253, 257 f., 281 f., 289
Siegle, Gustav **119**
Siemens, Georg **166**
Siemens, Karl v. **120**
Silcher, Gustav **70**, 122
Simon, Gebhard Friedrich **270**
Sixt, Theodor Karl Heinrich **112** f., 116 f., 119, 122, 124, 144, 178, 200, 202
Slevogt, Karl **81**
Soden, Alfred Julius Frhr. v. **153**
– dessen Ehefrau 222, 291
Sommer, Friedrich **81**, 141
Sonnemann, Leopold **240**
Speidel, Wilhelm 173, **222**
Spitzemberg, Hildegard Freifrau v. **83**, 87, 171, 238
Spitzemberg, Hugo Friedrich Heinrich Karl Frhr. v. 34, **63**, 84, 86 f., 154, 160, 163, 170 f., 225, 229, 238, 241, 246 f., 291
Spring (Kaufmann) 267
Staal, Georg Friedrich Karl Frhr. v. **74**, 134
Stähle, Karl **116**, 120, 275
Stälin, Gustav **143**
Stälin, Julius **84**, 86 f., 143, 238
Stahl 294
Staiger, Gotthold **119**, 144
Stauffenberg, Franz Schenck v. **79**, 83, 97, 104, 112, 116, 125, 128–132, 137, 139–141, 145 f., 163 f., 181–183, 196, 237, 243
Stein, Friedrich August **62**
Steinbeis, Ferdinand v. **154**
Steiner, Kilian **59**, 100, 215–217
Steinheil, Sigmund Paul **62**
Stephan, Heinrich **79**, 93 f., 221
Stephani, Martin Eduard **80**, 85 f., 194, 245
Stiehle, Gustav v. **168**
Stockmayer, Eugen **262**
Stösser, Franz Ludwig v. **87**
Stolberg-Wernigerode, Otto Graf zu **210**
Stoll, Karl **106**, 119
Stosch, Albrecht v. **79**, 87
Straub, Heinrich **74**
Streich, Karl v. **148**, 156
Strobel, Karl **239**, 261, 264
– dessen Ehefrau 239, 261
– Sophie 264
Ströhlin, Karl Eberhard Friedrich **279**
Studemund, Wilhelm **273** f.
Stücklen, Julius **62**, 108 f.

Taaffe, Eduard Graf **56**
Tafel, Hermann **157**
Tafel, Otto **157**
Taube, Adolf K. F. G., Graf v. **291**
Taubenheim, Wilhelm Graf v. **73**, 225
Tauffkirchen, Karl Graf v. 24, **69**, 291
– Gräfin 154, 224
Teichmann, Christian Friedrich 106
Textor, Auguste 239
Textor, Friedrich **100**
Textor, Heinrich **100**, 238–240, 252, 261, 293
Textor, Julie 238 f.
Textor, Karl **239**
Textor, Paul **239**
Textor, Sofie 238
Thamm (Betriebsinspektor) 86
Thilo, Karl Gustav **95**
Thudichum, Friedrich **288**
Thumb v. Neuburg, Otto Frhr. **73**, 154, 162, 288, 290 f.
Tiedemann, Christoph W. **241**, 245
Treiber, Albert **274**
Treitschke, Heinrich v. **108**, 121, 131, 167, 169, 182, 192, 194, 197–199, 228, 234 f., 315
Turban, Ludwig Karl Friedrich **78**

Üxküll-Gyllenbrand, August Graf v. **154**
Üxküll-Gyllenbrand, Olga Gräfin v. **51**
Uhland, Ludwig 173
Ulrich, Prinz v. Württemberg 293
Unruh, Georg Victor v. **107**
Untersee, Adolf **155**, 252

Valois, Karl Frhr. v. **224**
Varnbüler, Friedrich Gottlob Karl Frhr. v. 16, **46**, 60, 84, 86, 113, 145–147, 154, 168, 181–183, 187, 203, 227

Veit, Fr. **119**
Victoria, Gemahlin des Kronprinzen Friedrich Wilhelm 92
Vischer, Friedrich Theodor **282**
Vischer, Hermann **57**
Völk, Joseph **68,** 94 f., 122, 129, 131–133, 141, 165–167, 178, 181–184, 191, 193–200, 229 f., 233, 243, 245, 315
Vogel, Karl **146,** 233
Vogt, Karl **146**
Vopel, Louis Wilhelm **193,** 197 f.
Vosseler, Johann Martin **155**

Wächter, Oskar v. **45,** 102, 109, 111, 207, 262
Wächter, Wilhelm **134,** 157, 277
Wächter-Spittler, Karl Frhr. v. **51,** 69
Wächter-Spittler, Louise v. **51,** 124
Wagemann, Julius **205** f.
Wagner (Fabrikant) 120
Wagner, Gustav Richard **74,** 81, 84–86, 96, 103 f., 107, 170, 184, 238
Wagner, Hedwig 184 f., 238
Wagner-Frommenhausen, Rudolf Franz Josef Fidel Frhr. v. **149**
Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Franz Xaver J.F. v. **267**
Waldburg-Zeil-Wurzach, Fürst Eberhard Franz Maria v. **267**
– Carl Maria Eberhard **267**
Waldburg zu Zeil-Trauchburg, Constantin Graf v. **49**
Waldburg-Zeil-Trauchburg, Wilhelm Fürst zu **68,** 70, 86, 162, 201 f., 236, 262, 267, 288
Weber, Heinrich v. **214,** 292
Weber, Lina 160
Wehrenpfennig, Wilhelm **169,** 198
Weizsäcker, Karl v. **207,** 272, 279, 285, 288, 292, 294
Welcker, Hermann **97**
Wentzcke, Paul 36
Wera Konstantinowa, Herzogin v. Württemberg **205,** 226
Werlitz, Leopold **60,** 259–261, 263
Werner, Agnes u. Joseph **54** f., 261
Werner, Hermann **84,** 117 f., 120–122, 133, 182, 218
Widemann, Adolf **119**
Widmann, Adolf **92** f., 109
Widmann, Ernst **99,** 236
Wiedemann, Wilhelm **119**
Wiedenmann, G. 157
Wiedenmann, Heinrich **61,** 113, 119, 144, 214, 218, 275 f., 278, 283 f., 287
Wiederhold, Karl Friedrich Kuno Frhr. v. **64,** 159
Wilbrandt, Adolf **80**
Wilhelm I., Deutscher Kaiser 72, 79, 83, 90, 92, 98, 102–104, 106 f., 139, 142 f., 159, 163, 167 f., 172, 174, 191, 204 f., 210, 213, 223, 237, 244 f., 268
Wilhelm, Prinz, dann König v. Württemberg (Wilhelm II.) **51** f., 70, 89, 123 f., 175, 204, 226, 244, 289, 293 f.
Windthorst, Ludwig **89,** 185, 233
Winter, Robert **122**
Wintterlin, August **143**
Wirth, Ernst **109,** 134
Witte, Ernst **199**
Wittich, Hermann **54**
Wölfel, Moritz **90**
Wöllwarth-Lauterburg, August Frhr. v. **153**
Wöllwarth-Lauterburg, Georg v. **64,** 113, 224, 291
Wolf (Amtsrichter) **239**
– dessen Ehefrau 239
Wolf (Weginspektor) 120
Wolff, Emil v. **120**
Wolff, Karl Wilhelm v. **275,** 278, 283 f., 290
Wolffson, Isaac **104,** 245, 250
Wüst, Karl **66,** 290
Wundt, Theodor **60,** 70, 73, 86, 162, 225, 291

Zeller, Albert **119**
Zeller, Eduard (Universitätsprof.) **84,** 160, 206 f., 237
Zeller, Eduard Maximilian (Rechtsanwalt) **62,** 113, 173, 216, 278
Zeller, Gustav Hermann (Direktor) **74,** 113, 117 f., 159 f.
Zeller, Moritz Theodor **282**
Ziegler, Friedrich Gottlob **106**
Zimmerle, Franz Joseph Ludwig **58**
Zinn, Friedrich Karl August **141,** 165 f., 168–170, 182, 191, 195, 197 f., 233, 291
Zipperlen, Wilhelm **99,** 106, 270
Zöppritz, Carl **65**

GEORG H. KLEINE

Der württembergische Ministerpräsident Freiherr Hermann von Mittnacht (1825–1909)

Reihe B Forschungen Band 50. 1969, XVI, 184 S. Kart. DM 21,–. ISBN 3-17-070103-7

Freiherr Hermann von Mittnacht gehört zu den profiliertesten deutschen Politikern der Bismarckzeit. Er hat nicht nur während dreißig Jahren die Geschicke Württembergs bestimmt, sondern ihm auch ein weit über die Bedeutung des kleinen Mittelstaates hinausreichendes Gewicht im Reich verschafft. Ursprünglich großdeutsch und partikularistisch gesinnt, hat Mittnacht, der große Taktiker und Meister des politischen Spiels, den durch die Politik Bismarcks geschaffenen Realitäten Rechnung getragen, wobei aber stets die Interessen Württembergs, die Wahrung der weitgehenden Selbständigkeit des Königreichs im Rahmen des unter preußischer Hegemonie stehenden Bismarckschen Reichs seinem Handeln Richtung und Ziel gaben . . . Wesentlich seinem Geschick ist es zuzuschreiben, wenn dem Land heftige parlamentarische Auseinandersetzungen, überhaupt starke innenpolitische Erschütterungen wie der Kulturkampf erspart blieben, wenn sich Landtag und Regierung in sachlicher Art zusammenfanden und wenn fortschrittliche politische Kräfte Raum zur Entfaltung erhielten. Die partikularistischen Empfindlichkeiten von König Karl und Königin Olga verstand er in sein politisches Kalkül einzubeziehen und zu überspielen, so daß sie seine Intentionen und Zielsetzungen nicht beeinträchtigten, andererseits aber sein Vertrauensverhältnis zu den Trägern der Krone nicht in Frage stellten.
Das Urteil Kaiser Wilhelms II., der Mittnacht einen verkappten roten Demokraten nannte, der spezifisch schwäbische Partikularpolitik betrieben habe, ist ebenso böswillig wie falsch. Mittnacht war ein Konservativer, der in den Kategorien des konstitutionellen Rechtsstaats dachte; ihm war mehr gegeben zu bewahren, als neue Wege zu gehen oder konstruktive zukunftsweisende Ideen zu entwickeln. *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*

HANS PHILIPPI

Das Königreich Württemberg im Spiegel der preußischen Gesandtschaftsberichte 1871–1914

Reihe B Forschungen Band 65. 1972. V, 202 S. Kart. DM 23,–. ISBN 3-17-258031-8

Nach der Reichsgründung 1871 blieben die diplomatischen Beziehungen der deutschen Gliedstaaten untereinander und auch mit dem Ausland teilweise erhalten. Dies ist die Voraussetzung für die Entstehung einer interessanten Quelle für die Geschichte Württembergs innerhalb des Deutschen Reiches. Es ist wesentlich Innenpolitik im veralteten Kostüm der Außenpolitik, über die hier berichtet wird, wenn auch die Versuche ausländischer Mächte nicht fehlten, die Spätfesten des deutschen Partikularismus in ihrem Sinne zu nutzen. Den Gesandten Preußens am württembergischen Hof fiel in diesem Spiel eine Schlüsselrolle zu. Das wird besonders deutlich an der Person des intriganten Philipp von Eulenberg-Hertefeld, der durch seine Machenschaften der württembergischen Regierung Mittnacht ernsthafte Schwierigkeiten bereitete. In späteren Jahren versachlichte sich das Verhältnis zwischen Stuttgart und Berlin wieder, und die Gesandtenberichte werden zu einer ergiebigen Quelle zur politischen und sozialen Entwicklung Württembergs vor dem Ersten Weltkrieg.

WALTHER PETER FUCHS (Hg.)

Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik (1871–1907)
Briefwechsel, Denkschriften, Tagebücher

Erster Teil 1871–1879. Reihe A (Quellen) 15. Band. 1968. XX, 24, 381 S. Kart. 39,– DM.
ISBN 3-17-070084-7

Zweiter Teil 1879–1890. Reihe A (Quellen) 24. Band. 1975. XII, 786 S. Kart. 80,– DM.
ISBN 3-17-001656-3

„Früher als die meisten anderen Bundesfürsten der Überzeugung zugänglich, daß die deutsche Frage nur durch Förderung der hegemonischen Bestrebungen Preußens gelöst werden könne, ist er der nationalen Politik nach Kräften entgegen gekommen" – so leitete Bismarck das dem Großherzog von Baden gewidmete Kapitel in „Erinnerung und Gedanke" ein. Und in der Tat nahm Friedrich I. von Baden als Paladin der Reichsgründung und urbaner Landesvater des konstitutionellen Musterstaats im deutschen Südwesten eine Sonderstellung unter den Serenissimi der Reichsgründungszeit ein, die 1871 mit Ausnahme der Hohenzollern auf der Seite der Verlierer standen, dem doppelten Druck der preußischen Hegemonie und des Reichstags ausgesetzt. Friedrich I. machte nicht nur gute Miene zum bösen Spiel, sondern wußte sich zu diesen beiden innerdeutschen Schlüsselproblemen positiv zu stellen, wenn sich auch der Gedanke einer süddeutsch-liberalen „Mission" nur zu bald als unerfüllbare Hoffnung erwies. Sein Reichsenthusiasmus hatte sich von vornherein mit tiefer Skepsis gegenüber den Maximen der Bismarckschen Staatskunst verbunden, ohne indessen zu einer tragfähigen Gegenkonzeption zu führen.
Im Anschluß an die 1927 von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Quellenbände über den Großherzog und die deutsche Politik 1854–1871 (bearb. von Hermann *Oncken*) liegen nunmehr zwei Teile einer auf insgesamt drei Bände veranschlagten Aktenpublikation vor, die den Beitrag Friedrichs I. zur Reichspolitik dokumentiert. Das Werk ist nicht allein von landesgeschichtlichem Interesse, sondern weist nachdrücklich auf ein wichtiges, bisher vernachlässigtes Stück Reichsgeschichte hin: Wer sich in Zukunft mit der Entwicklung des Bismarckreichs befaßt, wird bei vielen Fragen in der Lage sein, neben der Berliner Perspektive auch die des süddeutschen, gouvernementalen Liberalismus zu berücksichtigen. Besonders hervorzuheben sind im übrigen die warmherzige und dabei nicht ohne kritische Distanz geschriebene Würdigung der Persönlichkeit Friedrichs I. durch den Hg. und die ungewöhnliche Sorgfalt, mit der die Quellen eingeführt und erläutert werden. Die Dokumente sind mit wenigen Ausnahmen bisher unveröffentlicht. Sie entstammen zum wesentlichen Teil dem Großherzoglichen Familienarchiv im Badischen Generallandesarchiv. Kern der Dokumentation sind Briefe und Denkschriften des Großherzogs. Sie werden ergänzt durch den umfangreichen Briefwechsel mit dem Historiker Heinrich Gelzer, dem vertrauten geheimen Berater, der bei aller Zerfahrenheit und neurotischen Selbststilisierung geradezu als *alter ego* des Großherzogs erscheint. Als weitere Korrespondenten treten vor allem der Kaiser auf, Kronprinz Friedrich Wilhelm, der pessimistische Bismarckgegner v. Roggenbach sowie der badische Staatsminister Jolly und sein Nachfolger Turban.